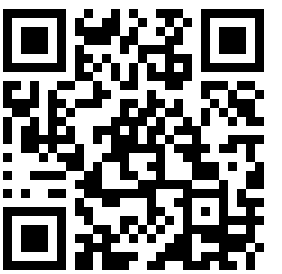
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

OLAF LOKKE
BOOK BINDING
BLOOMINGTON
IND.
Digitized by Google

Digitized by Google

Z 2225
.Z4
newsletter
.3
v.1

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE

ORGAN DER GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN

UND DES

VEREINS DEUTSCHER BUCHGEWERBEKÜNSTLER

BEGRÜNDET VON FEDOR VON ZOBELTITZ

NEUE FOLGE

HERAUSGEGEBEN

VON

CARL SCHÜDDEKOPF UND GEORG WITKOWSKI

DRITTER JAHRGANG

ERSTE HÄLFTE

VERLAG UND DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG

1911

Digitized by Google

84001

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Hauptblatt.

Seite

Biedermann, Flodoard Freiherr von: Fraktur oder Antiqua 61

— Die Schrift auf römischen Münzen und der typographische Schriftstil . . . 176

Collin, Ernst: Buchdruck, Buchbinderei und Buchhandel 193

Ebstein, Dr. Erich: Jakob Philadelphia in seinen Beziehungen zu Goethe, Lichtenberg und Schiller. Mit zwei Abbildungen 22

Ehmcke, F. H.: Die Reklame in Plundersweilern. Eine Plauderei 152

Falkenberg, Heinrich: Listen der besten Bücher. Ein bibliographischer Versuch 45

Fürst, Dr. Rudolf: Ludwig Börnes „Frankfurter Briefe“ 125

Giebel, Selma: Besuchskarten. Mit drei Abbildungen 96

Göhler, Prof. Dr. Rudolf: Gutzkows Ehrenwort in Sachen der Deutschen Schillerstiftung. Eine Entgegnung 48

Hünich, Fritz Adolf: Unbeachtete Zeugnisse für Goethesche Mitarbeit 119

Klinckowstroem, Graf Karl von: Die Gusmão-Flugblätter von 1709. Mit fünf Abbildungen 36

Kohfeldt, Oberbibliothekar Dr. Gustav: Gelegenheitsdichtungen à la „Deutsch-Franzos“ . 181

Kohut, Dr. Adolph: Die Denkwürdigkeiten der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine von Bayreuth 195

Landsberg, Dr. Hans: Das literarische Plagiat 121

Loewenstein, Oskar: Die deutsche Kunstbuchbinderei und ihre Vertretung in Brüssel durch Paul Kersten. Mit sechs Abbildungen 54

Margis, Paul: Ein anonymes pornographisches Werk von E. T. A. Hoffmann. Mit Entgegnungen von Carl Georg von **Maassen** und Hans von **Müller** 82

Minor, Hofrat Prof. Dr. Jakob: Novalis' Nachlaß und die Originalausgaben 162

Niemeyer, Dr. Wilhelm: Deutsche Buchgewerbekünstler der Gegenwart. IV. Fritz Helmuth Ehmcke. Mit 62 teils farbigen Abbildungen und 6 Beilagen 133

Nutzhorn, Adolf: Ein ungedrucktes Gedicht von G. A. Bürger. Mit einem Faksimile . 75

Priebsch, Prof. Dr. Robert: Unbekannte Briefe von Fritz Jacobi, Ottilie von Goethe, Ernst Moritz Arndt, Karl Immermann und Theodor Storm 41

— Die beiden Fassungen des Briefes Schillers an Goethe vom 31. August 1794 . 187

Schaaffs, Dr. Georg: Zu dem Aufsatz von A. Nutzhorn „Ein ungedrucktes Gedicht von G. A. Bürger“ 191

Sachs, Dr. Hans: Die künstlerische Bildpostkarte. Mit 45 Abbildungen und 6 Tafeln . . 97

Schapire, Dr. Rosa: Otto Speckters Lithographie auf das Jahr 1848. Mit einer Tafel . 33

Schinnerer, Dr. Johannes: Deutsche Buchkünstler der Gegenwart. III. Georg Belwe und seine Klasse an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig. Mit 25 teils farbigen Abbildungen und einer farbigen Tafel 1

Digitized by Google

Schmidt, Hofbibliotheksdirektor Dr. Adolf: Die Ablaßbriefe für Neuhausen bei Worms 1461 und 1462. Mit zwei Abbildungen 65
— Die Ablaßbriefe für Neuhausen bei Worms 1461 und 1462 (Nachtrag). Mit einer Abbildung 131
Schubert, Dr. Anton: Ein Prachteinband von 1581 63
Schur, Ernst: Die Bücher und das Publikum 28
Tetzner, Prof. Dr. F.: Tarquinius Schnellenberg und sein Werk „Practica deutsch" . . . 168
Wolff, Kurt: Fritz Schlossers Bibliothek 58

Abbildungen.

Seite
Ablaßbriefe für Neuhausen von 1462 . . . . . 67, 132
Ablaßbrief für Erfurt von 1473 71
Belwe, Georg, Adresse (von Schülern ausgeführt) . . 10
— Buchtitel, zweifarbig 7
— Buchumschlag 8
— Buchumschlag, vierfarbig 5
— Einband 11
— Etikettentwurf, dreifarbig 18, 20
— Exlibris 20
— Exlibris, zweifarbig 16
— Geburtsanzeige, zweifarbig 4
— Initialen 1, 4, 6, 7, 8, 9, 11, 19
— Innentitel 9
— Innentitel, zweifarbig 14
— Katalogdeckel 6
— Menukarte, zweifarbig 3
— Notizbuchzeichnung 20
— Osterkarten 16
— Prospekt, zweifarbig 12
— Rundschreiben 13
— Signet 10, 21
— Umschläge 18
— Umschläge, zweifarbig 15
— Vignetten 2, 3, 16, 21
— Vignetten, mehrfarbig (Tafel) 1
Bürger, Gottfried August, Faksimile eines ungedruckten Gedichtes 77
Cornelissen, V., Speisekarte, zweifarbig 2
Ehmcke, F. H., Adressen auf Pergament geschrieben und Ledermappe mit Handvergoldung und Einlegearbeit (Beilage 4)
— Brieftaschen (Beilage 4)
— Buchtitel 153
— Buchtitel, Holzschnitt 149
— Buchdoppeltitel 139, 141, 142, 143, 150, 151
— Buchdoppeltitel (Beilage 6)
— Einbände in Handvergoldung (Tafel 7) 157
— Exlibris 134, 135
— Handeinbände (Beilage 4)
— Initialen 134, 135, 136, 142, 143
— Innentitel 137, 140
— Kapitelleisten 144
— Monogramme und Signets 154, 155
— Gezeichnete Noten (Beilage 6)
— Notentitel. Gesetzt aus Ehmcke-Antiqua (Beilage 1)
— Plakat 156

Seite
Ehmcke, F. H., Prospektumschlag (Tafel 2)
— Satzbeispiele aus Ehmcke-Antiqua und Ehmcke-Kursiv (Beilage 1)
— Silberbecher mit eingraviertem Sinnspruch (Beilage 4)
— Silberne Aschenschale mit einem Spruch des Hafis (Beilage 4)
— Stammbücher mit Handvergoldung (Beilage 4)
— Syndetikonprospekt (Tafel 5)
— Titelholzschnitt 145, 146, 147, 148
— Titelholzschnitt (Beilage 6)
— Titelrahmen 133
— Umschlagzeichnung (Tafel 3)
— „Vater unser"-Krug (Beilage 4)
— Wappen 152
Giebel, Selma, Besuchskarten 96
Gusmão-Flugblätter von 1709 . . . . 36, 37, 38, 39, 40
„Jürg Jenatsch", Probeseite, zweifarbig 19
Kersten, Paul, Deutsche Bucheinbände von der Weltausstellung Brüssel 1910 . . . . . 54, 55, 56, 57
Köditz, Emil, Plakat, vierfarbig 17
Philadelphia, Jacob, Schattenriß 24
— Kupferstich 27
Postkarten, Künstlerische, älteste a. d. Jahre 1870 . . 97
Postkarten, Künstlerische, aus dem Jahre 1875 . . . 98
Postkarten, Künstlerische, von:
J. Biblin 111, 115
H. Daur 109
Diveky, sechsfarbig 101
Diveky, koloriert (Tafel) 104
A. Dobuschinsky 116
Dussault 108
A. Feldhusen (Tafel) 97, 116
F. Franke, sechsfarbig 119
H. Grande 111
F. Hein, koloriert (Tafel) 112
P. Hey 103
Junghanns 109
F. Kallmorgen 110
G. Kampmann 106
F. K. Kleukens 98
F. K. Kleukens, zweifarbig 112
H. Kley 104, 109
H. Kley, koloriert (Tafel) 108
Kokoschka, dreifarbig 108
K. Kunst 107

Digitized by Google

Seite

Postkarten, Künstlerische, von:
- Langhein . . . 101
- E. Liebermann . . . 100
- Müller-Hofmann, fünffarbig . . . 116
- K. N., vierfarbig . . . 117
- A. Ostrumova-Lebedewa . . . 118
- N. Roerich . . . 112
- R. Schiestl . . . 102
- W. Schwabe . . . 110
- C. Somof . . . 117
- F. Spiegel . . . 113

Seite

Postkarten, Künstlerische, von:
- N. Spiegel, vierfarbig . . . 99
- der Steglitzer Werkstatt, vierfarbig . . . 98
- J. Velten Verlag, Karlsruhe, koloriert (Tafel) 100, 104
- H. R. Way . . . 114
- M. Wielandt . . . 98, 104, 105, 106, 107, 108, 109
- M. Wielandt, koloriert (Tafel) . . . 108
- den Wiener Werkstätten, zweifarbig (104, 105), vierfarbig (100), fünffarbig (103), siebenfarbig . 102

Speckter, Otto, Lithographie auf das Jahr 1848 (Tafel) 33

II. Beiblatt.

Briefe.

Seite

Holländischer Brief . . . 7, 64, 104, 181
Londoner Brief . . . 4, 57, 95, 136, 172
Pariser Brief . . . 1, 53, 134, 169
New Yorker Brief . . . 11, 70, 100, 141
Römischer Brief . . . 62, 102, 139, 175

Seite

Stockholmer Brief . . . 66
Wiener Brief . . . 5, 58, 98, 137
Kopenhagener Brief . . . 178
Moskauer Brief . . . 183

Rundschau der Presse.

Seite 13, 71, 107, 142, 202.

Von den Auktionen.

Seite

C. G. Boerner-Leipzig . . . 18, 111
Gilhofer & Ranschburg, Wien . . . 18

Seite

Frederik Müller & Cie., Amsterdam . . . 18, 145
Max Perl, Berlin . . . 111

Besprochene und angekündigte Bücher und Bilder.

Seite

Adam, Paul, Lehrbücher der Buchbinderei . . . 29
Andersen, Hans Christian, Das Märchen meines Lebens 191
Andrian, Leopold, Der Garten der Erkenntnis . . . 17
Auburtin, Victor, Die Kunst stirbt . . . 194
Balet, Leo, James, ein Lebensroman . . . 19
Balls, Hugo, Die Nase des Michelangelo . . . 198
Balzac, l'Amour masqué ou impudence et bonheur . 75
Baum, Dr. Julius, Ulmer Kunst . . . 154
Beck, C., Jahrbuch der Bücherpreise . . . 190
Benz, Richard, Deutsche Volksbücher . . . 155
Bethge, Hans, Don Juan . . . 187
— Japanischer Frühling . . . 196
Bibliophile, Der russische . . . 76
Blei, Franz, Jacob Michael Reinhold Lenz . . . 148
— Vermischte Schriften . . . 154
Bode, Wilhelm, Charlotte von Stein . . . 113
Bogeng, G. A. E., Taschenbuch des Bücherfreundes . 122
Bolt, Nikolaus, Peterli am Lift . . . 201
Borkonsky, Ernst, Die gelbe Kutsche und andere Märchen . . . 23
Brinckmann, Dr. A. E., Albrecht Dürer, Briefe. In 250 Abdrucken, herausgegeben von — und Ernst Birkner . . . 197

Seite

Brüggemann, Fritz, Die Ironie als entwicklungsgeschichtliches Moment . . . 115
Die Bücherschau, herausgegeben von Ernst Ohle . . 75
The Bulletin of the Bibliographical Society of America 76
Burnand, Eugène, Die Gleichnisse Jesu . . . 27
Burnam, Prof. John M., Paläographia Iberica . . . 198
Busch, Wilhelm, Lustige Bildergeschichten und allerlei Humore . . . 23
Cardauns, Hermann, Annette von Droste-Hülshoff . . 151
Castell, Alexander, Die mysteriöse Tänzerin . . . 202
Dauthendey, Max, Spielereien einer Kaiserin . . . 120
— Round the World . . . 152
— Weltspuk . . . 191
— Venusinen-Reim . . . 191
— Neue Lyrik . . . 191
Denk, Dr. Otto, Alter deutscher Humor, herausgegeben und erläutert . . . 23
Dobeneck, Hans, Die weite Welt. Bunte Bilder von deutschen Reisen . . . 23
Dymow, Ossip, Der Knabe Wlaß . . . 116
Engelmann, Wilh., Daniel Chodowieckis sämtliche Kupferstiche . . . 149
Enschedé en Zonen, Joh., Wandkalender 1911 . . . 30

Digitized by Google

Seite

Ernst, Paul, Geschichten aus dem alten Pitaval . . . 30
Eulenberg, Herbert, Die Kunst in unserer Zeit . . . 149
Falke, Konrad, Kainz als Hamlet 119
Gleichen-Rußwurm, Alexander von, Das galante Europa 186
Goetz, Wolfgang, Kreuzerhöhung 198
Gollmer, Richard, Das Apicius-Kochbuch aus der altrömischen Kaiserzeit 28
Grabbes Werke 26
Gundolf, Friedrich, Shakespeare und der deutsche Geist 187
Guya, Verse eines Philosophen 20
Hardung, Viktor, Die Gedichte von 200
— Godiva. Ein Drama von 201
Häberle, Daniel, Pfälzische Bibliographie 120
Hegaur, Engelbert, Des François Rabelais Pantagruel. Verdeutscht von — und Dr. Owlglaß 187
Heider, Fritz, Bücher als Gefährten 188
Heitz, Paul, Unbekannte Ausgabe geistlicher und weltlicher Lieder, Volksbücher und eines ABC-Büchleins gedruckt von Thiebold Berger (Straßburg 1551—1584) 21
Herodotus, Neun Bücher der Geschichte 30
Herzog, Wilhelm, Kleist-Ausgabe 155
Heß, G., Livres illustrés du XVIIIe Siècle 118
Heym, Georg, Der ewige Tag 120
Historie per gli Amici de Libri 27
Hortzschansky, Prof., Jahrbuch der deutschen Bibliotheken 76
Huber & Co., Verlags-Katalog 201
Hundertdrucke, Hans von Weber 75
Hupp, Otto, Philipp Apians Bayerische Landtafeln und Peter Weiners Corographia Bavariae . . . 150
Jaggard, William Shakespeare — Bibliographie . . . 194
Jeanne, Soeur, Memoiren einer Besessenen 151
Jenny Ernst and Virgile Rossel, Geschichte der schweizerischen Literatur 200
Junghans, E., Vonbuns „Alpenmärchen“ 191
Karpeles, Gustav, Heine-Reliquien, Neue Briefe und Aufsätze Heinrich Heines 29
Keats, John, Gedichte, übertragen von Gisela Etzel . 155
Kellermann, Bernhard, Ein Spaziergang in Japan . . 116
Kern, Dr. J., Biographie Karl Blechens 190
Klinger, Friedrich Maximilian, Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt 148
Klinkowström, Carl Graf von, Bibliographie der Wünschelrute 121
Knapp, Fritz, Wanderungen durch die Werkstätten fränkischer Bildhauer 195
Kurth, Julius, Der japanische Holzschnitt 192
Kurz, K. F., Vom Nil zum Fuj i Yama 201
Larisch, Rudolf von, Beispiele künstlerischer Schrift . 20
Law, Ernest, Shakespeare as a Groom of the Chamber 193
Lenaus Werke 28
Lepoids, M., Wie Gertrud die Kunst lieben lernte und anderes 26
Literarischer Verein in Wien, Publikation des . . . 24
Loubier, Prof. Dr. Jean, Buchkunst und Bücherliebhaberei, zehn Vorträge 26
— Erklärung zu der Besprechung von: Buchkunst und Bücherliebhaberei 123
Meyer-Benfey, Heinr., Das Drama Heinrich von Kleists 149
Meyer, Friedrich, Katalog Nr. 100 . . . . . .
Meyers Großes Konversations-Lexikon, 22. Band . . 30

Seite

Modde, Maximilian, Unser lieben Frauen Kloster in Magdeburg. Eine Monographie mit eigenen Zeichnungen 193
Moore, George, Der Apostel 152
Moritz und Max, Gereimtes Zeug 29
Müller, Peter, Karl Gutzkow 154
Neuwirth, Prof. Dr. Josef, Eine neue illustrierte Kunstgeschichte 27
Nijhoff, Wouter, L'Art Typographique dans les Pays-Bas 1500—1540 121
Oehler, Richard, Nietzsches Briefe 189
Oehlenschlager, Adam, Die Inseln im Südmeer . . . 191
Owlglaß, Dr., Des François Rabelais Pantagruel. Verdeutscht von Engelbert Hegaur und —. . . . .
Peladan, Das allmächtige Gold 122
Petersen, Julius, Lessings Briefe 189
Petsch, Robert, Lessings Faustdichtung 148
Philips, Carlo, Gedichte 197
Prager Gesellschaft tschechischer Bibliophilen, Organ der 76
Preger, R. L., Etliches für Bücherfreunde und -Händler 28
Rademacher, Anna, Johanna von Neapel 148
Rethel, Alfred, Des Meisters Werke in 300 Abbildungen, herausgegeben von Josef Ponten 75
Rheinischer Verein für Denkmalspflege und Heimatschutz, Mitteilungen des . . . . . .
Ricci, Corrado, Geschichte der Kunst in Norditalien . 20
Richter, Raoul, Dialoge über Religionsphilosophie . . 196
Ruepprecht, Dr. Chr., Für unsere deutschen Bibliotheken 150
Schanz, Frieda, Italienische Pastelle und Balladen . . 27
Schönherr, Glaube und Heimat 189
Schur, Ernst und Ilse, Das lustige Jahr. Ein Bilderbuch für die Kinderstube 75
Schwenke, Paul, Die Türkenbulle Papst Calixtus III. Ein deutscher Druck von 1456 in der Gutenbergtype. In Nachbildung herausgegeben und untersucht von 189
Seidel, H. Wolfgang, Theodor Storms Briefe an seinen Freund Friedrich Eggers 121
Seitz, Don C., Writings by and about James Abbot Mc Neil Whistler. A. Bibliography by 30
Tavel, Rudolf, Die Familie Landorfer 202
Tempel-Klassiker 155
Teubner, B. G., Geschichte der Firma 1811—1911 . 117
Thompson, James Westfall, The Frankfort Book-fair, the Francofordiense Emporium of Henri Estienne 193
Unger, Joseph, Mosaik 199
Vischer, Eberhard, Die Universität Basel 1460—1910 201
Vorstermann von Oyen, A. A., Les dessinateurs néerlandais d'ex-libris 114
Walzel, Oskar, Heine-Ausgabe 30
Werner, Richard Maria, Hebbel-Ausgabe 152
Wesselski, Albert, Die Schwänke und Schnurren des Pfarrers Arlotto 185
Widener, Harry Elkins, Katalog der Bibliothek . . . 199
Wildenbruch, Ernst von, Blätter vom Lebensbaum . 23
Zimmer, Dr. Hans, Männer, Bücher, Probleme, Skizzen und Studien 198
Zürichs Vergangenheit, Rückblicke und Schilderungen von J. Hardmeyer-Jenny, Dr. Conrad Escher und Olga Amberger 202

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

	Seite
Akademie der Wissenschaften in Berlin	37
Ausschreiben der Bibliothekarstelle beim Rat der Stadt Leipzig	80
Ausstellung, Internationale, im Deutschen Buchgewerbeverein in Leipzig	125
Besonders illustrierte Bücher	213
Bibliothekare, Verein Deutscher, 12. Versammlung	210
Bibliotheken im Staate New York	156
Bilderdruckverfahren, Ein neues	79
Blindenbibliothek	156
Büchererzeugung Deutschlands von 1564 bis 1909	31
Bücherstiftung	160
Brand der New Yorker Staatsbibliothek	212
Carch-Bibliothek, Der Verkauf der	159
Dokumentenlack Cellit	214
Dante-Ausstellung	124
Dichtungen ohne den Buchstaben R	79
Dichtungen ohne S	160
Druckproben der Firmen Gebrüder Klingspor, Offenbach und Flinsch, Frankfurt a. M.	77
Einbandmaterialuntersuchung	211
Elektrische Bibliothek	33
Entzifferung des Phaistos Discus	214
Französische Gesellschaft zur Reproduktion miniierter Manuskripte	31
Frühe Ausgaben der Shakespearschen Werke	33
Gedicht mit der Landschaft um Wetzlar als Hintergrund	159
Goetheana	157
Graphische Gesellschaft	211
Gutenbergbibel, Neudruck der 42 zeiligen	80
Gutenberggesellschaft, Hauptversammlung der	209
Handschrift der Hasmonäer gefunden	34
Handschriften Goethes und Schillers	161
Handschriftensammlung der Stadtgemeinde Schluckenwerth zum öffentlichen Verkauf	125
Huth, Bibliothek zur Versteigerung	35
John Fox'Book of Martyrs	33
Kupferstichs, Gesellschaft zum Studium des französischen	214
Lithographische Ausstellung in London	35
Luxusausgaben-Ausstellung, Internationale, bei A. Asher & Co., Berlin	31, 212
Manuskript aus dem XVI. Jahrhundert	37
Mercure de France	211
Musikbibliothek König Georgs von England	34
Musikkatalog der Pariser Nationalbibliothek	32
Oxford India-Papier	123
Pergamentkodex der Evangelien	34
Phillips, Sir Thomas, Handschriftenbibliothek	158
Reinach, Salomon, Bibliographie seiner eigenen Werke und Schriften	38
Reproduktion der in gotischen Lettern im Jahre 1611 gedruckten Bibel	35
Sachs, Hans, ein Spruchbuch	211
Sammlung des Deutschen Buchgewerbemuseums in Leipzig	126
Satire gegen die Empfindsamkeit	158
Terminologie des Bibliothekswesens	211
Weiß-Fraktur	124
Weltschrift, Dr. Theodor Jaenschs, Preisaufgabe zur Erlangung einer —	80
Wissenschaftliche Literatur in einem Jahre	124
Wittelsbacher Ausstellung in München	77

Literatur und Justiz.

	Seite
Albrecht, Dr. med. J. F., „Hilfsbuch für Männer, die usw." unbrauchbar gemacht	81
— „Der weibliche Busen", unbrauchbar gemacht	81
Bayros, Marquis de, sein Vermögen beschlagnahmt	161
Bergmann, Dr. med., „Die willkürliche Zeugung von Knaben oder Mädchen", unbrauchbar gemacht	81
Chaumeil de Stella, Albert, wegen Handel mit unsittlichen Druckwerken bestraft	82
„Das pikante Buch", eingezogen	217
Dauthendey, Max, „Die Spielereien einer Kaiserin", in Rußland verboten	126
Egelhaaf, Dr. Gottlob, „Geschichte der neusten Zeit". Für Rußland verboten	127
Forel, August, „Malthusianismus oder Eugenik?", in Rußland verboten	127
Fuchs, Eduard, „L'élément érotique dans la caricature". Landesgerichtliches Verbot aufgehoben	39
Gleichen-Rußwurm, A. von, „Das galante Europa", in Rußland verboten	127
Hoffmann, E. T. A., „Schwester Monika", verboten	126
Hulbe, Georg, wegen Ausstellung von Reznicek-Bildern mit M. 50.— Geldstrafe belegt	82
Huret, Jules, „La Bavière et la Saxe", beschlagnahmt	40
Lafontaine, Erzählungen, übertragen von Theodor Etzel, in Rußland verboten	127
Landgerichtsurteil wegen Verkauf unzüchtiger Karten, vom Reichsgericht aufgehoben	161
„Le nu esthétique", beschlagnahmt	83
Lenz, Max, „Kleine historische Geschichten", in Rußland verboten	127
„L'étude académique", beschlagnahmt	83
Meißner, Friedrich M. A., wegen Vertriebs unsittlicher Schriften verurteilt	83
Michaelis, Ad. Alf., „Die männliche und weibliche Unfruchtbarkeit", unbrauchbar gemacht	81
— „Die Onanie" etc., unbrauchbar gemacht	81
Pan, Paul Cassirer u. Wilhelm Herzog, freigesprochen	215
Postkarten nach Bildern aus dem Pariser Salon. Wegen Herausgabe verurteilt	217
Richard, Dr. med. R., „Die männliche Impotenz" etc., unbrauchbar gemacht	81
Roda Roda u. Theodor Etzel, „Welthumor" in fünf Bänden, in Rußland verboten	127
„Rundschreiben für Bücherfreunde" wurde der Postdebit entzogen	81
Schindler, Wilhelm, wegen Vertrieb pornographischer Bücher gesucht	83
Schuster, Dr. W., „Sexualunsitten", unbrauchbar gemacht	81
Semerau, Dr. Alfred, verurteilt	217
„Sexuelle Irrungen des Menschen" von John Pohl und Dr. Merzbach, nicht unsittlich	217
Tolstois „Gesammelte Schriften" beschlagnahmt	82
Ungarischer Gesetzentwurf zur Unterdrückung des Handels mit obszönen Publikationen	39

Digitized by Google

Kataloge.

Seite

Alicke, Paul, Dresden-A. 84, 127, 218
Baer & Co., Joseph, Frankfurt a. M. 41, 84, 127, 162, 218
Beyer's Nachf., Ed., Wien I 218
Blackwell, B. H., Oxford 127
Boerner, C. G., Leipzig 41
Breslauer, Martin, Berlin W. 8 127
Buchholz, A., München 127
Bücherei der Buche, München 218
Carlebach, Ernst, Heidelberg 127, 218
Cohen, Friedrich, Bonn 162
Dieterich'sche Universitäts-Buchhandlung Becker & Eidner, Göttingen 41
Dörling, F., Hamburg 41
Eytelhuber, Victor, Wien VIII 162
Fontaine, E. Jean, Paris 84
Foth, W. Nachf. Max Engl, München 162
Gamber, J., Paris VIe 84, 162, 219
Geering, Adolf, Basel 41, 127, 162
Gerschel, Oskar, Stuttgart 162
Gilhofer & Ranschburg, Wien I 84, 162, 219
Graupe, Paul, Berlin W. 35 . . . . . 40, 127, 162
Grünfeld, Josef, Wien 84
Goar, J. St., Frankfurt a. M. 84
Göttinger, Antiquariat, Dr. Friedr. Wecken, Göttingen 127
Harrassowitz, Otto, Leipzig 41
Harrwitz, Max, Nikolassee bei Berlin 84
Haschke, F. W., Leipzig 163
Hauptvogel, M., Leipzig 84
Heims, Wilhelm 41
Hellmann, Josef, Glogau 85
Henrici, Karl Ernst, Berlin W. 35 219
Heß, G., München 127
Heger, Rudolf, Wien 127
Hiersemann, Karl W., Leipzig 85, 163, 219
Hirschwald'sche Buchhandlung, Berlin NW. 41
Hugendubel, Heinrich, München 127
Jacobsohn & Co., Wilh., Breslau V. 85, 128
Jaeckel, Max, Potsdam 128, 163
Jean-Fontaine, Emile, Paris 219
Junk, W., Berlin W. 15 . . . . . 41, 85, 128
Jürgensen & Becker, Hamburg 219
Kampffmeyer, Th., Berlin SW. 48 . . . . 41, 128, 163
Kerler, Heinrich, Ulm a. D. 85
Klüber's, Fr., Nachf., Nahr & Funk, München . . . 85
Klüber, Friedrich, Straubing 163
Koppe, Julius, Nordhausen 41

Seite

Kubasta & Voigt, Wien I 128
Lang, C., Rom 85
Lentner, J. J., München I 85, 163
Levi, R., Stuttgart 128
Lipsius & Tischer, Kiel 85
List & Francke, Leipzig 85
Lommer, Hans, Gotha 163
Lorentz, Alfred, Leipzig 41, 128, 219
Lüneburg, Dr. H., München 163
Malota, Franz, Wien IV 128
Mauck, Georg, Berlin SW. 68 128
Merlino, Dott. Libero, Rom 85
Meuel & Co., Charles, London WC. . . . 128, 163, 219
Meyer, Friedrich, Leipzig 85, 128
Meyer, Edmund, Berlin W. 35 . . . . . 85, 219
Nijhoff, Martinus, La Haye 219
Nobele, F. De, Brüssel 128
Olschki, Leo S., Florenz 85, 128
Prager, R. L., Berlin NW. 7 163
Quaritch, Bernard, London 219
Ragoczy, G., Freiburg i. B. 128
Rappaport, C. E., Rom 128
Rauthe, Oskar, Friedenau bei Berlin 163, 219
Rheinisches Buch- und Kunst-Antiquariat Dr. E. Nolte, Bonn 163
Ricker, J., Gießen 163
Roßberg'sche Buchhandlung, Leipzig 41
Scheltema & Holkema, Amsterdam 85
Schoder, G., Turin 85
Schönhuth, Ottmar, München 85
Schöningh, Heinrich, Münster i. W. 163
Schlapp, H. L., Darmstadt 219
Seeliger, Franz, vorm. Lederer, Berlin W. 85
Seligsberg, B., Bayreuth 85, 219
Sijthoff, A. W., Leiden 85
Simmel & Co., Leipzig 163
Skopnik, Conrad, Berlin NW. 7 163
Streisand, Hugo, Berlin W. 50 85
Süddeutsches Antiquariat in München 128
Süßenguth, Heinrich, Berlin 41
Teufen's Nachfolger, C. 85
Waldau'sches Antiquariat, F., Fürstenwalde 128
Weber, W., Berlin W. 8 163
Wecken, Dr. Friedrich, Göttingen 41
Weigel, Adolf, Leipzig 85, 128, 219
Ziegert, Max, Frankfurt a. M. 219
Zinke, Rudolf, Dresden-A. 219

Gesellschaft der Bibliophilen.

Seite 1, 133.

Verein Deutscher Buchgewerbekünstler.

Seite 51.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Namen-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Dritter Jahrgang. 1911/1912.

Band I.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Abbate *63*.
Abbott, Lyman 46.
Abranyi *58*.
Achenbach *104*.
Acton, Lorde 46.
Adam, Paul 189; *29*.
Adam von Bremen *178*.
Adelmann, Carl *190*.
Ady, Andreas *100*.
Agathon *53*.
Aigner, Dr. E. *121*.
Ainsley, Sam. James *103*.
Alberti *38*.
Albini, Prof. *63*.
Albrecht, Dr. med. J. F. *81*.
Albrecht, Paul 122.
Aldobrandino da Siena *177*.
Aldus 148; *146*.
Alexander *101*.
Alexandrinische Bibliothek *175*.
Alinari, Fratelli *103*.
Alkemade, K. van *65*.
Allan, David *103*.
Allard, Roger *3*, *94*.
d'Alméras, H. *171*.
Althing, C. (Fr. Aug. Fischer) 91.
Althof, Prof. 76.
Amaducci, Prof. Paolo *63*.
Amberger, Olga *202*.
Ambrosius, S. 97.
Amici, Edmondo de 177.
Amman, J. *60*, *66*.
Amsdorff, Nicolaus von *111*.
Amsler & Ruthardt *38*.
Ancona, Alessander d' *104*.
Anderle, Franz *58*.
Andersen, Hans Christian *191*.
Andersen, H. C. *178*.
Andersen *192*.
Andévud *134*.
Andoux, Marguerite *135*.
Andran *118*.
André *169*.
Andrejew, Leonid *183*, *184*.
Andrian, Leopold 76.
Aniik, W. *11*.
Anna Amalia, Herzogin 59, 60; *113*.
Annunzio, D' 124; *62*, *64*, *171*.
Anquetin 36.
Antoine *54*.
Anzengruber, Ludwig *6*, *59*, *99*.
Apian, Philipp *77*.
Appolinaire, Guillaume *3*.
Arcos, René *3*.
Ariosto, Lodovico *140*, *172*, *177*.
Aristophanes *101*.
Aristoteles *101*.
Arlotto *180*.
Arndt, E. M. 34, 41—44, 60.
Arndes, Stephan *180*.
Arnim, Bettina von 60.
Arnim, L. A. von *111*.
Arnold, Matthew *174*.
L'art décoratif *171*.
Artsibascheff *95*.
Arundale, Franc. *103*.
Ashby, Thomas *103*.
Asher, Louis 35.
Asher & Co., A. *31*, *212*.
Asiatic Society *175*.
Aspley, W. *136*.
Assad, Abid von *57*.
Astor, J. J. *141*.
Aubel, E. *140*.
Auber *34*.
Auburtin *150*.
Aubustin, Victor *13*.
Auerswald, Fabian von *60*.
Augers, David d' *4*.
Augier, Emile *56*.
Augustinus *101*.
Avril, P. *56*.

B

Babèra, Piero *177*.
Bac, Govaert *9*.
Bac *93*.
Baccelli, Prof. Guido *63*.
Bach *19*.
Bach, Johann Christian (Sohn von Johann Sebastian) *34*.
Bachmann & Gruner *200*; *201*.
Bächtold *200*.
Backst *93*.
Bacon *101*.
Badger *141*.
Badstüber, Dr. Hubert *98*.
Baer *100*.
Bahr, Hermann 47.
Bahrdt, Dr. Carl Friedrich 60.
Bakhuizen *105*.
Bakst 119.
Baldini & Castoldi *141*, *177*.
Baldrey, J. *66*.
Balen, Chr. van *107*.
Balet, Leo *19*.
Ball, Hugo *198*.
Balsamo 22.
Balzac, H. de *56*, *75*, *94*, *95*, *105*, *171*, *173*.
Banini, E., *139*.
Bar Hebraeus *175*.
Baratier, Jean Philippe *199*.
Barbera *177*.
Barbier, Le *172*.
Barbier, George *94*.
Barclay, Sir Thomas *174*.
Barclay Squire, W. *160*.
Bard, Julius 153.
Bardeleben *107*.
Barlach, Ernst 5.
Barrère, Helène *171*.
Barrès *170*.
Barrie, J. M. *3*.
Barrow, M. C. *11*.
Barsdorf, H. 200.
Barth, Arthur 108.
Bartoli, Alfonso *103*.
Bartolini, Lorenzo *114*.
Bartsch *56*.
Bastiaanse, Franz *9*.
Bataille, Henri *170*.
Batbidat, E. *135*.
Baudelaire, Ch. *172*.
Baudelaire *3*, *4*, *54*, 56.
Bäuerle, Adolf *137*.
Bauernfeld *7*.
Baum, Julius *154*.
Bause, Kupferstecher 78.
Bawmann, Hans *211*.
Bayer *90*.
Bayros, Marquis de *161*.
Bazalgette, Léon *55*.
Beardsley, Aubrey 55, 135; *66*, *154*.
Beaumarchais 124.
Beaumont, E. de *56*.
Beck, C. *190*.
Becker, Prof. D. C. *136*.
Becler, Dr. *120*.
Beek, J. L. van *66*.
Beer, W. *142*.
Beerbohm, Max *97*.
Beethoven 123, 187; *19*, *105*, *174*, *106*.
Begur, L. C. A. *115*.
Behaim, Michael *97*, *158*.
Behmer, Marcus 135.
Behrens 145, 146.
Behrens, Peter 144; *52*.
Behrs, B. *152*.
Belcher, George *97*.
Belin *100*.
Belinski, Wissarion *184*.
Bellermann 24.
Bell and Sons, G. *193*.
Belleval, F. de 170.
Bellmann 138.
Bellovacensis, Vincentius *145*.
Beltrand, T. *56*.
Belwe, Georg 1—21, 138; *52*.
Bendorp, K. F. *66*.
Benedetti, M. *7*.
Bénédite, Leonce *171*.
Benvis 119.
Benz, Richard *155*.
Beraldi *60*.
Béranger *3*, *95*, *111*, *136*.
Berceviczy, A. von 76.
Berceviczy, Gregor Fr. von 76.
Berceviczy, Nawn von 87.
Berend, Eduard 79.
Berg, O. F. *99*.
Berger 79.
Berger, Thiebold *21*.
Bergerac, Cyrano von *122*.
Bergler, Josef *7*.
Bergmann, Dr. med. *81*.
Bergomensis *101*.
Bergson *3*.
Bergson, Henri *170*.
Berguin *96*, *149*.
Berla *99*.
Berlichingen, Götz von *111*.
Bernard, Aug. 65.
Bernard, J. M. *3*, *95*.
Bernbeck, Dr. Karl 197, 198
Berners *101*.
Berners, Freiherr von 60.
Berquin *172*.
Bertaccini, A. *104*.
Bertall *94*.
Berthet, Alice *171*.
Berthon *95*.
Berton, Pierre *94*.
Bertrand, A. *4*, 56.
Bertuch 59.
Bessarion *101*.
Besso, Marco *139*.
Bestelmeyer, Prof. *64*.
Bethge, Hans *187*, *199*.
Beuve-Sainte *105*, *100*.
Bever, Ad. von *135*.
Beyel, Christian *201*,
Beyerink, M. W. F. *181*.
Bibliographisches Institut *154*.
Bidpai *101*.
Bie *54*.
Biedermann, Flodoard Freiherr von 61—62, 176—181.
Biegot de St. Quentin, Graf *99*.
Bierbaum *29*, *107*, *152*.
Biese 107.
Bilderdyk *105*.
Bilibin, J. 111, 115, 119; *93*.
Billiet, Joseph *134*.
Billings, John S. *70*.
Binz, Oberbibl. Prof. Dr. *209*.
Birkner, Ernst *197*.
Bismarck *4*, *5*, *55*, *100*.
Bisticci, Vespasiano da *130*.
Bittner *99*.
Bitzius, Pfarrer, Albert *201*.
Bjorkman, E. *142*.
Björnbo, A. A. *180*.
Björnson *170*.
Blaen *140*.
Blaer, J. 65.
Blake, William *101*.

Digitized by Google

Blant, Julie Le 50.
Blechen 150.
Blechen, Karl 109.
Blei, Franz 148, 154.
Bleibtreu 38.
Bleurot, A. 172.
Bleyswyck, D. van 65.
Block, Louis 140.
Blond, Le 69.
Bloomfield 173.
Blount, E. A. 140.
Blount, Ld. 195.
Blume 69.
Boccaccio 100; 01, 06, 101, 111, 172.
Boccalini, Traiano 140.
Bock, Hieronymus 170.
Böcklin 104.
Boekzaal 182.
Bocolo, Ludwig 25.
Bocquet, Leon 3, 131.
Bode 9, 61, 113.
Bodmer 00, 92.
Boerhave 123.
Boerner, C. G. 111.
Boerner 174.
Boethius 101.
Boetius 09.
Bogeny, Dr 77.
Bogeny, E. A. L. 122.
Boglesve, Maria de 49.
Bohn, London 53.
Boisson, L. 89.
Boleyns, Anne 09.
Boller, Friedr. Wilh. 61.
Bollinger, Dr. J. 57.
Bologna, Giany 104.
Bolt, Nikolaus 101.
Bombach, W. A. 21.
Bonaparte, Lucien 101, 172.
Bonaparte, Pauline 55.
Bonatus 170.
Bonazzi, Prof. 130.
Boncour, Paul 130.
Bonde, Freiherr Carl Carlson 67.
Bondi, Georg 188.
Bonet-Mauny 95.
Bong und Co. 76.
Bonglé, C. 171.
Bonnard 171.
Bonnart 140.
Bonyer, Raymond 3.
Bookman 142.
Boot, Abr. 01.
Borkowsky, Ernst 21.
Börne, Ludwig 125—131.
Börner, C. G. 18, 10.
Borrès 05.
Börtzell, A. 63.
Bosch, Jacob Pieter van den 115.
Bose, Roland A. 3.
Bossert, O. R. 02.
Böttiger, K. A. 119.
Bottger, Carl 137.
Boucher 172.
Boucher 118, 119.
Bouchet 101.
Boule, André 146.
Bourget 4.
Boutel de Monvel 117.
Boutroux 3.
Boyérrian 119.
Brahe, Tycho 178.
Brand 178.
Brandes, Georges 95, 109.
Brandis, Lucas 180.
Brandl, A. 42; 09.
Brandt, Sebastian 210.
Brandt, W. 100; 101.
Braun, Felix 138.
Braunfels-Frankfurt a. M., Ludwig 40.
Bréal, Michel 95.
Brederode 140.
Breitkopf 78.
Breitkopf, Johann, Gottlob, Immanuel 146.
Brentano, Clemens 60; 111.
Brenz, Johannes 111.
Bretschneider, Gottfried 110.
Bretschneider, Heinrich Gottfried 120.
Bretschneider, Max 103.
Breul, Professor Karl 173.
Brillat-Savarin 50.
Brink, van den 105.
Brinkmann, Dr. A. Z. 197.
Brinkmann 198.
Brigitta 60.
Brockhaus 90.
Brondoler 60.
Bronner, Franz Xaver 98.
Brown, E. 07.
Browning, Robert 123.
Bruckmann, F. 110.
Bruge 101.
Bruggemann, Fritz 115.
Brummel, Georg 154.
Brummer 78.
Brun, Friedericke 138.
Brunet 14.
Brunfels, Otto 170.
Bryant, William Cullen 2.
Buchelin, Henri 155.
Bücher, Karl 70.
Bugenhagen, Johannes 111.
Buhle, Prof. Joh. Gottl. 79.
Bülow, Bernhard von 105.
Bülow, Eduard von 107, 108.
Bülow, von 104.
Bungan, John 18.
Buonarroti, Michelangelo 140.
Burchard, Johann 3.
Burck, Paul 114.
Burckhardt 202.
Burl 05.
Burger, G. A. 75—82, 101—103; 06, 187.
Burckmair, V. 170.
Buriot, Henri 188.
Burkhardt, C. A. H. 09.
Burnam, John, M. 14.
Burmand, Eugene 58.
Burnani, E. 18.
Burnat-Provins, Marguerite 150.
Burns, Robert 72, 03, 102.
Burton 111.
Bury 102.
Busch, Wilhelm 28, 03, 13.
Busken-Huet 105.
Busse 109.
Butzer, Martin 111.
Byron 13, 121, 122, 133, 3, 13, 07, 111, 120.

C

Cachet, C. A. Lion 115.
Cagliostro 22.
Cahen, Gaston 3.
Cain, G. 80.
Caldwell, John 32.
Calcott, Lady 103.
Callet, Auguste 05.
Calmann-Levy 04.
Calvin, Johann 111.
Cammelli, Lorenzo 140.
Canaletto 103.
Canova, A. 05.
Caprave 14.
Capurro, Verlag 05.
Carabba 140.
Carco, Francis 54.
Cardauns, Hermann 151.
Carl, Ferdinand 75.
Carlebach, Ernst 120.
Carlegle 117.
Carlucci, Prof. K. 130.
Carlyle 35.
Carlyle, Thomas 173, 174.
Carmelianus 101.
Carnegie, A. 12, 150.
Carniere, Moritz 48, 30
Cartwright 02.
Caruchel 4
Carvalho, Fr. de 36.
Casanova 172.
Cassini, G. 104.
Cassirer, Bruno 100, 211.
Cassirer, Paul 59, 100, 119, 152, 215.
Castel 134.
Castell, Alexander 200.
Casteleyn, Abraham 118.
Castiaux, Paul 131.
Castiglioni, Arturo 131.
Castle, Eduard 28.
Catel, Franz 104.
Cats, Jacob 00.
Causey, Fernand 3.
Cavael, Arthur 70.
Cavalcanti, Guido 140.
Cavere, Toris de 140.
Cavour 4, 5.
Caxton 58, 70, 03, 100.
Caxton Club 103.
Caylus 118.
Cazolte 03.
Cazzaniini Mussi, Francesco 177.
Ceci, Prof. 03.
Celli 04.
Celsus 101.
Cervantes 03.
Cervesato, Arnaldo 13.
Cesar 50.
Chabon 140.
Chevriers, Emanuel 171.
Chambolle-Durn 112.
Chamisso 111.
Champion, Pierre 15.
Champlain, Samuel 70, 101.
Champollion 80.
Chantavoine, Jea 171.
Chapman & Hall 5.
Chapman 181.
Chapuis, Aug. 03.
Charles Louis Philippe 150.
Charlot 155.
Charpentier, Julie 100.
Chartier, Alain 55.
Chassé, Charles 171.
Chasseriau 171.
Chasseriau 155.
Chateaubriand 3, 55, 04.
Chatelaine, C. von 0.
Chaucer 12.
Chaumeil de Stella, Albert 82.
Chevannes, Puvis de 171.
Chenar 3.
Chemer, André 50.
Chennevière, George 51.
Cheret 112.
Chesa, C. 2.
Chodowiecki, Daniel 03, 140.
Chopin 12.
Christen, Ada (Christine Frederich) 187.
Church 38.
Church, Henry 55.
Church, E. Dwight 101.
Cicero 140.
Cilliquin & Cie 7, 172.
Cipriani 171.
Cisneri, J. V. 52.
Clairefond, Montonnet de 2, 56.
Clary, Jean 8.
Claudel, Paul 171.
Clerk, Emil 30.
Cleeti, H. van 30.
Cleves, Alain de 55.
Cloetter, Hermine 155.
Cobden Sanderson 120.
Cochin 128.
Cochin 172.
Cockerell, Douglas 58.
Cohen, Gustave 171.
Cohory, Jacques 102.
Coisy 112.
Coleman, Enrico 03.
Coleridge 03, 171.
Colla 30.
Colen, Hans von 140.
Collewyn, Dr. 1.
Collin, Ernst 103—105.
Collyn, Dr. Lak 08, 09.
Colton, Sir Sidney 70.
Colomer, Arthe 100.
Commines 102.
Compagni Dino 130.
Comte, Auguste 46.
Comte 03.
Cond II, Heminge 130.
O'Conor, J. F. X. 36.
Conquet, L. 80.
Conrad, Heinrich 151.
Conrad, M. G. 58, 135.
Conradi, Hermann 05.
Consentius 75, 78.
Constable 55.
Conu, Paul 135.
Cock, H. 102.
Copeau, Jaques 55.
Coppee, Fr. 50.
Coquillort 102.
Coranth 5.
Corinth 130.
Corneille 92; 101, 172.
Cornelissen, V. 2.
Cornély & Cie, Edouard 52.
Corny, Johann 83, 92.
Corrodi, August 200.
Corput, Dr. van den 18, 145, 149, 185.
Cortes, Hermanolo 70.
Cortissoz, Royal 141.
Costa 00.
Coster, Charles de 138.
Coster, Heinrich 180.
Coster 52.
Cosway, Maria 00.
Cotta 123, 129.
Cotta, J. G. 109.
Cotta, Dr. J. F. 106.
Cottet, Charles 171.
Cottinet, Emile 55.
Coulon, Marcel 3.
Coupin, H. 55.
Courbet 171.
Cousin, Huynes 37.
Coussange, L. de 03.
Coutts, Henry T. 58
Couyba 53.
Coverdale 58.
Cozens, Alex. 170.
Crane 117.
Cranjon, Nikolaus 62.
Crawford, Graf von 57.
Creutz 153.
Creutzsche Buchhandlung 193.
Croiset 53.
Cruikshank 5.
Cruse, Louis 73.
Crayl, L. 103.
Curlandi 07.
Curtius, William 34.
Curtius, Karl 121.
Cuypers, P. J. H. 115.
Czeschka 115.
Czeschka, C. O. 135.

D

Dallago 1.0.
Daluze, Jean 55.
Daminos, San Pier 03
Daniel, Samuel 101.
Dannhorn, Hans 58.
Dante Alighieri 60; 124, 130, 177
Darwin 174.
Darzeus, R. 10.
Daumer 38, 04, 140.
Daur, H. 107, 100.
Dauthendey, Max 120, 126, 152, 202.
David, Joseph 103.
Davids 130.
Davillier, Ch. 50.
Debucourt 120.
Decker, R. von 200
Defoe, Daniel 07, 101.
Degas 140.
Degen, J. V. 56
Degering, Hermann 180.
Degli Effetti 172.
Dehmel, Richard 54, 78, 216.
Deißmann, Prof. Adolf 34.
Deken, Agatha 105.
Delacroix 131.
Delagrave Ch. 2, 135.
Delaplanche 3.
Delitz, W. J. 09, 118.
Delisle, Henri 55.
Della Bella 142.
Delort, Ch. 50.
Demeter, P. A. 152.
Denk, Dr. Otto 28.
Denis 171.
Deniseff 03
Denton, Daniel 101.
Derieux, Henri 134.
Derome 70.
Desbordes, Marceline 134.
Descartes, Rene 123; 3, 112.
Desplaces, Robert 109.
Despucci 70.
Desrousseaux, Alexandre 134.
Dessandre, Rene 109.
Detmold, Johann Hermann 35.
Deubel, Leon 131, 171.
Deuser W. 150.
Diaconus, Paulus 170.
Dickens 109.
Diderot, Denis 04; 105, 112.
Didot le Jean 172.
Diebener, Wilhelm 10
Diederichs, Eugen 135, 138, 140, 141, 144, 145, 146, 148, 149, 150, 151; 24, 118, 155.
Dierbach, J. H. 28.
Dies 130.
Diesterweg, Moritz.
Dietrich, Fel. 150.
Dillmann 58
Dinet 171.
Diriks, Anna 05.
Dischoek, C. J. van 10, 115.
Disraeli 5.
Dissen, Heinrich 158.
Dittmar, A. 9.
Diveky 100, 101, 115.
Divoire, Fernand 3.
Dobeneck, Hanns 23.
Dobuschinsky, A. 116.
Dobuzynski 110.
Dodd & Livingstone 33.

Digitized by Google

Dogson, C. *61.*
O'Donnell, Sohn *160.*
Dompierre de Chaufepié, H. J. de *182.*
Doppler *99.*
Dorat *118, 172.*
Doré, E. *56,* 134.
Dosio *104.*
Dostojewski *55, 184.*
Doucet, Jaques *32.*
Douglas *5, 101.*
Doves Press *180.*
Drake 96.
Dranmor *200.*
Dressler, Ernst Christoph *159.*
Dreyfus, Robert 103.
Droste-Hülshoff, Annette von *151.*
Droysen, Johann Gustav 200.
Droysen 195, 197.
Drugulin, W. *70, 155, 196.*
Drummond, William *101.*
Dryden 06.
Dubois-Reymond *107.*
Duff, E Gordon *160.*
Dufy, Raoul *3.*
Duhamel, G. *3.*
Dukaner, Max *4.*
Dulac, Edmond 2.
Dulochet, J. J. *94*
Dumas 123.
Dumesnil, R. *95,*
Dumur, Louis 47.
Duncker, Alexander *20, 185.*
Düntzer, Heinrich 25.
Dupanloup Felix A. Ph. 46.
Dupérac, E. *103, 104.*
Duplessis *66.*
Dupont, P. *66.*
Dürer, Albrecht 148; *8, 60, 146, 197, 198.*
Dussault 108.
Dweight Church *159.*
Dymow, Ossip *116.*
Dyserinck, H., *146.*
Dyserink *183.*
Dyspiny 126.
Dziatzko 72.

E

Ebstein, Dr. med Erich 17, 22—28, *75*; *26.*
Eck, Johann Maier *111.*
Eckardt, M., 75.
Eckermann 121, 123; *174.*
Eckmann, Otto 1.
Ecorcheville, Jules *32.*
Edwards, Passmore *97.*
Egelhaaf, Dr. Gottlob *127.*
Egenolf, Christian *75.*
Egger, Prof. Hermann *103.*
Eggers, Friedrich *122.*
Egloffstein, Julie von 24.
Ehmcke, Clara 152.
Ehmcke, Fritz Helmuth 10, 20, 133—157; *52.*
Eichendorff 60; *111, 200.*
Eichens, Eduard 169.
Eillarts, I. *66.*
Eisele, Ernst *13, 70, 100—102. 141—142.*
Eisen *119, 172.*
Eliasberg, Alexander *10.*
Eliot, Charles W. 47.
Elmar *99.*
Elzevier *180.*
Emser, Hieronymus *126.*
Encken, Rudolf *167.*
Enders, E. A. *189.*
Engel, Eduard 46, 47.
Engelmann, Wilhelm *149.*
Enschedé en Zonen, Joh. *30, 75.*
Ephimoff *93.*
Erasme *172.*
Erasmus *61.*
Erasmus von Rotterdam *111, 178.*
Ernst, Paul *30.*
Ernst'sche Verlagsbuchhandlung 81.
Ersch 22, 23.
Escher, Dr. Conrad *202.*
Escherich, Mela *80.*
Esterle, Max von *100.*
Etterlin, P. *60.*
Etzel, Gisela *155.*
Etzel, Theodor *127.*
Eulenberg, Herbert *149, 198.*
Euler *201.*
Euphorion 83.
Ewald, Johannes *178.*
Ewers, H. H. *151.*

F

Fabre, J. H. *55.*
Fabre et Cie, Henri *171.*
Faguet, Emile *53, 55.*
Faini, G. *27.*
Falke, Konrad *119.*
Falkenberg, Heinrich 45—47.
Fallmermayer, Jacob Philipp *100.*
Fantin-Latour *36.*
Faria, Vicomte de 36, 37.
Fatio, A. Morel *171.*
Federici, Vincenzo *103.*
Fehr & Pecht *201.*
Feigl, Hans *7, 58—61, 98—100, 137—139, 185.*
Feith, Jan *115.*
Felber *94.*
Feldhans 38.
Fenaille, Mauriee *214.*
Fénélon 92, 05.
Ferrari, Dr. Luiji *137.*
Ferrière, Adolphe 45, 47.
Ferry, Jules *94.*
Feuerbach, Ludwig *59, 104.*
Ficker, Ludwig von *100, 138.*
Fiedler, Friedrich *10.*
Fiedler, Professor H. G. *173.*
Fiedler, Rudolf Will. Walther *23.*
Figner, Vera *94.*
Fignière, Eugène *54, 94, 170.*
Filippi *139.*
Finot, Jean *55, 135.*
Fiorrentino, Ser Giovanni *140.*
Fiorini, V. *139.*
Fiquet *172.*
Fischer, Peter *196.*
Fischer, F. Ch. J. *111.*
Fischer, Fr. Aug. (C. Althing) 83, 91.
Fischer, G. M. S. 22, 23.
Fischer, Gotthelf 65, 71.
Fischer, I. B. *66.*
Fischer, Otto 109.
Fischer, S. *76.*
Fischer-Stuttgart, J. G. 49.
Fischer, William Edgar *13.*
Flaischlen, Cäsar *77.*
Flaubert, E. *4, 56, 105, 136, 215.*
Flavius, Josephus *102.*
Fleischel, Egon, Verlag 2, 3.
Fleischer, R. 17.
Fleischmann, E. A. *55.*
Fleischmann, Hector *3.*
Flinsch, Schriftgießerei 145; *77.*
Florence, Jean *95.*
Fogazzaro, Antonio *62, 141.*
Fogel, Johs. *180.*
Foghel (Voghel), Johannes 72, 73.
Fohne 169.
Fohr *138.*
Foncquet *70.*
Fontane, Theodor *38, 121.*
Forain *93.*
Forel, August *127.*
Forge, la *169.*
Forkel 78.
Forst, Paul *95.*
Forstemann 169.
Forster, Georg 125.
Forster, Prof. 81.
Fort, Paul *170.*
Fortescue, Mr. *96.*
Foster, J J. *66.*
Le Fauconnier *171.*
Fould-Springer, Eugène *32.*
Foucquet, Jean *179.*
Fouquet, Jehan *102.*
Fox, John *33.*
Fragonard *118.*
Fraktor *126.*
France, Anatole *12, 184.*
Franck, Dr. 44.
Francke, A. *202.*
Franke, A. *200.*
Francolin, Joann *60.*
Franke, Fritz 112, 119.
Franklin, B *101, 146.*
Franz, Dr. Albin *28.*
Franzos, R. S. *10.*
Frederick, Christiane, (Ada Christen) *137.*
Freeman *172.*
Freitag von Cziepiroch, Sebastian *63.*
Frène, Roger *55.*
Frenssen *70.*
Frese, Julius 58.
Freudenberg *119.*
Frey, Prof. Karl *62, 63.*
Freytag, Gustav *202.*
Friedländer, L. *9, 28.*
Friedrich der Große 60, 187.
Friedrich, W. *38.*
Friedjung *100.*
Frimmel, Dr. von *6.*
Frisch, A. *8.*
Froissart *172.*
Fumagalli, G., 45, 47.
Fuchs, Eduard *39.*
Fuchs, Leonhard 171.
Funk (Kunz), Z. 84.
Fürst, Dr. Rudolf 125—131.
Füßli, Orell *201, 202.*
Fust, Johann 65, 73.

G

Gabriel, G. *140.*
Gaede, Udo *20.*
Gaget, Albert *55.*
Gaillard *66.*
Gairdner. Dr. James *58.*
Gand *101.*
Gardner *66.*
Garducci *62.*
Garnier *4.*
Garnier, Alice *171.*
Gassner 22.
Gastein-Serge *171.*
Gaucher *172.*
Gaudion *135.*
Gautier, Théophile *56, 61, 134.*
Gautier *171.*
Gavarni *94.*
Geibel, Dr. Carl *18, 111, 126.*
Geiger, Ludwig 22, 23, 24, 28, 42, 79, 125, 126.
Geiger 192.
Geiler von Kaiserberg, Joh. *60, 111.*
Gellert 181.
Genast, Wilhelm 49.
Gentzsch & Heyse *09.*
George *54.*
Georges Petit *93.*
Gerning, J. J. van *66.*
Gerstenbergk 168.
Gervais, Paul *56.*
Géry-Bychard *56.*
Geßner, S. *60, 61, 111.*
Geyer, Alfred 134.
Geymüller, W. v *61.*
Ghirlandajo *103.*
Ghotan, Barth *180.*
Ghyn, S. van *114.*
Giacomelli, H. *4, 56.*
Giacoso, Pierre *141.*
Gide, André *54, 55, 95.*
Gide. André *170.*
Giebel, Selma 96.
Gigoux, J. *05.*
Gilder, Richard Watson *13.*
Gilhofer & Ranschburg *7, 18, 59, 138.*
Gill *134.*
Gilles de Rays *154.*
Gillequin et Cie. *171.*
Giorgio, Giovanni *163.*
Giovannoli, A. *104.*
Giraldon, Adolphe *4, 56.*
Gladstone *5.*
Glanville, Bartholomew *101.*
Gleichen-Rußwurm, A. *127.*
Gleichen-Russwurm, Alexander v. *186.*
Gleim *111.*
Gleize, Albert *94.*
Glossy, Carl *59.*
Gluck, Christoph *138.*
Goblet, J. M. *55.*
Goethe, Frau Rat 60.
Goethe, Johann Wolfgang 6, 7, 8, 9, 11, 22—28, 41, 42, 43, 58, 60, 61, 119—120, 121, 123, 124, 158, 159, 163, 187—191, 192; *3, 13, 15, 18, 61, 64, 75, 77, 105, 106, 111, 112, 113, 135, 138, 139, 140, 148, 149, 157, 161, 172, 173, 181.*
Goethe, Ottilie von 41—44.
Goetz, Wolfgang *198.*
Goens, Rykloff Michael van *105.*
Godefrog *56.*
Godefroy *172.*
Gödel, Dr. Wilhelm *68.*
Gogol *184.*
Goggiola, Giulio *8.*
Göhler, Rudolf *48—53.*
Goldhagen *30.*
Goldsmith *70.*
Gollancz, Professor *174.*
Gollmer, Richard *28.*
Goncourt, Ed, *56.*
Goncourt, J. de *56.*
Gonin, Francesco *139.*
Gonse *66.*
Gontscharow *184.*
Gotter 75.
Götter 60.
Gotthelf *200.*
Gottsched *111.*
Gottschedin 181.
Götz 60.
Götze, General von 197.
Gourmont, Remy de *211.*
Gowans & Gray *7.*
Goya, Fr. *61, 101.*
Goyas, Capnichos *118.*
Graadt van Roggen, J. M. *115.*
Grabbe 44; *26.*
Grafigny, Mm. de *172.*
Grammaticus, Saxo *179.*
Grande, H. 111.
Grandmougin, Ch. *55.*
Grant *12.*
Graphische Gesellschaft *211.*
Grashius, G. J. *181.*
Grasset, Bernhard *54.*
Grautoff *172.*
Grautoff, Otto *4, 53—56, 93—95.*
Grautoff, Otto *131—136, 212.*
Grave, Nicolas de *8.*
Gravelot *172.*
Gray, Th. *70, 101.*
Grazzini, Anton Francesco *140.*
Grécourt 93.
Green, V, *66.*
Greenaway, Kate 117.
Greene, Robert 122.
Greif *200.*
Gressler, F. G. L. *198.*
Greuze, J. B. *66.*
Greville *173.*
Griesebach 95; *112.*
Griffin, Vielè *170.*
Griffiths, F. *4.*
Grillparzer, Franz *112, 137, 149.*
Grimaldi, G. F. *104.*
Grimm *5.*
Grimm, Jakob 145.
Groddeck, A. E. *76.*
Groeben, Fr. von der *111.*
Gröhl, Johann Joseph *119.*
Grolig, Moritz *211.*
Grolier, Jean *70, 101.*
Groot Janin, Jech *115.*
Groß, Eberly 124.
Großmann, Stephan *138.*
Grote, G. *23.*
Groth, Klaus 35.
Grotius *4, 5.*
Groux, Henry de *36.*
Gruber 22, 23.
Grundtvig *178.*
Grün *93.*
Grüneisen, Wladimir von *103.*
Grünnwald, Mathias *77.*
Gryphius, Andreas 124.
Gubitz 100.
Gubitz, F. W. 91.
Gueldry, F. *56.*
Guerrier, W. *11.*
Gugitz, Gustav 82, 83, 92, 93; *129*
Guglielmini & Redaelli *130.*
Guicciardi, G. 45, 47.
Guicciardini *101.*
Guilbeaux, Henri *95.*
Guillamin *135.*
Guillanmin, Emile *135.*
Guillaume *93.*
Gul *105.*
Gulbransson *93.*
Günderode, Karoline von 60; *112.*
Gundolf, Friedrich *187.*
Gunther, C. F. *105.*
Gunst, P. van *66.*
Günther, O. *23.*
Günther, Kirstein & Wendler 9, 12, 21.
Gurdts, R. *43.*
Gusmann, Pierre *94.*
Gusmão, Bartholomeu Lourenço de 36.
Gutenberg, Johann 69, 73.
Gutenberg 177.
Gutteling, Alex *7.*
Gutzkow, Karl 48—53; *59, 154.*
Guyau, Jean Marie *20.*
Guyot & Marchant *96.*

Digitized by Google

H

Habbel, J. 23.
Haberlandt 107.
Haberle, Daniel 120.
Habermickel 78. 79.
Hackert 184.
Haebler, K. 68, 71, 131.
Haendler, Otto 62.
Haessel, H., Verlag 7, 9, 15.
Haessel, H. 120.
Haffner 60.
Hahn, Albert 114, 116.
Hakluyt, R. 72.
Halevy, Daniel 106.
Hall, J. N. van 74.
Halliwell-Phillips Collection 105.
Halm & Goldmann 62.
Hamann, Johann Georg 57.
Hamburger Korrespondent 33.
Hamilton, A. 80.
Hamilton, Mrs Lure 30.
Hammer, W. A. 157.
Hamsun 183.
Handel-Mazetti, Jawnia 121.
Händel 32.
Hansen, J. 113.
Hapke, Otto 140.
Harden, Max 107.
Harden 136.
Hardenberg 112.
Hardenberg, Friedrich von (Novalis) 105.
Hardenberg, Carl von 158—159, 160, 161, 163, 164, 165, 166, 168.
Hardmeyer-Jenny, J. 202.
Hardung, Viktor 200, 201.
Harnack 151.
Harnack, Otto 155.
Harpers Magazine 23.
Harrassowitz, Otto 56; 160.
Harrison, Frederic 30.
Hartwitz, Max 122.
Hart, Hans 181.
Hartleben 204; 124.
Hartmann, E. von 58, 107.
Hartmann, Mauriee 171.
Hashagen, Justus 115—116.
Hassall, John 118.
Hasselquist, Alexis 67, 69, 70.
Hauff, Wilhelm 129
Hauptmann, Gerhard 54, 111, 138, 178.
Hausi 63.
Hauy, Valentin 150.
Havard 60.
Hayda 7, 10.
Haye, La 121.
Haym 105.
Haymann, Dr. 58.
Hayn, Hugo 93.
Hearn, Lafcadio 116.
Hebbel, Friedrich 24, 53, 111, 149.
Hebbel, Christine 61.
Hédouin, Edmond 59.
Heer 201.
Hegaur, Engelbert 187.
Hegel 112.
Heider, Fritz 188.
Heilborn 158.
Heim 107; 52.
Heine, Heinrich 3, 31, 60, 123, 125; 18, 20, 30, 64, 111, 112.
Heine, Th. Th. 53, 93.
Heine-Geldern, Maximilian Freiherr von 20.
Heinemann, Otto von 68.
Heinse 60; 148.
Heiß, A. 62.
Heitz, J. H. Ed. 21.
Heitz, Paul 21.
Helbing & Lichtenhahn 201.
Helden 60.
Helgabal 154.
Heliodorus 101.
Heil, Theodor (Theodor Winkler) 200.
Heller, Hugo 5, 6.
Hellmann, Verlag 100.
Hellmann, Otto 100,
Helmholtz 107.
Helssig-Leipzig, Oberbibl. Dr. 210.
Helyas 101.
Hemskerck, Marten van 103, 104.
Henderson, Archibald 171.
Hendricks, Frederick 41.
Henkel, M. D. 9; 10, 64—66, 107, 114—115, 118, 183.
Herbert, George 101.
Herbert, J. A. 174.
Herbert, M. 47.
Herbst, Wilhelm 110.
Herder, Freiburg 46, 50, 123, 124.
Hering, Loy 160.
Hermann senior, Emil 111.
Hermann, Prof. 29.
Herrmann, Prof. Fritz 70.
Herrmann, Rudolf 5.
Hermann, Friedrich 13
Herodotus 34, 135.
Hérold, Ferdinand 64.
Herpin 55.
Hertel, Dresden 49.
Hertwig, M. 10.
Hervé 106.
Herz von Hertenried, Carl 28, 111.
Herzfeld, Marie 138.
Herzog, Franz Xaver 200.
Herzog, Wilhelm 122, 225.
Hesse & Becker 148.
Heß, L. 120.
Heuriot 2.
Hey, Paul 103, 113.
Heyder, Fritz 147.
Heyerman, Hermann 94.
Heym, Georg 180.
Heymel, Alfred Walther von 70.
Heyne 75, 125.
Heyse 125.
Hieronymus 23, 188.
Hierseman 192.
Hierta auf Trammesnil, Frederr 27, 60.
High, J. L. 53.
Hille 58.
Hilton, W. H. 8.
Hinrichs'sche Buchhandlung 31.
Hinzelin, Emile 171.
Hippel 62, 63, 65.
Hirth, Friedrich 78.
Hirth, Georg 202.
Hitzel 56.
Hitzig, Jul. Ed. 90, 92.
Hoch 107.
Hochard 63.
Hoe, Robert 35, 70, 103, 145.
Hodge 148.
Hodges, C. H. 128.
Hofer, Fridolin 200.
Hofer, C. 133, 134.
Hoffken 58.
Hoffmann, Julius 120.
Hoffmann, E. T. A. 27, 82—93; 18, 63, 111, 112, 120.
Hoffmann, L. A. 120.
Hoffmann, Prof. Max 23.
Hofmann, J. 20.
Hofmann, Carl 20.
Hofmannsthal, Hugo von 52, 80, 76, 111.
Hogarth 62.
Hohmann, H. 114.
Holbein der Jüngere, Hans 200.
Holbein Verlag 103.
Holbein 60.
Holberg, Ludwig 158.
Hölderlin 75, 112.
Holkema 9.
Holkema & Warendorf 115.
Hollenberg 26.
Holmes, Richard 88.
Holtei 150, 160, 161, 162.
Holten, Otto von 75.
Holtrop 8.
Hölty 45.
Homer 101.
Homeyer, C. G. 72.
Homire 172.
Honneger, M. 52.
Hönnich, Heinrich 58.
Horn, Georg 100, 200.
Hortzschansky 70.
Houben 30, 51—53; 154.
Houttuyn, M. 60.
Hoveden 172.
Howart, J. 12.
Hoytema, Th. van 115.
Hourticq, Louis 171.
Hrosvita 145.
Hubbard, Elbert 12.
Huber, J. D. 61.
Huber, Ludwig Ferdinand 125.
Huber, Frau Therese 125, 129; 135.
Hüber, Jacques 201.
Huber 201.
Huber & Comp. 201.
Hübner 70.
Huelsen, Christian 103.
Huet 100.
Hüffer, Hermann 151.
Hugo, Victor 12, 65, 155.
Hulbe, Georg 82.
Hunich, Fritz Adolf 119—120; 70, 72, 78, 80.
Huntington, F. F. 200, 180.
Hupp, Otto 63, 74; 77, 154, 155.
Huret, Jules 40.
Huth, L. W. 61.
Huth, Henry Alfred 35.
Huth 135.
Huth 180.
Hutten, Ulrich von 112.
Huysmans 178.

I

Ibanez, Blasco 3.
Ibanez 170.
Ibsen 24, 112, 174.
Iffland 120.
Ingres 8.
Inselmann, Dr. Johannes 32.
Inhoff 128.
Innermann u. K. 47—48.
Insel-Verlag 1, 9, 100, 130, 137, 138; 22, 32, 50, 106, 127, 132, 136, 138, 140.
Irvine, Washington 150.
Isidorus 1.
Izambard, Georges 186.

J

Jackson, F. E. 30.
Jackson, Sohn 200.
Jacobi, Fritz 31—33.
Jacobi, J. G. 121.
Jacobs, J. 120.
Jacobsen, J. P. 180.
Jacoms, Prof. Dr. Theodor 9.
Jaffé, Ernst 104.
Jagemann, L. F. 50.
Jaggard, William 130, 132.
Jahrbuch 74.
Jaggard, Isaac 132.
Japanischer Frühling 206.
Jarry 106.
Jeanne des Anges 152.
Jeanniot 184.
Jenckel 60.
Jenson, Nicolas 70.
Jenny, Ernst 202.
Jerusalem, Frl. Irene 160.
Jodl, Friedrich 80.
Joel 84.
John, Dr. 57.
Johne, A. H. 121.
Jonas 56.
Jonas, E. 122, 123.
Jonas, Fritz 23, 24, 200.
Jonas, S. F. 41.
Jonson, Ben 102.
Johnschn, Dr. 124.
Jordaan, Wilhelm 110.
Jourdain, Francis 188.
Jung, D. 110.
Jung, Johann Heinrich 120.
Junghanns 100, 114.
Jusserand, M. 178.
Justi 54.
Justinianus 145.

K

Kaestner, A. G. 20.
Kahn, Gustave 171.
Kaiser 60.
Kallmorgen, F. 103, 110.
Kampen, H. C. A. van 112.
Kampmann, E. 106.
Kandinsky 63.
Kanne, Friedrich August 04, 05.
Kanne, Johann Arnold 02, 05.
Kanoldt 104.
Kant 3.
Karamasoff, Gebruder 55.
Karl V. 111.
Karpeles, Gustav 20.
Karpath, Ludwig 7.
Kästner 78.
Katterfelt, [Katerfeld, Wilhelm Heinrich] 22.
Kaufmann, Georg 125.
Kauffmann, Angelika 130.
Kaulbach, Wilhelm von 181.
Keats John 70, 99, 101, 155.
Kechs, Margaret 130.
Keffer, Heinrich 73.
Keith, Dr. 172.
Keizer, Martinus de 8.
Kellen, Tony 32.
Keller, Ambrosius 12.
Keller, Gottfried 24, 209, 202.
Keller, Heinrich 22, 150.
Kellermann, Bernhard 110.
Kelte, Marie 21.
Kempis, Thomas a 60; 103, 146.
Kenyon, Dr. 57.
Kerchnawe, Hugo 63.
Kern, Dr. J. 100.
Kerner 28, 125.
Kernkamp, G. W. 112.
Kersten, Paul 54—56.
Knudsen 153.
Keutel, R. 22.
Key, Ellen 64.
Key, H. 104, 108, 109.
Keyser, Georg Adam 150.
Khevenhüller 22.
Kiefer, René 63.
Kiefer, Nemi 172.
Kicksinski, K. W. 7.
Kierkegaard, Soren 178.
Kind, Dr. Alfred
Kind 103, 104, 105
Kinderen, Prof. A. J. der 114.
Kirby, M. W. F. 178.
Kirchberger & Kesper 7.
Kirchner, Raphael 115.
Kirkup, Seymour 104.
Klee 102
Klein 58.
Kleist 30, 122, 123, 163, 164, 192; 55.
Kleist, Heinrich von 112, 120, 155.
Kleist, Chr. Ew. v. 57.
Kleukens 4, 115, 138.
Kleukens, F. K. 68.
Kleukens, F. W. 112; 52.
Klinger, Fr. M. 111, 112.
Klinger, Max 62, 63.
Klingspor, Gebr. 57, 134.
Klingspor, Gebrüder 202.
Klinkenberg 153.
Klinkowstroem, Graf Carl von
Kljutschewski, W. O. 192; 39—41; 122.
Kloos, Willem 9.
Klopstock 152.
Kluckhohn, Paul 155.
Knapp, Fritz 23, 200.
Knapp, Wilhelm 157; 20.
Knebel, Ludwig von 113.
Knebel 22.
Knebel, Major 50.
Knep 133.
Knudsen, Hans 84.
Knathofer, Herr von 138.
Koberger 9.
Koch, Jos. Ant. 104.
Koch, D. 22.
Koch, Rudolf 135, 188.
Koditz, Emil 32.
Koeselitz 172.
Kogler, Hans 200.
Kohler, Hubert 100, 101, 102, 103, 109, 113, 114, 115.
Kohlfeldt, Oberbibliothekar, Dr. Gustav 181.
Kohut, Dr. Adolph 105—200.
Kokoschka 108, 115.
Kollin, Heinrich von 90.
Konegen, Carl 63.
Konig, Heinz 52.
Konold, D. Joh. 6.
Korner 23, 127, 163, 169
Korner, Gottfried 120.
Korner, Theodor 112.
Kopke 158.
Kosch, Wilhelm 202.
Kostomarow, N. 11.
Kotzebue 72, 158.
Kowalewski, M. 11.
Krabbe, Carl 127.
Kraft, Adam 160.
Kramm 60.
Krause, Jakob 180.
Kreller, G. 62.
Krieger, Musikdirektor 45.
Krier, Joh. Bernh. 40.
Kroker, Dr. 80
Kronenberg, L. 200.
Kugelgen 174.
Kugler 111.
Kuh, Emil 24.
Kühn, Paul 113.
Kühtze 100.
Kuithan, Erich 24, 25.
Kunolt, Arthur 138.

Digitized by Google

Kumt, Karl 107, 111.
Kunz (Funk), Z. 84.
Kürnberger, Ferdinand 98, *138*.
Kurth, Julius *192*.
Kurtius, Karl *29*.
Kurz, K. F. *201*.
Kuske *153*.

L

Laborde, Alex. de *32*, *101*.
Laclos *172*.
Lacoste *171*.
Lactantius *101*.
Ladmiral *145*.
Lafontaine *58*, *66*, *101*, *118*, *127*, *146*, *172*.
Lafordes *118*.
Lagarde, Gaston de *135*, *171*.
Lagerström, Gebr. *68*.
Lagerström, Hugo 69.
Lalanze, Ad. *59*.
Lamartine *95*, *135*.
Lamprecht *54*, *116*.
Landelle *134*.
Landor, Walter Sovage 123.
Landouzy *177*.
Landsberg, Dr. Hans 121—125.
Lane, John *139*.
Lange, Fräulein *36*.
Langen, Albert *120*, *152*, *187*, *191*, *194*, *197*, *202*.
Langen *52*.
Langenwort, Alfred *28*.
Langer *99*.
Langer, Bibliothekar 65.
Langhein 101.
Langheim 107.
Lanna, Freiherr von *18*.
Lanna, Pray *7*, *59*.
Lanna, Baron *61*.
Lanne, Ad. *135*.
Lanson *53*.
Lapaire, Hugues *171*.
Lapause, Henry *93*.
Laprade *171*.
Laranda, Nerbor von *79*.
Larisch, Rudolf von *20*.
Larisse *53*.
Lascaris *101*.
Laupauze *171*.
Lauremberg 182.
Lavaud, Guy *54*.
Lavater *101*.
Law, Ernest *192*.
Lazarus *121*.
Lazzaw, Prof. *103*.
Léandre 117; *4*, *93*.
Lear, Edward *103*.
Leché, Léon *135*.
Lechter, Melchior 135.
Lee, Sidney *4*.
Leger, Abel *170*.
Legge, F. *175*.
Legrand *172*.
Legrand, Louis *4*, *36*, *94*.
Legros, Alphonse *175*.
Lehmann-Mainz, Oskar *210*.
Leibniz *4*.
Leicester, Gallery *175*.
Leidinger, Dr. *77*.
Leloir, Maurice *56*.
Lemeilleur, Gabrielle *93*.
Lemmen 1.
Lemmonier, Camille *170*.
Lenau *28*, *138*.
Lenbach *139*.
Lenz 60.
Lenz, Max *127*.
Lenz, Jakob Michael Reinhold *148*.
Leonardo da Vinci *177*.
Lepère *172*.
Lepère *56*, *94*.
Lépicié *172*.
Lepoids, M. *26*.
Lermontow *184*.
Le Sage 95.
Lessing 181.
Lessing 75, 122, 123, 124; *18*, *105*, *109*, *111*, *112*, *148*, *149*, *157*.
Leuthold *200*.
Levaillant *145*.
Levertin *170*.
Levetzow, Karl Freiherr von *59*.
Leyen, Friedrich von der *8*.
Leyser, Hermann *22*.
Lichtenberg, Reinhold Freiherr von *104*.
Lichtenberg 78.
Lichtenberg, G. C. 22—28.
Lichtenberger, Johannes 171, 172.
Liebermann 136.
Liebermann, Ernst 100, 114; *5*.
Liebeskind 80.
Liebing, P. K. 20.
Lienert *201*.
Liesvelt, Jacob van *9*.
Liezen-Mayer *181*.
Liliencron *38*.
Lilly, John *101*.
Linck, Ulrich *59*.
Linck, Melchior *59*.
Linde, Otto zur *22*.
Linde, von der 177.
Linden, A. von der 200.
Lion, J. M. *115*.
Lions, Les *170*.
Lippmann, P. *61*.
Lips 120.
Lith, P. A. van der *66*.
Litzmann, Berthold *23*.
Livio, Tito *146*.
Locquin, Jean *135*.
Lodi, Teresa *140*.
Loeben, Graf von 163, 168.
Loewes Verlag *75*.
Loewenstein, Oskar 54—58.
Lombardo, Tullio *104*.
Longus *111*.
Looy, S. L. van *115*, *118*.
Lorrain, Claude de *61*.
Lorris & Meung *101*,
Loti, *59*, *65*.
Loubier, Prof. Dr. Jean *72*, *26*, *122*, *123*.
Loubier, Jean *108*.
Loups, Les *170*.
Louveau-Rouveyre, Mme. *4*.
Lowe, Carles *173*.
Lubbock, John 46.
Luck, *107*,
Lucka 57.
Lucrez *12*.
Ludewig, F. *136*.
Ludolphus *146*.
Ludwig, Otto 6, *24*.
Lully *164*.
Lumachi, Francesco *27*.
Lumbroso, Alberto *177*.
Lumet, L. *94*.
Lunois A. 56; *134*.
Lunois, G. *172*.
Luns, Huib *114*.
Lutgers, P. J. *66*.
Luther, Arthur *11*, *185*.
Luther, Chr. Jul. 76, *60*.
Luther, Martin *56*, *111*, *187*.
Luthner, Ferdinand *25*.
Lutz, Robert *151*.
Lyall, Charles *67*.
Lyon, Gustav *192*.

M

Maassen, Carl Georg von 93.
Maberley *101*.
Mabory *66*.
Macaulay *173*.
Machiavelli *5*.
Macht, Maximilian 21.
Macklot, A. F. 165.
Madon *146*.
Maeterlinck 125; *3*, *10*, *55*, *58*, *170*, *211*.
Maggi, G. *104*.
Magnocavallo, Dr. Arturo *139*.
Magnus, Albertus *145*.
Maillol, Aristide *3*.
Mair, P. M. *60*.
Maistre, X. de *56*.
Malant, T. *171*.
Mallarmé *54*.
Málory *96*.
Malory *102*.
Malota, Franz *98*.
Malter, Paul *55*.
Manchon *172*.
Mandin, Louis *3*.
Manégats, San *171*.
Manesse, N. *56*.
Manet *51*, *171*.
Manja *183*.
Manke, Johann Michael 120.
Mann, Heinrich *184*.
Mantegna *70*.
Manutius Aldus *180*.
Manzoni, Alessandro *177*.
Marcel, Henri *171*.
Marcel, Henri *134*.
Märchen meines Lebens, das *101*.
Mardrus, Lucia Delarue *136*.
Mare, André *93*, *94*.
Marges *94*, *171*.
Margis, Paul 82—94.
Marguery, E. 47.
Marillier *66*, *172*.
Marino Moretti *177*.
Marivaux, Le *56*.
Martini, Ferdinando *139*.
Martyr, Justinus *101*.
Marx-Engels *185*.
Masard *4*.
Massaidek, Franz Friedrich *59*.
Massard *56*.
Mathew, Arnold Harris *4*.
Matthews, Brander *13*, *141*.
Maudair, Camille *3*.
Maupassant, G. de *4*, *56*, *152*, *183*.
Mauriae, François *135*.
Maury, Lucien *170*.
May, André *135*.
Mayer, Dr. Friedrich Arnold *211*.
Mazel, Henry 47.
Mazini *64*.
Megargee *12*.
Meinger, Rudolf *202*.
Meisner, H. 43.
Meißner, Friedrich M. A. *83*.
Meißner & Buch 111.
Melanchthon 187; *146*.
Melu, Pomp. *145*.
Memling *70*.
Mendelssohn, Felix *34*.
Mendelssohn, Moses *112*.
Mendès, Catulle *170*.
Mennbier, Erich *98*.
Mentz 182.
Menzel 134.
Menzel, Adolf von 33, 45; *53*, *61*, *107*, *121*.
Mercure de France *170*, *171*, *211*.
Mereshkowski, Dimitri *10*.
Merian *61*.
Mérimée, P. *56*.
Merk, Johann Heinrich 41, 119, 120; *112*.
Merker, Paul *138*, *155*.
Merson, L. O. *4*, *56*.
Meschendörfer, Ad. *100*.
Meßmer, Franz Anton *22*.
Mester, Myriam *170*.
Metalli, Ercole *64*.
Métiret *93*.
Metternich, Graf Wolff *57*, *59*.
Meuel & Co., Ch. 41.
Meyer-Benfey, Heinr. *149*.
Meyer 23, 78.
Meyer, C. F. 7.
Meyer 192.
Meyer, Diedrich 24.
Meyer, F. L. W. 75.
Meyer, Friedrich *110*.
Meyer, Friedrich Ludwig Wilhelm 125.
Meyer, Richard M. 83.
Meyerfeld, Max *152*.
Meyers Konversationslexikon *30*.
Michaelis, Ad. Alf. *81*.
Michaelis, Karin *96*.
Michaud, Louis *3*, *170*.
Michel, André *171*.
Michel, F. *153*.
Michel, Karl 5.
Michel, Marius *93*.
Michelangelo *142*.
Michelsen, A. L. J. 72.
Miesler 101.
Mifflin, Houghton *141*, *142*.
Milde, Carl Julius 35.
Mille, Pierre *169*.
Millöcker *90*.
Milton *7*, *58*, *70*, *102*.
Minor 36.
Minor, Hofrat Prof. Dr. Jacob 158—168.
Miomandre, Francis de *55*, *94*.
Mirbeau, Octave *3*.
Mistral F. *56*.
Mitrochine *93*.
Mittler & Sohn *113*.
Mockel, Albert *170*.
Modde, Maximilian *193*.
Moerkerken, P. H. van *114*, *115*.
Moes, E. W. *9*.
Molkenboer, Th. *115*.
Molière 122; *102* *111*.
Möllendorf, P. G. von 47.
Mond, Dr. Ludwig *57*, *173*.
Mond, Frau Ludwig 174.
Mont, Pol de *9*.
Montaigne 122.
Montaigne, Michel de *56*.
Montani, Berardo *33*.
Montesquieu *3*, *56*, *172*.
Montfort, Eugène *91*.
Montgermont, L. de *56*.
Montgermond, M. L. de 172.
Montgolfier 36.
Monypenny, W. F. *5*.
Moore, George *152*.
Moore, Jacob *103*.
Morre *170*.
Moréas, Jean *3*.
Moreau *172*.
Moreau le jeune *66*, *95*, *110*.
Morel-Fativ, A. *171*.
Moretfort *171*.
Moreto 122.
Morgan, Pierpont *97*, *102*, *111*.
Morgenblatt 120.
Mörike *121*, *200*.
Mörike, Eduard 149.
Morin, Ed. *59*.
Morin, L. *56*.
Moritz, Karl Philipp 22, 120.
Moritzen, J. *142*.
Morris, Max *100*.
Morris, William 3; *69*, *180*.
Morpurgo, Dr. *8*.
Mosaik *190*.
Mosenthal *99*.
Mosher, Thomas B. *12*.
Mossis, Henri *53*.
Moszkowski *150*.
Mozart *7*, *10*, *34*; 187.
Müller, Adam 163, 164.
Müller, Ad. *99*.
Müller, Georg *30*, *122*, *148*, *154*.
Müller, Hanns, Alexander *117*.
Müller, Hans von 90, 93—95.
Müller, Peter *154*.
Müller-Breslau 109.
Müller-Hoffmann 115, 116.
Müller, Fred *183*.
Müller, Georg 137, 139.
Müller, G. A. 161, 162.
Müller, Dr. H. C. *181*.
Müller, Professor Max *173*.
Muller & Co., Frederik *18*, *145*, *149*.
Multer 108.
Multscher, Hans *154*.
Mumby, Frank A. *5*.
Münchhausen, Börries Freiherr von *147*.
Münster *146*.
Müntz, E. *56*.
Murger *4*.
Murray, John *5*.
Musäus *111*.
Musset 58; *3*, *4*, *95*.
Muyden, van *56*.

N

Nadaud, Gustav *134*.
Naeranus, Joh. *146*.
Nagler 25; *55*.
Narfon, Jules de *95*.
Naso, Ovidius *102*.
Nathan 75.
Nation, the *105*.
NationalGallery *173*.
Naudlin, Bernard *135*.
Naumann 108.
Navarre, Marguérite de *111*.
Naylor, Sir George *172*.
Naylor, Samuel 42.
Nazione *92*.
Negri, Ada *171*.
Nehma, Schah *3*.
Neickelius, C. F. *6*.
Nemirowitsch Dantscheko, W. *183*.
Nepos, Cornelius *101*.
Nestnik Jewropy *11*.
Neudörfer, Joh. *59*.
Neukirch, Joh. Heinz 46.
Neumayer, F. B. *33*.
Neunrith, Joseph *187*.
Neuwirth, Prof. Dr. Josef *27*.
Nibby *93*.
Nichol, John *12*.
Nicholson 118.
Nicolai 119, 120.
Nietzsche, Friedrich 125; *18*, *75*, *111*, *112*, *171*, *201*.
Nieuwe Giols *64*.
Nieuwenkamp, W. O. J. *114*.
Nijhoff, Martinus *121*.
Nijhoff, Wonter *121*.
Niemeyer, Dr. Wilhelm 133—157.
Nitsche, Matthes *59*.

Digitized by Google

Nitzschewitz *102.*
Nieuwe Gids *181.*
Nodier, Ch. *50.*
Norden, M. Julius *173.*
Noreman, C. *145*
Normont, Duncyer de *146.*
Norris, Jon Anderson *12.*
Norsa, Medea *145.*
Norton *102.*
Nostradamus *65.*
Novalis *112.*
Novalis 158—168, *170.*
Nozeman, C. *60.*
Numan, H. *60.*
Nutzhorn, Adolf 75—82.
Nutzhorn, A. 101—103.
Nyhoff, Martinus *8, 65, 182.*
Nyland, A. J. *183.*

O

Obach *175.*
Obermeier 115.
Ochsé, Julien *64.*
Octon, Vigne d' *156.*
Ocyorus, Tarquinius (Tarquinius Schuellenberg) 169—170.
Odyssee *188.*
Oehler, Richard *180.*
Oest, van *118.*
Offenbach *69.*
Ohle, Ernst *75.*
Ohlenschlager, Adam *178, 191.*
Oldach, Julius 35.
Oncken 195.
Oppeln-Bronikowski, F. von *2.*
Oppenoid *172.*
Orlik, Emil *5, 53.*
Orsted, H. C. *178.*
Ortelius *140.*
Ostroumowa-Lebedewa, Frau Anna 118, 119.
Oswald, Dr. Eugen *173.*
Oswald, Miss Lina *173.*
Ottmann, Victor 47.
Oudry *172.*
Owlglass, Dr. *187.*
Oxford University Press *34.*
Ozeau, Der *184.*

P

Padeloup *118, 119, 170.*
Page, Gregory *139.*
Page, M. Gregory A. *173.*
Paine, Albert Bigelow *12.*
Paläographia Iberica *198.*
Pambst, Paul *60.*
Panizza *38.*
Pannini, G. P. *104.*
Pantagruel *187.*
Papini, Giov. *140.*
Parodi, E. G. *63.*
Parsons, F. 47.
Pascal *3.*
Paul, Jean 50. 94, 126, 129; *53, 79.*
Pavier, Thomas *195.*
Payot & Co. *200.*
Peckham *58.*
Peddie, R. A. *95.*
Peele *102.*
Pegny, Charles *169.*
Péladan *2, 122.*
Pelliot *2.*
Pembrok & Hours *102.*
Penna, A. *104.*
Pennel, Joseph *36.*
Pepy *172.*
Pepys, Samuel *160.*
Periodica Bibliothek *160.*
Perl, Max *111.*
Pernerstorfer, E. *185.*
Pernerstorfer, Engelbert *138.*
Perrault *56.*
Perthes, Justus 31, 120; *151.*
Pertz, Karl 102, 195, 198.
Perugino, Picher 121.
Petrarca, Fr. *60, 102.*
Petersen, Julius *189.*
Petsch, Robert *148.*
Petzold, Alfons *138.*
Pfeffel 123.
Pfister, Albrecht 72.
Phalange *170, 171*
Philadelphia 102.
Philadelphia, Jacob 22—28.
Philistine *12.*
Philippe, Charles Louis *55, 135.*
Philippe, Charles Louis *170.*
Philips, Carlo *197.*
Phillipp Sir Thomas *158.*
Phillips, Thomas *97.*
Philosophische Chronik *181.*
Piazza & Cie. *2.*
Piazzo, N. *172.*
Picards, Gaston *170.*
Piccard, Jeanne *63.*
Piccoli, R. *140.*
Pichler, J. 7.
Pierre, St. *102.*
Pierson, John 199.
Pinches, *Dr. 57.*
Pines, John *118.*
Pinthus, Kurt *119—120, 120—121, 121—122, 143, 151, 154.*
Pinthus, Kurt *101, 104.*
Piper *2.*
Piper & Co., R. *19, 102.*
Piron, Aime *135*
Piron, Alexis *135.*
Pissin, Raimund *155.*
Pistelli *140.*
Pit, V. *182.*
Pitaval *30.*
Pittoni, G. B. *104.*
Plantin, Chr. *180.*
Plantagenet *58.*
Plautus *102;* 112.
Platter, Felix *202.*
Plinius *102.*
Plitt 162.
Ploeg *181.*
Ploos van Amstel *61.*
Podmanyiczky, Baron 76.
Poe, Edgar *3, 102*
Poe, A. E. *172.*
Poelenburgh, van *104.*
Poeschel & Trepte *25, 75, 101.*
Pohl, Dr. Josef *9.*
Poincare, R. *64.*
Poirson, de *3.*
Polonus, Martinus *176.*
Pollak, Dr. *20.*
Pollard, Alfred W. *35.*
Polschitz, Clarant von *60.*
Polvotsoff *55.*
Pompadour, Madame *172.*
Ponsard *3.*
Ponti, Grafin Maria Pasolini *150.*
Poppe, Thedor von *25.*
Poppel, G. van *107.*
Porten, Josef *75.*
Porto-Riche *171.*
Potgieter *105.*
Povolozky, Jules *135.*
Prager, R. L. *28.*
Praetorius 135.
Praetorius, Emil *55.*
Preller der Ältere *104.*
Preller der Jüngere *104.*
Preuß, Prof. Dr. *200.*
Priebsch, Dr. Robert 41—44; *158.*
Priebsch, Prof. Dr. Robert 187 bis 191.
Prinsen, J. *104.*
Prochoska, Karl *137.*
Prone, C. *60.*
Pront, Samuel *103.*
Prouille, Marcel *170.*
Prouvost, Amédée *54.*
Pruschenk, Maximilian Heinrich *60.*
Ptolemaeus, Ch. *60.*
Purcell, Henry *34.*
Puschkin, Salon *55.*
Puschkin *184.*
Puthitz 41.
Putter 76.
Puvis de Chavannes *171.*
Puy *171.*
Pypin, A. N. *11.*

Q

Quantin, A. *55.*
Quaritch, Bernard *5, 33, 67.*
Quaritch-Maggs *100.*
Queboren, Cr. van *183.*
Querido, Is. *105, 106, 107.*
Querlon *111.*
Quintilianus *102.*
Quistorp, Prof. Joh. 43.

R

Rabelais *102.*
Rabelais, François *187*
Raber *200,*
Racine *171.*
Racine 122; *135.*
Rackham, Arthur *9.*
Rademacher, Hanna *148.*
Rademaker, A. *69.*
Rafalini *103.*
Raffael 121.
Raffaelli *59.*
Rahel 161.
Rahl *38.*
Raich 199.
Ramaisius, Ed. P. *61.*
Ramberg-Mayer *58.*
Rame-Despres, V. *170.*
Ramond *55.*
Ramsay, Sir William *173.*
Ranke *165, 167.*
Raphael, Gaston *25.*
Rappaport, Ewald 72—94, 112—*164, 180—181, 177.*
Rascher & Cie. *116.*
Raspe, Gabriel Nicolaus *151.*
Rasponi, Graf Luciano *62.*
Rassenfosse, A. *50.*
Ravaisson-Mollien, M. Ch. *55.*
Raynaud, Ernest *55.*
Razomotfsky, Graf Alexis 65.
Recke, Freiherr von der 9
Redern, Graf *34.*
Regnier *52.*
Regnier, Henri de *1, 2, 170.*
Regnier, Jehan *135.*
Reich, A. *52.*
Reiche, A. *29.*
Reimer, G. *155.*
Reimer, G. A. 150, 101, 104, 105, 107.
Reinecke, Adolf 62.
Reinhart, J. Chr. *104, 134.*
Rembrandt *61.*
Renard, Jules *135.*
Repin *177.*
Restif de La Bretonne *140.*
Rethel, Alfred 33; *75.*
Retzsch *135.*
Reuter, Fritz 35.
Revue *55.*
Revue, La *177.*
Revue, La, des Bibliothèques *171.*
Revue, La bleue *171.*
Revue du Temps present *171.*
Reynmann, Leonhart 170.
Reznicek *82.*
Ricci, Corrado *20, 104*
Richard, Dr. med. R. *81*
Richemont *4.*
Richenbach, Johs. *180.*
Richepin *2.*
Richter, Raoul *190.*
Richter 133.
Richter, Dr. J. P. *173.*
Richter, Hans *7.*
Richter, Ludwig 34; *104.*
Rickersche Buchh., J. 107.
Riemenschneider, Tilmann *109.*
Riemer, Jac. de 123; *60.*
Ridinger *69.*
Rigaud *172.*
Righini 75.
Rilke, Rainer Maria *107, 138.*
Rimbaud *93.*
Ringmann, M. *60.*
Ritter 158.
Riviere, Henri *64.*
Robaudi, A. *4, 59.*
Robida *63.*
Robidé van der Aa *60.*
Robinson, C. W. 43
Robinson, Henry Crabb 41, 42, 43.
Roche, Sophie de La 41.
Rochefoucauld, La *112.*
Rochegrosse, G. *50.*
Roda Roda *127.*
Rodin *84, 94.*
Roerich, N. 112.
Rogerofters *12.*
Roger *172.*
Roger, Bruce *141.*
Rolland *170.*
Rolland, Romain *135, 169.*
Roller, Prof. Alfred *58.*
Romain, Jules *54.*
Romain, Y. de *94.*
Rommel, Otto *137, 138.*
Roos, S. H. de *115.*
Roosevelt, Theodore 47; *12.*
Rops *4, 59.*
Rorich 119.
Rosegger, Peter *107, 138.*
Rosen, J. *69.*
Rosenthal, Jacques *210.*
Rosenthal, Ludwig *74; 211.*
Rosenthal, Norbert *211.*
Rosoi, Du *172.*
Rossetti, Dante Gabriel *140.*
Rossel, Virgile *200.*
Rostagno, Enrico *139, 140.*
Rostand 122, 124.
Roth *69.*
Rottmann, Heinrich August 120.
Rouart, Alexis *95.*
Rouault *172.*
Roublle *63.*
Rousseau, J. J. *50, 111, 112, 146, 148.*
Rousseau *172.*
Roussel, Louis *55.*
Rousselot, Abbe *55.*
Rouveyre 45; *171.*
Rowlandson, Th. *111.*
Rowohlt, Ernst *170, 148, 191, 198.*
Roye, Sylvain *170.*
Royere, Jean *175.*
Rückert, Friedrich 1.6.
Rudbeck, Freiherr Gustaf *69.*
Rudbeck, Freiherr Johannes *66—70.*
Rüppprecht, Chr. *150.*
Ruhfus, Fr. Wilh. 152.
Rumohr, Karl von 35.
Runge, Philipp Otto 34.
Runge, Daniel 34; *111.*
Ruskin 45.
Rutten & Loening *183.*
Ruxner, C. *60.*
Rykom *112.*
Ryn, G. van *178.*
Ryner, Hans *3, 171.*
Rysselberghe, Théo *54.*

S

Saar, Ferdinand von *137.*
Sabatier *65.*
Sabin, Mr. *8.*
Sachs, Dr. Hans 97—119.
Sachs, Hans *211.*
Sachse, Melchior 171.
Sadler 42, 43.
Sage, Leon *12.*
Saint-Ruete, Mr. u. Mrs. *174.*
Saint-Aubin, Gabriel de 172.
Samt-Non *140.*
Salamanca *104.*
Salmon, Andre, *170.*
Salomon, Reinach *37.*
Samain, Albert *134.*
Sand, Georges *184.*
Sander 150.
Sarlo, De 47.
Sarpi *4.*
Sartorio *63.*
Sassoferrato *145.*
Sauer *148.*
Sauer, Carl 157.
Sauter *30.*
Sautier, Th. *172.*
Saxo Grammaticus *178.*
Scaliger 122.
Scarron 93.
Schaafs 76.
Schack, Graf *58.*
Schaer, Alfred *24.*
Schaffner *155.*
Schatts, Dr. Georg 191—103.
Schankal *65.*
Schanz, Frida *27.*
Schapire, Dr. Rosa 33—35.
Scharten, Garel *9.*
Schedel *60.*
Scheffel, Jos. Victor von *104.*
Scheffer, Robert *55.*
Scheidlein, Casar Edler von *6.*
Schelinz, P. van der *65.*
Schelling 102.
Scheltema, C. S. Adam van *181.*
Schelter & Giesecke 20.
Scheurich, Paul *53.*
Scheurler, Daniel François *114.*
Schiestl, Rudolf 102, 115.
Schiller 22—28, 41, 92, 120, 125; *18, 111, 130, 155, 191.*
Schiller, Friedrich von *77.*
Schiller, G. 73; *52.*
Schiller 168, *174,* 187—191, 102.
Schimmelpenninck, Graf H. W. E. *115,*
Schindler, Dr. Fr. St. *60.*
Schindler, Wilhelm *82.*

Digitized by Google

Schinnerer, Dr. Johannes 1—21; *51—53.*
Schinkel *104.*
Schipper *66.*
Schlegel, Dorothea *111.*
Schlegel, Friedrich *111.*
Schlegel, Wilhelm 154, 158, 159, 161, 162, 192.
Schlegel, Friedrich 158, 159, 160, 161, 162, 164, 165, 166, 167, 168.
Schleiden *107.*
Schleiermacher 159.
Schleifer, Mathias Leopold *98.*
Schlegel, Friedrich 82, 124; *154.*
Schleinitz, Prof. O. v. *5, 57—58, 95—97, 136—137.*
Schleinitz, O. v. *175.*
Schleuchzer *6.*
Schleusner, Prof. Joh. Fr. 76.
Schlichtegroll, Friedrich 120.
Schlözl, Friedrich 46.
Schlosser, Fritz 58—61.
Schlosser, Hieronymus Peter 58.
Schlosser, Johann Georg 61.
Schmanns, Magdeburg 119.
Schmid, E. A. 59.
Schmidt, Dr. Adolf 65—74, 131—132.
Schmidt, Erich *148.*
Schmidt, Erich 181.
Schmidt, Johann Gottlieb 23.
Schmieder 77.
Schmitz, W. *171.*
Schneider, Dr. Friedrich *77.*
Schneidler-Barmen, Ernst *198.*
Schnell'sche Buchhandlung *31.*
Schnellenberg, Tarquinius (Tarquinius Ocyorus) 169—176.
Schnorr von Carolsfeldt, Julius *104.*
Schöffer London 65, 69, 131.
Scholl, M. *66.*
Schönbach, Anton E. 46.
Schönherr *138.*
Schönherr, Karl 121; *100.*
Schönherr *181, 188.*
Schönhut Nachf., O. *121.*
Schönsperger, Hans *78.*
Schönwetter 39.
Schopenhauer 28, 83.
Schopenhauer, Arthur *112.*
Schopenhauer, Johanna *112.*
Schopenhauer *174.*
Schrepfer 22.
Schroeder, Germaine *93.*
Schroll, Anton *20.*
Schubart-Czermak, Frau Dr. 25.
Schubert 24.
Schubert, Dr. Anton 63—64.
Schubert, Franz *7.*
Schuberts, Chr. Fr. D. 24.
Schüchlin *155.*
Schück, Dr. Henrik *68.*
Schumann, C. 167.
Schultz, Harry 115.
Schultz, Wilhelm *136.*
Schulz, Hans *187.*
Schulze, Ernst 76.
Schulze, Friedrich *117.*
Schulze, A. Felix *189.*
Schulzesche Hofbuchhandlung 100.
Schulze & Company, Otto *30.*
Schur, Ernst 28—32; *75, 116—117, 122, 124.*
Schur, Ernst *191.*
Schurz, Anton H. *98.*
Schuster, Dr. W. *81.*
Schütt, Käthe 135.
Schütt, Konrad 135.
Schütze-Schur, Ilse *75.*
Schwabe, Walter 110.
Schwartz, August 98.
Schwenke 72.
Schwenke, Paul *189.*
Schwenter, Daniel 124.
Schwerdgeburth, C. A. 43.
Schwind, Moritz von *7.*
Schwind 134.
Schwob, Marcel *134.*
Scott *70.*
Scott, Temple *142.*
Scott, Walter 121; *96.*
Scribner *70, 141.*
Scroeu *172.*
Seckendorff, Baron Christophle Louis de 198.
Seemann, E. A. *103.*
Seen and Heard *12.*
Seidel, H. Wolfgang *122*
Seidel & Sohn, L. W. 99.
Seiler 114.
Seillière, Ernest *135, 171.*
Seitz, Don C. *30.*
Selim, A. *173.*
Sem *93.*
Semel, Wilh. 18, 20.
Semerau, Alfred *162.*
Seneca *122.*
Senefelder Club *36.*
Sensenschmidi, Johann 72; *6.*
Sergejenko, N. N. *10.*
Service, Robert W. *12.*
Seymour Hadens, Sir F. *175.*
Shahorsky-Strechneff *55.*
Shakespeare 121, 122, 124, 159, 187; *5, 33, 58, 70, 96, 102, 105, 136, 159.*
Shakespeare-Bibliographie *194.*
Shakespeare-Gesellschaft *195.*
Shakespeare as a Groom of the Chamber *193.*
Shannon, C. H. *36.*
Shaw, Bernhrd *171.*
Shelley *70, 96, 107.*
Shemtschushnikow, A. *11.*
Shorter, Clement 46.
Sidgwich & Jackson *160.*
Sidney, Sir Philip *96, 102.*
Siena, Catharina 60.
Sienkiewicz, Henryk *183.*
Sierke, Eugen 22.
Sigfridson, Marcus
Silvestre, Israel *104.*
Simmel *54.*
Simon *118.*
Singer, Artur *100.*
Singer, Kurt *54.*
Sittenfeld 143.
Sjögren, Arthur *68, 69.*
Skelton, John *102.*
Skomal *153.*
Slevogt 136.
Slevogt, Max *5, 53.*
Smith, Dr. George Adam *57.*
Smith, George D. *159.*
Smith, J. *66.*
Smith, William *102.*
Smith, John Christopher *34.*
Smithwecke, J. *136.*
Smollet *96.*
Sneil, Joh. *180.*
Snorro Sturlusen *178.*
Soffici, Ardeng *40.*
Soemundar Edda *178.*
Sombart, Werner *54, 63.*
Somof, C. *117.*
Somof, Konstantin 119.
Sondén, Dr. P. *68.*
Sotheby *5, 58, 96, 137, 158.*
Sotheby, Wilkinson & Hodge 187.
Soullain *172.*
Souza, Robert de *55.*
Spamersche Buchdruckerei *155, 201.*
Spangenberg, Louis *104.*
Spann, Freiherr von *7.*
Spasowicz, W. D. *11.*
Specht 78.
Speckter, Enwin 35.
Speckter, Johann Michael 34.
Speckter, Otto 33—35.
Spencer *4.*
Spenser *70.*
Spiegel, Ernst 113.
Spiegel, Ferdinand 115.
Spiegel, Frau N. 99.
Spielhagen, Friedrich *138.*
Spingarn, J. E. *142.*
Spire, André *3, 55, 94, 95, 135, 169.*
Sprinckmann *94.*
Springer, Jaro *211.*
Staackmann, L. *189.*
Staël, Madame de *56.*
Stage, Conrad H. 24.
Stahr, Adolf 200.
Stapert-Vemelius 169.
Stasjulewitsch, Michail Matwejewitsch *11.*
Stauffer, Karl *200.*
Stead, Mr. *136.*
Steeg, J. *3.*
Steffani, Agostino *34.*
Steffelaar, N. *115.*
Steichen, Eduard *94.*
Steiger, Gustav von *202.*
Stein *2, 4.*
Stein, Charlotte von *112, 113.*
Steiner-Prag, Hugo 114; *23, 52.*
Steinlen 117; *36, 93.*
Stelzhammer, Franz *98.*
Stephan 98.
Stephen, G. A. *58.*
Sterling 42.
Stern, Josef *82.*
Stern, Karl Wilhelm *30.*
Stern, Maurice Reinhold von *160.*
Stern & Cie., E. *12.*
Sterner, Albert *36.*
Stevenson, Robert Louis *12, 70, 141.*
Stifter, Adalbert *7, 60.*
Stilgebauer, Edward *183.*
Stilling, Henrich 120.
Stirner, Max *59.*
Stock, Dorothea 163.
Stocker *155.*
Stockum, van *65.*
Stolz, Alban *200.*
Storm *200.*
Storm, Theodor 35, 41—44; *24, 111, 121.*
Stoss, Veit *196.*
Stowe, Charles Edward *142.*
Stowe, Harriet Beecher *142.*
Stowe, Lyman Beecher *142.*
Strauß *59.*
Streit, Ludwig *155.*
Streuvels, Styn *9.*
Strodtmann 75, 77, 80, 82, 192.
Struck *5.*
Stumpf, W. *192.*
Stülpnagel, Ernst 98.
Stürts, A. G. H. *195.*
Suarès, André *55.*
Suhr, C. *111.*
Suphan, B. 59.
Suppé 99.
Supperville, Geheimrat Daniel von 197, 200.
Suso, H. de *102.*
Suttner, Bertha von *197.*
Swanevelt, H. von *104.*
Swedenborg, Emanuel *22.*
Swift Jonathan 27; *96, 112.*
Swinburne *12, 58.*
Syrlin *155.*
Sythoff *8, 115.*

T

Tacca, Pietro *104.*
Taine *105, 106.*
Talourot *135.*
Tancrède de Visan *170, 171.*
Tansteter 171.
Tarde, Alfred de *53.*
Tasso 95.
Tasso, Torquato *172.*
Tate Gallery *173.*
Taube *99.*
Tauschek, Otto *58.*
Tavel, Rudolf von *202.*
Teirlinck, Herman *115.*
Tempel-Verlag 30; *124*
Tennyson *102, 201.*
Terenz 122.
Testard, Maurice *171.*
Tetot Frères 167.
Teubner, B. G. *57, 117.*
Teuphen *146.*
Thackeray *171, 199.*
Theater und Demokratie *185.*
Théatre des Arts *55.*
Theuriet, A. *56.*
Thevet, André *70.*
Thomas, Calvin *142.*
Thomas, M. Jakob Ludwig *157.*
Thomas, Victor 115.
Thomasius *4.*
Thompson, James Westfall *193.*
Thorne, Dr. L. T. *173.*
Tieck 154, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 166, 167.
Tieck, Ludwig *8, 66, 99, 111, 148, 149.*
Tiemann, Walter 136, 145, 146; *52, 197, 198, 117, 188.*
Tienel & Macht 21.
Timme, Christian Friedrich *158.*
Tischbein *139.*
Tolstoi, Alexei *10, 11, 82.*
Tolstoi, Leo *170, 174, 183.*
Tomaschek, Johann *82.*
Tomassetti, Prof. Guiseppe *62, 63.*
Torg *70.*
Törring, Ferdinand Freiherr von *59.*
Torqueville, De *70.*
Toudouze, E. *56.*
Towne. Francis *103.*
Traitteur, K. Th. Edler von 78.
Trattner, Johann Thomas *137.*
Trattnern, von, Johann Thomas Edlen *257.*
Tredwell, Mr. D. *213.*
Treitschke *149.*
Tribuna *177.*
Trimolet *94.*
Trinchieri, Prof. Teresio *63.*
Trömer, Joh. Chr. (Jean Chrétien Toucement) 181.
Tschaikowsky *174.*
Tschudi, Baron *138.*
Tuch, Kurt *53.*
Tuckermann *153.*
Turgenjew, Iwan *11.*
Turgenjew *183, 184.*
Turgot *4.*
Türkenbulle Papst Calixtus III., die *189.*
Turner *63.*
Turnierbuch *61.*
Twain, Mark *12.*
Tychsen 78.
Tychsen, Adelheid 76.
Tychsen, Prof. Thomas Chr. 76.

U

Uebinger, Joh. 70.
Ubbelohde 115.
Uhland, Ludw. *22, 155.*
Ulrich 114.
Uljanows, W. *183.*
Ungarische Lettern 167.
Unger, Joseph 158, 159, *199.*
Unger-Fraktur 149.
Unger, W. *37, 61.*
Uyldert, Maunits *7.*
Uz, J. P. 76.
Uzanne, Octave *3, 28.*

V

Valcooch, D. *66.*
Valeton, Prof. *65.*
Valette, Alfred *212.*
Valturius, Rob. *61.*
Vandeputte, Henri *55.*
Varlet, Théo *3, 54, 134.*
Varnhagen 28.
Vasary Society *38.*
Vasquez *61.*
Vaterland *200.*
Veber *36.*
Veldheer, J. G. *114.*
Velhagen & Klasing *27.*
Velten, J. 101, 117.
Velten, Verlag 107.
Venantius *200.*
Venne, A. van de *183.*
Venusinen-Reim, der *191.*
Vera, Paul *171.*
Verhaeren, Émile *54, 55, 170.*
Verlaine *54.*
Vermeil, Edmond *135.*
Vermeylen *9.*
Vernet et Lecomte *146.*
Verniolles, J. 46.
Verwey, Albert *7, 8.*
Vespucci *102.*
Vesulius, A. *145.*
Vészi, Josef *59.*
Veth, Cornelius *181.*
Veth, Jan *181.*
Vetter *200.*
Vicaire *135.*
Vidal *56.*
Viélé-Griffin *54, 55.*
Vierge, D. *4.*
Vie française, La *170.*
Vieweg, Friedrich 196, 199.
Vigny, A. de *56, 151.*
Vildrac, Charles *3, 55, 134.*
Villon *3, 4, 102.*
Virgile *172.*
Visan, Tancrède de *170, 171.*
Visan, T. de *3.*
Vischer, Eberhard *201.*
Vischer, Georg Math. *61.*
Vispré *172.*
Visscher, Claesz. Js. *183.*
Vitelli, Girolomi *140.*
Vitolini *63.*
Voellmy 108.
Vogeler-Worpswede, Heinrich *52.*
Vogelsang, Wilhelm *182.*
Voghel (Foghel), Johannes 72, 73.
Voigt, Wilhelm 49.
Voigt, Friedrich Siegmund 42.
Volkmann 109.
Vollborth, Prof. Joh. C. 76.
Vollert. A. 168.

Digitized by Google

Voltaire 57, 92, 124; 3, 4, 95, 96, 111, 112, 119, 172, 174, 200.
Vonbun 101.
Voragine, J. de 65.
Vorstermann von Oyen, A. A. 114, 115.
Vosmaer 105.
Voss 188.
Voß, Julius von 128.
Vossler, Karl 13.
Vresnois, Andre du 135.
Vries, Dr Scato de 8, 9.
Vries, R. W. P. de 183.
Vuillaume, Maxime 104.

W

Wach, Hofrat Dr 82.
Wachsmuth, Curt 8.
Wackenroder 7, 8.
Wagenaar, J. 99.
Wagner, Richard 41; 7, 9, 34, 75, 78, 139.
Wagrer, J. 50.
Wagner 171, 174.
Walhalla 190.
Walker, Sir Edward 172.
Wall Perne, Gust. van de 115.
Wallan, Heinrich 69.
Walle, Prof. Peter 20.
Walpole 172.
Walser, Karl 53.
Walton 13, 70.
Walzel, Oskar 30.
Walzel 158, 161.
Ward, Mr. 174.
Warda 70.
Wareudorf 9.
Warnecke, Geheimrat Friedrich 19.
Wasnetzow 119.
Watteau, Antoine 118.
Way, H. R. 124.
Weber, 50.
Weber, Hans von 52, 75.
Weber, Hans J. 115.
Weber 187.
Weckbecker, Freiherr von 5, 9.
Wedekind, Frank 124
Wedekind, Prof. R. 80.
Weiner, Peter 77.
Weingartner, Felix 107.
Weise, Franz 58.
Weiß, E. R. 135, 139, 199; 2, 52.
Weisbach, Georg 18.
Weißbrodt, Dr. 129.
Weißenborn, J. C. 73.
Weittenhiller, Hofrat v. 58.
Weittenhiller, Moritz Edler von 9.
Welter, H. 99.
Weltspuk 107.
Wenkebach, L. W. R. 114.
Werbitzkaja, Anastasia 188.
Werelds-Bibliotheek 181.
Werner, A. von 104.
Werner, Richard Maria 120 152.
Werner, Sonja 119.
Werth, Léon 55.
Werther 60.
Wesley, John
Wesselski, Albert 184.
Wesselowski, A. 11.
Wetzel, Friedrich Gottlob 62, 65.
Weyhe, Hans 103
Wezel, Johann Karl 62, 65.
Whistler, James Abbot McNeil 30.
White, Esther Griffin 13.
Whitte, A. D. 4.
Whitman, Walt 55, 150.
Wickensheimer, Ernest 55.
Wickram, G. 21.
Widener, Harry Elkins 150.
Widener, J. 200.
Widman, A. 61.
Widmann 202.
Wiegand 153.
Wiegandt Verlag, Ernst 199.
Wiehl, Joh. Gottl 78.
Wieland 60, 124; 111, 112, 150, 157.
Wielandt, Manuel 104, 105, 106, 107, 108, 109.
Wieland 163.
Wiener, René 55.
Wieynk, H. 53.
Wilbrandt 60.
Wilde, Oscar 38; 10, 11.
Wildenbruch, Ernst von 23.
Wildente 158.
Wilhelm, Balthasar 30.
Wilhelm Meister 191.
Wilhelmine von Bayreuth, Prinzessin Friederike Sophie 105 bis 200.
Wille, Bruno 58.
Wilkinson 158.
Willette, Ad. 19, 43, 139.
Willink, H. D. Tjeenk 107.
Wilmanns, Prof. Wilhelm 5.
Winckelmann 6, 7, 8, 9, 11; 132.
Winkel 9.
Winkler, Theodor (Theodor Heil) 200.
Winter, H. de 99.
Winter, W. 95.
Winters, C., Universitätsbuchhandlung 132.
Winthrop, John 202.
Wise, Thomas J. 200.
Witkowski, Georg 47; 54, 142.
Wittel, G. von 104.
Wohl, Jeanette 126.
Wolff, Elisabeth 104.
Wolff, Kurt 58—61, 120.
Wolff, R. 58.
Wolfram & Co., Friedrich 103.
Wolfskron, A. v. 125.
Wolkan, Prof. Dr. 132.
Worde, Wynken de 70.
Wordsworth 63.
Wundt, Wilhelm 51, 107.
Wurm 33.
Wustmann, Prof. 82.
Wycherley, William 102.
Wycliffe 57.
Wylmschweier, Georg 6.

X

Xenien-Verlag 187
Ximenes, Rodrigo 170.

Y

Ysendyck 130.

Z

Zabel-Berlin 40.
Zachnisson, Waldemar 57, 60
Zachnsdorf, J. 103.
Zahn 2 2.
Zangroil, Israel 65.
Zapf 65, 70, 71.
Zarathustra 107.
Zatenay 152.
Zedler, Gottfried 65, 60, 68, 69.
Zedler, Oberbibl. Prof. Dr. Gottfried 202.
Zedlitz, Josef Christian Freiherr von 100.
Zeidner, Verlag 199.
Zeising, Walter 62.
Zeitler, Julius 52
Zennert, Dr. Paul 20.
Ziegler, Alexander 49.
Zimmer, Dr. Hans 178.
Zislin 68.
Zola, Emile 124; 11.
Zola 170.
Zorn 19, Corn van 76.
Zschimmer, Eberhard 24.
Zweig Stefan 7.

Digitized by Google

Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

Neue Folge. Dritter Jahrgang. 1911/1912.

Band I.

Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

A

Ablaßbriefe 65—74, 131—132, *180.*
Akademische Verlagsgesellschaft G. m. b. H. *199.*
Aldinen *70.*
Allerhand Kreuzköpf *189.*
Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H. *27.*
Allgemeine Verlags-Gesellschaft *187.*
Alpenmärchen *191.*
Altbücherverzeichnis *118.*
Amants de la Nature, Les *93.*
L'amateur d'Autographes *3, 94.*
American Book-Prices Current *13.*
Anglo-German Friendship Gazette *136.*
Ansichtspostkarten 97—119; *126.*
Antiqua oder Fraktur 61—62; *147.*
Antiqua oder Fraktur 115, 146.
Antologia, Nuova *177.*
Anzeiger für deutsches Altertum 158, 159, 161, 162.
Archives de la parole *169.*
Archiv für Buchgewerbe 20.
Art et Décoration *94.*
L'Art et les Artistes *94.*
L'art decoratif *171.*
L'art libre *134.*
Astronomica *97.*
L'attitude du Lyrisme contemporain *170.*
Auktionskataloge *61.*
Autographen 41; *18, 34, 96. 180.*

B

Bedford-Bibliothek *33.*
Le Beffroi *134.*
Behrens-Antiqua *52, 77.*
Behrensantiqua 145, 146, 149.
Berliner Börsen-Courier *34.*
Besuchskarten 96; *58.*
Beweging *7, 65.*
Bibel, 36-zeilige *209.*
Bibelot *12.*
Biblia pauperum *101.*
Bibliofilia *139.*
Bibliografica Italiana, Società *139.*
Bibliographical Society of America, The *76.*
Bibliographisches Institut *26, 28, 30.*
Bibliographique, Société 46.
Bibliotheca Mediceo Laurenziana *139.*
Bibliotheca Braidense *139.*
Bibliotheca Lindesiana *57.*
Bibliothekare, Verein Deutscher *210.*
Bibliothek, Königliche, in Kopenhagen *177.*
Bibliothek, Church *150.*
Bibliothek in Bamberg, Öffentliche 131.
Bibliothek Robert Hoe *100.*
Bibliothek Fritz Schlosser 58—61.
Bibliothekswesen *10, 150, 156.*
Bibliothèque des Curieux *2.*
Bibliothèque de L'arsenal *177.*
Bibliopolis *94.*
Bibliophile, L'er russische *76.*
Bildpostkarte 97—119.
Bohemia *83.*
Bookman *70.*
Börsenblatt der Deutschen Buchhändler *33.*
Breitkopffraktur 135.
Brenner *100, 138.*
Breviarium Grimani *8, 179.*
Breviarium Othinense *180.*
British Academy *173.*
British Museum *57.*
Buchbinderei 193—195.
Buchbinderei-Lehrbücher *20.*
Buchdruck 28—32, 193—195.
Bucheinbände *93.*
Bücher, Die besten 45—47.
Bücher als Gefährten *188.*
Büchererzeugung *31.*
Bücherschau, Die *75.*
Buchgewerbe, Archiv für 20.
Buchgewerbeverein, Deutscher *125.*
Buchgewerbe-Museum, Deutsches *126.*
Buch- und Steindrucker, Deutscher 20.
Buchhandel 193—195.
Buchkunst *51—53.*
Buchkunst 133.
Buchkünstler, Deutsche, der Gegenwart 133—157.
Buchkünstler der Gegenwart, Deutsche 1—21.
Buchschmuck 1, 134; *51—53.*
Bulletin of the Bibliographical Society of America, The *70.*

C

Cahiers de la Quinzaine *135, 169.*
Cahiers du Centre, Les *135.*
Cahiers nivernais *135.*
Cambridge University Press *57.*
Caricature, La *94.*
Carlsberg-Stiftung *180.*
Catholicon *70.*
Catholicon, Das Mainzer 65.
Catholicontype 65, 69.
Caxton-Antiqua *12, 69.*
Caxton-Drucke *76.*
Caxton Publishing Company *174.*
Centralblatt für Bibliothekswesen *81, 125.*
Century *13.*
Cercle de la Librairie *93.*
Champ fleury *3.*
Circumstantial Account *172.*
Clarendon Press *4.*
Columbia University Press *141.*

D

Daily Chronicle *172.*
Deutsch-Englische Freundschaftszeitung *139.*
Deutsch oder Latein *147.*
Deutsche Arbeit *138.*
Deutsche Chronik 24.
Deutsche Kolonial-Gesellschaft *136.*
Deutsche Verlagsanstalt *75, 154.*
Deutsches Literaturblatt *135.*
Deutsches Verlagshaus Bong & Co, *184.*
Deutsch-Franzos 181—187
Deutscher Werkbund *77.*
Dichtungen ohne den Buchstaben R *79.*
Dichtung ohne s *160.*
Didottype 149.
Dokumentenloch *214.*
Donat-Kalender-Type 74.
Doves Press *13.*
Drugulin-Antiqua 135.
Drugulin-Drucke *142.*
Durandustype 65, 68, 131.
Dürerbund 47.

E

East Side, The *12.*
Echo et Narcisse *138.*
Eckmann-Schrift *77.*
Eckmannschrift 135.
Ecole normale supérieure *53.*
Ecole des Chortes *53.*
Ehmcke-Antiqua 145, 149; *52.*
Ehmcke-Fraktur 146, 148.
Ehmcke-Kursiv *77.*
Einband 11, 28—32, 63—64; *60, 61, 70, 78, 101, 102, 140.*
Einbandmaterialien *211.*
Einblattdrucke *68.*
Eisjungfrau *192.*
Enschedé-Type 135.
Epos 134.
Ernst Ludwigpresse 138.
Ernst Ludwig-Presse *52, 155.*
L'étude academique *83.*
Europa, Das galante 186.
Exlibris 20; *6, 13, 53, 58, 68, 93, 114.*

F

Fad Booklets *12.*
Faustausgabe *181.*
Faust, Monumentalausgabe 142.
Feu, Le *171.*
Flatöbuch *178.*
Forge, La *169.*
Forum *142.*
Fraktur oder Antiqua 61—62, 145, 146; *147.*
Französische Gesellschaft zur Reproduktion miniierter Manuskripte *31.*

G

Galerie Barbazanges *93.*
Galerie Georges Petit *93.*
Gazette Aptésienne, La *3.*
Gesellschaft der Bibliophilen *1, 133.*
Gesellschaft tschechischer Bibliophilen *79.*
Gid 9, *104.*
Glaube und Heimat *188.*
Goethe-Gesellschaft Deutsche *173.*
Goethe-Gesellschaft Englische 173.
Goethe- u. Schillerporträts *173.*
Goethebibliographie *173.*
Goethe-Gesellschaft *57.*
Goethe-Jahrbuch *42.*
Göttinger Musenalmanach 75.
Grabbe, Hermannsschlacht *218.*
Graphic Arts, The *142.*
Graphische Akademie, Leipziger 138.
Grenzboten 59.
Groot Nederland *105.*
Guildhall-Bibliothek *173.*
Gusmão-Flugblätter 36—41.
Gutenberg-Bibel *70, 100*
Gutenberg-Bibel 36zeilige *80.*
Gutenberg-Bibel 42zeilige *80.*
Gutenberg-Gesellschaft 65.
Gutenbergbildnisse *210.*
Gutenberg-Gesellschaft *209.*

Digitized by Google

H

Handschriften 34, 60, 156, 158, 191.
Handschriften der Bibliothèque Nationale 177.
Hannoverland 75.
Hannoverscher Curier 83.
Hasmonäische Handschrift 34.
Hausmarken 72.
Hebbel-Ausgabe 152.
Heimgarten 153.
L'Heure qui sonne 170.
Herzog, der böse 196.
History of the Norman Conquest 172.
Holzschnitte 118, 134, 135; 61, 112.
Hommes du Jour, Les 135.
Hortulus Animae 170.
Hôtel Drouot 95.
Howard Library 132.
Hundertdrucke 78.
Huth Bibliothek 69.

I

Ile Sonnante 55.
Ingeborg-Antiqua 52.
Initiale 60.
Inkunabeln 60; 68.
Inkunabel 180.
Inseln im Südmeer, die 101.

J

Jahrbuch der deutschen Bibliotheken 70.
Janspresse 52.
Jenson-Antiqua 70.
Journal von Tiefurt 50.
Jung-Ungarn 59, 100.
Don Juan 137.
Jugend 202.
Justinus Handschrift 179.

K

Karlsruher Künstlerbund 106, 110.
Karpathen 100.
Koch-Fraktur 135.
König-Antiqua 93; 53.
Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig 1—21.
Königsberger Hartungsche Zeitung 83.
Kosmos, Verlag 55.
Kreuzerhöhung 108.
Kunstgeschichte, Illustrierte 137.
Kunstbuchbinderei, Die deutsche 54—58.
Kunstbuchbinderei 53.
Kunsthistorische Gesellschaft 30.
Künstlerbund, Deutscher 10.
Künstler-Postkarte 97—119.
Kunstwart 188.
Kupferstich 131; 150.

L

La Fargue, J. E. 55, 60.
La Fargue, John 141.
Le Feu, Marseille 54, 172.
Lebenskunst 190.
Leicester Gallery 67.
Leipzig, Die Universität, 1901—1909 4.
Leipziger Bibliophilen-Abend 10.
Leipziger Tageblatt 84.
Leipziger Zeitung 40.
Les Lions 170.
Les Loups 170.
Library, Astor 132.
Library, Dr. Williams London 41.
Library, New York Public 132.
Literarischer Anzeiger, Allgemeiner 82.
Lithographische Anstalt des Generalstabs 82.
Lithographische Ausstellung 56.
Lithographie auf das Jahr 1903, 35.
Luftbaumeister, Der 168.
Luther an Herzog Johann von Sachsen 167.
Luxusausgaben 32.
Lyrik, Neue 118.

M

Magdeburgische Zeitung 83.
Manzoni-Sammlung 132.
Marches du Sud-Ouest, Les 54.
Marzocco, Il 82.
Medaillon 130.
Mercure de France 54, 82, 84, 85, 140.
Merker 52, 82.
Mertens-druck 82.
Meyers Konversationslexikon 82.
Miniaturen 172.
Miniaturhandschrift 108.
Mode, La 60.
Modern-Mezzotinto-Verlag 82.
Morgenblatt für gebildete Stände 183.
Münzen, römische 178—181.
Museum, Fritsches 152.
Museum für Kunst in Handel und Gewerbe, deutsches, Hagen in Westf. 152.

N

Nachdrucke 130.
Name des Medicäers Jo. de' 82.
Nation, The 58, 104, 180.
Neue Freie Presse 84, 85, 132.
Neumanns Stadtbuchdruckerei 9, 10.
Nicholson Press 53.
Nordische Antiqua 70.
Nordisk Folktryckare konst 137.
Nu-estétique, Le 85.
Nürnberger Schembartbuch 50.

O

Ome Henro 60.
Österreichische Rundschau 54, 82.
Österreichische Wochenschrift 84.
Österreich-Ungarische Buchhändler-Correspondenz 82.
Oxford University Press 133.
Oxford-Indian-Paper 133.

P

Pages folles 82.
Pan 12, 84, 85.
Pan-Presse 82.
Panthéon, Das 82.
Papier 18—32; 136.
Pastedrucke 82.
Phalanx, La 84, 85.
Pilgrim, Literarisches 121—125.
Poesie 82.
Prachtenband 69—94.
Prager Gesellschaft tschechischer Bibliophilen, Organ der 70.
Psalterype 69, 71.

R

Reformation 1911 82.
Rehbinder-Monotype 8, 11.
Revue Blanche 84, 85.
Revue, Deutsche 121.
Revue, Grande 84.
Revue, La 84, 85, 86.
Revue, Générale 84, 85.
Revue de Longueville 84, 85.
Revue des Bibliothèques 84.
Revue d'Europe et d'Amérique 84.
Revue du Temps présent 84, 85.
Review of Reviews, The 84.
Rhein 82.
Riviera Parisienne 84.
Riversdale Press 133.
Rolandslied, deutsches 182.
Rolandslieder 183.

S

Saale-Zeitung 82.
Sagebrush Philosophy 82, 83.
Schaubuch des Buchgewerbes 82.
Schatzkammer 82.
Schiller-Ausgabe 182—183.
Schmuck- und Schreibschriften 82, 84.
Schreibschrift 135.
Schwabacher Monika 82.
Schiller an Goethe 182—183.
Schrift 176—181.
Shakespeare Press 136.
Signete 82.
Silhouette, La 84.
Simplizissimus 202.
Société des Peintres du Paris moderne 83.
Sorbonne 82.
Stammbücher 170.
Steglitzer Werkstatt 136, 138.
Steglitzer Werkstatt 2, 3, 4, 11, 92, 112; 82.
Strom 82.
Süddeutsche Monatshefte 75.

T

Tägliche Rundschau 82.
Tempel-Klassiker 82, 155.
Theuerdank 82, 83.
Tiefurter Journal 60.
Tiemann-Antiqua 139, 143, 149.
Tiemann, Mediaeval 52.
Tribuna 82.
Twentieth Century Magazin 132.

U

Unbekannte Briefe 41—44.
Ungerfraktur 135.
Urheberrecht 82.

V

Verlagssignet 10, 211; 82.
Verlegermarken 212.
Verein Deutscher Buchgewerbekünstler 82—83.
Verein der österreich-ungarischen Buchhändler 82.
Vers et Prose 82.
Vignetten 82; 82.
Le Voleur 84.

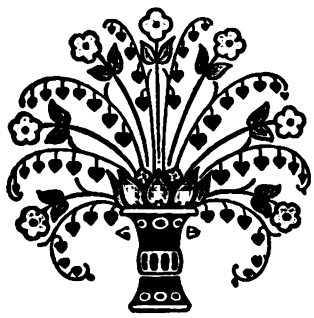
W

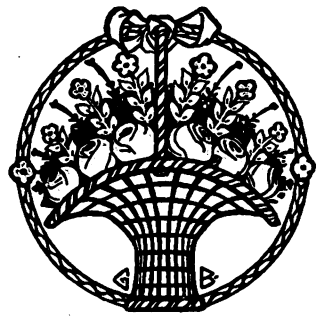
Wacker, Die 125.
Weiß-Fraktur, E. R. 82, 135.
Weißfraktur 150.
Weltschrift 82.
Werkstätten für Handwerkskunst, Deutsche 60, 110.
Wiegendrucke 82, 60.
Wiener Werkstätten 103, 105, 108, 111, 115.
Wiener Zeitung 82.
Wienerisches Diarium 58.
Wielynk-Cursiv 58.
Wittelsbacher Ausstellung 57.

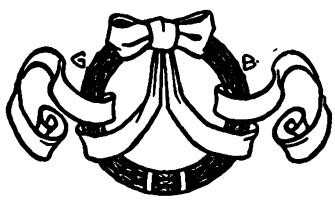
Z

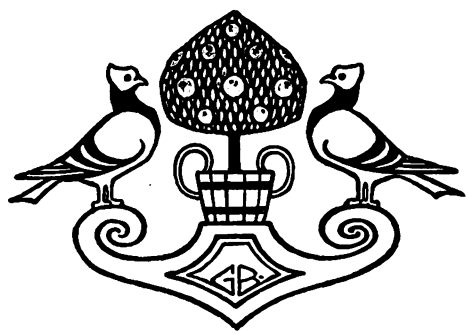
Zentralblatt für Bibliothekswesen 82.
Zukunft 180.

Digitized by Google









Georg Belwe. Vignetten für J. G. Schelter & Giesecke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Buchkünstler der Gegenwart.

III. Georg Belwe und seine Klasse an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig.

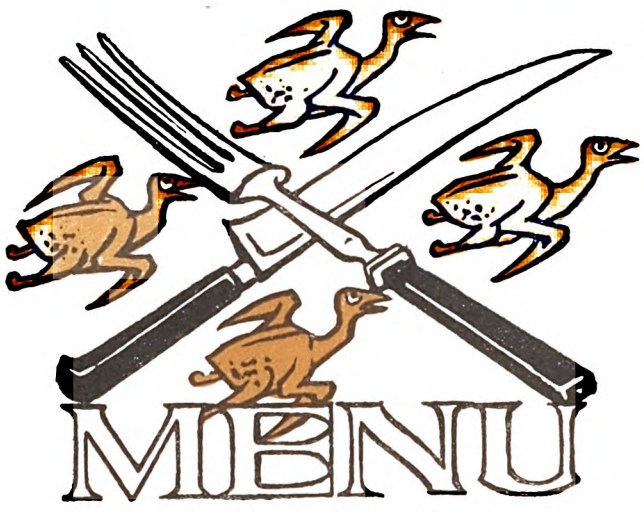
Von

Direktor Dr. Johannes Schinnerer in Leipzig.

Aus Klasse Belwe.

Es gewinnen die auf künstlerische Durchdringung des Buchgewerbes hinzielenden Bestrebungen immer mehr an Boden. Wenn auch die große Masse von Druckarbeiten, die jeden Tag in die Öffentlichkeit gehen, die enorme Menge von Büchern, die alljährlich gedruckt werden, die unzähligen Einladungskarten, Prospekte, Programme, die die Druckereien hinausgeben, mit Kunst kaum etwas zu tun haben, nimmt doch die Zahl der Drucker und Verleger ständig zu, die die Notwendigkeit einsehen, auch das Druckgewerbe künstlerisch zu beleben. Vor allem bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß nicht bloß *den* Gebieten Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, die von vornherein ohne künstlerische Mitarbeit nicht auskommen, wie Illustration und Buchschmuck, sondern daß auch allen den Dingen vergänglicher Natur, die ausschließlich für den praktischen Gebrauch bestimmt sind, der Mitarbeit des Künstlers bedürfen. In gewissem Sinne ist dieses Gebiet am allerschwierigsten zu bearbeiten, daher kam es auch zuletzt an die Reihe. Wie in allen kunstgewerblichen Disziplinen, ging es ja auch im Buchgewerbe so, daß der Künstler, der ihm seine Kräfte zur Verfügung stellte, sich erst von einigen Vorurteilen befreien mußte. Er kam sehr häufig von der abstrakten Kunst der Malerei und zeigte sich meist etwas unbeholfen Zweckmäßigkeit mit Schönheit zu verbinden. So erscheinen uns heute schon die buchkünstlerischen Arbeiten aus den neunziger Jahren veraltet, so gut sie für ihre Zeit waren, ja sie haben nicht selten gerade das, von dem wir glauben, daß es unbedingt vermieden werden muß. Die buchkünstlerischen Reformen, die der Pan oder die Insel einleiteten, entsprechen unserem Geschmack nur zum Teil, die Ornamentik eines Lemmen, oder die Verzierungskunst eines Otto Eck-

Digitized by Google



V. Cornelissen. Entwurf einer Speisekarte.

mann scheinen uns heute sogar gefährlich. Es ist nicht zu leugnen, daß speziell Eckmann, der Vater des Sezessionsstils in der Buchkunst, der Schöpfer der Nudellinie, die sich zu den Seiten des Textes emporrangt, oder ihn mittendurch in zwei Stücke zerreißt, und der Schöpfer dieser merkwürdigen Sumpf- und Wasserpflanzen ohne Mark und Holz, die die Textseiten mit einem erdrückenden Rahmen umgeben, viel geschadet hat. Wenn man den Meister, der in mancher Beziehung bahnbrechend gewirkt hat, auch nicht für die Geschmacklosigkeiten der Nachahmer verantwortlich machen darf, kann man sich doch nicht der Einsicht verschließen, daß diese Richtung nur von ephemerer Bedeutung war. Es mußte unbedingt etwas kommen, was in gewissen Beziehungen prinzipiell davon verschieden war.

Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts setzt allenthalben auf kunstgewerblichem Gebiet eine Bewegung ein, die darauf ausgeht, die Bande zwischen Kunst und Gewerbe, die im Verlauf eines Jahrhunderts beinahe vollständig zerrissen waren, wieder neu zu knüpfen und eine Verständigung zu erzielen, die für beide Teile gleicherweise von Nutzen sein mußte. Die alten Meister, zu denen man immer noch nicht ohne Grund als zu unerreichbaren Vorbildern aufblickte, waren ja nur deshalb groß geworden, weil bei ihnen diese innige Verbindung vorhanden war — als eine selbstverständliche Tatsache, über die nachzudenken müßig gewesen wäre. Es galt also vor allem anderen diese notwendige Voraussetzung zu schaffen, die Basis zu fundieren, auf der das Gebäude einer gesunden Gewerbekunst errichtet werden konnte. Es war notwendig, die Kunst dem Gewerbe und der Industrie nutzbar zu machen und sie mit der Praxis in Zusammenhang zu bringen, dem Künstler die Grundlagen und Forderungen des Gewerbes vor Augen zu führen und ihn zu veranlassen, auf sie bei seiner Arbeit Rücksicht zu nehmen. Ohne Zweifel war auf diese Weise die Aussicht auf Erfolg ungleich größer, es wurde klar, daß es so viel mehr glücken würde, eine Bresche zu schlagen, durch die künstlerische Ideen auch in Gebiete, die ihr bis dahin verschlossen waren, Eingang finden konnten. Im Buchgewerbe war hierin in dieser Beziehung die Gründung der Steglitzer Werkstatt von Bedeutung, aus der auch der Künstler hervorgegangen ist, mit dem wir uns des weiteren beschäftigen wollen.

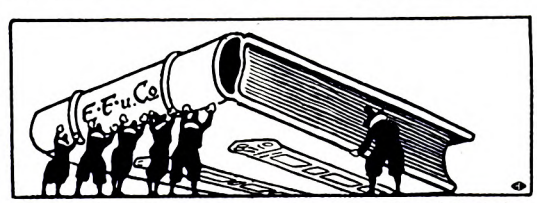
Im Jahre 1900 schlossen sich einige junge Künstler, Georg Belwe, F. W. Kleukens und F. H. Ehmke, zusammen, um den sehr zeitgemäßen Gedanken in die Tat umzusetzen, ein Unternehmen zu gründen, das ganz den Charakter eines Geschäftes hat

Georg Belwe. Vignette für den Verlag Egon Fleischel, Berlin.

Digitized by Google

Georg Belwe. Menukarte.

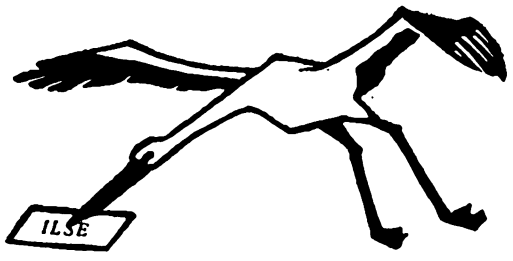
und doch von Künstlern geleitet wird, das eine „Werkstatt" ist genau so, wie es die Betriebe der alten Maler, Bildhauer oder Goldschmiede gewesen waren, in der der Künstler nicht nur entwirft, sondern auch selbst bei der Ausführung mit Hand anlegt. Sie hatten eine eigne Druckerpresse und einen wenn auch beschränkten Vorrat an Schriftmaterial, das sie selbst zum Setzen ihrer Drucksachen gebrauchten. Vielleicht war ihnen William Morris und seine Schule ein Vorbild, deren Wirken damals als eine neue Tat alle kunstgewerblich interessierten Kreise des Kontinents in Begeisterung versetzte — doch verfolgten sie im Grunde ganz andere Ziele. „Die Steglitzer Werkstatt bildet sich ihr eigenes Ideal", heißt es in dem Propagandaheft der Zeitschrift „Moderne Reklame", das von der Werkstatt gedruckt wurde und ausschließlich ihrem Wirken gewidmet ist, „dem wir sonst nirgends begegnen." „Sie will eine erziehende Kunstauffassung, die auf dem Gebiete der Druckerei so lange entbehrt worden ist, im Gegensatze zu den in herkömmlicher Weise vorgetragenen Nüchternheiten schaffen. In einem künstlerisch vollendeten Weckruf verpflichtet sie sich, das Publikum vom schlechten Geschmack zu heilen und „in dem Mißverständnis, mit dem die meisten Geschäftsleute den künstlerischen Forderungen der jüngsten Zeit begegnen", dem Modekram „einen wohltuenden Gegensatz zu schaffen, in einfachen anspruchslosen Erzeugnissen". Sie will den Idealen der alten Meister ein neues Ideal gegenüberstellen, das „dazu berechtigt, von der Druckerei als von einer Kunst wie in ihrer schönsten Blütezeit zu sprechen". Die mit soviel jugendlicher Begeisterung vorgetragenen Ideale der Steglitzer Werkstatt waren also zumeist pädagogisch, sie gingen darauf aus, das Druckgewerbe ästhetisch zu verfeinern und es in erster Linie von allen Schlacken und überflüssigem Formelkram zu säubern. Sie kämpfte daher ganz besonders gegen das „zapplige und flimmernde Gewirre von Schnörkeln, das sich als Mode unter dem Sammelwort Sezessions- oder Jugendstil überall spreizt", sie will dagegen „Ruhepunkte für die Augen geben", was sie will, ist Sachlichkeit, Zweckmäßigkeit und Materialechtheit. Dabei stellte sie von Anfang an in den Vordergrund, die Kunst dem Nützlichen dienstbar zu machen, sie wandte ihr Hauptaugenmerk dem Reklamewesen zu, der Verbesserung der kaufmännischen Drucksachen, an denen man am allerdeutlichsten sehen konnte, auf welch niedriger Stufe das Druckgewerbe an der Jahrhundertwende angelangt war. Die Ziele der Steglitzer Werkstatt waren also durchaus vernünftig und nützlich. Sie scheinen uns heute ganz selbstverständlich und überhaupt nicht mehr zu diskutieren, und doch



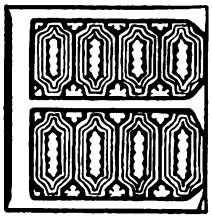
Georg Belwe. Vignette für den Verlag Egon Fleischel, Berlin.

Digitized by Google

war es ein großes Verdienst, endlich einmal Ernst zu machen, sich klare und fest umrissene Aufgaben zu stellen, sie zu formulieren und in die Praxis umzusetzen. Es gehörte dazu mehr Talent als Genie und mehr Verstand als Intuition, ein gesunder klarer Sinn und disziplinierter Geschmack genügten vollkommen. Die Künstler der Steglitzer Werkstatt sind nicht bedeutend als künstlerische Persönlichkeiten, die die Natur auf besondere Art verstanden hätten, aber sie fanden sehr rasch und verhältnismäßig leicht bestimmte Formen, die bestimmte Dinge und Vorgänge deutlich auszudrücken vermochten und die dabei ohne weiteres gewerblichen Zwecken anzupassen waren. Ihre Arbeiten bilden genau einen Gegensatz zu der Kunst eines Malers von reinstem Wasser oder eines mit malerischen Mitteln operierenden Illustrators, sie geben das Äußerste an Beschränkung in den Mitteln und Systematisierung der Form. Sie sind auf dem ersten Blick beinahe nicht nach den einzelnen Künstlern, die sie gefertigt haben, zu unterscheiden: es ist tatsächlich so wie bei den alten Meistern — die Persönlichkeit des einzelnen tritt zurück, die „Schule" als Ganzes ist maßgebend. Mit der Zeit haben sich die Gründer der Steglitzer Werkstatt ja ziemlich verschiedenartig entwickelt. Vor allem Ehmke ist seine eigenen Wege gegangen und hat seinen Wirkungskreis erheblich erweitert, auch Kleukens hat sich wesentlich entwickelt. Am meisten ist sicher Belwe den alten Anschauungen treu geblieben, er hat am wenigsten Neues hinzugetan. Er ist wohl der schwerfälligste von den dreien, was seiner Kunst nicht gerade zugute kommt, die von vornherein wie die ganze Richtung etwas Feierliches und Unbewegliches an sich hat. Außerordentlich wertvoll ist dagegen die Tätigkeit Belwes als Lehrer an der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig, die ja seit einem Jahrzehnt nach ihrer Umgestaltung zu einer Hochschule für Graphik für die künstlerische Hebung des Buchgewerbes von großer Bedeutung geworden ist. Es ist klar, daß gerade die Eigenschaften, die der Künstler Belwe besitzt, und die Prinzipien, die er verfolgt, von hervorragendem erzieherischem Wert sein mußten. Die puritanische Strenge seiner Kunst ist sicherlich sehr befähigt, den Schüler gerade darauf hinzuweisen, was für unser Buchgewerbe nottut, scharfe Disziplin kann da am wenigsten schaden, wo das Streben nach Extravaganzen besonders groß ist. So gehört die „Schule Belwe" wesentlich mit zu einer Würdigung der Persönlichkeit des Künstlers.



Georg Belwe. Geburtsanzeige.


Georg Belwe.
Initial aus „Die Universität Leipzig 1409—1909".

Georg Belwe.
Initial aus „Die Universität Leipzig 1409—1909".

Georg Belwe.
Initial aus „Die Universität Leipzig 1409—1909".

In zwei Richtungen hat sich das Schaffen Belwes bis jetzt hauptsächlich bewegt. Einmal galt sein Wirken der Druckkunst im engeren Sinn des Wortes, der Satzordnung im Buche, der Ausgestaltung von Titeln und dergleichen und dem weiten Gebiete des Akzidenzdrucks, zum anderen hat er sich viel mit der farbenfreudigeren Kunst beschäftigt,

Digitized by Google

Aus Klasse Belwe. Karl Michel, Buchumschlag.

Digitized by Google

Umschläge für Zeitschriften und Kataloge, Plakate und andere die moderne Reklame berührende Dinge zu entwerfen. Die *Druckarbeiten* Belwes und seiner Schule haben einen ganz besonderen Charakter, der sie leicht von anderen Arbeiten unterscheidet. Sie verzichten ganz auf figürlichen Schmuck und verwenden auch ornamentale Details nur sparsam, die Hauptsache ist die Schrift als solche, wie sie als Masse wirkt oder eine Fläche rhythmisch gliedert,

Georg Belwe. Katalogdeckel.

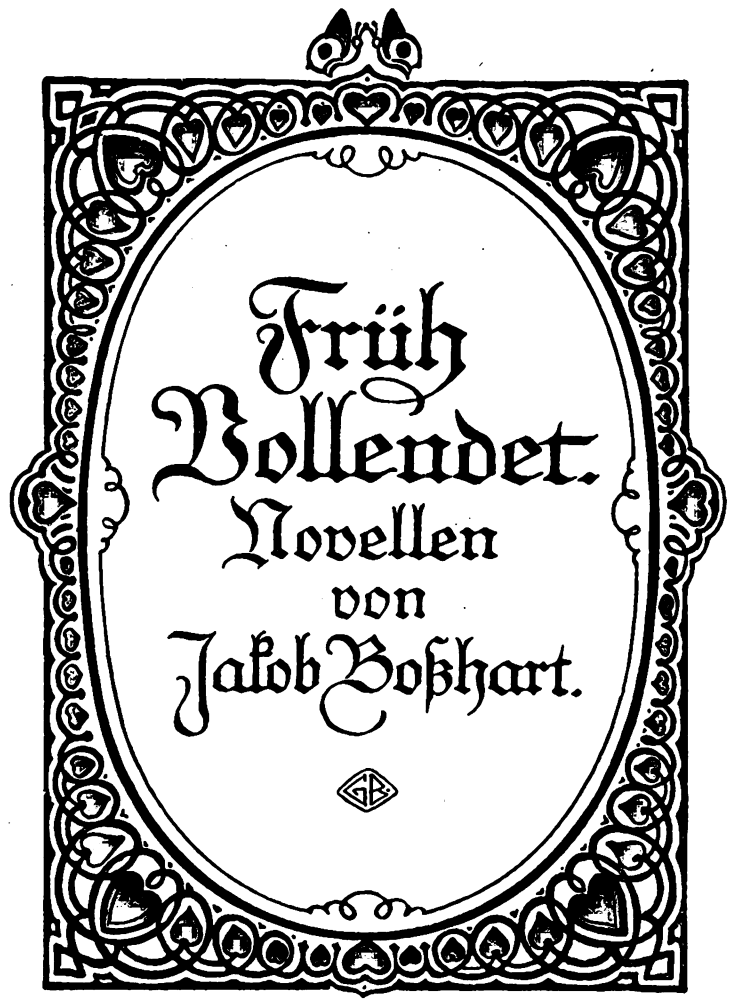
wie dafür gesorgt ist, die Schriftgruppen blockmäßig zu schließen und sie so über den gegebenen Raum zu verteilen, daß eine Harmonie des *Ganzen* entsteht. Das unruhige und zerfahrene Wesen einer früheren Generation von Druckern, die auf einer jeden Fläche möglichst viel, meist gar nicht zueinander passende Schriftarten zu geben und irgendwelchen törichten Regeln zuliebe viel zu viel weiße Flecken anzubringen beliebten, ist Belwe gänzlich zuwider. Kraftvoll hebt sich bei seinen Arbeiten die Schrift von dem Grunde des Papiers ab, das in weiser Berechnung in Farbe und Oberfläche sehr fein mit der Farbe der Schrift zusammengestimmt ist, durch Hervorhebung einzelner Stellen durch roten oder blauen Druck wird dem gesteigerten Sinn für Farbe Genüge getan, der unsere Zeit so sehr von der vergangenen Periode unterscheidet. Das Spezialheft der „Modernen Reklame" war mit der Behrenstype gedruckt, die als eine hochbedeutende neue Erscheinung damals sehr rasch in Aufnahme kam, dann verwendete die Steglitzer Werkstatt auch gelegentlich die Eckmann-Schrift, wie zum Druck ihres Programms, in neuerer Zeit bevorzugt Belwe eine breite, von allen Extravaganzen vollkommen freie Antiqua, die seinen künstlerischen Absichten am besten entspricht. Sehr viel Sorgfalt verwendet er immer auf die Zeichnung von Initialen, die gewöhnlich als einziger Schmuck die von ihm entworfenen Drucksachen zieren.

Georg Belwe. Initial zu Goethes „Winckelmann".

Für *Buchausstattung* ist Belwe eigentlich ziemlich wenig tätig gewesen. Eines seiner besten Werke dieser Art ist bis jetzt wohl die *Geschichte von den drei Wünschen* von *Otto Ludwig*, die für den Leipziger Bibliophilen-Abend in beschränkter Auflage gedruckt wurde. Sehr hübsch begrenzt er hier die Kolumnen auf einer Seite mit einer gebrochenen

Digitized by Google

goldenen Linie, die auch die kleinen rot gedruckten Initialen umschließt. Eine anspruchslose Vignette mit drei roten Herzen beschließt die letzte Seite. Auch an der Herausgabe des *Winckelmann-Werkes*, die die Leipziger Akademie zur Feier des 500jährigen Jubiläums der Universität Leipzig 1909 unternommen hat, ist Belwe wesentlich beteiligt gewesen. Er hat dazu den Titel entworfen,



Georg Belwe. Buchtitel.

der ganz einfach mit einer von *G. Schiller* gezeichneten Schrift gesetzt ist und als einzigen Schmuck das sächsische Wappen auf der einen und das Wappen der Leipziger Universität auf der anderen Seite enthält. Von ihm rühren dann auch die Initialen her, die im einzelnen nur etwas trocken wirken und nicht immer sehr gut mit dem Text harmonieren; besonders wenn mehrere von ihnen auf einer Seite stehen, drängen sie sich stärker vor, als im Interesse des Gesamteindrucks erwünscht ist. Das Leipziger Jubiläum hat auch Veranlassung zu einer andern Arbeit gegeben. Belwe hat die „Gedenkblätter", die der Preßausschuß der Jubiläumskommission herausgegeben hat, mit Titel, Umschlagzeichnung und Initialen versehen. Einzelnes ist ganz ähnlich wie auf dem Titel zu „Boßhart, Früh vollendet": eine in kalligraphischen Schnörkeln geführter Rahmen umgibt die Schrift im Oval. Aus allerjüngster Zeit ist noch ein buchkünstlerisches Werk zu nennen, die Jubiläumsausgabe von *Jürg Jenatsch* von C. F. Meyer im Verlag von H. Hessel, die mit einem gezeichneten Titel und hübschen Initialen ausgestattet ist.

Georg Belwe. Initial zu Goethes „Winckelmann".

Auch für Bucheinbände hat unser Künstler Entwürfe gemacht, die womöglich noch einfacher gehalten sind wie seine anderen Arbeiten. Oft füllen nur ein paar senkrechte und wagrechte Linien die Fläche, ein andermal stehen mitten im Spiegel als

Digitized by Google

einziger Schmuck zwei verschlungene Buchstaben usw. Außerordentlich wertvoll ist die Lehrtätigkeit Belwes an der Leipziger Akademie dadurch, daß er seine Schüler veranlaßt, für alle die Typen von Drucksachen, die in der Praxis vorkommen, neue künstlerisch befriedigende Lösungen zu finden. Dadurch ist die Schule in der Lage, Reformen anzubahnen, besonders da alle Drucksachen, auch die alltäglichen, die die Akademie hinausgibt, unter künstlerischer Leitung im Hause selbst ausgeführt werden. Da sich unter ihren Schülern vielfach Leute befinden, die aus dem praktischen Betrieb hervorgegangen sind und wieder in ihn hinausgehen, ist die Garantie gegeben, daß diese Reformen auch wirklich in der Praxis Fuß fassen. So werden in der Druckerei der Schule Titel gesetzt, Briefköpfe, Rechnungen, Kataloge und dergleichen. Besonders eine große Anzahl sehr hübscher Briefköpfe haben Schüler Belwes zu Urhebern, außerdem hat man sich besonders bemüht, für alle die Drucksachen, die bei feierlichen Gelegenheiten gebraucht werden, Gedenkblätter, Diplome, Urkunden, Taufscheine, Konfirmationsscheine und dergleichen neue Formen zu finden, die besser als die gewöhnlich gebrauchten dem ernsten oder offiziellen Charakter des Anlasses entsprechen. Belwes Stil paßt gerade dafür sehr gut; er hat auch selbst einige treffliche Arbeiten der Art gefertigt, wie das Gedenkblatt an Curt Wachsmuth 1906, das leider nicht zur

Georg Belwe. Buchumschlag.

G. Belwe. Initial zu Goethes „Winckelmann".

Digitized by Google

Georg Belwe. Innentitel.

Ausführung kam, oder die geschriebene Adresse für S. Exzellenz Freiherrn von der Recke (Regierungsbezirk Merseburg) mit dem Wappenkranz sämtlicher Ortschaften dieses Bezirkes. Der Hauptreiz der gedruckten Adressen und Diplome liegt in dem Material. Starkes Japanpapier mit goldnem Druck wirkt an sich schon sehr kostbar, dazu kommen noch Wappen und dergleichen in Prägung, der Drucker hatte nur noch die Schrift entsprechend feierlich und monumental zu verteilen und das Ganze sieht unbedingt vornehm aus.

Der Druck *geschäftlicher Prospekte* und ähnlicher Drucksachen dieses Genres wird in der Schule Belwe naturgemäß nicht vernachlässigt. *Der Syndetikon-Prospekt*, den ein Schüler noch zur Zeit der Steglitzer Werkstatt entworfen hat, ist ein besonders glückliches Erzeugnis der Art. Er fällt auf und wirkt sofort überzeugend, dabei ist er aber so dezent, wie nur irgendeine Drucksache, der jede Reklameabsicht fernliegt. Für Neumanns Stadtbuchdruckerei in Berlin hat die Schule auch einige sehr übersichtliche, sonst aber nicht weiter künstlerisch bedeutende Prospekte gedruckt, origineller ist der Prospekt für die Firma A. Dittmar in Berlin, für die als eine Art Signet ein Baum mit den Buchstaben A D B sehr reizvoll verwendet ist. Dann ist noch ein Prospekt von Belwe selbst für die Druckerei Günther, Kirstein und Wendler in Leipzig zu erwähnen, in der König-Antiqua gedruckt mit einem großen Initial-V, das zwischen der Figur eines Mannes mit ausgebreiteten Armen steht.

G. Belwe. Initial zu Goethes „Winckelmann".

Es ist klar, daß eine Kunst, die so sehr in der Beschränkung ihre Aufgabe erblickt, die mit solcher Ängst-

Digitized by Google

Als Gedenkblatt an die Auszeichnung der Schule durch den Königsbesuch wurden außer dem für Seine Majestät den König auf kaiserlich Japanpapier genommenen farbigen Abdruck von der radierten Platte für das Lehrerkollegium farbige Abzüge und für die Schüler schwarze Drucke angefertigt und verteilt. An der Herstellung der Adresse sind beteiligt:

Mit Entwurf, Radierung und Druck des Huldigungsblattes, Lehrer Alois Kolb und Schüler Steinbach.

Mit Schriftsatz und Druck des Adressentertes, Lehrer Georg Belwe, Schüler Gött.

Mit Entwurf der Mappendecke, Lehrer Georg Belwe und Schüler Köditz.

Mit Anfertigung der Prägeplatte zur Mappendecke, Beistände Marchl und Hamann.

Mit Entwurf, Gravierung und Prägung eines Akademiestempels unter dem Adressentert, Lehrer Georg Schiller und Schüler Rosenkranz.

Mit Anfertigung des farbigen Wappenbildes, der Handvergoldung und der Buchbindearbeiten, Lehrer Hans Dannhorn und Schüler Galamb.

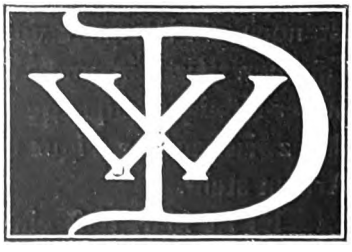
Mit Entwurf von 2 Seiten für Namenszüge Sr. Majestät des Königs und seines Gefolges beim Besuche der Akademie, die hier für die Gründung eines Besuchs-Buches verbleiben, Lehrer Hugo Steiner-Prag und Schüler Bärwinkel u. Horn.

Der Direktor, M. Seliger.

19. II. 1908

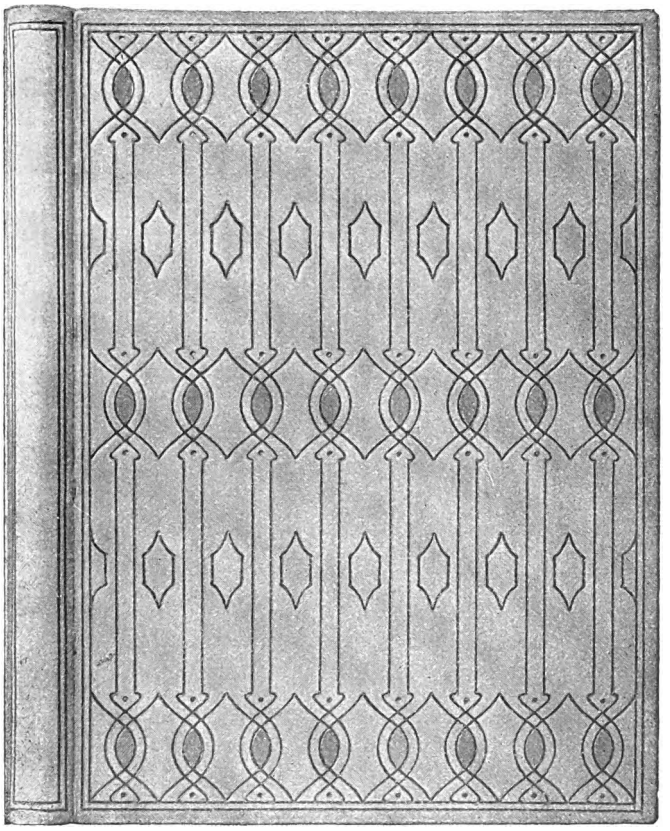
Schülerarbeit der Klasse Belwe.

lichkeit auf allen überflüssigen Schmuck verzichtet und jede Regung freischöpferischer Phantasie schon im Keime erstickt, nur ungern sich mit Aufgaben befaßt, denen kein bestimmter praktischer Zweck zugrunde liegt. Alle die der Sphäre der reinen Kunst sich nähernden Gebiete liegen Belwe nicht, auch seine Arbeiten figürlicher Art sind gewerblich, selbst da, wo die Gelegenheit zu freieren Lösungen geboten wäre. In der Hauptsache sind diese figürlichen Werke auch Reklamearbeiten, Entwürfe für Kataloge, Signete, Plakate usw., die in hohem Maße das erfüllen, was wir für alle Arbeiten im Dienste der Reklame fordern. Sie sind einfach und geschmackvoll, sie drängen sich nicht in unangenehmer Weise auf, aber ziehen doch unbedingt die Aufmerksamkeit auf sich, sie wirken mit großen Flächen und sind klar und stark in der Farbe. Dabei vertreten sie *den* Stil moderner Reklamekunst, den man als den sachlichen bezeichnen könnte. Sie zeigen nicht das freie Spiel mit den Formen, wie es andere unserer besten Reklamekünstler so gut beherrschen, oder die witzige inhaltliche Pointe und die Groteske, wodurch manche moderne Inserate oder Plakate wirksam sind, — die Reklamearbeiten, die Belwe entworfen hat, sind wie die eines Ehmcke oder M. Hertwig streng formal. Die Figuren, die er zeichnet, sind in die Fläche gestellt, genau wie die Form des Objektes es fordert, das zu zieren ist, sie sind mit möglichst wenig Linien und Schatten so gezeichnet, daß der Gedanke, sie könnten leibhaftig und wirklich sein, überhaupt nicht aufkommt. Sie unterscheiden sich eigentlich nur unwesentlich von ornamentalen Bildungen und machen den Eindruck, als ob sie gelegentlich von ganz abstrakten mathematischen Figuren ersetzt werden könnten. Das ist ein Vorzug, aber auch eine Schwäche der figuralen Gebilde des Künstlers. Sie passen sich dadurch vorzüglich dem jeweils gegebenem Zweck an, und sie harmonieren ausgezeichnet mit dem Ornament oder der Schrift, aber sie wirken so kalt und unpersönlich,


Georg Belwe. Signet für Wilhelm Diebener.

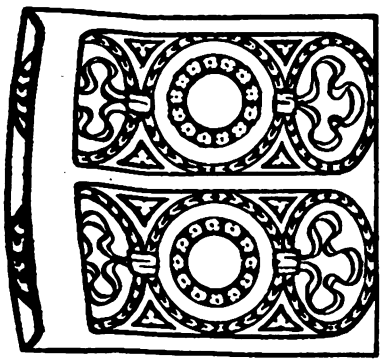
Digitized by Google

wie es nicht ohne weiteres durch ihre gewerbliche Bedingtheit notwendig ist. Sie kommen über eine gewisse Grenze nicht hinaus und müssen oft auf die stärksten Wirkungen verzichten.



Georg Belwe. Einband.

Die Entwürfe geschäftlicher Art, die Belwe in der *Steglitzer Werkstatt* gezeichnet hat, gehören immer noch zu seinen besten Schöpfungen. Eine sehr hübsche Erfindung ist zum Beispiel der Hahn auf dem Umschlag des Propagandaheftes der „Modernen Reklame" und die Rückseite dieses Umschlages mit den farbigen Eiern, die eine Anzeige von Hollerbaum und Schmidt illustrieren. Die Serie der Osterkarten ist ganz witzig und auch farbig recht gut. Zwei Etiketten für Parfümerieartikel (Fichtennadel - Duft usw.) haben etwas von dem flächigen Charakter moderner Farbenholzschnitte, von denen übrigens der Künstler eine, wenn auch beschränkte Zahl gefertigt hat, und ein Plakatentwurf „Kindermehl" übertrifft bei weitem das, was Belwe in jüngerer Zeit auf diesem Gebiet geleistet hat. Mit den Osterkarten geht sehr nahe zusammen eine Menukarte, die als Verzierung eine sehr nett gezeichnete Reihe von Hühnern aufweist, die statt auf der Stange auf einem Messerrücken sitzen. An der *Syndetikon-Reklame*, die die Steglitzer Werkstatt künstlerisch in hervorragender Weise ausgestattet hat, beteiligte sich Belwe weniger mit figürlichen Entwürfen, nur „Rings Fleckenentferner" rührt von ihm her; das Blatt zeigt sehr hübsch eine Frau, die ihrem Töchterchen die bösen Flecke aus dem Kleid spielend entfernt. Für Wirz und Schlösser hat Belwe einen Prospekt gezeichnet, der ein ähnliches Motiv in vielleicht noch ansprechenderer Form enthält: eine Frau mit großer Rissenhaube in historischem Kostüm gießt aus einer großen Kanne Schokolade in die Tassen — ein Hinweis natürlich auf den Charakter des Geschäftes. Das Thema „Katalogumschlag" hat unser Künstler in besonders glücklicher Weise bearbeitet. Die Kataloge für „Le Chauffage Koerting" gehören zu den besten Lösungen der Art, die moderne Künstler gefunden haben. „Un chauffage ideal" zeigt einen Ofen in einem Zimmer mit schwarz-gelben Fliesen. Das Ganze ist rechteckig umrahmt und ganz klein auf die blaue Papierfläche gestellt. „Le chauffage Koerting



G. Belwe. Initial zu Goethes „Winckelmann".

Digitized by Google

LEIPZIG, SEPTEMBER 1909

SEHR GEEHRTER HERR KOLLEGE!

on der Erwägung ausgehend, daß für die Buchdrucker das Beste gerade gut genug ist, haben wir für die Ausstattung des nächstjährigen Kalenders keinen Geringeren als Georg Belwe, den bestens bekannten und allseitig geschätzten Lehrer der hiesigen Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe, gewonnen. Kollege Rexhäuser wird dafür Sorge tragen, daß sich der Kalender auch inhaltlich seinen Vorgängern wieder recht würdig anschließt. Der Preis des Kalenders bleibt mit 1 Mark bestehen. Damit wir von vornherein einen kurzen Überblick über die Höhe der Auflage gewinnen, laden wir schon jetzt zum Bezuge des Deutschen

BUCHDRUCKER-KALENDERS

ein und bitten höflichst, die Bestellung in die gleichzeitig mitfolgende Subskriptionsliste eintragen zu wollen. Wir werden es wieder als vornehmste Aufgabe betrachten, unseren Kollegen ein in jeder Beziehung einwandfreies Jahrbuch vorzulegen und erbitten Ihre Aufmerksamkeit für die umstehend abgedruckten Urteile. Mit kollegialer Hochachtung

GÜNTHER, KIRSTEIN & WENDLER
BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI
LEIPZIG

Georg Belwe. Prospekt.

dans les Hotels" zeigt ganz einfache Schrift mit verschlungen Buchstaben, gold auf hellblau. Bei „Heizanlagen in öffentlichen Gebäuden" ist die Silhouette einer turmreichen Stadt gegeben, bei „le chauffage dans les châteaux" eine elegante von zwei Schimmeln gezogene Equipage vor einem Schloß. Das beste Blatt der Serie ist wohl der Katalogumschlag mit der Darstellung eines Kircheninneren. Die Firma Schmanns in Magdeburg, die soviel Wert auf gute Drucksachen legt und sich jedes Jahr ihren Katalog von einem anderen bekannten Künstler ausstatten läßt, hat auch Belwe einmal beigezogen. Die Weinpreisliste, die er für sie gefertigt hat, ist sehr reich mit Vignetten, Zierleisten und Umschlag geschmückt, die natürlich alle inhaltlich mit Weinbau, Weintrinken usw. zu tun haben. Einmal sieht

Digitized by Google

Euer Hochwohlgeboren!

In der Anlage beehren wir uns, Ihnen ein Preisausschreiben der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig und des Deutschen Buchgewerbevereins in Leipzig zu überreichen, das die deutschen Künstler zur Schaffung künstlerisch geschmückter Besuchskarten einladet. Zwei weitere mit diesem verbundene Preisausschreiben bezwecken die Gewinnung je einer Besuchskarte für die Frau Kronprinzessin des Deutschen Reichs und von Preußen und die Frau Prinzessin Johann Georg von Sachsen, die zur Förderung des Unternehmens sich allergnädigst bereit erklärt haben, die preisgekrönten Karten für Höchstihren Gebrauch entgegenzunehmen.

LEIPZIG
IM AUGUST
1907

Wir erlauben uns nun hierdurch Sie zu bitten, durch gütige Befolgung des maßgebenden Beispiels dieser hohen Damen unsere Bestrebung, deren Zweck und Begründung Sie im Preisausschreiben selbst des näheren ausgeführt finden, in der Weise zu unterstützen, daß Sie Ihre Besuchskarte irgend einem Künstler in Auftrag geben, damit dieser sich mit einer möglichst individuellen Arbeit an dem Wettbewerbe beteiligen kann.

Sollten Sie keine Beziehungen zu Künstlern haben, so wird die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins in Leipzig Ihnen die Verbindung mit solchen vermitteln.

Wenn Sie das Preisausschreiben selbst jedoch durch einen Beitrag unterstützen wollten, so würden Sie uns zu ganz besonderem Danke verpflichten. Falls Sie unserer ergebenen Bitte entsprechen wollen, bitten wir Sie, sich der beiliegenden Postanweisung zu bedienen und Ihren Beitrag, den wir freundlichst nicht unter zehn Mark zu bemessen bitten, an die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins in Leipzig einzusenden. Diese Beiträge sollen, wenn möglich, zu einer Erhöhung und Vermehrung der ausgesetzten Preise dienen.

Königl. Akademie für graphische Künste u. Buchgewerbe
Prof. M. Seliger, Direktor.

Der Vorstand des Deutschen Buchgewerbevereins
Dr. L. Volkmann, 1. Vorsteher.

Diesem Aufruf schließen sich an:

Dr. F. Avenarius, Herausgeber des Kunstwart, Dresden
Geh. Rat Dr. Bode, Generaldirektor der Königl. Museen, Berlin
Prof. Dr. Brinkmann, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Hamburg
Dr. Denecken, Direktor des Kaiser Wilhelm-Museums, Crefeld
Prof. Ludwig Dettmann, Direktor der Königl. Kunstakademie, Königsberg
Prof. Dr. Falke, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Köln
Prof. Dr. Graul, Direktor des Grassimuseums, Leipzig
Geh. Reg.-Rat Landbeck, Direktor der Reichsdruckerei, Berlin
Geh. Rat Prof. Dr. Lehrs, Direktor des Königl. Kupferstichkabinetts, Berlin
Prof. Dr. Lichtwark, Direktor der Kunsthalle, Hamburg
Dr. Erich Liesegang, Wiesbaden, Direktor der Nassauischen Landes-Bibliothek
Prof. Dr. Kämmerer, Königsberg
Prof. Dr. Kautzsch, Dozent der technischen Hochschule, Darmstadt
Graf Keßler, Vizepräsident des Deutschen Künstlerbundes, Weimar
Hofrat Prof. Dr. Kötschau, Weimar, Direktor des Großherzoglichen Museums
Geh. Reg.-Rat Dr. ing. Mutheſius im Königl. Preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe, Berlin
Hofrat Prof. von Oechelhäuser, Karlsruhe
Prof. Dr. Pallat, Direktor der Königl. Kunstschule, Berlin
Dr. Pauli, Direktor der Kunsthalle, Bremen
Prof. Dr. Rée, Direktor des Bayerischen Gewerbemuseums, Nürnberg
Prof. Dr. Seidel, München
Geh. Reg.-Rat Dr. von Seidlitz, Vortragender Rat in der Generaldirektion der Königlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, Dresden
Prof. Dr. Sponsel, Direktor des Königl. Kupferstichkabinetts, Dresden
Geh. Rat Prof. Dr. Henry Thode, Heidelberg
Dr. Th. Volbehr, Direktor des städtischen Museums, Magdeburg

Georg Belwe. Rundschreiben. Typensatz.

Digitized by Google

Georg Belwe. Innentitel zu C. F. Meyers „Jürg Jenatsch".

man eine Burg als Vignette, von Reben umsponnen, ein andermal eine Frau, die einem handfesten Gesellen die Weinkanne präsentiert. Sehr häufig sind Weinranken als ornamentale Füllungen verwendet, wie sie in gleich strenger Stilisierung auf alten gotischen Miniaturen oder Glasgemälden des XIII. und XIV. Jahrhunderts vorkommen, bei den Figuren ist das historische Kostüm bevorzugt, das Belwe auch sonst allerdings in ziemlich freier Weise anzubringen liebt. Ritter in gotischen Rüstungen, Jünglinge mit

Digitized by Google

Georg Belwe. Umschlag zu C. F. Meyers „Jürg Jenatsch".

Renaissance-Wämsern und Kappen, Holländer in der Tracht des XVII. Jahrhunderts und dergleichen gehören unbedingt zu den Requisiten dieser Kunst, die auch rein formal von dem strengen dekorativ-handwerklichen Stil vergangener Zeiten sich beeinflussen ließ. Daß man auf diesen Umstand eigens aufmerksam machen muß, ist sehr bezeichnend; die alten Formen sind in der Tat so verwendet, daß sie gar nicht stören, sie sind den modernen Zwecken vollkommen organisch angepaßt. Nebenbei

Digitized by Google

Georg Belwe.
Titelvignette zu einem Notizkalender.

sei bemerkt, daß solche Archaismen ein sehr häufig gebrauchtes wirkungsvolles Mittel des modernen Reklamekünstlers sind.

Auch *Geschäftskarten* hat Belwe gezeichnet, eine erst in jüngster Zeit entstandene Arbeit der Art (A. Dittmar, Fabrik für Albums und Lederwaren) beweist besonders deutlich, daß Belwe in allen seinen Arbeiten immer den kürzesten einfachsten Ausdruck sucht. Die Karte zeigt auf dunkelgrauem Grund nichts als ein Buch schief in den Raum gestellt und die notwendige Schrift. Von den *Reklamekalendern* ist vor allem der für die Druckerei Neumann zu nennen: auf jeder Seite sind sechs sich durchschneidende Kreise gegeben, in die immer eine die Monate charakterisierende Figur eingezeichnet ist, für den Januar ein Herr, der Schlittschuh fährt, für den Mai ein Mädchen mit einem großen Herz in der Hand usw. *Plakate* hat der Künstler relativ wenige gefertigt. Der ganz strenge, harte und trockene Stil seiner Kunst ist für solche Aufgaben, die soviel Esprit fordern und häufig mehr an das Gebiet der Malerei streifen, sehr wenig geeignet, doch wenn man den Vergleich mit großzügigen modernen Schöpfungen der Art unterläßt, wird man auch diesen Arbeiten viel Gutes abgewinnen. Das Plakat „Union Lampe“ verwendet recht glücklich eine strahlende elektrische Lampe als Motiv; die anderen in den letzten Jahren entstandenen Plakate sind entweder Schriftplakate, wie das der ersten graphischen Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes Leipzig 1907, oder nur ornamental verziert, wie das Schaufensterplakat für Amelangs Leihbibliothek.

Georg Belwe. Exlibris.

Georg Belwe. Aus einer Serie Osterkarten.

Die Schüler Belwes haben gerade das Gebiet der Reklamezeichnungen natürlich ganz im Sinne ihres Meisters mit viel Erfolg gepflegt. Sehr hübsch ist der ein-

Georg Belwe. Aus einer Serie Osterkarten.

Digitized by Google

Emil Köditz, Plakat.

Digitized by Google

Georg Belwe. Umschlag einer Zeitschrift.

drucksvolle Schriftzug „Vogesia Schokolade", den Bärheim erfunden hat. Ein anderer Künstler W. Semel hat die Packung „Haushalt-Schokolade" gefertigt. Für ein Parfümeriegeschäft hat derselbe Schüler einen Katalogumschlag entworfen, der

Georg Belwe. Umschlag einer Zeitschrift.

liebenswürdig und graziös und doch nicht so abgeschmackt süß ist, wie die große Mehrzahl dieser Umschläge, die in der Praxis benutzt werden. Für eine „Weinkelterei Klosterberg" sind in leise humoristischer Anspielung drei feiste Mönche, die aus großen Humpen Wein trinken, als Bild für ein Plakat gezeichnet. Als kleine Plakate, die mit einigen Abänderungen auch zu Etiketten zu benutzen sind, ist wohl „Lotos Tafelgetränk" oder „Doppelton Farbe" gedacht. Noch mehr auf Fernwirkung berechnet ist das Plakat „Ori Insektenpulver" mit der schräg in den Raum gestellten Matratze, nicht ganz glücklich wirkt vielleicht das Plakat „Stadt Nürnberg", das als Hauptmotiv den Nürnberger Trichter vor einer Stadtansicht enthält. Mit zu den besten Schularbeiten gehören die Kalender. Tierkreisbilder oder ähnliche Embleme sind ja immer am Platz und zeichnerisch sehr gut zu verwenden, die eine Lösung, die *Georg Weisbach* gefunden hat, ist besonders gut. Als Innenbild zeigt sie ein großes ganz streng stilisiertes Schiff mit gelben Segeln auf blauen Wellen.

Georg Belwe. Etikettentwurf.

Den Katalogumschlägen sehr nahe stehen die *Umschläge für Zeitschriften* und dergleichen; von ihnen hat Belwe eine ganze Anzahl gefertigt. Einige Sondernummern der „Leipziger Uhrmacher - Zeitung" verdanken ihm ihr festliches Gewand, wie das Bild des Helios *Chronos* mit dem von vier Pferden gezogenen Wagen, oder das Bild mit dem

Digitized by Google

Drittes Buch. Elftes Kapitel.

Während die Ereignisse des Frühjahrs die Stadt Chur und das ganze Land in aufgeregte Spannung versetzten, blieb Lukretia Planta von denselben scheinbar unberührt. Sie hauste allein auf ihrem festen Sitze Riedberg, der, an eine sonnige Halde fernab von der Heerstraße sich lehnend, inmitten seiner blühenden Wiesen und wohlgepflegten Felder und Baumgärten ein Bild ländlichen Friedens darstellte.

Von ganzer Seele fürchteten und hofften und freuten sich dagegen mit dem Lande die Frauen von Cazis. Sie hatten, als das Aufgebot des Jürg Jenatsch erscholl, zum Sturm gegen die gottlosen Franzosen alle Klosterleute bis auf das letzte Knechtlein gestellt. Als fröhliche Geberinnen leerten sie ihren kleinen Weinkeller, um die vor die Rheinschanze und wieder heimwärts ziehenden Landstürmer zu tränken. Hallebarde und Morgenstern ruhten an den friedlichen Kreuzen des Nonnenkirchhofs. Alt und Jung scharte sich längs der Klostermauer und die frommen Schwestern eilten leichtfüßig auf und nieder, in kleinen hölzernen Schalen ihren Most und Wein bis zur Neige ausschenkend.

Niemand aber ahnte in dem durch den Abzug der Franzosen mit hellem Jubel erfüllten Domleschg, welchen Anteil Fräulein Lukretia an den geheimen Verhandlungen genommen, die den Handstreich in Chur möglich gemacht hatten. Nicht einmal die Frauen in Cazis, obschon sie den Verkehr mit dem Fräulein nach dem Wunsche ihres Beichtigers immer eifriger und zutunlicher pflogen. Nicht daß Pankraz den eigensüchtigen Gedanken in ihnen genährt hätte, die Letzte der Planta von Riedberg unwiderruflich in den Ring des Klosters zu ziehen. Sie verkehrten mit Lukretia, der Weisheit des Paters vertrauend, ohne sie mit Fragen oder mit Bitten zu bestürmen, die auf ihre Zukunft und die Hoffnungen des Klosters Bezug hatten, schon aus geselliger Neigung und natürlicher Gutherzigkeit. — Das Fräulein hätte sie gedauert, wenn es von den merkwürdigen Dingen, die sich im Lande zutrugen und die sie selbst auf den verschiedensten Wegen erfuhren, nicht ungesäumt unterrichtet worden wäre.

Probeseite aus dem Werke „Jürg Jenatsch“.

Digitized by Google

Georg Belwe. Exlibris.

Schwarzwälder Bauern, das für eine Schwarzwälder Spezialnummer entworfen ist. In ähnlicher Weise sind dann auch einige Nummern der „Deutschen Goldschmiedezeitung“ ausgestattet. Als Umschlag einer Osternummer sieht man einmal einen jungen Gesellen in Renaissancetracht, einen Humpen und ein Buch in der Hand vor einem reich mit Ranken verzierten Hintergrund, ein andermal für eine Danziger Sondernummer das Danziger Stadtwappen in einer Barockkartusche mit Löwen als Schildhalter. Für den Lutherkalender, der 1909 in H. Haessels Verlag erschien, hat er ebenfalls einen Umschlag gezeichnet, der in der Form leise an spätgotische Bildungen anklingt. Von einem Schüler Belwes, *P. K. Liebing*, rührt der Umschlag zu dem „Archiv für Buchgewerbe“ her, wie er jetzt gebraucht wird, ein anderer hat für den „Deutschen Buch- und Steindrucker“ einen Umschlag gezeichnet. Das Buchdruckerwappen bietet für solche Aufgaben naturgemäß ein sehr passendes Motiv als Schmuck; in einer anderen Lösung, die *Wilh. Semel* versucht hat, ist die Darstellung einer Presse gegeben, in der ganz streng stilisierten Form, die die moderne Gewerbekunst fordert. Einer der besten, auch farbig wirksamsten Umschläge ist das Blatt „Haeckel, Kunstformen in der Natur“, das ein Seepferdchen in strenger ornamentaler Umrahmung zeigt.

Georg Belwe. Notizbuchzeichnung.

Es tritt bei allen diesen Arbeiten klar zutage, wie sehr diese Kunst mit festen scharf umrissenen Begriffen arbeitet, mit Symbolen und Emblemen, die eine mehr auf das Malerische gerichtete Tendenz nicht kennt. Die Kunst Belwes arbeitet deshalb sehr gut mit prägnanten abkürzenden Formen, wie Vignetten, Signeten und dergl. Für die Schriftgießerei Schelter & Giesecke hat Belwe eine Anzahl Vignetten entworfen, die ähnlich wie die Gildezeichen von F. H. Ehmke mit allbekannten leichtverständlichen Emblemen verschiedene Arten von Geschäften bezeichnen. Einmal ist ein Hammer dargestellt, der das Schmiedegewerbe symbolisieren soll,

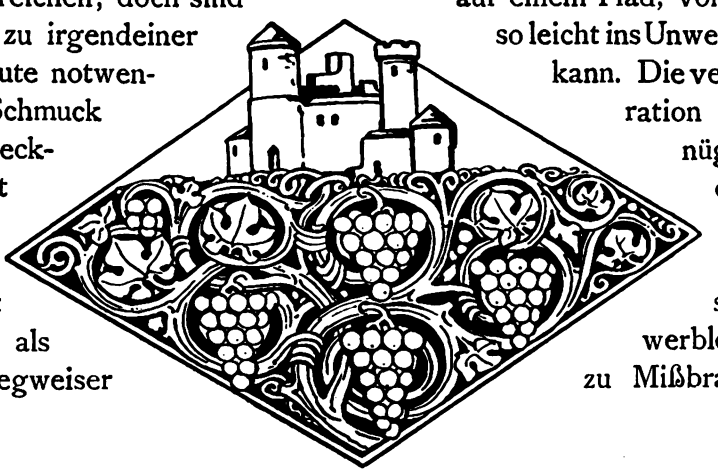
Georg Belwe. Etikettentwurf.

Digitized by Google

Signet Maximilian Macht.

ein andermal eine Weinkanne und so fort. Sehr viel Neues sagen diese Dinge ja nicht, aber sie wirken sehr hübsch wie kleine in sich abgerundete Ornamente und sie haben die Eigenschaft, sehr gut mit den gebräuchlichen Druckschriften zusammenzugehen. Auch verschlungene Buchstaben hat Belwe zu hübschen Monogrammen, ähnlich wie es unsere Urgroßväter so gut verstanden, zusammengesetzt, ebenso hat er Exlibris in dieser Weise nur mit reizvollen Kursivschriften gebildet. In denselben Bereich gehören dann die kleinen Schmuckstücke, ein Kranz mit Bändern, Blumenkorb in Umrahmung und dergleichen mehr, richtige Signete hat er auch eine ganze Anzahl gezeichnet. Sehr ansprechend ist das Verlagssignet für Tienel & Macht mit dem T und M, und das Signet einer Bremer Firma, das einen Holländer in der Tracht des XVII. Jahrhunderts zeigt. Ganz besonders gut sind aber die Schmuckstücke für den Buchdruckerkalender, den die Firma Günther, Kirstein & Wendler gedruckt hat. Sehr hübsch sehen alle diese Putten aus, mit Druckwerkzeugen in den Händen, die zur Verzierung der Titel benutzt sind. Auch einige Initialen sind von dem Künstler gezeichnet; das Buch ist auch sonst rein drucktechnisch in der Ausstattung ein kleines Meisterstück.

Wir müssen immer wieder betonen, daß der Wert von Belwes Kunst darin beruht, daß er mit großer Konsequenz die Prinzipien der Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit verfolgt. Andere Künstler, die sich auf buchgewerblichem Gebiet hervorgetan haben, sind stärkere Künstler von zwingender Persönlichkeit und ausgesprochen individuellem Charakter. Wir haben sehr flotte, witzige Plakatkünstler, die einen dem geschäftlichen Leben unserer Großstädte durchaus adäquaten Stil gefunden haben, und wir besitzen Illustratoren, deren Arbeiten den Charakter impressionistischer Kunstwerke und die Frische geistreicher Improvisationen zeigen. Mit ihnen ist Belwe nicht ohne weiteres zu vergleichen. Da er sich von vornherein entschlossen hat, sich von alledem fernzuhalten, was den Stimmungswert eines Kunstwerks ausmacht, darf man bei ihm nicht etwas suchen, was man von anderen Künstlern her gewohnt ist. Vielleicht gehört viel mehr Phantasie, viel mehr persönliche künstlerische Kraft dazu, das andere zu erreichen, doch sind heute mehr, wie zu irgendeiner anderen Zeit Leute notwendig, die auf allen Schmuck und auf jede zwecklose Schönheit verzichten können. Jedenfalls sind sie aber nicht zu entbehren, als Führer und Wegweiser auf einem Pfad, von dem man sich so leicht ins Unwegsame verlieren kann. Die vergangene Generation hat ja zur Genüge erwiesen, daß die bequem zu handhabenden Mittel, deren sich der Buchgewerbler bedient, leicht zu Mißbrauch verführen.



Georg Belwe. Vignette aus Schmanns Preisliste.

Digitized by Google

Jacob Philadelphia

in seinen Beziehungen zu Goethe, Lichtenberg und Schiller.

Von

Dr. Erich Ebstein in Leipzig.

Mit zwei Abbildungen.

Schwärmer und Schwindler hat es zu allen Zeiten gegeben; aber das Ende des XVIII. Jahrhunderts war offenbar besonders reich an ihnen. Und darum hat *Eugen Sierke* in seinem heute noch sehr lesenswerten Buche[1] die kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Männer zu fassen gesucht. Ich nenne hier nur *Emanuel Swedenborg*, *Franz Anton Meßmer*, den Teufelsbanner *Gassner*, den Geisterbeschwörer und Kaffeewirt *Schrepfer* und zuguterletzt den Magier *Balsamo*, genannt *Cagliostro*. Dieser wird mit Recht als „der Fürst aller Gauner und Betrüger" bezeichnet, der seine Erfolge auf die Leichtgläubigkeit und Borniertheit des Publikums begründete.

In dem Leben dieser Männer ist das konstante Symptom ein unversieglicher Wandertrieb, der sie von früh an bis an ihr Lebensende nicht zu Ruhe kommen läßt. *Cagliostro* versicherte selbst, daß er weder seinen Geburtsort noch seine Eltern kenne. So kam es, daß geradezu ein „Austausch" von derartigen Schwindlern statthatte. Ich verweise hier auf *Katterfelto*, der von Geburt ein Deutscher, wahrscheinlich Wilhelm Heinrich Katerfeld mit Namen, sich England zur Stätte seiner Schwindeleien erkor; er begegnete dort in London *Karl Philipp Moritz*, der ihn auch gebührend in seinen „Reisen eines Deutschen in England" registriert hat. *Otto zur Linde*[2] hat das Verdienst, dieses Bürschchen näher unter die Lupe genommen zu haben und erklärt, daß die Liste erwähnenswerter, zeitweilig, andauernd, oder nur auf einer kurzen Reise in England anwesender Deutscher außerordentlich lang sei, daß aber *Katterfelto* gerade keinen Ehrenplatz unter ihnen verdiene. „Aber er hat genügend viel Kollegen seiner Art, so daß er sich nicht gar sehr vereinsamt zu fühlen braucht. Er ist ein typisches Beispiel für eine Sorte Träger der deutschen Kultur, welche von jeher das fremdensüchtige, leicht düpierte England heimgesucht und hinters Licht geführt haben."

Was der Deutsche *Katterfelto* in England an Schwindeleien probierte, darin gab ihm der Amerikaner *Philadelphia* nichts nach, der Deutschland als das Ziel seiner Kunststücke zu betrachten suchte.

Ludwig Geiger[3], der vor kurzem Philadelphias merkwürdige Beziehungen zu *Friedrich dem Großen* aus den Akten des Geheimen Staatsarchivs in Berlin beleuchtet hat, kann sich nicht genug darüber wundern, daß „in unseren Konversationslexicis, in Sammelwerken wie der ‚Allgemeinen Deutschen Biographie' und in Meusels ‚Schriftstellerlexikon'" über den Mann nichts zu finden sei. „Auch in Goethes und Schillers Briefen, in des ersteren Annalen und Gesprächen kommt der Name nicht vor; auch ist es mir nicht gelungen, in den Werken der beiden Weimarer Großen eine Erinnerung an sein Wirken aufzuspüren. Man darf wohl bestimmt sagen," fährt *Geiger* fort, „daß *Goethe* seiner gedacht hätte, wenn er ihn in Frankfurt oder Weimar gesehen hätte."

Ich habe dazu folgendes zu bemerken: Jedenfalls ist mir in dem Suchen oder Finden über *Philadelphia* das Glück holder als *Geiger* gewesen. Mir fiel eines schönen Tages die Allg. Encyklopädie von *Ersch* und *Gruber* in die Hände, die in Band 22 (Leipzig 1846), Seite 262 bis 264 auf vier Spalten von *Philadelphia* berichtet; als Verfasser des Artikels, aus dem ich hier nur einige Einzelheiten wiedergeben will, zeichnet *G. M. S. Fischer*. Ohne auf die mit

[1] *Eugen Sierke*, Schwärmer und Schwindler zu Ende des XVIII. Jahrhunderts. Leipzig. 1874. — [2] *Otto zur Linde*, Katterfelto, in Nord und Süd. Heft 332 und 333. — [3] *L. Geiger*, Jacob Philadelphia and Frederick the Great in Publications of the american Jewish Historical Society 1907, No. 16.

Digitized by Google

Philadelphias Namen verknüpften Sagen einzugehen, zum Beispiel, daß er in Berlin zu gleicher Zeit aus vier Toren hinausgefahren sei usw., so muß doch erwähnt werden, daß seine fünf Hauptstücke sich auf Mathematik und Physik gründeten, weshalb auch der gelehrte Mathematiker Schmidt[1] in Schulpforta sie sämtlich zu erklären glaubte, obgleich Philadelphia dies nur von dreien zugeben wollte. Unter seinen Briefen zeichnete er gewöhnlich als „Künstler der Mathematik". *Fischer* kennt unter anderen des Zauberers unten angegebenen Geburtstag noch nicht, betont aber mit Recht, daß er seinem Namen Jacob den seiner Geburtsstadt beifügte. Als Jude geboren, ist es nicht klar, ob er später zum Christentum übertrat. Seine Neigung zu der mathematischen und physikalischen Wissenschaft und zur Kabbala brachte ihm die Gnade eines Herzogs von Cumberland. 1756 und 1757 tritt Philadelphia bereits als Künstler auf, und ein gelehrtes englisches Magazin (1758 und 1759) gedenkt seiner ziemlich ehrenvoll. In den nächsten zehn Jahren durchreiste er England, Irland, Portugal, Spanien, und 1771 finden wir ihn in Petersburg, wo er die Kaiserin Katharina II. durch seine Kunststücke in Schrecken setzte; durch ihre Vermittelung kam er bis nach Konstantinopel zum Sultan. Am 18. und 24. August 1773 trat er in Wien auf, sowie in Potsdam und Berlin, wo er, wie bereits bemerkt, *Friedrich dem Großen* zum Ärger zu vier Toren zugleich hinausfuhr. Seines Auftretens in Göttingen am 9. Januar 1777 werden wir weiter unten gedenken und ein neues Dokument dafür aufweisen; 1779 ist er in Straßburg, von wo er nach Basel und der Schweiz reisen wollte. Für die übrigen Jahre weiß *Fischer* über *Philadelphias* Verbleib nichts anzugeben; wenn er nicht auf Reisen war, hielt er sich gewöhnlich in Köthen auf, von wo auch der bei *Geiger*[2] abgedruckte Brief vom 27. Mai 1783 datiert ist. Dort scheint die Mutter seiner beiden Kinder gewohnt zu haben; der Sohn starb früh; die Tochter lebte noch 1846 als Witwe des Tambours Creutzmann, vom Regiment Renouard, hochbetagt in Halle; ihren Vater, auf den sie sehr stolz war, beschrieb sie als schön und betonte, daß er für sie, solange er lebte, stets treulich gesorgt habe.

Dies ist der Bericht aus *Ersch* und *Grubers* Lexikon im Auszuge; ich will auch erwähnen, daß auch *Meyers* Konversationslexikon ihm einige Zeilen widmet.

Nun zu der Frage, ob ihn *Goethe* gesehen hat? Jawohl! In Goethes „Tagebüchern" (Band 1, Weimar 1887, Seite 37) heißt es unter dem 22. April 1777: „Philadelphia bey Hofe gespielt" und zwei Tage später (24. April): „Aben[d]s Philadelphia in der Stadt gesp[ielt]." — Ich habe auf diesen Tagebucheintrag Goethes hin auch das „Weimarer Wochenblatt" einsehen lassen, doch soll dort von Philadelphias Auftreten nicht die Rede sein, wie ich einer gütigen Nachricht des Herrn Dr. P. Ortlepp verdanke.

Hat ihn *Schiller* gesehen? Diese Frage kann ich nicht endgültig beantworten, aber versichern kann ich, daß er von ihm gehört hat, und zwar viel gehört hat. Denn sonst würde Schiller in der „Phantasie an Laura", die zuerst in der Anthologie des Jahres 1782 erschien, nicht gesungen haben:

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert,
Laura, jetzt zur Statue entgeistert,
Jetzt entkörpert steh' ich da.
Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig wie von tausend Nervgeweben
Seelen fordert *Philadelphia.*

Als ich mich nach einem Kommentar dieser Verse in *Fritz Jonas* Erläuterungen der Jugendgedichte Schillers, Berlin 1900, umsah, fand ich dort Seite 47 in der Tat folgende Notiz: „Von dem Taschenspieler Philadelphia weiß ich nur durch Lichtenbergs spöttischen „Anschlag(s)-Zeddel im Nahmen von Philadelphia. vom 6.! [7.] Januar 1777", dessen Anschlag die Wirkung hatte, daß der Magier den andern Morgen in aller Stille von Götti[n]gen abzog und dort nichts

[1] Gemeint ist Johann Gottlieb Schmidt; vgl. über ihn die in Leipzig 1821 erschienene „kurze Nachricht" von seinem Leben und Wirken, die allerdings von Philadelphias Pfortaer Aufenthalt nichts enthält, wie auch die sonstigen Quellen, deren Durchsicht ich der Freundlichkeit des Herrn Professor *Max Hoffmann* in Pforta verdanke, im Stiche ließen. — [2] a. a. O.

Digitized by Google

wieder von sich sehen ließ." *Bellermann* erklärt: Philadelphia beschwor häufig die Seelen Abwesender herbei und forderte gleichsam ihren Nervgeweben die Seelen ab." Ein mir befreundeter Philologe erklärt so: „Philadelphia fordert den (irgendwo anders weilenden) Körpern (= Nervgeweben) die Seelen ab (damit sie kommen, um vor ihm und seinem Auditorium als Geister zu erscheinen)."

Woher Schiller zuerst von Philadelphia gehört hat, ist nicht leicht zu sagen. 1775 scheint Philadelphia in Berlin und 1778 in Nürnberg gewesen zu sein (vgl. Geiger l. c. Seite 89). Vielleicht ist er Schiller in Süddeutschland persönlich begegnet, aber wo? Jedenfalls war der Gaukler für den 22jährigen Schiller — anno 1781 — ein Phänomen, eine imponierende Erscheinung. Er mochte auch von ihm in der Zeitung oder in einem Wochenblatte gelesen haben!

Sehen wir uns um, so belehrt ein Blick in die *Deutsche Chronik*, herausgegeben von *Chr. Fr. D. Schuberts* (4. Vierteljahr, 79—104 Stück, Augsburg bei Conrad H. Stage 1776, S. 646 f.) 81 Stück vom *9. Oktober 1775*, daß Philadelphia etwa im *Sommer 1775* in *Lauchstädt* unweit Halle gewesen ist. Es heißt dort: „Der große Künstler *Philadelphia*, der alle drei Welttheile mit seinen Zauberkünsten in Erstaunen setzte, hat sich neulich zu *Lauchstädt* in Gegenwart des Churfürsten, seiner Gemahlin und Mutter mit allgemeinem Beyfall gezeigt. Auch der Seeheld *Orlow*, dieser russische Reiter war dabey zugegen, und Philadelphia wurde fürstlich beschenkt." Darauf folgt noch folgende Anmerkung unter dem Text: „*Comus* und *Philadelphia* haben es in mathematischen, sympathetischen, magnetischen und in allen Taschenspielerkünsten so weit gebracht, daß man sie vor hundert Jahren und noch jetzt in ***, als die abscheulichsten Hexenmeister verbrannt haben würde. Ich habe sie beyde gesehen, und noch ist mir das Meiste, was ich sah, unbegreyflich."

Philadelphia

Aus einem Album in Privatbesitz.

Wer der Einsender dieser Zeilen gewesen, wird sich wohl kaum eruieren lassen. Daß es *Schubert* selbst war, erscheint mir sehr fraglich. *Philadelphia* selbst in den Lauchstädter Kurlisten zu finden, ist den freundlichen Bemühungen des Herrn Dr. Lauterbach bisher noch nicht gelungen.

Eine andere Annahme wäre die, daß Schiller 1777 den wirklichen Anschlagzettel in Folio, — ein Blatt — von Lichtenberg gesehen hat (vgl. Lauchert, „Lichtenbergs schriftstellerische Tätigkeit", Göttingen 1893, Seite 17) und in Erinnerung an diesen den Tausendkünstler später im Liede verewigt hat. Bekanntlich erschien der Anschlag-Zettel Lichtenbergs 1777 anonym, ja noch 1796 wurde er in der „Berliner Monatsschrift" nochmals anonym abgedruckt, mit der Begründung: „Dieses einzelne Blatt ist gewiß nur in weniger Sammler Händen, obgleich wohl mehrere Leser es einst mögen gesehen oder davon gehört haben." Die dazugehörigen Vignetten fehlten, und erschienen erst wieder 1801 in Band 3, Seite 231—238 von Lichtenbergs vermischten Schriften. Bürger kannte die Vignetten bereits vom Originalzettel her. Schreibt er doch am 5. Mai 1778 (Euphorion, 3. Ergänzungsheft, Seite 107), als ihm das Titelblatt seiner Gedichte mißfällt, an Dieterich: „Es fehlt weiter nichts drauf, als der Holzschnitt, der über Philadelphias Avertissement stand."

Nun scheint man neuerdings an der Erklärung von *Jonas* zu rütteln. Denn *Diedrich Meyer* („Schiller und das Fremdwort", Göttinger Dissertation 1908, Seite 19) schreibt: „Sollte dabei [gemeint ist Philadelphia] mit Fr. Jonas .... nur an den von Lichtenberg her bekannten Taschenspieler zu denken sein?" und Seite 67 ebenda führt er die erste Strophe von „Laura am Klavier" als Beweis dafür an, daß Schiller an bedeutungsvoller Stelle, im Reime, gerne ein volltönendes Fremdwort verwendet. „Noch bedeutungsvoller ist die Stellung am Schlusse einer ganzen Strophe." Meyer resümiert endlich so: „Mag nun dieser ‚Philadelphia' auch der von Lichtenberg verspottete Zauberer sein, das volltönende Wort am Schlusse, nicht der den meisten Lesern unbekannte Name sollte wirken."

Digitized by Google

Bei *Heinrich Düntzer*[1] finde ich die leider mit keiner Quelle belegte Notiz, daß Philadelphia „bereits 1757 als ‚*Künstler der Mathematik*' mathematisch-physikalische Vorlesungen hielt, dann aber auf seinen Reisen durch ganz Europa sich durch seine Kunststücke den Ruf des größten Zauberkünstlers erwarb." *Düntzer* nennt mit Recht den Ausdruck, Philadelphia fordere von den Leichen Seelen, sehr schief, wie er das ganze Gedicht jedenfalls zu Schillers unreifsten, phrasenhaftesten und gefühlleersten Versuchen rechnet. Das sah wohl Schiller selbst ein; daher schrieb er 1793 an Körner, er hätte Lust, seine Gedichte aufzuopfern; dennoch nahm er dieses mit ein paar Änderungen und Weglassung der zwei Schlußstrophen in den zweiten Teil seiner Gedichte auf.

Soweit die Schiller-Erklärer über Philadelphia. —

Daß es nicht uninteressant ist, den Tausendkünstler von Angesicht kennen zu lernen, liegt auf der Hand.

Ich lege hier erstens den wohlgetroffenen Schattenriß von Philadelphia vor, der sich im Original im Besitze von Frau Dr. Schubart-Czermak in München befindet, die mir die Publikation freundlichst gestattete. (Abb. 1.)

Dieser Silhouette sehr ähnlich ist der Stich Jacob Philadelphias, der 1778 in Nürnberg von C. W. Bock[2] gestochen ist. Auf ihm figuriert der stattliche und trotzig in die Welt hineinschauende Kopf, und gibt uns eine Vorstellung, wie ihn ein Jahr zuvor die Göttinger Einwohner sahen; die Bezeichnung „in raris rarissimus" verrät in der Tat Philadelphias Bedeutung; auch meldet der Stich als des Zauberers Geburtsort Philadelphia, und als seinen Geburtstag den 14. August 1735. (Abb. 2.)

Dieses Datum ist mir recht wichtig, da wir bislang auch nicht das Todesjahr Philadelphias kennen. Auch eine andere Stelle, die sich befindet in *Ludwig Boclo*, „Fußreisen aus der Gegend von Cassel über den Vogelsberg nach Heidelberg und Coblenz, von da zurück über einige Bäder des Taunus . . .", geschildert in Briefen (Darmstadt 1815, Seite 381 f.) erscheint mir der Erwähnung wert. Es heißt dort unter dem 25. September 1813 in einem Briefe aus Frankfurt a. M.: „Ich könnte Ihnen von einem zweyten Appollonius von Tiana oder, wenn Sie lieber wollen, Philadelphia erzählen; dem Menschen, der Köpfe abhauete, dieselben auf einem Teller dem entsetzten Publikum präsentierte, und sie ebenso geschwind wieder anheilte; wie der Wundermann ferner einer Taube, welcher ich mit eigener Hand den Kopf abschnitt, daß mir das warme Blut um die Finger lief, deren zuckenden Rumpf ich so fest hielt, daß kein Unterschieben einer anderen lebenden möglich war, den Kopf vor meinen sehenden Augen wieder anheilte, worauf sich das Thierchen ebenso munter umsah, als vorher"[3].

Ich schließe hieraus nur soviel, daß *Boceo* vielleicht früher, vor Jahren einmal *Jacob Philadelphia* gesehen hat; er selbst dürfte wohl damals in einem Alter von 78 Jahren nicht mehr öffentlich aufgetreten sein.

Aber diese Stelle wie die folgenden zeigen, daß man eben unter Philadelphia einen Künstler κατ' ἐξοχὴν verstand. Denn im Jahr 1839 erschien in Stuttgart in Scheibles Buchhandlung: Philadelphias, Wieglebs, Pinettis und von Eckartshausens gesammelte Schriften über natürliche Magie, ausgewählt durch Joh. H. Moritz von Poppe. Im 6. Teil S. 74—77 wird auf Verlangen die „dritte Auflage" des bereits oben erwähnten Lichtenbergschen Avertissements abgedruckt.

Es ist mir nicht sonderbar, wie gerade *von Poppe* dazu kam, sich für Philadelphia zu interessieren, ebenso wie Lichtenberg, der Poppe von frühester Jugend an ein väterlicher Freund gewesen war. Denn *Lichtenberg* hatte den kleinen Poppe oft angeredet, und durch die Abfälle aus Lichtenbergs physikalischen Vorlesungen, wie Glasröhren und Kolben, die sich auf der Straße vor dem Haus fanden, war in *Poppe* der Wunsch rege geworden, auch so ein großer Mann zu werden[4].

[1] III. Teil. Die Gedichte der ersten Periode. Wenigen-Jena. 1864, Seite 23. — [2] Nach Naglers Künstlerlexikon Band 1. München 1835. Seite 549 f. wurde Christoph W. Bock 1754 in Nürnberg geboren. — [3] „Das Kopfabschneiden an zwey Jungen war Illusion, wie ich mich am andern Abend überzeugte, aber das Wiederbeleben der Taube, deren Körper ich in der Hand behielt, während der Kopf in der Gesellschaft herumgereicht wurde, bleibt mir bis jetzt ein unauflösliches Räthsel." — [4] Vgl. *Theodor Poppe*, Göttinger Geschichten aus Lichtenbergs und Kaestners Zeit. Deutsche Rundschau. Dezember 1901, S. 454.

Digitized by Google

Damit kommen wir zum Schluß zu *Lichtenbergs* Beziehungen zu dem Tausendkünstler, und erwähnen vorher noch kurz des Mathematikers *Kästner* Epigramm[1]:

Als Philadelphia spöttisch hier [das heißt in Göttingen] abgewiesen wurde.

Jack Philadelphens Spiel
verscheuchest, Augusta[2], du?
Und sahst doch vierzig Jahr den
Spielen H**[3] zu.

Eine Zeitlang galt Kästner statt Lichtenberg als Verfasser des Avertissements.

Lichtenberg schreibt unter dem 9. Januar 1777 (Briefe 1, 273) an Schernhagen:

„Philadelphia ist hier und hat diese 3, 4 Tage über in Gesellschafften von 30 Personen, jede à 1 Thaler gespielt; ich habe mich aber zweymal, da ich zu solchen Gesellschaften gezogen werden solte, entschuldigt, heute aber spielt er auf dem Kauffhause, und da bin ich dabey, habe auch schon mein Billet in der Tasche, man muß die Leute auf ihrer eigenen Stube sprechen. Er wird indessen eine gute Menge Gelder hier wegziehen."

Am gleichen Tage berichtete Lichtenberg in einem in englischer Sprache geschriebenen Briefe an den Kandidaten Hollenberg, daß er „the supernaturel philosopher" sehen werde.

Das bisher *unbekannte* Billett Lichtenbergs kann ich dank der großen Liebenswürdigkeit des Herrn Nebehay hier zum Abdruck bringen.

Der Brief ist mit Lichtenbergs Siegel versehen, das eine Frau im griechischen Gewand auf einem Stuhl sitzend, darstellt:

Gottingen January the 9th 1777.

Dear Sir,

I beg You a thousand pardons for not having sent You the paper yet. You shall have it with the next post. A little Tour I have made and having changed my Lodgings, viz from one End of Dieterichs house to another has made me forget Your commission.

Philadelphia the supernaturel philosopher is here now and intends to perform at[4] the Kaufhaus to night, where I shall see him most certainly.

Present my compliments to Mr Kühne and tell him I had received his letter and should answer it very soon. Do You know, that he has engaged himself at Dieterichs?

We are almost buried in snow. Believe me to be Yours sincerely

HErrn
HErrn Candidat Hollenberg
in
franco *Osnabrück*

G. C. Lichtenberg.

Eine Woche später (Briefe 1, 274) berichtet Lichtenberg wieder an Schernhagen unter dem 16. Januar, daß er mit vielen Umständen und nicht ohne Heinrichen, das ist Lichtenbergs Diener, seinen Perückenmacher, Barbier und Heinrichs Kammerdiener in Bewegung zu setzen, zwei von Philadelphias Zetteln zusammengebracht habe.

Weiter erfahren wir, daß man eine neue Auflage verlangte, die auch erschien, und die er an Schernhagen sendet, „Sie ist in nichts unterschieden, als daß dem Kongreß zu Philadelphia der verdiente Titel ehrwürdig vorgesetzt worden ist." Dann fährt *Lichtenberg* fort: „Der Ruf, daß ich der Verfasser sey, hat sich nun verlohren, und jetzt geht es an Kaestnern damit. Hierbey hat man doch gesehen, wie Satyre das Complement der Gesetze sein kan. Herr Philadelphia hätte gewiß durch seine Possen die Stadt um 500 Thaler oder mehr ärmer gemacht, ohne daß diese um einen Pfennig klüger geworden wäre . . ."

Unter dem 20. Januar kann Lichtenberg an Schernhagen nur noch melden: „Philadelphia ist verschwunden, ohne daß man recht weiß wohin; einige sagen nach Gandersheim."

Am 17. Februar gedenkt Lichtenberg noch einmal Philadelphias, als der Turm der Nikolaikirche in Göttingen eingefallen ist, und wirft scherzend die Frage auf, ob nicht dieser Einsturz ein „hämischer Streich des Philadelphia" sei, den er der armen Stadt nun durch seine ruchlose Satire zugezogen habe.

[1] *A. G. Kaestners* neueste Sinngedichte. 1781, Seite 77. — [2] Gemeint ist Göttingen als Georgia Augusta. — [3] Gemeint ist Heumann, der damals 40 Jahre Professor in Göttingen war. — [4] erst „upon", dann durchgestrichen.

Digitized by Google

Jacob Philadelphia.

Die Druckgeschichte des Lichtenbergschen Anschlagzettels ist außer den oben gegebenen Bemerkungen in Lichtenbergs Vermischten Schriften Band 3 (1853), Seite 183 — 184 nachzulesen; ebenda Seite 189—191 findet sich auch ein „Auszug aus dem Briefe des Buchhändlers Dieterich in Göttingen an den Legationsrat Lichtenberg in Gotha vom Oktober 1799", in dem wertvolle Einzelheiten berichtet werden. Danach sah Lichtenberg den „Kerl" in Begleitung von Dieterich und Kästner in dem großen Saal des Kaufhauses. Das Haus, das am Markte, an der Ecke der Roten Straße stand, ist etwa Ende der siebziger Jahre einem Neubau gewichen. Wie es 1777 aussah, zeigt mir eine aus dem Jahr 1860 stammende Photographie des Herrn Hoyer in Göttingen. Das dreistöckige Haus mit der hübschen Fassade macht allerdings einen altertümlichen Eindruck und diente dem Marktplatz zur Zierde.

Zum Schluß mag noch eine Beschreibung des an der Spitze von Lichtenbergs Avertissements stehenden Holzschnittes nach von Poppes Beschreibung[1] gegeben werden.

„Die Erdkugel, von welcher eine Leiter herauf in den Himmel geht. Auf dieser Leiter steht die Dreieinigkeit, zu oberst der Vater, welcher von seinem Flizbogen einen Pfeil nach der linken Seite abschießt; einige Stufen niedriger der Sohn; unter demselben die Taube. Häßliche Engelsköpfe gucken aus den oberen Wolken hervor. Zu beiden Seiten, mehr unterwärts, ist die Auferstehung durch Fratzengestalten abgebildet. Die Seligen, zur rechten Seite, gleich Fröschen, die auf der Erde kriechen, werden vom Himmel bestrahlt; links die schon erstandenen Verdammten, werden vom Teufel hart gepeinigt, auch von Blitzen aus den Wolken getroffen, und von dem Pfeile des gespannten Bogens bedroht."

Wie die Herausgeber von Lichtenbergs Vermischten Schriften mit Recht bemerkt haben, mag dem Verfasser des Anschlagzettels eine von *Swift*[2] herrührende Bekanntmachung vorgeschwebt haben.

Darum läßt Lichtenbergs Arbeit immer noch genügend Originalität erkennen und sein Aufsatz hat ihn wohl hauptsächlich geradezu sprichwörtlich gemacht. *E. T. A. Hoffmann* legte in der 1819 erschienenen „Brautwahl" dem Goldschmidt den Satz in den Mund: „Freilich habe ich in diesem Augenblick noch ein Kunststück vor, das mir kein Philidor, kein Philadelphia,

[1] l. c. Seite 74—77. — [2] *Swift*, Works. Dublin 1735. Teil 1, Seite 234 ff.

Digitized by Google

kein Cagliostro nachmacht, und das als durchaus unerklärlich jenen Leuten ein ewiger Anstoß bleiben wird;" (Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins Heft 43 (1910), S. 136 u. 153); im Register wird Philadelphia fälschlich als Zauberkünstler in Berlin (!) bezeichnet. Sogar *Schopenhauer* (Frauenstädt III, 187) gedenkt des sechsten Kunststückes von Philadelphia; noch 1857 erscheint der Tausendkünstler, wie *Geiger* berichtet, in einem Briefe Varnhagens an Kerner (dessen Briefsammlung II, 488), so daß man daraus ersehen kann, wie sehr er bekannt war und wie lange er es blieb.

Daß die Familie *Philadelphia* nicht ausgestorben ist, ersehe ich aus dem Jahresbericht über die Königliche Lateinschule Pirmasens in der Pfalz für das Schuljahr 1882—83, ebenda 1883. Dort ist auf S. 11 ein Alexander Philadelphia genannt, der am 11. März 1872 in Bardobitz in Böhmen geboren ist. Sein Vater war damals Museumsbesitzer in Nordhausen (Thüringen). Wie mir Herr Kollege Ferckel freundlich mitteilt, rühmte sich dieser Philadelphia ein Nachkomme des bekannten Jacob Philadelphia zu sein. — *Der Name Philadelphia besagt heute eben noch, daß es sich um einen geschickten, weltgewandten Taschenspieler handelt; daß der Mann aber seine Geschichte hat und Friedrich den Großen, dann Maria Theresia hinters Licht führen wollte, und die Aufmerksamkeit von Goethe, Schiller und Lichtenberg erregt hat, hoffe ich mit diesen Mitteilungen gezeigt zu haben.*

Die Bücher und das Publikum.

Von

Ernst Schur in Groß-Lichterfelde.

Die Kultur des Buches ist bei uns nach einem langandauernden Tiefstand dank den vereinten Bemühungen aller Beteiligten, der Schriftsteller, der Verleger, der Drucker, bedeutsam gestiegen. Die Gegenwart hat wieder die Verbindung hergestellt mit der Vergangenheit.

Man braucht nur einmal durch ein Buchgewerbemuseum gegangen sein oder sich in einer Bibliothek alte Bände haben geben lassen, und man wird wissen, daß in einem Buch Schönheit und Geschmack sich dokumentieren lassen. Ja, selbst auf dem kleinen Wagen eines fliegenden Buchhändlers findet noch der, dem das Glück hold ist, alte Klassiker in Originalausgaben, und er prüft mit innerem Behagen Einband, Druck, Papier.

Die Schönheit solchen Buches ist handwerklicher Art. Es braucht nichts Künstlerisches daran zu sein. Wenn die Arbeit des Bindens solide ist, wenn das Papier eine gute, dauerhafte Qualität besitzt, wenn der Druck mit Umsicht und Sorgfalt erfolgte, so daß die Type exakt sich ausprägt und der Farbstoff nicht verläuft, so ist eigentlich das erreicht, was erstrebenswert ist.

Es ist noch nicht lange her, daß wir Sinn für solche Dinge haben. Man kann sich heute kaum noch vorstellen, wie es zu jener Zeit — es sind höchstens zehn bis fünfzehn Jahre verflossen — auf dem Büchermarkt aussah, als der billige Verlegereinband und der Prachteinband dominierten. Die gute Tradition, über die das Volk der Erfinder des Buchdrucks verfügen sollte, war ganz geschwunden. In den Museen lagerten die ersten Drucke deutscher und ausländischer Druckereien, aber im Leben fehlte jede Nutzanwendung; auf dem Gebiet der Bücherpublikation herrschte der Industrialismus. Das Volk der Dichter und Denker ließ die geistigen Erzeugnisse ganz in die Hände eines regellosen Zufalls kommen.

Mit dem Beginn der neuen, kunstgewerblichen Bewegung setzten energisch die Versuche ein, das Buch in seiner äußeren Erscheinung, in seiner inneren Struktur wieder zu erneuern. Es ist merkwürdig, und es zeugt von der ganz unglaubwürdigen Verstrickung in rein geschäftliche Anschauungen, in der wir uns befinden, daß es überhaupt so dringender Reform- und Buß-

Digitized by Google

predigten bedurfte, um die Beteiligten, Publikum, Verleger, Drucker, aufzurütteln und zur Gefolgschaft zu bewegen. Ein Glück war es, daß maßgebende Autoritäten, Leiter von Museen und Gewerbeschulen, sich dieser Bewegung so energisch zur Verfügung stellten.

Die Grundsätze dieser neuen Buchkunst, wie man es nannte, waren dieselben wie die der allgemeinen Kunstgewerbebewegung überhaupt. Sie wurden es, muß man sagen. Denn man kann ruhig sagen, daß die Erzeugnisse der ersten Zeit uns jetzt oft abstoßen. Es war Neuland, das man betrat; jede Tradition, jedes Stilgefühl, jeder sichere Geschmack fehlte. So kam man zum Buchschmuck. Es grassierten die geschlängelten Linien, die symbolischen Anspielungen und bildlichen Erläuterungen, die den Text wie mit einem Netzwerk unentwirrbarer Linien überspannen, in dessen Mitte die Worte wie etwas eigentlich Überflüssiges klebten.

Diese Krankheit wurde überwunden. Von der Illustration war man zur Dekoration gekommen. Es blieb nun noch übrig, den letzten Schritt zu tun, den das moderne Kunstgewerbe zu gleicher Zeit entscheidend unternahm. Man kam zum Sachlichkeitsempfinden, zur Materialgestaltung.

Der Schnörkel des Kunstgewerblers ist gleichbedeutend mit dem Buchschmuck des Buchkünstlers. Beide vergessen das Wesen ihrer Kunst. Ein Künstler wie Menzel mag, wenn er einmal ein Buch auszustatten unternimmt, seiner Phantasie in freien Ergüssen die Zügel schießen lassen; von Liebermann wird man nicht Beispiele neudekorativer, streng sachlicher Buchkunst erwarten, und selbst wenn Walser in romantischer Rückerinnerung Bücher, die der Verlag Cassirer herausgibt, ganz malerisch-bildhaft schmückt, so ist das in seiner künstlerischen Eigenart begründet, und man mag es dem Verlag danken, daß er solch unzeitgemäßes Talent unterstützt.

Da aber das Drucken von Büchern zu einem umfangreichen Beruf, zu einem Geschäft geworden ist, ist es nötiger, die Grundgesetze zu betonen, als Einzeltalente, die sich sowieso durchsetzen, zu verteidigen, da bei uns immer leicht die Gefahr der Verallgemeinerung eintritt. Von ihnen aber läßt sich nichts Allgemeines ableiten; ihre Existenz beginnt mit einem „Trotzdem", während die Allgemeinheit nach Gesetzen, an die sie sich halten könne, forscht.

Diese Gesetze sind sehr einfach, und es erscheint nur sonderbar, daß sie vergessen werden konnten. Material, Technik, Zweck sind die leitenden Gesichtspunkte. Wähle ein gutes, haltbares, in Färbung und Struktur schönes Papier. Drucke darauf mit einer markanten, charaktervollen Type, mag diese nun zierlich oder grob, einfach oder extravagant sein. Aber drucke sorglich, daß keine Linie ausläßt, und laß die Farbe gut sein, daß sie nicht an den Rändern verblaßt; so daß solche Buchstaben edel und rein in den schönen Grund sich einsenken. Und wenn du ein übriges tun willst, so ordne den Satz mit Geschmack, damit Titel und Text, Überschrift und Kapitel sich schön folgen und in ihren Raumverhältnissen einen wohltuenden Rhythmus ergeben. Ein solches Buch mußt du auch binden, und das muß sehr sorglich geschehen, damit es hält. Weiter braucht es dann nichts, keinen Schmuck und keinen Schnörkel. Denn wenn du das willst, so mußt du wissen, daß es nicht leicht ist, den richtigen Künstler zu finden, der eigen ist und doch sich einfügt. Mit diesem Schmuck, der durchaus im Sinne des Buches als drucktechnischer Schöpfung erfunden und gestaltet sein muß, verfährst du dann recht sparsam. Die Fülle erstickt die Schönheit des einzelnen.

Dies ist das Wesen des neuen Buches, dessen Tendenzen übereinstimmen mit dem neuen, kunstgewerblichen Streben. Künstler wie Behrens, Hupp, Tiemann, van de Velde, Vogeler, E. R. Weiß, haben neue Typen entworfen, die die alte Tradition mit dem modernen Empfinden zu vereinen suchen; Schriftgießereien wie die von Flinsch und Klingspor haben diese Entwürfe übernommen und die Typen zu vorbildlichen Satzbildern zusammengeordnet; Schriftkurse in den Kunstgewerbeschulen suchen das Gefühl für Raumverteilung zu wecken. Vorträge und Ausstellungen haben die Schönheit der alten und der neuen Drucke uns erläutert. Eine ganze Reihe neuer Verleger ist seitdem auf den Plan getreten. Künstler-Verleger könnte man sie nennen, sie haben uns fast die ganze Literatur des In- und Auslands in diesem neuen Gewande geschenkt: Eug. Diederichs, der Insel-Verlag, Georg Müller, Hans v. Weber; und andere, die

Digitized by Google

nicht so umfassend tätig waren, folgten mit Einzelpublikationen. Seit einem Jahr erscheint sogar eine kleine Zeitschrift, die diesen neuen Sachlichkeitsgeist im Buchdruck mit Geschmack, ja mit Grazie vertritt. „Der Zwiebelfisch" nennt sich dieses ernsthafte Organ, das nicht nur für Bücherfreunde, sondern auch für die Praktiker und für ein größeres Publikum bestimmt ist. Jetzt tritt diese kleine Zeitschrift in den dritten Jahrgang, sie erscheint im Verlag Hans v. Weber. Mit resoluter Ehrlichkeit sondert sie die Spreu vom Weizen und weiß mit der strengen, sachlichen Kritik immer eine fast anmutige Geste und eine beinah gallische Heiterkeit zu verbinden. Von wuchtiger Wirkung ist das Einleitungskapitel, das von der „guten Gesellschaft" handelt, die ganz und gar die Führung in geistigen und künstlerischen Dingen verloren habe. Sie muß sich erst wieder neu bilden, um die Herrschaft in Dingen der Kultur auszuüben, die ihr gebührt. Dazu ist aber nichts geeigneter als gute, freie, kraftvolle Bücher, Bücher voller Ideen und Schönheit, die so dauernde Werte schenken, daß sich auf ihnen als auf felsenfesten Fundamenten eine neue Kultur aufbauen kann.

Aber haben wir dazu Zeit? Sehnen wir uns danach? Streben wir nicht nach ganz anderen Gütern? Lohnt uns das? Uns stehen alle Kulturen zur Verfügung, warum sollen wir uns um eine, die unsere, die noch dazu in den Anfängen steckt, bemühen?

Gewiß hören wir im Lärm des Alltags nicht diese Stimmen, und das scheint nicht anders möglich. Gerade darum muß man auf sie hinweisen. Denn wie in einer Gesellschaft die Masse das Niveau der Unterhaltung immer tiefer sinken läßt, ebenso genügt oft ein Mensch, der in diesem Beisammensein dem psychischen Zwange der Suggestion nicht unterliegt, der ein Aufrechter bleibt, um mit einem Male in vielen unsichtbare Kräfte erwachen zu lassen, die zu bekennen sie sich nicht scheuen, so daß auch aus unscheinbaren Anfängen eine Macht erwächst, die entscheidend eingreifen kann. Und in diesem Sinne wird das neue Buch der Vorbote einer neuen Kultur. Der Vorbote! Denn es bleibt nun abzuwarten, ob der Produktion die Konsumtion entspricht.

Im Verlaufe einer kurzen Reihe von Jahren hat sich auf dem deutschen Büchermarkt diese erstaunliche, durchgreifende Änderung vollzogen. Die neue Geschmackskultur hat so nachhaltig auf dem Gebiet der Buchausstattung gewirkt, daß eigentlich der ganze geistige Vorrat der Literatur aller Völker, der Vergangenheit wie der Gegenwart, in neuem Grunde vorliegt. Aber, hat die Konsumtion mit der Produktion gleichen Schritt gehalten? In der Tat: Finden sich zu diesen reichen Schätzen die „Liebhaber"? Denn lieb haben soll man ein Buch, das einen geistigen Genuß in schönem Rahmen bietet, so daß wir wünschen, es immer bei uns zu sehen. Der Besitz eines guten Buches ist uns so leicht gemacht. Keine andere Kunst rechnet so auf die Vielfältigkeit der Abnehmer, wie die Literatur; sie kann es, weil die Vervielfältigung ihr Wesen ist und sie sich dadurch nicht abnutzt. Wer aber hat einen Sinn dafür, daß schöner Druck auf schönem Papier ein Genuß ist? Und sind nicht auch hier die Spekulanten unterwegs, ewig und ruhelos Bücher auf den Markt zu werfen, die es wahrlich nicht verdienen, in ein schönes Gewand gekleidet zu werden, und die man nicht dauernd in seiner Nähe wünscht? Man redet so viel von der Schundliteratur und zielt dabei nur auf die Lektüre für das Kind. Aber gibt es nicht viel schädlichere Schundliteratur für den Erwachsenen?

So beispiellos billig werden uns die besten, reifsten Werke der geistigen Welt angeboten. Aber uns schwebt immer der Groschen als Einheitstarif vor, und was darüber ist, halten wir für teuer. Höchstens geben wir noch zu Geschenkzwecken Geld für Bücher aus, weil wir da sowieso in den Beutel greifen müssen, und weil es sich gut macht, geistig zu kommen. Warum auch? Die Leihbibliotheken — dieser Krebsschaden der geistigen Kultur, sofern sie der Willkür des ungebildeten Geschäftsmannes überantwortet werden — liefern das alles ja billigst, prompt — und — schmutzig. Aber das macht ja nichts. Es kommt ja nur auf den inneren Gehalt des Buches an, so trösten sich diese Schlauen. Aber wenn man hinsieht, ist von dem inneren Gehalt nicht viel zu spüren. Wenn wir für ein Buch, das in einem schönen Gewande, in tadellosem Druck Meisterwerke der Literatur vereint, fünf Mark zahlen, so erscheint das schon sehr viel. Die neue Kleist-Ausgabe des Tempelverlags, in fünf Bänden, ist (gebunden) für fünf-

Digitized by Google

zehn Mark zu haben, so daß jeder Band drei Mark kostet; ebenso ist der Preis für jeden Band der neuen Heine-Ausgabe bemessen. Und dieser Preis flößt uns schon Bedenken ein. Aber man mache sich doch einmal klar, was drei Mark sind, und was man dafür erhält. Etwas, das dauernd seinen Wert behält, das ganze Ringen und Werden eines Menschen und Künstlers, der unserer Zeit so nahesteht. So geht es mit vielen Dingen. Für etwas Vergängliches, für ein Amüsement geben wir Geld unbesehen weg. Ohne Zaudern setzen wir für unsere Toilette einen Betrag aus, der uns bei Büchern die Haare zu Berge stehen lassen würde, und für das, was eine Dame für ihre Kleidung und Hüte, ein Herr für seine Anzüge anlegt, könnten wir ganze Bibliotheken zusammenkaufen, und für das, was der normale deutsche Mann in Weinstuben vertrinkt, könnte man ein ganz extravaganter Bücherfreund werden und sich die kostbarsten Ausgaben leisten. Eine Flasche Sekt ist nicht unter zehn Mark zu haben; aber in der Regel muß man die geistige Nahrung für ein paar Groschen beziehen können.

Da aber haben wir den eigentlichen Kern; unsere Kultur ist eine andere geworden. Wir haben Millionen für alle möglichen Zwecke parat, uns imponieren nur noch die größten Summen, und eine wahre Epidemie ist ausgebrochen, mit Ziffern zu renommieren. Das alles gilt nur im Geschäftsverkehr, für den Umsatz, für die Repräsentation und für alle möglichen Ziele und Zwecke des äußeren Lebens. Aber für die Pflege der inneren Kultur haben wir keine Zeit und keine Lust.

Keine Zeit, das ist der Schluß. Es ist, als hätte jeden die Angst gepackt, er könnte in dem allgemeinen Wettrennen der letzte sein. Wer kann sich in dieser Hetze ruhigen, geistigen Genüssen hingeben? Es ist keine Zeit dafür. Die anderen verachten ihn; er würde sich selbst verachten. Sie tun alle, als wüßten sie das Ziel, nach dem sie rennen. Aber die Verwirrung ist darum so groß, weil es niemand kennt, weil alle keine Zeit haben, sich darüber zu besinnen, und nur in Angst sind, die anderen könnten ihnen in irgend etwas zuvorkommen.

Zweifellos hat unsere äußere Kultur einen imponierenden Umfang erreicht. Zweifellos hat unser sich in Taten dokumentierender Lebenswille Energien entfaltet, die achtunggebietend sind, und selbst da, wo wir vergeblich streben, hat unser titanengleich strebender Ehrgeiz den großen Zug.

Alle diese äußere Kultur hat aber nur dann Wert, wenn die innere ihr an Tiefe und Bedeutung entspricht. Das aber ist nicht der Fall. Jeder moderne Erfolgsjünger ist im Tiefsten davon überzeugt, daß ein Buch etwas höchst Wertloses ist; denn in der Tat, wenn er es besitzt, es gelesen hat, läßt sich das umsetzen? Gerade das Höchste aber ist eben nicht umsetzbar; denn für die feine Anschauung, daß sich solche Bereicherung doch einmal bezahlt macht, vielleicht als Erweiterung der Weltanschauung, der Menschenkenntnis direkt Vorteil bringt, ist solch Gemüt nicht reif.

Wofür sollte man überhaupt arbeiten, wenn nicht dafür, das Erworbene nun in dauerndere Werte, als Prozente es sind, umzusetzen? Das vergangene Jahrhundert hat gewiß nicht diese Expansion der Kräfte besessen, über die wir verfügen. Dafür befanden sich Geist und Körper in edlerer Harmonie, und jene Menschen wußten, daß auch die Stille und die Einsamkeit Stimmen haben, denen zu lauschen lohnt, und wenn sie ein Buch aufschlugen, taten sie es mit der Sehnsucht, tiefere Dinge zu vernehmen, die Ruhe und Nachdenken erfordern.

Wir werden erst dann unserem großen Gegenwartsringen die Krone aufsetzen, wenn es uns gelingt, den geistigen Werken wieder ihre Herrschaft neben den äußeren zu verschaffen. Eine solche Zeit wird vielleicht einsehen, daß die schrankenlose Freiheit des Handels- und Erwerbslebens eine utopische Idee ist, die zum geistigen Ruin führen muß. Sie wird betonen, daß jede Arbeit in einer Erholung ihr Äquivalent finden muß, und daß unsere so oft gerühmten Vollkommenheiten im Verkehr und in vielen anderen Dingen ebensoviele Hindernisse sind, zu sich selbst zu kommen, zur inneren Sammlung. Solche Leute sind unglücklich, wenn der Briefträger nicht alle zwei Stunden kommt, obgleich er sie nur stört und die ewigen Nachrichten die Nervosität befördern. Und wenn sie im Vorort wohnen, so wissen sie nicht, daß es wirklich ganz gleichgültig ist, ob die Züge alle Stunden oder alle fünf Minuten gehen.

Digitized by Google

Erst dann würde eine neue geistige Kultur wieder anbrechen, wenn unsere emphatisch gepriesene Vollendung in Technik, Handel und Gewerbe ihr höheres Abbild in einer geistig-künstlerischen Vervollkommnung findet. Die Intelligenz und die Kraft des Menschen haben darin ihren Beweis, daß sie dem Chaotischen Schranken setzen. Wir sind Eroberer; aber wir sind noch keine Sieger, die die Herrschaft ganz und dauernd in den Händen haben. Wir sind mehr noch Verteidiger gegen Außenfeinde, als daß wir die Früchte unserer Anstrengungen genießen und in einem starken Frieden die Kultur bilden, nach der wir uns sehnen, und von der wir anscheinend nur reden dürfen. Diese Kultur müßte betonen, daß es gewisse Werte gibt, die über Geld und Umsatz stehen, und ihr Ansehen müßte so selbstverständlich sein, daß jeder Mensch, auch der Arbeitsmensch, sich damit einige Zeit am Tage beschäftigte, und die Arbeitsbedingungen müßten danach sich regeln. Wir würden dann erst beginnen, uns in der Welt heimisch zu machen, wenn wir unsere Existenz so einrichten, daß sie für uns glückbringend und wünschenswert erscheint. Zwischen Arbeit und Ruhe, zwischen Erwerb und Sammlung muß ein Rhythmus entstehen, in dessen Wechsel wir das Glück unseres Seins empfinden.

In einer solchen Kultur würde auch das Buch wieder eine Herrschaft antreten, dessen Wesen ja darin besteht, solche Werte in sich aufzuspeichern und still zu bewahren, an denen die Mehrzahl dumpf und dunkel vorübergeht.

Man mißversteht diese Ausführungen ganz, wenn man sie als Ausfluß einer rein pessimistischen Geistesabwendung und romantischen Rückwärtssehnsucht deutet, als Klage eines jammernden Propheten. Unsere Gegenwart ist groß. Sie soll noch größer werden. Ihre Arbeit ist gewaltig. Ihre geistige Energie soll ihr gleich werden. Der Rhythmus unseres Lebens wird dann einsetzen und das Gleichgewicht aller Kraft dann erreicht sein, wenn es gelingt, Extensität und Intensität gleichwertig auszubilden und zu vermählen.

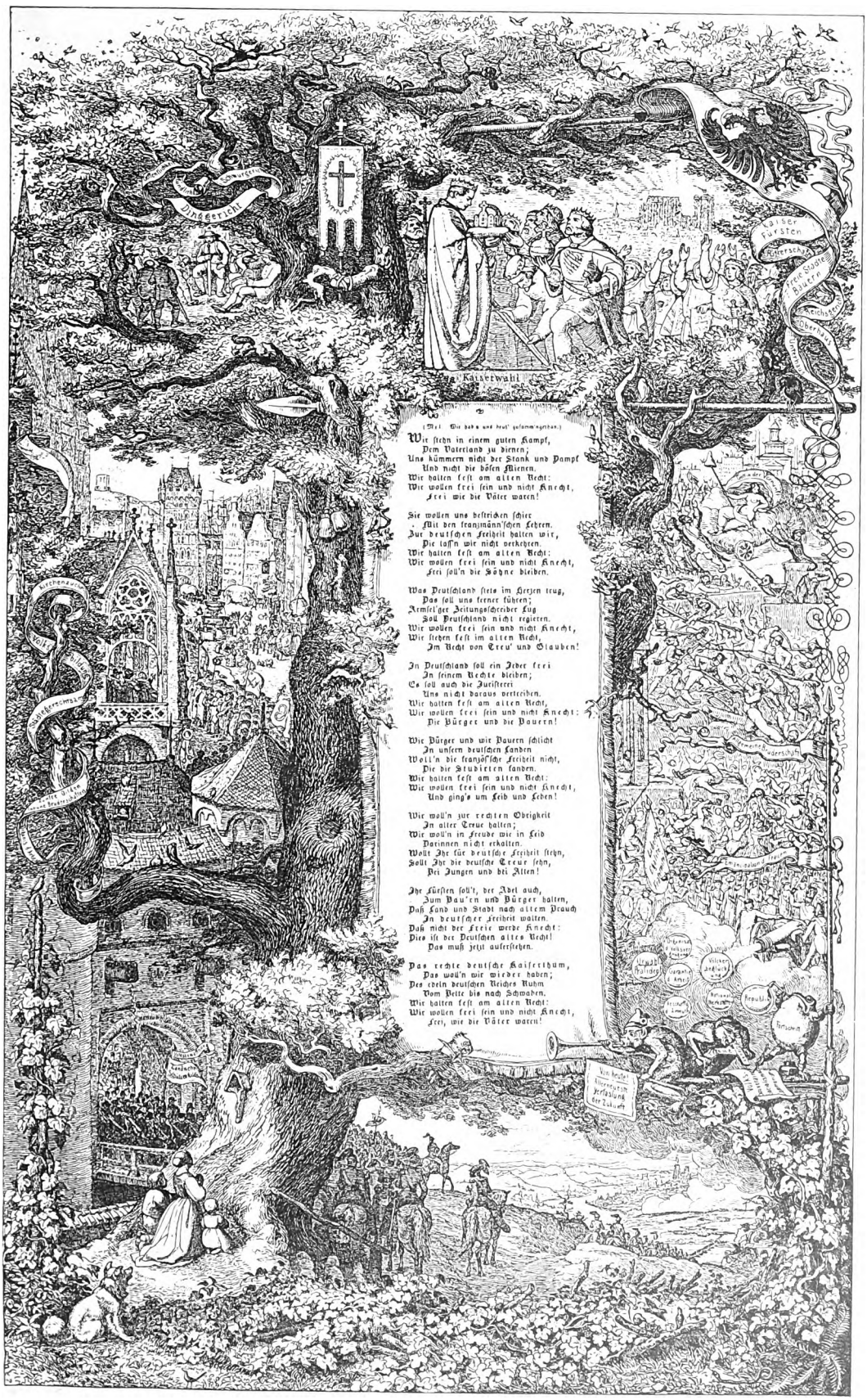
Dies Werk ist das Ziel der kommenden Generationen, die skeptischer, feinfühliger, einsamer sein werden. Gelingt dies Werk nicht, so ist das gleichbedeutend mit dem Bankerott unserer Kultur, und wir werden eingestehen, daß wir zwar viel darüber zu reden, aber sie nicht zu schaffen wußten. Es wäre zugleich der Bankerott der ganzen neuzeitlichen Welt, die mit ihrem allgewaltigen Ruf zwar alle Elemente und Triebe zu entfesseln weiß, aber die Kräfte nicht bändigend einem Ziele zuführt, sondern sie nur in einen Strudel reißt, dessen wilde Ströme Energien vortäuscht, während er in Wahrheit nur alles wahllos durcheinanderwirbelt und zugrunde gehen läßt.

Wir haben jetzt eine ganze Reihe moderner Verleger, die ihre Tätigkeit so ernst auffassen und so umfassend gestalten, daß sie zu den beachtenswertesten Kulturmomenten des Gegenwartslebens gerechnet werden müssen. Aber ihre Wirksamkeit wird erst dann ihre ganze wichtige Bestimmung erfüllen können, wenn das Publikum sich der Bedeutung dieser Bestrebungen in einer Kultur bewußt wird, die eigentlich der inneren Vertiefung feindlich gegenübersteht. Mit anderen Worten, wir müssen wieder Bücher lesen lernen. Dazu gehört Zeit, Ruhe, Sammlung, und daher ist es nötig, daß das Publikum an der Schaffung dieser neuen Kultur seinerseits tätigen Anteil nimmt, daß es mitbaut an dem Gebäude einer neuen deutschen Geisteskultur, die wir erst dann aufrichten werden, wenn wir wissen, daß alle äußeren Werte nur dann Bedeutung haben, wenn sie das Symbol inneren Besitzes sind, wenn seelische Vertiefung, geistige Bereicherung ihnen entsprechen. Erst dann werden wir Erben einer großen Vergangenheit sein, wenn wir hier die Einheit herstellen.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schaddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 10. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google



Zu Schapire: Otto Speckters Lithographie auf das Jahr 1848.

Digitized by Google

Digitized by Google

Otto Speckters Lithographie auf das Jahr 1848.

Von

Dr. Rosa Schapire in Hamburg.

Mit einer Tafel.

Im bewegten Jahre 1848 hat Otto Speckter zu jenen konservativen Elementen gehört, die treu zu König und Reich gehalten haben. Die Nachricht, daß der König, vom Drängen des Volkes gezwungen, den Abzug der Truppen befohlen, hatte in ihm, wie seine Gattin, die kluge Frau Maria Auguste geb. Bergeest in der „Familienchronik", die sie für ihre Kinder aufgezeichnet hat, berichtet, nur ein Gefühl des Bedauerns darüber ausgelöst, „daß ein Herrscher von Gottes Gnaden dem Pöbel nachgegeben habe, er erblickte darin ein Rütteln an jeder Autorität". Otto Speckter war „vor allem Hamburger und hielt fest an alten Überlieferungen, er begeisterte sich für ein einiges Deutschland, aber hielt hoch das Königtum von Gottes Gnaden".

Der politische Kampf fand im stillen Hamburger Haus um so lebhafteren Widerhall als Speckters Schwager, der bekannte Historiker Wurm, einen viel radikaleren Standpunkt vertrat und am Frankfurter Parlament regen Anteil nahm. Die politischen Geschehnisse trieben den Künstler zum Gestalten. „So entstand das schöne radierte Blatt, das Vater sein politisches Glaubensbekenntnis nannte und manche von den hier fast prophetisch im Mai 1848 dargestellten Hoffnungen wurden verwirklicht als 1871 das Reich geschaffen wurde."

Speckter widmet seine Lithographie „dem deutschen Volk, seinen Fürsten und Regierungen, daß wer geknechtet werde frei, im alten Recht das Neue sei". Um das Gedicht

„Wir stehen in einem guten Kampf
Dem Vaterland zu dienen" . .

rankt sich die deutsche Eiche. Unten am Stamm ein Kruzifix, vor dem drei Betende knien. Um die Zweige des Baumes links im Blatt schlingt sich ein Band, auf dem die verbrieften Rechte verzeichnet sind: „Kirchenzucht, Volksbildung, Städtegerechtsame, Zünfte, Gilden, Innung, Brüderschaften, Organisation der Arbeit, Öffentlichkeit, Schwurgericht, Dinggericht, Reichsgericht, Oberhaus, Unterhaus". In der Mitte oben findet die Kaiserwahl statt, auf der rechten Seite schließen sich Bilder an, die an die Vorgänge in Frankreich mahnen. Die Göttin der Vernunft thront in den Wolken, zu ihren Füßen wütende Agitatoren auf der Tribüne. Im Namen der „allgemeinen Brüderschaft" Kampf und Blutvergießen auf den Barrikaden. „Liberté, Egalité, Fraternité" sind auf entfalteten Fahnen zu lesen, und zügellose Weiber, die mit geschwungenem Beil zur Guillotine stürzen und abgeschlagene Köpfe im Triumph tragen, fordern „die Emanzipation der Frauen". Aus einer Kanone werden „Völkerbeglückung, Garantie der Arbeit, Abschaffung der Armut" usw. geschossen, der „Fortschritt" in Gestalt eines zum Platzen aufgeblähten Frosches schmaucht seine Pfeife, die den stolzen Namen „Republik" trägt und schreibt mit Unrat „Volkssouveränität, Sozialismus, Communismus", während ein höhnisch blickender Affe in die Trompete stößt und eine Fahne mit der Aufschrift: „Von heute! Allerneueste Verfassung der Zukunft!" schwingt. „Treue, Glaube" werden von einem zweiten Affen mit Schreibfeder hinter dem Ohr zerbrochen.

Das Blatt atmet nicht seiner formalen Gestaltung wohl aber seinem Inhalt nach dieselbe Stimmung, die aus Rethels „Auch ein Totentanz" eindringlicher und grandioser entgegenschlägt. Künstlerisch ist es aus dem Empfinden geboren, dem Menzels Adressen ihr Entstehen verdanken, das heißt, es ist möglichst viel hineingeheimnist und auf engsten Raum zusammen-

Digitized by Google

gedrängt. Die Keimzelle ist im Intellekt zu suchen. Wir stehen diesen Dingen heute — vielleicht nicht mit Unrecht — sehr kühl gegenüber, und doch birgt Speckters Lithographie größere Schönheiten als man beim bloßen Aufzählen des Tatsächlichen, auf das ich mich hier beschränken mußte, vermutet. Die Landschaft mit weiter Ferne, das mittelalterliche Städtchen mit dem bewegten Treiben um den Brunnen entbehren des Reizes nicht. Die einzelnen Motive sind ganz glücklich in die Zweige der Eiche hineinkomponiert und bilden ein in sich geschlossenes Ganzes, das freilich nicht auf den ersten Blick übersehbar ist, sondern liebevoller Versenkung bedarf. Im Figürlichen neigt Speckter zu einer sentimentalen Note, die seinem Zeitgenossen Ludwig Richter in noch viel stärkerem Maße eignet.

Speckter hat diese Lithographie seinen Freunden und Mitgliedern des deutschen Parlaments geschickt, sowie an den preußischen König, „von dem er ein huldvoll anerkennendes Schreiben erhielt". Von den vielen Briefen, die Speckter anläßlich dieser Lithographie empfangen hat, seien hier nur zwei von Arndt und Detmold als Zeitdokument und aus Interesse an der Person der Schreiber mitgeteilt.

Frankfurt 23. des Heumonds 48.

„Haben Sie herzlichen Dank, mein lieber Freund, für die zu freundlichen Worte und für das sinnige und anmutig gedachte denselben beigelegte Bild. O, indem ich in dieser alten, ehrwürdigen Kaiserstadt abendlich oft umherwandle und Altes und Neues vergleiche, vorzüglich aber wenn ich vor dem herrlichen Eschenheimer Thore und dem sogenannten Leinwandhause am Dome still stehen bleiben muß, dann kämpfen die Gefühle und Gedanken der jüngsten und der alten germanischen Zeit oft mächtig genug in mir, und selbst bei Steinen, Mauern und Schornsteinen muß ich ausrufen: o wieviel Prunk und nichtiger Tand ist in euch jungen! Denke ich vollends an das Geschrei, das von unserer Tribüne tost und allem Alten *Ab! Ab!* zuruft, so sehe ich kaum, ob wir einige hübsche Zierrathen und Arabesken von dem alten elegischen Reichsthurm von weiland retten werden. Die Jungen sind hier leider gar zu jung und die meisten von ihnen nur Nachbeter dessen, was kosmopolitische Schelme von Juden und Franzosen ihnen leichtbegreiflich vorwiegeln.

Lieber, lieber Otto! Bei und unter solchem Lärm sollte man Lieder dichten können? Doch sende ich Ihnen ein paar hier im Pfingstfest entstandene Reime, die sich aber schwerlich eignen in einen bunten Bilderrahmen gefaßt zu werden.

Schließlich sollen Sie wissen, daß Ihr Vater[1] mein Jugendfreund war in studentischen Jahren, daß ich mit ihm in verschiedenen Zeiten und Orten ein paarmal wöchentliche Feste gefeiert habe. Grüßen Sie mir den alten Daniel Runge[2] hübschest.

Auch Ihre Schwester, die liebe Wurmin, habe ich hier kennen gelernt.

Erhalte Gott unser Vaterland und schaffe aus dem Dunkel Licht und aus der Verirrung Ordnung!

Ihr

E. M. Arndt.

Frankfurt den 16. Januar 49.

Lieber Speckter!

Ich will es keinen Augenblick aufschieben, Ihnen für Ihr freundliches Andenken und Ihre vortreffliche Radierung meinen herzlichen Dank zu sagen. Ich habe in jeder Beziehung die größte Freude daran gehabt. Was zunächst den Inhalt anbetrifft, so lassen Sie mich hier zuerst meine freudige Überraschung darüber aussprechen, daß im Jahre 1848 und zumal in der ersten Hälfte desselben ein Künstler und obendrein einer, der noch dem jüngeren Geschlecht angehört — zwei Faktoren, die beide stark links ziehen — soviel Einsicht in das eigentlich deutsche Wesen, in das was uns Noth thut und in das was uns Schaden bringt, zugleich aber soviel Muth und die hinlängliche Verachtung der sogenannten Tagesmeinung besessen hat, um sich in der Art auszusprechen wie Sie es in dieser Zeichnung gethan haben. Ich habe in dieser Richtung das Blatt bis in das Kleinste mit immer erneutem Vergnügen durchmustert und gewiß nichts übersehen, was sie irgend hineingelegt haben — selbst nicht den so notwendigen Galgen, den die Gegner der Todesstrafe, die freilich auch Gegner so vieles anderen Notwendigen sind, gar zu gern absetzten. Die Krone des Ganzen, die Kaiserwahl, halte ich, ein sehr Nüchterner, nun freilich vorläufig mehr für einen schönen Wunsch, ein allenfalls anzustrebendes Ziel als unter den gegebenen Verhältnissen für ausführbar und möglich, — so sehr auch in diesem Augenblicke eine vielfach verfälschte Tagesmeinung dahin zu drängen sucht. — Gehe ich nun von dem überreichen Inhalt auf die Darstellung über, so kann ich auch hier nur Freude und Bewunderung aussprechen. Sie wissen, ich bin ein großer Verehrer Ihrer Radierungen, und finde nun hier, namentlich im

[1] Johann Michael Speckter, der im Geistesleben Hamburgs eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Er war der Begründer der ersten lithographischen Anstalt in Norddeutschland. — [2] Daniel Runge, der Bruder des bekannten Malers Philipp Otto Runge, dessen „Hinterlassene Schriften" er 1840 bei Perthes herausgegeben hat.

Digitized by Google

Landschaftlichen, die längst bekannte Meisterschaft wieder." Über Eins aber möchte ich mich beklagen: das ist das Material, daß Sie auf Stein radiert haben statt auf Kupfer. Zwar sehe ich den Grund davon (die Möglichkeit den Text auf den Stein abzuklatschen, statt des bei einer Kupferplatte nöthigen doppelten Drucks) vollkommen ein; ich erkenne auch an, daß Sie wie kein anderer Meister des Materials sind und sich (wie ich das zuerst an Ihren Blättern zur Kynalopekomachia[1] bewunderte,) darin mit einer Leichtigkeit bewegen, wie man sie nur auf dem Kupfer für möglich halten sollte, allein trotz alledem hat eine Radierung auf Stein etwas Trockenes, Hartes und nicht das Anschmiegende und namentlich nicht das Farbige der Radierung auf Kupfer. — An diese Bemerkung lassen Sie mich eine Bitte knüpfen, die ich wage selbst auf die Gefahr hin unbescheiden zu erscheinen. Ich habe einen Teil Ihrer radierten Blätter, die ich zum Teil aus Ihrer Hand empfangen habe; in den letzten Jahren aber (und namentlich seit den Blättern zum gestiefelten Kater) ist mir nichts derart von ihrer Hand vorgekommen. Sollten Sie, wie ich nicht zweifle, das Eine oder Andere in der Art gemacht haben, so machen Sie mir die große Freude und schenken mir, wenn Sie noch davon haben, einen Abdruck davon, oder lassen mich wissen wie sonst daran zu kommen. Was in den Handel und mir zu Gesicht gekommen ist, habe ich; allein sicher giebt es noch Blättchen der Art von Ihrer Hand, die nicht über einen kleinen Kreis hinausgekommen sind und diese gerade habe ich im Sinn.

Empfangen Sie, verehrtester Freund, nochmals meinen herzlichsten Dank für das freundliche Andenken, das Sie mir bewahrt haben und die Bitte mir dasselbe auch ferner erhalten zu wollen.

Der Ihrige
Detmold.

Der resigniert klingende Brief des damals fast 80jährigen Arndt bedarf keines Kommentars, erwähnt sei nur, daß Speckter, trotz der scheinbar vorhandenen Absicht, Lieder von Arndt nicht illustriert hat. Anders verhält es sich mit Detmolds Brief. Der Schreiber ist der Advokat Johann Hermann Detmold aus Hannover (1807—1856) der während des Frankfurter Parlaments und auch später eine wichtige politische Rolle gespielt hat. Über sein politisches Glaubensbekenntnis orientiert sein Brief. Sein künstlerisches Urteil ist um so bedeutsamer, als er der Verfasser der köstlichen, zu Unrecht vergessenen kleinen Schrift „die Kunst in drei Stunden ein Kenner zu werden" ist. Es ist eine prachtvolle Satire auf die übliche Phraseologie und hat ihre Bedeutung im XX. Jahrhundert behalten. Sein Spott gilt nicht allein dem Publikum und den sogenannten Kunstkennern, die Kunst nur verstandesmäßig zu erfassen wissen und an den eigentlich künstlerischen Werten blind vorübergehen, sondern auch den Nazarenern, die „was ihnen an Kunst und Studium abgeht durch Frömmigkeit oder wenigstens durch Katholizismus zu ersetzen suchen". Seine kritischen Einwände gegen die von Speckter angewandte Technik bestehen zu recht: Speckter hat die reichen Möglichkeiten der Lithographie nicht ausgenützt, sondern den Stein so behandelt als wenn er eine Kupferplatte vor sich hätte, mit anderen Worten Wirkungen angestrebt, die die Kupferplatte ihm mühelos reicher gewährt hätte.

Noch einige Worte über den Künstler: Otto Speckter (1807—70) gehört dem Hamburger Nazarenerkreis an, von dem er sich jedoch seinem Empfinden nach sehr unterscheidet. Er war wie sein Bruder, der sehr begabte Erwin Speckter, mit Julius Oldach, Carl Julius Milde und Louis Asher innig befreundet. Es ist der einzige unter den Hamburger Nazarenern, der nicht nach Italien gegangen ist und auch der einzige, dem es trotz des schweren Druckes der äußeren Verhältnisse gegönnt war, seine Gaben ganz zu entfalten. In seiner gesunden, norddeutschen auf Heiterkeit gestellten Natur lag ein genügend starkes Gegengewicht gegen den auf ein unklares, gefühlsmäßiges Schwärmen gerichteten Zeitgeist. Speckter hat sein Bestes nicht in Ölbildern gegeben, sondern in lithographierten Bildnissen und kleinen Schwarzweißblättchen. Die Dichter seiner nordischen Heimat: Klaus Groth, Fritz Reuter und Theodor Storm wußten was sie ihm für seine Illustrationen zum „Quickborn", zu „Hanne Nüte" und zu den Stormschen Märchen zu danken hatten und haben ihrer Bewunderung in Briefen an den Künstler beredten Ausdruck verliehen. Und in den Herzen der Kinder hat Speckter sich einen dankbaren Platz gesichert durch seine Illustrationen zu den Heyschen Fabeln und zum „Gestiefelten Kater" — einen Platz, den er bis auf den heutigen Tag behauptet[2].

[1] Kynalopekomachia der Hunde-Fuchsenstreit. Text von Karl von Rumohr, illustriert von Otto Speckter. — [2] Für die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Briefe von Arndt und Detmold bin ich den Töchtern Otto Speckters, Frau Direktor Duncker und Frl. Dora Speckter in Hamburg, sehr verpflichtet.

Digitized by Google

Die Gusmão-Flugblätter von 1709.

Von

Graf Carl von Klinckowstroem in München.

Mit fünf Abbildungen.

Herr Hofrat *Minor* hat in seinem interessanten Aufsatz „Luftfahrten in der deutschen Literatur“[1], auf den wir später ausführlicher zurückkommen werden, unter anderem auch kurz des Flugversuchs von 1709 gedacht, der zu einem von *Minor* genannten satirischen Flugblatte Anlaß gab. Es ist dies der Flugversuch des Brasilianers *Bartholomeu Lourenço de Gusmão* in Lissabon.

Das Projekt *Gusmãos* ist eines der hartnäckigsten Probleme, die dem Historiker in der Vorgeschichte der Luftschiffahrt entgegentreten. Herr Hofrat *Minor* nimmt in Übereinstimmung mit *Balthasar Wilhelm* und dem *Vicomte de Faria*[2] — um nur die neuesten zu nennen — an, daß *Gusmão* im Jahre 1709, also 73 Jahre vor den Gebrüdern *Montgolfier*, einen *Warmluftballon* habe steigen lassen. Was die genannten Forscher nun zur Erhärtung dieser Behauptung ins Feld führen, würde diese These tatsächlich sehr wahrscheinlich machen, wenn ihre Belege und Beweise historisch einwandfrei wären. Es würde zu weit führen, hier im einzelnen auf eine Kritik der Argumente einzugehen. Ich möchte nur betonen, daß das für die Entscheidung der Frage allein in Betracht kommende handschriftliche Material, das die Universitätsbibliothek Coimbra bewahrt, bisher nur portugiesischen Bearbeitern im Original vorgelegen hat, und daß deren — im übrigen nicht kontrollierbare — Bearbeitungen über die Gestalt und Wirkungsweise des *Gusmãoschen* Apparates, wie einer derselben, *Fr. de Carvalho*, zugesteht, keinen befriedigenden Aufschluß geben. Die Frage wird also vermutlich, wenn überhaupt, zu einer Beantwortung in verneinendem Sinne führen.

Das gedruckte deutsche Material, das wir aus der Zeit besitzen, macht das Problem nur noch kom-

Abbildung
eines ſonderbahren
Lufft-Schiffes/
Oder:
Kunſt zu fliegen/
Vermittelſt weſſen man in 24. Stunden durch die Lufft 200. Meilen fahren/alſo weit geſchwinder als ſonſten durch das Meer/oder über Land reiſen/ denen Kriegs-Heeren in denen weit entlegenen Ländern die Ordres, Briefe/ Volck/ Lebens-Kriegs- und Geld-Mittel überſchicken/nicht weniger die belagerten Plätze mit allen Nothwendigkeiten verſehen/auch allerley Waaren zuführen könne.
Dieſes Kunſt-Stück iſt von einem Geiſtlichen aus Braſilien erfunden
und
Ihro Königl. Maj. von Portugall
übergeben worden/
und ſoll darmit den 24. Junii dieſes 1709. Jahres die Probe zu Liſſabon geſchehen.
Aus der Portugiſiſchen Sprache in das Hochdeutſche überſetzet/
und zum Erſten mahl in Druck gebracht.
WIEN/
Durch Johann Baptiſt Schönwettern/ Röm. Käyſerl. Univerſitäts-Buchhändler/ 1709.

Abb. 1 (verkleinert 9/8).

[1] Jahrgang 1909 dieser Zeitschrift, Seite 64 seq. — [2] *B. Wilhelm*, „Die Anfänge der Luftfahrt. Lana-Gusmão. Hamm, 1909.“ — *Vicomte de Faria*, „Le précurseur des navigateurs aériens, Bartholomeu Lourenço de Gusmão . . . Paris, 1910.“

Digitized by Google

plizierter. Die Ideen, die uns darnach als die *Gusmãos* übermittelt werden, können — trotz der Rettungsversuche *Wilhelms* — nicht anders als absurd bezeichnet werden. Wir wollen von diesen Druckwerken, die ich im „Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und Technik" in ihrer Gesamtheit zu besprechen gedenke, hier nur so viel heranziehen, als zum Verständnis der *„Gusmão-Flugblätter"* notwendig erscheint.

Im „Wiennerischen Diarium" von 1709, Nr. 609, vom 1.—4. Juni, ist die erste Nachricht von dem beabsichtigten Flugversuch *Gusmãos* zu finden, die von dem Kurier *Franz Gualzeti* nach Wien gebracht wurde. Im Text dieser Zeitung findet sich an der angegebenen Stelle folgender Hinweis[1]: „Sonsten hat auch gedachter Currier hierbey folgende Abbildung einer Kunst zu fliegen mitgebracht; vermittelst welcher man in 24. Stunden durch die Lufft 200. Meyl machen, denen Kriegs-Heeren in denen weit entlegenen Ländern die Ordre, auch zu jenen neben denen Brieffen, Volck, Lebens- Kriegs- und Geld-Mitteln überschicken, nicht weniger die belaagerte Plätze mit allen Nothwendigkeiten versehen, auch alle Waaren und Kauffmannsschafften verschaffen könne; so, wie auß beygehender Abschrifft eines an Ihro Königl. Portugesische Majestät überreichten Anbringens zu ersehen, von einem Geistlichen auß Brasilien erfunden worden, und damit den nächstkünftigen 24. Junii die Prob zu Lissabon geschehen solle." Die Nr. 609 dieser Zeitschrift enthielt also, wie aus dem wiedergegebenen Text ersichtlich, als *Beilage* einen den Flugapparat des Brasilianers darstellenden Kupferstich,

Abb. 2 (verkleinert 9/8).

die dazugehörige Beschreibung, sowie eine Wiedergabe der Bittschrift („Anbringen") desselben an den König. In dem einzigen noch vorhandenen Exemplar des „Wiennerischen Diariums", das die K. K. Hofbibliothek in Wien besitzt, fehlt nun unglücklicherweise dieses Dokument. Ich glaube jedoch, wie ich schon an anderer Stelle zu äußern Gelegenheit nahm[2], in der Annahme nicht fehlzugehen, wenn ich das an erster Stelle zu nennende Flugblatt (siehe unten) als die vermißte Beilage anspreche: dieses Flugblatt entstammt dem gleichen Verlage, wie das „Wiennerische Diarium", hat das gleiche Format und stimmt inhaltlich mit dem verlorenen Beiblatt vollkommen überein. Zum mindesten müßte

[1] Briefliche Mitteilung der Direktion der K. K. Hofbibliothek in Wien. — [2] In den „Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften", 1910, Nr. 39, Seite 509—510. Vgl. auch ebenda, 1911, Nr. 41, Seite 174—175, meine Besprechung des Werkes von *Faria*.

Digitized by Google

es, wenn ich mich irren sollte, ein getreuer Separatdruck desselben sein. Auf diesem Dokumente fußen im übrigen die sämtlichen anderen alten Berichte über *Gusmãos* Projekt, die auch zumeist das „Wiennerische Diarium" als Quelle nennen.

Unter den Flugblättern, zu denen wir jetzt kommen, haben wir zunächst das oben gekennzeichnete, ernst gemeinte Blatt (Nr. 1), sowie einen Nachdruck desselben (Nr. 2). Ferner die von *Feldhaus* einst zum Lügenbericht gestempelte Satire, die aber niemals ernst genommen worden sein kann, in drei verschiedenen Drucken (Nr. 3, 4 und 5); und endlich eine Kombination dieser beiden (Nr. 6).

Abbildung
der erfundenen
Kunst zu fliegen/
Vermittelst welcher man in 24 Stunden 200 Meil machen/ denen Kriegs-Heeren in denen weit entlegenen Ländern die Ordre/ auch zu jenen/ neben denen Briefen/ Volck/ Lebens- Kriegs- und Geld-Mitteln überschicken/ nicht weniger die belagerte Plätze mit allen Nohtwendigkeiten zu versehen/ auch alle Waaren und Kauffmannschafften durch die Lufft verschaffen könne.
So/
Wie auß hierbey gehender Abschrifft
Eines an
Ihr. Königl. Portugies. Maj.
Überreichten Anbringens
zu ersehen/
Von einem Geistlichen auß Brasilien erfunden worden/
Und
Damit nechst-künfftigen 24 Junii 1709 die Probe geschehen solle.
Gedruckt/ nach dem Wienerischen Original. 1709.

Abb. 3 (verkleinert 9/8).

1. Abbildung ‖ eines sonderbahren ‖ Lufft-Schiffes, ‖ Oder: ‖ Kunst zu fliegen, ‖ Vermittelst wessen man in 24. Stunden ‖ durch die Lufft 200. Meilen fahren, also weit geschwin- ‖ der als sonsten durch das Meer, oder über Land reisen, ‖ denen Kriegs-Heeren in denen weit entlegenen Län- ‖ dern die Ordres, Briefe, Volck, Lebens- Kriegs- und ‖ Geld - Mittel überschicken, nicht weniger die belagerten ‖ Plätze mit allen Nothwendigkeiten versehen, auch ‖ allerley Waaren zuführen könne. ‖ Dieses Kunst-Stück ist von einem Geistli- ‖ chen aus Brasilien erfunden ‖ und ‖ Ihro Königl. Maj. von Portugall ‖ übergeben worden, ‖ und soll darmit den 24. Junii dieses 1709. Jahres ‖ die Probe zu Lißabon geschehen. ‖ Aus der Portugisischen Sprache in das Hochdeut- ‖ sche übersetzet, ‖ und zum Ersten mahl in Druck gebracht. ‖ WIEN, ‖ Durch Johann Baptist Schönwettern, Röm. Kayserl. Universitäts- ‖ Buchhändler, 1709. ‖ 4°. 4 Bll., Mit einem Kupferstich (auf dem 4. Blatt, verso).

Dieses Flugblatt enthält eine kurze Vorbemerkung mit einer Berufung auf die oben zitierte Notiz in Nr. 609 des „Wiennerischen Diariums". Dann folgt die „Abschrifft eines Anbringens, so Ihro Königl. Portugesischen Majestät ein Geistlicher aus Brasilien in Portugesischer Sprache überreichet". Es ist dies die Bittschrift, die mit G. A. M. unterzeichnet ist. Darauf folgt die „Erklärung der beygedruckten Figur", sowie der Kupferstich selbst. — Es existieren zwei Drucke dieses Flugblattes, die sich nur in unwesentlichen Punkten unterscheiden. So zeigen

Digitized by Google

Nachricht
Von dem
Fliegenden
Schiffe/
So aus
Portugal/
Den 24 Junii in Wien mit seinem
Erfinder
glücklich ankommen.

Von neuem nach dem allbereit gedruckten Exemplar in die Naumburger Meßgesandt Anno 1709.

Abb. 4 (verkleinert 9/8).

die Kupferstiche ganz geringe Abweichungen in der Schraffierung der Schatten und der Wolken, in der Physiognomie und dem Strahlenkranze der Sonne usw., die nicht etwa auf Abnutzung der Kupferplatte zurückzuführen sind. Entweder hat *Schönwetter* nach Abnutzung der ersten Platte möglichst getreu eine neue stechen lassen, oder die alte ist wieder aufgearbeitet worden.

2. Abbildung ‖ der erfundenen ‖ Kunst zu fliegen, ‖ Vermittelst welcher man in 24 Stun ‖ den 200 Meil madhen, denen Kriegs-Heeren in ‖ denen weit entlegenen Ländern die Ordre, auch zu jenen, ‖ neben denen Briefen, Volck, Lebens- Kriegs- und Geld-Mitteln | überschicken, nicht weniger die belagerte Plätze mit allen Noht- | wendigkeiten zu versehen, auch alle Waaren und Kauffmann- ‖ schafften durch die Lufft verschaffen ‖ könne. ‖ So, ‖ Wie auß hierbey gehender Abschrifft ‖ Eines an ‖ Ihr. Königl. Portugies. Maj. ‖ Uberreichten Anbringens ‖ zu ersehen, ‖ Von einem Geistlichen auß Brasilien erfunden worden, ‖ Und ‖ Damit nechst-künfftigen 24 Junii 1709 die Probe ‖ geschehen solle. ‖ Gedruckt, nach dem Wienerischen Original. 1709. ‖ 4°. 2 Bll., Mit 1 Kupfer, (auf dem 1. Blatt, verso.)

Dieser Nachdruck des *Schönwetterschen* Flugblattes enthält: die Erklärung des Kupfers (Bl. 2, recto), und die Bittschrift (Bl. 2, verso).

Es folgen die drei Drucke des satirischen Flugblattes:

3. Nachricht ‖ Von dem ‖ Fliegenden Schiffe, ‖ So aus ‖ Portugal, ‖ Den 24 Junii in Wien mit seinem ‖ Erfinder ‖ glücklich ankommen. ‖ Von neuem nach dem allbereit gedruckten Exemplar in die ‖ Naumburger Meß gesandt Anno 1709. ‖ 4°. 4 Bll.

Der erste Druck dieses Flugblattes konnte noch nicht nachgewiesen werden. Der eigentlichen Erzählung geht eine kurze Einleitung voraus, in welcher von dem Aufsehen gesprochen wird, das die Nachricht von dem Projekt des Brasilianers erregt habe. Auch wird hier die folgende Erzählung ziemlich deutlich als Satire gekennzeichnet: „Ob der Leser solches vor wahr oder ertichtet annehmen wolle, stehet ihm . . . frei.“ Die Erzählung selbst besteht in der phantastischen Schilderung der Luftreise *Gusmãos* von Lissabon nach Wien. In außerordentlich witziger und anschaulicher Weise wird uns erzählt, was dem Brasilianer dabei alles

Digitized by Google

Abbildung
der erfundenen
Kunst zu fliegen/
Vermittelst welcher man in 24. Stunden 200.
Meilen fortkommen/denen Kriegs-Heeren in denen weit
entlegenen Ländern die Ordre/auch zu jenen/neben denen Briefen/
Volck/Lebens-Kriegs- und Geld-Mitteln überschicken/nicht weni-
ger die belagerte Plätze mit allen Nohtwendigkeiten versehen/
auch alle Waaren und Käuffmannschafften durch die
Lufft verschaffen könne.
So/
Wie aus hierbey gehender Abschrifft
Eines an
Ihro Königl. Portugisis. Majest.
Überreicheten Anbringens
zu ersehen/
Von einen Geistlichen aus Brasilien erfunden worden/
Und
Damit nechst-künfftigen 24. Junii 1709. die Probe
geschehen solle.
Gedruckt nach dem Wienerischen Original 1709.
Nebst ausführlichen Bericht/
Wie selbiger seine Reise den 22. Junii in Portugal angetreten/
und den 24. dito zu Wien glücklich
arriviret.

Abb. 5 (verkleinert 9/8).

widerfährt, wie er mit riesigen Vögeln zu kämpfen hat, wie er der Bewohner des Mondes ansichtig wird und schließlich am Stephansturm in Wien hängen bleibt. „So gleich erfahre ich", heißt es im Postskriptum, „daß gedachter Lufft-Schiffer als ein Hexen-Meister in verhafft genommen sey, und wol dürffte, nebst seinem Pegaso ehister Tagen verbrandt werden usw." Eine frühe Münchhauseniade!

Kleine Abweichungen von diesem Druck (Exemplar der Hamburger Stadtbibliothek) zeigt ein Druck, den die Universitätsbibliothek in Jena besitzt:

4. Nachricht ‖ Von dem ‖ Fliegenden ‖ Schiffe, ‖ So aus ‖ Portugal, ‖ Den 24. Junii in Wien mit seinem ‖ Erfinder, ‖ Glücklich ankommen. ‖ Von neuen nach dem allbereit gedruckten Exemplar ‖ in die Naumburger Meß gesandt Anno 1709. ‖ 4°. 4 Bll.

Dieser Druck stimmt inhaltlich mit dem vorigen vollkommen überein. Am Ende findet sich eine merkwürdige Vignette: Ein Hund in einer Landschaft bellt den Mond an. Die auf einem Bande stehende Inschrift lautet: „Latrare novit qui imitari nequit." Im P. S. findet sich ein auffallender Druckfehler: Pesago statt Pegaso.

5. Nachricht ‖ Von dem ‖ Fliegenden ‖ Schiffe, ‖ So aus ‖ Portugal, ‖ Den 24. Junii in Wien mit seinem ‖ Erfinder, ‖ Glücklich ankommen. ‖ Von neuen nach dem allbereit gedruckten Exem- ‖ plar in die Naumburger Meß gesandt. ‖ Anno 1709. ‖ 4°. 2 Bll.

Aufgenommen nach der Faksimilereproduktion, die dem Januarheft der „Zeitschrift für Luftschiffahrt", 1893, beilag. Das Blatt enthält nicht die Einleitung, wie Nr. 3 und 4, sondern nur den Bericht der phantastischen Luftreise. Im P. S. findet sich gleichfalls der Druckfehler, wie bei Nr. 4.

Endlich haben wir eine Kombination des ernstgemeinten und des satirischen Flugblattes zu verzeichnen:

6. Abbildung ‖ der erfundenen ‖ Kunst zu fliegen, ‖ Vermittelst welcher man in 24. Stunden 200. ‖ Meilen fortkommen, denen Kriegs-Heeren in denen weit ‖ entlegenen Ländern die Ordre, auch zu jenen, neben denen Briefen, ‖ Volck, Lebens- Kriegs- und Geld-Mitteln überschicken, nicht weni- ‖ ger die belagerte Plätze mit allen Nohtwendig-

Digitized by Google

keiten versehen, ‖ auch alle Waaren und Kauffmannschafften durch die ‖ Lufft verschaffen könne. ‖ So, ‖ Wie aus hierbey gehender Abschrifft, ‖ Eines an ‖ Ihro Königl. Portugisis. Majest. ‖ Uberreicheten Anbringens ‖ zu ersehen, ‖ Von einen Geistlichen aus Brasilien erfunden worden, ‖ Und ‖ Damit nechst-künfftigen 24. Junii 1709. die Probe ‖ geschehen solle. ‖ Gedruckt nach dem Wienerischen Original 1709. ‖ Nebst ausführlichen Bericht, ‖ Wie selbiger seine Reise den 22. Junii in Portugal angetreten, ‖ und den 24. dito zu Wien glücklich ‖ arriviret. ‖ 4°. 4 Bll. Mit einem Holzschnitt, (auf dem 1. Bl. verso.)

Diese Flugschrift enthält den Inhalt des Flugblattes Nr. 2 unserer Aufzählung, sowie den Text des „Lügenberichtes" nach dem Flugblatt Nr. 5.

Unbekannte Briefe

von Fritz Jacobi, Ottilie von Goethe, Ernst Moritz Arndt, Karl Immermann und Theodor Storm.

Herausgegeben von

Professor Dr. Robert Priebsch in London.

Die Möglichkeit den ersten, vierten und fünften Brief zum Abdruck zu bringen, verdanke ich dem freundlichen Zuvorkommen des Inhabers des hiesigen Buchantiquariats von Ch. Meuel & Co. Gern sage ich Herrn Meuel hier meinen besten Dank. Die Firma erwarb diese und zahlreiche andere deutsche und englische Originalbriefe[1] — unter den ersteren auch den von K. Wagner, Darmstadt 1835, als Nr. 85 gedruckten Brief der Sophie de La Roche an J. H. Merck — aus dem Nachlaß des kürzlich verstorbenen Autographen-Sammlers Frederick Hendricks. Den zweiten und dritten Brief entnehme ich der reichen Quelle, die uns noch immer in dem so interessanten Nachlaß Henry Crabb Robinsons fließt, den die Dr. Williams' Library[2] zu London aufbewahrt.

1. F. H. Jacobi an Schiller.

Wandsbeck d. 7. Juli 1795.

Diesen Augenblick, mein liebster Schiller, erhalte ich Ihr freundschaftliches Schreiben vom 29. Juni[3]. Es bekümmert mich, daß Sie sich auf meinen Aufsatz[4] so freuen, da ich so große Ursache zu fürchten habe, daß Sie ihn für die Horen nicht werden brauchen können. Da ich ihn vorigen Freytag absendete, hatte ich so heftige Kopfschmerzen, daß ich Sie zu bitten vergaß, im fall Sie ihn nicht unbrauchbar fänden, hie u. da, was Sie für gut fänden darin zu verbessern[5]. Streichen Sie aus und setzen Sie hinzu, wie der Geist, der uns zu Freunden macht, es Ihnen eingiebt.

Diese hingesudelten Zeilen sollen keine Antwort seyn; ich habe Ihnen, da die Post abgeht, nur das nothdürftigste sagen (wollen)[6].

Noch einmal u. noch zehnmal, liebster Schiller, machen Sie sich keine Gedanken darüber, wenn Sie meinen Aufsatz Nicht[7] einzureihen für gut finden müßten. Von ganzen Herzen

Ihr Jacobi.

An den Herrn Hofrath Schiller
Erfurt zu Jena.

2. Ottilie von Goethe an Henry Crabb Robinson.

Als Crabb Robinson im August 1829 zum letztenmal in Weimar weilte und fünf unvergeßliche Abende in Gesprächen mit Goethe zubringen durfte, trat er auch „der lieben Tochter"

[1] Catalogue of English and Foreign Autographs offered by Charles Meuel & Co. 147, Shaftesbury Avenue, London WC. Nr. 7. 1910. — [2] Der Bibliotheksverwaltung gebührt aufrichtiger Dank für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen allen meinen Wünschen gegenüber. — [3] S. F. Jonas, Schillers Briefe IV, Nr. 870. — [4] Zufällige Ergiessungen eines einsamen Denkers, in Briefen an vertraute Freunde. Horen, Jahrgang 1795, 8. Stück, S. 1—34. — [5] Vgl. Schillers Antwort, Jonas, a. a. O., Nr. 876. — [6] fehlt. — [7] Gesperrter Druck bedeutet, daß das Wort im Original unterstrichen ist.

Digitized by Google

näher. „I saw much of his daughter-in-law", heißt es im Diary (3, 439); „he is said to have called her „Ein verrückter Engel", and the epithet is felicitous". Zu ihr sprach er damals von der großen, inhaltlichen Ähnlichkeit zwischen „Burn's Vision" und Goethes „Zueignung" und sie stimmte ihm bei (3, 431). Im Nachlasse Robinsons findet sich nur dieser eine Brief; daß er nicht der erste und einzige war, den sie ihm sandte, scheint aus folgender Stelle in einem Briefe (12. April 1832) Knebels an seinen teuern Freund[1] Robinson hervorzugehen: „Noch gestern war die gute Ottilie Goethe bei uns, und wir beklagten uns beide über Ihr langes Stillschweigen. Sie sagte, sie hätte 2 Briefe durch Herrn Naylor an Sie geschrieben, aber noch keine Antwort von Ihnen erhalten". Durch denselben Naylor sandte sie Robinson auch folgende Botschaft, die jener ihm in einem Briefe (Oxford, March 24th 1832) übermittelte: „Wenn es möglich ist, das die glühenden italienischen[2] Gestalten nicht ganz das blasse Bild einer Nordländerin in ihm verwischt haben, so sagen Sie ihm (dieser „ihm" ist Robinson) das wir ihn alle mit Sehnsucht erwarten, und ihn wie einen literarischen Missionair betrachten der uns die rechten Glaubensartikel bringen wird". Dies alles, sowie der folgende Brief zeugt gewiß von der hohen Wertschätzung, die Ottilie für Robinson empfand, ein Gefühl, das sie freilich auf alle Engländer in Weimar ausgedehnt zu haben scheint (L. Geiger, Goethe und die Seinen 1908, S. 186.)

Weimar den 10. Sept. 1832.

Als ich Ihren ersten Brief[3] erhielt, der noch mit dem Gedanken begonnen war das ich noch die glückliche Tochter Ihres Freundes sei, rührte es mich unaussprechlich zu sehen das Ihre Neigung für ihn so gross war, das sio sich auf alles was ihn umgab übertrug, — denn gewiss ich hatte nicht die Eitelkeit zu wähnen, das ich einen so interessanten, ausführlichen Brief verdiente. Ihre letzte Sendung[4] bestätigt mich in dieser Empfindung, und ich möchte Ihnen sagen, betrachten Sie mich fortwährend als ein Vermächtniss Ihres alten Zeitgenossen — es war ihm im Leben eine Freude mich geliebt zu sehen, und wenn ich auch im Allgemeinen auf diesen Punkt nicht verwöhnt worden bin, gab er mir doch den reichlichsten Ersatz. — Sie haben mein Gefühl sehr richtig verstanden, — es gab mir eine Empfindung der Erhebung ein so großartiges Leben auf dieselbe Weise schließen zu sehen. Sein Leben und Sterben waren in vollkommener Harmonie; auch jetzt geschieht es mir im Allgemeinen das ich mit ihm fortlebe, weil ich mit ihm fortdenken kann, doch dann tritt auch wieder von der anderen Seite der Schmerz der Lebens-Leere mehr und mehr zu mir heran. Warum haben Sie mir nicht gleich die Blätter senden wollen, die mir so lieb sein mussten, wie danke ich es Naylor[5] Sie dazu vermocht zu haben. — Ich gab einem alten Freund von mir, einen Herrn Sterling[6] eine Medaille für Sie mit, doch da mir nicht möglich war, in dem Augenblick Ihnen zu schreiben, fürchte ich er hat den Muth nicht sich Ihnen vorzustellen, und doch wünsche ich dies so sehr, das ich als eine Gunst für mich erbitte, das Naylor ihn bei Ihnen einführen darf. Ich sage Ihnen nichts Näheres über ihn, da er Ihnen theils schon als Vermittler zwischen den Vater und Byron bekannt ist, theils auch zu den glücklich begabten Menschen gehört die ohne Bestrebung gewinnen, und ein durchsichtiges Innere haben, während bei so vielen Andern man erst aufmerksam lauschen muß, auf die innere Stimme ihrer Natur, die oft nur wenigen vernehmbar, wie ein unterirdischer Strom rauscht, ganz von Felsenmassen umschlossen. Naylor und Sterling haben sich schnell gefunden, wie ich es voraussah, und es ist mir eine innige Freude. Gräfin Julie[7] sah ich bei ihrer Zurükkunft aus Italien, und sie kehrt wie alle aus diesem Zauberlande mit dem stillen Plan, wieder einst hinzugehen zurük. Das nächste Jahr denke auch ich mich dieser Himmelspforte zu nahen, und wenn ich Sie denn gar nicht bereden kann zu uns zu kommen, möchte ich wir fänden uns dort. Ihr Freund Hofrath Voigt[8] ist mit seiner Frau auf ein halbes Jahr nach Neapel zu seiner Schwiegermutter. Für die Bücher danke ich Ihnen sehr, und habe gleich begonnen das wieder-

[1] S. das Urteil Knebels über C. Robinson, Goethe-Jahrb. XI, 116 f; wie innig sich aber das Verhältnis zwischen beiden gestaltete und wie edel Robinson sich nach Knebels Tod seiner notleidenden Familie gegenüber bewies, das zeigen erst die zahlreichen, noch unveröffentlichten Briefe Knebels, seiner Frau und Söhne an den treuen, englischen Freund. — [2] Robinson hatte sich vom Herbst 1829 bis Herbst 1831 in Italien aufgehalten. — [3] Wohl der Brief den Robinson am 2. April auf die Post gab, ohne etwas darin zu ändern, obgleich er soeben vom Tode Goethes gehört hatte (vgl. Sadler, Diary etc. 3, 4). — [4] Gemeint sind jedenfalls die (englischen) Bücher, von denen gegen Ende des Briefes die Rede ist. — [5] Samuel Naylor, dessen Familie mit Robinson befreundet war. N. lebte längere Zeit in Weimar, übersetzte mehrere Gedichte Goethes, sowie Teile des Faust (gedruckt in seinem Buch: Cerracchi, a drama and other poems. Maidenhead (1839) u., auf Anregung Goethes, Hinrik van Alkmers „Reinecke Vos" (London 1845; dazu Postscript to the English Reynard the Fox 1847). — Was unter den „Blättern" zu verstehen ist, weiß ich nicht. — [6] Vgl. über ihn A. Brandl, Goethes Verhältnis zu Byron, Goethe-Jahrb. 20, 16. R. E. Prothero, The Works of Lord Byron, vol. V. (1901) p. 520. Ein paar Zeilen Byrons führten ihn im März 1823 bei Goethe ein, der sein Gedicht „Ueber Lord Byron" durch ihn dem Freunde übermittelte. — [7] Julie von Egloffstein (L. Geiger, a. a. O., 264 f). — [8] Friedrich Siegmund Voigt; vgl. Goethe Jhb. 7, 152, Crabb Robinson stand mit ihm in regelmäßigem Briefwechsel. Darüber, sowie über die Knebelschen Briefe bei anderer Gelegenheit.

Digitized by Google

zulesen, was ich durch Sie und Naylor kannte. Die liebe Skizze zeigt mir das Sie die Landschaften nicht besitzen die man von meinem Schwiegervater herausgegeben[1] hat; obgleich ich mit der Ausführung nicht ganz zufrieden bin, werde ich doch die erste Gelegenheit benutzen sie Ihnen zu senden. Nach meinen letzten Nachrichten von Jena war Knebel vollkommen wohl. Des Voeux[2] kam nach Frankfurth, wie wir schon abgereist waren. Leben Sie wohl, grüssen Sie mir Naylor auf das herzlichste, und wenn alle Neigungen gegenseitig sind weiss ich gewiss das Sie mich sehr lieben müssen. Ihre Ergebene

Ottilie v. Goethe
geb. v. Pogwisch.

3. Ernst Moritz Arndt an Henry Crabb Robinson.

Am 18. September 1807 traf Crabb Robinson im Hause des schwedischen Generals v. Helwig, dessen Gattin, geb. Amalia v. Imhoff, er aus seiner Weimarer Zeit kannte, mit Moritz Arndt zusammen. „I was delighted by this lively little man, very spirited and luminous in his conversation, and with none of those mystifying abstractions of which his writings are full. He spoke with great admiration of our ‚Percy's Reliques'. My falling in with him now caused me to read his works, and occasioned my translating entire his prophecy in the year 1805 of the insurrection of the Spaniards, which actually took place within less than a year of our *rencontre* in Sweden", so schreibt Robinson in seinen „Erinnerungen" (Sadler I, 260).

Er sah ihn erst am 3. August 1834 in Bonn wieder, dann im Herbst 1847, am 6. Juli 1851 und endlich im Jahre 1856. Welch starken Eindruck er jedesmal von ihm empfing, zeigt die Ausführlichkeit und das Interesse, womit er über seine Gespräche mit ihm berichtet (Sadler 3, 43 f; 384—88).

Unser Brief ist nicht datiert. Robinson selbst hat am Rande vermerkt: 1815—16, was die Zeit um die Jahreswende bezeichnen könnte. Jedenfalls deutet die Stelle „als vor 8 Jahren, da wir . . . uns in Stockholm trafen" noch auf das Jahr 1815, das Arndt in Köln („im Paradise Teutschlands am Rhein") zubrachte, und der Hinweis auf die Schlachten *dieses Sommers* macht dies sicher.

Herrn C. W. Robinson in London Hattongarden Nr. 56.

Lange, mein theurer Freund, habe ich nichts von Ihnen gehört. Ihren letzten lieben Brief habe ich in Petersburg gehabt im Sommer 12; mündlich hat mir der brave August Quistorp[3] von Ihnen erzählt. Wegen dieses braven Verwandten, dessen Sie sich bei seinem Zuge nach Spanien so recht treu und englisch angenommen haben, bin ich Ihnen noch vielen Dank schuldig. Es geht ihm wohl; er hat sich in den Schlachten dieses Sommers bey Ligny und Belle Alliance sehr ausgezeichnet, wo er ein Bataillon preuss. Jäger befehligt hat. Er ist diesmal ohne Wunden weggekommen, zwei seiner Brüder aber, Officiere unter den hanöverschen Truppen, sind schwer verwundet, doch auch wieder hergestellt, nur soll der eine einen Arm verloren haben.

Ich habe die letzten sieben acht Jahre so in politischer Theilnahme und auch in allerley politischen Geschäften gelebt, daß ich Ihnen von unserer Literatur wenig zu sagen weiss. Das hoffe ich aber — wenn wir durch den leidigen Einfluss der Fremden in unserer Bildung und Entwickelung nicht zu sehr gehemmt oder gar überschattet werden, daß der neue Sinn, der in unserer Jugend lebt, auch unserer Literatur wie unserm ganzen Leben mehr Gehalt und Gestalt geben und besonders das zu Breite und Überwässerige in den Worten, kurz den leeren Überfluss und das genus nimis effusum et laxum dicendi et scribendi abschaffen wird. — Wir hoffen überhaupt — wie jedes Volk, das nicht sterben will, so hoffen muss — dass nach langer politischer Nichtigkeit eine neue germanische Geschich(t)sepoche beginnen wird. Stoff genug ist in teutschen Herzen und Tugenden, wenn die verderbliche Politik der fremden Cabinette uns unsere Kräfte nur mehr sammeln und einen läszt.

In der Hinsicht sind wir schlimm daran und haben uns auch über England bitter zu beklagen, welches nicht würdig mit uns verfährt; und doch mögten wir das brave und freie Volk so gern von Herzen lieben. Die englisch hanoversche Politik ist uns sehr verderblich und treibt ihre kleinlichen und eigennützigen Rücksichten und Ansichten recht fatal in uns hinein. Können Sie sich denken, daß die elenden hanoverschen Minister das Gewicht des englischen Kabinetts gebrauchen, um im preußischen Staate, wo ziemliche Preßfreiheit war, diese beschränken zu machen. Das ist wirklich heillos, daß solche Geistessclaverei von England mit beschirmt werden soll, und gewinnt England bey uns keine Liebe.

[1] Radierte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe, herausgegeben von C. A. Schwerdgeburth, Weimar (1821). — [2] Der bekannte Übersetzer von Goethes Tasso. — 3 Arndts erste Frau war eine Tochter des Greifswalder Professor Joh. Quistorp; über August Q. und seine Teilnahme an den Kämpfen in Spanien s. H. Meisner u. R. Geerds, M. Arndt, ein Lebensbild 1898, S. 64 f.

Digitized by Google

Sie hören wohl von dem Geschrei des *Tugendbundes und geheimer Gesellschaften* tönen. Es ist nichts als Reaction einer starken Parthey, die in Preußen den alten zerbrochenen Korporalstock und die etwas gestürzte Junkerei wieder zur Herrschaft bringen mögte. Derselbe kleine aristokratische Geist regt sich in Hanover.

Was mich selbst betrifft, so geht es mir wohl, und ich wohne hier im Paradiese Teutschlands am Rhein, das Sie kennen. Kommen Sie den nicht noch einmal in das alte Stammland der Angeln und Sachsen? Es sieht doch etwas besser jetzt aus in der alten Germania als vor 8 Jahren, da Sie es verließen und wir uns in Stockholm trafen. Es ist möglich, daß ich den nächsten Sommer nach Norwegen und Schweden reise, wenn es sich thun läßt. Ich habe die nordischen Sprachen mehrere Jahre zu meinen Studien gemacht. Deswegen wünschte ich so gern mal Nordengland und Schottland und vor allen die Insel Man, die hebridischen und schottländischen Inseln zu sehen, wo so viel Nordgermanisches ist. Vielleicht wäre ich also einmal so glücklich, Sie in Ihrem Vaterlande zu begrüßen:

Und nun leben Sie wohl. Große Freude werden Sie mir machen, wenn Sie mir mal durch ein paar Zeilen melden, was Sie machen und wie es Ihnen geht und ob Sie sich für die teutsche Literatur noch so lebendig interessieren, wie sonst. Briefe für mich geben Sie gütigst an das Handelshaus SchützeRoers et Comp. in London.

Ihr

E. M. Arndt.

4. Karl Immermann an Dr. Franck, den Herausgeber des Taschenbuchs dramatischer Originalien.

Ew. Wohlgeboren

erwiedere ich auf die gefälligen Zeilen vom 7. d. M. ergebenst, dass meine Andeutung im vorigen Briefe sich allerdings auf das von mir in der letzteren Zeit gedichtete Trauerspiel bezog, welches ich Ihnen für das Taschenbuch geben will wenn Ihnen meine Bedingungen genehm sind. Es heisst: die Opfer des Schweigens[1], ist eine Liebestragödie und hat, wie ich durch eine gestern angestellte Vergleichung mich überzeugt habe, den Umfang des Romeo und Julia, würde sonach den grössten Teil Ihres Taschenbuches füllen.

Ich habe es zur Aufführung auf dem Hofburgtheater dorthin[2] in den letzten Tagen versendet; es müsste daher, wenn wir uns einigen, bis zur Aufführung strenges Geheimnis bleiben, daß die Tragödie so bald in Ihrem Taschenbuche abgedruckt wird. Leider sind die Bühnenverhältnisse Deutschlands so erbärmlicher Natur, dass man selbst von grossen Hofbühnen zu besorgen hat, hinsichtlich eines Manuscripts eine abschlägige Antwort zu empfangen, wenn sie die Aussicht haben, ein gedrucktes Buch bald für einige Groschen kaufen zu können. Auch in dem Interesse des Taschenbuches liegt es, der früheren Aufführung auf keine erdenkliche Weise hindernd entgegen zu treten.

Die Handschrift würden Ew. Wohlgeboren zum 1. November d. J. oder[3] auch noch früher, wenn Sie es wünschen[3], empfangen, damit Druck und Anfertigung etwaiger Zeichnungen und Kupferstiche ganz in Musse erfolgen kann.

Meine Bedingungen sind folgende:

1) Ein Honorar von fünfzig Friedrichsd'or zahlbar bei Ablieferung des Manuskripts durch einen von mir von hieraus auf Arnstein und Eskeles zu zinsenden à vista fälligen Wechsel.

2) Einige Freiexemplare des Taschenbuchs, etwa fünf.

3) Uebersendung der Aushängebogen an mich, so wie der Druck des Trauerspiels vollendet ist, per Post, damit ich etwaige Errata anzeigen kann.

4) Befugniss für mich, vom Jahre 1840 ab, das Stück einzeln oder in der Sammlung meiner Schriften wieder abdrucken zu lassen.

Ew. Wohlgeboren ersuche ich ergebenst, mich gefälligst bis zum 7. September c. wissen zu lassen, ob Sie mit diesen Bedingungen einverstanden sind? Ich trete am gedachten Tage eine größere Reise[4] auf mehrere Wochen an, welche mir vermutlich Gelegenheit zum Verkaufe der Handschrift geben würde, wenn Ew. Wohlgeboren dieselbe ablehnen. Hinsichtlich des Aufsatzes über Grabbe[5] muß es nun bei dem Schlusse mit dem letzten fertig geschriebenen Kapitel bleiben. Die Übersicht der dramatischen Bestrebungen der verschiedenen Zeitalter, welche noch folgen sollte, konnte ich in so kurzer Zeit nicht vollenden. Es dürfte wohl nötig sein die Buchhandlung hievon gefälligst sofort zu benachrichtigen, damit sie nicht etwa noch auf Msps. wartet.

Haben Sie wohl eine *sehr genaue Correktur* dorthin anempfohlen und die Buchhandlung veranlasst, mir ein Freiexemplar zu senden, wenn der Druck beendet ist?

Mit vorzüglicher Hochachtung

Düsseldorf — Ew. Wohlgeboren

den 15. August — ergebenster

1837. — Immermann.

---

[1] Später (Schriften Bd. 14) Ghismonda; Francks drittes Taschenbuch dramatischer Originalien 1839, S. 213—357. — [2] d. h. nach Berlin an den Grafen Redern. Putlitz, K. Immermann 2, 192. — [3] *oder — wünschen* über der Zeile nachgetragen. — [4] Immermanns fränkische Reise, von der er am 12. October zurückkehrte; Putlitz 2, 194; Memorabilien Bd. 3 (1843) S. 1 ff. — [5] Grabbe, Erzählung, Charakteristik, Briefe: Franks zweites Taschenbuch dramatischer Originalien 1838.

Digitized by Google

5. Th. Storm an Musikdirektor Krieger.[1]

Husum 8. October 1867.

Lieber Freund

ich schicke Ihnen anbei meinen ältesten Sohn Hans, einen grundguten, ziemlich originellen Burschen, der ein Jahr lang in Berlin Medizin studieren soll, mit der Bitte, dass er mitunter — natürlich nicht zu oft — einmal Abends ein Stündchen zu Ihnen kommen dürfe. Er ist leider eine sehr zarte Pflanze und da durch verhindert worden, Manches, wohin seine Neigung gieng, zu erlernen. Seine beständige Klage ist, dass er nicht Musik hat lernen dürfen. Sie erquicken aber sein Herz, wenn Sie ihm einmal etwas vorspielen; unsern Freund Adolph[2] bitte ich, daß er ihn (sic!) sein schönes Aquarellbuch für Ihre Kinder zeige. Dafür schicke ich ihm auch anbei eine Novelle[3], die in sein Fach schlägt und worin sogar ipsissima verba von ihm vorkommen. Für Sie und Ihre Frau lege ich den Abdruck einer andern Novelle[4] bei, die im Düsseldorfer Album für 68 erscheint, worin zum Theil, oder wohl wesentlich Husumer Scenerie ist. Ich habe nach etwa drittehalbjähriger Pause diese beiden Sachen im letzten Frühjahr geschrieben.

Bei der neuen Justizorganisation habe ich, da hier nichts anderes abfiel, um bei Eltern und Geschwistern zu bleiben, mich zum Amtsrichter in Husum machen lassen, übrigens eine ganz angenehme Stellung.

Vorige Woche habe ich auch meinen Gesangverein wieder begonnen. Als wir nach Neujahr Gades „Erlkönigstochter" zweimal (für unsre socialen Mitglieder u. öffentlich zum Besten zweier junger Hus. Musiker) und zwar „proper" aufführten, dachte ich wieder an einen Text für Sie, durchstöberte Herders Völkerstimmen u. das ganze Wunderhorn, aber es wollte nicht flaschen; es lag wohl nur an mir, ich habe vor diesem Frühjahr nicht wieder schreiben können.

Wenn Hans die mir so gütig geliehene Noten Ihnen noch nicht zurückbringt, so bitte ich um Nachsicht; es ist hie und da etwas zu ergänzen, was[5], nachdem der Entschluss der[6] Berliner Studien[6] gefasst war, nicht so schnell zu bewerkstelligen war. Wenn Sie sie nicht entbehren, so soll Hans sie Ihnen in den Osterferien mit Dank zurückbringen.

Mit herzlichem Gruss an die ganze Familie Menzel-Krieger oder Krieger-Menzel, nicht zu vergessen Frau Menzel

Ihr ganz ergebener
Th. Storm.

Dem Briefe liegt ein Umschlag mit der Adresse: *Herrn Musikdirector Krieger* bei.

Die Listen der besten Bücher.

Ein bibliographischer Versuch.

Von

Heinrich Falkenberg in Herchen a. d. Sieg.

Längst hätte ich gern die nachstehende Übersicht veröffentlicht in der Überzeugung vielen Bücherfreunden damit einen Gefallen zu tun, zugleich in der Überzeugung, daß wohl nirgendwo das Material so vollständig vorhanden ist, wie bei mir. Indes habe ich immer wieder gezögert, weil ich mir darüber klar bin, daß mir eine ganze Reihe hervorragender Publikationen des Auslandes entgangen sein werden. Allerdings habe ich bisher nur immer wieder die Beobachtung gemacht, daß die Kenntnis der übrigen Spezialisten, eines Rouveyre, Guicciardi, Ferrière und Fumagalli noch beschränkter ist.

Nur solche Listen sind aufgenommen, die ein wirklich persönliches Verhältnis eines bücherkundigen Verfassers zeigen. Damit scheiden aus die zahllosen Literaturberichte, Musterkataloge, Bibliographien u. dgl., selbst der wohl bei jedem Bücherfreund einen Ehrenplatz einnehmende Lit. Jahresbericht des Dürerbundes, nicht natürlich dessen Ratgeber. Ferner scheiden aus offenkundige Entlehnungen und Stümpereien; endlich verbietet sich, soll diese Übersicht nicht ein ganzes Heft füllen, die Aufnahme solcher Arbeiten, bei denen wenige Titel durch umfangreiche Abhandlungen verstreut sind, wie bei Hölty, Carlyle und Ruskin.

[1] Das Original ist jetzt in meinem Besitz. — [2] d. i. Adolf von Menzel, dessen „Kinderalbum" jedenfalls gemeint ist. Im Kriegerschen Hause wird Storm während seiner Potzdamer Zeit den Künstler kennen gelernt haben. — [3] Eine Malerarbeit (1867); die kleine Novelle gewinnt durch diese, soweit ich sehe, unbekannte Beziehung an Interesse. — [4] In St. Jürgen (1867). — [5] dahinter *ich* ausgestrichen. — [6] *der — Studien* über der Zeile ergänzt.

Digitized by Google

Ich bitte höflichst alle Bücherfreunde, für eine demnächstige selbständige, „räsonnierende" und mit Proben versehene Ausgabe dieser Übersicht, mich auf Lücken aufmerksam zu machen, gefl. mit möglichst genauen bibliographischen Angaben. Dankbar würde ich ferner sein für Mitteilung von Adressen, besonders des Auslandes, von denen Ergänzungen erwartet werden dürfen.

1852.

Joh. Heinz *Neukirch, Dichterkanon.* Ein Versuch, die vollendetsten Werke der Dichtkunst aller Zeiten und Nationen auszuzeichnen, nebst gedrängter Vorbereitung auf das Lesen der aufgeführten Schriften und Angabe der gewandtesten deutschen Übersetzungen.
544 S. 8°. 1853. Kiew, Universitätsdruckerei.

1854.

Auguste *Comte. Bibliothèque positiviste au dix-neuvième siècle.*
An zahllosen Stellen abgedruckt, z. B. in „Fra i libri" und „Ce qu'ils lisent" und bei Mazel.

1866[?]

Marin *de Boylesve. Plan d'études et de lecture.*
II. Ed. 116 S. 18°. 1866. Paris, Girard. Fr. 0,80.

1867.

Felix A. Ph. *Dupanloup. Bibliothèque ou Choix de lectures pour un homme de monde.*
SS. 571—594 in: Lettres aux hommes du monde sur les études qui leur conviennent. 654 S. 8°. 1867. Paris, Dauniol.

1877.

J. *Verniolles. La lecture et le choix des livres.* Conseils à un jeune homme qui termines ses études.
II. Ed. 278 S. 8°. 1879. Paris, Bray.

1879.

Frederic *Harrison. The Choice of Books.* Fortnightly Review 1879.
SS. 1—93 in: The choice of books and other literary pieces. IX. Ed. 447 S. 8°. 1907. London, Macmillan. 45.

1880.

Joh. Bernh. *Krier. Welche Bücher sollen wir lesen?*
SS. 277—314 in: Das Studium und die Privatlektüre. V. Aufl. 342 S. 16°. 1904. Freiburg, Herder. M. 2,00.

1881.

Société Bibliographique. Catalogue de livres choisies à l'usage des gens du monde contenant les Meilleurs Productions de la Litterature, contemporaine.
II. Ed. 207 S. 16°. 1896. Paris, Société Bibliographique. Fr. 2,50.

1882.

Eduard *Engel. Die lesenswertesten Bücher der französischen Literatur.*
SS. 557—560 in: Geschichte der französischen Literatur. VII. Aufl. 580 S. 8°. 1909. Leipzig, Brandstetter.

1883.

Eduard *Engel. Die lesenswertesten Bücher der englischen und nordamerikanischen Literatur.*
SS. 509—512 in: Geschichte der englischen Literatur. VII. Aufl. 538 S. 8°. 1909. Leipzig, Brandstetter.

1883.

Lyman *Abbott. Hints for home reading.* A Series of papers on books and their use by Ch. D. Warner, H. W. Mabie, E. E. Hale, L. Abbott, C. Cook, F. B. Perkins, M. F. Sweetser and others.
220 S. 8°. 1900. New York, Bowman. $ 1,15.

1883.

Lord *Acton. The hundred best books.*
SS. 4—7 in: The Pall Mall Magazine. XXXVI, Nr. 147. Juli 1905.

1884.

J. F. X. *O'Conor. Something to read.*
SS. 149—194 in: Reading an the mind. V. Ed. 1893. New York, Benziger. $ 1,00.

1886.

The best Hundred Books. By the Best Judges. [Pall Mall Gazette „Extra" Nr. 24]. 32 S. 4°.
Listen von Lubbock, Ruskin, Swinsburne, Max Müller, Blackie, Stanley u. a.

1886.

John *Lubbock. The 100 Best Books in the World of Literature.*
34 S. 8°. 1899. London, G. Routledge and Sons (früher Harmsworth Brothers).
Zuerst in Pall Mall „Extra" Nr. 24 veröffentlicht, findet sich diese „final list" zahllose Male abgedruckt, namentlich in des Verfassers „The Pleasures of Life" und den Übersetzungen dieses Werkes, ferner in „Was soll ich lesen?", „Ce qu'ils lisent", bei Guicciardi, Mazel u. a.

1886[?]

Clement *Shorter. The hundert best books.*
SS. 9—10 in: The Pall Mall Magazine 1905. XXXVI, Nr. 147. Juli 1905.

1887—89.

Comment composeriez-vous, en vingt volumes, la bibliothèque des chefs-d'œuvre de l'esprit humain?
Zwölf (?) Antworten in: L'Intremédiaire des chercheurs et des curieux. Auszüge bei Mazel S. 373—376.

1888.

Anton E. *Schönbach. Bücherlisten.*
SS. 377—408 in „Lesen und Bildung". VII. Aufl. 408 S. 8°. 1905. Graz, Leuschner.

1889.

Die besten Bücher aller Zeiten und Literaturen. Ein deutsches Gegenstück zu den englischen „Listen der 100 besten Bücher".
92 S. 4°. 1889. Berlin, Pfeilstücker. M. 0,60.

1889.

Friedrich *Schlögl. Von den besten Büchern.* Auch ein Gutachten.
23 S. gr. 8°. 1889. Wien, Hartleben. M. 0,60.

Digitized by Google

1889.

F. *Parsons* and others. Worlds best books.

1889 [?].

Jules *Lemaitre.*

Beantwortung der Rundfrage des Intermédiaire in „Le Temps". Abgedruckt in „Ce qu'ils lisent".

1890.

Lieblingsdichter.

Ergebnis einer Rundfrage bei 33 Schriftstellern in „Deutscher Hausschatz". Regensburg. XVI, Nr. 36. SS. 571—575.

1892.

I migliori libri italiani consigliati da cento illustri contemporanei.

434 S. 8°. 1892. Milano, Hoepli. L. 3,00.

1892.

The Best Hundred Books. Containing Sir J. Lubbock's List and Additional Suggestions by Ruskin and Others.

63 S. 16°. 1892. New York, The A. S. Barnes Company (früher E. L. Kellogg & Co.).

1893.

G. *Guicciardi* e De *Sarlo. Fra i libri.* Risultato di un' inchiesta biblio-psicologica.

259 S. 8°. 1893. Bologna, Treveo. L. 3,00.

1894.

P. G. von *Möllendorf. Die Weltliteratur.* Eine Liste mit Einleitung.

XII + 70 S. 8°. Schanghai. [K. F. Koehler, Antiquarium. Leipzig.]

1894.

Louis *Dumur.* Les chefs-d'œuvre de la littérature universelle.

Im Almanach Hachette de 1904.

Abgedruckt in „Ce qu'ils lisent" SS. 187—190.

1894.

Paul *Desjardins. Dilecta.* Catalogue de livres utiles à la conduite de la vie.

1895.

Was soll ich lesen? Aeußerungen deutscher Männer und Frauen. Herausgegeben von Victor Ottmann.

75 S. 4°. 1895. Berlin, Pfeilstücker. M. 0,50.

1899.

Literarischer Ratgeber des Dürerbundes. [IX. Aufl.]. 168 S. 4°. 1910. München, Callwey. Geb. M. 1,80.

1899. [?].

Fünfzig der besten Deutschschriften. Flugblatt des Deutschbundes.

4 S. 8°. Breslau, Sesselmann.

1902.

A. v. B. *Die Hausbibliothek.* Verzeichnis der besten Werke deutscher und vordeutscher ausländischer Literatur.

24 S. 8°. 1902. Altenburg, Geibel. M. 0,50.

1903.

Legkedvesebb könyveim. Összegyüitötte és közrebocsátja Gyalui Farkas.

160 S. 16°. O. J. Budapest, Singer. M. 2,50.

1904.

Georg *Witkowski. Bücherliste.*

SS. 20—32 in: „Was sollen wir lesen und wie sollen wir lesen?" 32 S. 16°. [1904]. Leipzig, Hesse. M. 0,20.

1906[?].

Henry *Mazel. Ce qu'il faut lire dans sa vie.*

VII. Éd. 391 S. 8°. 1906. Paris, Mercur de France. Fr. 3,50.

1906.

Eduard *Engel. Auswahl lesenswertester Bücher der deutschen Literatur.*

SS. 507—514 in: Geschichte der Deutschen Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts und der Gegenwart. II. Aufl. 528 S. Lex. 8°. Leipzig, Freytag.

1906.

E. *Marguery. Cent Volumes choisis pour jeune femme.*

108 S. 8°. 1906. Marseille, Flammarion. Fr. 1,50.

1906.

M. *Herbert. Über die Anlegung einer Frauenbibliothek.*

SS. 411—413 in: „Die christliche Frau". IV. Jahrgang.

1907.

Vom Lesen und von guten Büchern. Eine Rundfrage, veranstaltet von der Redaktion der „Neuen Blätter für Literatur und Kunst".

16 S. gr. 8°. 1907. Wien, Heller. M. 0,50.

1908.

Hermann *Bahr. Die Bücher zum wirklichen Lesen.* Nebst Briefen von Peter Altenberg u. [25] a.

16 S. gr. 8°. 1908. Wien, Heller. M. 0,50.

1908.

Woran ich Freude fand. Eine Umfrage über wertvolle neue Bücher.

SS. 25—30 in: Literar. Jahresbericht 1908. Herausgeg. von der Redaktion „Nord und Süd".

1909.

Ce qu'ils lisent. Cent-dix-sept réponses à l'enquête sur la bibliothèque d'un libre Cénobite. Avec une préface explicative par Adolphe Ferrière.

208 S. gr. 8°. 1909. Lugano, Casa Editrice del Coenobium. L. 3,50.

1909.

G. *Fumagalli. I cento migliori libri italiani* scelti e indicati con osservationi bibliografiche.

42 S. 16°. [1909]. Milano, Hoepli.

1910.

Charles W. *Eliot. Five-Foot Shelf of Books.*

Prospekt der von Eliot mit zahlreichen Gelehrten bei Collier and Son in New York herausgegebenen „Harward Classics".

1910.

Theodore *Roosevelt. The pigskins library.*

SS. 967—971 in The Outlook-New York 1910, April 30.

Digitized by Google

Gutzkows Ehrenwort in Sachen der Deutschen Schillerstiftung.

Eine Entgegnung von Prof. Dr. Rudolf Göhler in Dresden.

Houben gibt in seinem Aufsatze „Karl Gutzkows de profundis" auf S. 408 dieser Zeitschrift folgende Darstellung von den zwischen Gutzkow und der Schillerstiftung Ende 1864 bestehenden Differenzen: „Die Agitation gegen die Beschlüsse, die die Generalversammlung im Oktober gegen die Ansichten des Generalsekretärs Gutzkow gefaßt hatte, war nach dessen Ausscheiden (?) nicht verstummt, obgleich er selbst seine Freunde dringend bat, sich aller weiteren vergeblichen Opposition zu enthalten. Diejenigen, die in Weimar jetzt das Heft in der Hand hatten, schrieben aber grade Gutzkows Betreiben die Fortsetzung des Widerstandes zu und zwangen ihm durch Zweifel an seinen Aussagen eine ehrenwörtliche Versicherung ab, die Moritz Carriere persönlich in der ersten Hälfte des Dezember von Gutzkow, der krank darniederlag, in Empfang genommen hatte. Die *Akten der Schillerstiftung müssen darüber Genaueres enthalten*, aber sie werden schwerlich etwas an der sonderbaren Tatsache ändern, daß man es zu einer derartigen Zwangsmaßregel hatte kommen lassen. Nachher bemächtigte sich Gutzkows die Befürchtung, daß man seinem Ehrenwort eine falsche Deutung oder Ausdehnung geben könne und dieser Sorge gab er ebenfalls in einem Briefe von Berlin aus an Carriere Ausdruck. Carrieres Antwort liegt mir vor; er beruhigt darin Gutzkow, gibt ihm aber anheim, eine „authentische Interpretation" seiner Erklärung nachträglich zu geben. Auch diese Interpretation dürfte wie jener erste Brief (?) unter den Stiftungsakten ruhen."

Da diese Darstellung den Eindruck erwecken könnte, als hätte ich in meiner „Geschichte der Deutschen Schillerstiftung" zugunsten des Verwaltungsrats Schriftstücke unterdrückt, so möge im folgenden das hierhergehörende Aktenmaterial vollständig — mit Auslassung einiger rein persönlicher Bemerkungen — zur Öffentlichkeit gelangen und im Anschluß daran Houbens Urteil geprüft werden.

Weimar, den 15. November 1864, sendet Gutzkow sein Entlassungsgesuch an den Verwaltungsrat:

„Einem hochgeehrten Verwaltungsrat verfehle ich nicht anzuzeigen, daß mich ein Familienleid bestimmt, morgen zu verreisen. — — — Darauf würde mir aufs dringendste ein Aufenthalt in Süddeutschland geboten sein, um endlich ein Werk (aus der bayrischen Geschichte) zum Abschluß zu bringen, auf das mein Verleger schon seit fast zwei Jahren wartet. Gedenke ich unter solchen Umständen meiner Gebundenheit und erwäge, wie ich doch wohl überhaupt auf die Länge für mein Schaffen der Reisen oder der Freiheit, da oder dort für längere Zeit mich aufzuhalten, nicht werde entbehren können, so drängt sich mir die Überzeugung auf, daß ich länger nicht imstande sein kann, der Schillerstiftung meine Dienste als Generalsekretär zu widmen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Sie in diesem meinem Entschluß, der mich Seelenkämpfe und eine nicht zu schildernde Überwindung gekostet hat, nur das Ergebnis von Betrachtungen erblicken werden, die ich lediglich und ausschließlich inbezug auf meine eigne Person glaubte anstellen zu müssen, ein Erwägungsmoment allerdings, das die Bürgschaft der Existenz meiner Familie ist. Ich stelle die Angabe meiner Gründe Ihrer wohlwollenden Prüfung anheim und bin mit vorzüglicher Hochachtung eines hochgeehrten Verwaltungrates ergebenster Gutzkow."

Darauf erläßt der Vorort ein Rundschreiben an die Verwaltungsratsmitglieder:

„Den verehrlichen Herrn Kollegen im Verwaltungsrat der Deutschen Schillerstiftung überreicht der Vorort anliegend das abschriftliche Entlassungsgesuch des Herrn Generalsekretärs. In gewohnter Geschäftswidrigkeit hat derselbe

1. einen Urlaub sich genommen und nur angezeigt, obendrein am Vorabend seiner Abreise, was durch das Familienereignis entschuldigt sein mag; er hat

2. mitten in dem Quartal, für das er sein Gehalt pränumerato bereits erhoben, seine Arbeit eingestellt; und er läßt

3. gerade um die Jahreswende, wo Vorort mit Berichten, Kassenbeschlüssen und außerordentlichen Arbeiten jeder Art neben ordentlichen überhäuft ist, die Stiftung ohne seine Hilfe.

Digitized by Google

Dessen ungeachtet beantragen die vorörtlichen Mitglieder des Verwaltungsrats, dem Herrn Generalsekretär sei vom Verwaltungsrat anzuzeigen, daß derselbe (der Verwaltungsrat) die nachgesuchte Entlassung zum 31. Dez. d. J. erteilen wolle."

Es folgt darauf das Schreiben Gutzkows aus Amsterdam den 22. November 1864:

„— — — — Ob ich schon in nächster Woche hoffen kann, wieder in Weimar zu sein, kann ich noch nicht bestimmen. Teilen Sie gütigst meiner Frau mit, was Sie mir zugedacht haben. Ist mein Amt mit längeren Urlauben und Abwesenheiten nicht zu vereinigen, so lassen Sie mich scheiden! Geben Sie mir die Beruhigung mit, daß es mir gelungen ist, in dem begutachtenden Teil meiner Tätigkeit zu Ihrer Zufriedenheit gewirkt zu haben. War ich auch in andern Fragen nicht mit Ihnen einig, so gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich jedem weitern Verfolg derselben, ja den Auslassungen meiner nächsten Freunde fernstehe. Ich sehne mich nach Ruhe und Einkehr. Hochachtungsvoll und ergebenst Gutzkow."

J. G. Fischer-Stuttgart und Ludwig Braunfels-Frankfurt a. M. bemerken dazu, daß man Gutzkow auf diesen Brief möglichst freundlich antworte. Es folgt nun das offizielle Entlassungsschreiben (Geschichte der Deutschen Schillerstiftung I S. 141):

„Sr. Hochwohlgeboren Herrn Dr. Karl Gutzkow, Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung, Ritter des Großherzogl. Sächs. Falkenordens, p. in Weimar.

Weimar 29. 11. 1864. Nachdem Euer Hochwohlgeboren Zuschriften d. d. Weimar 15. Nov. und Amsterdam 22. Nov. d. J. sämtlichen Mitgliedern des Verwaltungsrats der Deutschen Schillerstiftung zur Kenntnisnahme und Beschlußfassung vorgelegen haben, beehrt sich Unterzeichneter die letztere Ihnen als dahinlautend mitzuteilen, daß der Verwaltungsrat einstimmig Ihnen die nachgesuchte Entlassung von dem Amte des Generalsekretärs zum 31. Dezember d. J., *in teilnehmendster Würdigung der Beweggründe Ihres Scheidens, sowie unter voller Anerkennung Ihrer ausgezeichneten Leistungen in dem literarischen Teile Ihrer Tätigkeit* erteilt hat. Hochachtungsvoll für den Verwaltungsrat der Schillerstiftung. Der Vorsitzende." [1]

Am 5. Dezember 1864 meldet Gutzkow seine Heimkehr:

„Einem hochgeehrten Verwaltungsrat wollte ich nicht verfehlen anzuzeigen, daß ich wegen Unwohlseins noch vor ausreichender Erledigung meiner Reisezwecke habe hieher zurückkehren müssen, und deshalb hoffe, bei wiedererlangtem bessern Befinden, durch die dankend von mir entgegengenommene Entlassungsgewährung zum 31. Dezember nicht verhindert zu sein, mich den in meiner Eingabe vom 15. v. M. näher bezeichneten und vom Verwaltungsrat teilnehmend gewürdigten Familien- und persönlichen Verpflichtungen fortgesetzt widmen zu können. Hochachtungsvoll und ergebenst Gutzkow."

Darauf schweigen sich die Akten bis zur Verwaltungsratskonferenz (18. und 19. Dezember) aus; doch ergibt sich aus dem folgenden, daß Carriere einige Zeit vor der Konferenz (den Tag kann auch Houben S. 408 Z. 7 v. o. nicht genau bestimmen) in einem Privatgespräch sich eines ihm vom Verwaltungsrate gewordenen Auftrages entledigt hat. Am Ende der Konferenz, der Dingelstedt, Braunfels, Hertel-Dresden (nur am 18. anwesend), Carriere-München, Zabel-Berlin, Karl Voigt, Wilhelm Genast und Alexander Ziegler beiwohnten, wurden die letzten Eingaben Gutzkows verlesen und das Schreiben an ihn, das ihm die Entlassung gewährte. Dr. Carriere bemerkte: „er sei von Herrn Dr. Gutzkow *mündlich beauftragt* worden, daß derselbe sein Ehrenwort gebe, er habe an den *nach* der Generalversammlung stattgehabten gegnerischen Agitationen durchaus keinen Teil".

Gutzkow schrieb dazu aus Berlin den 19. Dezember 1864:

„Obgleich in hohem Grade unwohl, mußte ich doch für einen Tag in persönlichen Angelegenheiten hieher reisen. Professor Carriere sagte mir gestern, er hätte in der Verwaltungsrats-

[1] Houben sagt Seite 408 Zeile 12 v. u.: „Der letzte Dezember brachte Gutzkow dann in kargen Worten die offizielle Entlassung aus seinem Amte bei der Schillerstiftung." Ein solches Schreiben suche ich in den Akten vergebens; und es wäre in der Tat sonderbar, daß die Stiftung ihrem Generalsekretär zwei offizielle Entlassungsschreiben zugesandt hätte, von denen das zweite die anerkennenden Worte des ersten wieder ungültig machen würde. Hoffentlich sieht sich Houben hierdurch veranlaßt, dieses zweite Schreiben, das nach seiner Darstellung in seinem Besitze sein muß, zu veröffentlichen.

Digitized by Google

konferenz *eine von mir getane Ehrenwortserklärung* oder -versicherung zu *Protokoll* gegeben. Wenn ich mich durch sie für gebunden halten sollte, müßte ich allerdings zuvor den Wortlaut kennen, falls überhaupt hier eine formelle Constatierung zulässig war. Hochachtungsvoll Gutzkow."

Dingelstedt bringt diese Zeilen zur Kenntnis des Verwaltungsrats mit folgenden Worten:

„Von obenstehender, höchst bezeichnender Mitteilung bitte ich die Herren Kollegen im Verwaltungsrate Kenntnis zu nehmen, und daß dies geschehen, durch Unterzeichnung zu bestätigen; den Herren p. Carriere und Zabel, als welche an der Konferenz beteiligt, wolle man dieselbe ebenfalls bekanntgeben. Die Antwort an Gutzkow liegt im Konzept bei."

Letztere lautet:

„Der Unterzeichnete beehrt sich auf die Zuschrift d. d. Berlin 19/21 d. umgehend zu erwidern, daß die Aufnahme der Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Carriere ins Protokoll aus doppeltem Grunde nötig erschienen ist. Erstens um einen aktenmäßigen Beweis zu liefern, daß Herr Dr. Carriere des ihm gewordenen Auftrags sich entledigt habe, und zweitens um den Wert zu bezeichnen, welchen der Verwaltungrat auf diese Mitteilung legte." (Es folgt die von Carriere mitgeteilte Erklärung Gutzkows s. o.).

Zu dieser Erklärung gab nun Gutzkow am 23. Dezember 1864 folgende Interpretation:

„Mit meinem ergebensten Dank für die mir gestern gewordene Mitteilung verbinde ich die Anzeige, daß Herr Professor Carriere die in einem eiligen, vielerlei kurz zusammenfassenden Gespräch von mir gegebene Versicherung bei Gelegenheit der Klage über die gegenwärtige Zusammenhangslosigkeit der Stiftung und der nächsten Aufgaben des Verwaltungsrats erhielt. Ich gab mein Ehrenwort, daß ich *diesem* Streben nach Auflösung fernstehe und nie damit zu tun gehabt hätte. Ich gebe mein Ehrenwort, sagte ich, daß ich „all' diesen Agitationen" fernstehe. Es sind also die Agitationen gemeint, die den Verband der Stiftung lockern, den Vorort isolieren wollen, die Geldmittel entziehen usw. Überhaupt verbürgte ich mich für meine Resignation und Ergebung. Nach dem Protokoll soll ich gesagt haben: „Ich hätte seit der Generalversammlung an allen gegnerischen Agitationen durchaus keinen Teil." „Durchaus" geht über alle menschliche Berechnung! Was läßt sich in einem solchen Fall nicht alles in Verbindung bringen! Und „Teilhaber an gegnerischen Agitationen" heißt: Ich habe dem systematisch vorgehenden, bewußt operierenden Streben fern gestanden, war im Verlauf desselben nur Zuschauer, ja wurde zuletzt mit allem unbekannt. Von dem, was in Dresden, Leipzig, Darmstadt, Frankfurt, selbst Offenbach vorging, erfuhr ich erst durch Zeitungen, durch Circuläre Ich stand außerhalb aller Vorgänge, ja man entzog mir absichtlich die Kenntnis, um meine schwierige Stellung zu schonen. Aber brechen mit allen alten Bekanntschaften und Ansichten konnte ich nicht. Meine Korrespondenz beschränkte sich auf Erwiderung empfangener Briefe, oder wenn ich aus eigenem Triebe schrieb, auf Rechtfertigung meines Verhaltens auf der Generalversammlung an Freunde. Empfing ich Aufforderung zu Berichten, so habe ich abgelehnt und den Standpunkt eingenommen, daß ich das auf der Generalversammlung Beschlossene für schwerlich zu ändern erklärte. In dieser Resignation mag ich da noch einen Wink zum Frieden, dort noch einen Rat erteilt haben. Aber die Ausführung regte meine Erwartung und Spannung nicht mehr an; ich verfolgte, betrieb nichts mehr, sodaß das Bild eines an allen diesen Unternehmungen interessiert Teilnehmenden von mir nicht vorhanden sein darf. Das beflissene und einstige Verlangen: Geschieht das auch? Wird dies, wird das bald kommen? fehlte. Mit Apathie und Gleichgültigkeit stand ich in der Ferne. Aber naturgemäß bleibt, daß ich mich nach der Generalversammlung erst allmählich in mir und im Verkehr mit denen, die an mich schrieben, beruhigte. Aus einem Saul kann ich nicht plötzlich ein Paul geworden sein, wie ich denn meine Auffassungen selbst über die streitigen Fragen nicht geändert habe. Aber ich behielt meine isolierte Stellung, stand außerhalb der faktischen Ausführungen und zog mich immer mehr und mehr zurück. Daraufhin konnte ich eine Versicherung geben, die für drei Monate, wenn sie nicht eine Vermessenheit sein wollte gegen mich selbst und mein *menschliches* Gedächtnis, nur eine allgemeine und bona fide gegebene sein kann. Denken und Tun, Sprechen und Ausführen kommen hier in so difficile Kollisionen, daß ich, wenn ich mich bei Herrn Prof.

Digitized by Google

Carrieres Besuch nicht angegriffen im Bett befunden und er mir, da er eilte, in die Sitzung zu gelangen, Zeit gelassen hätte, wohl noch Anstand genommen haben würde, ihm für so vielfach erst noch zu erwägende und möglicherweise verschieden zu deutende Vorkommnisse von 3 Monaten gleichsam zwischen Tür und Angel (er stand auf der Schwelle der Tür) eine so hohe Beteuerung für meine im wesentlichen auf Ehre indifferent gebliebene Haltung zu lassen. K. Gutzkow."

Das letzte Schreiben Gutzkows in seiner Eigenschaft als Generalsekretär sendet er aus Leipzig den 29. Dezember 1864 an den Vorort:

„Ich bedaure, daß mich, wie ich schon vor vier Wochen anzeigte, persönliche Verhältnisse, deren Dringlichkeit sich mit dem Jahresschluß mehrte, bestimmen mußten, zu verreisen. Etwaige Mitteilungen bitte ich in meiner Wohnung abgeben zu lassen. Mit Wiederholung der schon früher ausgesprochenen Wünsche und Hoffnungen bin ich hochachtungsvoll Dr. Gutzkow."

Obiges ist der ganze aktenmäßige Tatbestand; ist es nun gerechtfertigt, von einer Zwangsmaßregel des Verwaltungsrats zu sprechen? Zunächst muß bemerkt werden, daß Gutzkow bis Ende 1864 im Dienste der Stiftung stand und ihr gegenüber verantwortlich war. Daß der Verwaltungsrat als oberstes Organ der Stiftung nicht nur den Wunsch hegen durfte, sondern auch berechtigt war, von seinem Generalsekretär eine bündige Erklärung zu fordern, ob er, wie mannigfach angenommen wurde, an den agitatorischen Bestrebungen nach der Generalversammlung im Oktober 1864 direkt oder indirekt Anteil habe, dürfte wohl niemand bezweifeln. Von einer *Abforderung des Ehrenwortes* ist in den Akten keine Rede, kann auch nicht aus Gutzkows gegebener Interpretation geschlossen werden, und Houben selbst bleibt uns den Beweis für seine Behauptung schuldig. Aber selbst, wenn dieser Wunsch privatim Carriere gegenüber ausgesprochen wäre, ist doch keine Zwangsmaßregel gegen Gutzkow ausgeübt worden. Man vergegenwärtige sich das Vorgehen des Verwaltungsrats. Er fordert nicht durch ein offizielles Schriftstück Gutzkow zu einer schriftlichen Erklärung auf, sondern entsendet Moritz Carriere, seinen persönlichen Freund, zu ihm. Es kommt zunächst zwischen beiden zu einem Privatgespräch, in dessen Verlauf sich Carriere seines ihm gewordenen Auftrags entledigt. Gutzkow gibt die ehrenwörtliche Versicherung, allen Agitationen fernzustehen. Diese erscheint Dingelstedt und dem übrigen Verwaltungsrate wichtig genug, um sie protokollarisch niederzulegen. Davon erhält Gutzkow durch Carriere Mitteilung; daraus ergibt sich, daß Gutzkow — wie auch sein Schreiben vom 19. Dezember bezeugt — und doch wohl auch sein Freund Carriere an eine „formelle Konstatierung" von vornherein nicht gedacht hatten. Während Dingelstedt geneigt ist, in Gutzkows Protest gegen die protokollarische Festlegung eine Blöße zu sehen, die er sich gibt, handelt Gutzkow nur aus der ihm eigenen allzugroßen und deshalb oft mißdeuteten Gewissenhaftigkeit heraus, wenn er eine „authentische Interpretation" seiner ehrenwörtlichen Erklärung folgen läßt, deren Inhalt und Ausdrucksweise deutlich erkennen lassen, daß der Verwaltungsrat mit *keiner Zwangsmaßregel* gegen ihn vorgegangen ist.

Schlußwort.

I.

Der vorstehenden Entgegnung verdankt mein Aufsatz die Berichtigung eines Datums. Ich durfte nicht sagen „letzter Dezember", sondern „letzter November"; aus diesem Schreibfehler ergab sich eine unrichtige Gruppierung der Ereignisse, die mich in der Tat ärgert, da ich mich in solchen Angaben stets der möglichsten Genauigkeit bestrebe. Wie das oft geht, hatte das falsche Datum etwas Verführerisches, es paßte viel besser.

Im übrigen verdanke ich der obigen Mitteilung nur eine erfreuliche *Bestätigung* meiner Angaben. Tatsache ist also nach den Akten, daß Carriere *im Auftrag des Verwaltungsrats* handelte, als er Gutzkow eine Erklärung über sein Verhalten abforderte; ich habe also ganz richtig vermutet. Tatsache ist ferner, daß Göhler in seiner „Geschichte der Schillerstiftung" *davon nichts sagt*, sondern den Zusammenhang so darstellt, als ob es sich um ein zufälliges

Digitized by Google

„*Privatgespräch*“ zwischen Gutzkow und Carriere handelte. Wenn Gutzkow selbst, den Carriere über seine offizielle Sendung vermutlich nicht völlig aufgeklärt hat, in seinem Berliner Erläuterungsschreiben die Fiktion eines Privatgesprächs aufrecht erhält, so ist es klar, daß er damit die Waffe, die er dem Verwaltungsrat selbst geliefert hatte, abstumpfen und den so tadellos geschäftsmäßigen Herren mit bewundernswerter Mäßigung andeuten will: Ihr mißbraucht eine private Äußerung, die man mir geschickt abgezwungen (oder abgeschlichen?) hat, für eure geschäftlich-protokollarischen Zwecke! Ob der Verwaltungsrat überhaupt berechtigt war, eine solche Erklärung von seinem, obendrein bereits entlassenen, Generalsekretär zu fordern, das kann nur derjenige „nicht bezweifeln“, der Gutzkows Stellung im Sinne der Mehrzahl der Verwaltungsratsmitglieder auf die eines „expedierenden Sekretärs“ herabdrückt, der Order zu parieren hatte. Ich bestreite diese Berechtigung ganz entschieden. Die Schillerstiftung war noch in den Gründungsjahren, und es hat sich Gottlob! noch manches darin geändert. Hätte Gutzkow in diesen Entwicklungsjahren tatsächlich gegen die Absichten einer unsinnigen Mehrheit agitiert, so wäre das, zum Besten der Stiftung, sein gutes Recht oder, wenn man will, seine Pflicht gewesen. Und wenn er diese Gegenagitation hätte zugeben müssen, was dann weiter? Der Verwaltungsrat hatte gegen den schon entlassenen Generalsekretär gar keine *Macht*, also auch kein *Recht*. Zwangsmaßregeln standen ihm in keiner Weise zu Gebote. Höchstens moralische. Und *nur* in diesem Sinne habe ich den Ausdruck gebraucht, mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß man durch „Zweifel an seinen Aussagen“ einen Druck auf ihn ausgeübt habe; in jedem andern Sinne wäre der Ausdruck ungeschickt gewesen.

Bei der Unterredung zwischen Gutzkow und Carriere sind weder Göhler noch ich zugegen gewesen. Auch über die Art des Auftrags, den Carriere schriftlich oder wohl eher mündlich erhalten hat, weiß Göhler nichts Näheres. Solange er darüber nichts Positives sagen kann, gestatte ich mir, die Abgabe des Ehrenworts so zu erklären, wie sie gewöhnlich zustande zu kommen pflegt. Man gibt sein Ehrenwort nicht, wenn man auf der Gegenseite bereitwillig Glauben findet; nur der Zweifel kann das herauszwingen. Carriere kam zur Sitzung vom 18. und 19. Dezember nach Weimar. Er hatte vielleicht mit Dingelstedt oder andern Mitgliedern des Verwaltungsrats eine Vorbesprechung, in der es als dringend wünschenswert bezeichnet wurde, über Gutzkows Verhalten eine authentische Erklärung zu gewinnen. Aus Gutzkows obigem Brief vom 23. Dezember ergibt sich, was Göhler übersieht, daß die Unterredung mit Carriere am Tage der Sitzung selbst stattgefunden hat; Carriere „eilte, in die Sitzung zu gelangen“; die offizielle Sitzung hatte also vielleicht schon begonnen, so daß die Unterredung am 18. stattgefunden haben dürfte. Am 19. reiste Gutzkow nach Berlin. Carrieres Mission war sehr dringlich; Gutzkow mußte ihn im Bett empfangen, da er unwohl war. Mit der Freundschaft zwischen beiden war es damals durchaus nicht mehr weit her, aber Carriere war vielleicht der einzige, den man in so prekärem Auftrag zu Gutzkow schicken konnte. Aus alledem geht hervor, was Gutzkow übrigens längst wußte und wogegen er sich Freunden gegenüber längst verteidigt hatte, daß man im Verwaltungsrat geneigt war, ihn für die „Seele der ganzen Agitation gegen Weimar“ zu halten. Carriere erledigte seinen Auftrag, indem er Gutzkows Ehrenwort mitnahm. Und ich wiederhole nochmals: man gibt sein Ehrenwort nicht, wenn man mit seinen sonstigen Versicherungen bereitwillig Glauben findet. Den strikten Auftrag, ausgerechnet das Ehrenwort zu fordern, dürfte man Carriere schwerlich gegeben, vielmehr die *Form* der Erklärung seiner diplomatischen Geschicklichkeit überlassen haben; man wünschte nur eine bündige, allen Zweifel beseitigende Antwort. Carriere wußte die nicht besser zu erhalten, als indem er Gutzkow zum Ehrenwort und den schon Kranken dadurch in einen peinvollen Seelenkonflikt trieb. Wenn über die rein menschlichen Seiten dieser Vorgänge die Akten nichts besagen, wen kann das wundernehmen? Göhler hat wohl noch nicht viel in Akten gearbeitet, um zu wissen, daß in *der* Ausdehnung kein Aktenmaterial vollständig ist. Und zu seiner „Geschichte der Schillerstiftung“ könnte ich aus meinen, mehrere hundert Briefe Gutzkows über diese Dinge umfassenden „Akten“ manchen ergänzenden Beitrag geben, der vieles in wesentlich anderm Lichte erscheinen läßt. Aber ich schwärme nicht für „Entgegnungen“, mit denen, wie Göhler nicht zum erstenmal einsehen dürfte, der Sache nicht sonderlich gedient ist. Bei dem Thema

Digitized by Google

„Gutzkow und die Schillerstiftung", das anzuschneiden ich bisher aus mancherlei Gründen vermieden habe, handelt es sich auch vielfach um Ansichten und Empfindungen, in denen ich allerdings nicht der Auffassung des Geschichtsschreibers der Schillerstiftung folgen kann. Wenn er z. B. durch den nochmaligen Abdruck des „offiziellen" Entlassungsschreibens und die Hervorhebung des anerkennenden Schlusses (n. b. mit einem neueingefügten Superlativ „teilnehmendster", der in seinem Buche nicht steht) sagen will, daß der Verwaltungsrat den Verdiensten Gutzkows völlig gerecht geworden sei, so kann ich ihn um seine Bescheidenheit nur beneiden und muß leider bekennen, daß mir diese Ehrfurcht vor solchen „offiziellen" Redensarten völlig fremd ist. Göhler schätzt die Verdienste Gutzkows um die Stiftung auf Grund der Akten sehr hoch ein, und wahrlich mit Recht; aber in manchen Punkten doch noch nicht hoch genug, da er, beschränkt auf den Akteninhalt, den Umfang dieser Verdienste nicht völlig kennen kann. Diesen Verdiensten gegenüber war der anerkennende Schluß des Entlassungsschreibens auch nicht ein Komma mehr als die verdammte Pflicht und Schuldigkeit des Verwaltungsrats. Vorausgesetzt, daß man die Worte überhaupt bona fide lesen will! Denn Gutzkows Verdienste um die Stiftung beschränkten sich keineswegs auf die *literarische* Seite, sondern er hat, nicht erst in Weimar, schon Jahrelang vorher, für die gesamte geschäftliche Organisation der Stiftung mindestens ebensoviel geleistet, und ich zweifle nicht im geringsten, daß jene ausdrückliche Beschränkung der Anerkennung auf den *„literarischen* Teil" der Tätigkeit Gutzkows eine sehr wohl überlegte Bosheit Dingelstedts war, die zwischen den Zeilen andeuten sollte: „Im übrigen aber" usw. Wer die ganzen mitspielenden persönlichen Verhältnisse kennt, worüber die Akten vielleicht nicht alles besagen mögen, wird mir darin recht geben; die von Göhler selbst mitgeteilten hübschen Wendungen Dingelstedts („in gewohnter Geschäftswidrigkeit" und „sehr bezeichnend") besagen aber schon mehr als genug, und Göhler konnte, nach meiner Empfindung, der hämischen Handlungsweise des Vororts Weimar kein blamableres Denkmal setzen, als durch Mitteilung des obigen Rundschreibens an die Verwaltungsratsmitglieder. Göhler vergaß nur hinzuzufügen, daß die gutgespielte Überraschung des Vororts über Gutzkows plötzliche „Arbeitseinstellung" trotz des „pränumeranto" erhobenen Gehalts nur eine bureaukratische Finte war; der Vorort hatte damit längst gerechnet, und er war so wenig von der eingetretenen Tatsache überrascht, daß er, wie Göhler selbst in seiner „Geschichte der Schillerstiftung" (S. 140) mit bewundernswerter Harmlosigkeit erzählt, sofort drei Kandidaten für die erledigte Stelle „zur engern Wahl" vorschlagen konnte! Solcher köstlichen Schriftstücke, wie jenes Rundschreiben, die greller als alles die wirkliche Situation beleuchten, gibt es, so behaupte ich ohne Kenntnis der „Akten", noch etliche mehr, und nicht eines davon hat Göhler seiner „Geschichte der Schillerstiftung" einverleibt; aber sie gehören auch zu dieser Geschichte, weit eher als zahlreiche gleichgültige „offizielle" Erlasse, nur dienen sie nicht alle ad majorem gloriam des damaligen Vororts.

Um es kurz zu sagen: der damalige Vorort gefiel sich in der Rolle einer Behörde im Rokokostil einer kleinen Residenz; das war des geborenen Hofmarschalls Dingelstedt eigentliche Domäne. Behörden haben in Deutschland immer recht. Aber mit solchen Voraussetzungen schreibt man keine Geschichte. Muß ich noch mehr erläutern? — Ich denke, das genügt.

Houben.

II.

Ich überlasse gern die Prüfung des aktenmäßigen Materials und der den Boden einer sachlich-ruhigen Erörterung weit überschreitenden Schlußbemerkungen Houbens dem aufmerksamen Leser. Seltsam bleibt es freilich, daß Houben sich plötzlich als der Angegriffene gebärdet, der wild um sich schlägt, während doch im Gegenteil sein Angriff gegen die Leiter der Stiftung und gegen mich die Mitteilung des vollständigen Aktenbestandes herausforderte. Daß dieser eine andere Beleuchtung erfahren muß, wenn man Dingelstedt und die Mitglieder des Verwaltungsrats zu schwarzen Teufeln und Gutzkow zu einem lichten Engel macht, gestehe ich Houben zu.

Göhler.

Digitized by Google

Die deutsche Kunstbuchbinderei und ihre Vertretung in Brüssel durch Paul Kersten.

Von

Oskar Loewenstein in Dresden.

Mit sechs Abbildungen.

Die deutsche Buchbinderei, deren Blütezeit in das XV. und XVI. Jahrhundert fällt, hat, gleich andern Kunsthandwerken, hervorgerufen durch den dreißigjährigen Krieg, künstlerisch einen Rückgang erfahren, von dem sie sich bis in die neueste Zeit nicht wieder erholen konnte; ihren größten Tiefstand erreichte sie vor etwa 50 Jahren. Dieser Tiefstand war um so schmerzlicher, als mit ihm Hand in Hand auch ein Rückgang in rein handwerkstechnischer Leistung ging. Während den englischen und französischen Band, trotz ihrer verschiedenartigen Bindeweise, unbedingte Solidität auszeichnete, war der deutsche Band, ganz abgesehen von seinem Ausschmuck, mangelhaft in der Ausführung, es ging ihm die notwendige Festigkeit und Haltbarkeit völlig ab. Die Ursache hierfür ist in den kleinlichen Verhältnissen zu suchen, die in dem zerrissenen Deutschland herrschten, wo das Publikum immer nach dem Billigsten griff. Dadurch war die deutsche Buchbinderei gar nicht in der Lage, eine größere Dauerhaftigkeit ihrer Einbände zutage treten zu lassen, da mit der solideren Herstellung eine Verteuerung verknüpft war und sie immer mit Pfennigen zu rechnen hatte.

Erst in den letzten 40 Jahren wurde der deutsche Band fortgesetzt technisch verbessert. Es würde zu weit führen, hier die einzelnen Momente anzuführen, die diesen Umschwung hervorriefen; es steht aber fest, daß heute auch in rein technischer Hinsicht in der Regel der deutsche Band gegen seine englischen und französischen Kollegen nicht zurücksteht. Diese technische Vervollkommnung mußte aber der künstlerischen vorausgehen, denn die erste Grundbedingung für den kunstvollen Band ist der solid gearbeitete Buchblock, dessen Bindeweise das „Wackeln“ des Bandes ausschließen und einen guten Aufschlag sichern muß.

In künstlerischer Hinsicht vollzogen sich die ersten Anfänge eines Umschwungs erst in den siebziger Jahren des XIX. Jahrhunderts, nachdem die kriegerischen Erfolge allgemein den geschäftlichen Aufschwung nach sich gezogen. Ihm war es zu danken, daß das Publikum nach und nach von seiner Engherzigkeit etwas zurückkam und auch für seine Bücher und deren Einbände etwas mehr ausgab. Diese ersten Anfänge bewegten sich freilich, wie auch bei andern Kunsthandwerken, in den ausgetretenen Bahnen, da wurde kopiert, Werke der klassischen Perioden wurden umgemodelt, man lehnte sich an Meister fremder Nationen an, arbeitete in allen früheren Stilen, Gotik, Renaissance, Rokoko, Barock, bis Anfang der neunziger Jahre die Moderne auftrat.

Man kann der deutschen Buchbinderei keinen Vorwurf deswegen machen, daß sie dem Zuge nach einem kunstästhetischen Aufstiege sich erst sehr spät anschloß, einmal, weil das Publikum, das fast allen Künsten und Kunsthandwerken freudig entgegenkam,

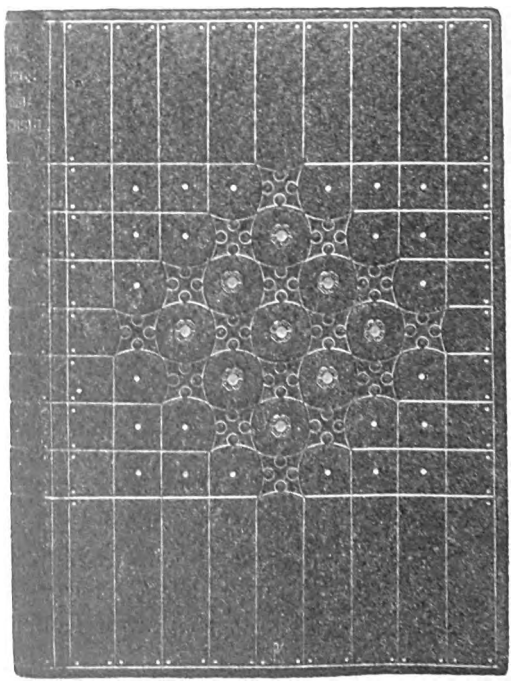


Abb. 1.
Deutscher Bucheinband von der Weltausstellung Brüssel 1910.

Digitized by Google

dem Kunstbande wenig Liebe und Verständnis entgegenbrachte, dann aber zweitens, weil sich die erste Phase der Moderne in starken Exaltationen gefiel, die bei den Buchbindern auf heftigen Widerstand stießen. Extravaganzen, wie sie die Moderne brachte (man nannte sie damals Jugendrichtung), waren nicht nur bei uns im Schwange, auch das Ausland huldigte ihnen. Für den Bucheinband sind aber Extravaganzen, wie sie die Nancyer Schule (zum Beispiel René Wiener) oder die englischen Neuerer (zum Beispiel der leider zu früh gestorbene geistreiche Aubrey Beardsley) aufs Tapet brachten, am allerwenigsten geeignet, weil der Buchdeckel eine Fläche ist und als solche nur eine Flächendekoration gestattet, am ungeeignetsten sind daher perspektivische Dekors, Landschaftsbilder usw., wie auch der Buchdeckel nicht dazu dienen darf, den Inhalt des Buches, den er deckt, zu illustrieren.

Zuerst waren es die Architekten und Akademiker, die dem Buchbinder die Entwürfe lieferten und deren Anregung befruchtend auf die Fachjünger wirkte, heute schaffen sich die meisten Kunstbuchbinder ihre Entwürfe selbst, während beim buchbinderischen Großbetrieb der akademische Künstler noch dominiert. Hatte es auch während des Darniederliegens der Buchbindekunst gediegene Vergolder jederzeit gegeben, die Kunst des Entwurfs nach ästhetischen Begriffen ging — von einzelnen abgesehen — den deutschen Buchbindern ab, wie selbst ihr Urteil über Einbanddekoration ein recht getrübtes war. Aber unterstützt durch fachkünstlerische Lehranstalten, stellte sich auch der Trieb nach künstlerischem Schaffen seit Anfang der achtziger Jahre ein. Hatten diese Lehranstalten auch insofern ursprünglich Fehlwege beschritten — sie arbeiteten als erste ja ohne Vorbilder — als sie statt einfachen Schmückens der Buchdecken nach ästhetischem Empfinden prunkvolles, protzenhaftes Dekor lehrten, so war doch das Interesse für künstlerische Ausstattung erweckt, das erweitert und vertieft wurde und eine Anzahl junger Fachkünstler erstehen ließ, so daß diese heute schon eine kleine Gemeinde bilden.

Bei der deutschen Buchbinderei haben wir zu unterscheiden zwischen dem Handband und dem Massenband (Verlegerband, Fabrikband). Der Massenband ist in keinem andern Lande so entwickelt, wie in Deutschland. Er steht auf der Höhe technischer und dekorativer Erzeugung, trotzdem ist ihm die Einreihung in das Gebiet der Kunstbuchbinderei abgeschnitten durch die vervielfältigende Tendenz, durch die maschinelle Herstellung vieler Stücke in ein und demselben Dessin. Für den Kunstband ist das entscheidende Merkmal die Einzelerzeugung bei der nicht zwei Bände einander gleichen, denn selbst, wenn ein Original kopiert wird, werden sich immer noch Unterschiede bemerkbar machen. Wie bei dem Ölbilde die ganze Persönlichkeit des Künstlers zum Ausdruck kommt, während dem trefflichst ausgeführten Öldruck die uniforme Schablone anhaftet, so tritt auch in dem Handbande die Individualität des Künstlers auf, der in seinem Werke das eigene Empfinden zum Ausdruck bringt, abweichend von der mechanischen Monotonie, die dem Massenbande eigen ist.

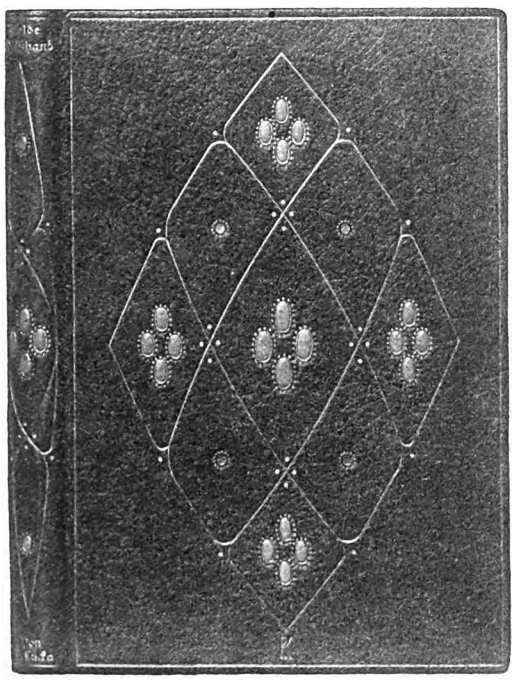


Abb. 2.
Deutscher Bucheinband von der Weltausstellung Brüssel 1910.

Für den Kunstbuchbinder kommen folgende Ziertechniken in Betracht: die Vergoldung, die Mosaik (Lederein- oder -auflage, Intarsia) und der Lederschnitt. Andre Techniken, wie Lederbrand, Stiftvergoldung, Batik usw., sind untergeordneter Art und werden vom Kunstbuchbinder kaum angewendet. Die Handvergoldung steht unter den Kunsttechniken am höchsten, sie wird von den

Digitized by Google

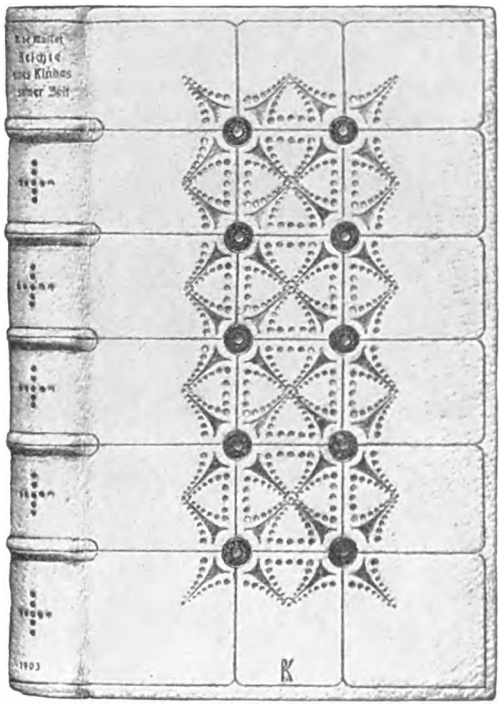


Abb. 3.
Deutscher Bucheinband von der Weltausstellung Brüssel 1910.

Berufskünstlern am meisten geübt, eine Abart von ihr ist der Blinddruck, dessen Technik ziemlich die gleiche ist (bei Fortlassung des Goldes), im Effekt sind beide sehr verschieden, häufig werden beide auf derselben Einbanddecke, sich ergänzend, ausgeführt, oft wird auch die farbige Lederauflage in Verbindung mit Handvergoldung geübt, indem kleine farbige Lederfleckchen als Unterlage für Stempelvergoldungen dienen, wodurch die Farbeneintönigkeit beseitigt wird. Ledermosaik (als ausschließliche Technik) und Lederschnitt sind heute mehr in den Hintergrund getreten, sie werden zurzeit nur für Gelegenheitsarbeiten, wie Jubiläumsgaben, Alben, Votivtafeln, Diplomrollen usw., zur Anwendung gebracht.

Man hat früher — und wohl nicht mit Unrecht — die künstlerischen Einbanderzeugnisse dahin charakterisiert, daß dem deutschen Dekor Eckigkeit, Schwerfälligkeit, oft Plumpheit innewohne, das französische Dekor solle sich durch Grazie und prickelnde Frivolität bemerkbar machen, der englische Band Steifheit und Massivität zur Schau tragen und der Wiener Einband französische Grazie mit der deutschen Schwere glücklich verbinden. In dem regen Verkehr der Völker haben sich diese Charakteristika durchaus verwischt und man würde heute schwerlich auf sein Dekor hin einen neuzeitlichen Band auf sein Ursprungsland abschätzen können. Eher wäre dies möglich auf Grund der Bindeweise, wiewohl auch in dieser Hinsicht die Buchbinder der einen Nation Praktiken der andern Nationen übernommen haben. Die Folge davon ist, daß die ehedem so geschmähten deutschen Bände den französischen oder englischen in keiner Beziehung mehr nachstehen. Auch hinsichtlich der ausgeprägten Künstlerschaft hat die deutsche Buchbinderei glänzende Erfolge zu verzeichnen, da die französischen Deckenkünstler kaum das Dutzend erreichen, die englische wenig mehr und sich die deutsche jetzt einer Künstlerschar von mindest so vielen wie diese gepriesenen Nationen zusammen rühmen kann. Die Zahl der wirklichen Genies unter allen dreien dürfte freilich an den Fingern abzuzählen sein.

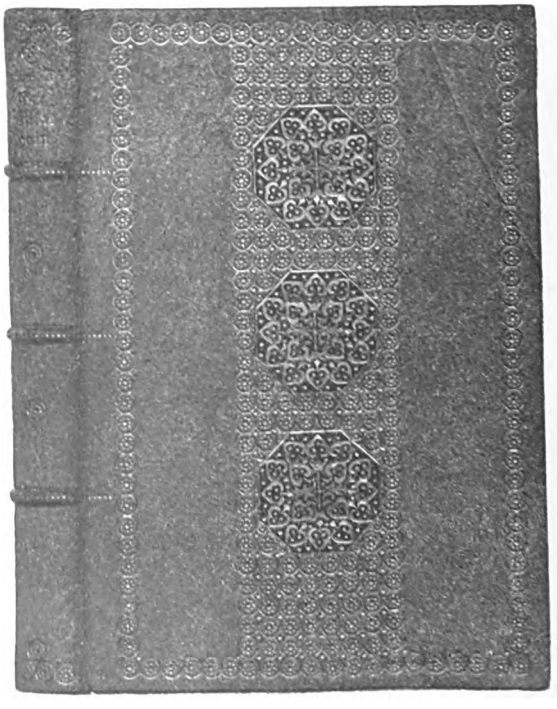


Abb 4.
Deutscher Bucheinband von der Weltausstellung Brüssel 1910.

Unter den deutschen Fachkünstlern ragt besonders *Paul Kersten* in *Berlin* hervor, der in den maßgebenden Kreisen Englands und Frankreichs höchste Anerkennung gefunden, ja selbst in — Deutschland, wo ja sprichwörtlich ist, daß der Prophet im Lande nichts gilt. *Kersten* ist eine impulsive Natur und muß, dem innern Drange folgend, einen einmal gefaßten Gedanken sofort zur Ausführung bringen, daher ist er von einer künstlerischen Fruchtbarkeit, von der viele Künstler zehren könnten. So entstehen alljährlich Dutzende

Digitized by Google

von Kunstwerken, die wir ihm zu danken haben. Seine künstlerische Qualifikation betätigt sich nicht allein in technischem Können und Erfindungskraft. Wir verlangen von dem echten Künstler Originalität, welche die Anlehnung an andere und anderes verschmäht, große Vielseitigkeit, Phantasie, Geist, Geschmack, Temperament, Gemüt und Laune und völlige Ungezwungenheit in der Komposition, diese beansprucht konstruktiven Aufbau, künstlerische Anordnung bei guter Raumeinteilung und schließlich volle Wirkung.

Es sind das viele Anforderungen und selten wird man sie vereinigt finden. Bei *Kersten* können wir die reiche Formengebung bewundern, die zu einem bunten Wechsel der Entwürfe führt, wobei er sich von Absurditäten und Gesuchtem frei hält. Fast alle seine Entwürfe weisen eine geometrische Grundfigur, hauptsächlich das Quadrat, das Rechteck und das Vieleck auf. Um die Hauptornamentation gruppiert er in der Regel raumgerecht formenschöne Begleitornamentationen, denen er durch reiche, luftige Füllungen ornamentischer oder floraler Art Anmut und Leben verleiht. In der Verwendung gedämpfter Farben äußert sich ein feiner Geschmack und künstlerischer Farbensinn. Seine Entwürfe, die er gleichsam aus dem Ärmel schüttelt, sind so vielgestaltig, daß man von einem *Kerstenschen* Stil nicht sprechen kann, man müßte denn von *Kerstenschen* Stilen sprechen.

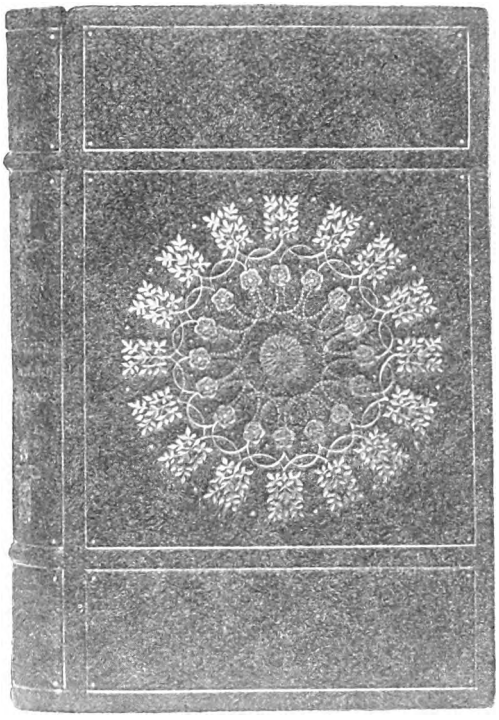


Abb. 5.
Deutscher Bucheinband von der Weltausstellung Brüssel 1910.

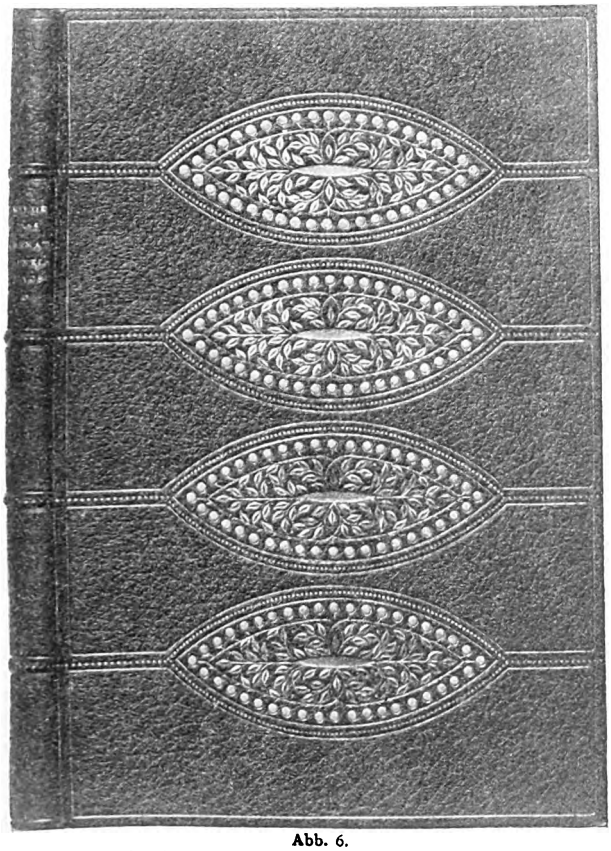


Abb. 6.
Deutscher Bucheinband von der Weltausstellung Brüssel 1910.

Kerstens neueste Schöpfungen kann man Perlen der Buchbindekunst nennen, wir bilden einige bisher noch nicht publizierte Werke hier ab, die auf der Brüsseler Weltausstellung der deutschen Buchbinderei Sieg und Ehre eingetragen haben, sie wurden mit dem höchsterteilten Preise ausgezeichnet.

Abb. 1: Voltaires Briefwechsel in grau Seehundleder mit Vergoldung und Blinddruck. In einem über die ganze Deckelfläche ausgebreiteten Goldliniennetz ist im Fond ein auf der Spitze stehendes Quadrat ausgespart. Dieses Spitzquadrat ist durch kleine Figuren in Blinddruck gefüllt, deren geschweifte Konturen in ihrer Aneinanderreihung kleine Kreischen entstehen lassen, deren Zentrum durch Goldstempel geschmückt ist.

Abb. 2: Lucka, Isolde Weißhand, Einband in dunkelblau Maroquin mit karmoisin Lederauflagen, basiert auf dem Motive des Rhomboid, doch sind die gesamten Linien

Digitized by Google

mäßig geschweift. Die vierteiligen Stempeldrucke auf dem aufgelegten Leder sind von recht guter Wirkung. Der auf dem Bilde sichtbare Rückendekor weist eine geschickt ersonnene Analogie mit dem Deckendekor auf.

Abb. 3: Musset, Beichte eines Kindes seiner Zeit, zeigt die herrliche Wirkung von Blinddruck auf weißem Schweinsleder. Durch einfache Blindlinien ist die Deckelfläche in Felder geteilt; an den Kreuzungspunkten dieser Linien sind ganz einfache Stempelchen und Punkte in zahlreichen Wiederholungen zu geometrisch-ornamentalen Figuren gruppiert.

Abb. 4: Bruno Wille, Der heilige Hain, ist ein hellgrauer Maroquinband mit orangefarbigen Lederauflagen. Eine zarte Umrandung ist aus ganz kleinen Rosettenstempelchen gebildet, ein vertikaler Bandstreifen, aus den gleichen Rosettenstempeln gestaltet, verbindet den oberen mit dem unteren Rande. In diesem Rosettenstreifen sind drei Achtecke ausgespart, die auf orange Lederauflagen mit reichen und hübschen Stempelkompositionen gefüllt sind.

Abb. 5: Rosengarten deutscher Liebeslieder ist in seinem juchtenroten Seehundleder mit dem komplizierten Medaillonstempeldekor von prächtigem Effekt Überaus mühevoll ist der Handdruck dieser kleinen laufenden Linien- und Punktlinienwindungen.

Abb. 6: Wilde, Das Granatapfelhaus, in rosa Maroquin mit hellblauen Auflagen. Der Band ist höchst stimmungsvoll mit den vier prachtvoll dekorierten Spitzovalen, deren äußere gepunktete Randung nach dem Rücken, wie nach dem Buchrande zu sich fortsetzt. Das Dekor teilt den Flächenraum in fünf gleichgroße Felder. Die geschmackvoll ornamentierten Spitzovale nehmen sich wie perlenbesetzter Goldschmuck aus, das florale Dekor erinnert an die Filigranarbeiten aus der italienischen Blütezeit.

Zu bemerken ist noch, daß alle diese Bände im Bilde lange nicht die Originale erreichen, daß eine Beschreibung des Dekors immer Stückwerk bleiben muß. Was aber diese nur kleine Reihe von Bänden betätigt, ist die Erfindungsgabe des Künstlers, seine Vielseitigkeit und seine hohe technische Kunst des Vergoldens, wenn man erwägt, daß viele als vollständige Stempel erscheinende Ornamente erst durch Zusammenstellung einzelner kleiner Partikel zu einem Ornament geworden, besonders bei den floralen Stempelungen.

Fritz Schlossers Bibliothek.

Von

Kurt Wolff in Leipzig.

Die Bibliothek des Bischöflichen Seminars zu Mainz bewahrt eine Büchersammlung auf, deren Verzeichnis ein handschriftlicher Katalog enthält, welcher auf dem Vorsatzblatt den Namen F. Schlosser trägt.[1] Alle dieser Bibliothek angehörenden Bücher sind mit einem kleinen runden Stempel „F. H. Schlosser Bibl." (meist auf der Rückseite des Titelblattes) versehen, und die meisten tragen den gleichen Namenszug wie der Katalog. In sämtliche Bücher und Broschüren der Sammlung ist in die Innenseite des vorderen Einbanddeckels bezw. Umschlages, mitunter auch auf die Rückseite des Titelblattes ein Zettel mit folgendem Wortlaut eingeklebt: Ex bibliotheca J. F. H. Schlosser Francofurtensis (+ die 22. Januarii 1851) quam Reverendissimus Dominus Guilelmus Emanuel L. B. de Ketteler Episcopus Moguntinus a vidua Sophia nata Du Fay (+ die 24. Maji 1865) dono sibi oblatam Seminario Moguntino ad S. Bonifacium pergratiose tradidit.

Die Witwe J. F. H. Schlossers also hat, getreu der streng ultramontanen Gesinnung ihres verstorbenen Gatten, dessen gesamte Bibliothek der Kirche vermacht, und so bewahrt heute die Bibliothek des Bischöflichen Seminars zu Mainz die gedruckte Hinterlassenschaft dieses Sohnes von Goethes Jugendfreund Hieronymus Peter Schlosser und Neffen Johann Georgs, des Mannes seiner geliebten Schwester Cornelia. Diese Tatsachen wären ausserordentlich belanglos und unwichtig, wenn die Bibliothek selbst nicht einige hervorragend kostbare Stücke enthielte, deren Existenz vollständig unbekannt zu sein scheint. Sie verdienen sowohl um ihrer selbst willen Beachtung als auch

[1] Die Anregung, Schlossers Bibliothek im Mainzer Seminar aufzusuchen, verdanke ich einem unbeachtet gebliebenen Hinweis Julius Freses (Goethe-Briefe aus F. Schlossers Nachlaß. Stuttgart 1877, Seite 8).

Digitized by Google

ihrer Provenienz wegen, die bei manchen Werken interessant wäre aufzudecken. Bevor ich nun auf Einzelheiten eingehe, muß ich noch einige allgemeine Bemerkungen über die Bibliothek für diejenigen vorausschicken, die etwa auf Grund dieser Mitteilungen Bücher aus dem Bischöflichen Seminar kommen lassen wollen oder dort selbst arbeiten möchten. Die Schlossersche Sammlung, die zum größten Teil aus weltlicher Literatur besteht, fällt aus dem Rahmen der Seminarbibliothek, die fast ausschließlich religiöse, dogmatische, kirchengeschichtliche Werke und Erbauungsliteratur enthält, gänzlich heraus. Für die Inkunabeln aus Schlossers Besitz scheint ein früherer Bibliothekar Verständnis besessen zu haben; er hat sie aus der Sammlung entfernt und mit den übrigen, der eigentlichen Seminarbibliothek angehörenden Inkunabeln vereinigt, die in einem besonderen Schranke verwahrt werden. Im übrigen herrscht heillose Unordnung in der Schlosser-Bibliothek. Man muß noch dankbar sein, daß die Sammlung nicht in die Bücherei des Seminars aufgelöst ist. Sie ist auf einigen Regalen für sich untergebracht, ursprünglich vielleicht einmal in alphabetischer Anordnung, die indes längst wieder zerstört ist. Zeitschriftenserien und Broschüren sind in einen dunklen unteren Raum verbannt, in dem es unmöglich ist, überhaupt etwas zu finden. Eine Katalogisierung und Numerierung ist nie vorgenommen worden. Ausser dem eingangs erwähnten, noch aus der Schlosserschen Zeit stammenden, völlig unzulänglichen alphabetischen Verzeichnis gibt es keine weiteren Unterlagen. Infolgedessen ist der Bruder Bibliothekar überhaupt nicht in der Lage, gewünschte Bücher der Sammlung herauszusuchen. Wer sich für die Bücher interessiert, bittet den Bibliothekar um seine Begleitung ins Magazin und kann dort versuchen, zu finden, was er braucht; eine stets sehr unsaubere, im Winter überdies recht frostige Beschäftigung. Manche der Kostbarkeiten, die der Schlossersche Katalog verzeichnet, habe ich nach langem Suchen entdeckt, als glücklichsten Fund möchte ich das erst ganz zuletzt von mir aufgefundene „Journal von Tiefurt" zuerst nennen und beschreiben.

Seit 1892 ist das „Journal von Tiefurt", herausgegeben von Eduard von der Hellen, als 7. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft allgemein zugänglich. Über seine allgemeine Bedeutung, die Art seiner Entstehung usw. will ich hier Bekanntes nicht wiederholen, und hierfür nur auf B. Suphans Einleitung zu dem zitierten Neudruck und C. A. H. Burkhardts Aufsatz in den „Grenzboten" (1871 III S. 281 ff., 1872 II S. 261 ff.) verweisen. Elf Exemplare wurden handschriftlich hergestellt, von denen den Weimarer Goetheforschern fünf als erhalten bekannt sind;[1] das sechste ist also dies in Mainz aufgefundene. Es besteht aus zwei uniformen Quart-Pappbänden, deren jeder den Namenszug F. Schlosser trägt. Das in keinem ausser dem Herderschen Exemplar erhaltene Avertissement fehlt auch hier. Der erste Band enthält das 1.—24. Stück. Auf Stück 1—8 folgt das achte Stück noch einmal. Nach dem 9. das 10. Stück, das vom Abschreiber ursprünglich als 9. nummeriert ist. Der Schreibfehler ist nachträglich von anderer Hand verbessert. Es folgt Stück 11—16. Nach dem 16. findet sich ein Quartblatt eingebunden, das den handschriftlichen Vermerk trägt: „Das siebzehnte Stück ist durch ein Versehen gar nicht ausgegeben worden". Diese Notiz trägt die unverkennbaren Schriftzüge von *Goethes* Hand; sie bestätigt also die von der Hellensche Vermutung (a. a. O., S. 377), daß das 17. (und somit wohl auch das 41.) Stück nie erschienen sind. Zu den folgenden Stücken 18—24 dieses Bandes ist zu bemerken: die Gedichte „Die Fahr der Liebe" und „Sey gegrüsset, süsse Liebe" (Neudruck S. 154, 171), die nur in einem einzigen der fünf für den Neudruck benutzten Exemplare vorhanden waren, sind auch mit der vermutlich von Seckendorf verfassten Musik im Schlosserschen Exemplar enthalten. Auf das 22. Stück folgt unter der irrtümlichen Überschrift „zweiundzwanzigstes" das im Neudruck als 24. abgedruckte Stück. Darauf das schwarz umränderte, kalligraphisch geschriebene Goethesche Trauergedicht „Auf Miedings Tod". Zweiter Band, Stück 25—40: In 32 ist die Musikbeilage „Lied eines Gefangenen" ebenfalls enthalten (vgl. Neudruck S. 386). Auf 40 folgt, da 41 nie erschienen, 42. Hierauf Stück 43, inhaltlich übereinstimmend mit dem Abdruck im Neudruck S. 317 ff. Hierauf das 43. Stück noch einmal, jedoch in dieser Abschrift beginnend mit den beiden Petrarcaschen Sonetten, denen „La Mort de Malbrouk" folgt mit französischer Überschrift, aber nur mit dem deutschen Text. Danach das 44. Stück, dem zwei unbezifferte, nur mit der Überschrift „Journal von Tieffurth" versehene folgen, und zwar in der Reihenfolge 46, 45 (nach der Nummerierung des Neudrucks). Dann folgt das 48. als letztes Stück. Das 47. Stück fehlt hier, ist aber merkwürdigerweise an anderer Stelle doch vorhanden. Es findet sich im ersten Band ohne Journalüberschrift und Nummer zwischen Stück 7 und 8 eingeheftet. Es enthält übereinstimmend mit dem 47. des Neudrucks nur den umfangreichen Aufsatz „Ob Malerei oder Tonkunst größere Würkung gewähre?" Das 49. Stück, das letzte je erschienene, fehlt als einziges. So ist dies Schlossersche Exemplar das vollständigste der

[1] Eine irrtümliche Mitteilung von der Hellens mag hier berichtigt werden, der a. a. O. S. 358 von einem Hirzelschen Exemplar des Tiefurter Journals spricht, das sich in der Universitätsbibliothek zu Leipzig befinde. Es handelt sich hier aber um eine gänzlich wertlose Abschrift neuester Zeit, die Hirzel, wie in der Kopie vermerkt ist, nach dem Exemplar des Großherzogs und denen Herders und Bertuchs herstellen ließ. Bemerkenswert ist, daß sich in der Hirzelschen Abschrift folgende „Beilagen zum Tiefurter Journal (aus dem Exemplar des Großherzogs)" befinden: An Demoiselle Rudorf bei ihrem Abschied von Thalia, von E. A. Schmid. 1794. 2. An Demoiselle Rudorf. 3. Abschrift eines Briefes von Anna Amalia an Jean Paul, d. 12. Sept. 1796. 4. Verse von Major Knebel an ein Fenster des Tiefurtschen Landhauses geschrieben. 5. Descrizione di Tiffort, vilia di S. A. S. Anna Amalia pp di L. G. Jagemann. 1787. Jagemanns italienische Verse auf Tiefurt wurden im Jahr ihrer Entstehung bei Glüsing in Weimar gedruckt, die anderen sogenannten Beilagen sind meines Wissens ungedruckt. Mit Recht erwähnt sie von der Hellens Neudruck nicht, da sie, viel später entstanden, mit dem Tiefurter Journal nichts zu tun haben.

Digitized by Google

uns überlieferten. Es fehlt von 49 erschienenen Nummern nur eine einzige, zwei sind doppelt vorhanden, die Musikbeilagen ebenfalls erhalten.

Die ausführliche Beschreibung des Tiefurter Journals erschien mir an dieser Stelle berechtigt: einmal wegen der ausserordentlichen Seltenheit dieser wichtigsten Zeitschrift des Weimarer Kreises, an der sich Goethe selbst in hervorragender Weise beteiligte, dann der Abweichungen wegen, die die Exemplare untereinander aufweisen, und die sich aus der handschriftlichen Verbreitung erklären. Kein Buch, kein Briefwechsel vermag uns nur annähernd ein so lebendiges Spiegelbild der literarisch geselligen Atmosphäre zu geben, wie sie der regsame Geist Anna Amaliens um sich zu erzeugen wußte.

Auf andere Seltenheiten der Bibliothek soll mehr summarisch verwiesen werden. Von ihrem Vorhandensein habe ich mich nur teilweise durch den Augenschein überzeugen können wegen der oben angeführten Schwierigkeiten, manches nenne ich nur auf Grund des Verzeichnisses. Von der reichen Goethe-Literatur ist hervorzuheben: die Doktor-Dissertation von Goethes Vater und seine eigene. Der erste Druck von Götz, Werther, Götter, Helden und Wieland, dem Puppenspiel; der Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes verdeutscht durch Dr. Carl Friedrich Bahrdt, die Ausgabe des Römischen Carnevals von 1789 mit den 20 kolorierten Kupfern, die Fischerin in dem ersten, von der Herzogin Anna Amalia veranstalteten Privatdruck von 1782; ein Exemplar der Ungerschen Ausgabe von Goethes Schriften, das im ersten Band den Namenszug der Karoline Günderode trägt. Die Frankfurter Gelehrten Anzeigen 1772—1773, Lavater-Drucke in großer Fülle; seltene Erstdrucke von Bodmer, Heinse, Lenz. Von der Romantik ist Clemens Brentano gut vertreten, auch die Günderode und Bettina. Von Heine sind die „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo" von 1823 vorhanden, ferner seltene Drucke von Arndt und Eichendorff. Von der großen Anzahl wertvoller älterer fremdsprachlicher Werke hebe ich hervor: zahlreiche kostbare Dante-Drucke, das Decamerone Boccaccios von 1527 und 1573, vom gleichen Autor: Amorosa visiones. Vinegia 1531. — Tutte le Rime della Signora Vittoria Colonna. Venetia 1558. — Catharina da Siena, Dialogo della Serafica Vergina e Sposa. Venetia 1589. — Die Mémoires de Messire Pierre de Bourdeille, Seigneur de Brantôme. Leyde 1666. Von Friedrich dem Großen: Oeuvres du philosophe de Sans-Souci. Potsdam 1760. — Poésies diverses. Berlin 1760. — Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg 1750. — Des Thomas a Kempis De imitatione Christi in Inkunabeldrucken von 1461, 1487, 1488, 1489, 1493.

Es wären noch zahlreiche seltene Bücher zu nennen, aber es kam mehr darauf an, hier auf diese so gut wie unbekannte Bibliothek als solche hinzuweisen. Es verlohnte sich wohl der Mühe, manche dieser Seltenheiten, speziell die Goethe-Literatur, auf handschriftliche Notizen hin durchzusehen, um so mehr als die Vermutung, daß ein großer Teil dieser Bibliothek aus einem Goethe nah befreundeten und verwandten Hause stammt, sehr begründet ist. In einem Briefe an den damals 32jährigen Fritz Schlosser, den Besitzer dieser Bibliothek, schreibt Goethe am 1. Februar 1812: „Wäre es möglich mir ein Exemplar der ersten Jahrgänge der Frankfurter Gelehrten Anzeigen, woran ich und Ihr Oheim vielen Anteil gehabt, zu verschaffen?" Diese Briefstelle berechtigt zu der Vermutung, daß Goethe Fritz Schlosser im Besitz der Bibliothek seines Onkels glaubte. Die Annahme, daß Fritz die Bibliothek seines Vaters und Onkels besaß, wird durch die Tatsache gestützt, daß er damals der einzige männliche Schlossersche Erbe war. Eduard, der Sohn Johann Georg Schlossers, war schon 1807 gestorben. Daß er als ältester Sohn ferner die Bibliothek des eigenen, 1797 verstorbenen Vaters ganz oder teilweise erbte, erscheint selbstverständlich. Genauere Auskunft über die Provenienz der Bibliothek vermochte auch der Erbe Fritz Schlossers, Alexander Freiherr von Bernus auf Stift Neuburg, nicht zu geben. Definitive Aufschlüsse — sofern sie überhaupt möglich sind — würde nur ein vollständiges Durcharbeiten der Mainzer Schlosser-Bibliothek unter Heranziehung des in Stift Neuburg verwahrten schriftlichen Nachlasses ergeben. Der Hauptbestandteil der Bücherei mag von Vater und Onkel ererbt und durch Sammeln auf dem eigenen Arbeitsgebiet ergänzt sein. Die Frage nach dem Vorbesitzer des beschriebenen Tiefurter Journals ist schwer zu beantworten. In der Zeit vom Sommer 1781 bis Sommer 1784, als dies Journal erschien, bestand kaum ein Verkehr zwischen Goethe und Schlossers, und es ist ausgeschlossen, daß sie eins der wenigen zur Verfügung stehenden Exemplare erhalten hätten. Man mußte mit ihnen geizen und es blieben, wenn die regelmäßigen Mitarbeiter befriedigt waren, höchstens noch zwei oder drei Exemplare übrig. Wir wissen nur von einer Persönlichkeit, die nicht mitarbeitete und das Journal erhielt, das war Frau Rat Goethe. Ob das Fritz Schlossersche Exemplar das ihre ist? Dafür spricht der Zettel von Goethes Hand, der an der Stelle des nie erschienenen 17. Stücks sich befindet. Frau Rat erhielt das Journal gelegentlich durch die Herzogin oder durch den Sohn übersandt. (Was eventuell auch die doppelt vorhandenen Nummern erklären könnte.) Dafür spricht vielleicht auch, daß Fritz Schlosser nach dem Tod von Goethes Mutter im September 1808 bei der Regelung der Hinterlassenschaft behilflich war. Da mögen ihm die Erben das Journal (mit anderem?) zum Geschenk gemacht haben, oder er mag es käuflich erworben haben. Mehr als eine Vermutung soll damit nicht ausgesprochen sein.

Ich glaube, daß man Hinterlassenschaften wie dieser Schlosserschen Bibliothek mehr Beachtung schenken dürfte als es gemeinhin geschieht. Es werden dicke Bücher geschrieben, die etwa die Rezensionen der Frankfurter Gelehrten Anzeigen den einzelnen Verfassern zuweisen wollen; oder auf Grund komplizierter unsicherer stilistischer Untersuchungen soll aus *inneren* Gründen der und nicht ein anderer Verfasser der Nachtwachen von Bonaventura sein. Ein einziges vollwertiges zeitgenössisches Dokument würde uns ein sichereres Resultat

Digitized by Google

geben. Und es wäre doch ein wertvolles Zeugnis, wenn wir in Fritz Schlossers Bibliothek die Frankfurter Gelehrten Anzeigen[1] im Handexemplar seines Onkels Johann Georg auffänden, in dem dieser vielleicht die Anonymität der Rezensionen aufdeckte. Diesen und manch anderen schönen Fund wünsche ich dem nächsten, der in dieser Bibliothek suchen und forschen wird. Möge das Bischöfliche Seminar in Mainz in den nächsten Dezennien Zeit und Lust zur Inventarisierung dieser kostbaren Sammlung finden.

Fraktur und Antiqua.

Von

Flodoard Freiherrn von Biedermann in Steglitz.

Der Streit um die Vorherrschaft zwischen Fraktur- und Antiquaschrift oder zwischen Deutsch und Lateinisch ist seit Menschengedenken im Gange und kaum zu einem Waffenstillstand gekommen, neuerdings ist er dadurch wieder heftig entbrannt, daß die Vertreter der Lateinschrift im Deutschen Reichstage eine Empfehlung ihres Standpunktes an den Reichskanzler durchgesetzt haben. Wer diese Kämpfe verfolgt und sich bemüht die Ausführungen von beiden Seiten zu studieren, der wird bald sagen: „Mir wird von alledem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum!"

Wenn wir hier in aller Kürze darauf eingehen, so kann es sich nicht darum handeln, unsere Leser in einen so verwirrten Geisteszustand zu versetzen, vielmehr nur darum, einige der wuchtigen Schläge der Bruchschriftfreunde zu parieren. Denn wir bekennen uns durch den Gebrauch in diesen Blättern als Anhänger der Lateinschrift. Was den Referenten selbst betrifft, so wird man ihm parteiische Einseitigkeit in dieser Sache nicht vorwerfen können, da er in seinen Berichten seine Objektivität voll gewahrt und nie gezögert hat, das Gute auf beiden Seiten anzuerkennen, auf das Verbesserungsfähige aufmerksam zu machen. — Wie sollte man in einer solchen Sache denn auch Partei sein, da es sich doch um rein praktische Fragen dreht, über die man in aller Ruhe ohne jede Leidenschaftlichkeit reden und verhandeln kann.

Leider lassen aber die Verfechter der Frakturschrift die Sachlichkeit, welche für Behandlung einer wissenschaftlichen Frage notwendig ist, gar sehr vermissen. Der Führer im Streit hat im vorigen Jahre ein Werk unter dem Titel „Die deutsche Buchstabenschrift" herausgegeben, das als reine Tendenzschrift eine ernstliche Widerlegung nicht erwarten kann. Wenn man Behauptungen ohne Beweise läßt, unbequeme Tatsachen verschweigt und durch eine Menge zur Entscheidung nicht dienlicher Dinge den Leser zu kaptivieren sucht, so kann man natürlich Schlußfolgerungen ziehen, wie es einem beliebt.

Die wissenschaftliche Frage der besseren Lesbarkeit der einen oder andern Schrift ist noch keineswegs gelöst. Den zahlreichen der Antiqua günstigen Aussagen von Augenärzten, stehen andere Urteile gegenüber, die durchaus noch nicht abgewogen sind. Wenn die Bruchschriftfreunde in einem Leitsatze sagen:

> Die deutsche Schrift ist eine vorzügliche und unübertroffene Leseschrift (Lesen ist Überfliegen, Erraten, mittelbares Sehen mit der seitlichen Netzhaut, vgl. Runen „raten", englisch read, raten = lesen; das Auge erfaßt Wortbilder, nicht einzelne Buchstaben); unsere Schrift ist — *lesbarer,* als die abgerundete ineinander zu *rundlichen Massen verfließende Lateinschrift,* an deren Bögen das Auge abgleitet, so daß sie vor ihm zu flimmern scheinen —

so sind das doch Phrasen oder höchstens Halbwahrheiten, auf die man kaum ernstlich antworten kann.

Das stärkste Argument bringen jene Eiferer aber immer vor, indem sie den Patriotismus anrufen und die Erhaltung der Frakturschrift im allgemeinen Gebrauch als eine nationale Pflicht hinstellen. Die Freunde der Antiquaschrift müssen es sich doch ernstlich verbitten, wenn ihnen damit Mangel an nationalem Empfinden

[1] Das oder die Exemplare der Frankfurter Gelehrten Anzeigen aus Schlossers Bibliothek haben eine noch unaufgeklärte Vorgeschichte. Auf die oben angeführte briefliche Bitte Goethes (vom 1. Februar 1812) um Beschaffung der Jahrgänge 1772/3, übersandte Fritz Schlosser die gewünschten Bände, für die sich Goethe am 31. März bedankt. Es sind die gleichen, die heute das Weimarer Archiv bewahrt, und die Spuren einer mehrfachen Durchsicht Goethes in Bleistifthaken u. a. deutlich tragen (vgl. Witkowskis Ausführungen im 38. Band der Weimarer Goethe-Ausgabe S. 297 ff.). Das in Mainz befindliche handschriftliche Verzeichnis der Schlosserschen Bibliothek, das zweifellos Jahrzehnte nach der Übersendung der F. G. A. an Goethe angefertigt wurde, führt die beiden Jahrgänge 1772/3 ebenfalls auf. Es läßt sich also vermuten, daß Schlosser zwei Exemplare besessen hat, was ja wohl möglich wäre; denn sowohl sein Vater wie Onkel werden die Zeitschrift besessen haben. Daß ich das in dem Katalog verzeichnete Exemplar in Mainz nicht gesehen habe, beweist gegen diese Annahme nichts. Gerade in den Zeitschriften herrscht ein großes Durcheinander, das die Auffindung bestimmter Bände zurzeit fast unmöglich macht. (Das in Goethes Bibliothek befindliche Exemplar trägt die handschriftliche Notiz des früheren Besitzers „F. W. Huth Wiesbadii 1772" und von anderer Hand die Katalognummer 9630/1, dürfte also von Schlosser später erworben sein. — D. Red.)

Digitized by Google

vorgeworfen wird, ja es ist ein besonders starkes Stück, wenn sich ein Herr Adolf Reinecke einem Jakob Grimm gegenüber als den besseren Deutschen aufspielt.

Es ist ja oft genug schon gesagt worden, daß der Ursprung der Frakturschriften mit Deutschtum gar nichts zu tun hat. Diese Schriften sind Jahrhundertelang von allen umwohnenden Völkern gebraucht worden, und wir Deutsche können uns nur rühmen, ihnen am längsten einen ausgedehnten Gebrauch eingeräumt zu haben. Wenn ein langer Gebrauch eine Sache heiligt, so wollen wir doch auch unser Deutsches Reich wieder in den so herrlichen echt nationalen Zustand versetzen, bei dem wir es mit 600 Potentaten so herrlich weit gebracht haben, wir können uns ja auch wieder in Bärenhäute hüllen und an den Ufern des Rheins immer noch eins trinken! Mit solchen Argumenten negiert man jeden Fortschritt, kann man jeden eingewurzelten Mißbrauch als unveräußerliche nationale Eigenheit schützen. Die Herren vergessen auch, daß unser ganzes Alphabet lateinischen Ursprungs ist. *Wir haben keinen einzigen deutschen Buchstaben.* Die Frakturfreunde behaupten, diese Schrift habe sich der deutschen Sprache angepaßt; ja wie denn? Im Gegenteil können wir die eigentümlichen deutschen Laute in der Schrift nicht zum Ausdruck bringen. Das zeigt zum Beispiel der Gebrauch von „ch", das bald dental, bald guttural ausgesprochen wird, oder „ß", das einesteils dehnend wirkt, andernteils eine scharfe Aussprache bedeutet. Für unsere mannigfachen Zischlaute hat unsere „nationale" Schrift ganz unzulängliche Ausdrucksformen. Freilich die Antiquaschrift hat sie ebensowenig, und das beweist, daß unsere Schrift mit der Nationalität überhaupt gar nichts zu tun hat. Das russische Alphabet ist tatsächlich national, denn für die modulierten Laute der russischen Sprache sind da wirklich eigene Buchstaben vorhanden, aber die Formenwelt ist die der Antiqua. — Dann heißt es, man könne unsere Klassiker nicht in Antiqua lesen. Das ist nun die reine Autosuggestion. Seit 30 Jahren wird das Goethe-Jahrbuch in Antiqua gedruckt und noch niemand hat sich darüber beklagt. Ich selbst habe soeben „Goethes Gespräche" fünfbändig mit der schönen nordischen Antiqua drucken lassen und habe noch keine Beschwerde darüber gehört.

Einen Vorteil hat die Fraktur, sie läuft schmaler und ist daher im Satz billiger, und das ist wohl einer der wesentlichen Gründe, weshalb sich die Verleger, insbesondere belletristischer Literatur, vorzugsweise für Fraktur entscheiden. Hat diese Geldfrage etwas mit Nationalität zu tun? — Das Volk hat sich eigentlich schon längst für Antiqua entschieden. Das sehen wir an allem kaufmännischen Schriftwesen, das mit verschwindenden Ausnahmen der Antiqua zuneigt. Man gehe doch einmal durch die Straßen einer Großstadt, man kann stundenlang wandern, ehe man ein Firmenschild in Frakturschrift antrifft, und auf diesem Wege des praktischen Lebens wird die Antiqua sich weiter durchsetzen. Das eine ist aber jedenfalls allen klar, auch den Frakturfreunden: die Antiqua ist nicht mehr zu verdrängen, die Fraktur — vielleicht! und in dieser Formel liegt die ganze Entscheidung der Frage, alles andere beruht auf Geschmack und Sentiment, worüber sich meistens nicht streiten, selten eine Einigung herbeiführen läßt.

Für mich ist das Entscheidende, daß nach *meinem* Geschmack die Antiqua das schönere und *zweifellos* das naturgemäßere, logische, vernunftgemäßere ist. Wenn ich in ein gotisches Buch sehe, so ist das wie in düstere Klosterkammern, dagegen ist eine Lateinschriftseite wie ein heller Saal.

Zum Schluß ein kleines Beispiel:

Der Dichter kommt mit leichtem Mut gezogen
durch Wiesengründe und durch Korneswogen,
da steigt vor ihm auf hohem Bergeskranze
ein Schloß empor im Abendsonnenglanze.

Probe der Schriftgießerei Ludwig & Mayer, Frankfurt a. M.

Herr Adolf Reinecke wird entzückt sein über diese schöne deutsche Schrift, aber vielleicht enttäuscht, wenn er erfährt, daß sie dem Duktus des Franzosen Nikolaus Cranjon in Lyon aus dem XVI. Jahrhundert nachempfunden ist von einem deutschen Schriftkünstler des XX. Jahrhunderts, der diese schöne echt französische Frakturschrift nicht verloren gehen lassen möchte.

Ich habe mich für diesmal bei einem mir knapp bemessenen Raume auf diese etwas polemischen Äußerungen beschränken müssen, die lediglich der Abwehr dienen; hoffentlich finde ich bald einmal Gelegenheit in anderem Zusammenhang sachlicher auf das eigentliche Thema einzugehen.

Digitized by Google

Ein Prachteinband von 1581.

Von

Dr. Anton Schubert in Prag.

Unter der Signaturbezeichnung „Ms. II. a. 1" ist dem Handschriftenbestande der K. K. Studienbibliothek zu Olmütz in Mähren ein mit herrlichen Initialminiaturen ausgestattetes Kirchenchorbuch eingereiht. Die Entstehungsgeschichte dieses Liber choralis erzählt dasselbe uns in den wichtigsten Daten selbst, indem seine prachtvolle Hauptinitialrandleiste auf Blatt 1 b die bezüglichen Entstehungsinschriften bietet; und zwar auf einem von einem Engel gehaltenen Tafelsteine die Worte: „HOC | OPVS | FIERI FE | CIT: DO | MINVS | PAVLVS | ABBAS | LVCEN | SJS: AN | NO DNI | 1. 4. 99° | "; unmittelbar darunter, — zu beiden Seiten der zu dem von einem Lorbeerkranze umgebenen Klosterwappen des Exprämonstratenserstiftes Bruck an der Thaya gehörigen Prälatenmitra gesetzt —, abermals den Abtnamen: „PAVLVS ABBAS | ", und wiederum darunter auf einer Querkartusche das Auktor-respektive Illuminatorbekenntnis des Kodex: „EGJDIƧ HAS. CLERICS PꝛIVJEN' | DOCSJS SCJPTOR HVJƧ LJBRJ | ". Nach diesen Textworten haben wir unser Kanzional dem ehemaligen Prämonstratenserstifte „Zu Maria Himmelfahrt und zum Heiligen Wenzel" in Bruck an der Thaya (Monasterium Lucense-Luca) in der Nähe Znaims in Mähren zuzuweisen, dessen 24. Abt eben der genannte „Abbas Paulus" (1493—1520 regierend) gewesen war. Aus dem am 29. Juli 1784 von Kaiser Josef II. aufgehobenen Brucker Prämonstratenserstifte kam unser Kanzional sodann direkt in die damalige Kaiserliche Lyzealbibliothek, die heutige K. K. Studienbibliothek zu Olmütz in Mähren, wo es gegenwärtig als eines der kostbarsten Kleinodien dieser Bücherei in dessen Hauptsaal (Schiff einer ehemaligen Klarissinnenkirche) aufbewahrt wird.

Von dieser in allen ihren Teilen ungemein interessanten und prachtvollen Handschrift möge uns hier nur deren herrlich gepreßter Prunkeinband beschäftigen, welcher die 254 je 577 mm hohen und 414 mm breiten Pergamentfolien des Kanzionales in einer Höhe von 610 mm und 419 mm Breite schützt. Den Kern des Einbandes bilden zwei 16 mm starke, harte Holzbrettstücke; seine Rückenhöhe beträgt 95 mm in der Senkrechten und 130 mm im Bogen. Der Band selbst ist ein Falzband mit blauweißer Wollgrundheftung; der Schnitt zeigt sich rot meliert. Unser Einband ist von einem weit jüngeren Alter als der Text und wurde von dem um das Brucker Kloster hochverdienten Prälatabte *Sebastian Freitag von Cziepiroch* (dem bekannten Erzieher Kaiser Rudolfs II. und späteren Hierosolimitanerordensmanne, sowie Anführer einer venezianischen Flotille unter Don Juan von Österreich in der Schlacht bei Lepanto, auch Juris doctor und mährischen Mäcen, endlich Abt zu Bruck, 1573—1585), wie aus den Lederpressungen hervorgeht, 1581, wohl um die vorhandenen Blätter und ihre Pracht in ein würdigeres Gewand, als es der ursprüngliche Einband geboten haben dürfte, zu hüllen, veranlaßt.

Die erwähnten Einbandkernbretter sind durch einen schönen, weißen, mit acht je 46 mm hohen eingepreßten Rosetten gezierten Schafflederrücken zusammengehalten, während ihre äußere Breitfläche einen reich gepreßten ersten Überzug aus dem gleichen Materiale zeigt, auf welchem Weißlederüberzuge, sichtlich erhaben und infolge der Zeitläufte schon etwas sich ablösend, je ein 370 mm breites und 576 mm hohes, 2 mm starkes Braunlederblatt, wohl einst mit vier metallenen Eckbuckeln geziert, befestigt ist. Diese Metallbuckel fehlen jedoch heute unserem Antiphonarium und nur aus den gebliebenen Nägellöchern läßt sich ihr seinerzeitiges Vorhandensein bestimmen. Dagegen sind noch auf der Vorder- und Rückseite des Einbandes je zwei 77 mm lange und 52 mm breite, schön gravierte Schließhaften mit reizender, durchbrochener Filigranziselierung (Blattornamente mit übergesetzten je drei kleinen gotischen Spitzbögen) erhalten. Die Schließen (Hakenschließen nach den erhaltenen Korrespondenznuten zu schließen) selbst, deren Eingreifhaken durch weiße, 5 mm dicke, 52 mm breite Schafflederbänder mit ihrer Haftwurzel verbunden waren, fehlen ebenfalls; von den Bändern aber existieren nur noch Stümpfe.

Die beiden obigen Deckellederblätter bieten eine reiche, herrliche, leider sehr defekt gewordene Pressung. Ein 35 mm breiter Guirlandenrahmen mit den Allegoriefiguren der „PRVDE" (Prudentia), „SVAVI" (Suavitas), „JVSTI" (Justitia) und „LVCR" (Lucretia) in Kniebilddurchführung umfängt das Ganze.

In einer Distanz von 71 mm läuft ein zweiter gleichbreiter, aus Blattmotiven gebildeter Parallelpreßstreifen. Das so entstehende kleinere Mittelfeld zeigt am vorderen Blatte das Wappen Sebastian Freitags von Cziepiroch mit der Umschrift: „SEBASTIANUS * FREITOG * A * CZIEPIROH * I * V * D * DIVINA * PROVIDENT * ABB * LVCENSIS * A * D * 1581 *", am rückwärtigen Blatte aber in 84 mm hohem, 70 mm breitem Ovale die Vollfigur des Heiligen Wenzeslaus, des Schutzpatrons von Bruck, in voller Rüstung mit Fahne und Schild, und umschrieben: „SANCTE * WENZESLAE * PATRONE * MONASTERII * LVCENSIS * ORA * PRO NOBIS * A * D * 1581 *". Das Rahmenfeld enthält in der Mitte des oberen Raumflächenteiles beim Vorderblatte ein 60 mm hohes, 47 mm breites Ovalmedaillon der heiligen Maria, die Verkündigung des Engels anhörend; die Unterschrift lautet:

Digitized by Google

„AVE * MARIA * | GRA * PLE * | ". Der untere Rahmenteil weist das Korrespondenzmedaillon mit dem Vollbilde der heiligen Katharina mit Krone und Richtschwert und der Überschrift „S * CATH | ARINA" auf; die entsprechenden Preßgravüren des rückwärtigen Blattes stellen, je 68 mm hoch und 52 mm breit, oben den Kreuzestod, unten die Auferstehung des Heilandes, bei letzterem denselben auf Totengerippen mit der Siegesfahne stehend darstellend — beide Bildwerke ohne alle Umschrift — dar. Die Seitenfelder des Rahmenraumes des vorderen Blattes bieten, je 117 mm hoch und 72 mm breit, in rechteckig ausgezackter Umrahmung links oben das Vollbild des heiligen Augustinus, mit der Umschrift „S * AV | GVSTINVS" und der Unterschrift „SEBA * FREI * A * CZIE * I * V * D | * DI * P * ABB * L * G * P * F * F * A * D * 1581 | "; links unten analog die heilige Maria mit der Krone und dem Jesukindlein im Strahlenkranze auf der Mondsichel stehend mit der Überschrift „SANCTA | MARIA" und der Unterschrift „SEBASTIANVS * FREITOG * A * | CZIEPIROH * J * V * D * DIVINA * PRO | VJ * ABB * LVCE * G * P * F * F * A * D * 1581 * "; rechts oben der heilige Norbert, überschrieben „S * NO | RBERTVS", unterfertigt wie beim heiligen Augustinus; rechts unten der heilige Sebastian am Marterpfahle mit der Überschrift „ADVERSIS CONSTANTIA DVRO" (welcher Sentenzsatz die Devise Freitags von Czepiroh gewesen war) und der Unterschrift „SEBASTIANVS * FREITOG * A * | CZIEPIROH * I * V * D * DIVI * PROVI * | ABBAS * LVCE * G * P * F * F * A * D * 1581 * ". Am rückwärtigen Lederblatte links oben: Christus am Kreuze mit dem Subskriptum „CRISTVS IST DAS | LAMB GOTTES 70"; links unten: die heilige Dreifaltigkeit, unterschrieben „SANCTA TRINITAS I I 5 F 71"; rechts oben: der erstandene Heiland, unterfertigt: „CRISTVS IST AVF | ERSTANDEN 70"; rechts unten: Joseph und seine Brüder vor Jakob, unterschrieben: „JOSEPH RECENSET PATRI". Diese beiden deutsch gehaltenen Vignettensubskriptionen lassen einen Deutschen, wahrscheinlich einen Bürger des nahen Znaim, Brünn oder Wien, als Verfertiger der kunstvollen gepreßten Lederblatter sicher annehmen.

Die Innenseiten der Holzdeckel sind je mit einem Pergamentblatte überklebt, welche in gegenseitiger Fortsetzung in vier Kolumnenabteilungen den ursprünglichen Inhalt der kompletten Handschrift angeben, aus welchem Index hervorgeht, daß diese einst 285 Blätter enthalten haben muß, da die letzte Paginaangabe „570" lautet. Der gegenwärtige Bestand weist, wie schon erwähnt, nur 254 Blätter auf, von denen Blatt 254 b die Paginierungszahl „524" trägt. Die Paginierung enthalt demnach Lücken.

Soviel über diesen wahrhaft prachtvollen Prunkeinband aus dem ehemaligen Prämonstratenserstifte zu Bruck an der Thaya, von welchem Kunstwerke der Einbandpressung eine phototypische Wiedergabe zu bieten dem Schreiber dieser Zeilen die Umstände leider nicht gestatteten.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schaddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 10. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin* Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google

Die Ablaßbriefe für Neuhausen bei Worms 1461 und 1462.

Von

Hofbibliotheksdirektor Dr. Adolf Schmidt in Darmstadt.

Mit zwei Abbildungen.

Als in dem Kriege zwischen dem Erzbischof von Mainz Diether von Isenburg und dem Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz durch des ersteren Parteigänger im Juni 1460 Kirche und Stift des heiligen Cyriakus zu Neuhausen bei Worms zerstört worden waren, hatte Papst Pius II. allen denen, die einen Beitrag zu ihrer Wiederherstellung leisteten, einen Ablaß gewährt. Zu diesem Gnadenbeweis mag den Papst der Anteil bewogen haben, den er als ehemaliger Dompropst zu Worms an dem traurigen Schicksal des alten Klosters nahm. Geweckt wurde sein Interesse aber vermutlich durch den Wormser Domdekan Rudolf von Rüdesheim, den späteren Bischof von Lavant und Breslau, der ihm seit langen Jahren befreundet war, und den er mit den wichtigsten Aufträgen in Deutschland betraute. Ihm und dem Bischof von Worms Reinhard von Sickingen hatte der Papst auch die Besorgung des Ablaßgeschäftes übertragen, und beide haben die Ablaßbriefe ausgestellt und durch ihr gemeinsames, zu diesem Zweck hergestelltes Siegel beglaubigt. Den Text eines solchen Ablaßbriefes aus dem Jahre 1461 hatte zuerst Zapf in einem im „Allgemeinen Literarischen Anzeiger", Leipzig 1801 Nr. 128 und 129 abgedruckten, seine „Reise von Augsburg in das Kloster Fürstenfeld" schildernden Briefe an den Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel mitgeteilt. Er berichtet darin Sp. 1229—1231, der Dechant Therer zu Mammendorf in Oberbayern habe unter alten Papieren diesen Ablaßbrief mit noch daran hängendem, aber sehr undeutlichem Siegel gefunden und ihn seinem Freunde, dem Prälaten Gerhard, Abt des Klosters Fürstenfeld, geschenkt, der ihn der Gleichheit der Typen halber in ein Exemplar des mit der Durandustype Fust-Schöffers gedruckten Liber de vita christiana des heiligen Augustin hineingelegt habe. Heute ist das wertvolle Stück verschwunden, und alle Nachforschungen nach seinem Verbleib waren bis jetzt erfolglos.

Zapfs Behauptung, der Ablaßbrief und der Traktat Augustins seien mit der gleichen Type gedruckt gewesen, hält Gottfried Zedler, der in seiner Abhandlung „Das Mainzer Catholicon" (Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft. Mainz 1905. IV.) S. 52 ff. zuletzt den Neuhauser Ablaßbrief ausführlich behandelt hat, nicht für wahrscheinlich. Es kann nach ihm kein Zweifel sein, daß auch das Zapf'sche Exemplar des Ablaßbriefes mit der Catholicontype hergestellt war wie ein zweites, ebenfalls 1461 gedrucktes, das der bekannte Bibliograph Gotthelf Fischer in Mainz um 1800 einer alten Buchdecke aufgeleimt gefunden und bei seiner Übersiedelung nach Rußland 1804 dorthin mitgenommen hatte. Er hatte es der Bibliothek des Grafen Alexis Razomoffsky einverleibt, wie er selbst in seiner 1810 anonym in Moskau erschienenen Schrift „Notice des monuments typographiques qui se trouvent dans la bibliothèque de Monsieur le Comte Alexis Razomoffsky" berichtet. Bei dem Verkauf der gräflichen Bibliothek hat auch dieses Exemplar sich leider nicht mehr vorgefunden. Fischer hatte zum Glück früher danach ein Faksimile herstellen lassen, das er seiner Schrift „Einige Worte an die Mainzer, bei der Feierlichkeit des dem Erfinder der Buchdruckerkunst Johann Gutenberg in Mainz zu errichtenden Denkmals", Moskwa 1836 beifügte. Es wurde danach von Aug. Bernard auf Tafel X seines Werkes „De l'origine et des débuts de l'Imprimerie en Europe", Paris 1853 wiederholt. Aus der Nachbildung ergibt sich, daß dem Exemplare Fischers etwa ein Drittel rechts und der obere Teil der ersten Zeile abgeschnitten war. Textlich stimmte dieses Exemplar

Digitized by Google

mit dem Zapfs nicht ganz überein, letzteres ist erweitert und verändert. Jenes war für eine männliche, dieses für eine weibliche Person bestimmt. Ausgestellt ist Zapfs Exemplar am 27. Oktober 1461 für Magdalena Zestnn (?) aus der Diözese Konstanz. Fischers Exemplar war ein nicht ausgefülltes Formular wie ein in der Stadtbibliothek in Mainz befindliches, handschriftliches, für eine männliche Person bestimmtes, textlich wieder etwas verändertes Exemplar mit der Jahreszahl 1462. Zedler hat letzteres auf Tafel VII seiner Abhandlung mit Fischers Faksimile zusammen abgebildet.

Zedler erklärt das Auftreten handschriftlich hergestellter Exemplare des Ablaßbriefes in diesem Falle, wo von vornherein die Druckerpresse zur Verfügung stand, für sehr auffällig und hält den Schluß für berechtigt, daß die Mainzer Catholiconpresse inzwischen, das heißt zwischen Oktober 1461 und dem Jahre 1462, der durch die Bistumsfehde entstandenen Wirren wegen, ihre Tätigkeit eingestellt hatte. Daß diese Annahme für den Beginn des Jahres 1462 noch nicht zutrifft, zeigt ein tadellos erhaltenes Pergamentexemplar des Neuhauser Ablaßbriefes mit der Jahreszahl 1462, das ich Ende August vorigen Jahres im Königlichen Staatsarchiv in Stuttgart gefunden habe. (Rep. Ellwangen B. 164.) Es ist am 10. April 1462 in Mundelsheim für Anna Vogtin aus Ellwangen ausgestellt. Die nebenstehende Abbildung überhebt mich einer Wiedergabe des Textes und einer genaueren Beschreibung. Erwähnen will ich nur, daß der Satzspiegel 80 × 165 mm, das ganze Blatt etwa 140 × 210 mm groß ist. Auf der Rückseite steht die alte Signatur Litt. R. Lad. 87 B., sowie die Inhaltsangabe: Indulgentiae pro ijs qui ad reparationem Ecclesiae S. Cyriaci in Newhausen aliquid contribuerunt.

Das wohlerhaltene Siegel ist an dem umgeschlagenen leeren unteren Rande der Urkunde durch einen Pergamentstreifen befestigt. Es besteht aus einem 63 mm hohen, 139 mm langen, in der Mitte gefalteten Papierstreifen, dessen beide Teile durch die dazwischen befindliche rote Siegelmasse, durch die auch die beiden Enden des Pergamentstreifens gehen, zusammengehalten werden. In dem harten Papier ist die Ausprägung nicht besonders gelungen, so daß die Umschrift nicht zu lesen ist. Das Bild dagegen ist klar zu erkennen. In der Mitte steht der Patron des Wormser Domes, der heilige Petrus mit zwei Schlüsseln und Kreuzstab, zu seinen Füßen das Wappen des Bischofs Reinhard von Sickingen (gevierter Schild, 1 und 4 der Wormser Schlüssel, 2 und 3 die fünf Kugeln der Sickingen). Der Heilige rechts mit dem Palmzweig ist St. Cyriakus, der Patron des Stiftes Neuhausen, wo seine Gebeine ruhten; der Ritter links mit der lang bewimpelten Fahne und dem Schild mit Kreuz ist der heilige Viktor. Der Wormser Domdekan Rudolf von Rüdesheim war seit 1460 auch Propst des St. Viktorstifts bei Mainz und führt hier dessen Wappen, da er, einer bürgerlichen Familie entsprossen, damals vermutlich noch kein eigenes besaß. Sein Familienwappen, wie es auf seinem Grabmale im Dom zu Breslau zu sehen ist, oben ein siebenspitziger Stern auf Querbalken, darunter eine Rose, hat er offenbar erst später angenommen, als er zu immer höheren kirchlichen Würden emporstieg. Die ikonographischen Werke, die ich nachsehen konnte, führen zwar als Attribute des heiligen Viktor Schild und Lanze an, auf einem im Gr. Haus- und Staatsarchiv in Darmstadt befindlichen Original-Siegelstempel des Stiftes aus dem XIII. Jahrhundert und auch auf späteren Siegeln erscheint der Heilige aber tatsächlich mit der Kreuzesfahne statt der Lanze; die Beziehung des Heiligen in dem Neuhauser Wappen auf St. Viktor und Rudolf von Rüdesheim ist also nicht anzuzweifeln.

Daß in dem 1462 gedruckten Exemplar des Ablaßbriefes dieselbe Stufe der Catholicontype vorliegt, deren Kennzeichen nach Fischers Nachbildung des Druckes von 1461 Zedler a. a. O. S. 57 angegeben hatte, zeigt die Abbildung. Dieses Original des Ablaßbriefes bestätigt also durchaus Zedlers Behauptung, daß das kleine Druckwerk nicht mit den für das Catholicon selbst benutzten Lettern, die durch den Druck des umfangreichen Werkes stark verbraucht waren, hergestellt ist, sondern daß die später für den Eltviller Vocabularius ex quo von 1467 verwendeten, neu gegossenen Catholicontypen schon für die Neuhauser Ablaßbriefe Verwendung gefunden haben. Der Abdruck ist bei dem Stuttgarter Exemplar sehr scharf und rein.

Als der gelehrte Zapf in der Type des Ablaßbriefes in Fürstenfeld die Type zu erkennen

Digitized by Google

Notum sit vniūsis pñtes lras inspecturis Q quia dicta anna vxor Hennen Schwangy augustēn diōc pro repacōne ecclie sctī Cyriaci Stubusen et ad op⁹ fabrice ip⁹ intantū contribuit q laboras aput eādē pro duodecim dieb⁹ disponi possit. Itaq participes Indulgenciaū in fauorē dicte ecclie per sctissim dñm nr̄m pium papā scdm concessaū esse debebit videlicet q eligē possit confessorem ydoneū q eam ab oīb⁹ Sentencijs excōicacōis et alijs cēsuris in q̄s nōdum incidisse declarata et denūciata est Necnon ab oīm̄ib⁹ crim̄ib⁹ pcīs et delictis mq̄buscūq casibus eciam sedi aplice reseruatis semel in vita absolue ac ei salutarē peitenciā iniungē necnō plenariā remissionem oīm pcōū suoū semel in mortis articulo aūcte aplica impartiri et concedē ac vota oīa exceptis votis ad lim̄a aplōū pet̄ et pauli: tre sctē. ac sctī Jacobi in alia pietatis opera maxie pro fabica p̄dicta ꝑmutaē possit et valeat: Sic tn̄ q satisfaciat si alicui p eā satisfactio impendēda sit Et contemptrix sedis aplice et libtatis stat⁹ ecclīastici nō fuēit neq sit Et sing̃l sextis feijs per annū l̄ loco sexte feie q̄n aliunde in illa ieiunaē tenet̄ alio die in septīana ieiunet Et si in⁹dicto anno vl̄ alīq ei⁹ parte esset legittime impedita āno seq̄nti vl̄ alias quāp̄mu potuerit mō sili huiusmodi Jeiuniuz supplere teneat̄ Et si in toto ul̄ in parte adimplere cōmode nequeit eo casu confessor ip̄m Jeiunium in alia pietatis opera ꝑmutet. Juxta q in bulla dicti dñi pape pij pleni⁹ continetur In cui⁹ testimoīum Sigillum p Reuēndos prēs dños Reynhardū Ep̄m et Rudolphuz decanū Wōmacien pro hac Indulgēcia ordīatū put sup̄ h̄ eis a dicto dño pio sūmo pōtifice ē data facultas pñtib⁹ ē appensum Datum Rudolphi die Roma Mensis Aplis Anno dñi. M. ccc. lxxxagesimosecūdo

Abb. 1. Neuhauser Ablaßbrief von 1462 mit Siegel.

Digitized by Google

glaubte, mit der des heiligen Augustin Liber de vita christiana gedruckt war, ging ihm doch nicht so sehr, wie Zedler annimmt, jedes typologische Verständnis ab. Das Fürstenfelder Exemplar kann sehr wohl mit Schöffers Durandustype gedruckt gewesen sein, denn es ist tatsächlich ein anderes mit dieser Type hergestelltes Exemplar auf unsere Zeit gekommen. Seines Besitzes erfreut sich die Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, und es war bereits in Otto von Heinemanns „Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel" 1886 I, 2 S. 150 darauf hingewiesen, allerdings mit so unbestimmten Ausdrücken, daß man den Neuhauser Ablaßbrief daraus nicht erkennen konnte. Neuerdings hat K. Haebler das Stück im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" 1910. 27, S. 554 kurz erwähnt. Das Pergamentblatt ist zur Befestigung der Bünde außen auf dem Rücken einer astronomisch-mathematischen Handschrift des XV. Jahrhunderts, der Handschrift Helmstedt 696, unbekannter Herkunft, benutzt worden. Es ist zwar in der Mitte senkrecht in zwei Stücke zerschnitten, aber am Text fehlt nicht ein Buchstabe, so daß man nach Ablösung die Teile zu einem tadellosen, bis auf ein paar Wurmstiche wohl erhaltenen Exemplar zusammensetzen könnte. Die Verwaltung der Herzoglichen Bibliothek hatte die Güte, mir den Band nach Darmstadt zu schicken, zur Ablösung kann sie sich leider nicht entschließen, obgleich die Trennung ohne jede Beschädigung der Handschrift vorgenommen werden könnte, und obgleich vorauszusehen ist, daß, wenn sie unterbleibt, das unersetzliche, für die Geschichte der Buchdruckerkunst hochinteressante Stück nach und nach durch die Benutzung leiden wird, weil man die zusammengefalteten Stücke, um den Text lesen zu können, immer auseinanderschlagen muß.

Ich teile hier als Ergänzung zu Zedlers Abdruck der Ablaßbriefe Fischers, Zapfs und des handschriftlichen, in Mainz befindlichen den Text des Wolfenbütteler Exemplars vollständig, soweit er nicht unter den Heftfaden steckt, mit. Die wenigen darunter verborgenen Worte habe ich, ohne die Abkürzungen natürlich, in eckigen Klammern zugefügt. Die gesperrt gedruckten Worte sind in das Exemplar handschriftlich eingetragen.

[N]Otū sit vniu̇ſ pñes lr̄as inſpcuris. Qd' q: Nobil vir Alb'tus de zutern ſpireñ dioc̄. ꝑ repacõe ecc̄ie‖ſc̄i Ciriaci Nuhuſeñ : ad opus fab'ce ip̄ius intm̄ ꝛtribuit ꝙ laboꝛās apd' eād̄e ꝑ duodecī diebz diſpoꝛ‖ni poſſit. Ideoqz pticeps indulgẽtiaꝝ in ſauoꝛē dec̄ [eccleſiae per] ſc̄ſſimū dñm nr̄m Piū p̄paz ſed'z ꝛceſſaꝝ eē ‖ [debebit videlicet] ꝙ eligẽ poſſit ꝛfeſſoꝛē idoneū ; eū ab om'bz ſñ̄z excommunicationis et] alijs cẽſuris in q̄s nondū incꝛ‖[diſſe decla]ratus : denũciatus ē. nec nõ : ab oñ̄ibz ć'minibz pec[catis et delictis suis in] q̄buſcuz caſibz etiã ſedi apl'ice ‖ [reservatis] ſemel in vita abſolue' ac ei ſalutarē pniaz iniunge' n[ec non plenariam re]miſſionē oim̄ peccoꝝ ſuoꝝ ſemel ‖ [in mortis] artic'lo aũcte apl'ica imptiri : ꝛcede' ac vota oĩa. exc[eptis votis ad lim]ina apl'oꝝ Petri : Pauli Ter‖[rae sanctae et] ſancti Jacobi in alia pietatis opera maxime ꝑ fabri[ca praedicta commutare] poſſit et valeat. ſic tñ ꝙ ſatiſſa‖[ciat si alicui per] eũ ſatiſfactō impẽdenda ſit. : ꝛcẽpto: ſedis a[postolicae et libertatis] ſtatus eccl̄aſtici nõ fuĕit neqz ſit. ‖ [Et ſingulis] ſextis ferijs p annũ vel loco ſerte ferie q̄n aliunde in illa jejunare tenetur] alio die in ſeptīana jeiunet ‖ [Et si in praedicto] ano vel alq̄ eius pte eſſz legitīe impeditus [anno sequenti vel alias quam] primū potuer't mõ ſimili bu‖[iusmodi jeju]niū ſuppleˊ teneat'. Et ſi in toto vel in pte adim[plere commode nequiverit. eo] caſu ꝛfeſſoꝛ ip̄m jeiuniū in ‖ [alia pietati]s opꝛ ꝛmutet. iuꝛ ꝙ in bulla dc̄i dñi p̄pe Pij plen[ius continetur. Jn] cuius teſtimoniū ſigillu p reue‖[rendos patꝛes dños Reynbardu Ep̄m et Rudolphū decanū [wormatienses pro hac indu]lgẽtia ordinatū put ſup bꝰ eiſ ‖ [a dicto domin]o Pio ſũmo pontifice ē data facultas pñtibz ē appen[sum. Datum Anno domin]i. M.cccc.lx. primo die xv^a^ meſ ‖ D]atū vt ſuꝑ in Nuhuſen ‖

In dem Datum in Zeile 15 sind in primo die Buchstaben prim ausradiert und dafür ist secund handschriftlich eingesetzt. Man hat also die im Jahre 1461 gedruckten Exemplare mit dieser Abänderung auch noch 1462 benutzt. Der Monatsname steckt leider unter der Heftung. Zu bemerken wäre noch, daß in Zeile 4 in eligẽ die Buchstaben lig ebenfalls handschriftlich auf Rasur zugefügt sind, und daß in Zeile 1 v in vniuſ fast vollständig ausradiert ist. Die Type ist Schöffers Type 3, die man nach dem ersten damit gedruckten Werke, dem Rationale Durandi von 1459 als Durandustype bezeichnet.

Der nobilis vir Albertus de Zutern Spirensis dioecesis, für den in Neuhausen selbst der Ablaßbrief ausgestellt ist, gehört der nach dem Dorfe Zeuthern bei Bruchsal genannten Familie an. In den „Wappen aus dem Lehensbuch des Bistums Speier nach dem Original (von 1465)

Digitized by Google

im Gr. General-Landes-Archiv zu Karlsruhe" von R. Freiherr v. Neuenstein, 1894, ist auf S. 36 sein Wappen abgebildet.

Textlich stimmt das Wolfenbütteler Exemplar durchaus mit dem Zapfs überein, mit alleiniger Ausnahme der Änderungen, die sich dadurch ergeben, daß jenes für eine männliche, dieses für eine weibliche Person bestimmt war. Zedler bemerkt S. 55, die Vergleichung der drei Exemplare zeige deutlich, daß der Ablaßbrief zunächst in kürzerer Fassung gedruckt worden sei, wie er in Fischers Exemplar vorliege. Noch im Jahre 1461 sei der Text dann wesentlich erweitert und umgestaltet worden wie die Exemplare Zapfs (und Wolfenbüttels) zeigen. Das handschriftlich hergestellte Exemplar in Mainz habe ebenfalls noch einzelne Änderungen, im wesentlichen nur stilistischer Art, erfahren. Daß das Stuttgarter Exemplar von 1462 gleichfalls den erweiterten Text aufweist, bestätigt Zedlers Annahme, denn wenn man annehmen wollte, daß die verschiedenen Fassungen nicht zeitlich aufeinander folgen, sondern daß den beiden Druckereien verschiedene Fassungen zum Abdruck ausgehändigt worden seien, müßte man auch noch annehmen, der Catholicondruckerei sei im Jahre 1462 nicht ein Neudruck des von ihr selbst 1461 gedruckten Formulars, sondern des von Fust und Schöffer 1461 besorgten Druckes in Auftrag gegeben worden, und das ist nicht gerade wahrscheinlich.

Auffallend ist bei dieser Reihenfolge der Drucke, daß der Initialbuchstabe N überall die gleiche Form zeigt. Schöffer hat dieses N einfach aus den Versalien der kleinen Psaltertype genommen. Wie kommt aber der Catholicondrucker dazu, für seinen Ablaßbrief, ehe ihm der Schöffers vorlag, ein N von gleicher Gestalt und nur etwas geringerer Größe zu wählen? In den übrigen Erzeugnissen der Catholicondruckerei kommen keine Initialen vor, die Type mußte also für den Ablaßbrief eigens geschnitten und gegossen werden. Als Schöpfer der Psaltertypen erklären manche, so vor allem Otto Hupp und Heinrich Wallau, den Erfinder Johann Gutenberg selbst, und ihm wurde bekanntlich früher allgemein und auch neuerdings von Zedler, dem laut gewordenen Widerspruch gegenüber, die Catholicontype zugesprochen. Schließt man sich dieser Ansicht an, so hätte also Gutenberg, vielleicht nach den in seinem Besitz verbliebenen Vorzeichnungen, einen Initial in verkleinertem Maßstabe nachgebildet, dessen Urheber er selbst war. Man könnte diesen Punkt vielleicht für bedeutungslos halten, weil die runde N-Form damals ziemlich häufig war, aber es handelt sich tatsächlich nicht um eine bloße allgemeine Ähnlichkeit, sondern um vollkommene Gleichheit der Zeichnung. Daß aber der Propst zu St. Viktor den Ablaßbrief zuerst dem Catholicondrucker in Auftrag gab, ist, wenn Gutenberg dieser Drucker war, begreiflich, denn Johann Gutenberg gehörte als Laienbruder der St. Viktor-Bruderschaft an. (Vgl. K. Schorbach in der „Festschrift zum 500jährigen Geburtstage von Johann Gutenberg." Mainz, 1900. Seite 222 ff.)

Daß die Ablaßkommissare für Neuhausen im Jahre 1461 die Formulare in zwei verschiedenen Druckereien haben herstellen lassen und zwar immer in doppelter Fassung für männliche und weibliche Personen, und daß dann im Jahre 1462 noch einmal ein Neudruck beider Fassungen veranstaltet werden mußte, neben dem man auch noch geschriebene Exemplare verwendet hat, erinnert daran, daß bereits die Ablaßbriefe von 1454 und 1455, die ersten gedruckten Ablaßbriefe, von denen Exemplare erhalten sind, in zwei durch Typen und Satz verschiedenen Ausgaben hergestellt worden sind. Man mag diese Tatsache nun erklären, wie man will, sie deutet jedenfalls darauf hin, wie groß bei den Gläubigen die Nachfrage nach diesen Ablässen war. Man kann sich das Streben, auf diesem Wege Vergebung seiner Sünden zu erlangen, in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts gar nicht groß genug vorstellen. Die Päpste, namentlich Sixtus IV. und Innocenz VIII., konnten dem Verlangen der verschiedensten Orte, damit begnadet zu werden, kaum genugtun, und mußten sich manchmal, um den Ertrag des ihnen vor allem am Herzen liegenden Türkenablasses, der die Mittel zu dem Kreuzzug gegen die Türken liefern sollte, nicht allzusehr zu schmälern, entschließen, alle anderen Ablässe zeitweise aufzuheben. Einen interessanten Beleg zu obiger Behauptung gewährt eine im Frankfurter Stadtarchiv in einer gleichzeitigen Abschrift der dortigen Kanzlei erhaltene Urkunde (Reichssachen, Nachträge 1849a), durch die der Bischof von Brixen Nikolaus von Cues, als päpstlicher Legat in

Digitized by Google

Deutschland, aus Bruneck am 2. Mai 1452 dem Prior zu St. Jakob in Mainz die Erlaubnis erteilt, 2000 Personen in Frankfurt Ablaß zu erteilen. Der Wortlaut der Urkunde, die mir nicht nur für die Geschichte des Ablasses, sondern auch für die Druckgeschichte von Wert zu sein scheint, ist folgender:

Nicolaus miseratione divina ecclesiae sancti Petri ad vincula sacrosanctae Romanae ecclesiae presbyter Cardinalis, per Almaniam et nonnulla alia regna ac provincia apostolicae sedis legatus, Episcopus Brixinensis venerabili nobis in Christo dilecto priori monasterii sancti Jacobi extra muros Maguntinenses ordinis sancti Benedicti salutem in Domino. Piis et honestis petentium precibus, illis praesertim quae animarum salutem respiciunt, quantum cum Deo possumus favorabiliter annuimus. Hinc est quod nos dilectorum nobis in Christo prudentum virorum consulum, scabinorum, civium ac universitatis oppidi Franckefordensis Maguntinensis dioecesis devotis supplicationibus inclinati, ut ex consulibus et incolis dicti oppidi Francfordensis pro duobus milibus personis concedere possis plenarias indulgentias secundum formam cedulae in dioecesi Maguntinensi desuper publicatae, quod illas in dicto oppido assequantur, modo quo alias tibi pro certis personis etiam concessimus, auctoritate legationis nostrae qua fungimur, praesentium tenore omnem concedimus facultatem cum potestate etiam confessores idoneos et ecclesias visitandas ordinandi ac elemosinam, quam iuxta formam cedulae contribuere teneantur, ad te suscipiendi et cuncta alia faciendi quae tibi circa praemissa videbuntur oportuna. Volumus tamen quod expressio fiat ante finem mensis Maii praesentis. Datum in oppido nostro Bruneck sub nostro sigillo die secunda mensis Maii Anno a nativitate domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo secundo, pontificatus sanctissimi in Christo patris et domini nostri domini Nicolai divina providentia papae Quinti Anno sexto.

Die „cedula in dioecesi Maguntinensi publicata", nach deren Muster auch in Frankfurt der Ablaß erteilt werden sollte, ist jedenfalls ein Erlaß des Bischofs von Brixen aus Köln vom 20. September 1451, den Erzbischof Dietrich I. von Mainz am 10. Januar 1452 seinen Diözesanen verkündet hat, durch den der Legat für die Zeit von Purificatio Mariae bis acht Tage nach Ostern (2. Februar bis 16. April 1452) einen in Aschaffenburg und Fritzlar zu erlangenden vollkommenen Ablaß gewährt hatte. Erlaß und Verkündigung sind, worauf mich Professor Fritz Herrmann hier aufmerksam gemacht hat, in dem Mainzer Ingrossaturbuche 26 f. 195 b im Königlichen Kreisarchiv in Würzburg enthalten. Die Bedingungen, unter denen dieser Ablaß zu erlangen war, entsprechen durchaus den von dem Legaten auf der Provinzialsynode zu Salzburg im Februar 1451 aufgestellten, von ihm offenbar überall bei den von ihm bewilligten Ablässen vorgeschriebenen. (Vgl. Joh. Uebinger, Kardinallegat Nikolaus Cusanus in Deutschland 1451—1452 im „Historischen Jahrbuch" 1887. 8, 635 und „Inventare des Frankfurter Stadtarchivs" II. Seite 243, Nr. 1849: 1452. Erzbischof Dietrich von Mainz bittet Frankfurt um Geleit für die Mainzer, welche zur Erlangung der „romisch gnad und ablaß" nach Aschaffenburg wallfahren.)

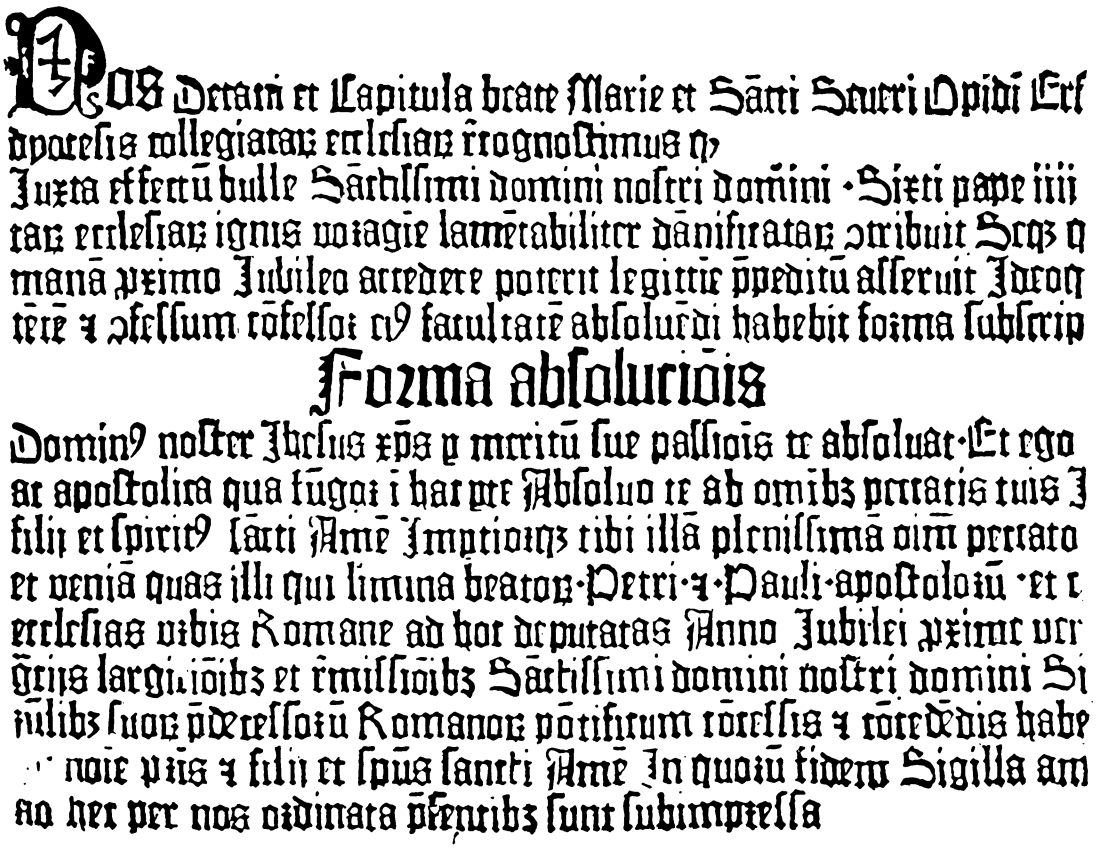
Wenn wir sehen, daß man in einer einzigen Stadt, deren Einwohnerzahl nach Karl Bücher „Die Bevölkerung von Frankfurt a. M. im XIV. und XV. Jahrhundert", Tübingen 1886. I. Seite 196 im Jahre 1440 nicht unerheblich hinter 9000 Seelen zurückblieb und sich zwölf Jahre später wohl kaum sehr erheblich vergrößert hatte, hoffen durfte, 2000 Bewerber um den Ablaß zu finden, so begreifen wir, daß ein Ablaßlegat, der sein Geschäft so gut verstand, wie Raymundus Peraudi, genötigt war, fast in allen Druckstädten, durch die ihn sein Weg führte, seinen Vorrat an Ablaßformularen durch Neudruck zu ergänzen.

Bei diesem 2000 Personen erteilten Ablaß kommt man übrigens unwillkürlich auf den Gedanken, die dazu nötigen Ablaßbriefe wie ihre Vorlage in Mainz seien schon durch den Druck hergestellt worden, eine Vermutung, die um so näher liegt, als der Legat an die Erlaubnis, den Ablaß in Frankfurt zu erteilen, die Bedingung geknüpft hatte, daß die Verkündigung des Ablasses vor Ende Mai erfolge (ut expressio fiat ante finem mensis Maii praesentis). In der kurzen Zeit vom 2. Mai bis Ende des Monats aber 2000 Ablaßbriefe schreiben zu lassen, deren vollkommene Gleichheit, weil es sich um Urkunden handelte, durch mühsames Kollatio-

Digitized by Google

nieren und Korrigieren herzustellen war, dürfte wohl ein kaum zu erfüllendes Verlangen gewesen sein, namentlich da die Vollmacht doch auch noch einige Tage gebraucht hat, bis sie aus dem fernen Bruneck zu dem Prior von St. Jakob gelangt ist. Gedruckt wurde in Mainz damals schon, darin läge also kein Hindernis. Im Gegenteil, der Druck der Ablaßbriefe für Mainz und Frankfurt im Jahre 1452 würde sich in die Versuche, die Gutenberg vor seinem großen Bibelwerke gemacht haben muß, sehr gut einfügen. Daß noch gar keine Spur eines solchen Ablaßbriefes wieder aufgetaucht ist, beweist nichts gegen die Vermutung. Diese kleinen Drucksachen verdanken ja meist nur dem Zufall, daß die Buchbinder sie beim Einband von Büchern benutzt haben, ihre Erhaltung, (vgl. K. Haebler, Makulatur-Forschung im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" 1908. 25, 537) und mehr als auf unsere Zeit gekommen ist, mag verloren gegangen sein, namentlich von den nur für ein beschränktes Gebiet gültigen Ablaßbriefen. Sind doch auch von den sechs von einander abweichenden Drucken, die von den Neuhauser Ablaßbriefen 1461 und 1462 gewiß in vielen Hunderten von Exemplaren verbreitet worden sind, bis jetzt nur zwei, oder, wenn wir die Exemplare Fischers und Zapfs mitzählen, nur vier erhalten geblieben. Und wie viele spätere Ablaßverkündigungen und Ablaßbriefe nur in einem Exemplar, ja manchmal nur in Bruchstücken von dem vollständigen Untergang gerettet worden sind, weiß jeder, der sich einmal mit diesen interessanten Erzeugnissen des Frühdruckes beschäftigt hat.

Wenn ich hier eines dieser Unika noch bespreche und eine Abbildung von ihm gebe, so veranlaßt mich dazu die Überzeugung, daß es in einer gewissen Beziehung zu den von mir vermuteten gedruckten Ablaßbriefen für Aschaffenburg-Fritzlar und Frankfurt von 1452 steht und geeignet ist, meiner Annahme als Stütze zu dienen. Es ist ein Bruchstück eines auf Papier gedruckten Ablaßbriefes, ausgestellt durch die Dekane und Kapitel des Domes und der Severikirche zu Erfurt für Beisteuer zum Wiederaufbau der durch den großen Brand am 19. Juni 1472 daselbst zerstörten Kirchen. Papst Sixtus IV. hatte diesen Ablaß am 23. Februar 1473 be-



Nos Decani et Capitula ecclie Marie et Sancti Seueri Opidi Erf
dyocesis collegiatar ecclesiar recognoscimus q;
Iuxta effectū bulle Sanctissimi domini nostri dominī ·Sixti pape iiii
tar ecclesiar ignis voragie lamentabiliter dānificatar ꝯtribuit Scor q
manā primo Jubileo accedere poterit legitīe ꝑpeditū asseruit Idcor
tere ꝫ ꝓfessum cōfessor q; facultatē absoluēdi habebit forma subscrip

Forma absolucionis

Dominꝰ noster Ihesus xps p meritū sue passionis te absoluat·Et ego
ac apostolica qua fungor i hac pte Absoluo te ab omnibz peccatis tuis
filii et spiritꝰ Sancti Amē Inpticionꝫ tibi illā plenissimā oim peccato
et penā quas illi qui limina beatoꝝ·Petri·ꝫ·Pauli·apostolorū ·et
ecclesias vibis Romane ad hoc deputatas Anno Jubilei primi vel
gracis largicionibz et remissionibz Sanctissimi domini nostri domini Si
stulibz suor predecessorū Romanor pontificum concessis ꝫ concedendis habe
nomie patris ꝫ filii et spūs sancti Amē In quoꝝ fidem Sigilla am
ad hec per nos ordinata ꝑsentibz sunt subimpressa

Abb. 2. Bruchstück eines Ablaßbriefes für Erfurt 1473.

Digitized by Google

willigt. Das einzige bekannte Exemplar des höchst merkwürdigen Druckes, dem rechts etwa ein Drittel des Textes fehlt, gehört der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M., es wurde dort aus der im XIV. Jahrhundert geschriebenen Handschrift 163 abgelöst, die der Dombibliothek entstammt, aber keinen Hinweis auf frühere Besitzer enthält. Sie ist in Holzdeckel gebunden mit Pergamentrücken ohne jegliche Verzierung. Wenn man das Blatt zum erstenmal erblickt, könnte man es seiner Unvollkommenheit halber für Holztafeldruck halten, es ist aber mit Typen hergestellt und kann trotz des altertümlichen Aussehens des Inhalts wegen nicht vor März 1473 gedruckt sein, ist vermutlich aber auch nicht viel später anzusetzen. Die Typen sind ganz offenbar von einer wenig geübten Hand den ältesten Mainzer Typen nachgebildet. Druckort und Drucker sind unbekannt. Daß das Blatt aber in Erfurt selbst entstanden ist, wird durch die in dem Initial N angebrachte Hausmarke bewiesen, die mit der Jahreszahl 1479 an einem Hause der Allerheiligenstraße zu Erfurt vorkommt. (Vgl. A. L. J. Michelsen, „Die Hausmarke". Jena 1853, Seite 9 und 56, sowie Tafel II. Nr. 14 und C. G. Homeyer, „Die Haus- und Hofmarken". Berlin 1870, Seite 352, 410 und Tafel XXXIV. Nr. 44.)

Für das Jahr 1473 war seither die Ausübung des Buchdrucks in Erfurt nicht bezeugt, die älteste dort nachweisbare Werkstätte, die Klosterdruckerei auf dem Petersberge, war erst 1479 tätig. Es muß also in der Stadt schon einige Jahre früher gedruckt worden sein, wenn auch nur vorübergehend. Wer war aber der Drucker, und wie kam er dazu, bei seinem Ablaßbrief gerade die ältesten Mainzer Formen nachzuahmen, die in den siebziger Jahren doch schon veraltet waren? Es gab damals bereits Ablaßbriefe, die dem Geschmack der Zeit mehr entsprachen; die schönen Mainzer Blätter von 1454 und 1455 zum Beispiel sind in dem zur Diözese Mainz gehörenden Erfurt auch verbreitet worden, wie mehrere dort ausgestellte Exemplare beweisen. (Vgl. Dziatzko in seiner „Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten". Berlin, 1889. II, 68 ff.) Vielleicht führen uns die Buchstaben I F in dem Initial N des Ablaßbriefs auf die Spur des Druckers. In Erfurt war in jenen Jahren ein Buchbinder Johannes Fogel tätig, der auch mehrere Exemplare der 42zeiligen Bibel gebunden hat (vgl. Schwenke, „Festschrift zur Gutenbergfeier, herausgegeben von der Königlichen Bibliothek zu Berlin am 24. Juni 1900". Seite 65 ff. und Jean Loubier, „Der Bucheinband", Berlin-Leipzig 1904. Seite 81—82). Sein Name wird Foghel oder Voghel geschrieben, auf einem in dem „Katalog der im Germanischen Museum vorhandenen interessanten Bucheinbände", Nürnberg 1889, Seite 40, Nr. 164 abgebildeten Stempel eines seiner Einbände kommt die Schreibung Fogel vor. Er war im Jahre 1455 in Erfurt immatrikuliert worden und ist dort noch im Jahre 1478 nachweisbar.

Es kommt nun allerdings im XV. Jahrhundert nicht häufig vor, daß ein Buchbinder zugleich Buchdrucker ist, aber unmöglich ist es nicht. Ein Beispiel, Ambrosius Keller in Augsburg, führt Schwenke in der Festschrift der Königlichen Bibliothek zur 100jährigen Jubelfeier der Universität Berlin „Aus den ersten Zeiten des Berliner Buchdrucks" 1910, Seite 33 an, und wenn wir annehmen, daß Fogel ursprünglich Stempelschneider war und die Stempel für seine Einbände selbst geschnitten hat, steht nichts im Wege, ihm auch die Herstellung der Typen des Erfurter Ablaßbriefes zuzuschreiben. Gerade die Anbringung der Anfangsbuchstaben seines Namens in einem Zierbuchstaben lag einem Stempelschneider und Buchbinder nahe, denn beide waren gewöhnt, ihre Arbeiten auf diese Weise zu zeichnen.

Man könnte nun allerdings einwenden, daß die Drucker des XV. Jahrhunderts die Anfangsbuchstaben ihrer Namen kaum in Zierbuchstaben anbringen, sie verwenden dazu nach allgemeiner, schon sehr frühe auftretender Sitte die Signete oder Druckerzeichen, in denen wir vielfach auch Hausmarken finden. In fast allen signierten Initialen, die Haeblers Typenrepertorium anführt, kommen nicht die Buchstaben des Namens des Druckers vor, sondern die der Holz- oder Stempelschneider. Es gibt aber zu denken, daß gerade die einzigen deutschen Drucker, die in Zierbuchstaben die Anfangsbuchstaben ihrer eigenen Namen angebracht haben, in Beziehung zu dem Mainzer Frühdruck stehen, Albrecht Pfister als der spätere Besitzer der Typen der 36zeiligen Bibel und Johann Sensenschmidt in Bamberg, wenn man das I B in seinem Initiale überhaupt auf seinen Namen, etwa als I(ohann von) B(amberg) beziehen darf,

Digitized by Google

wenigstens mittelbar durch seinen Nürnberger Geschäftsgenossen, den aus dem Helmaspergerschen Notariatsinstrument von 1455 als Diener und Knecht Johann Gutenbergs bekannten Heinrich Keffer aus Mainz. Der einzige außerdeutsche Drucker aber, bei dem das Typenrepertorium einen solchen Initial verzeichnet, Louis Cruse in Genf, zeigt sich in der Schlußschrift seines ersten Druckes, des Breviarium Gebennense von 1479 (Copinger 1275) derart beeinflußt durch die Schlußschriften des Fust-Schöfferschen Psalters von 1457 und des Catholicons von 1460, daß irgendein Zusammenhang mit dem Mainzer Frühdruck kaum abzuweisen ist. Wenn nun neben diesen Druckern auch der Drucker des Erfurter Ablaßbriefes, dessen enge Beziehung zu den ältesten Mainzer Drucken nicht zu verkennen ist, diese so seltene Eigentümlichkeit zeigt, so darf man doch die Vermutung äußern, daß ihnen irgendwie ein derart signierter Buchstabe aus Mainz vorgelegen hat. Bei Johann Gutenberg, dem Abkömmling einer zu den Münzer-Hausgenossen in Mainz gehörenden Familie, der den Urkunden nach selbst die Metalltechnik ausgeübt hat und in Straßburg Zugeselle der Goldschmiedezunft war, wäre die Signierung eines Stempels auf diese Weise an sich nicht verwunderlich, erhalten ist ein derartiges kostbares Stück leider weder im Original noch im Abdruck. Wenn man diese Annahme nicht für wahrscheinlich hält, weil Gutenberg sich niemals in einem Druckwerk genannt hat, so bliebe immer noch die Möglichkeit, daß die Signierung eines Initials auf Veranlassung oder zu Ehren Johann Fusts geschehen ist. Dessen Bruder Jakob war Goldschmied, Johann Fust kannte also sicher die Sitte der Monogrammierung. Zur Zeit des Druckes des Ablaßbriefes für Frankfurt bestand die Geschäftsverbindung zwischen Gutenberg und Fust schon, dieses Druckwerk wäre also auch mit Fust'schem Gelde hergestellt worden. Wenn der Text dieses Ablaßbriefes auch wie so vieler anderer mit „Notum" anfing, und das N mit I F, d. h. Johann Fust signiert war, so hätte für Johann Fogel, dessen Name mit den gleichen Buchstaben begann, die Veranlassung, diesen Initial nachzuschneiden, noch näher gelegen.

Noch wahrscheinlicher wird meine Annahme, Fogel sei der Drucker des Ablaßbriefs, durch die Herkunft dieses Mannes. In der Matrikel der Universität Erfurt (Akten der Erfurter Universität, bearbeitet von J. C. Hermann Weißenborn, Halle 1881, I, 253, 12) ist er als Johannes Foghel (Voghel) de Francfordia verzeichnet. Daß damit Frankfurt am Main und nicht an der Oder gemeint ist, liegt auf der Hand, die Studierenden dieses Teiles der Diözese Mainz besuchten meistens die Mainzische Universität Erfurt. In Frankfurt a. M. kommen zudem im Anfange des XV. Jahrhunderts verschiedene Mitglieder einer Familie Vogel oder Fogel vor, darunter auch ein Hans Vogel 1415 und 1416, nach dem der Johannes Foghel de Francfordia in Erfurt genannt sein mag. (Vgl. Inventare des Frankfurter Stadtarchivs I, 98, II, 59.) Was liegt nun näher als die Annahme, daß Johannes Foghel aus Frankfurt a. M. in seiner Jugend den dort 1452 erteilten Ablaß selbst erworben und den für ihn ausgestellten gedruckten Ablaßbrief, den wir uns natürlich mit einer Vorstufe der 36zeiligen Bibel gedruckt vorstellen müssen, mit nach Erfurt genommen und dort im Jahre 1473 als Vorlage für den Erfurter Ablaßbrief benutzt hat? Daß das einzige erhaltene Exemplar seines Druckwerkes sich gerade in seiner Heimatstadt Frankfurt wieder gefunden hat, dürfte auch nicht bedeutungslos sein. Er wird wohl, wie andere Drucker auch, nicht verbrauchte Exemplare zum Verkleben seiner Einbände benutzt haben. Die Frankfurter Handschrift, aus der das Blatt stammt, weist zwar kein Kennzeichen seiner Arbeiten auf, aber er wird jedenfalls auch derartige schmucklose Einbände hergestellt haben.

Die Akten des Stadtarchivs in Erfurt boten leider keine Ausbeute in bezug auf die Besitzer des Hauses in der Allerheiligenstraße im XV. Jahrhundert und den Erbauer des Erkers mit der Hausmarke, die heute noch erhalten ist. Ein urkundlicher Beweis für meine Annahme läßt sich daher nicht führen, aber die Wahrscheinlichkeit, daß Johannes Fogel in Erfurt den Ablaßbrief von 1473 gedruckt und dabei einen in Mainz 1452 gedruckten Ablaßbrief für Frankfurt als Vorbild für seine Typen benutzt hat, scheint mir doch groß genug zu sein, um diese Ausführungen zu rechtfertigen.

In Frankfurt sind bis jetzt von den Ablaßbriefen von 1452 weder geschriebene noch gedruckte Exemplare zum Vorschein gekommen, es bleibt uns daher nur die Hoffnung, daß ein

Digitized by Google

glücklicher Zufall, wie ihn die Erforschung der ältesten Druckgeschichte im letzten Jahrzehnt ja mehrmals zu verzeichnen hatte, einmal aus einem Einband der dortigen Stadtbibliothek die kostbaren Überreste eines solchen Blattes zu Tage bringt.

Die Typen des Erfurter Blattes zeigen im allgemeinen den Charakter der Typen der 36zeiligen Bibel und ihrer Vorläufer, der Donat-Kalender-Typen, aber es dürfte aussichtslos sein, aus der Nachahmung die Stufe der Typen feststellen zu wollen, die bei dem vermuteten Ablaßbrief von 1452 benutzt worden ist. So genau hat Fogel seine Vorlage nicht nachgebildet, er hat gelegentlich auch eine Form seiner eigenen Zeit eingemischt, und auch die Spuren der 42zeiligen Bibel sind in seinem Werke nachweisbar. Da ihm als Buchbinder mehrere Exemplare dieses Druckes durch die Hand gegangen sind, und sich im Jahre 1473 vielleicht noch Makulaturreste davon in seinen Händen befunden haben, ist dies nicht weiter verwunderlich.

Eine Type des Ablaßbriefes muß ich aber doch noch etwas eingehender besprechen, weil auch sie mir geeignet erscheint, meiner Behauptung als Stütze zu dienen. Neben der gewöhnlichen Form des r verwendet der Drucker noch eine eckige, die genau dem eckigen r des Rosenthal'schen Missale speciale und des Missale abbreviatum von St. Paul entspricht, das in den Auseinandersetzungen zwischen Otto Hupp und mir über das Alter des Missale im „Centralblatt für Bibliothekswesen" von 1899 eine Rolle gespielt hat. Hupp hatte in ihm einen Hauptbeweis für Gutenberg als Drucker des Missale gesehen, weil es unerklärlich wäre, daß der Drucker des Missale, falls er nicht Gutenberg wäre, sondern nur auf irgendeine Weise seine Typen von den Druckern der Psalterien von 1457 und 1459 erhalten hätte, das in diesen Drucken vorkommende runde r abgelehnt und für diesen einen Buchstaben, für den er die gewöhnliche Form auch besaß und benutzte, noch eine ganz besondere Form gezeichnet, einen eignen Stempel geschnitten und eine Matrize angefertigt habe. Ich hatte dagegen eingewendet, der Drucker des Missale habe diesen Stempel gar nicht erst zu schneiden brauchen, denn sein eckiges r sei nichts als der rechte Teil des k des Psalters. Da dieser Buchstabe im Missale kaum vorkomme, habe er einfach die linke Seite des k-Stempels abgefeilt und auf diese Weise sein eckiges r gewonnen. Wenn nun dieses r in dem Erfurter Ablaßbrief von 1473 vorkommt, und dessen Drucker seine Typen nach dem Vorbild eines Gutenbergischen Ablaßbriefes von 1452 gestaltet hat, so muß er allerdings auch das eckige r dieser Vorlage entnommen haben, Gutenberg selbst und nicht erst der Drucker des Missale muß also diese Form an Stelle der in seinen ältesten Drucken wie dem astronomischen Kalender für 1448 allein vorkommenden runden r versuchsweise eingeführt, aber bald wieder aufgegeben haben, vermutlich weil sie doch allzusehr von allem, was man damals in Handschriften gewohnt war, sich unterschied. Für Hupps Bestreben, das Missale als den frühesten Druck Gutenbergs nachzuweisen, scheint mir dadurch nichts gewonnen; daß die Psaltertype von Gutenberg herrührt, halte auch ich für wahrscheinlich, ob aber Gutenberg oder ein späterer die Zurechtfeilung des k des Psalters zu einem r vorgenommen hat, ist für die Druckzeit des Missale gleichgültig. Ich will hier die Frage nach dem Alter des Missaledruckes nicht wieder aufwerfen. Trotz Ludwig Rosenthals bestimmter Behauptung in seinem Katalog CV Nr. 1, 1903, sie sei nunmehr zugunsten seiner und Hupps Ansicht als abgeschlossen zu betrachten, steht die Mehrzahl der Inkunabelforscher heute doch auf dem im Jahre 1899 von mir zuerst eingenommenen Standpunkt, daß der Druck in die zweite Hälfte der 60er Jahre zu setzen, und daß der Druckort nicht Mainz sei. Darauf möchte ich aber noch hinweisen, daß man das Vorkommen des eckigen r in dem Ablaßbrief von 1452 zur Ermittelung der Entstehungszeit der Stufe der kleinen Psaltertype, wie sie uns in dem Missale entgegentritt, benutzen könnte. Der Versuch, ein eckiges r einzuführen, ist bald wieder aufgegeben worden, bereits in der 42zeiligen Bibel, deren Typen doch auch 1452 oder 1453 entstanden sein müssen, begegnet es uns nicht mehr. Die kleine Psaltertype muß also bereits im Frühjahr 1452, als der Ablaßbrief gedruckt worden ist, in Arbeit gewesen sein.

(Vgl. den Nachtrag im nächsten Hefte.)

Digitized by Google

Ein ungedrucktes Gedicht von G. A. Bürger.

Mitgeteilt von

Adolf Nutzhorn in Göttingen.

Mit einem Faksimile.

Der Titel der nachfolgenden Veröffentlichung müßte eigentlich lauten „Neue Enthüllungen über Bürgers Verhältnis zu einer Göttinger Professorentochter auf Grund einer ungedruckten Satire von ihm"; denn das ist das Ergebnis der umfangreichen Untersuchung, die sich an diese mitzuteilende Satire anknüpft. Da mir indes jener Titel ein wenig zu sensationslüstern erschien, habe ich dafür die weit harmlosere Formulierung „Ein ungedrucktes Gedicht von G. A. Bürger" gewählt.

Ehe ich nun dieses im folgenden mitteile, möchte ich mir erlauben, zwei kurze Berichtigungen vorauszuschicken.

Kürzlich teilte Fräulein M. Eckardt in dieser Zeitschrift[1] einige unbekannte Gedichte von G. A. Bürger aus dem Nachlaß von dessen ältester Tochter Marianne mit, darunter (Seite 217 bis 218) zwei anonyme, „Ergebung" und „Sehnsucht" betitelt. „Nach Inhalt und Form", meint Fräulein Eckardt, „weisen sie auf Bürger als Verfasser hin." Das ist indes ein Irrtum. Beide Gedichte stammen nicht von Bürger, sondern von F. L. W. Meyer, dem bekannten Schröderbiographen und Freunde Bürgers, unter dessen Namen sie auch in dem Göttinger Musenalmanach für 1794, Seite 98 und 142, zu finden sind.

Anspielend auf eine Stelle aus Lessings Ringparabel im „Nathan", schreibt Meyer in seinem vom 9. Juli 1793 datierten Begleitbrief an Bürger, den Herausgeber des Almanachs:[2] „Die Lieder sind erst in diesen zwey Tagen [8. und 9. Juli], nach Erhaltung Deines Briefes entstanden und haben also Mangel der Feile, die vor Gott und Menschen angenehm ist.[3] Doch würde es gefährlich seyn, etwas daran zu verändern, besonders *an dem welches an Variationen gebunden ist*, indem sie dadurch ihren einzigen Wert verlieren könten, einer trefflichen Melodie anzugehören . . ."

Mit dem letztgenannten Gedicht, „welches an Variationen gebunden ist", kann nur unsere „Ergebung" gemeint sein, die tatsächlich im Musenalmanach Seite 142 den Vermerk *„Nach einer Melodie mit Variationen von Righini"* trägt. Auch das zweite Gedicht, die „Sehnsucht", ist nach einer Melodie von Righini gedichtet.

Wie abfällig sich Bürger übrigens selber über die ihm jetzt von Fräulein Eckardt unterschobenen Gedichte äußert, zeigt der nächstfolgende Brief an Heyne vom August 1793. Heyne hatte ihm geschrieben[4]: „Die Dinger von Meyer sind so dunkel und gezwungen, daß jedem die Lust vergeht, nach dreymaligem Lesen weiter auf den Sinn zu raten . . ." Bürger antwortete bündig: „In Ansehung Meyers haben Sie leider! mehr denn allzusehr recht!"[5]

Ein ähnlicher Irrtum, wie Fräulein Eckardt, ist übrigens auch Herrn Dr. med. Ebstein kürzlich passiert. Ebstein veröffentlicht im Juliheft der Zeitschrift „Hannoverland", Jahrgang 1907, Seite 152—155, ein „Lied der Georgia Augusta an Se. Königl. Hoheit den Herzog von Glocester", das die Chiffre *G-r* führt, und stellt dieses als „das zweite gedruckte Gedicht Bürgers" hin. Trotzdem nun mein Vater, Pastor Karl Nutzhorn, im Septemberheft derselben Zeitschrift Seite 209 ff. auf Grund eines Briefes von Gotter sofort den schlagenden Erweis brachte, daß dieser der Autor des Gedichtes sei, mithin die Chiffre *G-r* schlechterdings nicht, wie Ebstein behaupte, als G[ottfried August Bürge]r gedeutet werden könne, sondern auf G[otte]r als Verfasser hinweise, wiederholt Ebstein doch, ohne auf Nutzhorns Replik auch mit einem Worte einzugehen, seine unhaltbare Behauptung in einer späteren Publikation „Neue Kunde von und über Bürger" („Süddeutsche Monatshefte", 4. Jahrgang, Heft 10, Seite 407). Die Folge nun ist, daß Consentius, der neueste Herausgeber von Bürgers Gedichten, dem auf diese Weise die Replik Nutzhorns

[1] Zeitschrift für Bücherfreunde, Neue Folge, Oktober 1910, Seite 215—218. — [2] Strodtmann, Briefe von und an Bürger, IV, Seite 225. — [3] Nathan: „Und hatte die geheime Kraft, || Vor Gott und Menschen angenehm zu machen." — [4] Vergleiche Strodtmann IV, 229. — [5] Ebenda Seite 230.

Digitized by Google

entgehen mußte, die Gottersche Ode in seiner sonst gut besorgten Ausgabe (Berlin, Bong und Co. 1909), Teil II, Seite 103 ff. fälschlich wieder als Bürgers Eigentum abdruckt.[1]

Im Anschluß an diese berichtigenden Zeilen möchte ich mir nunmehr erlauben, aus dem Nachlaß des Professors Althof in Weimar folgende ungedruckte Satire mitzuteilen, die diesmal wirklich von Bürger stammt:

Ich sah — ihr Enkel, glaubt dem heiligen Gesicht! —
Ich sah Aspasien in Venus Wagen fahren
Und Spazen zogen ihn, von Stand, Beruf und Jahren
Und Volk, so mancherley — kaum faßt sie mein Gedicht.
Ein ganzes Heer von Grafen, von Baronen
Und Junkern zog. Es zog Rath, Domherr, Superndent,
Professor, Baccalaur, Hofmeister und Student,
Ein buntes Quodlibet[2] aus allen Erdenzonen.
Die Herrn von Berceewitzy[3], Groß, Reuchlin,
Und, Rabbi Tychsen[4], dich, sah ich wie Sklaven ziehn.
Mir fiel Gervin, fiel Labes, Groddek[5], Buhle[6]
Und Schleusner[7] einst, der kleine, hagre Wicht,
Und manches Schaamglied noch von unsrer hohen Schule
Selbst Luther[8] — Ehren Luther! — ins Gesicht
Nur Vollborth[9] nicht!

Daß vorstehendes Gedicht von Bürger stammt, wird nach dem zynisch-satirischen Ton, in dem es gehalten, nach der unzweifelhaft Bürgerischen Handschrift, die nebenstehendes Faksimile verdeutlicht, wohl kaum bestritten werden können. Aber es stammt nicht bloß von Bürger, sondern es bildet sogar, um gleich das Resultat der folgenden Untersuchung vorwegzunehmen, den Entwurf zu einer späteren, zwar schon bekannten, aber doch von allen Erklärern durchaus mißverstandenen Satire Bürgers, ja es wirft nicht nur auf diese, sondern auch allgemein auf des Dichters Beziehungen zur Göttinger Professorenschaft ein völlig neues Licht.

Aber ehe ich den Nachweis für diese vorangestellten Behauptungen erbringe, müssen wir noch einen kurzen Blick auf die Quellen unseres Gedichtes werfen.

Gleich der Anfangsvers „Ich sah — ihr Enkel, glaubt dem heiligen Gesicht . . ." ist fast wortgetreu dem Horazischen: Vidi docentem, credite, posteri.

Nymphosque discentes et aures . . ." (Oden II, 19, v. 2) nachgebildet. Schon Uz[10] hatte diese Horazstelle parodiert. Sein Gedicht „Silenus", das Bürger zweifellos kannte, beginnt ebenfalls:

„Ich sah, ihr Enkel glaubt! mit heiligem Erstaunen,
Ich sah den Gott Silen! er zechte mit den Faunen
Und lehrte die berauschte Schaar!"

---

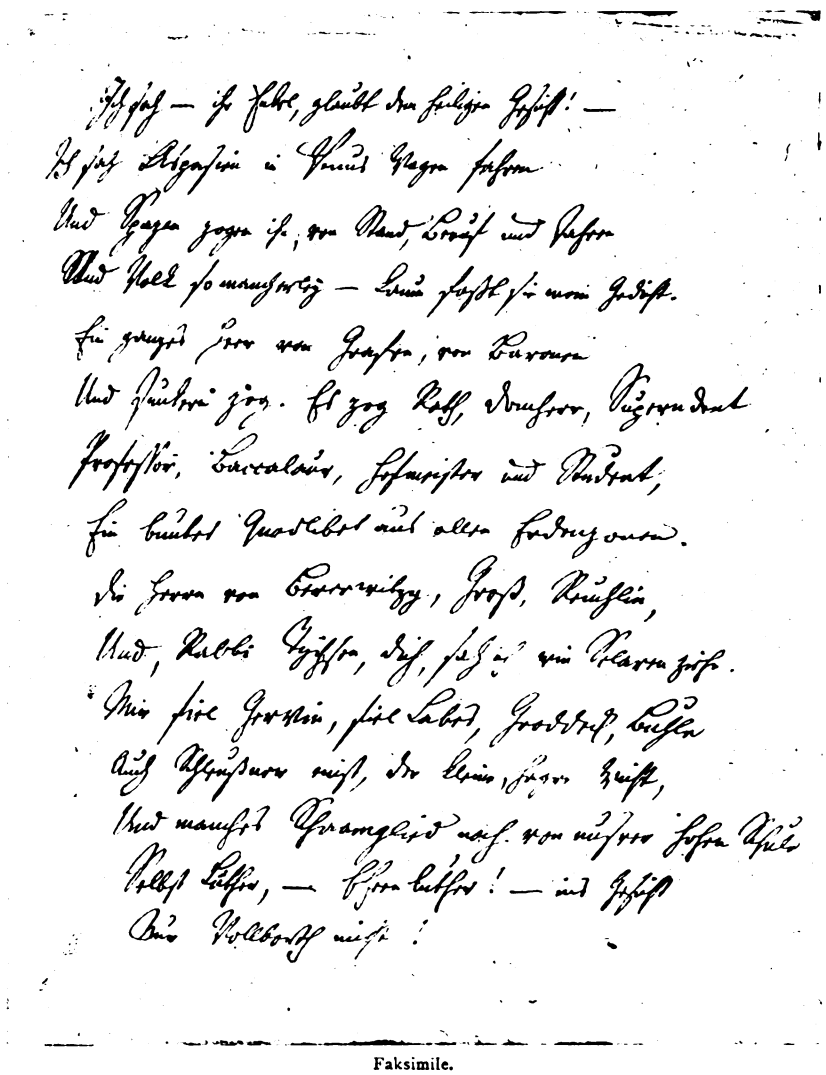
[1] Übrigens ist unabhängig von Nutzhorn neuerdings auch Schaaffs auf philologisch-kritischem Wege zu dem Ergebnis gekommen, daß Bürger der Verfasser dieser schwerfalligen Ode nicht sein könne (siehe Modern Language Review. Vol. V. No. 1. January 1910, Seite 128 ff.). — [2] Nach Hübners poetischem Handbuch (Kurze Anleitung Seite 122) ist ein Quodlibet, „ein poetischer lustiger Mischmasch, welcher seine Grace von der Musik haben muß". — [3] Gregor Fr. von Berceviczy wurde am 16. Juni 1763 zu Groß-Lomnicz im Zipzer Comitat, Ungarn, geboren. Im Herbst 1784 bezog er mit einem Freunde, Baron Podmanyiczky, die Universität in Göttingen, um Staatswissenschaften zu studieren. Am Ende seines ersten Semesters will er auch bei Bürger „Übungen in der deutschen Sprache in feinem Stil" hören. Anfang 1786 verließ er Göttingen wieder. (Ich entnehme diese Notizen aus dem Buche von A. von Berceviczy „Aus den Lehr- und Wanderjahren eines ungarischen Edelmannes im vorigen Jahrhundert", Leipzig 1807, Seite 20 ff.) — [4] Thomas Chr. Tychsen, geb. 1758, war 1785 außerordentlicher Professor der Theologie in Göttingen (nach Pütter, Versuch einer akademischen Gelehrtengeschichte von der Universitat Göttingen, zweiter Teil 1765—1788, Seite 184.) Tychsen ist Vater der von Ernst Schulze unter dem Namen der „bezauberten Rose" besungenen Adelheid Tychsen. — [5] A. E. Groddeck war 1785 Magister der Theologie in Göttingen, ging 1786 nach Polen. — [6] Joh. Gottl. Buhle, 1785 Hofmeister bei dem Prinzen C. von Fürstenberg in Göttingen, 1787 außerordentlicher Professor der Philosophie daselbst. — [7] Joh. Fr. Schleusner, 1785 außerordentlicher Professor der Theologie in Göttingen. — [8] Chr. Jul. Luther 1785 Superintendent in Göttingen, auch Senior des dortigen Ministeriums. — [9] Joh. C. Vollborth (1748—1796) war 1785 Pastor an St. Marien, wie außerordentlicher Professor der Theologie in Göttingen. (Ich entnehme diese und vorhergehende Notizen aus der zitierten Gelehrtengeschichte von Pütter, wo bei den einzelnen Naheres zu finden ist.) — [10] J. P. Uz, sämtliche poetischen Werke, zweytes Buch, 1768, Seite 89.

Digitized by Google

Die eigentliche Quelle zu unserer Satire aber bildet Chr. Ew. v. Kleists Gedicht „Amor im Triumphwagen", welches zu wichtig ist, als daß ich es hier nicht vollständig mitteilte:[1]

„Ich sah, (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Gesicht!)
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn. Nestorn mit grauen Haaren,[2]
Und Cäsarn und Bourbon, sah ich wie Sklaven ziehn . . .
Mir fiel Eugen, August und Ludwig, die Katonen
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Asiens Bezwinger ins Gesicht,
Nur Friedrich nicht."

Es ist nun interessant, zu beobachten, wie Bürger dieses Gedicht parodiert. Den ersten Vers übernimmt er wörtlich, im zweiten setzt er für „Liebesgott" „Aspasia", für „Sieges-" den „Venuswagen" ein. An Stelle der V. 3 genannten „Helden" läßt er „Spazen" aufmarschieren, die V. 4—7 karikierten Potentaten ersetzt er durch Göttinger Professoren, den Schlußvers endlich übernimmt er ganz, nur an die Stelle Friedrichs setzt er Vollborth ein.



Faksimile.

Wie nun unsere Satire, die ich der Kürze halber im folgenden stets *A* nenne, eine Parodie zu dem vorstehenden Kleistschen Gedicht, das ich *K* heiße, bildet, so besitzen wir, wie oben angedeutet, noch ein späteres Gedicht von Bürger, das wieder zu *A* im Verhältnis der Parodie steht.

Dieses Gedicht — ich nenne es *B* — ist zuerst von Strodtmann in der Deutschen Revue, herausgegeben von R. Fleischer, 3. Jahrgang 1. Band 1878, Seite 159—160 aus Bürgers Nachlaß publiziert. Hernach ist es in der „Zeitschrift für Bücherfreunde", Jahrg. 1905—1906, Seite 294, von Ebstein in der ältesten, freilich wenig abweichenden Fassung mitgeteilt. Diese Fassung, besonders das Ebsteinsche Original der Bürgerschen Handschrift, das dort Seite 294 faksimiliert ist, lege ich im folgenden stets zugrunde.

[1] Chr. Ew. von Kleist, Sämtliche Werke I, 107 (Berlin 1766.) — [2] In dem Schmiederschen Nachdruck der Kleistschen Gedichte (Sammlung der besten Schriftsteller und Dichter, dreißigster Teil, 1776, Seite 79 lauten diese Verse:

„Den Nestor mit bereiften Haaren
Den Cäsar den Bourbon, sah ich wie Sklaven ziehn
Mir fiel Eugen, August und Ludwig die Katonen . . ."

Digitized by Google

Da das ganze Gedicht zu umfangreich ist, um hier vollständig wiedergegeben zu werden — es ist übrigens auch bei Consentius a. a. O. II, Seite 110 ff.[1] in der Ebsteinschen Fassung zu finden — so setze ich nur Anfang und Schluß, die in erster Linie in Betracht kommen, hierher:

„Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn!
Die stolze Meta wollt' im Siegeswagen fahren,
Den sollten Genien, ein wenig schon bei Jahren
Und bei Verstand, wie Roß und Mäuler ziehn.
Der ganze Schwarm von unsern Matadoren,
Für ernste Wissenschaft und schöne Kunst geboren,
Ward angepackt, doch keiner wollte dran . . .

[Es werden nun V. 8—47 nacheinander Forkel, Kästner, Habernickel, Tychsen und Meyer aufgeführt. Dann fährt der Dichter fort:]

„Ach Jammer! rief nunmehr das allverlassne Weib.
Doch ging sie endlich noch dem Garelmann und Schmelzer,
Dem Musikalen Wiel,[2] dem pudelnärrschen Pfälzer
Traiteur,[3] selbst Möckert, dem Magnificus, zu Leib,
Sie bat Hamberger, Schmidt, Specht[4], Ewald auf den Knieen,
Und Gotter, möchten sie um Gotteswillen ziehen!
Allein umsonst! Zuletzt ging doch ein guter Thor ins Joch —
Wer? — Bürger noch."

Daß nun *B* mit *A* verwandt ist, läßt sich auf den ersten Blick erkennen. Dieselben auf Horaz, Uz und Kleist zurückgehenden Anfangsverse, wie in *A*; derselbe Schluß! Nur für „Aspasia" *A* v. 2 ist *B* v. 2 „die stolze Meta", für den im gleichen Verse von *A* vorkommenden „Venuswagen" ist an der entsprechenden Stelle bei *B*, der schon bei *K* zu findende „Siegeswagen", für „Vollborth" *A* v. 15 endlich *B* v. 55 „Bürger" eingetreten. Im übrigen aber ist der Inhalt in *A*, wie in *B* der gleiche. Beide Gedichte richten sich voll Satire gegen einen Kreis Göttinger Hochschulmitglieder. Während in *A* aber vorzugsweise Vertreter der theologischen Fakultät an den Pranger gestellt werden — ich habe deren allein fünf nachgewiesen (vergleiche Anmerkungen zu *A*) — sind es in *B* überwiegend Philosophen und Künstler. Nur einer, der Theologe Tychsen, kehrt in beiden wieder (*A* v. 10; *B* v. 37 ff.), und zwar in beiden als „Rabbi Tychsen".

In *A*, wie in *B* werden diese Akademiker mit einem weiblichen Wesen aufgezogen, das in *A* „Aspasia" (V. 2), in *B* kurzweg „Meta" (V. 2 und 42) genannt wird. Offenbar aber handelt es sich in beiden um ein und dieselbe Person, da auch in *B* der Name „Aspasia" nicht fehlt (V. 40). Durch *A* wie *B* endlich zieht sich das Kleistsche Bild vom Triumphwagen, auf dem die Heldin des Gedichtes einherfährt. Während sie aber in *A* ihre Liebhaber noch am Bande hat — nur Vollborth macht eine Ausnahme — haben sich diese in *B* bereits von ihr losgesagt, wieder mit einer Ausnahme, nämlich Bürgers, der sich deshalb selber mitleidig „einen guten Toren" schilt.

Vergleicht man nun noch das Faksimile von *A* mit dem von *B* — ersteres findet sich vorstehend, letzteres im Jahrgang 1906—1907 dieser Zeitschrift, Seite 294 —, so kommen folgende äußere Übereinstimmungen hinzu: Dieselbe Ziffer 39, die *A*, wie mit der Lupe deutlich erkennbar ist, in der rechten oberen Ecke, gerade auf dem Knick des Blattes, fein mit Blei eingraviert trägt, findet sich genau an der entsprechenden Stelle von *B* wieder. Mag man nun diese Ziffern einer späteren Hand zuschreiben oder nicht, jedenfalls sind sie kein Zufall, weisen vielmehr auch, wenngleich nur äußerlich, auf eine Verwandtschaft von *A* und *B* hin.

Endlich — und das ist der stärkste Beweis ihrer Zusammengehörigkeit — sind beide

[1] Die in dem Gedicht zitierten Namen sind hier gut erläutert im Anhang II, 309 ff. Ich verweise darauf. Nur die dort nicht erklärten Namen, versuche ich im folgenden kurz zu kommentieren. — [2] Joh. Gottl. Wiehl, nach dem Hannoverschen Adreßbuch von 1798 hier Hof- und Cammermusikus. — [3] K. Th. Edler von Traitteur, in Kästners Brief an Amalie Baldinger vom 12. Mai 1785 (cf. Kästner I, Seite 82) erwähnt, nach Brümmer später wohnhaft in Mannheim. — [4] Specht war nach Lichtenbergs Brief an den Kupferstecher Bause in Leipzig 1795 Hofmaler in Gotha.

Digitized by Google

Gedichte von ein und derselben Hand geschrieben, in der jeder Kenner der Bürgerschen Schrift diese wiedererkennen wird.

Das vorläufige Ergebnis unserer Untersuchung wäre also dieses: Beide Gedichte, *A* und *B*, stammen von Bürger, beide sind Parodien und zwar *A* zu dem Kleistschen Gedicht *K*, *B* wieder zu *A*. Daß übrigens nicht umgekehrt *A* von *B* abhängig ist, wird erst weiter unten nachzuweisen sein. Vorläufig spricht indes schon ein rein formaler Vergleich gegen diese Annahme. Betrachtet man nämlich das Verhältnis der Versanzahl in allen drei Gedichten *K*, *A* und *B* zueinander, so ergibt sich folgende interessante Gleichung:

$$K : A : B = 8 : 15 : 55.$$

B ist also an Umfang dreimal so groß wie *A*, und *A* beträgt ungefähr das Doppelte von *K*. Eine Parodie aber pflegt dem Original gegenüber eher an Umfang zuzunehmen, als abzunehmen.

Wie sind nun die beiden Bürgerschen Gedichte inhaltlich zu verstehen? Wer vor allem ist mit der vielgenannten Aspasia-Meta gemeint? Lediglich von der Beantwortung dieser Frage wird die richtige Auffassung des so gröblich mißverstandenen Gedichtes *B* abhängen.

„Gemeint ist die Georgia Augusta, die Universität Göttingen", sagt A. E. Berger in seiner kritisch durchgesehenen und erläuterten Ausgabe von Bürgers Gedichten Seite 246, Anmerkung 1, und erklärt sich den Inhalt von *B* auf folgende Weise (ibid. Seite 441): „Das Gedicht gewährt einen humoristischen Einblick in die Vorgeschichte der beiden voraufgehenden Jubiläumsgesänge,[1] die Universität muß sich erst sehr spät erinnert haben, daß sie einen berufenen Dichter in ihrer Mitte hatte."

Mit derselben sonderbaren Erklärung begnügt sich auch Consentius. „Erzählt die Entstehungsgeschichte des Festgesanges für die Jubelfeier" sagt er in seiner Bürgerausgabe a. a. O. II, Seite 309.

Beide Erklärungen halte ich für grundfalsch.

Abgesehen davon, daß mir jedes Verständnis dafür abgeht, wie Bürger dazu kommen sollte, die Georgia-Augusta plötzlich „die stolze Meta" zu titulieren, scheinen mir auch starke innere Gründe dagegen zu sprechen. Zum Beispiel weist V. 20 ff. der Mathematiker Kästner, den Meta auch mit der Bitte angeht, ihre Kutsche zu ziehen, dieses Ansinnen entrüstet zurück mit den Worten:

„Nun denken Sie einmal
Vor Ihrer Kutsche mich: Vor allen Professoren
Vor Rat und Bürgerschaft, vor meinen Mitdoktoren,
Vor jedem Musensohn wär mein Respekt verloren.

Nach Berger und Consentius würde sich Kästner hier aus Furcht vor dem Verluste seines Respekts weigern, den Festgesang für die Jubelfeier der Universität zu dichten, eine Annahme, die schon insofern hinfällig ist, als wir bekanntlich gerade von Kästner neben zahlreichen Epigrammen mehr denn ein Festgedicht besitzen.

Sodann, wie sollte der Jurist Habernickel V. 34 ff. dazu kommen, sich zu erbieten, der alma mater, von Zeit zu Zeit mit Alicantenwein zu dienen? Solche Sinnlosigkeiten lassen sich noch des mehreren nachweisen.

Nein, die stolze Meta ist eine wirkliche Frau von Fleisch und Blut, nämlich die in Göttinger Gelehrten- und Künstlerkreisen des XVIII. Jahrhunderts sehr bekannte, freilich sittlich etwas anrüchige Meta Forkel, geborene Wedekind (1765—1858), die Gattin des akademischen Musikdirektors Joh. Nik. Forkel in Göttingen. Über sie hat zuletzt ausführlich gehandelt L. Geiger in seinem Buche „Dichter und Frauen". (Neue Sammlung. Berlin 1899, Seite 101 ff.), allerdings mit manchen Irrtümern. So lautet Madame Forkels Vorname nicht „Sophia *Dorothea* Margaretha", wie Geiger behauptet, ein Irrtum freilich, der sich auch bei Strodtmann a. a. O. IV, Seite 302 findet und auf Meusels „gelehrtes Deutschland", 4. Band Seite 451 ff. zurückzugehen scheint, sondern nach meinen Ermittelungen heißt sie „*Meta* Sophia Dorothea", wobei Meta

[1] Gesang am heiligen Vorabend usw., Seite 240 bei Berger, und „Ode der 50jährigen Jubelfeier der Georgia Augusta", Seite 244 ibidem.

Digitized by Google

den Rufnamen bildet. In den mannigfachen Briefwechseln ihrer Zeitgenossen, in denen sie eine nicht geringe Rolle spielt, heißt sie schlechthin ‚die Forkel", bei Bürger sehr häufig auch in Anspielung an Furcifer aus Plautus, Captivi V. 560, die „Furciferaria", in dem hier Forkel humoristisch mit furca-Gabel zusammengebracht wird. Ausdrücklich als *Meta* Forkel aber begegnet sie uns in den Briefen ihrer Freundin Caroline Böhmer (vergleiche „Caroline", ed. Waitz I, Seite 125.)

Meta nun war die Tochter des Göttinger Theologieprofessors R. Wedekind (1718–1778), heiratete 1781 den akademischen Musikdirektor Forkel, entlief diesem aber schon 1788 wieder in Begleitung eines Liebhabers nach Berlin, hielt sich dann mit verschiedenen anderen „Freunden" bald an diesem, bald an jenem Orte auf, bis sie sich am 11. Februar 1794[1] endgültig von ihrem Manne scheiden ließ, nachdem sie sich schon 1793 mit einem Regierungsrat Liebeskind aus Königsberg verlobt hatte, den sie auch noch im selben Jahre ihrer Scheidung heiratete. Zuvor jedoch mußte sie sich verpflichten, „zur Verhütung alles Anstoßes, nie wieder ihren Aufenthalt in Göttingen zu nehmen", (so im Reskript der Hannoverschen Regierung vom 22. August 1794, gezeichnet Kielmannsegge), ein Geschick, das wenige Tage vorher auch ihre Gefährtin, die Doktorin Böhmer, getroffen hatte (vergleiche Caroline I, Seite 150 ff.) Über das weitere Leben der schriftstellerisch und übersetzerisch sehr tätigen Madame Liebeskind vergleiche man Meusel a. a. O., 4. Band Seite 541 fg., auch Caroline Nr. 314, 318 ff., sowie endlich Geiger Seite 103 fg.

Daß nun dieses mannstolle Frauenzimmer mit der Meta unseres Gedichtes identisch ist, geht aus Folgendem hervor:

Im achten Verse von *B* heißt es:

„Zu *allererst* griff sie den teuren Mann
Amphion-Forkel bei den tiefbemützten Ohren
Und sagte: Zieh!"

Berger und Consentius ist es nun entgangen, daß hier Forkel ausdrücklich Metas „teurer Mann" genannt wird, den sie ja auch „zu allererst" aufsucht.

Noch zwingender sind die Verse 42 ff. Hier wendet sich Meta, von Tychsen abgewiesen, ärgerlich zum „Allumflatterer, Professor Meyer".

„Allein der Flattrer sprach" — heißt es im Gedicht weiter, — „mich dünkt sogar in Reimen":[2]

„Es lasse keine je von mir sich so was träumen!
Ich liebe freilich zwar, was vorkommt, aber mich
Und meine Ruh noch mehr."

Nun besitzen wir tatsächlich eine Stelle in einem Briefe Meyers an Bürger, worin ersterer sich über sein Verhältnis zur Forkel näher ausspricht und dabei vorstehenden Passus fast wörtlich zitiert. Am 14. April 1789 schreibt Meyer nämlich an Bürger (vergleiche Strodtmann III, Seite 225): „Über die Furciferaria, die ich freilich nicht mag, weil sie mir immer zu schmutzig war, auch nicht verstand, sich zu kleiden, kann ich dennoch nicht urteilen wie ihr[3] ..... Es tut mir weh, denn ob *gleich keine je von mir sich so was träumen lassen* muß, so wünsch ich doch andere Gimpel gefangen, und jemand, der *seine Ruhe liebt*, sollte immer heiraten, wo er Schwachheiten zu vergeben hätte, damit ihm auch die seinigen vergeben werden."

Aus dieser Anspielung Meyers auf unser Gedicht *B* ersehen wir, daß dieser den Hieb, den ihm Bürger mit der Persiflage auf sein Verhältnis zur Forkel versetzt, wohl verstanden hatte.

Ein Wunder nun wäre es gewesen, wenn nicht auch Bürger dem Banne dieser Dirne verfallen wäre. An nicht weniger denn neun Stellen begegnet sie uns in seinen Briefen. Ich werde

[1] Nicht 1793, wie bei Geiger Seite 102 irrig. — [2] Anspielung auf Meyers schlechte Verse, von denen schon oben die Rede gewesen ist. Übrigens hatte sich Meyer auch geweigert, den Roman der Forkel „Maria, eine Geschichte in Briefen" Leipzig 1784, zu bevorworten. Damit neckt ihn Bürger hier im Gedicht sowohl, wie in seinem Brief vom 1. März 1789 (Strodtmann III, Seite 213, Zeile 7 ff.) — [3] Sowohl in seinem Brief vom 1. März, Strodtmann III, Seite 213 ff., wie im Gedicht hatte ja Bürger die Forkel aufgezogen.

Digitized by Google

es mir im folgenden versagen, auf dieses Verhältnis im einzelnen einzugehen, nur soweit es unsere Gedichte angeht, will ich es berühren.

Es fällt in das Jahr 1788 und währte nur kurze Zeit. Bürger selbst gesteht in der Generalbeichte, die er der Mutter der liederlichen Elise Hahn nach deren Scheidung im Februar 1792 (Strodtmann IV, Seite 168 Anmerkung) ablegt, „er habe jenem vertrauten Umgang" mit der Forkel „schon vor fast vier Jahren gänzlich entsagt, nachdem er überzeugt worden wäre, daß sie eine liederliche Frau gewesen sei, die imstande wäre, ein halbes Dutzend Liebesintriguen zu gleicher Zeit zu unterhalten". Der Brief ist 1792 geschrieben. Rechnet man von hier vier Jahre zurück, so fällt also Bürgers „Libertinage" in das Jahr 1788.

Er schreibt in der Generalbeichte weiter, er habe der Forkel offenkundig zuerst entdeckt, daß er sie erkannt habe, und habe ihr sogar gezeigt, „was er von schriftlichen Urkunden darüber besäße". Mit diesen schriftlichen Urkunden meint er nun wohl nichts anderes als unsere Gedichte *A* und *B*. Beide sind also vor dem Jahre 1789 entstanden. Tatsächlich kann nun *B* nicht später als 1788 anzusetzen sein, da die darin karrikierten Professoren Meyer und Habernickel nach Pütter 1789 schon nicht mehr in Göttingen weilten und bereits Anfang 1789 Meyer, wie oben erwiesen, *B* gekannt haben muß.

Noch genauer können wir die Entstehungszeit von *A* fixieren. Da nämlich der *A* v. 9 genannte Baron von Berceviczy nachweislich (siehe Seite 76, Anmerkung 3 zu *A*) im Herbst 1784 nach Göttingen kam, Anfang 1786 jedoch diese Stadt wieder verließ, da außerdem der *A* v. 11 angeführte Professor Groddeck 1786 bereits einem Rufe nach Polen zum Fürsten Czarsorinsky gefolgt war, so muß *A* also zwischen 1784 und 1786 entstanden sein, zumal es sich doch lediglich gegen Persönlichkeiten richtet, die zur Zeit der Entstehung von *A* noch in Göttingen waren. Was hätte es anders für einen Zweck gehabt, sich gegen Personen so zu ereifern, die schon längst in der Ferne weilten? Da nun tatsächlich sämtliche zu ermittelnden Personen des Gedichtes im Jahre 1785 bestimmt in Göttingen nachzuweisen sind (nach Pütter), so nehme ich dieses Jahr für die Entstehung von *A* an.

Dann ergäbe sich etwa folgende Sachlage:

Im Herbst 1784 eröffnet Bürger seine akademische Tätigkeit in Göttingen in der Hoffnung, bald eine ordentliche Professur zu bekommen. Seine Erwartungen zerschlagen sich indes gar bald, da ihm namentlich in theologischen Kreisen Göttingens Antipoden erwachsen sind, denen sein sittlicher Ruf ein Dorn im Auge ist.

Grausam rächt sich nun Bürger an ihnen, indem er sie dadurch aufs allerempfindlichste zu treffen sucht, daß er sie mit einer in Göttingen stadtbekannten, liederlichen Person, auch eines Theologen Tochter, in wenig schmeichelhaften Versen (unseres Gedichtes *A*) in Beziehung bringt. Das geschieht im Jahre 1785. Im folgenden stirbt Molly. Solange diese lebte, war Bürger gefeit gegen die Lockungen jener Dirne. Nach Mollys Tode aber gewinnt der alte „Saus- und Braus- und Schwärmteufel" gar bald wieder die Oberhand über ihn. Jedes sittlichen Haltes bar, gerät er nun in die Schlingen derselben Frau, auf die er eben noch pharisäisch-verächtlich herabgeblickt hat. Nur kurze Zeit währt indes sein Verhältnis zu der Forkel. Als diese 1788 ihrem Mann mit einem anderen Buhlen nach Berlin durchbrennt, kommt Bürger zur Besinnung, welch liederliches Weib die Forkel ist. Unter keinen Umständen will er ihr nachreisen (so Bürger an Althof, vergleiche Strodtmann III, Seite 239), sondern sagt sich los von ihr. Daß natürlich inzwischen die Stimmung seiner Antipoden nicht günstiger für ihn geworden ist, liegt auf der Hand. Wieder wird Bürger vom Satyr gepackt. Unmutig nimmt er seine alte Lästerepistel wieder vor und arbeitet sie um, aber diesmal zugespitzt gegen die Vertreter seiner eigenen Fakultät. Kein Zufall auch, daß die Forkel in dieser neuesten Fassung weit übeler wegkommt als in der alten, in der sie dem Dichter doch immerhin nur Mittel zum Zweck gewesen war. Als letztere Person nun im September 1789 plötzlich wieder in Göttingen auftaucht, begeht Bürger die Unvorsichtigkeit, ihr beide Gedichte zuzuschieben. Natürlich hat jene nichts Eiligeres zu tun, als die Satiren sofort den darin ebenfalls übel mitgespielten Antipoden Bürgers vorzulegen; wenigstens schreibt Professor Forster, der Protektor der Forkel, am 6. Oktober 1789 entrüstet an

Digitized by Google

Heyne (Archiv für neue Sprachen, 48. Jahrgang, Seite 288): „Herr Bürger und Herr Sartorius[1] und Herr Schlegel[2] sind auch unverantwortlich mit ihrem [der Forkel] Namen umgegangen". Bürgers Aussicht auf eine Professur war nunmehr völlig hoffnungslos geworden, und so vergeht denn die Jubelfeier der Alma Mater 1789, ohne daß die diesmal bestimmt erwartete Anstellung erfolgte. In welch infamer Weise die Forkel übrigens Bürger verklatschte, spricht dieser selber einmal aus in einem wenig beachteten Gedicht, „Ebendeswegen" betitelt (bei Consentius II, Seite 156), worin er sich gegen eine „Fulvia" verteidigt, die ich auf das bestimmteste mit der Forkel identifizieren möchte. Das Gedicht beginnt:

„Fulvia, die Stadt und Land bekannte,
Sagt erfindungsreich mir alle Schmach,
Sagt mir Hurerei und Ehbruch nach,
Und wie oft ich mich dabei verbrannte usw."

Welch eine gefährliche Gegnerin ihm übrigens in dieser Dirne erwuchs, geht aus dem Brief vom 1. März 1789 hervor. Bürger spricht hier von seinen Zukunftsplänen, die er schmiedet, fügt aber deprimiert hinzu: „Allein ich traue der Metze Fortuna ebensowenig, als der Furciferaria. Wie gesagt, wenn ich noch irgendwo zu Gnaden kommen soll, so muß mich ein Deus ex machina auf Knall und Fall in den Sattel heben, ehe die Metze dazwischen kommt und mir einen Querbalken vorschiebt."

Ein solcher Deus ex machina erschien ihm nun indirekt in dem Regierungsrat Liebeskind, der 1794 die Forkel durch Heirat für immer aus Göttingen fortholte. Erleichtert atmete Bürger auf, schickte ihr aber zuvor noch ein derbes Epigramm nach, das im Göttinger Musen-Almanach 1793, Seite 48 erschien und lautete:

An Fulvia,
Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden.

O Fulvia, der wunderseltne Mann
Der, trotz auch dem, was du hast unternommen,
Um dich — wer staunet nicht? — um dich noch werben kann,
Der ist es wert — dich zu bekommen."

Nur kurze Zeit indes hatte Bürger Ruhe, eine schlimmere Peinigerin erwuchs ihm in seiner dritten Gattin, „gegen die die Furciferaria ein wahrer Tugendspiegel war", wie er selber am 30. Juli 1792 an Schlegel schreibt. Das war Elise Hahn.

Ein anonymes pornographisches Werk von E. T. A. Hoffmann?

Von

Paul Margis in Breslau.

Mit Entgegnungen von Carl Georg von Maassen in München und Hans von Müller in Berlin.

Die Welt der Liebhaber und Kenner E. T. A. Hoffmannscher Dichtung erstaunte nicht wenig, als vor einigen Monaten ein Buch auf den Markt geworfen wurde, das den Neudruck einer 1815 anonym erschienenen Schrift bildete und von unserem lieben alten E. T. A. Hoffmann stammen sollte. Die Verwunderung war um so größer, als das Werk sich bei näherer Betrachtung als ein Erotikon der schlimmsten Art herausstellte, aus welchem Grunde es auch als Privatdruck für Subskribenten erschienen war. *„Schwester Monika erzählt und erfährt"*, — dies ist der Titel — hat in Wien und zwar bei Dr. Rudolf Ludwig ihre Auferstehung gefeiert und ist von ihrem Herausgeber *Gustav Gugitz* mit einer mehr als 75 Seiten

[1] Dozent der Philosophie in Göttingen. — [2] Schlegels Gedicht „Sibylle" im Göttinger Musenalmanach 1787, Seite 205 ist auch gegen die Forkel gerichtet, wenigstens nennt Bürger diese einmal hierauf anspielend „die gute Sibylle" Strodtmann III, 213.

Digitized by Google

langen Einleitung versehen worden, in der dieser seine These über die Autorschaft Hoffmanns aufstellt und verteidigt.

„Schwester Monika" ist „eine erotisch-psychisch-physisch-philantropisch-philantropinische Urkunde des säkularisierten Klosters X in S." und weiß uns von sexuellen, insbesondere sadistisch-masochistischen Geschehnissen im Kreise der Familie, in Erziehungsinstituten und Klöstern so *anschaulich* zu berichten, daß wir es uns versagen müssen, den Inhalt noch näher zu charakterisieren.

Die Ungeheuerlichkeit der Behauptung, Hoffmann müßte der Urheber dieses pornographischen Machwerkes sein, hatte natürlich zur Folge, daß das Interesse weit über den gewöhnlichen Liebhaberkreis solcher Lektüre hinausging und die Forschung sich genötigt sah, zu der Frage Stellung zu nehmen. So erhoben sich auch sofort Stimmen und zwar die sehr gewichtigen Richard M. Meyers[1] und Johann Cernys,[2] die mit sittlicher Entrüstung und beleidigtem Forscherstolz feierlich Verwahrung gegen solche Zumutung einlegten, indem sie nicht undeutlich erkennen ließen, daß sie das Ganze für ein raffiniertes Geschäftsmanöver hielten. Besonders letzterer fiel mit einer wahren Wut über den Herausgeber her und zerpflückte seine Ausführungen, die ihm phantastisch, naiv und wie eine Parodie streng wissenschaftlicher Abhandlungen über Autorschaftsfragen vorkamen. In der Tat ist die Art und Weise, wie Gugitz an seine Untersuchung ging und seinen Stoff interpretierte, kritisch nicht ganz einwandsfrei und kann wohl den Verdacht der Voreingenommenheit erwecken. Andererseits aber — und von hier ab können wir nicht mehr mit Cerny gehen — enthalten seine Darlegungen bei der Frage nach Hoffmanns Autorschaft doch Momente, die zu denken geben, und es ist wohl nur der ersten Entrüstung über die Kritiklosigkeit des Herausgebers zuzuschreiben, wenn Cerny auch über diese Punkte summarisch aburteilt und sich nicht die Mühe macht, sie im einzelnen zu prüfen.

Wir haben bereits verraten, daß wir nicht auf dem Standpunkt jener beiden Autoritäten stehen, die Möglichkeit der Hoffmannschen Autorschaft rundweg abzulehnen, und gedenken nun auf Grund der Gugitzschen Funde, welche wertvoll sind, und eigner Forschungen, welche weiteres Material bringen, die Frage *„Hat Hoffmann dieses Buch geschrieben oder nicht?"* in *positiver* Hinsicht entschiedener zu beantworten.

Daß das Werk zwischen 1813 und 1815 geschrieben wurde und daß es 1815 herauskam, unterliegt wohl keinem Zweifel. Erstens geht eindeutig aus einer Bemerkung in dem Buche selbst über Schopenhauers Dissertation, die 1813 erschien, hervor, und für das Zweite dürfte ebenfalls diese Tatsache ausschlaggebend sein, neben der Unwahrscheinlichkeit im allgemeinen, daß die Jahreszahl, welche im Druck auf dem Titelblatt steht, gefälscht ist.

Der Verleger, welcher natürlich pseudonym und zwar beziehungsvoller Weise „Kos und Loretto" gezeichnet hatte, war schon schwieriger zu finden. Gugitz entdeckte ihn in dem Drucker *Kühn*, der um 1800 nach Posen gekommen sein dürfte, wie sich leicht nachweisen läßt, und dort nebst einer Leihbibliothek einen Verlag für Schauerromane und pikante Lektüre errichtete. Da dieser Mann, dessen Verhältnisse übrigens lange Zeit die denkbar schlechtesten waren, natürlich auch andere Romane erotischen Inhalts, die man kennt, verlegt hat, so war in dem äußeren Gewande der Bücher eine Handhabe geboten, die Zugehörigkeit zu ermitteln. Und wirklich weist das Original der „Schwester Monika" mit einer dieser Erzählungen „Gustchens Geschichte" von C. Althing (= Fr. Aug. Fischer) eine solch frappierende Ähnlichkeit in der Ausstattung, der Anordnung des Druckes, der Qualität des Papieres und der grenzenlosen Nachlässigkeit des Druckes auf, daß die Identität des Verlegers als erwiesen angesehen werden kann. Das letzte Moment, welches auf eine Druckerei in der Provinz schließen läßt, spricht ferner dafür, daß der Autor eine Korrektur niemals gelesen hat und wohl gar nicht zu der Zeit in Posen weilte.

Ebenfalls 1800 kam nun bekanntermaßen Hoffmann als Beisitzer der Regierung nach

[1] Euphorion, 16. Band. 4. Heft. — [2] Sonntagsbeilage der „Königsberger Hartungschen Zeitung". 15. Mai 1910. Nr. 223.

Digitized by Google

Posen, und Gugitz nimmt an, daß unser Dichter bei den beengten sozialen Verhältnissen einer kleineren Stadt und den gleichzeitigen literarischen Interessen Kühn gekannt haben muß. Diese Annahme findet ihre Bestätigung durch zwei Notizen aus dem Tagebuch von 1804, das Hoffmann, der übrigens seit 1802 in Plock weilte, geführt hat. Es heißt da unter dem 15. Januar: „Brief vom Buchhändler Kühn erhalten" und unter dem 20. Januar: „An Kühn geschrieben, er soll Noten verlegen! —" Jedenfalls scheint aus diesen beiden Stellen[1] hervorzugehen, daß der Verleger, dem es finanziell offenbar noch immer nicht zum besten ging, sich klagend und Rat heischend an seinen genialen Bekannten wandte und ihn vielleicht zu der Überlassung eines Manuskriptes bewegen wollte, während Hoffmann, der sich gerade damals in einer Periode intensivster musikalischer Schaffenskraft befand und seinen eigentlichen Beruf als Schriftsteller noch nicht entdeckt hatte, ihm jenen Rat gab, der so ganz seinen augenblicklichen Interessen entsprach. Die Möglichkeit eines weiteren geschäftlichen Verkehrs der beiden nach 1813 wollen wir erst erörtern, wenn wir die Hauptsache erledigt haben.

Indem wir also zu einer Untersuchung des Werkes selbst unter diesem Gesichtspunkt schreiten, wollen wir die bekannte Methode anwenden, zu Inhalt, Form und einzelnen Eigentümlichkeiten des fraglichen Opus Parallelen aus Erlebnis und Dichtung des bekannten Schriftstellers zu suchen. Solcher Parallelen finden sich nun zahlreiche; aber — und das sei sofort betont — keine einzige unter ihnen ist allein von einer derartigen Beweiskraft, daß sie die vorliegende Frage endgültig zu entscheiden imstande wäre.

Zunächst ist es auffallend, daß Anfang 1814, also zu derselben Zeit, in der „Schwester Monika" verfaßt sein muß, dasjenige Werk entstand, welches alle übrigen Arbeiten an leidenschaftlicher Kraft und Sinnlichkeit hinter sich läßt, „Die Elixiere des Teufels", I. Teil. Es erscheint infolgedessen ratsam, sich bei einer Vergleichung in erster Linie an diesen Roman zu halten.

Die Ereignisse in der „Schwester Monika" finden zum guten Teil in Klöstern statt, und der Verfasser verrät dabei eine Erfahrung in klösterlichen wie überhaupt katholisch-kirchlichen Einrichtungen, die weit über das selbst bei Katholiken Bekannte hinausgeht. — Wie Hoffmann trotz seines Protestantismus mit diesen Dingen vertraut war, wie er aus den Erfahrungen in Klöstern und Kirchen Stoff und Anregung zu seinen Dichtungen schöpfte, insbesondere zu der „Jesuiterkirche in G.", zu den „Elixieren" und dem „Kater Murr", wie er selbst im Dienste der Kirche eine überaus fruchtbare künstlerische Tätigkeit entfaltete, malte und vor allem Messen und Vespern komponierte, ist bekannt genug.

Technische Ausdrücke, wie Hoffmann sie massenhaft anwandte, fallen auch in der „Schwester Monika" häufig; eine Hora wird vollständig gesungen, allerdings unter solch lasziven, blasphemischen Umständen, daß wir nähere Belege nicht anführen können. — Auch in den „Elixieren" und im „Kater Murr" sind klösterliche Gesänge, Teile von Messen usw. zur Genüge zu finden. Daß Hoffmann als Liebhaber des Katholizismus und Klosterwesens, wie Cerny meint, es nie über sich gebracht hätte, darüber zu höhnen, ist natürlich nicht richtig. Hoffmann war religiös vollkommen indifferent; nur für seine Kunst wurden diese Dinge fruchtbar gemacht, und diese konnte auch durchaus negativ, das heißt spöttisch geschehen, wie es zum Beispiel einige Partien im „Kater Murr" zeigen.

Mönchs- und Nonnenorden werden in Menge genannt und besonders der Kapuzinerorden spielt eine große Rolle. — Dem muß entgegengehalten werden, wie Hoffmann gerade durch seinen Besuch bei den Kapuzinern in Bamberg[2] solch intensiven Eindruck empfing, daß seine Spuren noch im „Kater Murr" zu finden sind.

In der „Schwester Monika" wird der Handlung durch den Kontrast von Ausschweifung und klösterlichem Leben eine besondere Note gegeben. — Dasselbe finden wir in den „Elixieren", wenn auch die Behandlung selbst natürlich keine witzelnde oder zynische ist.

[1] Diesen bemerkenswerten Beleg verdanke ich Hans Knudsen, der ihn seinerseits auf eine Anfrage hin von Hans von Müller erhalten hat. — [2] Siehe Z. Funk (= Kunz): Erinnerungen aus meinem Leben. I. Band, Seite 60—64. Leipzig, 1836.

Digitized by Google

Viel ist von klösterlichen Erziehungsinstituten die Rede, in denen die „englischen" Fräuleins erzogen würden. — Wenig bekannt dürfte es sein, daß der Schüler Hoffmann mit seinem Herzensfreunde Hippel versuchte, von dem Garten seines Onkels aus einen unterirdischen Gang nach dem angrenzenden Fräuleinstift zu graben, „um von diesem aus unentdeckt die schönen Fräulein zu beobachten", während der zeitgenössische Ausdruck „englisch" für „engelhaft" von ihm sehr bevorzugt wird.

In der „Schwester Monika" erzählt Aurelie, eine der Heldinnen: „Ich stehe im Briefwechsel mit der Äbtissin der Clarisserinnen in B." — In Hoffmanns gleichzeitigem Roman schreibt eine Aurelie, die Hauptheldin, einen Brief „an die Äbtissin des Cisterziensernonnenklosters zu .....", und das Kapuzinerkloster, welches hauptsächlich den Ort der Handlung bildet, befindet sich in B., wobei unter B. selbstverständlich Bamberg gemeint ist, da Hoffmann mit großer Vorliebe die Namen der Personen und Ortschaften, welche in seinem Leben eine Rolle spielten, entweder ausgeschrieben oder mit richtigen Initialen in seine Werke übernahm.

In der „Schwester Monika" wird in komischem Zusammenhange ein „Apage Satanas" ausgerufen. — Dasselbe tut in einer gleichfalls komischen Szene der Haarkünstler Pietro Belcampo in den „Elixieren".

Der Verfasser des Erotikons ist indessen auch ein eindringlicher Kenner musikalischer Technik, in welcher bekanntlich auch Hoffmann hervorragend bewandert war, was sich in seinen zahlreichen Kompositionen der verschiedensten Art, vor allem aber in seinen musikkritischen Schriften ausspricht, die zu dem Besten auf diesem Gebiete gehören. Die Parallelen, die sich hier finden lassen, sind geradezu frappierend.

Neben bekannteren Ausdrücken, wie „Allegro non troppo, piu presto-prestissimo" usw. finden sich Termini technici, die nur dem Fachmann bekannt sein können. Aber vor allem sie werden in einer Verbindung gegeben, die durchaus Hoffmannisch ist. Statt vieler Beispiele, die nicht angeführt werden können, nur eines von unschuldigerer Art: Die Heldin wird in einer sadistischen Szene gezüchtigt, erhält 25 aufgezählt und bei dem letzten Schlag ruft der Strafende: „Ha! Madame! Das war die übermäßige Prime 24/25 — für die arme Kleine — ein distonisches oder pythagorisches Komma, was man in keiner Harmonie, am wenigsten aber auf so einem kleinen Monochord braucht." — Wem fällt nicht der Kapellmeister Kreisler ein, der sich im nächsten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen wollte oder die Stelle in einem Briefe an Kunz,[1] wo Hoffmann diesem den Gang seiner „Elixiere" mit den Worten schildert: „Um mich musikalisch auszudrücken, fängt der Roman mit einem Grave sostenuto an — mein Held wird im Kloster .... geboren ...., dann tritt ein Andante sost. e piano ein — das Leben im Kloster, wo er eingekleidet wird, — aus dem Kloster tritt er in die bunt-bunteste Welt, — hier hebt ein Allegro forte an." — Man sieht, Hoffmann war dieser Ausdrucksweise nicht ungewohnt, und ein Blick in seine Werke, besonders die „Kreisleriana", lehrt, wie oft er sie geübt hat.

Diese Manier kann nur von einem Autor geübt werden, der musikalisch und witzig zugleich ist. Cerny fühlte sich verpflichtet, dem Verfasser der „Schwester Monika" jeglichen Geist abzuerkennen und ihn als einen sterilen, ohnmächtigen pornographischen Schmierer zu bezeichnen. Wir sind nun ganz und gar nicht dieser Ansicht. Es wäre allerdings nicht möglich, mit einer Anzahl einschlägiger Zitate aufzuwarten. Im Interesse einer deutlicheren Einsicht ist dies zu bedauern. Die geistreichen Pointen und witzigen Partien sind natürlich zugleich die schlüpfrigsten des ganzen Buches, und so müssen wir uns denn begnügen, allgemein darüber zu urteilen. Die Hoffmannsche Komik, die häufig darin besteht, daß Tun und Sprechen der handelnden Personen in einem intellektuellen Gegensatz stehen, aber nichtsdestoweniger als eine selbstverständliche Einheit erscheinen und dadurch so erheiternd wirken, und daß der Dichter selbst seine Darstellung in einem geistreichen Gemisch von Ironie und ehrlicher Meinung gibt,[2] findet sich auch in der „Schwester Monika" mit einer Deutlichkeit, daß unser Gefühl hier sofort Zusammenhänge zu erkennen glaubt. Ja manche Figuren im Erotikon, die komischen Musi-

[1] 20. März 1814. — [2] Siehe vor allem die satirischen Kreisleriana.

Digitized by Google

kanten Maestro Piano und der Gascognische Schneider und Violonist Jean de Paris und die vier Fakultätenritter erinnern direkt an Hoffmannsche Gestalten wie den Barbier Pietro Belcampo und andere. Gerade dieser groteske Humor, der eben noch auf der Schneide zwischen Komischem und Unheimlichem balanziert und der den Dichter, dem er zu eigen ist, zum Komischen und Unheimlichen zugleich prädestiniert, liegt auch hier vor.

Der mystisch-pathologische Charakter des Buches, der außer durch den Sadismus, auf den wir später eingehen werden, durch die Verwendung betäubender Weine, durch die Darstellung von Träumen, Visionen und doppeltem Bewußtsein zum Ausdruck kommt, findet interessante Parallelen gerade in den bekanntesten Dichtungen Hoffmanns, der, wie man weiß, solche Dinge nicht nur aus psychiatrischer Liebhaberei kannte, sondern sie vermöge seiner abnormen Veranlagung selbst erlebte. Eine Stelle, die auch Gugitz anführt, mutet einen besonders Hoffmannisch an: Dem Kammermädchen Karoline wird von dämonischen Mönchen ein betäubender Wein kredenzt, durch den sie sich „lebendig tot" erscheinen sieht, also außer dem Bewußtsein der Erlebnisse im Traum zugleich das Bewußtsein des Todes hat. Welche Rolle überdies geheimnisvolle Weine bei Hoffmann spielen, dafür legen ja gerade die „Elixiere" den treffendsten Beweis ab.

Völlig passend erscheint es denn auch, wenn in der „Schwester Monika" Langes und Breites über den Wert der Vernunft und Unvernunft gehandelt wird und der Verfasser sich zu den Sätzen versteigt: „Die ewige Vernunft ist langweilig" und „Der Zufriedenste ist der, welcher seinen Verstand verloren hat." Hoffmann, der Dichter des Wahnsinns, hätte seine Freude an dieser Meinung gehabt, wenn er sie gar nicht selbst geäußert hätte.

Diese Neigung unseres Romantikers steht in einem gewissen Zusammenhange mit seinen physikalischen Kenntnissen, die er, wie man zum Beispiel im „Meister Floh" besonders zu bemerken Gelegenheit hat, für seine unheimlichen Geschichten nutzbar zu machen wußte. Seine Lieblingslektüre nach dieser Richtung war Wieglebs „Natürliche Magie". — Mit solchen physikalischen Erinnerungen arbeitet auch der Verfasser der „Schwester Monika" zuweilen, wenn er etwa von den Wirkungen eines Vergrößerungsglases ausgeht, um die Ähnlichkeit zwischen dem Körper des Menschen und dem Weltgebäude abzuleiten.

Eine der auffallendsten Eigentümlichkeiten ist der Reichtum an fremdsprachlichen Wendungen und Zitaten. Lateinische, französische, italienische und englische Sätze und Verse finden sich in Menge und selbst hebräische und holländische Brocken tauchen vereinzelt auf, wobei man sich allerdings des Gefühls nicht erwehren kann, daß dem Verfasser wenig mehr als ebendiese bekannt waren.

Hoffmann beherrschte bekanntermaßen das Lateinische, Französische, Italienische, und Proben aus der Poesie und Prosa dieser Sprachen finden sich zahlreich in seinen dichterischen wie musikalischen Werken. Das Spanische verstand er leidlich, mit polnischen Brocken warf er gern um sich, und englische wie hebräische Vokabeln werden ihm vielleicht von der Schule her bekannt gewesen sein, wie das Griechische. Hoffmann hatte überhaupt die Neigung, sich aus Schriften heterogenster und zuweilen trockenster Art mit Ausdrücken zu „imprägnieren", wie er es nannte, um sie in seiner Dichtung auf geeignete Weise als Staffage zu verwenden.

Doch der Verfasser der „Schwester Monika" ist nicht nur genauer Kenner und Liebhaber katholischer Institutionen, musikalischer Technik, pathologischer Erscheinungen und der verschiedensten Sprachen, er ist auch juristisch gebildet und weiß technische Ausdrücke und merkwürdige Kriminalfälle so geschickt zu verarbeiten wie fremdsprachliche Zitate. — Dasselbe gilt von Hoffmann. Er war ein geschickter, fleißiger Richter, seine Fähigkeiten wurden anerkannt und er machte trotz ungünstiger Konstellationen Karriere. Bekannt ist vor allem seine sympathische Rolle im Jahn-Prozeß. Und auch er wußte seine juristischen Kenntnisse vortrefflich auf ähnliche Weise in den „Elixieren", im „Meister Floh", „Johannes Wacht" und anderem zu verwenden.

Daß der Verfasser der „Schwester Monika" schließlich ein wohlbewanderter Literat ist und auf eine reiche Lektüre zeitgenössischer und sonstiger Literatur zurückblicken kann, nimmt nicht

Digitized by Google

mehr wunder. Es ist an sich begreiflich, daß gebildete Schriftsteller einer gewissen Zeitperiode die gleichen Werke zitieren. Doch so häufig, wie es hier geschieht, ist es doch etwas ungewöhnlich. Cicero, Shakespeare, Voltaire, Diderot, Rousseau, Lorenzo da Ponte (Textdichter zu Don Juan von Mozart), Wieland, Goethe, Schiller, Kotzebue, Hippel, Wetzel und Kanne sind Schriftsteller, die Hoffmann notorisch gekannt und zum Teil in seinen Dichtungen angeführt hat. Selbst für bestimmte Werke jener Männer finden wir merkwürdige Parallelen zwischen der „Schwester Monika" und Hoffmanns Schriften.

In der „Schwester Monika": „Jedermann weiß, sagt Hippel, wieviel an der frühzeitigen Bildung des Verstandes und des Herzens der zarten weiblichen Jugend gelegen ist" usw. Ich weiß im Augenblick nicht, welchem der drei Hauptwerke Hippels jene Sätze entstammen. — Jedenfalls kannte der junge Hoffmann den Dichter der „Lebensläufe" ganz genau schon durch seinen Herzensfreund, der ein Neffe des berühmten Königsbergers war. Er verehrte ihn über die Maßen und trat selbst in persönlichen Verkehr mit ihm. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er auch seine beiden anderen Werke gelesen hat.

In der „Schwester Monika" findet sich die Anmerkung: „Doktor Panglos in Voltaires Candide weiß es noch besser." — In Hoffmanns Tagebuch aus Plock findet sich die Notiz unter dem 7. Januar 1804: „Nachmittag Candide gelesen. Die Norm eines guten Romans. Der philosophisch ausgeführte Satz versteckt sich hinter den Vorhang von Karrikaturen. Die Würze ist der Menschen Albernheit, mit lebhaftem Colorit dargestellt." Ich stimme Gugitz darin bei, wenn ihn die „Schwester Monika" wie eine Durchführung dieser theoretischen Richtlinien anmutet.

In der „Schwester Monika": „..... und Dein Mann übrigens es noch nicht, wie Don Juan, auf tausend und drey Eroberungen gebracht hat oder noch bringen will?" — Die eingehende Kenntnis Hoffmanns von Text und Musik der Oper „Don Juan" von Mozart ist zu bekannt, um viel Worte darüber zu verlieren.

In der „Schwester Monika" wird ein Zitat aus Ciceros „Pflichten" angeführt und darüber gesprochen. — Im „goldnen Topf" finden wir die Stelle: „Der Konrektor Paulmann, der eben in Cicero de Officiis vertieft, . . ." Hingewiesen sei auch auf die gemeinsamen Stunden, in denen Hoffmann und Hippel als Schüler den Cicero treiben sollten und nicht trieben.

In der „Schwester Monika": „Louise ..... schüttelte ihre Kleider, wie Wetzels Madame Arend." — Hoffmann kannte Fr. Gottlob Wetzel von Bamberg her durch Kunz, welcher als ihr gemeinsamer Freund über beide biographische Mitteilungen hinterlassen hat. Er fand ihn interessant, aber liebte ihn nicht sehr. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Hoffmann auch jenen erotischen Roman seines Bamberger Genossen gelesen hat, zumal Kunz durch seine Leihbibliothek die Lektüre leitete.

In der „Schwester Monika" erlebt eine Träumende eine laszive Szene mit Gestalten aus Schillers: „Braut von Messina", wozu die Zuschauer ihre Chöre deklamieren in sichtlich karikaturistischer Anlehnung an die Chöre jenes Dramas. — Und Hoffmann hat in seinem „Schreiben eines Klostergeistlichen an seinen Freund in der Hauptstadt" sich ablehnend gegen die Wiedereinführung griechischer Chöre ausgesprochen und den Schillerschen Versuch arg verspottet.

In der „Schwester Monika" lautet eine Anmerkung: „Da floß mein königliches Blut. — Schillers Don Carlos." — Der junge Hoffmann war für diese Freundestragödie enthusiasmiert, er las sie siebenmal hintereinander und identifizierte die Gestalten des Dramas mit seiner eignen Person, seinem Freunde Hippel und anderen ihm nahestehenden Menschen.

In der „Schwester Monika" geigt der Jean de Paris „La Fideltà" von Kanne. — Und am 24. März 1814 (!) schreibt unser Dichter an Kunz: „Eben vor einiger Zeit habe ich, wie Kanne, gelobt, 40 Tage und Nächte bei meinem Liebchen zu bleiben, und Onerius, der Traumgott hat mir einen Roman inspiriert, der in lichten Farben hervorbricht . . . — Das Büchlein heißt: ‚Die Elixiere des Teufels', aus den nachgelassenen Papieren des Paters Medardus, eines Kapuziners."

Der Verfasser der „Schwester Monika" läßt in einer sadistischen Szene „die Schönheits-

Digitized by Google

linie einmal nach Hogarth vorzeichnen". — Hoffmann kannte den englischen Karikaturisten sehr wohl und fühlte sich einmal „in die Lage seines Musicien enragé versetzt", worüber ein Brief an Hippel vom 14. Mai 1804 einen humoristischen Aufschluß gibt.

In der „Schwester Monika" heißt es: „Der Oberst war gewissermaßen ein Siegfrid von Lindenberg und sein Achates ein Herr von Waldheim." — Im Brief an Hippel vom 28. Februar 1804 heißt es: ‚Der blauschenklichte Sohn des Thales, den der besagte Einnehmer zu meinem Achates gewählt hatte. . . ."

In der „Schwester Monika" wird von einer „materia peccans" gesprochen — und „materia peccans" ist ein Lieblingswort Hoffmanns, das nicht nur in seinen Werken, zum Beispiel in der „Prinzessin Brambilla" auftaucht, sondern auch schon früh in einem Briefe vom 1. April 1798.

In der „Schwester Monika" fällt der Ausdruck „Coeur palpite!" — Im Plocker Tagebuch von 1804 finden wir unter dem 9. Februar: „Meine Galle über das geist- und herzlose oder vielmehr kopflose Spiel ausgelassen in der Carrikatur: le coeur palpite!"

In der „Schwester Monika" heißt es: „Lavater hat nur die guten Stoffe der Physiognomik behandelt; eine wahre Musterkarte aus des Teufels Fabrik ist auf jedem Bal paré und jeder Spielgesellschaft zu ersehen, selbst im höchsten Genuß des Geschlechtslebens bringt der Dämon des Verderbens à la Justine hervor." — Es ist wohl angebracht, auf die Erlebnisse Hoffmanns bei den Spielbänken in den schlesischen Bädern hinzuweisen, die er mit heimlichem Grauen vor den verderblichen Leidenschaften in seiner Novelle „Spielerglück" wiedergibt. Der Gedanke des letzten Satzes ist verallgemeinert in fast jeder Hoffmannschen Dichtung zu finden.

Auf die Parallelen, daß der Stiefvater der Heldin am Schlagfluß stirbt und auch Hoffmanns Vater von einem Schlaganfall hingerafft wurde, daß in der „Schwester Monika" ein Floh eine diskrete episodenhafte Rolle spielt und Hoffmann seinen „Meister Floh" geschrieben hat, daß die Handlung der „Schwester Monika" in Österreich-Schlesien vor sich geht (die Orte Troppau, Teschen, Eger und Glatz werden genannt) und Hoffmann Preußisch-Schlesien, besonders Glogau und das Riesengebirge, aber auch Friedland und Liebwerda gekannt hat, legen wir kein Gewicht. Aber andere von ähnlicher Art scheinen uns von größerer Bedeutung.

In der „Schwester Monika" heißt es: „Diese Louise ist meine Mutter." — Hoffmanns Mutter hieß Lovisa Albertine Doerffer und der Name „Luise" war in ihrer Familie auch sonst vertreten. Wir haben oben darauf aufmerksam gemacht, wie Hoffmann ein Verwischen der Beziehungen von Erkenntnis und Dichtung nicht kennt, sondern Namen und Verhältnisse mit einer Konsequenz und Reinheit übernimmt, die einen seiner Hauptreize bildet. Wir brauchen nur die Städte Glogau, Danzig, Dresden, Berlin und vor allem Bamberg zu nennen, die voll ausgeschrieben oder mit richtigen Initialen in seinen Werken wiederkehren, ferner seine Geliebte Julia und deren Bräutigam Groepel (im „Hund Berganza"), die Tante Sophie (im „Kater Murr"), der Archivar Lindhorst, der Konrektor Paulmann und der Registrator Heerbrandt (im „goldenen Topf") und viele andere mehr. Auch die eigenen Erlebnisse werden häufig ohne große Veränderungen übernommen, wie wir es im „öden Haus" und in „Des Vetters Eckfenster" sehen. Gleichfalls stutzig werden mußte man bei einem andern Zusammenhang:

Die Schwester Monika hieß vor ihrem Eintritt ins Kloster „Malchen". — Hoffmanns erste Liebe hieß Amalie Neumann; ihre Tochter wurde „Malchen" genannt, und als Hoffmann diese im Februar 1804 kennen lernte, wollte er das aufgeblühte Mädchen in wehmütiger Bewegung „mit seinen Geistesarmen umranken, sie unmerklich in die magischen Kreise seiner Imagination ziehen".

Schließlich sei noch eine Parallele erwähnt, die aus ähnlicher Erwägung über Hoffmanns Manier aufgenommen wurde:

In der „Schwester Monika" heißt es: „Mein Bruder ist in seinem zwölften Jahre auf und davon . . . und ich habe seitdem nichts mehr von ihm gehört". — Hoffmanns Bruder kam in seinem zwölften Jahre von Königsberg fort, weil er dem Vater, der sich von seiner Gattin getrennt hatte, nach Insterburg folgte; er ging einen üblen Weg, wie es in den Quellen heißt, und Hoffmann hat ihn seitdem nicht mehr gesehen.

Digitized by Google

Zur Technik des Romans wäre zu berichten, daß er eine Rahmenerzählung ist, also in einer Form geschrieben, die auch Hoffmann sehr liebte und übte. Selbst die Inkonsequenz, das Durchbrechen der Form, das völlige Abbrechen des alten Stoffes und das Aufnehmen eines neuen, kurz das Fragmentarische im großen wie im kleinen ist auch Hoffmann adäquat, der aus dieser Zusammenhangslosigkeit ein bewußtes Kunstmittel macht, wie wir es besonders stark in allen Kreislerstücken finden. Ein anderes technisches Mittel, der Kontrast, die Entgegensetzung heterogener Partien, wenn etwa in der „Schwester Monika", wie es häufig geschieht, auf die Deduktion philosophischer Gedanken unvermittelt sexuelle Vorgänge der schlimmsten Art folgen, erinnert lebhaft an den „goldenen Topf", in dem die farbigsten, märchenhaftesten Phantasien ebenso unvermittelt mit kleinbürgerlichen Alltagsgeschichten der Philisterwelt wechseln. Die Vorliebe für größere, satzförmige Überschriften und für das Zitieren kurioser Schriften ist gleichfalls eine bemerkenswerte Parallele.

Interpunktion und Orthographie, ist, wie Gugitz von seinem Original versichert, durchaus willkürlich und inkonsequent, und besonders die ausgesprochene Neigung zum Komma und noch mehr zum Gedankenstrich kehrt bei Hoffmann charakteristischerweise wieder.

Es ist schade, daß Gugitz den wunderlichen Titelholzschnitt, der allem Anschein nach von einem Dilettanten herstammt, nicht veröffentlicht hat. Hoffmann hat häufig zu seinen Novellen die Titelblätter und Vignetten gezeichnet und besaß dabei eine solch ausgeprägte Manier, daß man sie nicht unschwer wiedererkennen kann.

Zum Schlusse sei noch einer methodischen Hilfe gedacht, auf die wir unter diesen Umständen vielleicht am meisten Gewicht legen, ohne uns indessen zu verhehlen, daß man auf sie bis jetzt nicht bauen kann, und ohne für sie eine allgemeine Anerkennung zu fordern.

Wenn man eine Schrift liest, über deren Autorschaft man sich klar werden will, dann ist die erste dämmernde Erkenntnis und Entscheidung durchaus gefühlvoll und hängt ab von dem Stil, oder besser gesagt, von der Melodik und dem sonstigen Charakter der Satzperioden, weniger von dem Inhalt, der durchaus verschieden sein kann von demjenigen bekannter Werke. Gesetzt, man kenne von Hoffmann nur Werke von dem Charakter des „Meister Martin" oder „Des Vetters Eckfenster" und man sollte die Autorschaft des Capriccios „Prinzessin Brambilla" einem Dichter zuerkennen, man würde niemals an Hoffmann denken, wenn man sonst keine Hinweise besäße. Das intuitive Empfinden, daß hier etwas Bekanntes vorliegt, veranlaßt überhaupt erst die systematische Untersuchung, welche Momente bringen soll, die unsere Entscheidung befestigen können. Jenes Verfahren ist natürlich kein wissenschaftliches, es ist subjektiv und von dem spezifischen Organ des einzelnen Menschen für solche Dinge abhängig; aber auch in diesen vagen Gefühlen herrschen Gesetzmäßigkeiten, deren Sinn wir nur noch nicht kennen. Da für die meisten Leser die „Schwester Monika" unzugänglich sein und hoffentlich auch bleiben wird, gleichviel, ob nun Hoffmann ihr Verfasser ist oder nicht, legen wir hier einen kleinen Abschnitt zur selbständigen Prüfung von Stil und Sprache ein. Seite 196f.

Und wie fröhlich laden nicht die Sinne, das reine Gemüt des Naturkindes zum Genuß ein. Alles schmilzt in uns in Andacht dahin, bey den einfachen und harmonievollen Accorden der Glocke. — Durch den erhebenden Gesang, durch erhabene und heilige Geheimnisse stimmt das Herz sich für die Gedanken einer besseren Welt. — Das virgilische Geläute der fröhlichen Herde, das Zwitschern der Cicade, die himmelansteigenden Töne der Lerche, unsere vom Feuer des Tagesgestirns in glänzenden Farben prangende Atmosphäre und das sanfte Licht der still unter den Geistern der Nacht dahinwandelnden Selene, o Lucilie, dieses Alles — Natur und Kunst — Gottes- und Menschenschöpfung — Lust und Schmerz, der herrliche kraftvolle Leib eines teutschen Hercules und der Rosenschmelz einer französischen Psyche, — erheben den gefallenen, von niedrigen Leidenschaften und Genüssen befleckten Menschen aus dem angewöhnten und anerzogenen Schlamm seiner Unarten, erheben ihn, daß er frey seiner Tierheit sich entlassen, frey in das glühende Auge der Welt und in das sanfte eines liebenden Weibes zu blicken vermag — erheben ihn zur Andacht und zum seligen Entzücken.

Will man dasselbe psychologische Experiment machen wie wir, so lese man, ohne auf den Sinn zu achten, irgendeine Partie aus der „Schwester Monika" laut und natürlich und gleich darauf eine beliebige Stelle aus Hoffmanns Werken, und der unbefangene Leser wird zugeben müssen, daß eine frappierende Ähnlichkeit besteht. Höhe der Stimme, Charakter des Tonfalls,

Digitized by Google

Pausen und Schnelligkeit des Lesens sind geradezu dieselben, während der gleiche Versuch mit irgendeinem andern Schriftsteller die deutlichsten Unterschiede aufweist.

Soweit die Parallelen. Wir haben schon oben betont, welchen Grad von Beweiskraft wir ihnen geben. Es wäre lächerlich, in den einzelnen Fällen absolut gültige Argumente für die Autorschaft Hoffmanns zu sehen. Wenn bei der Aufzählung der Parallelen diese vorsichtige Haltung nicht zu Tage getreten ist, so beruht das einfach auf einer Ökonomie der Diktion, das heißt auf der äußeren Unmöglichkeit, für jedes einzelne Moment die Geltung genau zu fixieren. Ist also keine der Parallelen ausgesprochen genug, um mit Sicherheit darauf fußen zu können, so muß doch ihre Menge stutzig machen. Schon die Tatsache, solch eine Reihe von Berührungspunkten ohne Gewaltsamkeit ausfindig machen zu können, ist Beweiskraft, und ihre Valenz gedenken wir im folgenden noch weiter zu stützen.

Cerny, der in dem Verfasser der „Schwester Monika" nur den witzlosen pornographischen Schmierer und stilistischen Stümper sieht, versteht es überhaupt nicht, wie jemand, der „von des Dichters Geist einen Hauch verspürt hat, im Ernst demselben Künstler eine so erbärmliche Sudelei zuschreiben" kann. Es läßt sich nicht erkennen, ob hier für Hoffmann neben der Unmöglichkeit, einen solchen Stil zu schreiben, auch die sittliche Unfähigkeit, solch ein pornographisches Stück der schlimmsten Art zu verfassen, behauptet wird. An sich ist die Frage a priori bei jedem Menschen und speziell Künstler offen. Man ist gerade auf diesem Gebiet zu häufig überrascht worden, um nicht seine ideale Zuversicht mit der Zeit aufgegeben zu haben. Werfen wir einen Blick auf Hoffmanns erotisches Leben:

Den dummen Jungenstreich Hoffmanns und Hippels gegen das Fräuleinstift haben wir bereits erwähnt. Er läßt zum mindesten auf eine gesunde Dosis Sinnlichkeit schließen. Auch die erste Schülerliebe hatte mit all ihren Freuden und Qualen ihren normalen harmlosen Verlauf. Weniger harmlos war schon die erwiderte Leidenschaft des jungen Juristen zu einer verheirateten Frau in Königsberg, eine Neigung, die uns mit ihrer ganzen Gewalt und ihrem stimulierenden Einfluß auf Hoffmanns Neigungen und Fähigkeiten aus seinen ersten Briefen entgegentönt. Aber auch hier mag der Verkehr noch seine gewissen konventionellen Grenzen gehabt haben. Bald darauf verlobte sich der jugendliche Referendar mit seiner Cousine Minna in Glogau[1] und blieb ihr solange treu, als er in ihrem Elternhause weilte. In Posen kam dann die lange zurückgehaltene Sinnlichkeit in einer Weise zum Ausbruch, daß sie selbst seinen treuesten Freund abstieß. Als die beiden Freunde um diese Zeit in Danzig zusammenkamen, „erkannte Hippel in ihm nicht mehr den Alten. Eine ungewöhnliche Lustigkeit, die fast in Possenreißerei ausartete und ein Wohlgefallen am Obscönen, ließ eine Hinneigung zur Gemeinheit durchblicken und machte den Freund um so besorgter um ihn, als er wußte, daß die südliche Heftigkeit seines Temperaments ihn immer zu Extremen hinriß."[2] Hitzig, der uns diese Mitteilungen macht, hat sie seinerseits von Hippel, der in seiner treuen Anhänglichkeit wahrlich keinen Grund hatte, die Verhältnisse schwärzer darzustellen, als sie in der Tat waren. Übrigens gesteht Hoffmann in seinem Entschuldigungsbrief, den er erst ein Jahr nach jenem Vorfall schreibt, seine Liederlichkeit und seine Ausschweifungen, die er aus Grundsatz begangen hätte, ein und erklärt sie aus einem Kampf von widersprechenden Gefühlen und Vorsätzen. Zu seiner künftigen Frau, die er hier in Posen kennen lernte, stand er schon früh in den intimsten Beziehungen und hätte sie vielleicht ebenso wie seine „Braut-Cousine" sitzen gelassen, wenn Bekannte sich nicht für das Mädchen ins Zeug gelegt hätten. So ging er nolens volens als glücklicher Ehegatte nach dem polnischen Neste Plock, wohin er strafversetzt worden war, als er in dem überschäumenden Leben der früheren Hauptstadt Polens seine Geniestreiche gegen einflußreiche Personen, die er karikierte, gerichtet hatte. Dort und in Warschau lebte er seinem Eheglück, seinem Berufe und seinen musikalischen Neigungen; aber als der unglückliche Krieg ihn von seiner Gattin und seinem Amt trennte und er stellungslos nach Berlin verschlagen wurde, knüpfte

[1] Über diese Affäre in Hoffmanns Leben hat Hans von Müller ein dankenswertes Licht verbreitet in seiner Schrift: Aus E. T. A. Hoffmanns Herzensgeschichte 1796—1802. Deutsche Rundschau 1908—1909, Nr. 3. — [2] Jul. Ed. Hitzig, E. T. A. Hoffmanns Leben und Nachlaß. Stuttgart, 1839. I. Band, Seite 194.

Digitized by Google

er hier intime Beziehungen zu der Frau eines höheren Beamten an, der an einer „ekelhaften Krankheit" (vermutlich Syphilis) litt und sich augenblicklich auf einer längeren Dienstreise befand.[1] Das Verhältnis blieb nicht ohne Folgen: Die Frucht war ein auffallend musikalischer Sohn, der aus seinem diskreten Erziehungsort häufig nach Berlin lief, um sich in die Oper einzuschleichen. Er ertrank in jungen Jahren beim Baden. Die Mutter verübte nach der Rückkehr ihres Gatten, als ihre Schuld entdeckt wurde, einen Selbstmordversuch und wurde in einem Irrenhause untergebracht. Hoffmann, der übrigens schon ein Jahr später fortkam, hat sich um diese Personen sein ganzes Leben lang nicht mehr gekümmert. In Bamberg entbrannte er dann unter den Augen seiner Frau in leidenschaftlichster Liebe zu einem jungen Mädchen, der Julia seiner Erzählungen; sie heiratete indessen bald und kam ihm aus den Augen. Zugleich stand er in Bamberg mit einer gewissen Madame Fränze in Verbindung, die, wie aus seinen Tagebüchern hervorzugehen scheint, das Feuer zu stillen berufen war, welches Julia entzündet hatte. Von Berlin ist nichts Geschlechtliches bekannt. Hitzig erzählt nur, daß Hoffmann auch hier „der Strudel des wüsten Lebens ergriff" und daß sein Konversationston unter dem Einfluß seiner Kneipkumpane bei Lutter und Wegener „etwas ansäuerlich" geworden war. Daß an diesem Stammtisch, wo viele Welt- und Lebemänner verkehrten, die mehr oder weniger geistreiche Zote gepflegt wurde, versteht sich eigentlich von selbst.

Zu erwähnen bliebe noch, daß Hoffmann die erotische Literatur nicht unbekannt blieb. Er kannte Scarron, Cazotte, höchst wahrscheinlich auch Wetzel, hatte ein Wohlgefallen an den pornographischen „Gedichten im Geschmack des Grécourt" und empfand eine spitzbübische Freude, als er in Scheffner den Verfasser derselben entdeckt hatte.

Zieht man die Summe, so kann man wohl sagen: Hoffmann war ein pornographisches Machwerk wohl zuzutrauen, und wir würden ihm die „Schwester Monika" auch mit größerer Bestimmtheit zuschreiben, als wir es tun, wenn nicht in vorliegendem Werke die sadistisch-masochistische Note so stark ausgeprägt wäre. Von einer pathologischen Anlage Hoffmanns nach dieser Richtung ist nie etwas zu spüren, weder in seinem Leben noch in seiner Dichtung, doch müßte man eigentlich meinen, daß derartige Veranlagungen sich auf die Dauer bei einem Schriftsteller nicht verschleiern lassen und in den Werken mehr oder weniger deutlich und oft zutage treten. Gugitz sucht der Lösung dieses Rätsels dadurch nahe zu kommen, daß er den Einfluß des Romans „Ambrosio or the monk" von W. E. Lewis annimmt, in dem allerdings sadistische Motive eine Rolle spielen. Plausibler erscheint uns schon der Hinweis auf die allgemeine Neigung Hoffmanns zu psychopathologischen Dingen und seine auffallende Kenntnis auf diesem Gebiete. Ebensogut wie er den Wahnsinn mit klinischer Wahrheit dargestellt hat, ohne selbst wahnsinnig zu sein, konnte er diese Seite einer abnormen Psyche zum Stoff eines selbständigen Werkes machen. Der Mann dazu war er.

Die äußeren Veranlassungen brauchen uns wenig zu kümmern. Ob ihn nun Geldmangel dazu trieb, der zu jener Zeit übrigens durchaus nicht so groß war wie kurz vorher, ob der Verleger Kühn sich nochmals an den berühmten Dichter gewandt oder ob Hoffmann selbst in einer seiner Launen dieses Opus zusammengeschmiert, das selbst abgesehen von dem obszönen Charakter zu seinen unverständlichsten und schlechtesten Werken überhaupt gehören würde, und an jenen Verleger gesandt hat, können wir nicht entscheiden. Es kommt auch im Grunde nicht darauf an.

Die Hauptsache ist — und damit präzisieren wir auf Grund dieser Untersuchung unser Urteil über den Fall. — *Es ist sehr wahrscheinlich, daß Hoffmann der Autor der „Schwester Monika" ist und, solange nicht aufs klarste nachgewiesen werden kann, daß man sie einem bestimmten anderen*[2] *zuschreiben muß, erscheint es angebracht, ständig mit jener Möglichkeit zu rechnen.*

Sollte es jedenfalls gelingen, die tatsächliche Autorschaft Hoffmanns für dieses Werk zu beweisen, so wären wir um eine Fundgrube der reichsten Erkenntnisse für seine ganze Persönlichkeit reicher.

[1] F. W. Gubitz, Erlebnisse 1868. Band I, Seite 246—51. Wir haben keine Veranlassung, dieser Quelle zu mißtrauen. — [2] Man könnte allenfalls an C. Althing (= Fr. Aug. Fischer) denken; doch haben mir die nichtpornographischen Werke, die mir allein zur Verfügung standen, keine entscheidende Ähnlichkeit gezeigt. Für die pornographischen Schriften müßte ein voller Beweis erst erbracht werden.

Digitized by Google

Als ich im vorigen Jahre in die von Gustav Gugitz herausgegebene „Schwester Monika" Einsicht nahm, zweifelte ich keinen Augenblick, daß es irgendeinen Menschen geben könnte, der im Ernst an die Verfasserschaft E. T. A. Hoffmanns glauben würde, weshalb ich es auch für ganz überflüssig hielt, irgendwie zu dieser Verlegerspekulation Stellung zu nehmen, um so eher, als bald nach Erscheinen R. M. Meyer und J. Cerny mit Entrüstung Hoffmanns Autorschaft zurückwiesen. Daß es nun neuerdings wieder versucht wird, den schlechten Scherz und den guten Geschäftskniff des Gustav Gugitz zu verteidigen, geht allerdings über allen Spaß. — Gugitz schließt seine Einleitung mit den Worten:

„Ohne daß hier ein Dogma bezüglich der Verfasserschaft Hoffmanns aufgestellt wurde, sondern indem nur eine Anregung auf seine Spur versucht wurde, hoffe ich, daß berufenere Kenner als ich dem wahren Verfasser noch näher kommen werden. Solange jedoch keine ergiebigeren Quellen fließen, wird jeder, der unbefangen urteilt, erklären, daß dieses Büchlein, welches das Entzücken jedes Kuriositätensammlers und literarischen Feinschmeckers ausmachen wird, auch in die Nähe der Werke Hoffmanns zu stellen sein wird."

Um zu diesem Endurteil zu kommen, braucht Gugitz an die 80 Seiten Einleitung voll der eigentümlichsten Geisterbeschwörungen bei unmöglichstem Apparat. All das wiederholt sich, nur wesentlich naiver, in dem vorstehenden Aufsatz von Paul Margis. Es sträubt sich geradezu die Feder, im einzelnen auf seine Ausführungen, bei denen auch nicht der winzigste Punkt für Hoffmanns Autorschaft stichhaltig ist, einzugehen. Wenn Margis die Erwähnung von Schillers „Don Carlos" und „Braut von Messina", von Hippel, Voltaire, Hogarth in der „Schwester Monika" als für Hoffmann belastend anführt, der diese Schriftsteller und Künstler wie ihre Werke auch gekannt hat, so möchte man ihn fragen, warum er die Unzahl anderer Autoren, die in der „Schwester Monika" herbeibemüht werden, und von denen wir durchaus nicht wissen, ob sie Hoffmann bekannt waren, verschweigt. Gerade die vielen Zitate aus französischen Schriftstellern wie Fénelon, Corneille und anderen, auch die Nennung englischer und italienischer Dichter und Gelehrten spricht gegen Hoffmann. Wie würde es Hoffmann jemals eingefallen sein, Bodmers Übersetzungen spaltenlang zu zitieren! Der Reichtum an fremdsprachlichen Zitaten, den Margis so stark hervorhebt, spricht ebenfalls ganz und gar *gegen* Hoffmann. Von diesem Unfug, der sich in der deutschen Literatur des XVIII. Jahrhunderts besonders breit macht, ist Hoffmann ganz frei. Hoffmann zitiert höchst selten lateinische und französische Autoren, niemals holländische und hebräische, und italienische Zitate finden sich bei ihm nur, wenn er auf musikalisches Gebiet kommt. Daß der Bamberger Redakteur Friedrich Gottlob Wetzel nicht der Verfasser der „Wilhelmine Arend" ist, sondern Johann Karl Wezel aus Sondershausen, sollte ein Literarhistoriker eigentlich wissen. Auch rührt die angeführte Stelle aus Hoffmanns Brief vom 24. März 1814 an Kunz: „Eben vor einiger Zeit habe ich, wie Kanne gelobt, 40 Tage und Nächte bey meinem Liebchen zu bleiben" nicht von Friedrich August Kanne, sondern von Johann Arnold Kanne her. Sie ist in dessen „Geschichte des Zwillings a Pede" (Nürnberg, 1811) auf Seite 20 zu finden: „Denn 40 Tage und 40 Nächte soll ich beim Liebchen weilen, wachen, leben, lieben und träumen." — Ist es schwer, bei Margis Anführungen wie „materia peccans", „cœur palpite", „apage Satanas!" und ähnlichen ernsthaft zu bleiben, so wird es einem an anderen Stellen schwer, sachlich zu bleiben. Obwohl J. Cerny bereits energisch darauf hingewiesen hat, wie unsinnig es ist, die „Elixiere des Teufels" mit der „Schwester Monika" in Parallele zu stellen, so tritt Margis doch noch einmal die Gugitzschen Spuren aus. Daß der Gebrauch musikalischer Ausdrücke auch andern Leuten wie Hoffmann eigentümlich sein kann, scheint Margis unwahrscheinlich. Wenn der Stiefvater der Heldin der „Schwester Monika" ebenso wie Hoffmanns Vater am Schlagfluß stirbt, wenn es in der „Schwester Monika" heißt: Diese Luise ist meine Mutter, und Hoffmanns Mutter Lovisa Albertine hieß, wenn Monika früher Malchen genannt wurde und Hoffmanns erste Liebe eine Amalia war, so sind das nicht nur sehr komische Hilfsmittel der Margis'schen Beweisführung, sondern auch absolute Gegenbeweise für Hoffmanns Autorschaft. Dasselbe läßt sich natürlich von dem zwölfjährigen Bruder sagen. — Sehr übel berührt die Margis'sche Darstellung von Hoffmanns „erotischem Leben", zu der er auch höchst zweifelhafte Klatsch-

Digitized by Google

geschichten herbeizieht. Eine eigentümliche Literaturauffassung zeigt er darin, Scarron, Cazotte und Wetzel (welchen?) unter die erotischen Schriftsteller zu rechnen. Von Hoffmanns *Wohlgefallen* an den Gedichten im Geschmacke des Grécourt ist mir nichts bekannt. Meinem Gefühl nach war es Hoffmann wie allen wirklich sinnlichen und potenten Naturen ganz unmöglich, ein derartig grobes Sotadicum voll plumper Zoten und Schilderungen wüstester Liebes- und Prügelszenen zu schreiben.

Das, was aber am meisten gegen Hoffmann als Autor des Buches spricht, ist der Stil, in dem es geschrieben. Schon der Titel und der blöde Untertitel sprechen dagegen. Man schlage das Buch auf, an welcher Stelle man wolle, und lese nur zwei Seiten, um völlig meiner Meinung zu werden. Man muß unglaublich unmusikalisch sein, um in der „Schwester Monika" Anklänge an Hoffmanns Stil zu finden. Wie sehr Paul Margis dies ist, beweist unter anderem seine Behauptung, daß die Kenner des „Meister Martin" und „des Vetters Eckfenster" in der „Prinzessin Brambilla" nicht denselben Autor erkennen würden. Gerade bei der Lektüre der „Schwester Monika" fragt man sich voller Staunen, wie hier auf Hoffmann geraten werden konnte, da sich jeder andere Schriftsteller der Zeit besser zum Autor geeignet hätte. Gugitz wie Margis zeigen eine große Unkenntnis der Schriftsteller zweiten und dritten Grades jener Zeit (deren mehrere als Verfasser der „Schwester Monika" in Frage kommen könnten), sonst hätten sie nicht auf Hoffmann geraten. Doch wäre dies eine besondere Untersuchung, bei der nicht zu vergessen wäre, nachzuprüfen, wie weit das Buch überhaupt deutsches Originalgewächs ist. Und dann mit einem letzten Blick auf den Inhalt: Hoffmann hatte Witz, Humor und Phantasie, von denen die „Schwester Monika" in ihrer ärmlichen Erfindung, ihrem gequälten Geistreichtum, ödester Leere und plumpester Schweinerei bei ermüdender Wiederholung gleicher Szenen bei gleichen, fast stereotypen Worten auch nicht das geringste aufweist. Bei diesem absprechenden Urteil soll eine gewisse Belesenheit des Verfassers nicht geleugnet werden, wie auch einige Wortspiele als ganz gelungen zu bezeichnen sind, doch wirken diese ganz unhoffmannisch und deuten zweifellos auf französischen Ursprung.

Ich möchte hier noch die Frage aufwerfen, ob die „Schwester Monika" wirklich bei Kühn in Posen erschienen ist, wiewohl es selbst im Falle des Beweises nach alle dem oben Gesagten für Hoffmann nicht mehr kompromittierend sein dürfte. Die Wahl des fingierten Verlagsortes „Kos und Loretto" deutet eher auf den Verfasser als den Verleger, die Ähnlichkeit der Drucktypen sagt gar nichts, wobei auch zu bemerken, daß die Zahlentypen bei 1805 und 1815 verschiedenen Schriftgattungen angehören (vergleiche Gugitz, Schwester Monika Seite XIV und XV). Wenn Hugo Hayn, Bibl. Germ. erotic. Zweite Auflage, Seite 205, als Verlagsort Leipzig angibt, so hat er dies auf Grund von Meßkatalogen festgestellt.

Man wird es verstehen, daß ich Paul Margis' Aufsatz nicht Wort für Wort glossiert habe, das Vorstehende wird, so denke und hoffe ich, durchaus genügen. Die Freunde und Kenner Hoffmanns werden sich sogar wundern, daß man die absurde Annexion Hoffmanns für ein x-beliebiges gemeines sotadisches Machwerk überhaupt einer ernsten Entgegnung für würdig hält.

Carl Georg v. Maassen.

Wer die in dem vorstehenden Aufsatz auf Grund von Gugitzens Vorarbeit zusammengestellten Zitate und Namen ohne Kenntnis der „Monika" auf sich wirken läßt, kann in der Tat zunächst irgendeine Beziehung Hoffmanns zu dem Texte für möglich halten. Liest er dann aber die 235 Seiten des Buches, wie ich es auf Wunsch der Redaktion nunmehr getan habe, so verschwinden diese scheinbaren Anklänge in der Masse des völlig Heterogenen wie Tropfen im Meer. Außer dem von Margis zitierten Absatz Seite 196 f. habe ich nicht *einen* weiteren, nicht eine halbe Seite in dem Buche gefunden, die stilistisch von Hoffmann sein *könnte*.

Hoffmann hat einen *extrem persönlichen Stil*, den er sich nicht willkürlich zurechtgemacht hat, sondern der ein so notwendiger Ausdruck seines Wesens ist wie seine Handschrift; den er nicht trägt wie einen Rock, sondern wie seine Haut. Diese Individualität von Hoffmanns Schreibart äußert sich nicht, wie Herr Gugitz glaubt, im wesentlichen darin, daß er vor m, n, r das e synkopiert, daß er oder vielmehr sein Setzer mehr Kommata setzt als nötig, oder daß er

Digitized by Google

Mahler statt Maler schreibt. Sie zeigt sich vielmehr erstens in der Verwendung gewisser *Lieblingswörter* (Bedingnis, Tendenz, Prinzip; bedrohlich, emsig, ganz eigen, verjährt; diverse, exotisch, heterogen, passabel, skurril; umstülpen; dürfen und mögen statt brauchen und können und verschiedene andere); zweitens in einem Schatze *fester Wendungen*, die in den „Elixieren" genau so stereotyp sind, wie später in der Biographie Kreislers (das holde Kind, die ewige Macht, unheimliches Grauen, unnennbares Weh, brünstige Sehnsucht, namenloses Entzücken, reges Leben, die sublimsten Ideen, ein wackerer Künstler, und so hundert andere). Sie äußert sich drittens in den humoristischen Partien in der Neigung, möglichst heterogene Wörter *ironisch zu verkoppeln* (mancher würdige Pirschhund, vortreffliche Könige, sehr angenehme Prinzen, namhaftes Beileid; genugsam toll; ungemein schreien, hinlänglich wüten, erklecklich saufen, beträchtlich kacken; sich mit dem Tode balgen und dergleichen). Sie offenbart sich viertens in der *Wortstellung*, über die sich eine lange und sogar sehr interessante Abhandlung schreiben ließe (hier sei nur darauf aufmerksam gemacht, wie gern Hoffmanns *betonte einsilbige Partikeln* wie: nicht, nur, noch, wohl, an den *Anfang* des Satzes stellt: „nicht auszusprechen vermag ich" und dergleichen); fünftens, im Zusammenhange damit, in der ganz ausgesprochenen Vorliebe für *konjunktionslose Konditionalsätze mit Inversion*[1]; sechstens in der Neigung für *absolute Konstruktionen* (Brill' auf der Nas', Stimme in der Kehle und Brust, Guitarre in der Hand); siebentens, damit verwandt, in der Verwendung des *Participium Praesentis* als Apposition; achtens in der Schwäche für *Einschachtelungen* bis zum dritten, vierten Grad, die (wie die großen Vorzüge seines Stiles, insbesondere die im guten Sinne militärische Zucht, Knappheit, *Konzentration*) auf Wannowkis römische Schulung und das Corpus juris zurückgehen dürfte. Endlich sei daran erinnert, daß Hoffmann ein allzu unbestimmtes Abstraktum gern nachträglich dadurch erläutert, daß er ein *spezielleres* (in der Regel durch Zusätze noch näher bestimmtes) *Synonymum ohne* Konjunktion folgen läßt.[2] (Natürlich erhebe ich nicht den Anspruch, mit diesen neun beliebig herausgegriffenen Eigentümlichkeiten Hoffmanns Stil auch nur halbwegs ausreichend zu charakterisieren; nur einige Linien des Bildes, wie sie mir gerade einfielen, wollte ich dem Leser ins Gedächtnis zurückrufen.)

Von all diesen Dingen, die zu Hoffmann so unabänderlich gehören wie seine Nase und sein Temperament, findet sich in der „Monika" nicht die leiseste Spur. Das Buch ist vielmehr in einem reizlosen, durchaus unindividuellen Ton heruntergeschrieben, der noch mehr als der unvergleichlich elende Ober- und Untertitel, die völlige Sinn- und Witzlosigkeit der einzelnen Vorgänge und der Mangel an jedem Versuch eines Aufbaus gegen die Annahme der Gugitz und Margis spricht, daß das Buch einen *begabten* (oder auch nur routinierten) Schriftsteller zum Verfasser hat. Mir scheint es im Gegenteil von einem der mehreren tausend namenlosen Skribenten zu stammen, die damals wie jetzt zwischen Maas und Memel herumliefen; ihn ausfindig zu machen, wäre ein ebenso hoffnungs- wie zweckloses Unternehmen. Der Mann hat bescheidene Flagellationsneigungen gehabt und sich an der literarischen Onanie des soi-disant Marquis de Sade, dessen „Justine" er ausdrücklich nennt, aufgerichtet; er liefert nun einen matten Teeaufguß auf dessen gepfefferten, wenn auch dem Wesen nach schalen Trank. Im übrigen dürfte er wie die ihm ebenbürtigen Verfasser der heutigen Detektiv- und Verbrecher-Romane seine „Bildung" einer schlechten Leihbibliothek verdanken (deren Besitzer er vielleicht war); so mag er an Jean Paul und Hippel, vielleicht auch an Diderots Nonne und (wie Gugitz meint) an die Lucinde herangekommen sein.

Die Gründe, die Gugitz und Margis für Hoffmanns Autorschaft anführen, Punkt für Punkt in ihrer Nichtigkeit darzulegen erübrigt sich, da beide Herren selbst zugeben, daß keins dieser Indizien zwingend ist. Ja, Margis sagt in erfreulicher Würdigung der Sachlage wörtlich: „Es

[1] Hoffmann gibt merkwürdigerweise besonders gern *eingeschachtelten* Sätzen diese Form; zum Beispiel in einem Briefe von 1813: „Das Bier ist seit einiger Zeit nicht mehr trinkbar, da, *läge ein Frosch darin*, Sie ihn unmöglich entdecken würden." — [2] Zum Beispiel in einem *Brief* von 1814: „nur ein fester Muth — ein standhaftes *Vertrauen auf die zuletzt doch siegende gute Sache*"; in den *Elixieren*: „ein gewisses inneres Wohlbehagen, eine *rege Heiterkeit des Geistes*"; „meine Unwissenheit, meine *Ungeschicklichkeit im Reiten*"; „von seltsamen Gefühlen, von unbekannten *Ahnungen* bestürmt"; in der *Brambilla*: „durch den tiefen Grund, durch die *aus einer philosophischen Ansicht des Lebens geschöpfte Hauptidee*"; in der *Biographie Kreislers*: „jenes unheilbringende Gefühl, jene eigentliche *Verbitterung*".

Digitized by Google

wäre *lächerlich*, in den einzelnen Fällen [lies: Punkten] positive Argumente für die Autorschaft Hoffmanns zu sehen." Um zum Beispiel zu wissen, daß Don Juan es auf tausend und einige Geliebte gebracht, brauchte man keineswegs, wie Margis doch zu glauben scheint, „Text und Musik der Oper ‚Don Juan' von Mozart" so „eingehend zu kennen" wie Hoffmann; das wußte 1815 jedes bessere Dienstmädchen auch.

An *Schriftstellern*, deren Kenntnis der Verfasser der „Monika" mit Hoffmann teilt, nennt Gugitz Cicero, Shakespeare, Rousseau, Hippel, Goethe, Schiller, Kotzebue, *Kanne*. Aber welcher Leihbibliothekar hätte 1815 die ersten sieben nicht gekannt? Und was den achten angeht, so kannte *Hoffmann* Adolf Wagners Freund *Johann Arnold Kanne* (1773—1824) als Verfasser des „Blepsidemus" und Mitherausgeber des „Menschlichen Elends", der Verfasser der „Monika" spricht aber von dem Musiker *Friedrich August Kanne* (1778—1833). Gugitz und Margis hätten sich über beide erst aus dem sechsten Bande von Goedekes Grundriß orientieren sollen. Margis übernimmt nämlich diese ganze Liste und fügt aus eigener Forschung noch Diderot und Wieland (beide ohne Belege), Voltaire und *Wetzel* an. Von den ersten drei gilt dasselbe wie von den ersten sieben bei Gugitz, von dem Namen *Wetzel* aber leider wieder dasselbe wie von dem Namen Kanne: die „Monika" nennt *Johann Karl Wezel* (geboren 1747) als Verfasser der „Wilhelmine Arend" (1782), Hoffmann kannte *Friedrich Gottlob Wetzel* (geboren 1779, also bei Erscheinen der „Wilhelmine Arend" drei Jahre alt; gestorben sind beide 1819, aber das ist auch alles, was sie außer dem Klange des Namens gemeinsam haben).

Ebenso unglücklich ist Margis mit seinen Parallelen aus Hoffmanns *Leben:* entweder besagen sie nichts, oder sie stimmen nicht. Daß der Archivarius *Lindhorst*, der Konrektor *Paulmann* und der Registrator *Heerbrand* Dresdner Bekannte Hoffmanns gewesen seien, wird ihm schwerlich jemand glauben. Dem von Hoffmann 1791/92 aus der Entfernung angeschwärmten Schulmädchen *Amalie Neumann* hat Grisebach 1899 in einem bösen Lapsus eine noch aus ihrer Schulzeit stammende uneheliche Tochter angedichtet[1]; in Wirklichkeit war das gute Kind nach Hippel (und Hitzig) „an Körper und Geist kerngesund" und hat mit der Amalie-Monika soviel gemein, wie Schillers Amalia von Edelreich mit dieser gemein hat, oder wie Friedrich Gottlob Wetzel mit Johann Karl Wezel. Woraus endlich Margis schließt, daß Hoffmanns Bruder bei seinem Weggange aus Königsberg im zwölften Lebensjahre stand und seinen Bruder seitdem nicht wiedergesehn hat, ist mir unerfindlich; falsch ist beides.

Was drittens die *Komposition* der „Monika" anlangt, so macht Margis darauf aufmerksam, daß „auf die Deduktion philosophischer Gedanken unvermittelt sexuelle Vorgänge der schlimmsten Art folgen"; ihn *erinnert das lebhaft an den „Goldenen Topf"*. Andere Leser wird es wesentlich lebhafter an die läppischen, dauernd mit Tiraden und Exzessen abwechselnden Produkte des französischen Graphomanen erinnern, den wir oben als das offenbare und eingestandene Vorbild des Verfassers der „Monika" nannten und der ja in unseren Tagen unter anspruchslosen Gemütern ebenso begeisterte Apostel gefunden hat, wie die „Monika" in Gugitz.

Auf Hoffmanns *Geschlechtsleben* einzugehn ist hier nicht erforderlich, da Margis gerade hieraus mit sonst leider nicht geübter Vorsicht nur die *Möglichkeit*, nicht aber die *Wahrscheinlichkeit* der Autorschaft folgert. Es ist also für unsere Frage gleichgültig, ob seine Ausführungen in Einzelheiten korrekt sind oder nicht.

Soviel vom *Autor:* zweitausend Sudler kommen dafür in Betracht, aber weder Hoffmann noch sonst ein Künstler. Etwas besser steht es mit dem *Verleger*, mit dem Gugitz und Margis ja nicht so hoch hinaus wollen als mit dem Verfasser. Sie raten hier nicht auf Cotta oder Reimer, sondern nur auf Kühn in Posen. Es ist nun zwar nicht abzusehen, warum das Buch nicht ebensogut in Tirol oder an der holländischen Grenze das Licht der Welt erblickt haben kann als gerade in Posen; aber natürlich kommt Kühn in Posen ebenso als Verleger in Betracht wie einige hundert seiner Genossen.

Berlin. *Hans von Müller.*

[1] Ich habe Grisebachs Entgleisung 1903 (im „Euphorion" X, 591) berichtigt, und Grisebach hat 1904 die Stelle seiner Einleitung bei deren Neudruck dementsprechend geändert.

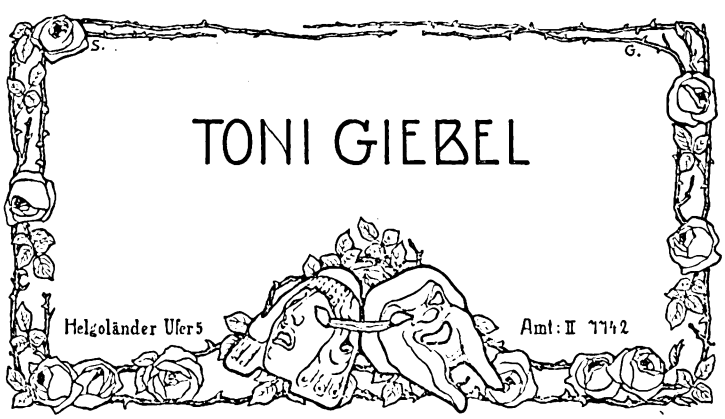
Digitized by Google

Besuchskarten von Selma Giebel.

Das Interesse für die Besuchskarte war für viele Jahre geschwunden. Erst jetzt fängt man wieder an ihr mehr Beachtung entgegenzubringen und hoffentlich gelangt sie noch zu der Bedeutung, die sie einstmals hatte.

Will man eine Besuchskarte künstlerisch ausstatten, so gibt es einige kleine Anhaltspunkte, die man doch nicht ganz außer Acht lassen sollte. Wir haben hier drei Karten, die uns zeigen, in welcher Weise man vorgehen kann.

Ein neutrales reizvoll angeordnetes Ornament ziert die Karte und kann sie fein und vornehm erscheinen lassen. Will man noch intimer werden, so kann man auch auf den Beruf eingehen und Embleme auf die Karte bringen, die uns andeuten, welcher Art der Beruf ist, wie wir es aus der Karte „*Toni Giebel*" ersehen können. Rosenranken bilden eine kleine Umrahmung auf der Karte und zwei Masken unten in der Mitte des Gerankes zeigen uns an, daß die Dame sich der edlen Mimenkunst gewidmet hat. Auf der Karte „*Maria Ripke*" ist der Lieblingsaufenthalt der betreffenden Dame wiedergegeben. Es ist der Blick von der Kirche Wang im Riesengebirge über Schlesien. Die Dame hat das Stückchen Erde, zu welchem sie Jahrelang hingewandert ist, so lieb gewonnen und selbst als so etwas Schönes empfunden, daß sie es gewissermaßen als ihr Eigentum, als etwas, das zu ihr gehört, auf ihre Karte gezeichnet wünschte.



Beim Ausstatten einer Karte wird man wohl bestrebt sein, darauf Rücksicht zu nehmen, ob dieselbe für eine Frau oder einen Mann ist, wenn man nicht weiter auf den Beruf oder auf persönliche Wünsche der betreffenden Persönlichkeit einzugehen hat. Für die Karte einer zarten, seelenvollen Frau werden Motive in Anwendung kommen, die das symbolisch auszudrücken vermögen. Die Besuchskarte kann außer bei Visiten, um sich durch dieselbe anzumelden, auch zu verschiedenen andern Gelegenheiten benutzt werden. Man kann sie zum Beispiel jemandem, mit dem man durch den Zufall zusammen geführt worden und ein paar angenehme Stunden verlebt hat, zur Erinnerung an dieselben überreichen, wenn die Stunden einen Wert erhalten sollen. Als Gratulationskarte mit einer Widmung darauf macht die Besuchskarte einen vornehmeren Eindruck als die konventionelle Glückwunschkarte.

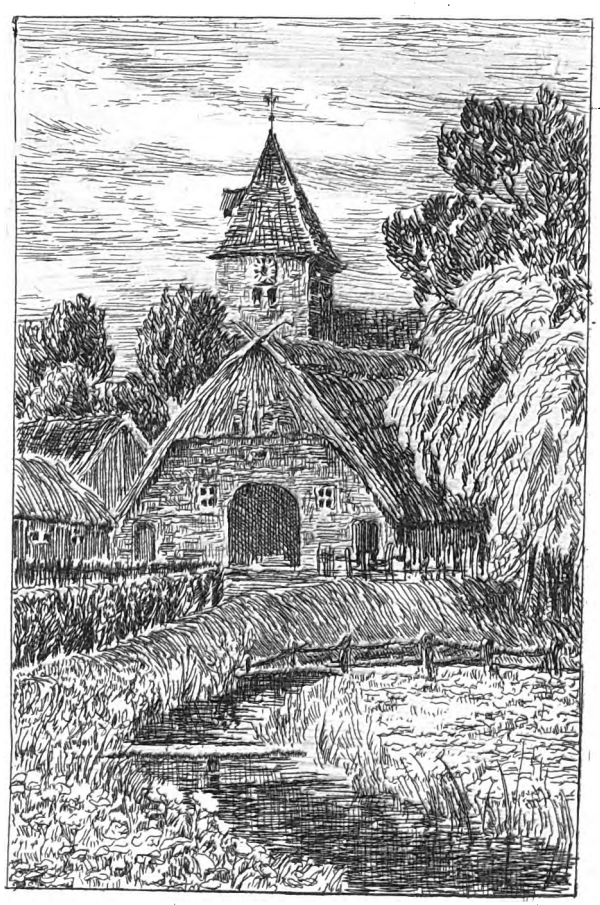
Überhaupt erhält die Besuchskarte durch die Ausschmückung in jeder Hinsicht einen höheren Wert. Sie sagt dem Empfänger mehr von der Persönlichkeit, auch bedeutet sie ihm mehr.

Sammler haben also in der Besuchskarte ein neues und sehr interessantes Sammelobjekt.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16, Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google



Fräulein Anna Feldhusen, Bremen. Kirche in Daverden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die künstlerische Bildpostkarte.

Von

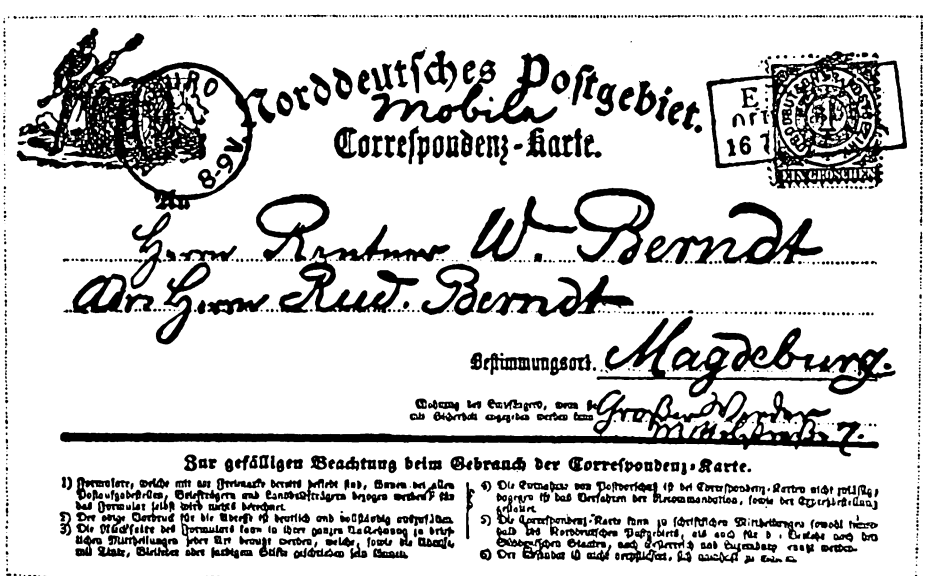
Dr. Hans Sachs in Charlottenburg.

Mit 46 Abbildungen und 5 Tafeln.

Die Geschichte der illustrierten Postkarte vom Standpunkte der Kunst und Ästhetik ist noch ungeschrieben. Und doch wären interessante Zusammenhänge hier aufzudecken, Beziehungen politischer, sozialer, ethischer Natur, die zu jeder Epoche der großen Gebiete reiner oder angewandter Kunst ihre Fäden spinnen, klarzulegen in einem Gebiete, das, kaum geboren, entdeckt, die denkbar rascheste Entwicklung durchgemacht hat, eine Entwicklung, die heute fast abgeschlossen erscheint.

Diese kurze Spanne Zeit könnte Bände reden von gutem und bösem Geschmack, von Witz und Geist, Kultur und Feinempfinden der Menschen, der Völker, der Nationen; diesem Entwicklungsgange nachgehen, hieße einen wenn auch noch so flüchtigen Blick hinter jenen Vorhang werfen, hinter dem sich die Verfeinerung unserer Kultur, der Fortschritt ästhetischer Forderungen in den letzten zwei Dezennien, die so ungeheure Umwälzungen im gesamten Kunstgewerbe, aber auch der großen Kunst brachten, abgespielt hat.

Muß es uns nicht zu denken geben und gewisse Rückschlüsse auf die Völkerpsychologie zulassen, wenn wir hören, daß die schönsten und teuersten Karten nach Japan, die billigsten und schlechtesten nach Italien gehen, daß die geschmacklosesten, mit falschem Zierat überladenen ihren besten Abnehmer in Amerika finden? Oder daß in Deutschland zwar die Landschaftskarte sehr beliebt ist, daß aber die herrlichen Mietheschen Naturfarbenphotographien, die ein Berliner Haus herausbrachte, dem Publikum nicht „effektvoll" genug waren, daß es menschliche Staffage verlangte, und daß den Tuckschen Oilette-Postkarten mit ihrer Öldruckimitation, deren Kunstwert oft ein recht zweifelhafter ist, ein Bombenerfolg beschieden war? Genug, die Bildpostkarte und das Studium ihrer Entwicklung gewährt Einblicke, denen auch nur in großen Umrissen nachzugehen der mir zur Verfügung stehende Raum verbietet.



Älteste bekannte Ansichtspostkarte aus dem Jahre 1870.

Nur kurze Hinweise auf jene Äußerungen, in denen sich die hohe Kunst auch auf diesem Gebiete der Industrie manifestiert hat, will ich heute geben und dabei andeuten, was ich unter einer *künstlerischen* Bildpostkarte ver-

Digitized by Google

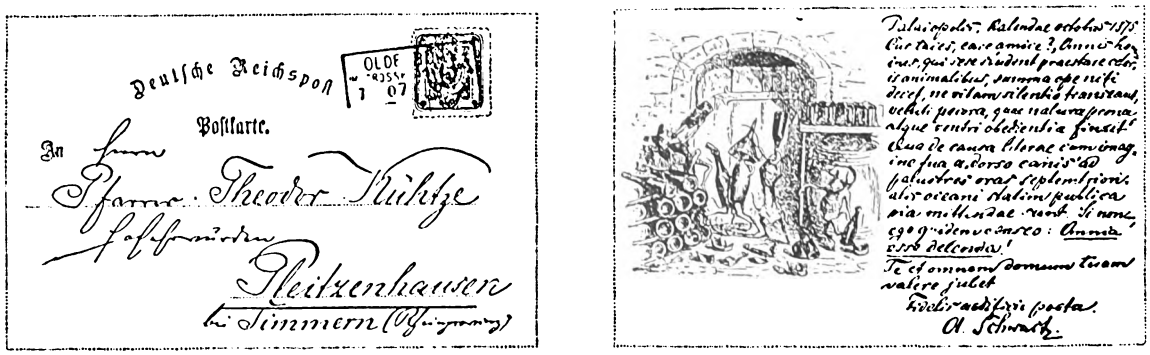
Umschlagbild zu „Venezia".
Postkartenserie von Manuel Wielandt.
Verlag von J. Velten, Karlsruhe.

Künstler-Karten der Steglitzer Werkstatt zu Steglitz.

F. K. Kleukens. Postkarte der Steglitzer Werkstatt.

stehe, deren *Benutzung* ein Zeichen ästhetischen Feinempfindens, deren *Sammeln* ein interessantes und lehrreiches Gebiet erschließt und manche frohe Stunde schafft.

Wer als der eigentliche Erfinder der Ansichts- oder richtiger Bildpostkarte gelten darf, wird wohl nie ganz sicher festgestellt werden. Man sagt, daß der Buchdrucker und Lithograph *A. Schwartz*, der vor wenigen Jahren in Aßmannshausen starb, bald nachdem der Organisator der Weltpost, Stephan, die Postkarte am 25. Juni 1870 eingeführt hatte, auf solche gewöhnlichen Postkarten Bildchen mit Rheinansichten geklebt habe. Diese hätten solchen Anklang gefunden, daß er die Ansichten bald direkt auf besondere Postkarten drucken und verkaufen ließ. Von ihm sollen die ältesten uns heute noch erhaltenen „Bilderpostkarten" vom Rhein, der Rudelsburg und Nürnberg stammen. Freilich wird diese Ehre dem Erfinder von einem Namensvetter streitig gemacht, dem vor sechs Jahren verstorbenen Hofbuchhändler *August Schwartz* in Oldenburg. Als sich dessen Schwiegereltern kurz vor dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich in Marienbad befanden, eilten sie während der Mobilmachung der deutschen



Ansichtspostkarte aus dem Jahre 1875.

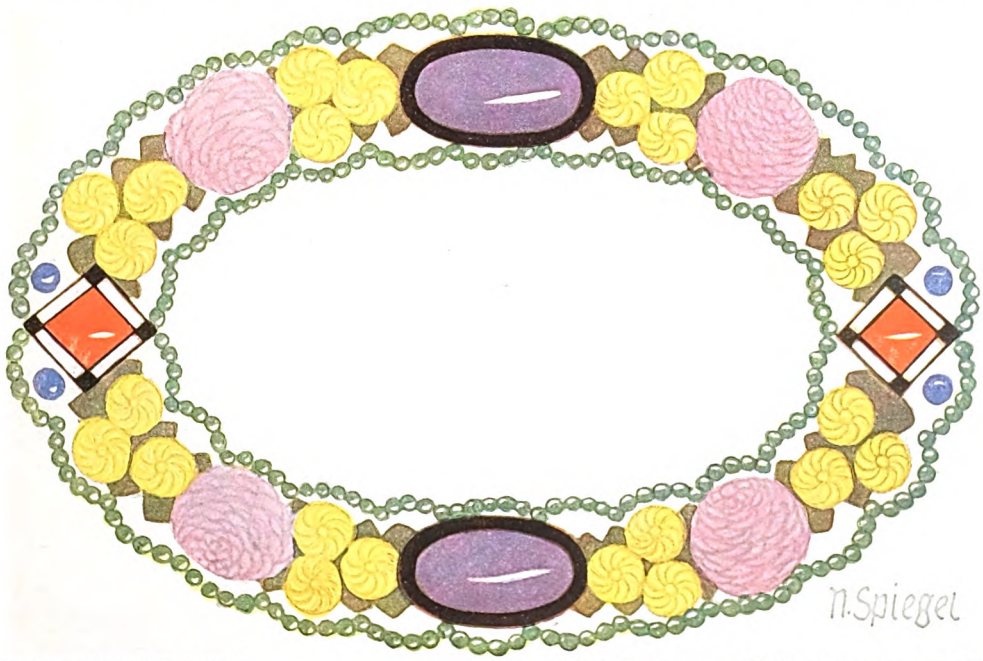
Digitized by Google

Ansichtskartenentwurf Frau N. Spiegel.
Verlag Deutsche Werkstätten für Handwerkskunst G. m. b. H., München.

Armeen nach Oldenburg zurück, vermochten aber nur bis Magdeburg zu kommen, weil die Truppenzüge ihre Weiterreise verhinderten. Schwartz sandte ihnen wegen dieses unfreiwilligen Aufenthaltes einen scherzhaften humorvollen Willkommengruß in Versen nach Magdeburg, welche also lauteten:

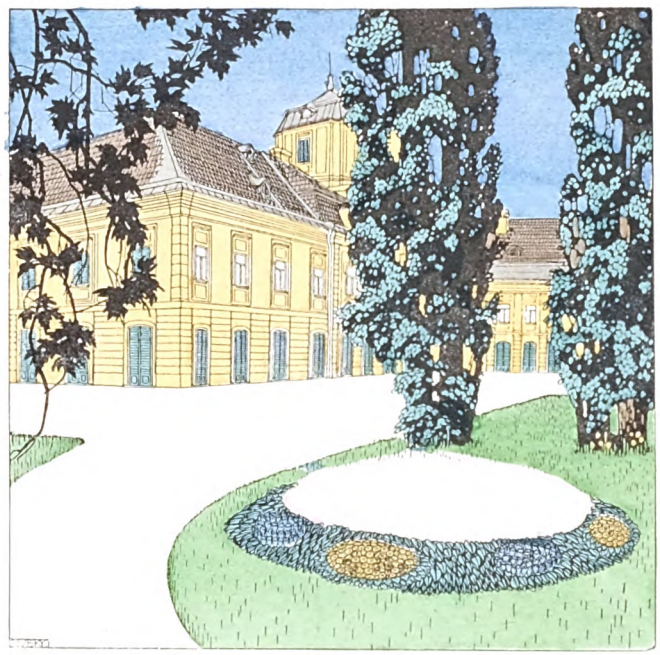
„Es mögen aus dem wilden Kriegsgetümmel
Euch glücklich heimgeleiten Dampf und Himmel,
Bewahren Euch vor frevler Frankenhand
Der tapfre preuß'sche Garde-Lieutenant."

Er schrieb diese „mobile Korrespondenzkarte" in seiner Druckerei, wo er zufällig das Klischee eines Bildchens hatte, das einen Kanonier mit einer Kanone darstellte. Dies also soll die erste wirklich per Post beförderte illustrierte Postkarte gewesen sein. Inzwischen überschritten die deutschen Armeen die französische Grenze und mit ihnen hielt auch die amtliche deutsche Postkarte ihren Einzug in Feindesland, wo sie sich als neues Korrespondenzmittel rasch einbürgerte. Hier traten auch vereinzelt Postkarten mit Handzeichnungen — jedoch noch nicht mit Bilddruck — auf, teils von den biwakierenden Kriegern zur Heimat als Zeugnis ihrer guten Laune, teils jenen von der Heimat als Erinnerungszeichen gesandt. Unsere Abbildung der ersten Ansichtspostkarte hat Herr A. Schwartz in einer verkleinerten Faksimileabbildung erscheinen lassen, als er im Jahre 1898 die Originalkarte wiedergefunden hatte.



Ansichtskartenentwurf Frau N. Spiegel. Verlag Deutsche Werkstätten für Handwerkskunst G. m. b. H., München.

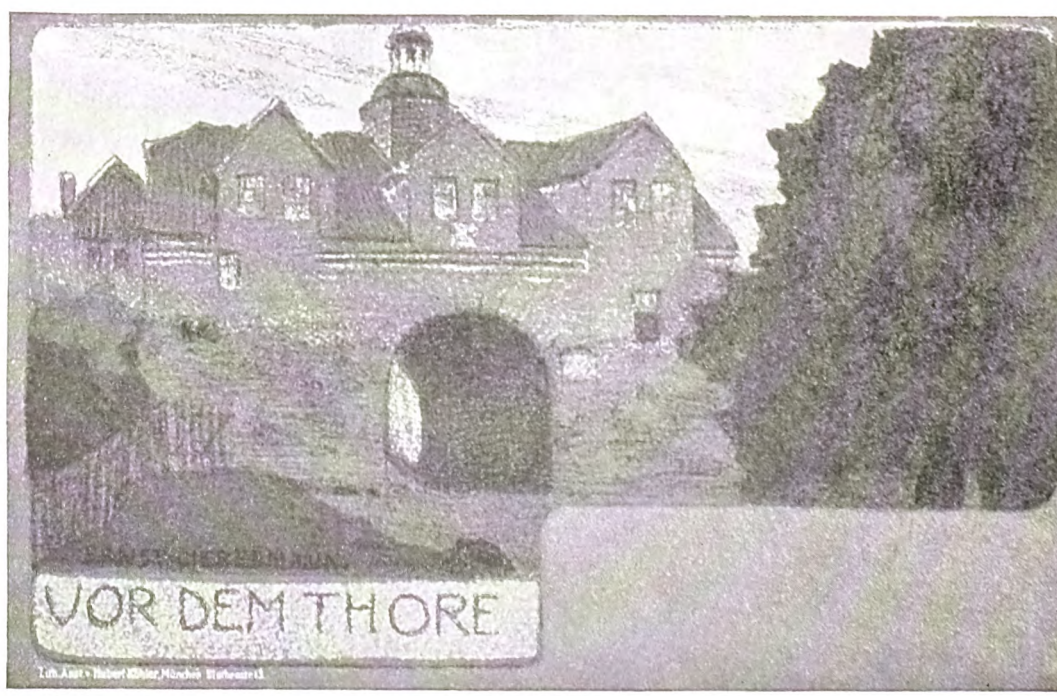
Digitized by Google



Postkarte der Wiener Werkstätten.

Ein weiterer humorvoller Scherz gab Schwartz Veranlassung, die Bilderpostkarte als Handelsartikel im Jahre 1875 in die Öffentlichkeit treten zu lassen. Nach fröhlich zusammen verlebten Rheintagen erhielt er von einem Freunde, dem Pfarrer Kühtze, der auf dem Hundsrück in Pleizenhausen bei Simmern das Wort Gottes lehrte, auf wiederholte Zuschriften keine Antwort. Da brachte ihn ein kleiner Originalholzschnitt von Gubitz, dem Altmeister und Wiedererwecker unserer Holzschnittkunst, der das bekannte Lied „fünfmalhunderttausend Teufel" illustrierte, auf die Idee, diesen Holzschnitt auf offener Postkarte als diabolische Mahnung aus der Unterwelt seinem vergeßlichen Freunde zu schicken. Aus Schonung faßte er, wie unsere Abbildung zeigt, die ernste Mahnung lateinisch ab und erreichte durch diese humorvolle Karte sofort seinen Zweck; die lange erwartete Nachricht traf ein.

Die große Anerkennung, die ihm von seinem Freunde dafür zuteil wurde, veranlaßte den intelligenten Verleger Schwartz, aus seinem großen Vorrate von Holzschnitten 25 passende Genres herauszusuchen, mit denen er einfache Korrespondenzkarten bedruckte, und die im Herbst 1875 als erste vollständige Serie „illustrierter Postkarten" unter seiner Firma „Schulzesche Hofbuchhandlung in Oldenburg" erschien. Ihr folgte bald eine zweite in gleicher Anzahl, worauf der Kunstverlag von W. Brandt in Dresden die neue Idee aufnahm und ebenfalls eine solche



Ernst Liebermann.

Postkarte des Verlages Hubert Köhler, München.

Digitized by Google

Veltens Künstlerkarten (J. Velten, Verlag, Karlsruhe).

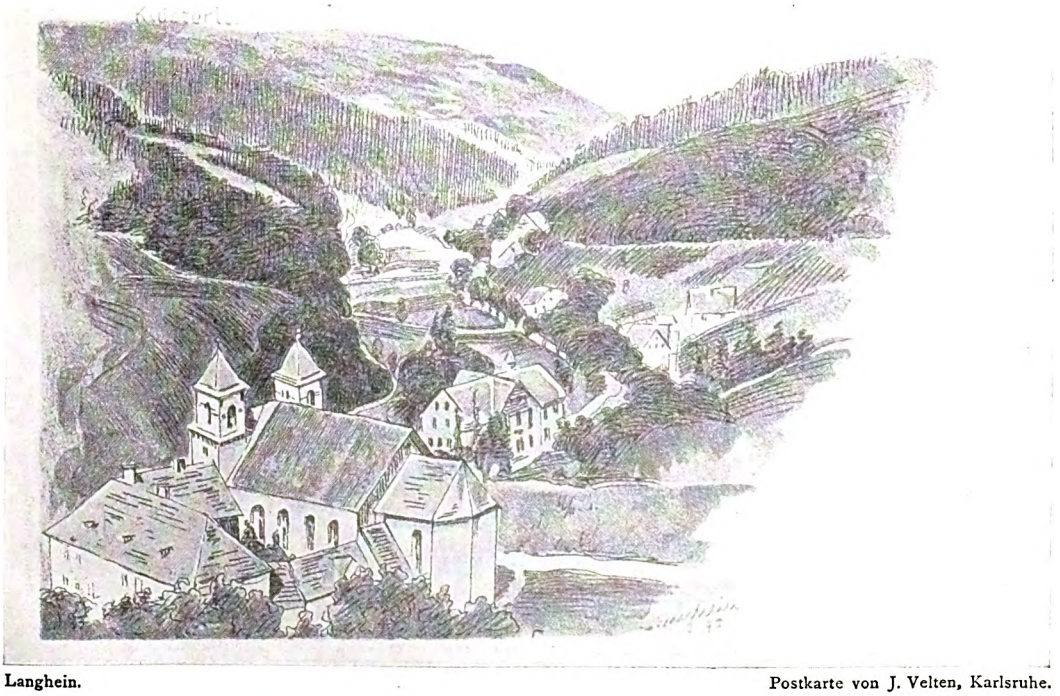
Google

Digitized by Google

Sammlung von Bilderpostkarten in den Handel brachte. Als für das korrespondierende Publikum von den Verfertigern solcher Bilderkarten die Orte abgebildet wurden, aus denen die schriftlichen Mitteilungen kamen, erkannte auch der Staat den pekuniären Gewinn für die Post an und hob noch etwa bestehende Beschränkungen nach und nach gänzlich auf.

Längere Zeit traten diese *Postkarten mit Ansichten* in den Vordergrund, wodurch sich später die Bezeichnung „Ansichtskarte“ auch auf Postkarten mit anderen Bildern übertrug. Die Besitzer viel besuchter Ausflugsorte machten sich bald die Neuerung zunutze, indem sie Postkarten mit der Ansicht ihres Platzes herstellen ließen; auch in Berlin wurden schon im Jahre 1875 Ansichtskarten von der Firma Miesler in den Handel gebracht. Doch es dauerte noch geraume Zeit, fast zwanzig Jahre, bis die Produktion solcher Bildpostkarten sich wesentlich hob, dann freilich zu ungeahnten Dimensionen. Weder der in jedem Jahre zunehmende Reiseverkehr noch auch die zuerst in England eingeführte Bestimmung, daß die Hälfte der Vorderseite zur Korrespondenz benutzt werden durfte, wodurch dem nun die ganze Rückseite bedeckenden Bilde ein weit größerer Effekt eingeräumt wurde, konnten einen wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung der Bildpostkartenindustrie ausüben. Noch weniger gelang diese Entwicklung dem „modern style“ oder der Ausbreitung aller graphischen

Diveky. Postkarte der Wiener Werkstätten.

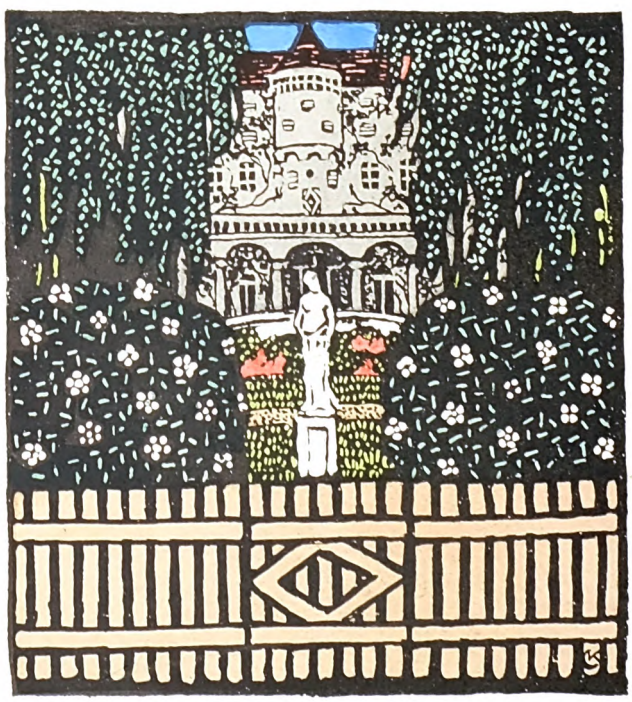


Langhein. Postkarte von J. Velten, Karlsruhe.

Digitized by Google

Rudolf Schiestl. Postkarte des Verlages Hubert Köhler, München.

Künste am Ende des vorigen Jahrhunderts, die bestrebt waren, auch die unscheinbare Bildpostkarte in den Bereich ihrer Wirksamkeit zu ziehen; zu zählen sind die wenigen Serien guter lithographierter, in Holz geschnittener oder radierter Postkarten, die diesen Faktoren ihre Entstehung verdankten. Ja, direkte Hemmungen stellten sich dem Aufblühen dieser Industrie in den Weg. Lange Zeit hat es bekanntlich gedauert, bis die Bildpostkarte völlig gesellschaftsfähig geworden ist. Noch vor zehn oder fünfzehn Jahren galt es ja direkt für ungezogen oder geschmacklos, eine solche bunte Karte an jemanden zu schicken, mit dem man nicht auf besonders vertrautem Fuße stand! Welcher Schüler hätte sich damals erlauben können, seinen Lehrer mit einer Ansichtskarte aus der Sommerfrische zu erfreuen, welche schlechte Kinderstube hätte sich offenbart, wenn man einer nur gesellschaftlich bekannten Dame eine Ansicht des Vesuv oder Lago maggiore auf einer gewöhnlichen Postkarte geschickt hätte!



Postkarte der Wiener Werkstätten.

Zwei Momente waren es, die der Bildpostkarte nach dem kümmerlichen Dasein, das sie fast bis zum Jahre 1894 führte, zu plötzlichem Aufschwung verhalfen: einmal die Erfindung des Bromsilberverfahrens und dann das Erwachen des Sammeleifers junger Mädchen, die bis dahin neidisch auf die marken- und münzensammelnden Knaben geblickt hatten. Geschickte Firmen und Verleger appellierten nun auch an die

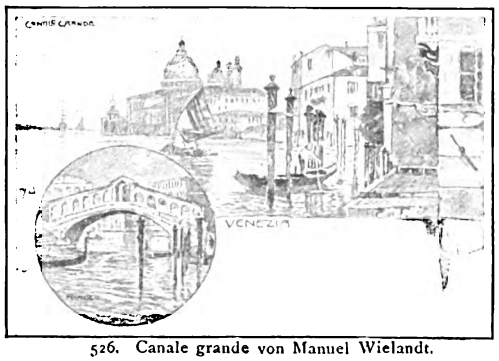
Digitized by Google

Paul Hey. Postkarte des Verlages Hubert Köhler, München.

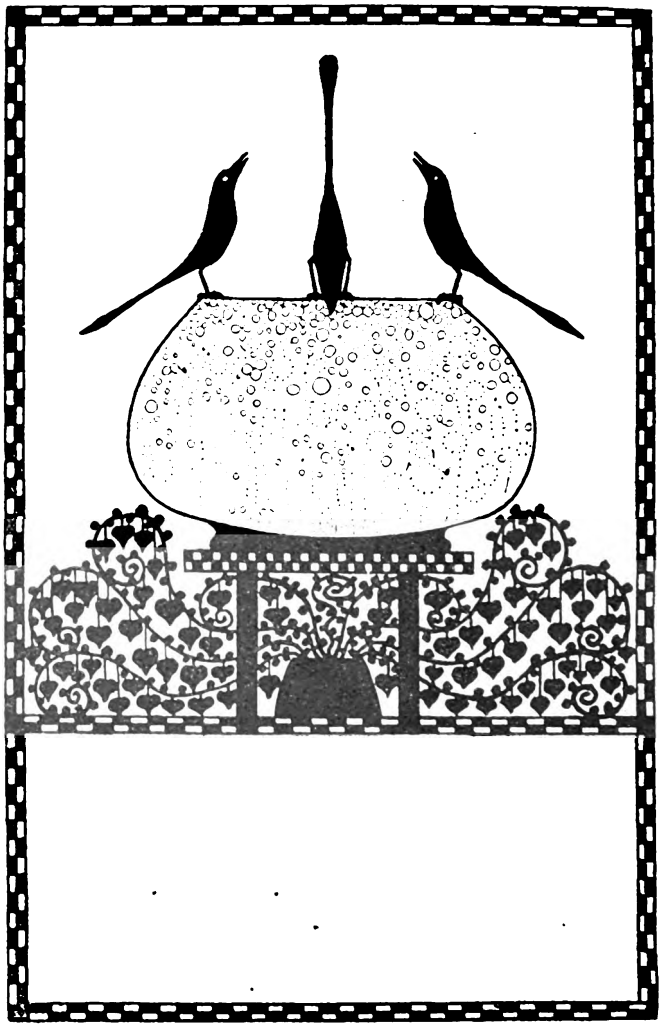
weibliche Jugend; Stollwerk und Liebig, indem sie ihre Reklame wirkungsvoll in ihre kleinen Sammelobjekte hineinschmuggelten, Postkartenverleger, indem sie dieses neue Verfahren, das es ermöglichte, eine photographische Aufnahme in kürzester Zeit in unbegrenzter Auflagenhöhe zu vervielfältigen, in ungeahnter Weise ausnutzten und sich durch immer neue Darbietungen den Rang abzulaufen suchten. Kein Gebiet menschlichen Wissens und Könnens, des aktuellen Lebens und der Geschichte ist von dieser Massenproduktion verschont geblieben, und es mag ununtersucht bleiben, wie weit der erzieherische Wert, der so oft den Deckmantel für ihre Weiterverbreitung abgeben mußte, geht, wenn Paraden, Landkarten, Raubmorde, Naturereignisse, Unglücksfälle in buntem Durcheinander die Auslagen der Papiergeschäfte mit mannigfaltigsten Eindrücken beleben. Ein imposantes Beispiel dieser Art von Schnellfabrikation: Als vor drei Jahren das große Bundesschießen in München stattfand, sandte man die unentwickelten Platten, die man am Sonntag Mittag von dem großen Festzuge aufgenommen hatte, nach Berlin, und eine der größten Gesellschaften dieser Industrie, die die Herstellung der Postkarten übernommen hatte, konnte bereits am Montag Abend 40000 Karten absenden, die schon am Dienstag Morgen um 8 Uhr in Münchens Straßen feilgeboten wurden. Und sehr amüsant war es auch, daß die Karten, auf denen man unseren Kaiser mit seinem

Postkarte der Wiener Werkstätten.

Digitized by Google



526. Canale grande von Manuel Wielandt.
Postkarte von J. Velten, Karlsruhe.

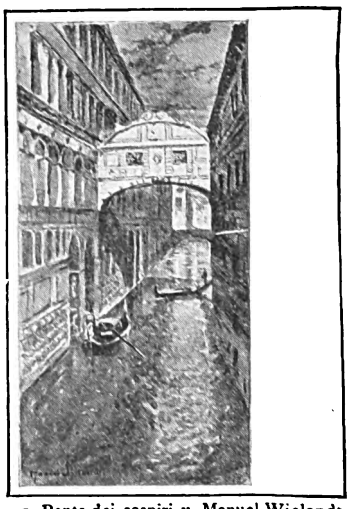


Postkarte der Wiener Werkstätten.

ersten Enkel auf dem Schoße sah, lange vor dem Eintritt dieses freudigen Ereignisses in Millionen von Exemplaren verbreitet waren, nachdem der Kronprinz seine Einwilligung dazu erteilt hatte, diesen Anachronismus in die Welt zu setzen. Man kann getrost sagen, daß der Ausbildung dieser Bromsilbertechnik, deren Bilder nebenbei gesagt bei guter Ausführung einen sehr viel natürlicheren Anblick gewähren, als Karten, die mit anderen Reproduktionsarten photographischer Natur hergestellt sind, der Löwenanteil an dem Wachstum unserer Postkartenindustrie zufällt. Und trotz des Rückganges, den sie von Jahr zu Jahr immer fühlbarer erleidet, beträgt die Zahl der alljährlich in Deutschland zur Post gegebenen Ansichtskarten noch fast eine Milliarde, deren Wert schätzungsweise zwischen 80 und 90 Millionen Mark liegt. Und eine weitere Milliarde können wir wohl noch auf Deutschlands Export rechnen. Interessant und vielsagend ist es ja auch, zu hören, daß der Postverkehr mit vielen Inselgruppen, Ausflugsorten usw. bei weitem nicht imstande sein würde, die Unkosten der dort eingerichteten Postanstalten zu bestreiten, wenn nicht die illustrierte Postkarte nicht nur alles deckte, sondern der Post noch einen reichlichen Überfluß böte.

Freiburg, Kaufhaus, von H. Kley.
Postkarte von J. Velten, Karlsruhe.

So ist die Bildpostkarte vielleicht auf dem Höhepunkte ihrer *technischen* Entwicklung angelangt. Kein Gebiet der graphischen Künste, das ihr nicht ihr Können zur Verfügung stellte, kein Verfahren, dessen Kostspieligkeit es nicht durch die Massenauflage wieder rentabel machte: Schlecht hat nur die Kunst bisher abge-



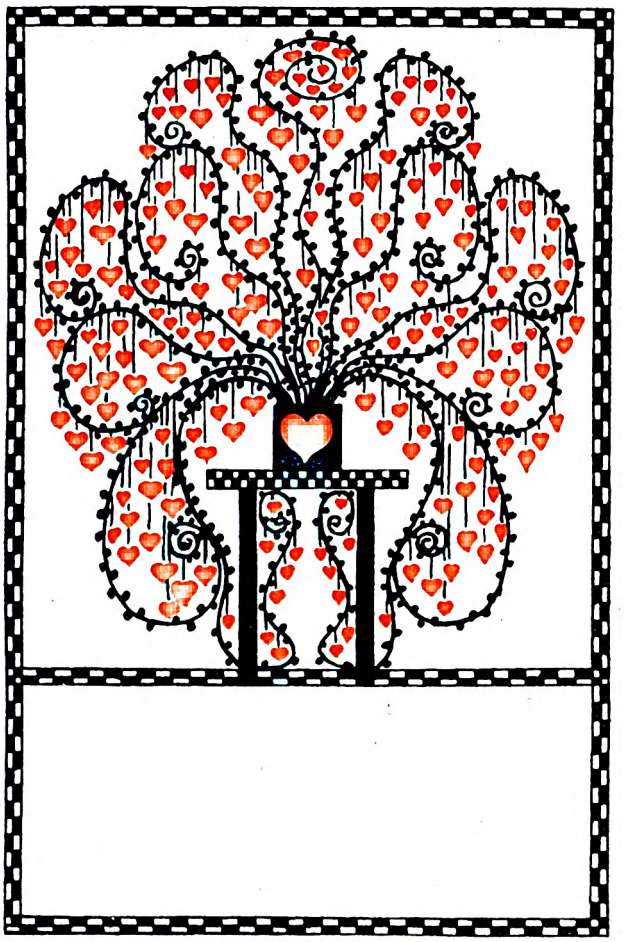
527. Ponte dei sospiri v. Manuel Wielandt.
Postkarte von J. Velten, Karlsruhe.

Digitized by Google

Verlag Wiener Werkstätten, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

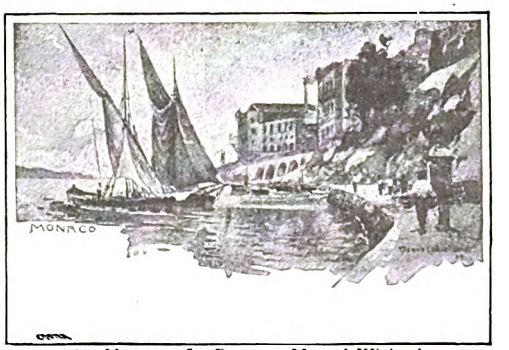


Postkarte der Wiener Werkstätten.

schnitten, trotz heißen Bemühens wackerer Vorkämpfer, und wir wollen sehen, wie ihre Bahnen die Postkartenindustrie immer nur leise streiften, ohne doch recht eindringen, festen Fuß fassen zu können.

* * *

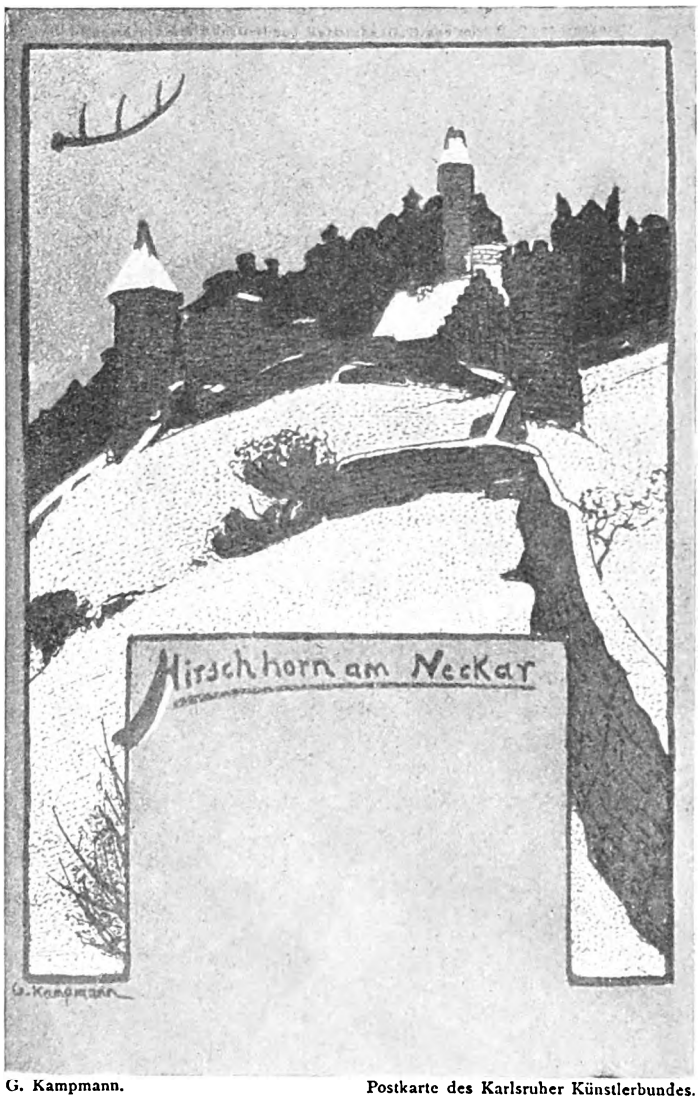
Sehen wir einmal ganz ab von jenen scheußlichen und obszönen Machwerken, mit denen sich leider noch immer die ungebildeten Kreise unseres Volkes zu verhöhnen und beschimpfen belieben, lassen wir ferner alle diejenigen Karten außer acht, bei denen photomechanische Vervielfältigungsverfahren jede Einmischung von Menschengeist und -hand vermeiden, also alle Aufnahmen von Personen, Landschaften, Ereignissen, die uns naturgetreu, weil photographisch, wiedergegeben werden, und beschäftigen uns heute auch nicht mit den zweifellos oft recht wertvollen Reproduktionen berühmter Gemälde und Skulpturen, die ja schließlich auch nur eine mehr oder weniger gelungene mechanische Verkleinerung eines Kunstwerkes bringen, ohne deswegen den Namen „Künstlerpostkarte" zu verdienen. Was wird doch mit diesem Ausdruck gesündigt, wie wird er verschwendet und vergeudet! Der Ausdruck „Künstlerpostkarte" besagt ja doch zunächst nicht mehr oder weniger, als daß ein Verleger einen Zeichner oder Maler, der sich Künstler nennt, veranlaßt hat, einen besonderen Entwurf für Postkarten herzustellen, ganz gleich ob das Endprodukt nun eine Städte- und Landschaftskarte, eine Genrekarte, eine Phantasiekarte oder gar eine „Konfektionskarte" genannt wird. Also hat in ihnen ein Künstler sein künstlerisches Empfinden zwischen die dargestellte Landschaft und den Beschauer eingeschaltet oder seine freie Phantasie dem bildnerischen Schmucke der Karte geliehen. Würde die eben erwähnte Konfektionskarte nicht immer noch unter der Flagge der „Künstlerkarten" segeln, ich hätte sie als eine von vielen indiskutablen Geschmacklosigkeiten ganz übergangen. Ihr Trick besteht darin, daß echte Federn, Haare, Moos, Seide und andere Stoffe, Glimmer, bunte Steine usw. auf ihr aufgeklebt und zu Figuren und Bildern vereinigt werden. Der einzige Ort, wo sie gut aufgehoben ist, ist die von Pazaurek in Stuttgart begründete Museumsabteilung für Hausgreuel und Geschmacksverirrungen. Treten doch bei ihr Material-, Konstruktions- und Verzierungsfehler, die drei nach Pazaurek wesentlichen Arten kunstgewerblicher Verstöße, in eine schöne Idealkonkurrenz mit einander!



465. Monaco. Le Port von Manuel Wielandt.
Postkarte von J. Velten, Verlag, Karlsruhe.

Es verlohnt sich, einmal die Frage aufzuwerfen, ob es denn überhaupt erlaubt sei, bestimmte Forderungen künstlerischer Art für die Ausschmückung einer Bildpostkarte aufzustellen, also ihr gewissermaßen einen

Digitized by Google

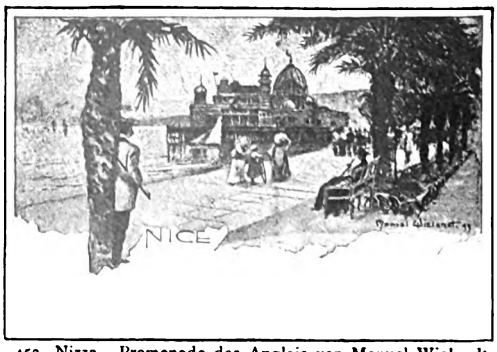


G. Kampmann. Postkarte des Karlsruher Künstlerbundes.

Stil aufzuzwängen, wie wir ihn für andere Gebiete angewandter graphischer Kunst — ich denke an Plakate und Reklamedrucksachen — fordern; darf die Kunst, der künstlerische Gedanke, die Künstlerphantasie, wenn sie sich die Ausschmückung einer Postkarte zum Ziele gesteckt hat, geknebelt, in Formen, in Schemen geprägt werden, die wir bei Ausübung der großen freien Kunst — Malerei und Plastik — perhorreszieren würden? Wir dürfen es, und die Erfüllung dieser Forderungen, die Innehaltung ihrer stilistischen Gesetze findet ihre Bedingungen in dem Format und schließlich auch in kleinen technischen Nebensächlichkeiten, die sich aus ihrer Zweckbestimmung ergeben, begründet.

Die Bestrebungen, künstlerische Kräfte zur Ausschmückung der Postkarte heranzuziehen, fallen in dieselbe Zeit, da die von Frankreich zu uns herübergekommene Plakatkunst auch bei uns festen Fuß faßte, sich rasch entwickelte und von eifrigen Förderern überentwickelt und in falsche Bahnen gedrängt wurde.

Was lag damals näher, als daß man den ersten auf diesem Sondergebiete graphischer Kunst tätigen Künstlern auch die Dekoration von Glückwunsch-, Menu- und Bildpostkarten anvertraute? Doch die strengen für das Plakat geltenden Regeln auch auf diese kleinen Blätter zu übertragen, die doch nie in die Ferne zu wirken haben, deren bescheidenes Format ein feineres, liebevolleres Behandeln der Details erheischt, war der erste grobe Fehler, in den man verfiel und dem viele der damals entstandenen plumpen und ungeschickten Karten ihr Dasein verdankten. So wie ein Maler durch kleinliche Details, logische Perspektivenkonstruktion oder gewissenhaft abgewogene Licht- und Schattenverteilung der Wirkung des Plakates direkt entgegenarbeitet, so wird andrerseits die im Plakatstil gehaltene Postkarte stets als zu enge Begrenzung, zu knappe Umrahmung erscheinen und ihr Bild über den ihr angewiesenen Raum hinauswachsen. Es darf bestimmt und doch delikat, knapp im Ausdruck und doch nicht allzu flächig gehalten sein, wenn man nicht den peinlichen Eindruck haben will, daß es im Format versehen ist. Allzu leicht stört eine Vereinfachung in diesem Sinne, die witzig und stilvoll nur auf größere Entfernung wirken kann, und der Gedanke, daß sie auf

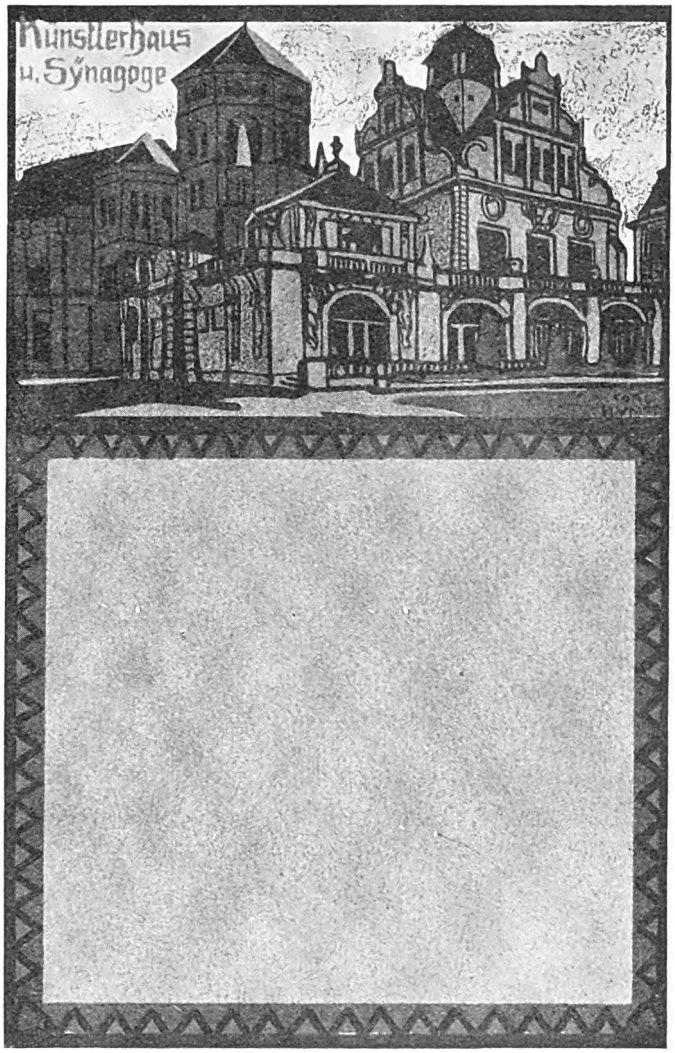


452. Nizza. Promenade des Anglais von Manuel Wielandt. Postkarte des Verlages J. Velten, Karlsruhe.

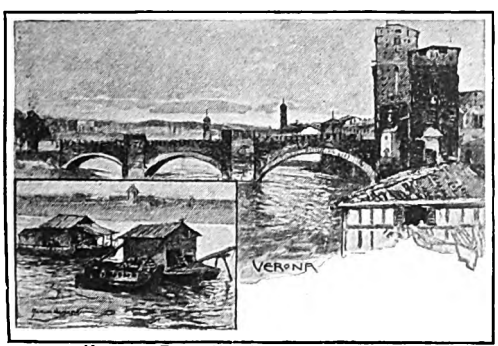
Digitized by Google

dem Tisch liegen, in Armeslänge vor dem Beschauer bestehen soll, muß den Künstler bei ihrem Entwurf beherrschen. Damit ist schon gesagt, daß auch die Genrepostkarte ihre Berechtigung hat, wenn sie nur frei von Sentimentalität und Süßlichkeit in guter Manier einen kleinen lebendigen Ausschnitt des Lebens zeigt, der gerade in dem kleinen Format der Postkarte ganz besonders reizvoll und fein wirken kann.

Was ich eben von dem Postkartenstil sagte, das gilt eigentlich für Postkarten jeder Art, seien es Landschaftsbilder, mit denen der Absender dem Empfänger einen Einblick in seinen augenblicklichen Aufenthaltsort geben oder auch alte Erinnerungen in ihm selbst wachrufen will, seien es humoristische oder launige Zeichnungen, mit denen man dem anderen eine ästhetische, künstlerische oder derbe Freude bereiten will. Damit ist nicht gesagt, daß nun dem Kurzen, Skizzenhaften, Improvisierten der eilig hingeworfenen Postkarte nun durchaus auch eine flüchtige, zeichnerisch nur hingeworfene Skizze entsprechen muß, wie sie zum Teil auf den ersten wirklich künstlerisch ausgeführten Serien von Landschaftsbildern zu finden waren. Es waren dies die im Jahre 1897 erschienenen, heute zum Teil noch nicht übertroffenen Karten, die der Velten'sche Verlag in Karlsruhe mit Unterstützung des badischen Ministeriums herausbrachte, als Ausbeute einer umfangreichen Konkurrenz. Meist waren es Federzeichnungen und Aquarelle, die in Strichätzung oder Steinzeichnung meisterlich reproduziert wurden und heute leider nur noch an wenigen Orten, deren Schönheiten sie im besten Lichte erscheinen ließen, zu finden sind. Wer erinnert sich nicht dieser anmutigen Landschaftsbilder, die von guten Freunden oder Bekannten gesandt uns damals vom Rhein und der Donau, vom Norden oder Süden unseres Vaterlandes zuflogen und förmliche Reiselust in uns erweckten? Fanden sich doch unter ihnen in Stimmung und Farbe entzückende Arbeiten von *Biese*, *Hein*, *Hoch*, *Langhein* und anderen bekannten Künstlern, und nicht minder reizvolle von unbekannten, wie die Federzeichnungen von *H. Daur*, die in ihrer schlichten anspruchslosen Art so recht die bescheidene Ruhe, die stille Größe des dunkeltannigen Schwarzwaldes wiedergaben! Gälte es, unter der Produktion „künstlerischer" Landschaftspostkarten der letzten fünfzehn Jahre einen Preis zuzuerkennen, wahrlich, ich möchte ihn mancher dieser ersten Veltenschen Karten und ihren Künstlern *Daur*



Karl Kunst. Münchner Postkarte.



542. Verona. Ponte Vecchio von Manuel Wielandt. Postkarte des Verlages J. Velten, Karlsruhe.

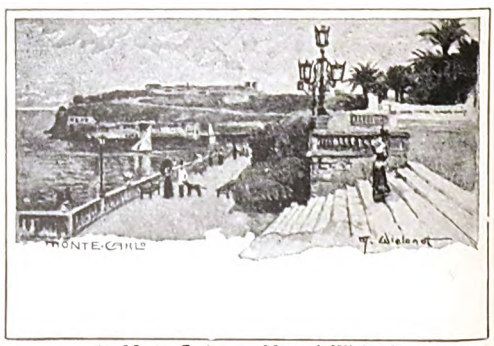
Digitized by Google

oder *Naumann*, bei dem wieder leuchtend rote von der südlichen Sonne beschienene Dächlein aus saftigem Wiesengrün hervorlugen, zuweisen. Sie drücken alle anderen, so gut diese getrennt vor ihnen bestehen können, zu einem etwas mühseligen Handwerk herunter, so die ein wenig gezwungen leuchtenden Glutfarben italienischer Seen und Meeresgestade, die *Manuel Wielandt* für Velten entwarf, oder die zahlreichen Beiträge von *Kley* aus den verschiedensten Städten unseres Reiches. Freilich sind unter ihnen auch schöne farben- und stimmungsfrohe Bilder zu finden, aber es wirkt verstimmend, wenn man gerade die bekanntesten Punkte in einer Mache zurechtfrisiert findet, daß man sie kaum wiedererkennen kann. Besser wirken schon die viel anspruchsloseren, mehr den Farben der Wirklichkeit nachgehenden Bildchen von *Mutter* und *Voellmy*. Die auf besonders präparierten Karton gedruckten Aquarellreproduktionen des letzteren z. B. zerfließen förmlich in Licht und Luft und sind koloristisch von großer Feinheit.

Kokoschka. Postkarte der Wiener Werkstätten.

Das gute Beispiel, das der Verlag hier gegeben hatte, wirkte anfeuernd auf andere Kunstanstalten, und so dauerte es gar nicht lange, bis eine Leipziger Firma — Meißner & Buch — einen ähnlichen Wettbewerb veranstaltete, der ebenfalls die Unterstützung des Staates fand. Das Ergebnis war freilich bei weitem nicht so erfreulich wie das im Badener Lande. Die Sucht, durch strenge Stilisierung der Landschaft, Weglassen alles Nebensächlichen möglichst originell zu sein, verführte hier zum erstenmal zu jenem Fehler, die Zeichnungen allzu plakatmäßig zu halten und dadurch verkleinerte Affichen an Stelle anheimelnder Landschaftsausschnitte zu setzen, und nur wenige machten sich von diesem Fehler frei, unter ihnen namentlich *Arthur Barth* mit einer reizenden nur in Grün und Rot gehaltenen Federzeichnung des alten Städtchens Meißen. Überflüssig wäre es, hier Namen derjenigen Künstler aufzuzählen, die sich innerhalb wie außerhalb dieser Wettbewerbe damals um die Entwicklung der künstlerischen

10. Dussault, Stein a. Rh. J. Velten, Karlsruhe.



467. Monte Carlo von Manuel Wielandt.
J. Velten, Verlag, Karlsruhe.

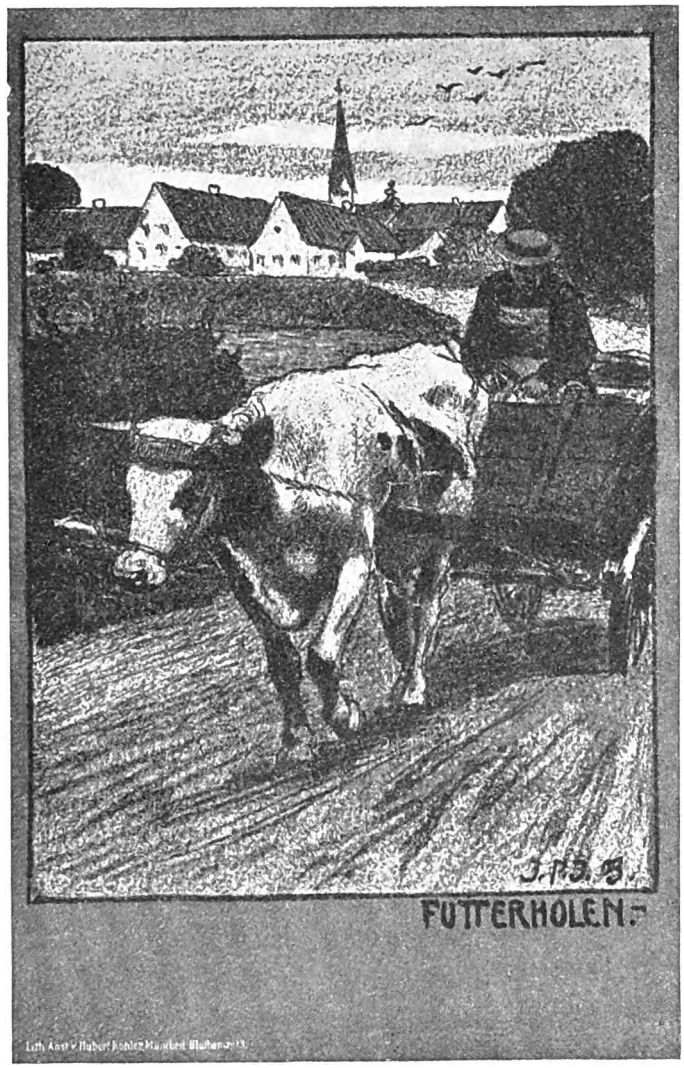
Digitized by Google

Veltens Künstlerkarten (J. Velten, Verlag, Karlsruhe).

Digitized by Google

Digitized by Google

Landschaftspostkarte verdient gemacht haben. Es genügt an Namen wie *Otto Fischer, Müller - Breslau, Volkmann, Kallmorgen* zu erinnern, um zu dokumentieren, daß auch die ersten Kräfte auf dem Gebiete der Malerei oder graphischen Kunst es nicht verschmäht haben, ihr Können in den Dienst dieses neuen Zweiges angewandter Kunst zu stellen. Man fragt sich vergebens, warum alle diese Karten, die zum großen Teil auch heute noch als glänzende Beispiele der künstlerischen Wiedergabe kleiner Landschaften und Städte ansichten gelten können, aus dem Handel verschwunden sind. Man fragt, wie es möglich war, daß die Orte, die durch diese Blätter trotz manchmal stark stilisierter dekorativer Behandlung mit eigenem Zauber umgeben waren, einem Stimmungsreiz, der wohl manchen Wanderer, der nur durch solches Kärtchen Kenntnis von ihren Schönheiten hatte, zu ihnen hinziehen konnte, sich seit Jahren wieder mit den langweiligsten Lichtdruck- (Mondschein-!), Dreifarbendruck- oder Autotypieaufnahmen begnügen, die zwar die Details genau, von der charakteristischen Eigenart und Stimmung der Landschaft aber so gut wie nichts wiedergeben. — Man kann es nur bedauern, daß die Anregung zur künstlerischen Durchbildung der Landschaftspostkarte, die durch jene Wettbewerbe gegeben war, so bald wieder der Vergessenheit anheim fiel. Zweifellos sind unter ihrem Zeichen eine Menge guter Arbeiten entstanden,



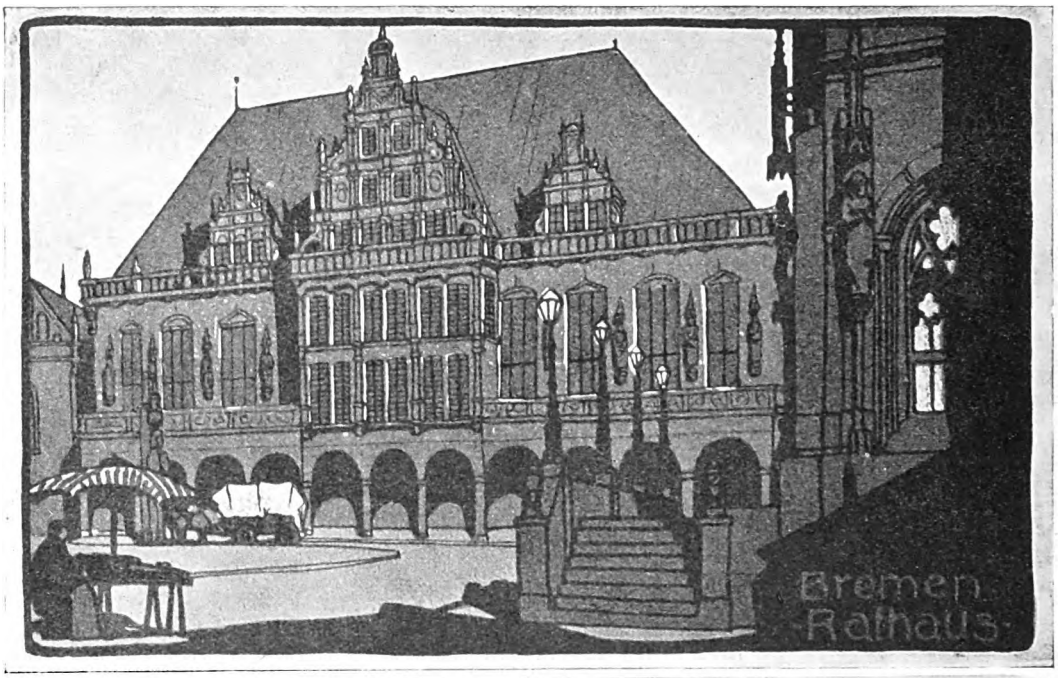
Junghanns. Postkarte des Verlages Hubert Köhler, München.

36. Freiburg. Das alte Schwabentor. Von H. Kley.
J. Velten, Verlag, Karlsruhe.

Umschlagbild zu „Riviera" von Manuel Wielandt.
J. Velten, Verlag, Karlsruhe.

6. Aus dem Schwarzwald. Von H. Daur.
J. Velten, Verlag, Karlsruhe.

Digitized by Google

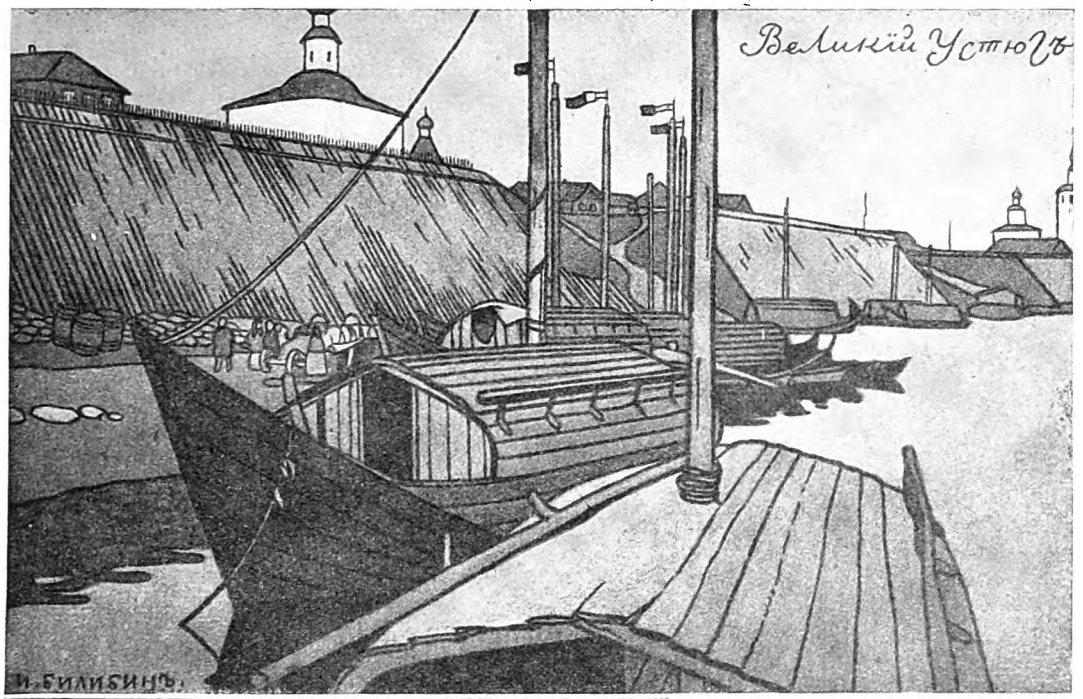


Walter Schwabe. Bremer Postkarte.

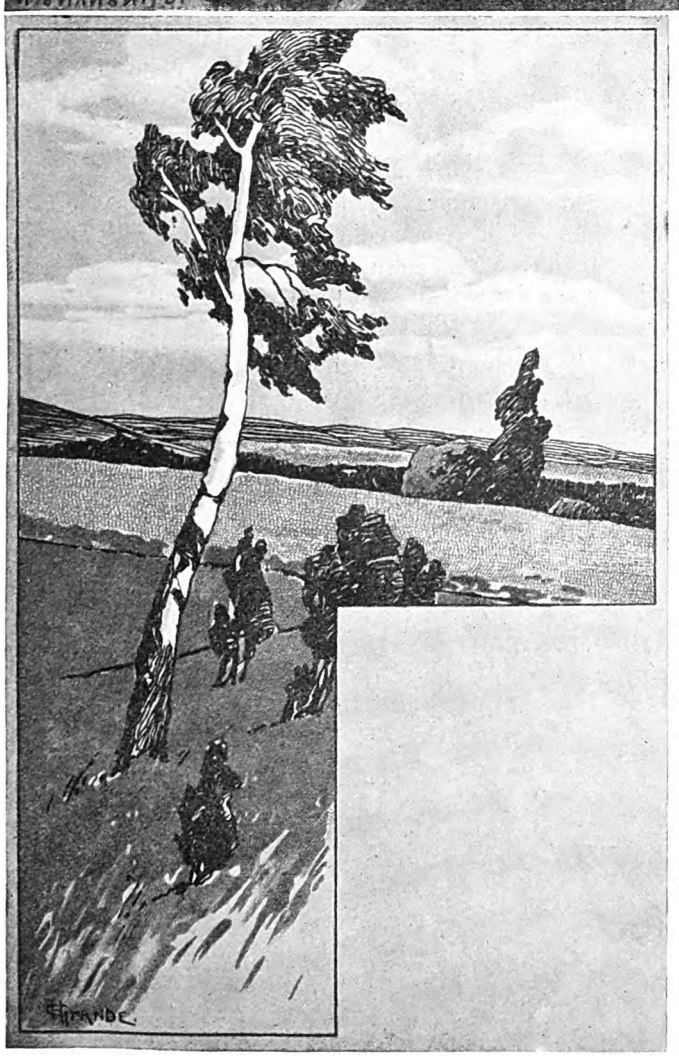
die, nachdem die erste Auflage erschöpft, kaum noch einmal neu gedruckt wurden und heute höchstens noch in den Albums einiger Sammler erscheinen. Allen voran waren es wieder die Künstler des Karlsruher Bundes, die durch eine Serie Postkarten die Schönheiten kaum gekannter Orte ins rechte Licht setzten und durch den Vorzug der Originallithographie allen ein nachahmungswertes Beispiel gaben, auch in diesen kleinen Arbeiten der Gebrauchsgraphik die Arbeit des Künstlers ohne Hilfe des Lithographen unmittelbar zu dem Beschauer sprechen zu lassen. Münchner, Berliner, Hamburger Künstler folgten dem einmal gegebenen guten Beispiele. Alle, die am Werke waren und je nach ihrem Können Gutes oder Mittelmäßiges beisteuerten, namhaft zu machen, verbietet der mir zur Verfügung stehende Raum. Schmerzlich müssen wir es bedauern, daß es heute um gute Landschaftspostkarten schlimmer bestellt ist als vor zehn Jahren. Was damals, gutes verheißend, die Schaukästen unserer Papierhandlungen, die Verkaufszelte unserer Sommerfrischen, die Postkarten-

F. Kallmorgen. Postkarte. Verlag Kunstdruckerei Karlsruher Künstlerbund.

Digitized by Google



J. Bilibin. Russische Postkarte.



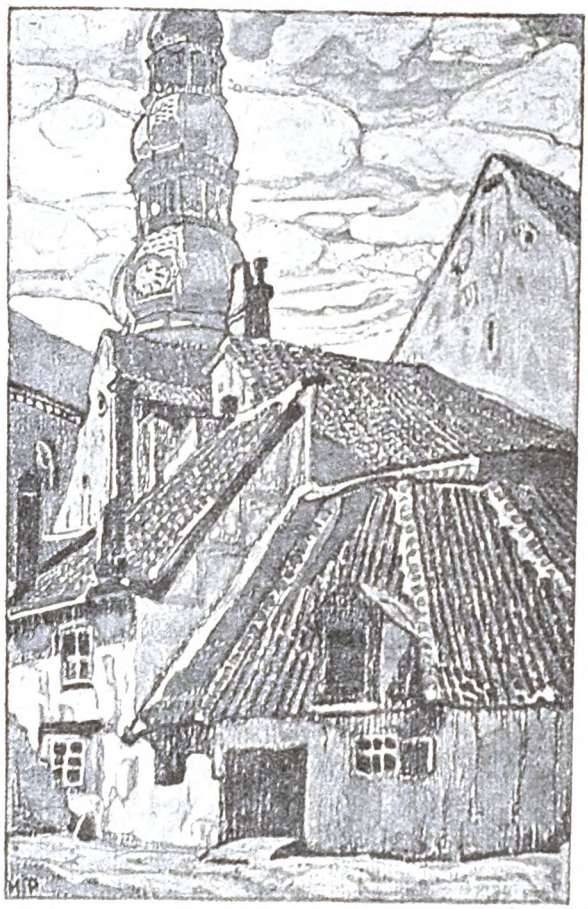
H. Grande. Postkarte. Verlag Meißner & Buch, Leipzig.

ständer der Gasthäuser und Gebirgshütten füllte, ist verschwunden, um den naturgetreuen und doch so langweiligen Bromsilberkarten Platz zu machen, sei's in Tibet, wohin kaum eines Europäers Fuß gedrungen, sei's in den Reservatgebieten der Indianer der westamerikanischen Staaten, sei's in des Grönländers nördlichster Ansiedlung.

* * *

Die erfreulichen Ausnahmen sind so wenig zahlreich, die Produktion künstlerischer Landschaftsbildpostkarten so erstaunlich gering, daß sie in einer so reisefrohen Zeit kaum zu erklären ist. Zu ihnen gehören z. B. einige Karten einer Münchner Serie von *Karl Kunst*, obwohl gerade auch auf sie der vorhin angedeutete Fehler der Verkennung des Postkartenstiles zutrifft. Kunst, ein guter Plakatzeichner, hat hier durch Vereinfachung der Flächen, Linien und Farben allzustark Plakatwirkungen angestrebt und trotz mancher feinen, wenn auch stets etwas kräftigen Gesamtwirkung gelegentlich gründlich danebengehauen; ich denke z. B. an den orangefarbenen nach Feuersbrunst aussehenden Himmel über der altehr-

Digitized by Google

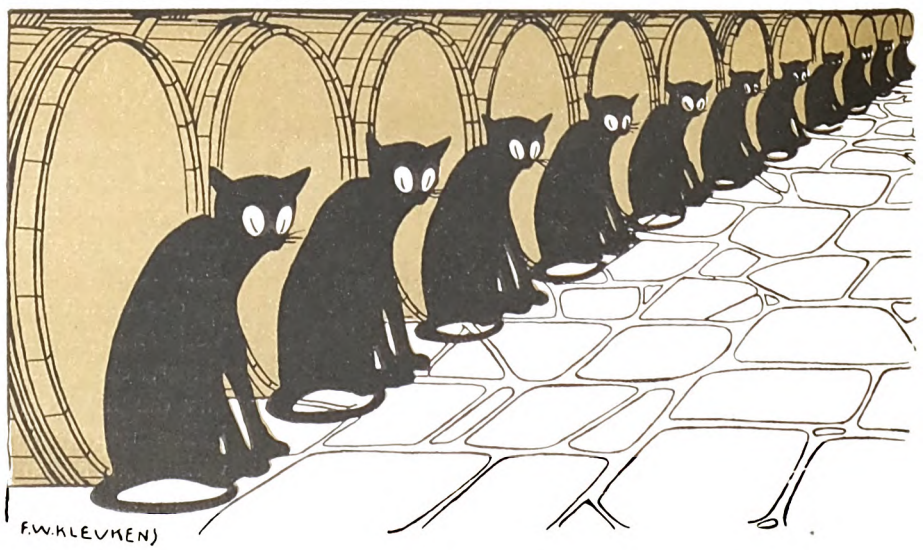


Н. Рерихъ. Старая Рига.

N. Roerich. Alt Riga.

N. Roerich.
Russische Postkarte.

würdigen Peterskirche oder den lilafarbenen Hintergrund des Schlosses Nymphenburg. Von großem Reiz dagegen sind einige Serien, die *Fritz Franke* — dies der Name des nur in mystischen Buchstaben signierenden Künstlers — für Magdeburg und Lüneburg geschaffen hat. Daß Lüneburg der stillen, malerischen Winkel, der altertümlich reizvollen Gäßchen und Häuser nicht entbehrt, ist uns bekannt. Wie aber erstaunt man, wenn man diese feinen farbigen Lithographien zur Hand nimmt, in denen Franke auf alle äußeren Mittel verzichtet, in denen er die Silhouetten seiner dämmrigen Bilder gegen einen glattweißen Hintergrund setzt, welche Reize selbst einer durch keine hervorragenden alten Bauwerke berühmten Stadt wie Magdeburg abgewonnen werden können, welch andere Gestalt auch scheinbar poesielose Städte gewinnen können, wenn Phantasie und Gestaltungskraft eines wirklichen Künstlers ihre Bekanntschaft vermitteln! Ich kenne kaum bessere Landschaftspostkarten als die Frankeschen und möchte sie selbst über die schönsten Radierungen stellen, die man wohl als edelste Technik unter den graphischen Künsten ansehen kann und die doch freilich gerade deswegen

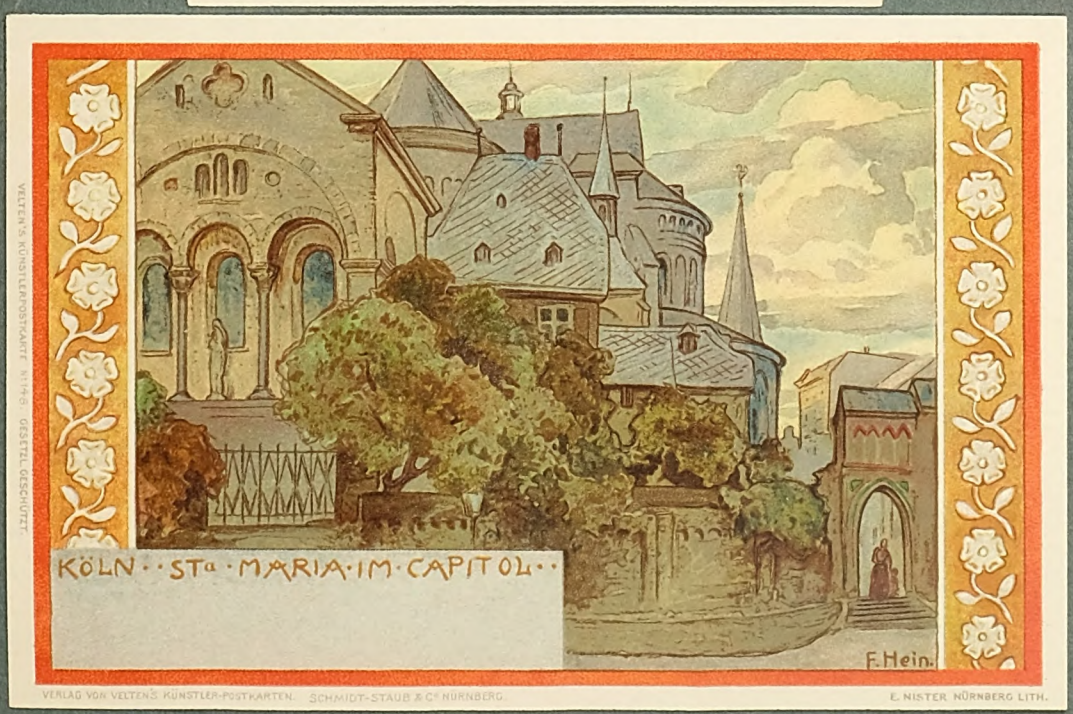


Künstler-Karten der Steglitzer Werkstatt zu Steglitz.

F. W. Kleukens. Postkarte der Steglitzer Werkstatt.

für die bescheidene Postkarte, die auf dem Wege vom Absender zum Empfänger so vielen Unbilden ausgesetzt ist, ein wenig zu anspruchsvoll erscheint. Trotzdem verdanken wir auch dieser Technik manches feine und interessante Blättchen und so würde ich auch den Post-

Digitized by Google



Veltens Künstlerkarten (J. Velten, Verlag, Karlsruhe).

Digitized by Google

Digitized by Google

karten der Bremer Künstlerin, *Anna Feldhusen*, weite Verbreitung wünschen; ihre Motive entnimmt sie der Heide, Moor und Düne, mit wenigen Strichen, kräftigen Schattierungen gelingt es ihr oft, ein Stimmungsbild von eigenem Reiz zu schaffen.

Wir müssen schon aus Deutschlands Gauen nach unserem Bundesstaate Österreich hinüberwandern, um die Kollektion guter Landschaftspostkarten, die uns in den letzten Jahren beschert wurde, ein wenig vergrößern zu können. Dort stoßen wir freilich auf Arbeiten, die sich aus stilistischen Albernheiten, Spielereien und Kaprizen herauskristallisiert, aus all den Verschrobenheiten „sezessionistischer" Unnatur einen eigenen, höchst bemerkenswerten Postkartenstil geschaffen haben. Es sind die Karten, die die bekannten Wiener Werkstätten seit etwa zwei Jahren herausgeben. Ihr Stil ist eigen, kolorierte Zeichnungen mag man sie nennen, ein Gemisch von Stilisierung und naturwahrer Detaillierung, von Farbenfrohsinn und knapper Beschränkung der Mittel. Ihre beste Seite ist wohl die, daß sie den eigentlichen Postkartenstil stets zu wahren wissen: das Bildchen steht in seinem Rahmen, paßt in den ihm zugewiesenen Raum, bescheidet sich mit seiner kleinen Fläche; ihre schwächste, daß die Farben zwar froh und bunt, aber doch ein wenig kalt wirken. Man sucht förmlich auf dem glänzend blauen oder weißen Himmel ein versöhnendes Wölkchen, ein schmutziges Fleckchen. Karlsbad und Wien bekommen durch ihre Wiedergabe hier eigene Reize, ziehen mit neuen Sonderheiten den Beschauer an. Denn gerade hierin liegt auch ein Teil ihrer Wirkung, daß über dem Versuche einer künstlerischen dekorativen Behandlung des Sujets der eigentliche Zweck, ein naturwahres Bild der Landschaft, einen charakteristischen Ausschnitt zu geben, nicht vergessen wird.

Ferdinand Spiegel. Postkarte des Verlages Hubert Köhler, München.

Ein anderes ist es natürlich, wenn ein Künstler Ideallandschaften darstellt, also solche, welche keine bestimmte Gegend wiedergeben. Hier kann der Künstler an Laune, Temperament und Phantasie „hineingeheimnissen", was ihn gerade reizt. Der Kreis ihrer Käufer wird naturgemäß ein verhältnismäßig bescheidener sein, spekulieren doch gerade sie, die weniger durch das dargestellte Sujet anlocken, am meisten auf künstlerisches Empfinden und Verständnis. So sind auch die erschienenen Serien knapp an Zahl und stammen fast ausschließlich aus der Zeit des künstlerischen Aufschwunges der Bildpostkarte. Besonders bekannt unter ihnen wurden die Serien *Paul Heys*: „Das Jahr", „Morgen" und „Abend", reizende Originallithographien, in denen dieser Künstler

Digitized by Google

deutsche Natur und deutsches Landleben in schlichter, überaus zarter Weise zu veranschaulichen trachtete. Ein großes Verdienst hat sich der Verlag von Hubert Köhler mit ihrer Herausgabe erworben; er hat ihnen weitere Serien von *Ulrich*, *Junghanns*, *Seiler* folgen lassen, die ähnliche Milieus behandeln, einmal das Land- und Gebirgsleben mit seiner Lust an der Arbeit und seinen derben Fröhlichkeiten, ein andermal die dargestellte Landschaft ohne jede Staffage einzig aus ihrem Stimmungsgehalt heraus schildern. Ein Jammer ist es, daß diese Serien aus dem Handel verschwunden sind, ohne Nachwuchs, ohne Nachfolge. Da begegneten wir schönen, wie im Halbschlafliegenden, fast verwunschen anmutenden „poetischen Stätten", in denen *Ernst Liebermanns* koloristisches Talent sich dokumentierte, da hatte *Hugo Steiner* uns eine Serie Ideallandschaftsbilder geschenkt, in denen heiterer Sonnenschein mit düster-schweren bedrückenden Phantasielandschaften abwechselt. *Paul Bürcks* Originallithographien mögen noch in der Erinnerung manches Lesers sein, Karten, die zu versenden ich mich nur schwer entschließen konnte, um ihre Schönheit nicht den Unbilden der Beförderung preiszugeben. (Verlag H. Hohmann, Darmstadt.)

H. R. Way. Englische Postkarte

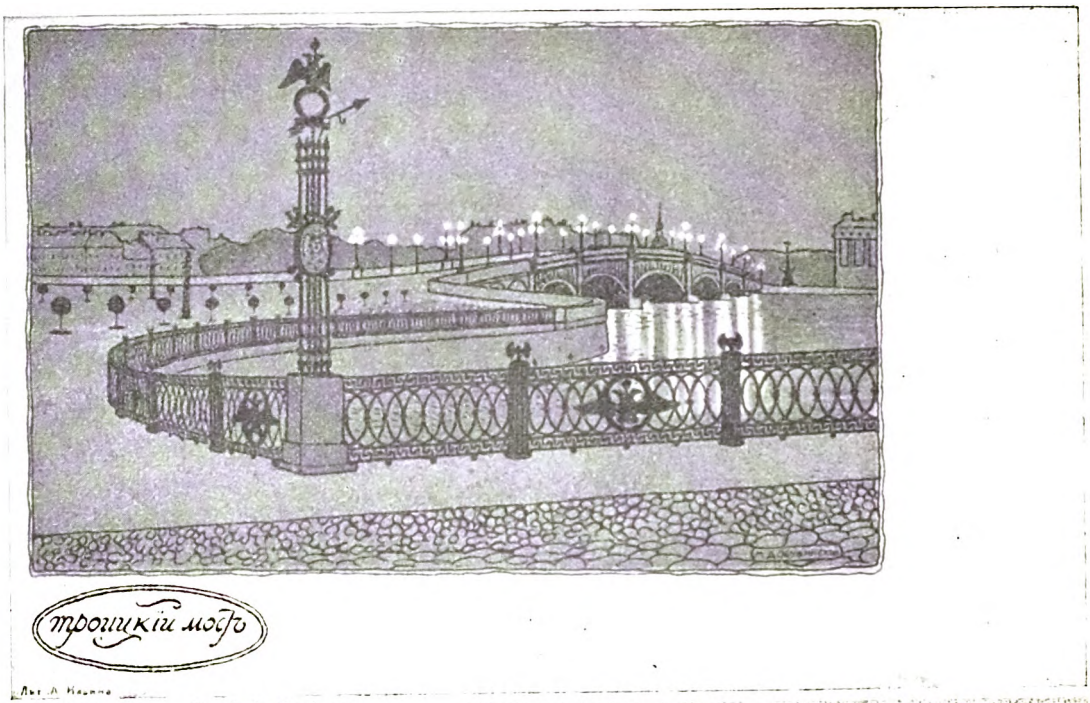
Doch nun zu denjenigen Erzeugnissen der Postkartenindustrie, die an keinen Ort, keine Landschaft gebunden sind, zu den Karten, die unter dem ominösen Namen „Genrekarten" so ziemlich alles vereinigen, was an Geist und Humor, dekorativem Talent, illustrativem Geschick, an Scherz und Ernst, Spielerei und Schalkhaftigkeit aufgeboten wurde, um originelle Postkarten zu schaffen, um sich aus der Masse des Gebotenen herauszuheben. Ihre Auswüchse: Taktlosigkeit, Gemeinheit im Inhalte oder schwerste Vergewaltigung des Materials. Das erstere bedarf keiner Erläuterung. In den Mannschaftsstuben der Kasernen, Boudoiren der Halbwelt, Sammelalbums mancher Dienstboten kann man ihre Erzeugnisse studieren; sie sind nicht einmal von Interesse für einen Schreiber der Sittengeschichte des XX. Jahrhunderts. Was ich unter Vergewaltigung des Materials verstehe? Wenn Federn, Haare, Fell, Moos, Flitter, Seide, Glimmer zur Komposition derartiger „Hausgreuel" herhalten müssen. Passons là-dessus. Übergehen wir auch Geschmacklosigkeiten wie das Zusammenstellen berühmter Köpfe aus nackten Frauenleibern und ähnliches und sehen uns nach erfreulicherem um. Ein Gedanke drängt sich auf: Warum alles so ernst und getragen, warum so wenig Humor, so wenig frohes Lachen, wie es z. B. aus den Plakaten, Zeichnungen, Postkarten usw. der Engländer herausschallt? Wo ist der

Digitized by Google

Humor bei uns geblieben? Warum können diese kleinen Erzeugnisse einer großen Industrie uns so selten zum Lachen bringen, wie es etwa in den Kater-, Frosch- und Kranichskarten eines *Kleukens* verborgen war? War es nötig, uns statt ihrer jahrelang mit den affektierten, pikant-süßlichen, stets so elend verzeichneten, kitschigen Karten des Wieners *Raphael Kirchner* zu überschwemmen? Sie haben durch ihre manirierte Darstellungsweise die moderne Bewegung arg diskreditiert und uns durch ihre große Verbreitung mehr Feinde erworben als einzelne gute Leistungen uns Anhänger werben konnten. Um so mehr entschädigte uns auch damals — es mag ums Jahr 1898 gewesen sein — wieder der Köhlersche Verlag in München durch Herausgabe mehrerer überaus ansprechender Serien von Originallithographien. *Hans J. Webers*, *Victor Thomas'*, *Harry Schultz'*, vor allem aber *Rudolf Schiestls* und *Ferdinand Spiegels* farbenfrohe Märchenbilder gehören zweifellos zu den erlesensten Blüten der damals noch so jungen Postkartenkunst. Wie langweilig ist doch seit jener Zeit die „Genrekarte" geworden, die sich im übrigen meistens sogar durch Geschmacksverirrung hervortut! Was tut es schließlich, wenn es einer vollendeten Reproduktionskunst gelingt, ein jedes Gemälde in guten Licht- oder Farbendrucken auf dem bescheidenen Format einer Postkarte zu vervielfältigen? Welch bedenkliches Zeichen eines Geschmacksniveaus ist es, wenn man hört, daß die von der berühmten Cléo de Mérode auf Karten in alle Welt verstreuten Bilder auf über 70 Millionen geschätzt werden? Beschämend wirkt es, wenn man dem gegenüber vielleicht auf 20 Serien wirklich guter, geschmackvoller, dekorativer (im Sinne von gut dekorierter) Künstlerpostkarten verweisen kann! Namen sind Schall und Rauch, doch soll nicht verschwiegen sein, daß es heute *Ubbelohde*, *Obermeier*, *Müller-Hofmann* und wenige andere sind, denen wir es zu danken haben, wenn wir gelegentlich Karten zu Gesicht bekommen, die in uns als Empfänger oder Absender eine augenblickliche Freude, einen kleinen ästhetischen Genuß auszulösen vermögen. Neidlos seis gesagt, daß man in Wien vorangeht und rühmliche Ausnahme macht auf diesem Gebiete. Freilich, manche Bizarrerie, manche gewollt groteske Übertreibung mag deplaziert wirken zur Dekoration einer Bildpostkarte. Wie aber — ich denke wieder an die zahlreichen Serien der Wiener Werkstätten — die fröhlich-bunten Farben auf den Kinderkarten eines *Diveky* oder die zierlichen Sträuße und Blumengewinde eines *Czeschka* oder *Kokoschka* oder die lustig steife

Bilibin. Russische Postkarte.

Digitized by Google



A. Dobuschinsky. Russische Postkarte.

Darstellung eines Kasperle-Theaters imstande sind die kleine zur Verfügung stehende Fläche bis ins kleinste auszubeuten und ihr künstlerische Reize verleihen, das macht ihnen heute keiner von den Unsrigen nach.

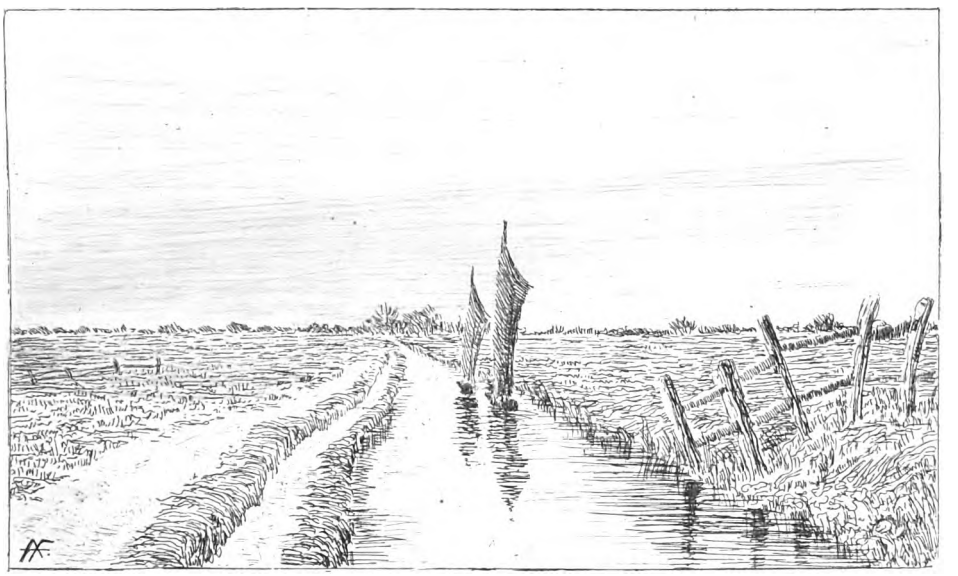
* * *

Ich sagte im Anfange etwas davon, daß selbst die unscheinbare Bildpostkarte gewisse Rückschlüsse auf die Völkerpsychologie zulasse. Drum ist es nicht mehr als billig, wenn wir zum Schluß auch auf die Produktion von Postkarten anderer Länder vom Standpunkte der künstlerischen Kritik einmal einen kurzen Blick werfen. Da aber stoßen wir auf solche Leere, solchen Mangel an erfreulichen Arbeiten, daß wir trotz unserer eigenen Dürftigkeit noch stolz darauf sein können, daß die künstlerische Postkarte, die in Deutschland geboren wurde, hier überhaupt eine Heimstätte gefunden hat, in der sie nun ihr wenn auch bescheidenes Dasein fristet.

Schauen wir nach *Frankreich*, das eigentlich zuerst, lange vor Deutschland, die angewandte Graphik — man denkt gleich an die

Müller-Hofmann. Postkarte. Verlag Deutsche Werkstätten für Handwerkskunst.

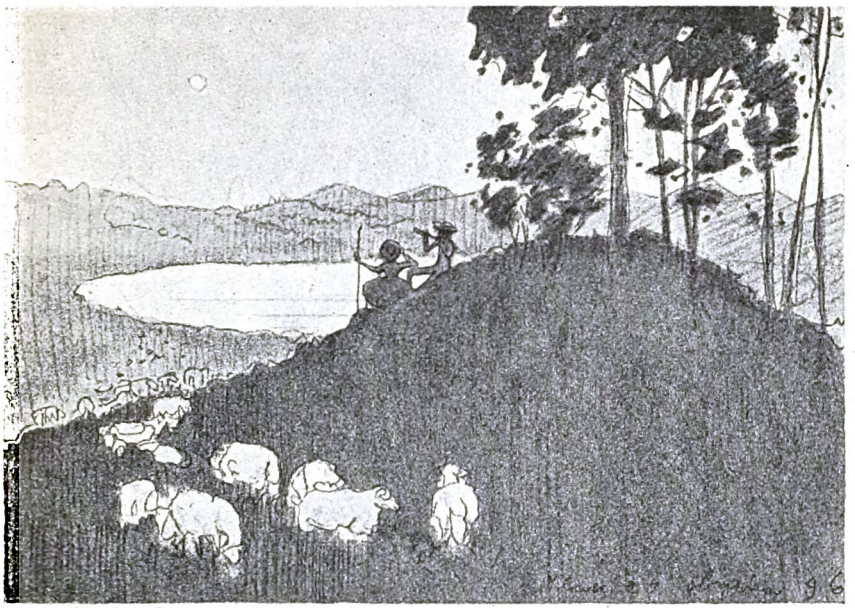
Digitized by Google



Fräulein Feldhusen, Bremen. Im Blockland bei Bremen.

Digitized by Google

Digitized by Google

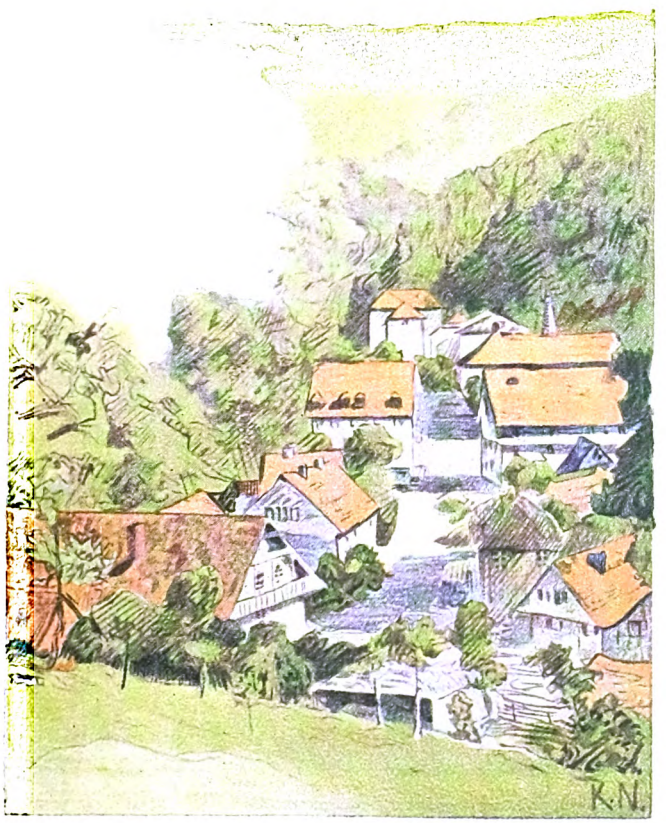


К. Сомовъ.
Пастораль.

C. Somof.
Pastorale.

C. Somof. Russische Postkarte.

Bad Griesbach



K. N. Postkarte. Verlag von J. Velten, Karlsruhe.

Plakate der altfranzösischen Meister Chéret, Léandre, Steinlen u. a. — in konsequenter Weise gepflegt hat. Aber gerade die Plakatkunst wurde zum Verderben der jungen Postkartenkunst. An den Produkten der letzteren konnte man so recht studieren, wie ein guter Plakatist noch lange kein Postkartenzeichner zu sein braucht. Ganz vergriffen im Format wuchsen die Bilder weit über den Rahmen ihrer kleinen Begrenzung hinaus, wirkten plump und geschmacklos und — wurden nur wenig gekauft. Wie schade, daß Künstler wie *Boutel de Monvel* oder *Carlègle*, deren Kinderbilderbücher doch von so graziösem, flottem, lebendigem Talente zeugen, sich nicht der illustrierten Postkarte zugewandt haben. Gerade sie hätten diese auf ein Niveau heben können, das frei von allem Süßlichen ist und doch die Zartheit, Duftigkeit, Delikatesse des französischen Stiles zum Ausdruck bringt!

Auch *England* gilt uns als ein Land, dem die Pflege graphischer Kunst Tradition ist. Dort konnte *Kate Greenaway* die Kinderwelt mit ihren leichten, zierlichen Linien und Farben entzücken, dort konnte *Crane* mit seiner feierlich dekorativen, fast doktrinären Art Bücher

Digitized by Google

und Noten schmücken, dort fand *Nicholson* mit seinen derben, plakatartigen Holzschnitten Beifall, dort konnten gute Plakate des fröhlichen, stets mit seinen Beschauern lachenden *John Hassall* zum Tagesgespräch werden. Die Postkartenkunst hat von ihnen allen nicht profitieren können.

Nicht anders steht es mit *Amerika*. Die hohen Löhne für Handarbeit — Lithographie usw. — verboten schon dadurch ein Aufblühen der Postkartenindustrie.

Das Beste schließlich behielt ich mir vor bis zuletzt: *Russland*. Trotzdem es dort noch immer kein Institut gibt, das eine einigermaßen bemerkenswerte Sammlung russischer Graphik besitzt, macht auch dort in neuerer Zeit die Entwicklung dieser Kunst langsame Fortschritte, und wir finden die schönsten Ansätze zu einem Aufblühen in allen Zweigen der reinen und Gebrauchsgraphik. Nicht besser läßt sich die reiche Phantasie, die Farbenfrische, das lebendige Fühlen der jungen russischen Künstler schildern, als es Schur in einem Aufsatze über das künstlerische Bilderbuch tut, (Mitteilungen des Vereins der Plakatfreunde, 1910, Heft 2): „Es gibt hier noch jene nahe Verbindung mit dem Volklich-Eigenartigen, und es besteht noch jener

Anna Ostroumowa-Lebedewa. Russische Postkarte.

phantastisch düstere Sinn, der die Wirklichkeit noch als Macht empfindet, die besondere und nicht bloß praktische Triebe löst. Und da diese russischen Künstler wie die nordischen den Drang haben, sich technisch raffiniert auszubilden und wie sie gern nach Paris gehen, so finden wir hier eine eigenartige Verbindung von Kunst und elementarer Anlage. Und je mehr diese Künstler ihre Vergangenheit würdigen, werden sie fähig werden, die Schätze der alten Kunst im neuen Sinne fruchtbar zu machen. Denn darin beruht die Übermacht des Gestaltens: Uralten Geist neu erstehen zu lassen, und wenn wir recht zusehen, erreichen die Schweden und Norweger, wie die Russen dadurch ihre besondere Wirkung."

Das Schwermütig-düstere wechselt in ihren Arbeiten ab mit dem Glanz und der Pracht russischen Lebens in den obersten Schichten des Volkes, zarte, melancholische Landschaften werden mit weichen sinnlichen Ausdrücken hingezaubert.

Speziell auf dem Gebiete der künstlerischen Bildpostkarte hat sich das Stift der heiligen Eugenie zu Petersburg ein großes Verdienst erworben, indem es zum Besten seiner Anstalten eine große Anzahl schöner Serien herausgegeben hat, unter deren Zeichnern wir fast alle Namen finden, die in Rußland einen guten Klang haben. Farbendrucke, Originallithographien, Holz-

Digitized by Google

schnitte wechseln in bunter Reihenfolge in den Karten von *Bilibin* und *Dobuzynski*, von *Rörich*, *Wasnetzow* und *Benois*. Die bei weitem bedeutendsten scheinen mir die Karten von *Somof* und Frau *Anna Ostroumowa Lebedewa* zu sein. *Konstantin Somof* ist uns ja am meisten bekannt geworden durch seine Illustrationen zu dem Lesebuch der Marquise. Mit feiner zielbewußter Klarheit, die nichts flüchtig Durchgearbeitetes duldet, weiß er trotz kleiner Formate und einer gewissen Intimität weite Perspektiven zu geben und die Monumentalität russischer Architektur und Plastik zu künstlerischem Ausdruck zu bringen.

Fritz Franke. Karte von Lüneburg. Verlag von Schmanns, Magdeburg.

Den ersten der russischen Graphiker, unter denen man *Bakst*, *Bilibin* usw. zu nennen hätte, mag man Frau *Anna Ostroumowa-Lebedewa* an die Seite stellen, eine Künstlerin, deren Hauptdomäne Lithographie und Holzschnitt ist. Gerade letzteren gibt sie mit so vereinfachter, sich in Farbenflächen und matten Tönen auflösender Wirkung, daß ein ganz eigenartiger Reiz aus diesen Ansichten der russischen Hauptstadt uns entgegenströmt.

Der Rest der Länder ist Schweigen.

Eins ist gewiß: die künstlerische Bildpostkarte könnte ein wenn auch kleiner Kulturfaktor sein, eins unter vielen Symptomen einer ästhetisch verfeinerten Kultur. Denn sie ist durch ihre Verbreitung dazu berufen, Kunst in Kreise zu bringen, denen ihr Begriff wie ihre positive Äußerung noch wesensfremd ist.

Wir alle könnten mit etwas weniger Indolenz beim Kaufen einer „Ansichtskarte“ *unsere* Ansicht von der uns angebotenen Karte zu der des Verkäufers und damit des Großhändlers und Fabrikanten machen.

Unbeachtete Zeugnisse für Goethesche Mitarbeit.

Von

Fritz Adolf Hünich in Leipzig.

In vier Fällen würde es sich vielleicht lohnen, Spuren, auf die sogleich hingewiesen werden soll, nachzugehen, um die Frage zu beantworten, ob, bezüglich in welchem Maße es sich um Goethes Mitarbeit handelt. Ich stelle hier die Zeugnisse zu allgemeiner Erörterung:

1. Am 28. Dezember 1775 schreibt Nicolai an Merck u. a.: „Man meldet mir eben so glaubwürdig, G[oethe] habe D. Jung zu der Herausgabe des erbärmlichen Dinges ‚die Schleuder

Digitized by Google

des Hirtenknaben'[1] aufgemuntert, und, da er Schimpfworte ausstreichen wollen, die Worte gesagt: ‚Er wolle ihn in Schutz nehmen, wenn er angegriffen würde'. Risum teneatis."

Johann Heinrich Mercks Schriften und Briefwechsel. In Auswahl herausgegeben von Kurt Wolff. Zweiter Band. Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig 1909. S. 65.

Woher ihm solche Kenntnis kam, kann ich nicht sagen; eine andere Information über diesen Gegenstand hatte er schon durch einen Brief Heinrich Gottfried Bretschneiders vom 16. Oktober empfangen, worin es hieß: „Ich glaube daß Göthe den Jung zu Verfertigung der Piece persuadirt hat. Sie können nicht glauben, was bey der ordinairen Sorte Menschen in hiesiger Gegend ein solches Buch ausrichtet. Er wollte vielleicht Leute haben die Ihre Feinde werden sollten da er es durch seine flüchtige Blätter nicht ausrichten konte; doch das kann Mißtrauen von mir seyn."

Der Berliner Werther. Mitteilungen über Goethe aus ungedruckten Briefen Nicolais und seiner Freunde von Richard Maria Werner. Salzburg 1878. S. 5.

2. Im vierten Bande seiner Lebensgeschichte berichtet Heinrich Jung bei Gelegenheit der Erzählung von seinem Aufenthalt in Frankfurt Ende 1774 folgendes: „Göthe, der sich noch immer bey seinen Eltern in Frankfurth aufhielt, freuete sich innig, seinen Freund Stilling auf einige Zeit bey sich zu haben; seine Eltern boten ihm während seines Aufenthalts ihren Tisch an, und mietheten ihm in ihrer Nachbarschaft ein hübsches Zimmer; dann ließ auch Göthe eine Nachricht in die Zeitung rücken, um damit [69] mehrere Nothleidende herbey zu locken."

Henrich Stillings häusliches Leben. Eine wahrhafte Geschichte. Berlin und Leipzig 1789, bey Heinrich August Rottmann, Königl. Hofbuchhändler. S. 68 f.

3. Am 26. März 1790 schreibt Schiller an Gottfried Körner: „Göthe hat eine Idee zu einem Titel Kupfer für den ersten Theil meiner memoires[2] angegeben, die Lips gezeichnet hat und jetzt eben sticht. Idee und Zeichnung sind ganz vortrefflich. Zum 2ten Band hat er den Kopf von Bohemund erfunden und äuserst treffend. Du wirst Beides auf Ostern sehen."

Schillers Briefe. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Fritz Jonas. Kritische Gesamtausgabe. Dritter Band [1893]. S. 68.

4. Der durch das 328. Xenion berühmt gewordene Nekrolog auf Karl Philipp Moritz in Schlichtegrolls Sammlung[3] weiß zu melden: „Auch seine Götterlehre Berl. 91. und der mythologische Almanach für Damen. Berl. 1792. behandeln die mythologischen Dichtungen der Alten als eine Sprache der Phantasie. M. hat sich in ihnen mit geschickter Hand der neuern Ideen über die alte Fabel und den Geist derselben bemächtigt und mit seiner Phantasie den rohen und ungebildeten Stoff zu einem Ideal der Kunst umgeschaffen. Zum Almanach hatte Göthe die Idee und den Plan an die Hand gegeben. Die demselben eingewebten Gedichte zur römischen Liturgie sind auch von Göthe."

Nekrolog auf das Jahr 1793. Gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Vierter Jahrgang. Zweyter Band. Gotha, bey Justus Perthes 1795. S. 270.

---

[1] Der Titel lautet: Die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnsprechenden Philister den Verfasser des Sebaldus Nothanker von Johann Heinrich Jung, Doktor der Arzneygelehrtheit zu Elberfeld. Frankfurt am Mayn bei den Eichenbergischen Erben 1775.

[2] Der Titel lautet: Allgemeine Sammlung Historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Übersicht begleitet herausgegeben von Friedrich Schiller . . . Jena, bey Johann Michael Mauke, 1790.

[3] Der Verfasser war der Gothaer Professor Lenz.

Digitized by Google

Das literarische Plagiat.

Von

Dr. Hans Landsberg in Berlin.

Die viel erörterte Kontroverse zwischen Karl Schönherr und der Baronin Handel-Mazzetti, die den Dichter von „Glaube und Heimat“ mindestens indirekt eines Plagiats an ihrem steyrischen Roman „Die arme Margaret“ beschuldigt hat und in dieser Frage einen raschen und entschiedenen Rückzug antreten mußte, hat das an sich gewiß sehr interessante Thema des literarischen Eigentums und der künstlerischen Entlehnung von neuem in Fluß gebracht. Nicht immer liegen die Dinge so einfach wie in dem jüngsten Falle, wo ein kritisch gebildeter Geist es von vornherein als unmöglich erklären mußte, daß ein Dichter von der Bedeutung und Leistungsfähigkeit Schönherrs seinen literarischen Kredit durch eine niedrige Handlung ohne weiteres aufs Spiel setzt.

Um kurz auf den Unterschied zwischen der Übernahme künstlerischer Motive und den rohen geistigen Diebstahl hinzuweisen, brauchen wir uns nur für einen Augenblick der bildenden Kunst zuzuwenden. Die religiöse Malerei hat nach mittelalterlichen Anfängen bis zur Renaissance Maria und das Christuskind immer wieder in den Mittelpunkt ihrer Darstellungen gebracht, und als Jahrhunderte später die Schule der Nazarener auftauchte, war es ganz selbstverständlich, daß in diesem engen Darstellungskreise von neuem ganz die gleichen Motive benutzt wurden. Im Museum von Caen befindet sich nun ein Bild des Pieter Perugino, das, oberflächlich betrachtet, die größte Ähnlichkeit mit der „Vermählung Mariä“ seines Schülers Raffael (Mailand, Brera) zeigt. Die Hauptgruppe, die aus Maria Josef und dem Priester besteht, ist vollkommen gleichartig, während die Seitengruppen nur ausgetauscht sind und sogar den abgewiesenen Freier in einer vollkommen gleichartigen Haltung bewahren. Heutzutage, bei einer übertriebenen Wertschätzung des künstlerischen Eigentums, wo man sogar aus der Ähnlichkeit einzelner Figuren und Charaktere einen Plagiatsbegriff konstruiert, würde Raffael dem Vorwurf, seinen eigenen Lehrer bestohlen zu haben, nicht entgehen. Vor vierhundert Jahren aber galt eine derartige Übernahme künstlerischer Motive für genau so selbstverständlich, wie bei den großen Tragikern der Antike, die sich notwendigerweise immer in den gleichen mythologischen Stoffen begegnen mußten. Goethe hat das schöne Wort von der „Filiation“ geprägt, die sich durch die gesamte Entwickelungsgeschichte der Kunst verfolgen lasse. „Sieht man einen großen Meister, so findet man immer, daß er das Gute seiner Vorgänger benutzte und daß eben dieses ihn groß machte. Männer wie Raffael wachsen nicht aus dem Boden. Sie fußten auf der Antike und dem Besten was vor ihnen gemacht worden. Hätten sie die Avantagen ihrer Zeit nicht benutzt, so würde wenig von ihnen zu sagen sein.“

Man darf hierzu bemerken, daß sich beim Dichter das Moralische immer von selbst versteht. Wenn er selbst ganze Partien aus einem älteren Werk herübernimmt, so wird ihm dies Verfahren nicht wie bei dem gewöhnlichen Abschreiber, der stets sorgfältig bedacht ist, sein frevelhaftes Tun zu verwischen, von der Ohnmacht des Schaffens diktiert, sondern er fühlt mit dem reinsten künstlerischen Instinkt, daß er Formen und Gestaltungen, die bereits auf der Höhe seines Könnens stehen und vollkommen ausgeführt sind, nicht weiter antasten kann. Wenn irgendwo, so gilt hier das paradoxe Wort „Eigentum ist Diebstahl“. Auch an diesem Punkte darf man ein Gespräch Goethes mit Eckermann zitieren, der den Dichter darauf hinwies, wie gleiche Situationen doch immer gleiche Ausdrucksformen verlangen. Ein Shakespeare, dem ja ebensowenig wie Byron der Vorwurf des Plagiats erspart geblieben ist, braucht nicht eine Stelle aus dem Homer in Erinnerung zu haben, wenn er in durchaus antikisierender Weise beim Anblick eines schönen Mädchens die Eltern wie den künftigen Bräutigam glücklich preist. „Was da ist, das ist mein“ erklärt Goethe, dem man eine wechselseitige Beeinflussung durch Byron vorwarf. „Ob ich es aus dem Leben oder dem Buche genommen, das ist gleichviel, es kam bloß darauf an, daß ich es recht gebrauchte! Walter Scott benutzte eine Szene meines

Digitized by Google

„Egmont", und er hatte ein Recht dazu, und weil es mit Verstand geschah, so ist er zu loben. So auch hat er den Charakter meiner „Mignon" in einem seiner Romane nachgebildet; ob aber mit ebensoviel Weisheit, ist eine andere Frage. Lord Byrons verwandelter Teufel ist ein fortgesetzter Mephistopheles, und das ist recht. Hätte er aus origineller Grille ausweichen wollen, er hätte es schlechter machen müssen. So singt mein Mephistopheles ein Lied von Shakespeare, und warum sollte er das nicht? *Warum sollte ich mir die Mühe geben, ein eigenes zu erfinden, wenn das von Shakespeare eben recht war und eben das sagte, was es sollte?* Hat daher auch die Exposition meines „Faust" mit der des „Hiob" einige Ähnlichkeit, so ist das wiederum ganz recht, und ich bin deswegen eher zu loben als zu tadeln."

Shakespeare hat sich in den Anfängen seines Schaffens, etwa in Heinrich VI. oder in den ersten Komödien ungemein stark an seine Vorgänger angelehnt und aus den Quellen ganze Partien geradezu sklavisch übernommen. Im „Titus Andronicus" entdecken wir fortwährend Entlehnungen und Anklänge an den römischen Dramatiker Seneca, der mit seinem Schwulst und Pathos in hohem Maße den zeitgenössischen ästhetischen Forderungen entsprach, die der Italiener Scaliger in seiner Poetik vom Jahre 1561 für die Tragödie programmatisch mit den Worten festgelegt hatte: „Große Taten, Gewaltsamkeiten, Befehle der Könige, Totschlag, Verzweiflung, Hinrichtungen, Verbannungen, Raub der Kinder, Vatermord, Schändung, Brandstiftung, Schlachten, Blendungen, Geheul, Jammer, Eroberungen, Beisetzungen und Leichenreden."

Mit einem solchen festen Satz von Motiven, die ganz dazu angetan waren, auch auf einen hartherzigen Zuschauer Eindruck zu machen, ließen sich Plagiate wohl kaum vermeiden. Auch in seiner Reifezeit dachte Shakespeare nirgends daran, mit der Originalität seiner Stoffe zu prunken, die er kurzerhand aus der italienischen Novellistik hinübernahm. Er hat sich die Bildersprache seiner Vorgänger ebenso skrupellos angeeignet wie die Weisheitssprüche eines Montaigne. Was Wunder, wenn gleich in den Anfängen seiner literarischen Karriere sein Kollege Robert Greene in einem Pamphlet „Für einen Groschen Weisheit erkauft mit einer Million von Reue" erbost auf Shakespeare mit den Worten hinwies: „da ist eine aufstrebende Krähe, die, geschmückt mit unseren Federn, mit einem Tigerherzen in eines Mimenhaut, glaubt so gut wie der Beste von Euch imstande zu sein, einen Blankvers herauszuschmettern, und wie er ein absoluter Allerweltskerl ist, hält er sich für den einzigen Bühnenerschütterer im Lande". Ein Racine hat sich in seinen dramatischen Anfängen ebenso ängstlich wie Shakespeare auf seine Vorgänger und Vorbilder gestützt und Molière gilt gar als der Schöpfer des berühmten selbstbewußten Wortes, das längst aller Plagiatriecherei hätte ein Ende machen müssen, des Ausspruches: „Ich nehme mein Gutes, wo ich es finde". Molières Jugendfreund, der durch Rostands Drama wieder berühmt gewordene Cyrano von Bergerac hat in einem seiner Stücke ein immer wiederkehrendes Stichwort gebraucht, das der Klassiker der Franzosen in den „Schelmenstreichen Scapins" wiederholte: „Was zum Teufel hatte er auf jener Galeere zu tun? À propos Molière!" Sein ganzes Werk besteht zum größten Teil aus Nachbildungen, freilich was für Nachbildungen! „Der Geizige" fußt ebenso wie der „Amphitryo", dem später Kleist einen ganz neuen Gehalt geben sollte, auf Plautus, die „Schule der Ehemänner" auf Terenz; sein „Don Juan" war dem spanischen Original des Tirso de Molina und seine „Prinzessin von Elide" der „Donna Diana" von Moreto nachgebildet.

Mithin „Plagiate" und kein Ende! Für einen Forscher, der von allen Geistern des künstlerischen Verständnisses verlassen ist, wäre es ein leichtes, die ganze Geschichte der Weltliteratur als eine fortlaufende Reihe von literarischen Eigentumsvergehen aufzubauen. Vor zwanzig Jahren hat der Leipziger Anatomieprofessor Paul Albrecht ein solches Exempel wenigstens für den armen Lessing statuiert. In seinem gottlob fragmentarisch gebliebenen Riesenwerke „Lessings Plagiate" weist er nach, daß Lessing keinen einzigen eigenen Gedanken gehabt habe, daß bei ihm alles, schlechthin alles aus gestohlenen Flicken zusammengesetzt sei!! Mit einem geradezu maniakalischen Spürsinn rekonstruiert er die „Minna von Barnhelm" aus 319, „Miß Sara Sampson" aus 436, „Emilie Galotti" aus 499, „Nathan den Weisen" aus 340 solchen aneinander gehefteten Fetzen. Unser Gewährsmann hätte natürlich gerade so gut beweisen können,

Digitized by Google

daß Lessing für seine Schriften die — Buchstaben des Alphabets benutzt habe, aber selbst dieser Monomane fand Anhänger und Gläubiger bei seiner seltsamen Entthronung einer unbestrittenen Größe. Man hätte aber dem Ankläger ein hübsches Wort Heines entgegenhalten können, der anläßlich einer Plagiathetze gegen den älteren Dumas den hübschen Ausspruch tat: „Nichts ist törichter, als dieser Vorwurf des Plagiats, es gibt in der Kunst kein siebentes Gebot, der Dichter darf überall zugreifen, wo er Material zu seinen Werken findet und selbst ganze Säulen mit ausgemeißelten Kapitälen darf er sich aneignen, wenn nur der Tempel herrlich ist, den er damit stützt. Nichts ist törichter als das Begehrnis, ein Dichter solle alle seine Stoffe aus sich selber herausschaffen, das sei Originalität."

Heine selbst hat nach diesem Grundsatz gehandelt.

„Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein feines Schloß.
Da wohnen drei schöne Fräulein
Von denen ich Liebe genoß."

Stehen die Anfangszeilen seines Liedes nicht schon in „Des Knaben Wunderhorn"?

„Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein goldnes Haus.
Da schauen wohl alle Frühmorgen
Drei schöne Jungfrauen heraus."

Auch der gewaltige Ausbruch des Heinischen Grenadiers „Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind" findet sich bereits in etwas anderer Form in der berühmten schottischen Edwardballade, die Herder durch seine Volkslieder auch in Deutschland populär machte: „Die Welt ist groß, laß sie betteln drin, Mutter, Mutter." Und solche Beispiele ließen sich noch zu Dutzenden anführen. Ein Goethe steht unter dieser Art Plagiatoren geradezu an erster Stelle! Er nimmt die durch Beethoven unsterblich gewordene Adelaide, die Friederike Brun, eine heute vergessene Dichterin, beträchtlich verändert hatte, und bildet aus diesen beiden Vorlagen sein Gedicht „Nähe des Geliebten". Ein moralisierendes Gedicht von Pfeffel gibt ihm den Anreiz zu dem unvergleichlichen „Ich ging im Walde so für mich hin". So entstehen nicht nur aus Naturanregungen, sondern auch aus den Gebilden von Halbtalenten durch den Griff des Poeten ganz neue künstlerische Schöpfungen. Ein schlechtes Gelegenheitsgedicht von Goethes Sekretär Riemer gibt den Anstoß zu seinem einzigen Trinkliede „Ergo bibamus". Kurzum überall bemerken wir, wie wenig die Originalität des Stoffes und Inhalts, der rein äußerliche Mechanismus des Kunstwerks bedeutet, und wie man diese empfindsamen Dinge nicht mit einem grob materialistischen Instinkte antasten darf.

Byron, dem gleichfalls der Vorwurf des Plagiators nicht erspart blieb, erklärte, ein betrunkener irischer Bauer könne mehr Geschichten erfinden, als der größte Denker. Wir sind von vornherein geneigt, die Phantasie des Dichters, die zum großen Teil auf einer unbewußten Reproduktion beruht, stark zu überschätzen. Tatsächlich spielt sie in der Ökonomie der Dichtkunst, die stets auf die Werke der Vorläufer angewiesen ist, nur eine recht bescheidene Rolle. Schon der große Descartes erzählt von Dichtern, die sich nicht mehr darauf besännen, Verse bei einem Kollegen im Apoll gelesen zu haben und sie nun für eigene Schöpfungen ausgeben. So wird auch von dem englischen Dichter Walter Savage Landor, der vor etwa hundert Jahren eine große Berühmtheit genoß und in Spanien gegen Napoleon gekämpft hat, berichtet, er habe ganze Partien aus den Werken seines Bruders Robert als eigene Dichtung in Anspruch genommen. Umgekehrt kennen wir aus Boerhave, dem bekannten Kliniker des XVIII. Jahrhunderts, den Fall eines spanischen Dramatikers, der nach einer eben überstandenen schweren Krankheit seine eigenen Werke nicht mehr wiedererkannte. Ganz entsprechend hat Goethe einmal gegen Eckermann geäußert: „Es kam mir dieser Tage ein Blatt Makulatur in die Hände, das ich las. Hm! sagte ich zu mir selber, was da geschrieben steht, ist gar nicht so unrecht, du denkst auch nicht anders und würdest es auch nicht viel anders gesagt haben. Als ich

Digitized by Google

aber das Blatt recht besehe, war es ein Stück aus meinen Werken. Denn da ich immer vorwärts strebe, so vergesse ich, was ich geschrieben habe, wo ich dann sehr bald in den Fall komme, meine Sachen als etwas durchaus Fremdes anzusehen." So hat er in reifen Jahren den Werther nicht ohne Schrecken über seine leidenschaftlichen Jugendempfindungen zur Hand genommen.

Goethes Dichtung ist überhaupt so typisch für die subtile Art und Delikatesse, mit der man an alle Plagiatsfragen heranzugehen hat, daß man versucht wird, immer wieder von ihm zu exemplifizieren. Als man ihm vorwirft, der zweite Akt seines Clavigo sei doch nur eine Dialogisierung der Memoiren des Beaumarchais, durfte er sich auf das Beispiel der Quellenbenutzung Shakespeares berufen und erklären: „Ich fordere das kritische Messer auf, die bloß übersetzten Stellen abzutrennen vom Ganzen, ohne es zu zerfleischen, ohne eine tödliche Wunde (nicht zu sagen der Historie), sondern der Struktur, Lebensorganisation des Stückes zu versetzen." Lange genug hat sich die Goethephilologie über Originalität des „Heideröslein" den Kopf zerbrochen. Wir dürfen annehmen, daß er das Lied, das er aus elsässischem Volksmunde gehört hatte, Herder für seine Liedersammlung übergab.

„Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Ein Röslein auf der Heiden;
Er sah, es war so frisch und schön
Und blieb stehn, es anzusehn
Und stand in süßen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot
Röslein auf der Heiden."

Mit geringen Änderungen hat Goethe dieses Gedicht dann in seine eigenen Werke aufgenommen, und nach dem Stand des damaligen literarischen Eigentumsbegriffs war er hierzu vollkommen berechtigt. Ein ähnliches philologisches Problem hat für eine weiter zurückliegende Zeit, nämlich das XVII. Jahrhundert, das Rüpelspiel aus dem „Sommernachtstraum" gebildet. Es taucht in vollkommen eigener Fassung in einem „Herr Peter Squenz" betitelten Schimpfspiel des Andreas Gryphius auf. In ganz analoger Weise hatte es aber ein gewisser Daniel Schwenter auf die deutsche Bühne gebracht, und hieraus ergibt sich die heute gar nicht mehr zu beantwortende Frage, wem von den dreien das literarische Eigentumsrecht gehört, und ob sie nicht alle aus der gleichen volkstümlichen Vorlage geschöpft haben.

Mit der Zunahme der literarisch interessierten Kreise wächst die Ängstlichkeit, mit der geistige Eigentumsrechte gewahrt, die Nervosität, mit der Plagiatsbeschuldigungen erhoben werden. Lessing richtete gegen Voltaire den Vorwurf der Nachahmung des von ihm so stark geschmähten Shakespeare. Die Romantiker veröffentlichen gegen Ende dieses Jahrhunderts mit den Brüdern Schlegel an der Spitze in ihrer Zeitschrift „Das Athenäum" einen witzigen Aufruf gegen Wieland, in dem es heißt:

„Nachdem über die Poesie des Hofrat und Comes Palatinus Caesarius Wieland in Weimar auf Ansuchen der Herren Lucian, Fielding, Sterne, Bagle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler andern Autoren concursus creditorum eröffnet, auch in der Masse mehreres verdächtige und dem Anschein nach dem Horatius, Ariosto, Cervantes und Shakespeare zustehendes Eigentum sich vorgefunden; also wird jeder, der ähnliche Ansprüche titulo legitimo machen kann hierdurch vorgeladen, sich binnen sächsischer Frist zu melden, hernachmals aber zu schweigen."

So geschehen im Jahre 1799. Das neue Jahrhundert ist an Plagiatsbeschuldigungen ebenso reich wie arm an einigermaßen glaubhaften Nachweisen. Berühmt wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Affäre Halm-Bacherl, wo gegen den österreichischen Dichter der grundlose Vorwurf erhoben wurde, in seinem „Fechter von Ravenna" einen dilettierenden Schulmeister ausgeschlachtet zu haben. Bei dem Erfolge der „Versunkenen Glocke" stellte sich ebenso wie für Hartlebens „Rosenmontag" ein verkanntes und bestohlenes Genie vor, das, als Rostands „Cyrano" in Szene ging, Eberly Croß hieß. Ibsen, Zola, D'Annunzio, sie alle waren, wenn es nach den Schnüfflern ging, nichts als Plagiatoren. In diese Reihe gehört auch der

Digitized by Google

Fall Maeterlinck-Heyse, in dem der belgische Dichter offen erklärte, er habe für seine „Maria Magdalena“ den Grundgedanken zweier Situationen aus der „Maria von Magdala“ Heyses entlehnt.

Um es nochmals zu wiederholen, der wahre Dichter ist höchstens eines unbewußten Plagiats, wie es bei Kleist eben jetzt wieder an Schiller[1] und bei Nietzsche an Kerner nachgewiesen wurde, für fähig zu erachten. Die wirklichen Abschreiber gehören aber zu einer ganz anderen Geisteskategorie. Sie bieten schon deshalb kein Interesse, weil ihr Eigentumsvergehen noch auf einer weit tieferen Stufe steht, als der gewöhnliche Diebstahl. Sie stehlen nicht aus Not, sondern aus Ehrsucht und Größenwahn.

Ludwig Börnes „Frankfurter Briefe“.

Von

Dr. Rudolf Fürst in Charlottenburg.

Im Herbste 1820 begann Ludwig Börne für Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“ zu korrespondieren. Schon vor Jahresfrist, von Paris aus, hatte er dem berühmten Verleger seine Mitarbeit an dessen Zeitschriften angeboten. Cotta war dem geschätzten Kritiker und Essayisten mit außerordentlicher Bereitwilligkeit entgegengekommen und war seither, obgleich Börne Proben von Unzuverlässigkeit abgelegt hatte, in der gleichen wohlwollenden Haltung verblieben. Nun, da die dritte der von Börne geleiteten Zeitschriften, „Die Wage“, in den letzten Zügen lag, hielt er es für angemessen, die mit Cotta geknüpften Beziehungen zu intimen und wenn möglich dauernden auszugestalten. So begab er sich denn Mitte November 1820 selbst nach Stuttgart. Er verfolgte zwei Zwecke: entweder seine „Wage“ doch noch im sicheren Hafen des Cottaschen Verlages zu verankern, was Cotta freilich schon einmal abgelehnt hatte, oder, falls der Verleger bei seiner Weigerung verblieb, in festere Verbindung mit Cottas Blättern zu treten. Kurz vor seiner Abreise hatte er an das „Morgenblatt“ eine Reihe von Korrespondenzen *„Briefe aus Frankfurt“* eingeschickt. Das waren harmlose Aufsätze, aus denen selbst ein Jahr nach den „Karlsbader Beschlüssen“ das schärfste Polizeiauge schwerlich etwas Staatsgefährliches ausschürfen konnte, am wenigsten in Württemberg, wo man, wie Georg Kaufmann urteilt, mit einer gewissen Gutmütigkeit oder Lässigkeit über vieles hinwegkam, was in Preußen zu harten Maßregeln Anlaß gab. Die fünf „Briefe aus Frankfurt“, datiert aus Frankfurt a. M. vom 1. Oktober, 3. November, 6. Dezember 1820, 4. Januar, 6. Februar 1821, beschäftigen sich vorwiegend mit der Frankfurter Bühne, mit Konzerten und Schaustellungen, verzeichnen neu erschienene Bücher, namentlich gelehrten Charakters, gestatten sich wohl auch einen Exkurs in Frankfurts gesellschaftliches Leben, vermeiden aber alle Fragen der Politik und zeigen dort, wo sie religiöses Gebiet streifen, jene konservative Färbung, die dem Standpunkte des Deisten Börne entspricht. Die Briefe erschienen denn auch im „Morgenblatt“, aber in höchst fragwürdiger Gestalt.

Damals waltete in den Redaktionsbureaux des Morgenblatts Frau Therese Huber, die doppelt verwitwete Tochter des berühmten Göttinger Philologen Heyne. Über diese nicht alltägliche Persönlichkeit und ihre Beziehungen zu Cotta sind wir durch ihren Biographen Ludwig Geiger genau unterrichtet. Aus einem wenig behaglichen Vaterhause, in das erst durch den Eintritt einer Stiefmutter ein Sonnenstrahl drang, vermählte sie sich, mit der Liebe zu einem anderen Manne, einem nicht unbekannten Schriftsteller Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, im Herzen, dem Weltumsegler und späteren Mainzer Klubbisten Georg Forster. Nach siebenjähriger Ehe trennte sie sich von Forster, um sich jenem sächsischen Gesandtschaftssekretär Ludwig Ferdinand Huber zu verbinden, der als wankelmütiger Freund Schillers und ungetreuer Bräutigam der Dora Stock von der literarhistorischen Behörde kein gutes Leumundzeugnis erhalten hat. Nach einem mühevollen Jahrzehnt, in dem Therese ihrem Gatten eine Anzahl Kinder geschenkt,

[1] Die Eintragung in das Fremdenbuch der Hampelbaude.

Digitized by Google

aber auch an seinen belletristischen Arbeiten, auf deren Verwertung der Haushalt gestellt war, den lebhaftesten Anteil genommen hatte, wurde sie Witwe. Sie durfte sich glücklich schätzen, als sie nach einem weiteren Dutzend unruhiger und sorgenvoller Jahre, bereits im zweiundfünfzigsten Lebensjahre stehend, 1816 von Cotta zur Redaktion des „Morgenblatt" berufen wurde. Sie befand sich in dieser Stellung in guter Gesellschaft. Friedrich Rückert war ihr Vorgänger, Wilhelm Hauff unter ihren Nachfolgern. Die Bedingungen ihres Engagements waren, wie Geiger nachgewiesen hat, nicht glänzend. Ein fester Kontrakt wurde nicht geschlossen (wirklich erfolgte nach etwa achtjähriger Tätigkeit in ganz abrupter Weise ihre Entlassung), das Jahresgehalt war schmal. Die arbeitsgewohnte Frau nahm ihr Amt keineswegs leicht. Sie legte sich eine eigenartige, wohl durchgedachte Methode zurecht, um allen Abnehmerkreisen Genüge zu tun, um kein geistiges Gebiet (Geschichte, Roman, Biographie, Altertumskunde, Naturkunde, Poesie), das in ein Journal für gebildete Stände gehörte, zu vernachlässigen und doch den vornehmen Charakter des Blattes zu wahren. Die Vielseitigkeit ihrer Bildung und Lebensweise, der Umgang, den sie mit allen gebildeten Ständen gepflogen hatte und der ihr Gelegenheit gab, den Geschmack des Publikums kennen zu lernen, ihr vielfaches Interesse an Wissenschaft und Literatur in einigen Sprachen soll — nach ihren eigenen Worten — ihr im neuen Berufe besonders zu statten kommen. Sie läßt sich, obgleich ihr Lebenswandel nicht immer die Billigung strenger Moralisten gefunden hatte, bewußt und mit nachdrücklicher Betonung von moralisierenden Erwägungen leiten. Dem Verleger gibt sie zu bedenken, daß jedes Cahier seines Blattes in weibliche Hände, in den engsten Familienkreis kommt und daß deshalb selbst die medizinischen Ankündigungen im „Intelligenzblatt" (der Beilage des „Morgenblatt") nach solcher Rücksicht auszuwählen sind. Vor allen anderen Lesern müßten junge Mädchen im Kindesalter geschont werden. „Welches können nicht die Folgen einer solchen Lektüre sein, zusammentreffend mit einer undelikaten Handlung der Umgebungen, einem Zustande der Gesundheit, der Entwicklung?" Und just am Vortage der Karlsbader Beschlüsse schreibt sie einem Pariser Korrespondenten, Herrn Depping: „Wenn Sie bedenken, wie sehr schwierig und schwankend der jetzige Moment für Deutschland und namentlich auch für Württemberg ist, so werden Sie begreifen, daß nicht die sehr problematische Preßfreiheit allein das Was und Wie bei der Komposition unseres Blattes bestimmt, sondern ein moralisches Gefühl, welches über diese oder jene Materie in diesem oder dem nächsten Augenblicke Behutsamkeit erfordert und uns zu Opfern zwingt, um sicher Gutes zu stiften, zu Opfern, denn sie nötigt uns oft sehr Gutes, sehr Pikantes zurückzubehalten, um nicht den Ton, den wir heute freiwillig annehmen, morgen genötigt würden umzustimmen, oder von Unvorsichtigen mißbrauchen zu lassen . . ."

Dieser besorgten Mutter heranwachsender Töchter, dieser durch ein langes hartes Leben, durch die Unsicherheit einer wenig gefestigten Stellung, durch die Not der Zeit verschüchterten Machthaberin gerieten nun Börnes Feuilletonbriefe in die Hände. Sie hat sie in einer Weise zurechtgeschnitten, die an die berüchtigtesten Streiche der Metternichschen Zensur erinnert und selbst uns Nachgeborene, die wir den Namen eines längst verstorbenen Polizeipräsidenten nicht eitel nennen durften, in Erstaunen setzt. (Übrigens hatte sie, wenn eine verärgerte Äußerung der Jeanette Wohl nicht trügt, schon früher Beiträge Börnes abgelehnt). In der Tat, „das moralische Gefühl, das Behutsamkeit erfordert", zwingt zu außerordentlichen „Opfern". Zunächst galt es also, die Rücksicht auf den Familienkreis und auf jugendliche Leserinnen zu wahren. Börne, darin seinem Vorbilde Jean Paul sehr unähnlich, ist wohl der keuscheste aller Schriftsteller. Aber das nützt ihm nichts. Ein französischer Prestidigitateur, Herr Rovère, veranstaltete in Frankfurt eine italienische Nacht. Börne schreibt in seinem Manuskripte (das mir vorliegt und das glücklicherweise den Ausgaben zu Grunde gelegt wurde), Herr Rovère habe sich nicht sowohl Wirkung von der glänzenden Beleuchtung versprochen, als von der Beleuchtung, da wo sie aufhörte glänzend zu sein, und er führt diesen scherzhaften Gedanken erläuternd aus: „In abgelegenen Lauben und Baumgängen sollten spärliche Lampen die Dunkelheit verraten und die Rückkehr der Besuchenden sichern. Wir soliden Frankfurter aber gingen mit Weib und Kind um 9 Uhr nach Hause, und der Franzose war ganz verplüfft, daß wir von der großen

Digitized by Google

Armee so wenig Lebensart gelernt hatten." Die auch nur versteckte Andeutung so frivoler Möglichkeiten, wie sie sich in schlecht erleuchteten Lauben und Baumgängen ergeben können, durfte die strenge Gouvernante, die sich für die Gesundheit und Entwicklung ihrer Zöglinge verantwortlich fühlte, nicht dulden. Der Satz von „In abgelegenen Lauben" bis „sichern" mußte fort und an Herrn Rovères immerhin schon bedenkliche Erwartung der aufhörenden glänzenden Beleuchtung schloß sich ganz unvermittelt das erfreuliche Testimonium für die Solidität der Frankfurter, freilich wieder ad usum delphini verarbeitet. Die Anspielung auf die große Armee und ihre auf deutschem Boden entfaltete Galanterie — sieh Heines „Tambourmajor"! — war anstößig und sie wurde durch den einwandfreien Satz ersetzt: „Herr Rovère war ganz verplüfft, unseren Geschmack so wenig gebildet zu finden."

Allein nicht nur aus sittlichen Gründen war die Erwähnung der großen Armee und ihrer Libertinage unstatthaft. „Behutsamkeit" schien noch aus anderen Gründen geboten. Man schrieb 1820, nicht mehr 1813. Die Deutschtümelei, das Turnen, der Franzosenhaß war mit allen anderen Reminiszenzen an die große Volkserhebung in den Staatskanzeleien mißliebig geworden und galt als Äußerung demagogischen Jakobinertums. Mit der schwarz-rot-goldenen Fahne war auch Körners Deutung: „Das Rot bedeutet Franzosenblut" gründlich in Ungnade gefallen. Die Vormächte der Heiligen Allianz hielten gute Nachbarschaft mit der transrhenanischen Restauration, die nunmehr — nach der Ermordung des Herzogs von Berry — wieder gemach in die Bahnen des Weißen Schreckens einlenkte. Überdies befand man sich im Königreiche Württemberg von französischen Gnaden. So galt es denn, dem vom Saulus zum Paulus bekehrten Franzmanne goldene Brücken zu schlagen. Und Frau Therese Huber besorgte dies schwierige Geschäft mit unvergleichlichem Takte. Zunächst wußte sie es zu hindern, daß der Tag der Leipziger Völkerschlacht mit der gefährlichen deutschen Freiheit in Zusammenhang gebracht und dieses epochalen Momentes mit unziemlicher Bitterkeit gedacht werde. Schrieb Börne: „Der Kanzlei-Stil der Begeisterung hat sich an *diesem* 18. Oktober nicht geübt, und das erste Stufenjahr der deutschen Freiheit wurde ohne Floskeln und um so schöner in unsern Mauern gefeiert", so berichtigte Therese: „Der achtzehnte Oktober dieses Jahrs ist durch keine patriotische Feste ausgezeichnet, aber in unseren Mauern auf eine sehr solenne Weise gefeiert worden." Aber noch mehr: der geschickte Herr Rovère durfte niemals schlechtweg „der Franzose" genannt werden. Diese Herkunftsbezeichnung stand in Deutschland noch allzusehr im Geruche des Ekelnamens. Therese korrigierte also den Franzosen jedesmal sorgsam in Herr Rovère. Einmal reitet den unzeitgemäßen Frankfurter der Böse und er schreibt in heller Begeisterung über die Kunststückchen des Taschenspielers: „Aber der Satan von Franzose hielt ihn jetzt fest . . ." (einen Taler nämlich). Doch schon hatte Therese den Rotstift zur Hand und verbesserte: „Aber der Tausendkünstler ließ ihn nicht mehr los." — Diese edle Frau wußte eben, was sich ziemt.

Wie die Pflege der entente cordiale mit dem restaurierten Frankreich, so erfreuten sich alle anderen staatserhaltenden Bestrebungen werktätigen Schutzes durch die Stuttgarter Papiergewaltige. Vor allem also die Kirche bis in ihre äußersten Ausläufer und verborgensten Nebenwege. Börne spricht die Zuversicht aus, daß die Frauen Frankfurts gewiß nicht geneigt sein würden, der Londongesellschaft zur Verbreitung des Christentums unter den Juden beizutreten, „begreifend, daß sie Besseres zu tun haben als zu beten und wenn ja beten, daß sie zu beten haben für sich oder für alle; und bedenkend endlich, daß ihnen keine andere Bekehrung zukomme als die ihrer Männer von dem Hasse zur Liebe, von dem Dunkel zum Lichte, von der Verwirrung zur Besonnenheit." Therese streicht diese ganze blasphemische Periode und setzt an deren Stelle: „begreifend, daß sie Besseres zu tun haben als auf die vorgeschlagene Weise zu beten." Punktum. Solche Striche sind ja vergleichsweise noch harmlos, auch eine von der fleißigen Redaktrize eingefügte national gefärbte Ankündigung des „Journal des Dames et des Modes" mochte noch hingehen. Aber wie mußte dem Frankfurter Briefschreiber zu Mute sein, als er in seiner Korrespondenz vom 4. Januar 1821 inmitten farbloser Anzeigen neuer Zeitschriften folgende muckerische Interpolation fand, von der die Handschrift natürlich kein Sterbenswörtchen enthalten hatte: „Auch wird im neuen Jahre eine religiöse Wochenschrift, von mehreren

Digitized by Google

Religionslehrern bearbeitet, unter dem Namen „Blätter für häusliche Erbauung des Christen" erscheinen. Sie ist für diejenigen bestimmt, die Alter, Schwäche, Krankheiten oder andere unabwendbare Verhältnisse verhindern, die Gottesverehrungen des Sonntags zu besuchen. Vielleicht wird die wohltätige Wirkung einer solchen Erbauungsschrift noch ausgebreiteter sein, als die Herausgeber selbst meinen; denn wenn auch die Andacht in den Kirchen, weil sie gemeinschaftlich sind, empfängliche Gemüter umsomehr beseelt, so gibt es viele andere, welche die versammelte Menge nur zerstreut. Bei den Letzeren kann durch häusliche Andacht das religiöse Gefühl um so stärker erweckt werden, da dieses zum Teil schon vorausgesetzt werden muß, sobald sie Erbauungs-Reden in die Hände nehmen." So stand zu lesen im „Morgenblatte für gebildete Stände" am 29. Januar 1821.

Allein nicht nur Thron und Altar fanden an Frau Therese einen heimlichen, doch tatkräftigen Anwalt. Sie sorgte in ihrem „moralischen Gefühle" nicht minder dafür, daß auch innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft jedweder ungekränkt und unangefochten im Besitze seines Ämtchens und Mächtchens bleibe. Völlig zu Diensten steht sie der wohllöblichen reichsstädtischen Frankfurter Obrigkeit. Ihr zu Liebe wagt sie die dreistesten Verstümmelungen. Als sich Börne einmal auf eine Auseinandersetzung des sozialen Gefüges seiner Vaterstadt einläßt, hat er einen schweren Stand. Schilt er, Frankfurt sei gewiß einer der engsten, spitzesten Krähwinkel, die es in Deutschland geben mag, nur für das Gute, das gleich in der ersten Folge nützt, herrsche Empfänglichkeit, so wird ihm dieser Stoßseufzer gestrichen. Klagt er: „Alles ist hier zünftig, sogar die Freude ist es. Die Arbeiten sind geteilt, die Genüsse sind es auch," so bleiben nur die indifferenten ersten vier Worte stehen. Ironisiert er, kasinofähig sein oder nicht sein habe hier eine wichtige gesellschaftsrechtliche Bedeutung, so strandet er an dem unerbittlichen Zensurstift der Behutsamen. Ebensowenig darf er die Behauptung wagen: „Es mangelt nicht an Genüssen aber am Vollgenusse des Lebens" und wenn er sich zu der Anklage versteigt: „Gemeinwesen herrscht nur in Finanz und Polizei, nicht im geselligen Leben", so wird „Gemeinwesen" taktvoll in „Gemeinsames Fortschreiten" gemildert. Ein bißchen stark aber treibt es die Vorsehung am Redaktionspulte in folgendem Falle. Börne rügt, nachdem er die mittleren Stände als treu und biederherzig gerühmt, den unteren Genialität nachgesagt hat: „die höheren Stände sind schlimm." Und er fügt begütigend bei: „Es gibt hier so viele verständige und gutmeinende, ja geistvolle und edle Menschen." Frau Huber aber korrigiert tollkühn: „Unter den höheren Ständen gibt es hier so viele verständige und gutmeinende, ja geistvolle und edle Menschen." Einen nicht minder unverantwortlichen operativen Eingriff leistete sie sich, als Börne ziemlich scharf über das Theater schrieb. Der Kritiker der „Wage", den Rahel Varnhagen der Madame Huber als Muster und nachahmenswertes Beispiel hatte „zuschicken" wollen, dem Cotta auf seine erste Meldung die günstigsten Bedingungen zugestanden hatte, der „berühmte Doktor Börne, welcher gegen die Komödianten schreibt", mußte sich von Madame Hubers Behutsamkeit und moralischem Gefühle wie der blutigste Anfänger schurigeln lassen. Da Therese nun einmal ein Feind von allem Rohen war, ließ sie die Sonne ihrer Gerechtigkeit auch über das Frankfurter National-Theater, als über eine verpachtete Domäne der Stadtobrigkeit, leuchten. Daß sie die urwüchsige Sprache des Referenten damenhaft verfeinerte und seinen gut volkstümlichen „alten Babel des Repertoirs" in „die verlegene Waare" verschulmeisterte, mag noch hingehen. Aber auch an seinem Urteile vergriff sie sich; verhältnismäßig belanglos, indem sie sein Donnerwort über des Vielschreibers Julius von Voß Komödie, „Die beiden Gutsherren": „Seitdem die liebe Sonne durch das Dachfenster der Poeten fällt, ist so etwas Abgeschmacktes nicht verfertigt worden," strich, desgleichen seine satirische Auslassung, das ganze vollständige Theaterorchester spiele wohl zu den Produktionen eines „Indianischen Gauklers" nicht aber bei gewöhnlichen Schauspielen von Schiller oder Müllner. Sie ging aber auch vandalisch und mit schnödester Geringschätzung des Autors, seiner kritischen Zwecke und seines schon begründeten Rufes vor, wie folgender Fall beweist. Börne beklagte es, daß zwei fremde Virtuosen, der Klarinettist Canongia und der Flötenspieler Drouet in Frankfurt ein eigentliches Konzert nicht geben konnten, „da ihnen sämtliche Mitglieder des Theater-Orchesters ihre Begleitung versagten, obzwar an

Digitized by Google

jenen Abenden keine Oper war. Diese Herren hatten von der Theaterdirektion die Weisung erhalten, während der Messe an keinem Konzerte fremder Tonkünstler teil zu nehmen, damit Letztere sich abschrecken ließen und die Leute genötigt würden, aus Mangel anderer Unterhaltung ins Theater zu gehen." Börne berichtet also über eine, seiner Darstellung nach, feststehende Tatsache und fügt in heller Entrüstung hinzu: „Ich überlasse es der Empfindung und der Sprachkenntnis der Leser, für diese schimpfliche Schacherei mit der Kunst sich einen Ausdruck zu schaffen. Dahin wird es der hier so verderblich herrschende Zunftgeist noch bringen, daß man Frankfurter Bürger wird sein müssen, um einheimische Ohren mit einem Flöten-Adagio entzücken zu dürfen." (Im Manuskript hatte Börne vor „Frankfurter Bürger" noch „christlicher Religion und", vor „einheimische Ohren" „gegen Bezahlung" gesetzt, aber diese scharfen Ausdrücke selbst gestrichen.) Therese tilgte natürlich den Appell an die Empfindung und Sprachkenntnis der Leser von „Ich überlasse" bis „dürfen" vollständig. Aber nicht genug daran. Auch den Vordersatz formte sie ins Gegenteil um, ihrem Korrespondenten das heimliche Desaveu, das ja er allein erkannte, durch ein jesuitisches Spiel mit Worten versüßend. Es hieß im Morgenblatt vom 12. Oktober 1820: „Diese Herren hatten von der Theaterdirektion die Weisung erhalten, während der Messe an keinem Konzerte fremder Tonkünstler teil zu nehmen, *ob aus der Ursache*, damit Letztere sich abschrecken ließen und die Leute genötigt würden aus Mangel anderer Unterhaltung ins Theater zu gehen, *lassen wir dahingestellt und wir müssen es bezweifeln, weil dies eine Herabwürdigung der Kunst voraussetzt, an die wir nicht glauben können.*" (Thereses Zusätze sind hier durch Kursivschrift herausgehoben.)

Doch nicht nur wenn er schalt, auch wenn er lobte, bekam der Korrespondent das Joch zu fühlen, das unter den zarten Händen so schwer lastete. Wo immer der Drache des Fortschrittes, wenngleich im sicheren Verstecke, auf der Lauer lag, da erschien Therese Huber, gewaffnet mit Stift und Schere, auf dem Plan. Einmal, in Thereses Jugend, hatte eine romantische Generation, die inzwischen längst fromm und fett geworden war, in verdächtiger Nachbarschaft mit der freien Liebe auch die Emanzipation des Weibes verkündet und eben jetzt spukten im befreundeten Frankreich Tendenzen, die später das Schlagwort von der Emanzipation des Fleisches auslösten. Da tat also Behutsamkeit not. Börne, trotz verschiedener Neckreden gegen die Frauen („Dioptrik", „Der Janustempel", „Über das Schmollen der Weiber"), ein entschiedener Feminist, nimmt gelegentlich im Sinne seines „Geheimen Rates" Jean Paul gegen das verkochte, vernähte, verwaschene Leben der Frauen Stellung und er liebt es, den Stadt- und Geschlechtgenossinnen der geliebten Frankfurterin Jeanette seine Huldigung darzubringen. Anschließend an jene Stelle, an der er sich gegen Frankfurts höhere Stände rügend aussprechen wollte, beabsichtigte er fortzufahren: „Jene Beschränktheit teilen die Frauen nicht. Geist und Gemüt, Witz, Anmut, Lebendigkeit besitzen viele, und oft gesellen sie zu der Liebenswürdigkeit, die ihr eigenes Erbteil ist, auch den Teil davon, der ihren Männern gebührt. Um so ängstlicher aber bemerkt man eine Gefahr, die allen jenen herrlichen Eigenschaften droht. Es ist die Schwärmerei, die Mystik, die sich als düsterer ungesunder Nebel um den Blick der Frauen gelegt hat, und der im frömmelnden Wahne für den Himmel gehalten wird. Was Männern nur den Geist verwirrt, verwirrt bei Frauen auch das Herz. Die Frauen Frankfurts sind hierüber mehr zu beklagen als anzuklagen. Wo es dem Geiste und dem Herzen an jenem Luftzuge fehlt, der die innere Flamme in das Freie führt, da muß die Flamme in sich selbst zurückschlagen, und jener Rauch und Qualm entsteht, der alle Umrisse und Farbe der Dinge verwirrt und verbleicht. Diesen freien Luftzug aber gewährt nur das öffentliche, gesellige Leben, dessen Verhältnisse von Männern geordnet und erhalten werden." Wider so aufrührerische Ansichten trat nun Madame Therese, das kleinliche Geschlechtsinteresse großherzig der Allgemeinheit opfernd, als Staatsretterin auf. Vor allem mußte der Satz fallen, der die Frauen von der Beschränktheit der Männer ausnehmen wollte. Statt dessen kam eine jener diplomatischen Phrasen, die die Absicht des Autors ins Gegenteil kehrt: „Das weibliche Geschlecht hat größtenteils eine liberale Bildung, unbeschadet der althergebrachten häuslichen Verdienste." Geist, Gemüt, Witz und Anmut darf den Frankfurterinnen zugebilligt werden, dagegen keineswegs die

Digitized by Google

Liebenswürdigkeit, die ihr eigenes Erbteil ist, noch jener Teil davon, der ihren Männern gebührt. Frau Huber korrigiert mit schöner Unparteilichkeit: „Je liebenswürdiger das weibliche Geschlecht in Frankfurt ist, desto ängstlicher bemerkt man eine Gefahr" usw. Ungewöhnlich nachsichtig läßt sie die Warnung vor der Mystik stehen, streicht aber erbarmungslos den ganzen Passus, der den Frauen den Eintritt in das öffentliche, gesellige Leben ermöglichen will (von „die Frauen Frankfurts" bis „geordnet und erhalten worden"). Wie wenig aufrichtig die freiwillige Zensorin im dunklen Drange ihres moralischen Gefühles verfuhr, ergibt sich aus einem Briefe Börnes: „Frau Huber, so sagte mir Cotta," schrieb Börne am 15. Nov. 1820, neun Tage vor dem Erscheinen jener Korrespondenz, „trage Bedenken, meinen letzten Bericht abzudrucken, sie fürchtet, die Frankfurter Frauen möchten es übel nehmen. Ich versicherte ihn des Gegenteils." Frau Huber, die ängstlich jedes freundliche Wort an die Adresse der Frankfurter Frauen getilgt hatte, versuchte sich also in der Rolle der Gracchen, die über Aufruhr zetern.

Forscht man nun, wie der fast fünfunddreißigjährige wohlbekannte Autor, der überdies durch seine Chiffer D. B. (Doktor Börne) bloßgestellt war, sich zu diesen dreisten Eingriffen in sein geistiges Eigentum verhielt, so staunt man über die Langmut, mit der er solche Schädigung aufnahm. Gleich zu Beginn seines Aufenthaltes in Stuttgart, Mitte November 1820, als Therese seinen ersten „Frankfurter Brief" bereits verstümmelt hatte (er enthielt die Besprechung des Theaters und der Leistungen des französischen Prestidigitateurs), zeigte Börne begreifliches Interesse für das „Herausgeber-Weibchen". Er erkundigte sich nach Madame Huber und erfuhr, sie sei eine kuriose Frau. Sein „genialer Kunstfreund und Geldfeind", ein Stuttgarter Handelsmann, erzählte ein Langes, Breites und Dickes von ihr, konnte sie und sich aber nicht faßlich machen. Auf Börnes Bemerkung, aus dem, was sie in seinen Aufsätzen für das „Morgenblatt" gestrichen (die unbeleuchteten Laubengänge), scheine sie eine prude zu sein, erwiderte der Gastfreund, das sei das rechte Wort. Börne läßt sich von einem ihrer Bekannten eine Empfehlung an Frau Huber geben, besucht sie, schildert sie als eine kleine, hagere, etwas quecksilberne und sehr jovialische Frau von sechzig und mehr (sie war erst sechsundfünfzig), in Haube und Schleier nach Nonnen- oder Matronenart, von Husten geplagt und stark medizinierend. „Sie macht sich über Alles und Alle lustig, besonders über die Mitarbeiter oder Mitarbeit-Suchenden beim Morgenblatte." Einigermaßen erzürnt ist er erst über die Winkelzüge, die sie gegen seine galante Schilderung der Frankfurter Weiblichkeit anwendete, und er äußert: „Habe ich nur einmal meine Schuld an Cotta abbezahlt," (gemeint sind munifizente Vorschüsse, die Cotta seit 1819 leistete, die aber Börne niemals abarbeitete), „da schicke ich gewiß nichts mehr ins Morgenblatt. Da wäre ich ja ein Narr, wenn ich mich der Zensur einer alten Frau unterwerfen wollte." Es scheint aber, daß Börne, angespornt durch Jeanette, die Thereses Entstellungen schwer verübelte, nach jenen schlimmsten Eingriffen, besonders nach der willkürlich eingefügten pietistischen Verhimmlung der religiösen Wochenschrift, bei dem befreundeten Verleger doch, und zwar mit Erfolg, Beschwerde führte. Wenigstens blieb sein fünfter Brief, der am 17. und 19. Februar 1821 abgedruckt wurde, ungeschoren, obgleich er sich dem von Therese besonders verpönten „Geklatsch über die Histrionen und die Ephemeren der Bretterbühne" hart näherte. Auch ein Artikelchen fürs „Morgenblatt", von dem er fürchtete, er werde einer politischen Neckerei wegen nicht aufgenommen werden, erschien zu Börnes Genugtuung ganz unverändert (Der Artikel ist „Im August 1821" datiert, behandelt das Theater, namentlich die Erstaufführung des Frankfurter Lustspiels „Der alte Bürgerkapitän" von Malß, und erschien am 4. September. Die „politische Neckerei" ist eine Anspielung auf Napoleons Geburtstag). Um jene Zeit — August 1821 — war auch persönlich der Friede zwischen dem Korrespondenten und der Redaktrize geschlossen. Börne findet die Huber nun eine recht angenehme geschwätzige Frau, auch geistvoll, so viel es eine Frau vermag. (Der misogyne Zusatz ist eine der vielen auf Jeanette gemünzten Neckereien.) Auch Therese beeilt sich nun, ihrem Mitarbeiter zu versichern, alles wäre auf seine Artikel im „Morgenblatte" gespannt gewesen und ihr selbst hätten immer die Manschetten gewackelt beim Lesen. Börne hat unter Therese Hubers Regierung noch nahezu drei Dutzend Beiträge im „Morgenblatt" veröffentlicht, darunter trotz Jeanettes Warnung vor

Digitized by Google

Frau Hubers Gewohnheit, alles Salz zu nehmen und nur eine fade Speise zurückzulassen, auch den berühmten „Eßkünstler“ und die politisch wie moralisch oft recht heiklen „Schilderungen aus Paris“. Redaktionelle Zensurstriche gab es nun nicht mehr. Oder nur noch ganz ausnahmsweise. Als Börne die Behauptung wagte, die Staatsmänner hätten aus der Erfahrung nichts gelernt, als er spöttisch fragte, was die Staatsmänner auch hätte belehren und bilden können, als er — stark dilettantisch — erklärte, die Experimental-Politik habe keinen größeren Wert als die Experimental-Physik, da wurde die alte Behutsamkeit in Therese wieder lebendig. Resolut faßte sie nach dem geliebten Stift und fügte nach den Worten „Staatsmänner“ und „Experimental-Politik“ jedesmal das versöhnende Wort „der früheren Zeit“ ein. Ein andermal wurde aus dem „Leithammel der deutschen Aristokratie“ ein ebensolches Herdentier der „deutschen Romantik“, Vater Noah durfte kein diplomatisches, sondern nur ein verschlagenes Gesicht machen, aus bevollmächtigten Gesandten wurden beauftragte Politiker. Allein mit der Sicherheit des Gefühles unumschränkter Macht war in der regsamen Frau auch die Freude an der Machtbetätigung geschwunden. Redaktionelle Striche mit scharf antidemokratischer Tendenz, die sich Ende Januar 1824 in Börnes Berichten über die Industrie-Ausstellung im „Louvre“ vorfinden, rühren schwerlich mehr von Therese Huber her.

Die Ablaßbriefe für Neuhausen bei Worms 1461 und 1462.

Von

Hofbibliotheksdirektor Dr. Adolf Schmidt in Darmstadt.

Nachtrag.

Mit einer Abbildung.

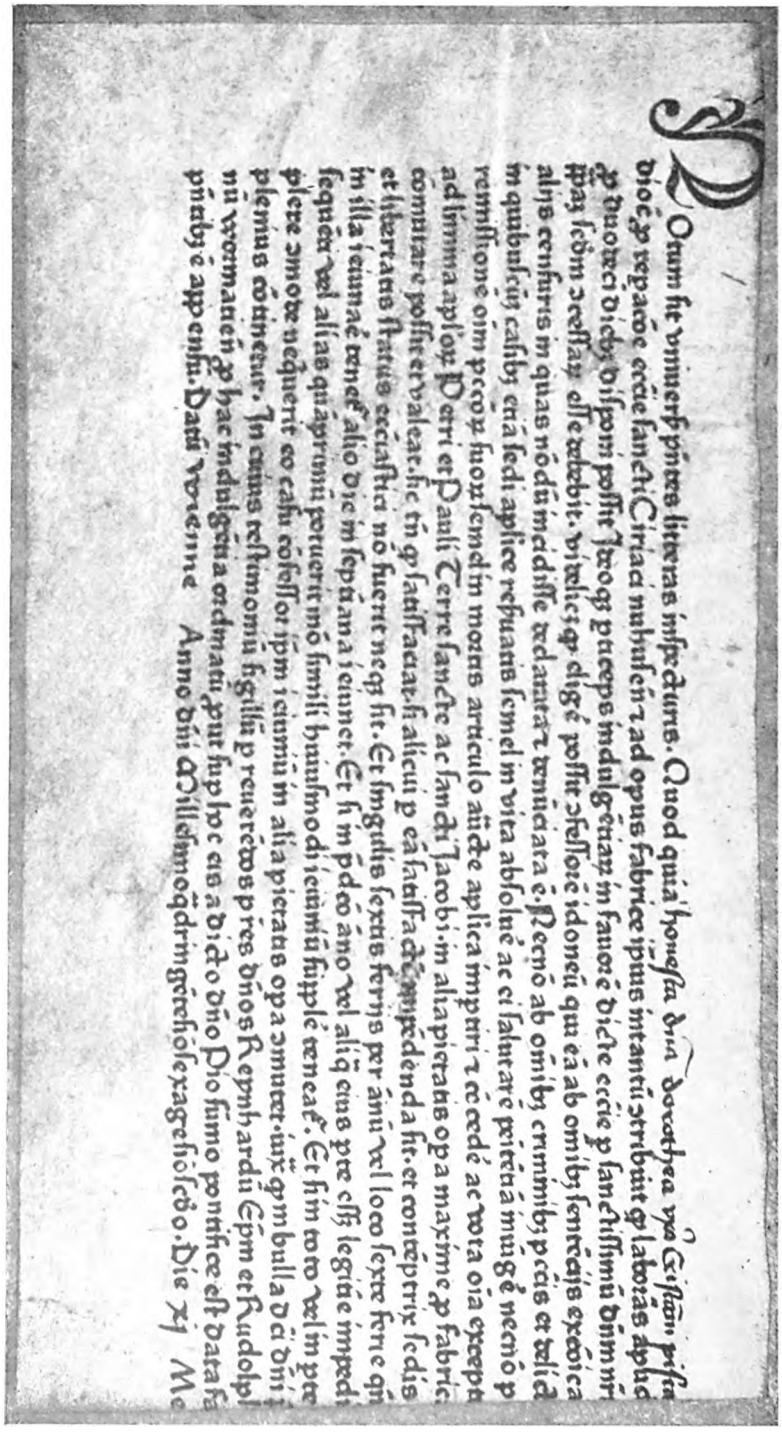
Der Druck meiner Abhandlung auf Seite 65 ff. war bereits so weit vorgeschritten, daß ich eine Mitteilung über ein weiteres Exemplar der Neuhauser Ablaßbriefe, die ich K. Haebler verdanke, nicht mehr für den Text benutzen konnte. Ich muß meinen Ausführungen daher gleich einen Nachtrag folgen lassen.

Dieses neue, gleichfalls auf Pergament gedruckte und für eine weibliche Person bestimmte Exemplar befindet sich in der Kgl. Öffentlichen Bibliothek in Bamberg in einem Sammelband von „Einzeldrucken, Plakaten aus der ersten Zeit der Buchdruckerkunst“. Das Entgegenkommen der Bibliotheksverwaltung und des Verlegers dieser Zeitschrift hat es mir ermöglicht, den Band hier zu benutzen und diesen Zeilen eine Nachbildung des wertvollen Blattes beizugeben, die bei der Unmöglichkeit, das in Wolfenbüttel befindliche zu photographieren, erwünscht sein wird. Auch dieser Druck ist von Schöffer mit seiner Durandustype und zwar im Jahre 1462 hergestellt; er sieht, abgesehen von dem abweichenden Satz und dem etwas mehr verzierten N des ersten Wortes, genau aus wie Schöffers Druck aus dem Jahre 1461. Von dem Satzspiegel, der 82 mm hoch und 190 mm breit war, sind rechts etwa 10 mm abgeschnitten, sonst ist das Blatt vorzüglich erhalten.

Auf die Menge der verbrauchten Ablaßbriefe wirft dieser neue Fund ein überraschendes Licht. Die Ablaßkommissare haben demnach das Formular sowohl 1461 wie 1462 in beiden Werkstätten zweimal drucken lassen und zwar stets doppelt für männliche und für weibliche Personen. Es gab also nicht weniger als acht verschiedene Drucke, von denen im ganzen nur drei auf unsere Zeit gekommen sind. Der Ausstellungsort „Wien“ zeigt, wie weit die rührigen Kommissare den Vertrieb ausgedehnt haben. Die Möglichkeit, selbst an so fernen Orten

Digitized by Google

Spenden für den Wiederaufbau eines dort vermutlich ganz unbekannten Klosters zu erlangen, bestätigt durchaus meine Behauptung, man könne sich das Streben jener Zeit, auf diesem Wege Vergebung seiner Sünden zu gewinnen, gar nicht groß genug vorstellen.

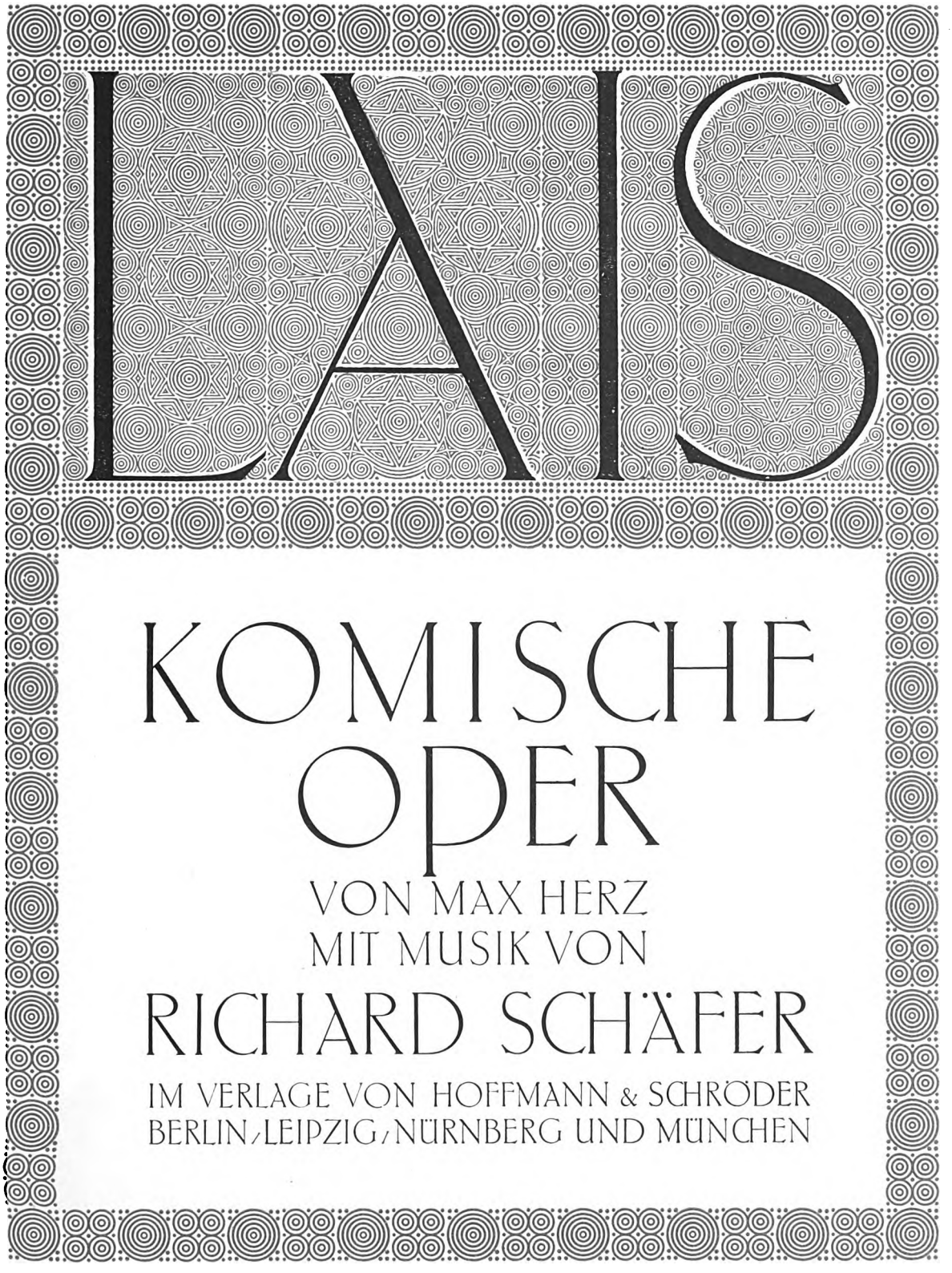


Neuhauser Ablaßbrief von 1462. (1/1 Größe.)

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Grunstedterstr. 16. Druck u. Verlag v. *W. Drugulin*-Leipzig, Königstr. 10.

Digitized by Google



Notentitel. Gesetzt aus Ehmcke-Antiqua der Schriftgießerei Flinsch Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Satzbeispiele aus Ehmcke-Antiqua der Schriftgießerei Flinsch Frankfurt a. M.

THOMAS MORUS UTOPIA

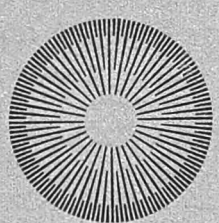
DE ARTIFICIIS. Ars una est omnibus viris mulieribusque promiscua: agricultura, cuius nemo est expers. Hac a pueritia eruditur omnes partim in schola traditis præceptis, partim in agros viciniores urbi quasi per ludum educti, non intuentes modo, sed per exercitandi corporis occasionem tractantes etiam. Præter agriculturam, quæ est omnibus, ut dixi, communis, quilibet unam quampiam tanquam suam docetur; ea est fere aut lanificium aut operandi lini studium aut cæmentariorum aut fabri seu ferrarii seu materiarii artificium. Neque enim aliud est opificium ullum, quod numerum aliquem dicti dignum occupet illic. Nam vestes, quarum, nisi quod habitu sexus discernitur et cælibatus a coniugio, una per totam insulam forma est eademque per omne ævum perpetua nec ad oculum indecora et ad corporis motum habilis, tum ad frigoris æstusque rationem apposita, eas, inquam, quæque sibi familia conficit. Sed ex aliis illis artibus unusquisque aliquam discit, nec viri modo, sed mulieres etiam; ceterum hæ velut imbeciliores leviora tractant: lanam fere linumque operantur; viris artes reliquæ magis laboriosæ mandantur. Maxima ex parte quisque in patris artibus educatur: nam eo plerique natura feruntur. Quodsi quem animus alio trahat, in eius opificii, cuius capitur studio, familiam quampiam adoptione traducitur cura non a patre modo eius, sed magistratibus etiam præstita, ut gravi atque honesto patrifamilias mancipetur. Quin, si quis unam perdoctus artem aliam præterea cupiverit, eodem modo permittitur. Utramque nactus utram velit exerceat, nisi alterutra civitas magis egeat. ¶ Syphograntorum præcipuum ac prope unicum negotium est curare ac prospicere, ne quisquam desideat otiosus, sed uti suæ quisque arti sedulo incumbat nec ab summo mane tamen ad multam usque noctem perpetuo labore velut iumenta fatigatus. Nam ea plus quam servilis ærumna est; quæ tamen ubique fere opificum vita est exceptis Utopiensibus, qui, cum in horas viginti quattuor æquales diem connumerata nocte dividant, sex dumtaxat operi deputant: tres ante meridiem, a quibus prandium incunt; atque a prandio duas postmeridianas horas cum interquierint, tres deinde rursus labori datas cena claudunt. Cum primam horam a meridie numerent, sub octavam cubitum eunt; horas octo somnus vindicat. Quidquid inter operis horas ac somni cibique medium esset, id suo cuiusque arbitrio permittitur, non quo per luxum aut segnitiem abutatur, sed quod ab opificio suo liberum ex animi sententia in aliud quippiam studii bene conlocet. Has intercapedines plerique impendunt litteris. Solemne est enim publicas cottidie lectiones haberi antelucanis horis, quibus ut intersint, ii dumtaxat adiguntur, qui ad litteras nominatim selecti sunt; ceterum ex omni ordine, mares simul ac feminæ, multitudo maxima ad audiendas lectiones alii alias, prout cuiusque fert natura, confluit. Hoc ipsum tempus tamen si quis arti suæ malit insumere, quod multis usu venit, quorum animus in nullius contemplatione disciplinæ consurgit, haud prohibetur, quin laudatur quoque ut utilis rei publicæ. Super cenam tum unam horam ludendo producunt, æstate in hortis, hieme in aulis illis communibus, in

Digitized by Google

MONATSSCHRIFTEN DER

COMENIUS BLAETTER

FUER VOLKSERZIEHUNG



HERAUSG. V. LUDWIG KELLER
X. JAHRG. 1909 HEFT XII
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

COMENIUS GESELLSCHAFT
X. BAND · HEFT XII

Digitized by Google

HUGO GROTIUS
DE
VERITATE
RELIGIONIS
CHRISTIANÆ.

Editio Noviſſima.

In qua ejuſdem Annotationes ſuis quæque Paragraphis ad faciliorem uſum ſubjectæ ſunt.

AMSTELODAMI.
Ex Officina Elſeviriana.
CIↃ IↃC LXXV.

Digitized by Google

Probatur id ex conſervatione imperiorum

XII. Providentiæ divinæ circa res hominum non leve argumentum & Philoſophi & hiſtorici agnoſcunt in conſervatione rerumpublicarum: primum univerſim, quod ubicunque ordo ille regendi parendique receptus eſt, manet ſemper: deinde ſæpe etiam ſpecialiter in longa duratione hujus aut illius formæ imperii per multa ſæcula, ut regii apud Aſſyrios, Ægyptios, Francos; optimatum apud Venetos. Quanquam enim humana ſapientia aliquid in hoc poteſt: tamen, ſi recte conſideretur multitudo malorum hominum, & quæ extrinſecus nocere poſſint, & agnatæ quaſi rebus viciſſitudines, non videtur tam diu imperium aliquod poſſe ſubſiſtere, niſi peculiari quadam divini numinis cura, quæ evidentius etiam ſpectatur,[1] ubi Deo viſum eſt mutare imperia. Nam quibus ille, tum ad eam rem, tanquam

ſibi deſtinatam, inſtrumentis utitur, puta Cyro, Alexandro, Cæſare dictatore, apud Tartaros Cingi,[2] apud Sinenſes Namcaa: his omnia, etiam quæ ab humana prudentia non pendent, fluunt ſupra votum magis quam fert ſolita caſibus humanis varietas: quæ tanta eventuum ſimilitudo, & ad certum finem quaſi conſpiratio, indicium eſt providæ directionis. Nam in alea Venerium aliquoties jacere caſus eſſe poteſt: at centies ſi quis eundem jaciat, nemo erit qui non hoc ab arte alipua dicat proficiſci

ANNOTATA.

1 Vbi Deo viſum eſt mutare imperia) Lucretius ipſe:

> Vſque adeo res humanas vis abdita quadam Obterit.

2 Apud Sinenſes Namcaa) Suo jure nominari hic poſcit Peruani imperii inchoator Mancacaputus.

HISTOIRE COMIQVE

par Monsievr Cyrano de Bergerac

Contenant les Estats & Empires de la Lune

A PARIS
Chez Charles de Serci
au Palais, dans la Sale Dauphine,
à la Bonne-Foy couronnée
MDCLIX
Auec Priuilege du Roy.

Digitized by Google

PREFACE

L'éducation que nous auions euë ensemble chez vn bon Prestre de la Campagne qui tenoit de petits Pensionnaires, nous auoit fait amis dés nostre plus tendre jeunesse, & ie me souuiens de l'auersion qu'il auoit dés ce temps-là pour ce qui luy paroissoit l'ombre d'vn Sidias, parce que dans la pensée que cet homme en tenoit vn peu, il le croyoit incapable de luy enseigner quelque chose; de sorte qu'il faisoit si peu d'estat de ses leçons & de ses corrections, que son Pere qui estoit vn bon vieil Gentil-homme assez indiferent pour l'education de ses enfants, & trop credule aux plaintes de celuy cy, l'en retira vn peu trop brusquement; & sans s'informer si son fils seroit mieux autre part, il l'enuoya en cette Ville, où il le laissa iusqu'à dix-neuf ans sur sa bonne foy. Cét âge où la Nature se corrompt plus

PREFACE

aisèment, & la grande liberté qu'il auoit de ne faire que ce que bon luy sembloit, le porterent sur vn dangereux penchant, où i'ose dire que ie l'arrestay; parce qu'ayant acheué mes estudes, & mon Pere voulant que ie seruisse dans les Gardes, ie l'obligeay d'entrer auec moy dans la Compagnie de Monsieur de Carbon Castel jaloux. Les Duels qui sembloient en ce temps-là l'vnique & plus prompt moyen de se faire connoistre, le rendirent en si peu de iours si fameux, que les Gascons qui composoient presque seuls cette Compagnie, le consideroient comme le démon de la Brauoure, & en comptoient autant de combats que de iours qu'il y estoit entré. Tout cela cependant ne le déstournoit point de ses estudes, & ie le vis vn iour dans vn Corps de Garde trauailler à vne Elegie auec aussi peu de distraction, que s'il eust esté dans vn

Satzbeispiele aus
Ehmcke-Antiqua
u. Ehmcke-Kursiv
der Schrift-
gießerei Flinsch
Frankfurt a. M.

Um DIE Stunde ja immer des Schlafs; gar wunderlich iſt er,
Und ihm ſchnaubet der bittere Zorn aus der Naſe beſtändig.
Aber du kennſt ja, Thyrſis, ich weiß, die Leiden des Daphnis,
Und im Hirtengeſang biſt du vor Allen ein Meiſter:
Komm', dort ſitzen wir unter den Ulmbaum, gegen Priapos
Ueber und gegen die Nymphen des Quells, wo der Schäfer ſich Raſen-
Bänke gemacht in der Eichen Umſchattung. Wenn du mir ſängeſt,
Wie du einmal mit Chromis, dem Libyer, ſangeſt im Wettkampf,
Eine Ziege bekämſt du mit Zwillingen, dreimal zu melken,
Welche die Böcklein ſäugt und doch zwei Kannen mit Milch füllt.
Auch ein Gefäß ſei dein, mit duftendem Wachſe gebonet,
Tief, zweihenklig und neu, das Holz noch riechend vom Meiſel.
Epheu ſchlingt ſich oben im Kreis umher an der Mündung,
Epheu, verſetzt mit dem Golde der Blum' Helichryſos; er ranket
Durch ſie hin, anlachend mit ſafranfarbigen Träublein.
Mitten darauf iſt ein Weib, kunſtvoll, wie ein Göttergebilde;
Langes Gewand ſchmückt ſie und das Stirnband. Neben derſelben
Stehn' zwei lockige Männer, die ſtreiten, ein Jeder von ſeiner
Seite, mit Worten um ſie, doch rühret es wenig das Herz ihr:
Jetzo kehrt ſie den Blick mit lachender Miene zum Einen,
Jetzo neigt ſie den Sinn zum Andern, und Beide vor Liebe

Brennend, das Aug' vorſchwellend, ereifern und mühen umſonſt ſich.
Außer Dieſen ſodann iſt ein Fiſcher zu ſeh'n, ein bejahrter,
Und ein zackiger Fels, auf welchen mit Eifer der Alte
Schleppt zum Wurfe ſein Netz, ſo recht wie ein Mann, der ſich anſtrengt.
Alle Kraft der Glieder, ſo glaubeſt du, beut er zur Arbeit
Auf: ſo ſtarren ihm rings die geſchwollenen Sehnen am Halſe,
Zwar bei grauendem Haupt, doch die Kraft iſt würdig der Jugend.
Nur ein wenig entfernt von dem meerverwitterten Greiſe
Steht, gar lieblich mit purpurnen Trauben belaſtet, ein Weinberg,
Welchen ein Knäblein bewacht, das ſitzet am Dornengehege.
Auch zwei Füchſe ſind dort, der eine durchwandert die Gänge
Zwiſchen den Reben und naſcht von zeitigen Trauben, der andere
Spitzt voll Liſt auf die Taſche des Bübleins, und er gedenkt nicht
Eher zu geh'n, als bis er ihm habe genommen das Frühſtück.
Jener flicht ſich aus Halmen die zierliche Grillenfalle,
Wohl mit Binſen gefügt, und es kümmert ihn weder der Weinberg,
Weder die Taſche ſo ſehr, als nun das Geflecht ihn erfreuet.
Ringsher endlich umläuft das Geſchirr biegſamer Akanthos.
Staunen gewiß wirſt du; ein äoliſches Prachtſtück iſt es.
Eine Ziege bezahlt' ich dem kalydoniſchen Schiffer
Für dasſelbe, zuſammt dem größeſten Käſe von Geißmilch.

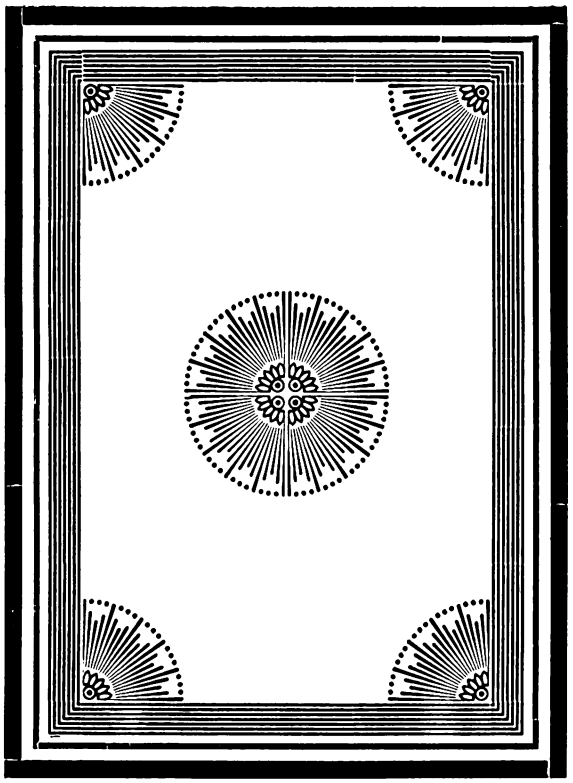
Digitized by Google

Von blühenden Fruchtbäumen schimmert
Der Garten, die kreuzende Gänge mit roter Dunkelheit füllen;
Und Zephyr gaukelt umher, treibt Wolken von Blüten zur Höhe,
Die sich ergießen und regnen. Zwar hat hier Wollust und Hochmut
Nicht Nahrung von Mohren entlehnt und sie gepflanzt; nicht Myrten,
Nicht Aloen blicken durch Fenster. / Das nützliche Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz. Durch lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt sich voll laufender Wolken der Himmel, und ferne Gefilde
Voll Seen, und buschige Täler, umringt' mit blauen Gebirgen. /
Die Fürstin der Blumen, die Lilie, erhebt die Krone zur Seiten
Hoch über streifige Tulpen. / O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offnen Busen gefüllet? /
Ich grüßte Dich, Fürstin der Blumen, wenn nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedornten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte! /
Die holde Maiblume drängt die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacynthe den Kelch voll kühler Gerüche:
Es steigt unfehlbarer Regen von lieblichen Düften zur Höhe,
Und füllt die Lüfte mit Balsam. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schließet bedächtig
Ihn ein, im Vorsatz, den Abend noch über den Tag zu verschönen! /
Ein wahres Bildnis des Weisen, den nicht gleich prahlenden Kämpfern,
Der Kreis von Zuschauern reizt, der tugendhaft wegen der Tugend,
In der Verborgenheit Schatten Gerüche der Wohltaten ausstreut? /
Seht hin, wie brütet der Pfau sich dort am farbigen Beete,

Voll Eifersucht über die Kleidung der fröhlichen Blumen stolziert er,
Kreist rauschend den grünlichen Schweif voll Regenbögen, und wendet
Den farbentrügenden Hals. / Die Schmetterlinge sich jagend,
Umwälzen sich über den Bäumen mit bunten Flügeln; voll Liebe,
Und unentschlossen im Wählen, beschauen sie Knospen und Blüten. /
Indessen impfet der Herr des Gartens Zweige von Kirschen
Durchsägten Schlehstämmen ein, die künftig über die Kinder,
Die sie gesäuget, erstaunen. / Das Bild der Anmut, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand;
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Mit zarten Armen am Hals ihr hangend, hindert sie schmeichelnd,
Ein andres tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken. /
O dreimal seliges Volk, dem einsam in Gründen die Tage
Wie sanfte Weste verfliegen! Laß andre dem Pöbel, der Dächer
Und Bäum' ersteiget, zur Schau in Siegeswagen sich brüsten,
Von Elefanten gezogen; laß sie der Wellen Gebirge
Mit Wolken von Segeln bedecken, und Japan in Westen versetzen!
Der ist ein Liebling des Himmels, den, fern von Torheit und Lastern,
Die Ruh' an Quellen umschlingt! Auf ihn blickt immer die Sonne
Von oben lieblich herab; ihm braust kein Unglück in Wogen,
Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Herden im Tal, nicht an sein Traubengeländer.
Er seufzt nicht eitele Wünsche, ihn macht die Höhe nicht schwindelnd,
Die Arbeit würzt ihm die Rost, sein Blut ist leicht wie der Äther,
Sein Schlaf entfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. /

Digitized by Google

Satzbeispiele aus Ehmcke-Kursiv der Schriftgießerei Flinsch Frankfurt a. M.



Worte Napoleons

N

Die deutsche Sprache

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarren, poltern, donnern, krachen,
Kann sie doch auch spielen, scherzen, lieben, kosen, tändeln, lachen.

Deutsche Sprache

Deutsche mühen sich jetzt sehr, deutsch zu reden fein und rein!
Wer von Herzen redet deutsch wird der beste Deutsche sein.

Rhein-Fluß

Der dich erstlich nannte Rhein, wollte, glaub' ich, sprechen Wein:
Der dich erstlich nannte Rhenus, wollte, glaub' ich, sprechen Venus:
Was die Venus im Latein, ist uns, Rhenus, deutsch der Wein.

Trinkgeld

Wie kommt's, daß der gemeine Mann um Trinkgeld pflegt zu bitten?
Ein Essegeld begehrt er nicht: das sind noch deutsche Sitten.

Das neue Deutschland

Deutsche Sinnen sind gefallen, deutsche Reden sind geflogen;
Scheint also, man laß an Worten mehr als Taten sich genügen.

Nachdrückliche Worte

Daß der Sinn es redlich meine, haben wir nur ein Gemerke,
Wenn nicht Worte bleiben Worte, sondern Worte werden Werke.

Der Menschen Alter

Ein Kind vergißt sich selbst, ein Knabe kennt sich nicht,
Ein Jüngling acht sich schlecht, ein Mann hat immer Pflicht,
Ein Alter nimmt Verdruß, ein Greis wird wieder Kind:
Was meinst du, daß doch dies für Herrlichkeiten sind?

Gesundheit

Wenn ein Kranker wird gesund, ist es Gottes Gabe,
Doch die Rechnung schreibt der Arzt, daß er auch was habe.

Von Anna

Bei einem Kranken wachen bis morgens drei und vier,
Sagt Anna, muß ich lassen: es geht nicht mehr mit mir.
Bei einer Hochzeit tanzen bis morgens drei und vier,
Kann Anna noch wohl leisten: da geht es noch mit ihr.

Das Alter

Vor Zeiten standen Junge vor Alten höflich auf;
Jetzt heißt es: Junger sitze! und alter Greiner lauf!

Digitized by Google

Umschlagzeichnung von F. H. Ehmcke.

Digitized by Google

Digitized by Google

F. H. Ehmcke,
Doppeltitel
aus Matarazzo,
Chronik v. Perugia

Eugen Diederichs
Verlag, Jena.

Digitized by Google

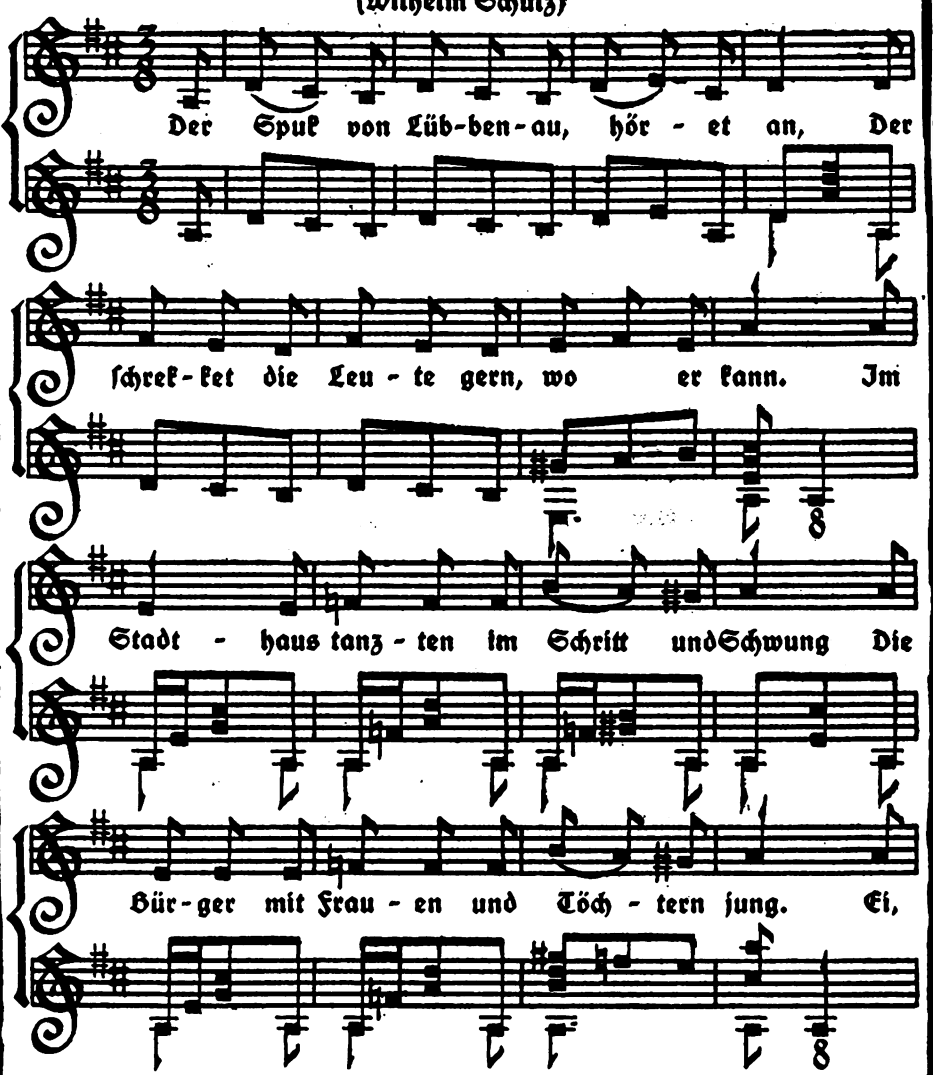
F. H. Ehmcke,
Titelholzschnitt
zu Meyer-Steineg,
Vierzehn Lieder im
Volkston zur Laute.

Eugen Diederichs
Verlag, Jena.

Digitized by Google

Der Spuk von Lübbengu

(Wilhelm Schulz)



F. H. Ehmcke, Gezeichnete Noten aus Meyer-Steineg, Vierzehn Lieder im Volkston zur Laute.

Eugen Diederichs Verlag, Jena.

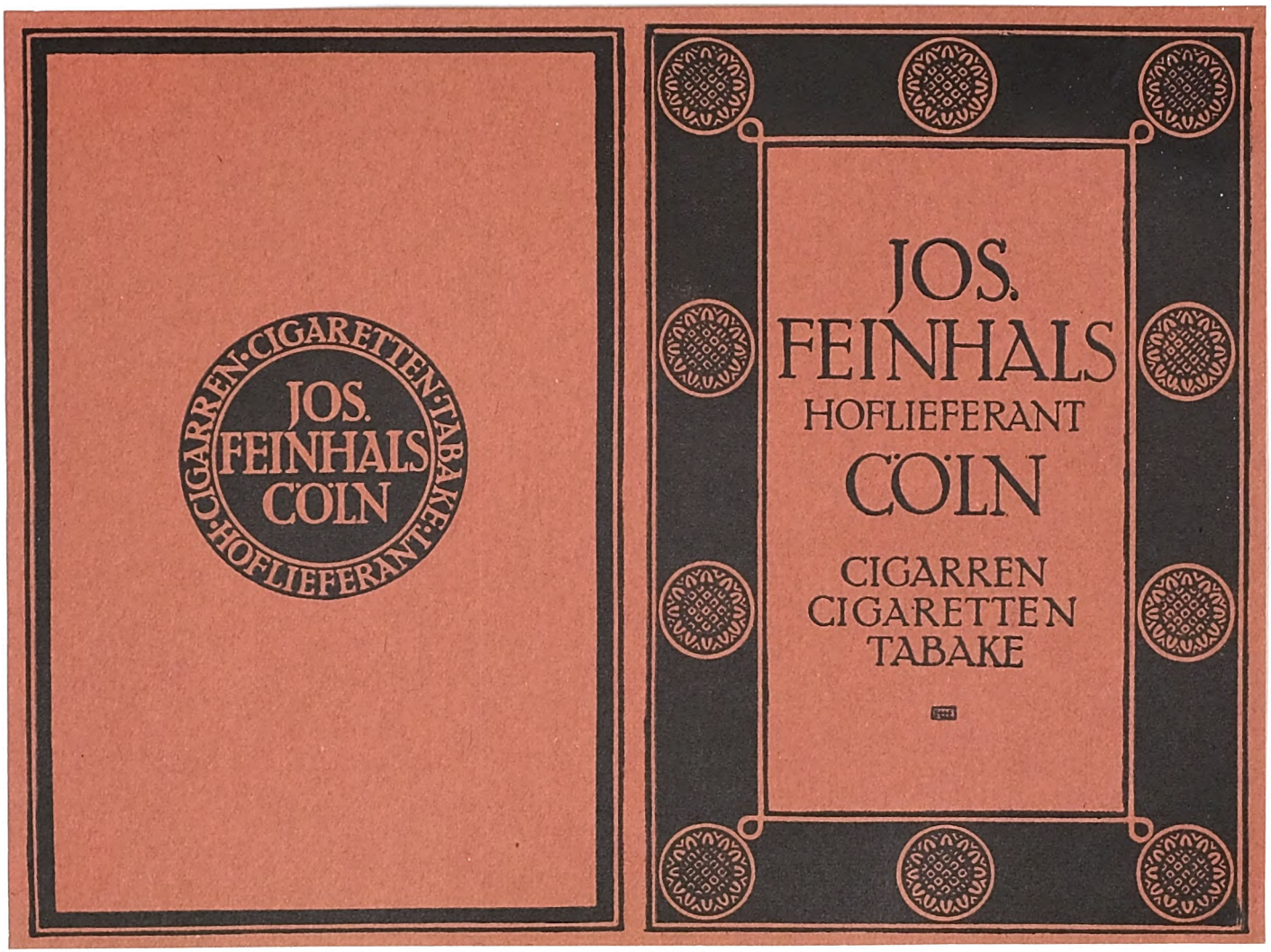
Digitized by Google

F. H. Ehmcke,
Doppeltitel aus
Fredmans Episteln.
Originalholzschnitt

Carl Michael Bellman's
Fredmans
Episteln
Aus dem Schwedischen übertragen
von Paul Friedrich
mit Einführung
von Gustaf Roethe
Kreuz- und Quer-Ausgabe
Jena 1909 / Verlag bei
Eugen Diederichs

Eugen Diederichs
Verlag, Jena.

Digitized by Google



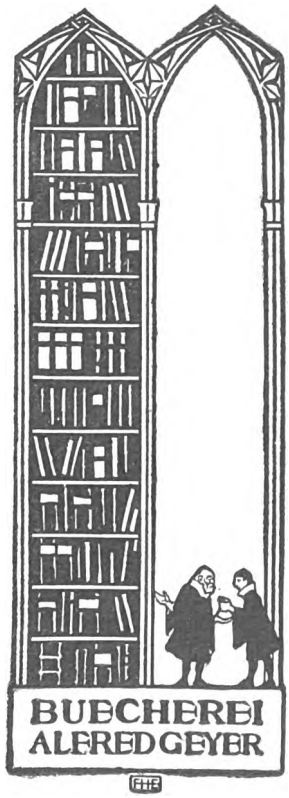
Prospektumschlag von F. H. Ehmcke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

F. H. Ehmcke, Exlibris.



war Reflex der monumentalen Malerei, was sich in romanischer und gotischer Zeit leicht dahin umkehren konnte, daß das Buchbild Quell der monumentalen Darstellung, Vorbild der Wandmalerei wurde. Ein kirchlicher Codex ist gleichsam ein ideelles Raumgebilde, ein Kapellenraum, mit Wandfresken „en miniature": in minium und minimum gebracht. Das Buch des XV. Jahrhunderts macht den Schritt vom Wandbild zum Tafelbild mit, wodurch die beiden Kunstfaktoren bereits fühlbar einander ferngerückt werden und der reine Stil des Buches gebrochen wird.

Die Druckkunst schuf und wahrte bis weit ins XVII. Jahrhundert hinein ein neues, reines Stilverhältnis zwischen Architektur und Buchillustration, indem sie Schrift und Holzschnitt zu organischem Bündnis führte. Diese Einheit zwischen der architektonischen Wesensseite des Buches und seiner illustrativen wurde gesprengt, als das Buch wieder, wie das Miniaturenbuch des spätern XV. und des XVI. Jahrhunderts, mit seinem bildnerischen Anteil weit auf das Gebiet der reinen Darstellung hinübergezogen wurde, indem Kupferstiche und Radierungen als Zwischenblätter die einheitliche Tektonik zerbrachen. Jedoch band bis zum Ausgang des Rokoko wenigstens das lebendige Stilgefühl Buch und Bild, vereinte in den Meisterwerken der Zeit Druck und Kupfer zur graziösen Allüre der Gesamtform.

Die bedeutungsvollen Rettungsversuche, die im XIX. Jahrhundert die Meister des Holzschnittes machten, Menzel und Doré, Richter und Schwind, wurden gehemmt durch die Bildnatur des Holzschnittes, die Verkümmerung des Ornamentes, die Lethargie der Schriftform.

Unsere Zeit sucht wieder eine Bucheinheit, eine Verschwisterung der Aufbaufaktoren von Bild, Schrift und Buchkörper. Und nun haben die besonderen Bedingungen, unter denen heute die Arbeit am Buch zu leisten ist, in der Tat eine Erneuung und Verlebendigung der beiden Hauptfaktoren des reichen Buches, Schrift und Graphik, in einheitlichem Sinne ermöglicht: Buch und Bild sind unter dem zeitstilistischen Zeichen der graphischen Plakatkunst in eine neue und fruchtbare Konstellation getreten. Ornament und Bildschmuck des Buches sind vom Plakatstil beeinflußt. Da nun die Plakatkunst ihre eigensten Aufgaben und Bedingungen nach Beziehungen zur Architektur hat, flächig, ornamental und Verbildlichung des Wortes ist, so ergibt sich die allgemeine Möglichkeit, die beiden im Buch wirkenden Gestaltungskräfte zur Einheit zusammenzuschließen.

Ist der Stil des Plakates an sich auch ein Verschmelzungsprodukt, indem er Elemente der modernen Malerei, Momente der heutigen technischen Darstellungsverfahren und Einwirkungen alter Kunst (in seiner Analogie zum Wappenstil und in seiner Art der Schriftverwertung) enthält, so ist das Resultat dieser Synthese doch eine bestimmte einheitliche uns Heutigen ganz lebendige Stilform der zeichnerisch-malerischen Darstellung, geeignet, wie Miniatur oder Holzschnitt, diese rein flächigen und rein linearen Darstellungsformen, mit dem Letternbild eine organische Verbindung einzugehen. Die wichtigsten Züge der Plakatstilistik sind reine Flächigkeit, summarische Breite, und die Möglichkeit, zwischen Farbe und Schwarz-Weiß mühelos hin- und herzuspielen.

Diese spezifisch moderne Darstellungsart bedingt den Stil des heutigen Buches, gibt die Norm der Gestaltung für Titel und Buchschmuck. Der Umschlagtitel, mit seiner Rücksicht auf das Schaufenster, ein früheren Zeiten unbekannter oder unwichtiger Buchteil, war Träger dieser Beziehung zwischen Plakat und Buch. Bei diesem Buchteil geht der Anschluß an den Plakatstil bis zur Übernahme der plakatmäßigen Farbigkeit. Schwarz-Weiß-Behandlung von Umschlag und Titel ersetzt die Farbe durch breite Flächenwirkungen. Das Schwarz empfängt in

Digitized by Google

der modernen Buchgraphik eine ganz neue Bedeutung. Die besonderen Bedingungen der heutigen Druckverfahren, der Effekt der geätzten Zinkplatte, ihre glatten, reinen Druckflächen, werden künstlerisch ausgenützt. Nie hat Graphik so schwere und tiefe Schwarzflächen verwertet. Hier sind tatsächlich neue Schönheiten der Schwarz-Weißkunst entdeckt worden. Die Wegweisung zu diesem Illustrationsstil gab das Genie des Aubry Beardsley. Es hat zugleich mit diesen Grundzügen der Flächenbehandlung des modernen Buchornamentes auch jenes plakatmäßig behandelte Rokoko entdeckt und geschaffen, das bei uns in den Arbeiten von Marcus Behmer und Preetorius weiterlebt. Der Schattenspielcharakter mancher modernen Buchillustrationen ist gleichfalls durch jene technischen Möglichkeiten nahe gelegt und hat sogar zur Wiedererweckung dieser Bühnenspiele geführt. Den Zinkätzstil der Ornamentik hat niemand resoluter ausgebeutet als E. R. Weiß. Mit der Holzschnittlinie hat ihn C. O. Czeschka in geistreicher Weise organisch zusammengeschlossen. Melchior Lechters Ornamentik und Symbolik ist wesentlich mit auf dies neue Pathos der reinen Schwarzflächen gestellt.

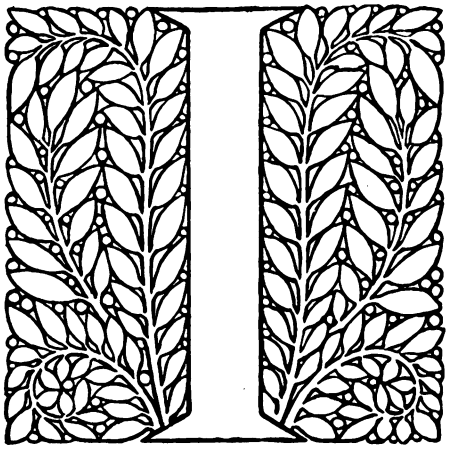
F. H. Ehmcke, Exlibris.

Dies Ornamentgefühl und Flächengefühl hat auch auf die Schrift, auf das spezifisch architektonische Element des Buches hinübergewirkt. Vereinfachung der Form und satte Kraft der Schriftzüge wurde immer mehr Prinzip. Die Opposition wandte sich gegen das Dünne, Scharfe der herrschenden Schriften. Die Eckmannschrift sprach diese Tendenz rein aus und stellte sich damit außerhalb der für das Buch zunächst noch geltenden Tradition. Peter Behrens korrigierte den knappen und scharfen Schnitt seiner ersten Schrift durch Verwendung halb-fetter Schnitte und dann durch die gedrungenen und satten Formen seiner Antiqua. Rudolf Koch gab der Fraktur eine schwere Breite der Hasten, wie man sie seit dem XV. Jahrhundert nicht mehr gekannt hatte. Die Wiederaufnahme der markigsten unter den alten Schriften, der Alten Schwabacher, der Breitkopffraktur, der Enschedé-Type, bezeugt das gleiche Formbedürfnis. Daß diese Schriftanschauung hauptsächlich vom illustrativen Stil der Zeit bedingt ist, wird dadurch bewiesen, daß überall dort breite Schriften geschaffen und verwertet werden, wo man auf Ornamentik und Illustration ausgeht, indes die rein typographische Buchkunst zarte und feine Typen verwertet: Ungerschrift, Drugulinantiqua.

So ist in der Tat für das Gebiet der Buchkunst, das mit Ornament und Illustration rechnet, heute eine bestimmte Einheitlichkeit der Anschauung, eine Harmonie der Wirkungsmittel, also ein Gattungscharakter entstanden. Man wird diesen Stil höher oder tiefer stellen, ob man mehr die Erfindungsfülle und den Ernst des Strebens, oder die Bequemlichkeit der Methode und die unzweifelhafte Leere vieler Wirkungen in den Vordergrund rückt, aber man wird die Art

F. H. Ehmcke, Fünf Initialen zum Blütenkranz des heiligen Franziskus von Assisi. Verlag Eugen Diederichs, Jena.

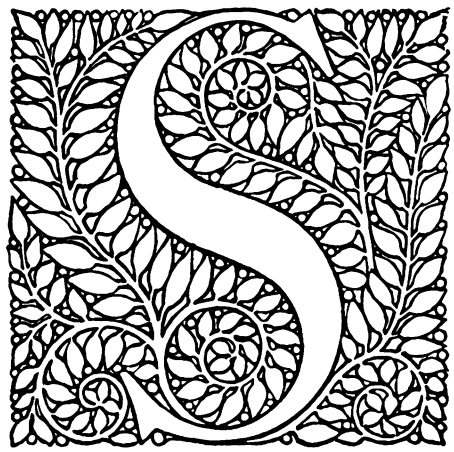
Digitized by Google



F. H. Ehmcke, Drei Initialen aus Boccaccio, Dantes Leben. Insel-Verlag.

lebhaft als Zeitausdruck empfinden und sie so als einen positiven Wert unserer Kunst rechnen. Die Ablehnung, die Liebermanns, Slevogts und Corinths Extratouren auf dem Gebiet der Buchkunst finden, ist darin begründet, daß die Arbeiten solcher impressionistisch sehenden Künstler außerhalb der geltenden architektonischen und graphischen Buchkonvention stehen.

Nicht, daß demgegenüber die Produkte der eigentlichen Buchkünstler gleichförmig wären. Wohl bindet sie der angenommene Stil, aber die Persönlichkeiten sind durchaus klar umschrieben. Bis in die Schriftbildung hinein bleibt die künstlerische Individualität fühlbar. Die Buchschrift von E. R. Weiß, eine Fraktur im Geschmack der Romantik, durch Vereinfachung ins Direkte, Knappe, Offene heutigem Gefühl nahe gebracht, ist von einer Art mit seinem Ornament, das zugleich altertümelnd gefühlvoll und modern dekorativ ist, einen Zug des Volksmäßigen mit intellektuellem Kultursentiment verbindet. Die Schrift Tiemanns mit ihren feinen Hasten und sensitiven, langspitzigen

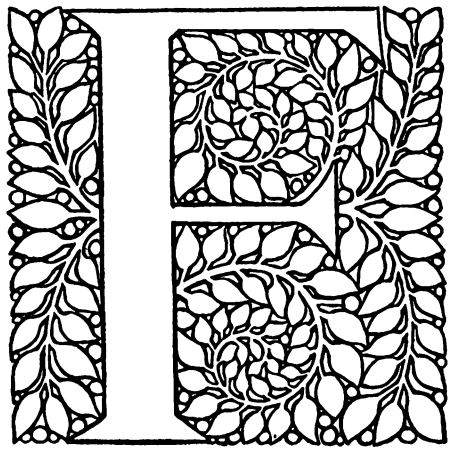


Abstrichen steht in deutlichem Zusammenhang mit seinem zeichnerischen Ornament, den aus präraf aelitischer Gotik entwickelten Rosendorngeflechten seiner Bordüren und Füllungen. So würden die einzelnen Buchkünstler ihre Charakterisierung als Gestalter und Formfinder erfahren, wenn man ihren Anteil an der Ausbildung des graphischen Plakatbuchstils feststellte.

Und gegenüber den zeichnerischen und malerischen Talenten würde die Bedeutung der Arbeit eines Stilführers wie Peter Behrens sich überzeugend dadurch kundgeben, daß er zuerst und am ernstesten den Anteil der Architektur am Buch betonte und im Sinn der modernen, ornamentalen Stilanschauung behandelte.

II FRITZ HELMUTH EHMCKE ALS BUCHKÜNSTLER UND SCHRIFTSCHÖPFER

Fritz Helmuth Ehmcke gehört als Mitbegründer der Steglitzer Werkstatt zu den Schöpfern des plakatmäßigen Stiles für Illustration und Ornament des Buches. Die große Bedeutung, die die Steglitzer Künstler in den Anfängen der Bewegung gehabt haben, beruht ganz wesentlich auf der Tatsache, daß hier wichtige Züge des neuen Stils gefunden und ausgebildet wurden. Die Arbeiten



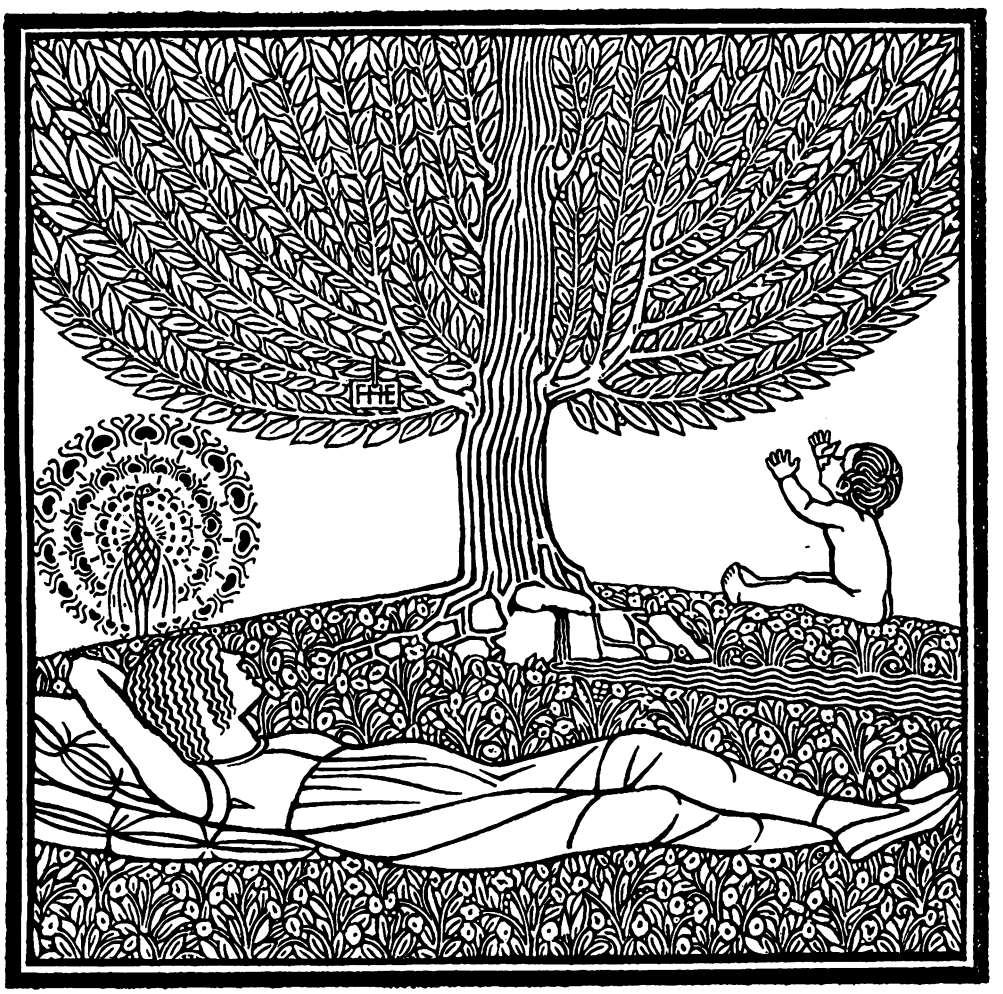
der jungen Künstlergruppe, wie sie von der Handpresse auf dem Dachflur eines Steglitzer Mietshauses kamen, entzückten durch ihre energische Originalität und freudige Frische. An den Aufgaben, die Plakat und Packung, Katalog und Anzeige einem illustrativen und ornamentalen Stil boten, war diese ihre neue Form gereift. Hier lernten sie die Kunstwirkungen, die die modernen technischen Druckverfahren möglich machten, dem Drucksatz, zunächst dem Blatt, dann dem Buch, gewinnen.

Den Einzelanteil der drei jungen Künstler an der Ausbildung dieser charakteristischen Art festzustellen, ist für die Bewegung im ganzen weniger wichtig, als zu verfolgen, welche besonderen Züge die drei Künstler nach ihrer Trennung der in gemeinsamer Arbeit gewonnenen Grund-

Digitized by Google

F. H. Ehmcke, Innentitel.

GIOVANNI DI BOCCACCIO
DAS LEBEN DANTES



ERSCHIENEN IM INSEL-VERLAG
† LEIPZIG † MCMIX †

Digitized by Google

form aufzuprägen vermochten. Georg Belwe hat die Art der Steglitzer Werkstatt als vorzügliches Mittel der Pädagogik als Lehrer der Leipziger Graphischen Akademie bis heute durchgehalten. Kleukens hat eine Fortbildung des Steglitzer Stils ins Feine und Intime, in farbige Delikatesse und ornamentale Präzision versucht. Ein störender Konflikt zwischen der auf populäre Wirkung und schlagende Effekte im Sinn des merkantilen Lebens gestellten Ornamentik und der kristallenen Eleganz der Bucharchitektur bleibt aber in den Arbeiten der Ernst Ludwigpresse fühlbar.

Die psychischen Kräfte, mittels deren F. H. Ehmcke auf der Grundlage des Anfangsstiles seine Arbeit zu einer Umspannung des gesamten Druckgebietes ausgedehnt und zu wesentlich verfeinerten und vergeistigten Buchbegriffen geführt hat, sind die in ihm wirkenden architektonischen Instinkte, ein sicherer und in bewußter Arbeit entwickelter Sinn für die formalen Stimmungen historischer Stile und eine persönliche Fähigkeit für das ornamental-figurative Symbol, für die treffende Umsetzung eines Begriffes in Zeichen und Form.

Der historische Stilsinn und der Wappensinn, wie man die Fähigkeit, für eine Sache ein beziehungsvolles graphisches Symbol zu finden, nennen könnte, bestimmen die Illustration und Ornamentik des Künstlers, indes der Architektursinn seine Schriftentwürfe und sein prinzipielles Buchgefühl leitet.

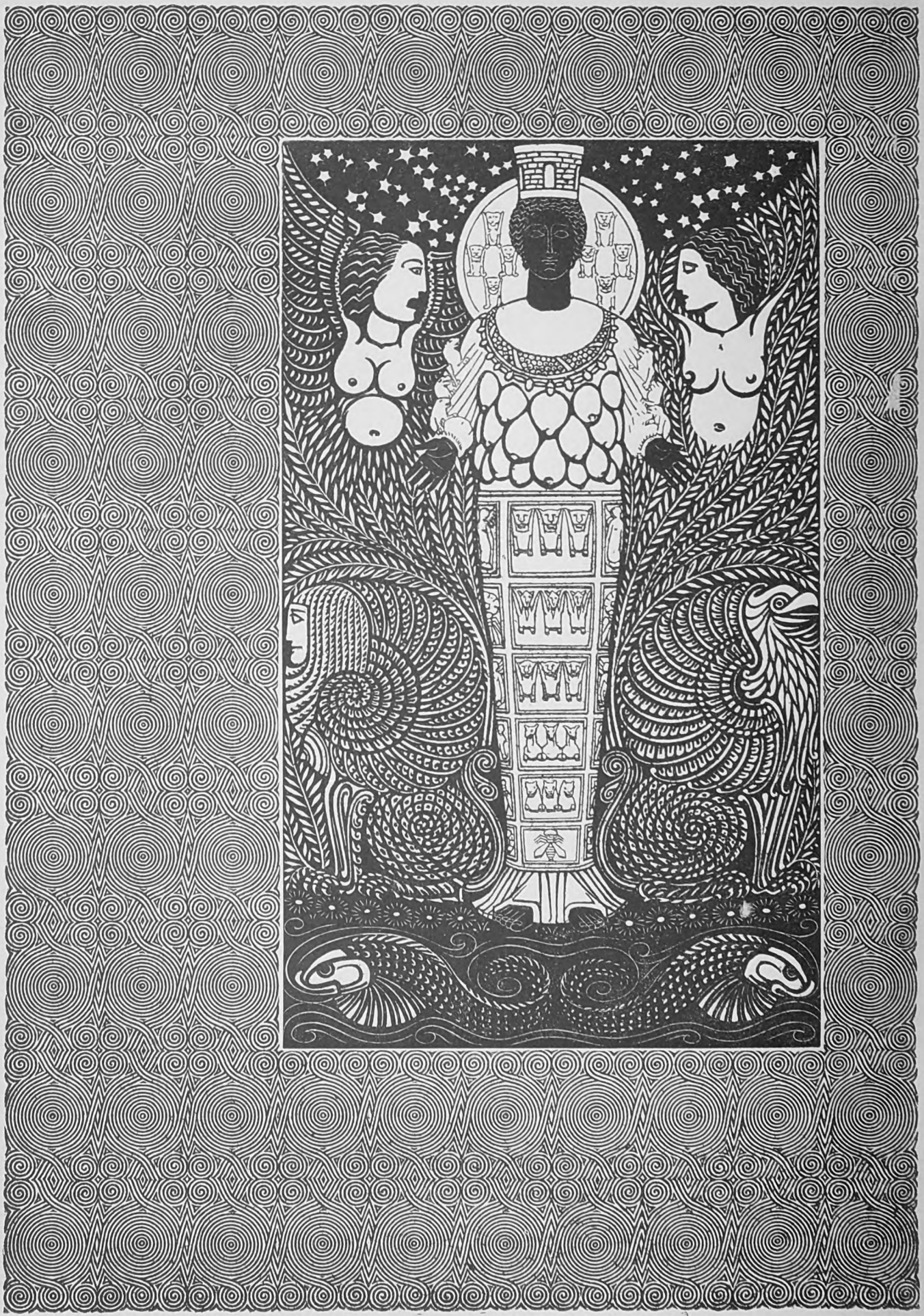
Seine Illustration und seine Verzierungsarbeiten sind dank jenen Gaben, ohne je seelisch erregt oder bildnerisch reich zu sein, stets in vollem Sinne treffend und angemessen. Hier ist Ehmcke von einem guten Takt geleitet. Alle Versuche, in den Mitteln dieser modernen Illustrationsart, die immer irgendwie der Plakatform verhaftet bleibt, höhere geistige Werte zu gestalten, sind im letzten Grunde unbefriedigend und verblassen sehr schnell. Das sachlich Einfache, nächst Angemessene, falls es nur von einer sicheren Phantasie gegeben wurde, bewahrt seine Wirkung auch dauernd.

Und diese Phantasie eignet dem Künstler. Er hat verstanden, den Sachgehalt der Vorwürfe oder die Geschichtsstimmung der Buchwerke, die er behandelt, in die Mittel des modernen Stiles aufzunehmen und so für die Buchillustration, die Titelgestaltung vor allem, lebendige und originelle Lösungen zu geben, so daß der Anblick seiner Arbeiten große Mannigfaltigkeit zeigt. Der Künstler legt in den Illustrationen dieses Heftes die Stichproben seines Schaffens vor. In dem Exlibris Geyer ist durch die steile Proportion der Bücherborde und einige Anklänge an architektonische Form ein launiges Stück Gotik geschaffen, durch den lebhaften Kontrast der Schwarzhälfte gegen die Weißhälfte diese historische Anspielung plakatmäßig frappant gemacht. Der Titel zu dem Leben Dantes von Boccaccio des Insel-Verlags faßt mit feinem geschichtlichem Empfinden die geistige Welt Dantes an der äußersten Peripherie ihrer geschichtlichen Fortwirkung, dort, wo sie Traumspiel und Ornamentphantastik der „Hypnerotaumachia Polifili“ wird, und gibt im Holzschnittstil dieses venezianischen Frühdruckes Baum, Tier, Kind und Frau als ornamentale Repräsentanten dichterischer Gesichte, die, obgleich zu einheitlicher Szene gefügt, doch keine andere Beziehung zueinander als die der ornamentalen Mitexistenz haben, lediglich Typen, Erinnerungsfragmente der Dante-Illustration des Quattrocento heraufführen. Der Titel zur Übersetzung von Bellmann „Fredmans Episteln“ im Verlag von Diederichs zeichnet einen nordischen Webeteppich als Gegenbild zum Schrifttitel. Die Anspielung auf die Webstuhlmalerei, der entsprechend alle Gestalten wie in textilem Rapport verdoppelt sind und die Konturen den Fädenlagen gemäß gebrochen und wollig gelockert erscheinen, die Verwertung des Pantomimenstils für die Teppichgestalten, das miteinander erwirkt sehr geistreich die Stimmung nordischer Märchendichtung auf dem Wege der ornamentalen Analogie. Die Holzschnittform der Volksbuchtitel und das typische heraldische Requisit des niederländischen Buches der Spätrenaissance sind in dem vorzüglichen Titel zu Charles de Costers „Tyll Ulenspiegel“ im Verlag Diederichs als ein feiner Widerklang des Buchgehaltes zusammengebunden. Wirksam dient die Übertragung von Intarsia-Ornamentik, wie das frühe Quattrocento, etwa Architekturen Michelozzos, sie anwandte, in der plakatmäßigen Vereinfachung moderner Illustration dazu, in den Titeln auf die „Quellenschriften zur Renaissancegeschichte“, die Marie Herzfeld im Diederichsschen Verlag

Digitized by Google

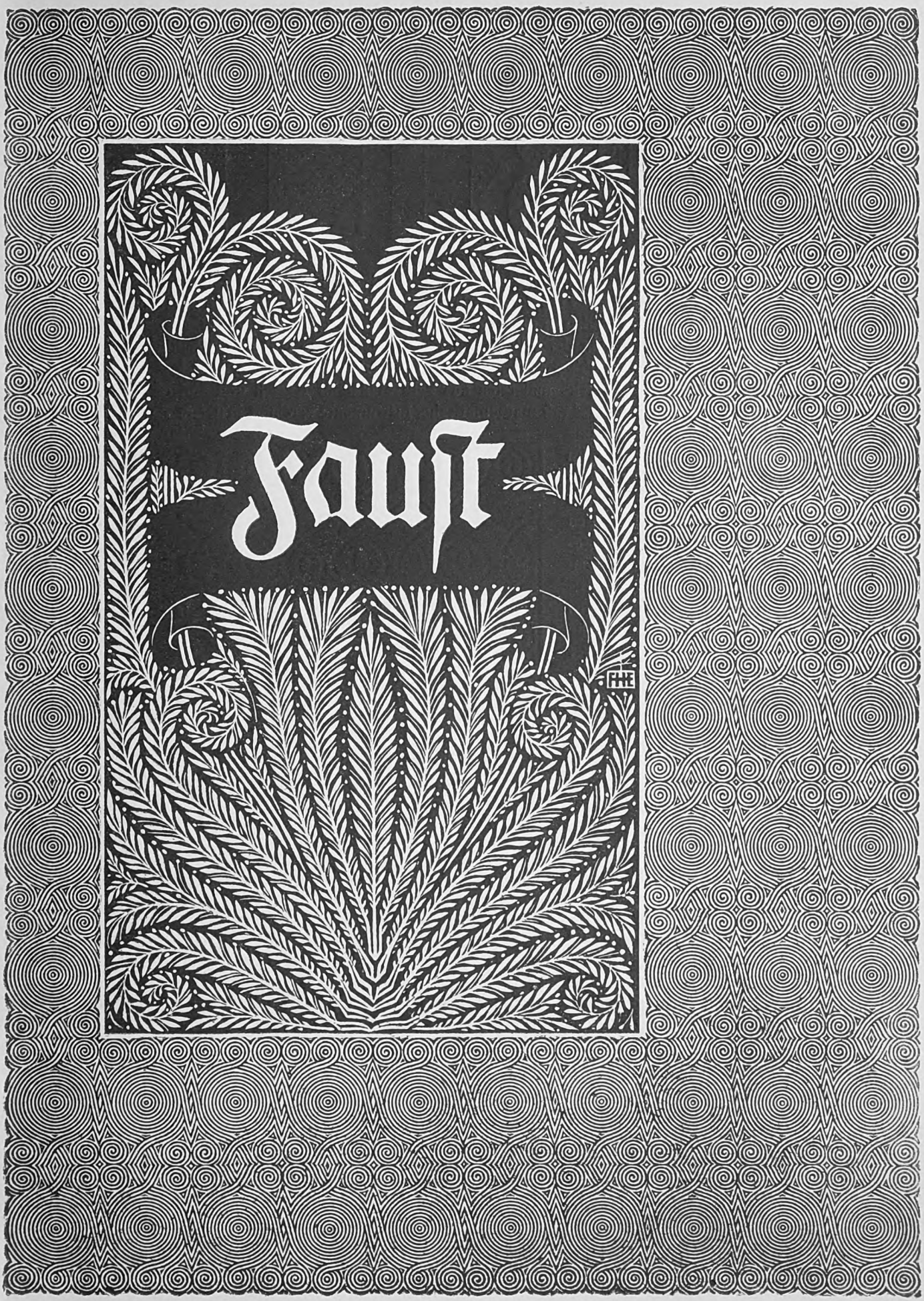
Digitized by Google

. H. Ehmcke
ntitel, Eugen
derichs, Jena.



Digitized by Google

Innen-
titel.



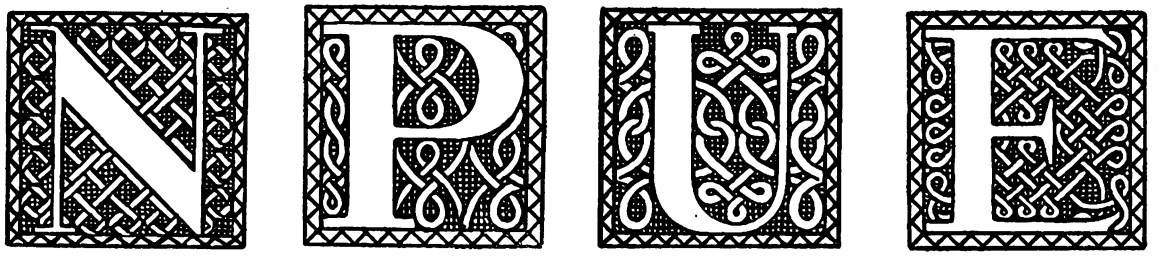
Digitized by Google

F. H. Ehmcke.

BILD

herausgibt (Matrazzo, Chronik von Perugia), das chronikalische Kolorit der Zeit auszuspielen. In einigen Arbeiten hat der Künstler die dem modernen Stil und seiner geistigen Tragkraft gesteckten Grenzen überschritten, wie in den „Fioretti des heiligen Franziskus“ im Diederichsschen Verlag Hier ist der Kontrast zwischen der religiösen Innigkeit der Texte und den gehaltlosen Plakat-. figürchen der Initialen allzu fühlbar. Dagegen ist der Schmuck zu Lionardos Malerbuch, der die „Vinci“-Ornamentik der Deckenmalereien aus dem Mailänder Kastell und anderer Lionardo-schöpfungen und die Assoziationskraft mathematischer Instrumente vereinigt, in tiefem Sinne treffend. Und der Titel zu der Übersetzung von Michelangelos Gedichten im Verlag Diederichs hat wahrhaft seelische Stimmungskraft. Ein starkes und schlagendes Symbol für den dichterischen Gehalt ist hier gefunden, und in vorbildlicher Einfachheit gegeben. Ungemein geistreich ist der Titel zu Semraus „Condottieri“, der das historische Schauspiel, das die Söldnerführer des Quattrocento bieten, im Bilde der Sasonschen Saat, der dem Boden Italiens entsprießenden und sich selbst vernichtenden Gewappneten, zeichnet. In den Titeln zu der Monumentalausgabe des Faust bei Diederichs sind die ornamentalen Wirkungen so apart und schön, ergibt die in mühsamer Arbeit geschaffene Spiralbandfläche ein so feines Atmen des Blattgrundes in Dunkel und Licht, leuchtet die weiße Titelschrift auf schwarzem Bande so seltsam phosphoreszent aus dem ornamentalen Gezweig wie aus nächtig bleichem „Schilfgeflüster“, ist also mit nur ornamentalen Mitteln eine so innerliche Wirkung geschaffen, daß der Übergang ins Intellektuelle, Allegorische der Titelbilder, des aus den Flammen wiedergeborenen Phönix und der Ephesischen Diana, nicht rein erfreut, so klug und phantasievoll diese Zeichen

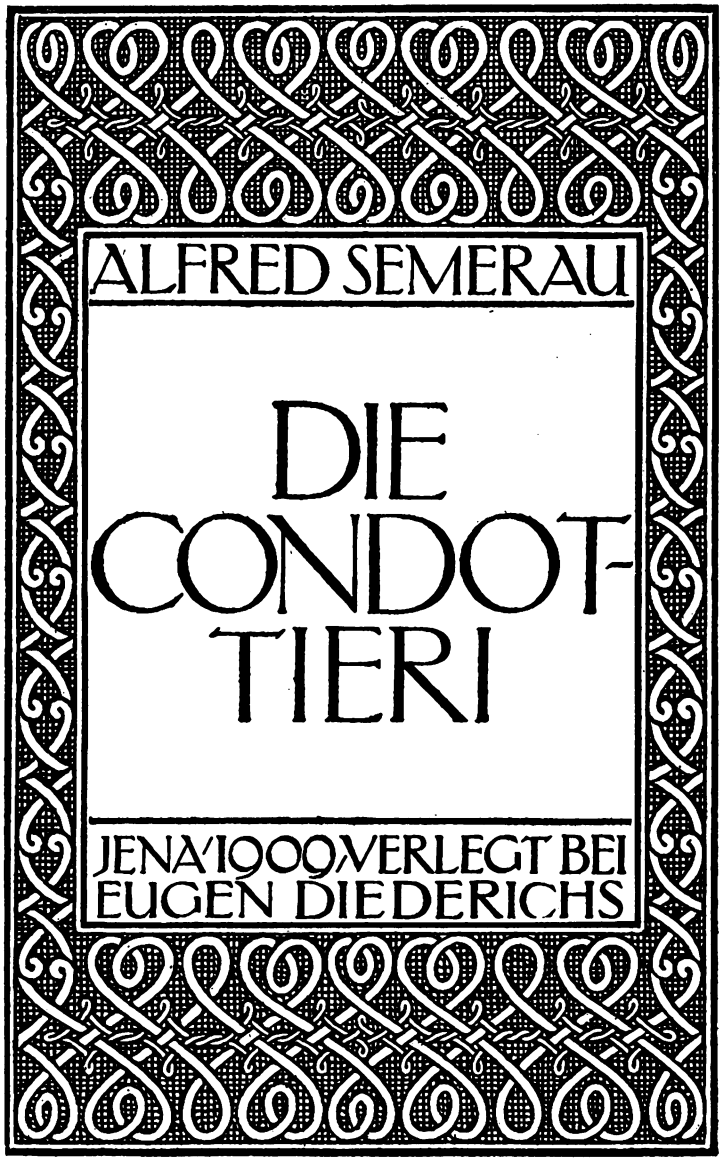
Digitized by Google



Initialen und Doppeltitel für „Die Condottieri". Eugen Diederichs, Jena.

gefunden sind. Denn während das absolute Ornament bei seiner zarten Vielfältigkeit in sich Leben ist, als abstrakte Form ein unendliches Leben im Gleichnis darstellt, und damit tiefsinnig ist und in seiner Sprache der raunenden Fülle der Dichtung präludiert, haben jene Wappenzeichen für den ethischen Idealismus und die Naturmystik der Faustidee keine notwendige Beziehung zur Dichtung, geben nicht Geheimnis und Stimmung unmittelbar aus eignem, sondern durch geistreiche, aber zufällige Anspielung auf andere Gedankenkreise.

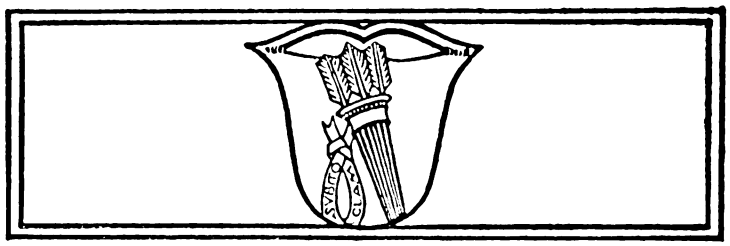
Die Fähigkeit des Künstlers, Sinnbilder zu finden, ist dagegen überall glücklich, wo er durch den Einfall ein Stück Realität adelt und in das Gebiet der Kunst hebt. Wenn etwa sein Kalender für Sittenfeld den Zodiacus in kreisendem Karusselltaumel zeigt, so gibt der Künstler hier im Humor ein Stück Tiefsinn. Das Syndetikonplakat, das die planetarische Katastrophe eines Zusammenstoßes von Komet und Saturn durch das Klebemittel, dem die Reklame gilt, auszugleichen verspricht und in bildlicher Rodomontade auszurufen scheint: Et fractus illabatur orbis, Syndetikon restaurat ruinas, stellt eins der geistreichsten Paradoxe der Reklamerhetorik dar.

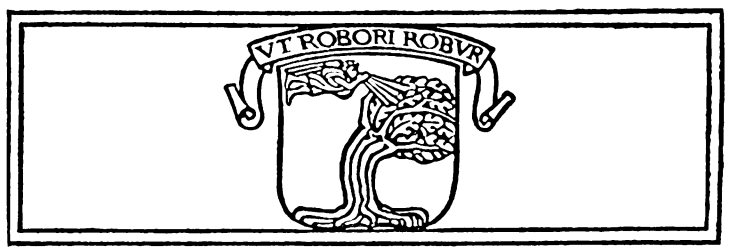


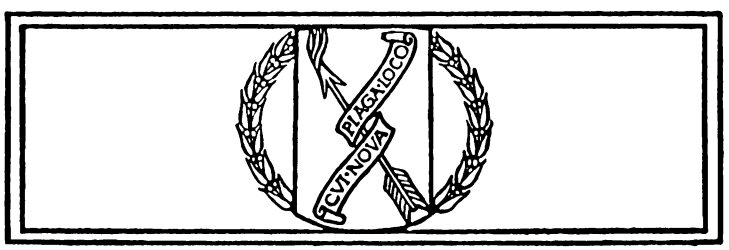
Hat F. H. Ehmcke mit seinen ornamentalen und illustrativen Arbeiten den Zeitstil des Buches schaffen und entwickeln helfen, so hat die architektonische Wesensseite, die seinem tektonisch-gewerblichen Schaffen die Grundlage gibt, ihm als Buchkünstler über das graphische Außenwerk, das oft genug die Schwächen des Buchaufbaues und der Druckwirkung zu maskieren dienen muß, zu den zentralen Aufgaben des Buchgebietes fortgeleitet, zur Schriftgestaltung und zur absoluten Druckschönheit. So, daß seine Lösungen hier, anderen Schaffensprinzipien entsprungen,

Digitized by Google

F. H. Ehmcke, Kapitelleisten aus „Giordano Bruno". Eugen Diederichs, Jena.







auf die architektonischen Anteile des Buchganzen bezogen, im Charakter von der modernen Illustrationsart und ihrem Plakatstil nicht unwesentlich abweichen.

Mit Peter Behrens ist Ehmcke der Architekt unter den deutschen Schriftkünstlern. Er konnte sich praktisch als Baumeister betätigen. Der Bau eines Herrenhauses in Neu-Ruppin gab ihm Gelegenheit, ein klares Wollen und edles Gestaltungsvermögen als Architekt zu erweisen. Das Schloß nimmt die Traditionen des märkischen Klassizismus, den Gilly-Stil, auf und gewinnt durch feine Verhältnisse, durch kluge Kontraste der Flächen und Öffnungen, architektonischen Adel. Es bezeugt sich eine Formökonomie, die mit sparsamen Mitteln das Wesentliche und damit Vornehmheit erreicht. So sind Wirkungszüge, wie die Korresponsion dreier Halbkreisbogen auf den Portalen mit drei liegenden Ovalfenstern unter dem Dach, über eine hohe, glatte, leere Wandfläche hin, so sicher berechnet, daß ein einziges solches Motiv der Fassade Eleganz gibt. Reiner Sinn für Proportion und für schlanke Feinheit der Form spricht sich überall aus.

In diesem Geiste eines formlauteren Klassizismus ist auch die Antiqua entworfen, die der Künstler für die Schriftgießerei Flinsch in Frankfurt zeichnete. Stahlstichhaft licht und exakt, sehr persönlich und doch in der Formharmonie rein geschlossen, ist die Schrift eine Umsetzung der römischen Form ins Humanistische, steht zur Kapitale in einem Verhältnis wie Bauten Schinkels zur Antike, die Neue Wache zum Pantheon.

Dieser Formcharakter war dem herrschenden Schriftgefühl so entgegen, daß die Type bei ihrem Er-

Digitized by Google

F. H. Ehmcke, Titelholzschnitt.

scheinen befremdete und auf Widerstand stieß. Sie war fühlbarer Weise die Reaktion des architektonischen Buchsinns gegen die breit dekorative Art des Plakatgefühls. Inzwischen sind ihre Vorzüge gewürdigt worden, so daß sie mit den Schriften von Behrens und Tiemann als Antiqua an erster Stelle der Künstlerschriften steht.

Die Schrift hat als eigensten Wirkungszug den Versuch, auf die Antiqua, ohne ihren spezifischen Formcharakter zu verwischen, bestimmte, der Natur der deutschen Sprache angemessene Formzüge der Fraktur zu übertragen. Die deutsche Druckart hat die Eigenschaft, die Lautgruppen, die Wortsilben, also die eigentlichen akustischen Einheiten der Sprache im Letternbild zusammenzufassen und klar abzusetzen. Die normale Antiqua verschleift die Silbengrenzen, gleicht die Silbenbilder zu Wortbildern, die Reihen der Wortbilder zu gleichförmigen Zeilenbildern aus und erreicht dadurch eine neutrale Harmonie, eine gelassene Vornehmheit des Formhingangs. Die Fraktur läßt die akustischen Cäsuren deutlich hervortreten, indem sie Silbenindividuen schafft, die Lautgruppen formal zusammenschließt, aus ihnen dann Wortindividuen bildet. Das Mittel dazu sind die Hochbuchstaben, die sich von den Gruppen der Kleinbuchstaben stark abheben. Da nun die Mehrzahl aller Silben im Deutschen mit Hochformen beginnen und enden, mit b, h, ſ, ſch, h, l, f, t, so sind vor allem die Silbenanfänge, meist auch die Silbenausgänge deutlich markiert. Demgemäß ist die Gesamtwirkung der deutschen Schrift lebhafter, bewegter, artikulierter als die des Antiquasatzes. Man kann dieses Verhältnis zur Sprache als innige Einheit von Form und Gehalt, man kann es im Sinne eines Wortes von Jakob Grimm als das Pedantische der deutschen Schrift empfinden: auf alle Fälle liegt hierin die Ursache, daß deutsche Texte sich unzweifelhaft viel leichter im Fraktursatz als im Antiquasatz lesen, unsere Sprache sich organischer und wohliger im Deutschdruck gibt als im Lateindruck. Diesen Wesenszug hat Ehmckes Antiqua übernommen. Sie hat darum sehr betonte Oberlängen der Hochbuchstaben und hat, um die Oberlänge auf ein funktionell wichtigstes Zeichen zu übertragen, das lange f eingeführt. Damit sind auch im Druck mit dieser Schrift die Silben klar abgesetzt, gliedern sich die Worte lebendig nach dem Klang.

Ist auch die Konsequenz der Deutsch-Schrift nicht erreicht, schon weil der Antiqua das ȝ fehlt, so ist doch die akustische Rhythmik des Sprachbildes treuer als sonst ausgeprägt. Die scharf bestimmten, markiert individuellen Formen, die die Schrift überhaupt aufweist, wirken für sich in der gleichen Richtung. So ist die Schrift hervorragend geeignet für Gedichtsatz, wo der Klang jeder Silbe ästhetische Funktion hat. Aber auch Prosasatz ist von besonderer

Digitized by Google

akustischer Anschaulichkeit. Dazu hat die Schrift, im Gegensatz zur Tiemanntype, wie die Behrensantiqua hohe Schönheit im Versalsatz.

Jüngere Entwürfe des Künstlers wie das Schriftplakat des „Sonderbundes Rheinischer Künstler" zeigen eine neue Antiquaform, die mehr schreibmäßig, artikuliert und gedrungener ist. Hier scheint eine zweite, sehr schöne und persönliche Antiqua des Künstlers zu keimen. Zunächst aber hat er seine Formarbeit der Fraktur zugewandt. Diese Schriftaufgabe ist die dringendste. Denn trotz aller Fürsprache wird sich die Deutschschrift gegen die Antiqua nur dann halten können, wenn sie formell lebendig und zeitgemäß bleibt. Die Gefahren des Archaismus und des Formenabwelkens sind hier gleicherweise drohend.

Von F. H. Ehmcke liegen Entwürfe einer Fraktur vor, die beide Gefährdungen abwehrt und als eine sehr hochstehende und edle Formleistung auf volle Zustimmung Anspruch hat.

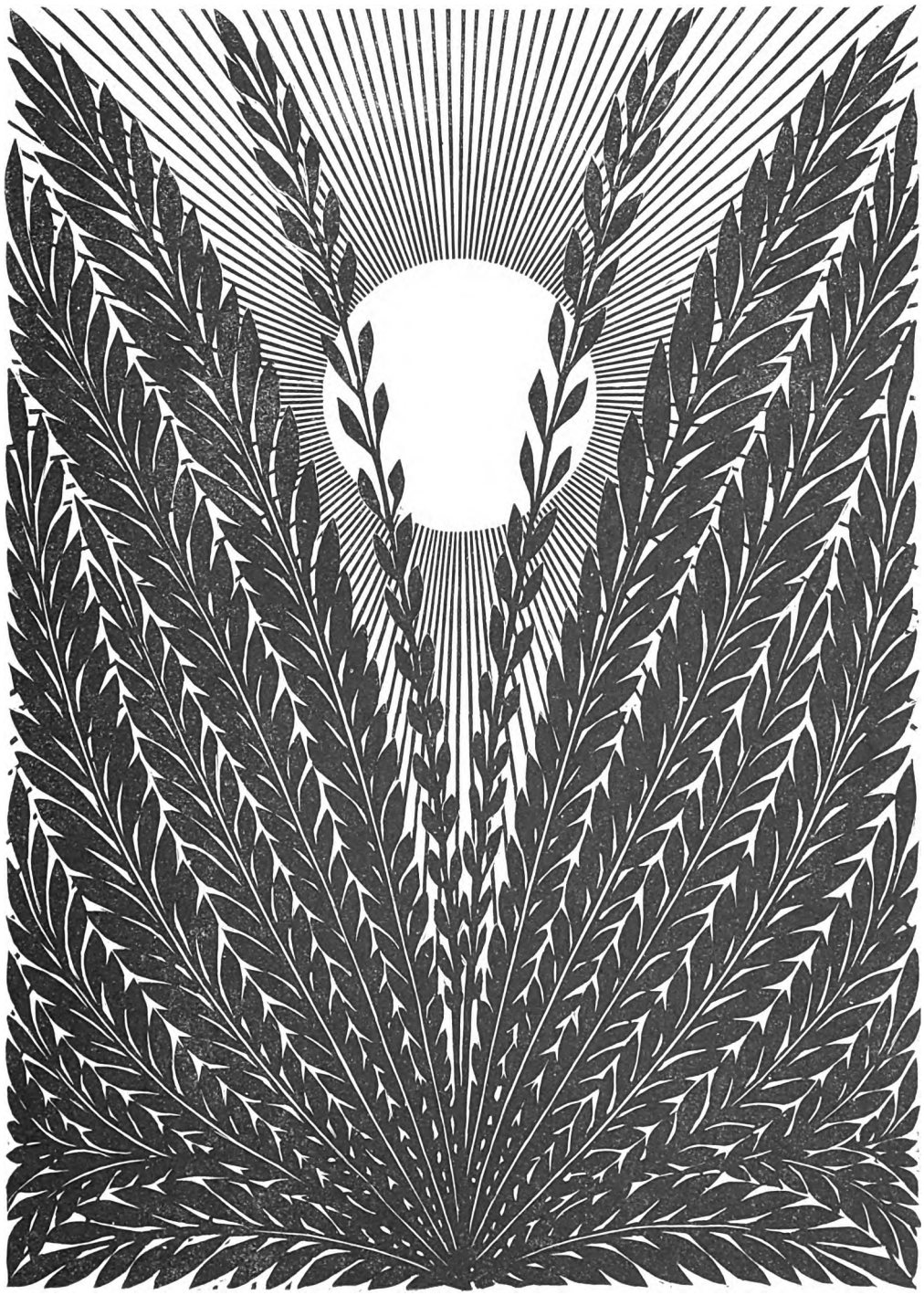
Sie ist neuartig, persönlich und doch reiner Typus, sehr Fraktur. Scharfe Präzision der

F. H. Ehmcke, Titelholzschnitt zu „Aristophanes, Die Vögel". Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Form erzeugt ein klares, hocherfülltes Schriftleben. Die Wesensart der Fraktur, ihre eigenste Formlogik ist wieder klar herausgestellt. Unsere heutigen Frakturen tragen Rokokocharakter. Seit der epochemachenden Schöpfung Johann Gottlob Immanuel Breitkopfs ist die Deutsch-Schrift im Sinne des Rokokostils so gebildet worden, daß die Formteile möglichst in einem einzigen, rundlichen, kontinuierlichen Zug geführt wurden. Die Schrift wurde weich, breit, offen, schwingend bewegt. Die Ehmcke-Fraktur stellt das ursprüngliche Frakturprinzip wieder her, die knappe exakte Artikulation der Formteile. Indem der Künstler aber eine dominante Artikulationsform, eine persönlich gefühlte Verbindungsart der anschwingenden Feinstriche mit den Strichkörpern durchführt, wirkt die Schrift persönlich und neu.

Es ist im Gegensatz zur Antiqua der Formsinn der Fraktur, daß sie nicht den geschlossenen in sich ruhenden Aufbau, die Statik der Form, das Resultat der Strichverbindungen als optische Einheit gibt und ausprägt, sondern die motorische Aktivität der Letterzüge, die funktionelle Sukzession der Formteile wahrt und zur Anschauung bringt. Sie hält das Werden der Form, das Zeitverhältnis im Miteinander der Formelemente, den Rhythmus der Artikulation anschaulich. Dieser Begriff der Fraktur stellt Ehmckes Entwurf klar heraus. Die Schrift ist zunächst im Gegensatz zu der Rokokofraktur straff, vertikal, schmal.

Digitized by Google



F. H. Ehmcke, Titelholzschnitt für die „Deutsche Kunstspende", Verlag Georg Müller, München.

Digitized by Google

F. H. Ehmcke, Titelholzschnitt zu Charles de Coster, „Tyll Ulenspiegel". Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Doch ist das Besondere, das die Fraktur gegen die gotische Form absetzt und das andere moderne Frakturen zugunsten einer vagen Reduktion der geschichtlich entwickelten Formen verschleifen, die organische optische Lebendigkeit im Rhythmus von Starkstrich und Feinstrich, Strichkörper und Strichgebärde, Glied und Leib, Stamm und Ranke des Formteils, Sprung und Halt der Schriftbewegung, voll gewahrt. Diese Fraktur bleibt dem Urcharakter treu, den Dürer der „Textur" aufprägte, als er die gotische Schrift mit organischer Bewegtheit erfüllte, und sie so zum Ausdruck nordischen Renaissancegeistes machte. Ehmckes Fraktur ist in demselben Sinne Neuprägung des reformatorisch-romantischen Zuges im deutschen Wesen, wie seine Antiqua Ausdruck des humanistischen und klassizistischen Sinnes ist. Beide Arbeiten des Künstlers sind ernste und erfolgreiche Versuche, das „lebendige Kleid" der Sprache lebendig zu erhalten.

Neben der Antiqua und dem Entwurf der Fraktur steht als dritte Schriftschöpfung die Kursive des Künstlers, die ebenfalls der traditionellen Formlogik der Gattung eigene und neue Möglichkeiten der Lettergestaltung abgewinnt, so daß der Kursivcharakter voll gewahrt und doch eine Bezeugung heutigen Schriftgefühls gegeben ist. Diese Originalität muß um so höher gewertet werden, als der Künstler damit seine Schrift der augenblicklichen Vorliebe für die Rokokokursive entgegenstellte, die einige geschickte Erneuerungen dieses Stiltypus herbeigeführt haben. Die herbe und charaktervolle Schrift hatte zunächst wiederum um ihr Recht zu kämpfen und ist noch heute nicht voll gewürdigt. Aber sie bedeutet eine wirkliche Mehrung des Formgutes auf diesem Gebiet der Schrift. Sie wahrt das Prinzip der Kursive, das ihr seit den Aldinen Existenzrecht gibt, schräg gelegte, gleichsam geschriebene Antiqua zu sein. Zugleich prägen dem Schriftbild im ganzen bestimmte, lebhaft als Schreibzüge wirkende Formen, wie sie vor allem die schönen und persönlichen Charaktere von V und W, M und N, dann das knapp artikulierte I und L geben, doch die Wirkung des Momentanen, Transitorischen, eben des Geschriebenen auf. Dieser Doppelbeziehung gemäß vermag die Schrift den Bedürfnissen, die heute im besonderen durch die Kursive befriedigt werden, Ausdruck von Mitteilungen, Träger kurzfristiger Kunde zu sein, in vorzüglicher Weise gerecht zu werden, und vermag doch auch besondere Buchabsichten zu erfüllen, falls durch die Type ein bestimmter Zeitcharakter, etwa die Barockstimmung eines Werkes, in moderner Form reflektiert werden soll, wie in den Druckvorschlägen für Logau, Christian Ewald v. Kleist und Cyrano dieses Heftes, oder falls einem heutigen Buch, etwa im Gedichtband, ein Zug des Intimen, des Handschriftlichen gewahrt werden soll.

Digitized by Google

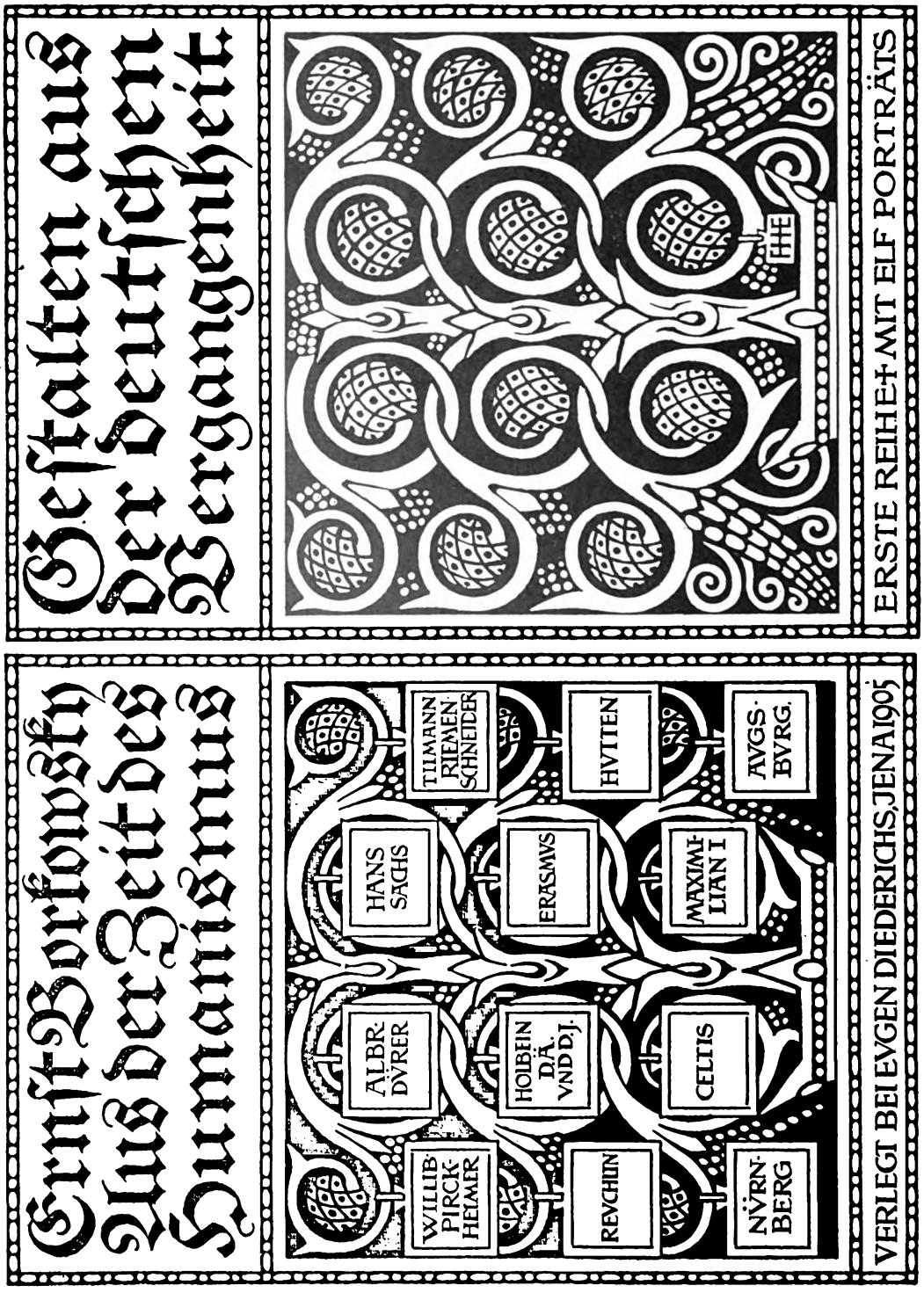
F. H. Ehmcke, Originalholzschnitt für einen Buchtitel.

Von den modernen künstlerischen Schriftschöpfungen aus wird die Arbeit der Buchkunst von neuem und in einer Steigerung der Ansprüche aufzunehmen sein. Nachdem die architektonische Natur des Buches in diesem Teile, der Gestaltung der optischen Bausteine, wieder gegen die illustratriv-ornamentale Seite zur Herrschaft geführt ist, wird die Buchtektonik, Schriftbild und Druckdurchbildung, um weitere Grade verfeinert und geläutert werden können. Bei allem glücklich Erreichten fehlt uns noch durchaus der Edeldruck im strengen und hohen Sinne, wenige Leistungen ausgenommen, die vom Soll ins Haben geschrieben werden dürfen. Wir haben heute wirklich schöne und lebensvolle Schriften; aber oft genug sind die vom Künstler und der Schriftgießerei geschaffenen Schriftproben zunächst auch die beste Anwendung der Type geblieben. Die Behrensantiqua, diese bedeutungsvolle Schrift, die in großem geschichtlichen Gefühl das Schriftleben an dem für uns entscheidenden Punkte griff, wo reifste Antike und junge Germanenkultur ineinanderhaften, diese Type ist noch nie zu voller Buchschönheit ausgenützt worden. Ehmcke hat seine Antiqua, für die er in der „Schriftprobe", dem reichsten aller derartigen Gießereiwerke, so ausgezeichnete Verwertungsvorschläge machte (Dantedruck, Grotius, Hölderlin), nur in wenigen Publikationen einer geschlossenen und reinen Architektur der Seitenbilder zugrunde legen können: dem Druck von Übersetzungen Theokritischer Idyllen durch Eduard Mörike im Verlag Diederichs, der „Denkschrift des Sonderbundes Rheinischer Künstler und Kunstfreunde", wo Korpusgrad mit ganz weitem Durchschuß ein höchst apartes und vornehmes Druckbild ergibt, und noch dem Sammelwerk des Verlags Georg Müller „Eine deutsche Kunstspende".

Unser feinster Buchdruck neigt heute zum antiquarischen Geschmack. Wohl wird Schönes gebracht, aber ein Hauch des Vergilbten haftet dieser Schönheit an. Ungerschrift, Didottype! — wir fühlen ihren Reiz, ihre Vollkommenheit, aber empfinden auch den Zeitabstand. Wo alte Literatur neu aufgelegt wird, mögen Schriftbild und literarischer Gehalt in dieser Harmonie der Stimmung sich begegnen. Um so mehr muß man fordern, daß die literarischen Werke, die heute entstehen, in heutigen Schriftformen auftreten. Wird derart die gute alte Verlegersitte, daß Erstausgaben auch immer die charaktervollsten und schönsten Drucke eines Werkes sein sollen, fortgeführt, dann wird es gelingen, einen Buchtypus der Gegenwart zu schaffen, der den Zeugnissen bester Druckkunst hinzutreten kann. Ist damit der architektonische Wesensfaktor des Buchs wieder stilschaffend und formbedingend geworden, dann wird auch ein neues Bündnis zwischen Buchtektonik und Buchgraphik möglich werden; dann mag nicht die plakatmäßige, sondern die reine Graphik der Zeit mit der reinen Druckschönheit sich in organischer Funktion zusammenschließen, um Buchkunst zu sein.

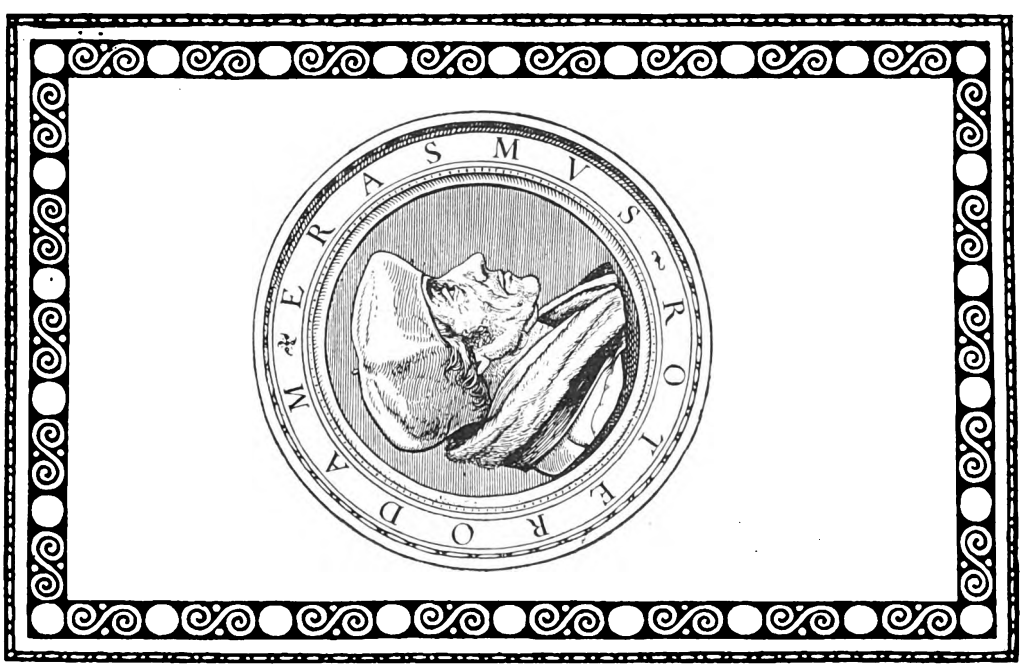
Digitized by Google

F. H. Ehmcke



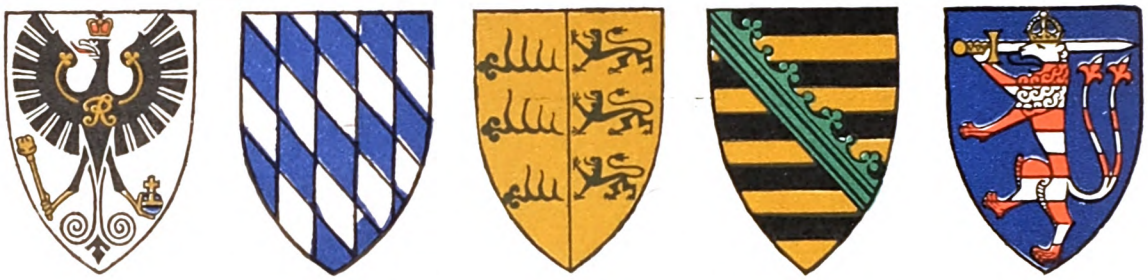
Digitized by Google

Zwei Doppeltitel.



Digitized by Google

F. H. Ehmcke, Wappen, ausgeführt von der Schriftgießerei Flinsch, Frankfurt a. M.



DIE REKLAME IN PLUNDERSWEILERN

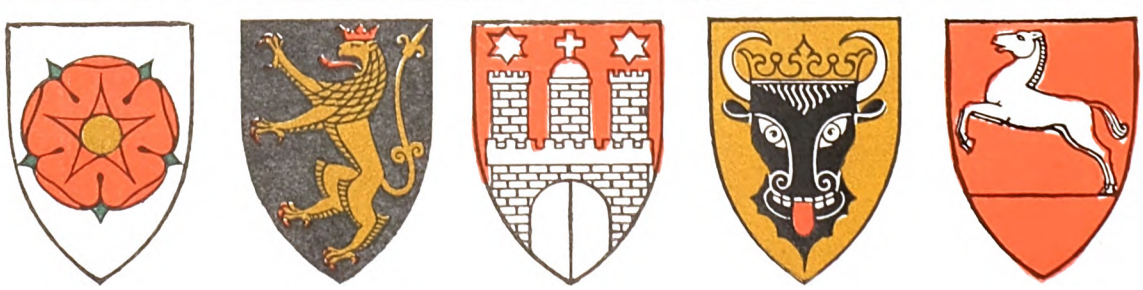
EINE PLAUDEREI VON F. H. EHMCKE.*

EINST Der Marktplatz der mittelalterlichen Stadt hallt wider von Geschrei. Hier bieten Zeughändler ihren billigen Plunder aus, dort hält ein Trödler unechte Ketten feil, in der nächsten Bude lockt der fettige Duft schmalzgebackener Kuchen die Bauern und Kinder an, die sich mit offenem Mund durch das Gedränge schieben, alle sich stoßend und lärmend, aber alle überboten durch das Geschrei und die Gesten der Quacksalber, die ihre Mixturen und Wundertränklein dem leichtgläubigen Pöbel aufzuschwatzen suchen. Hinter dem Gewirr der Buden und Zelte ducken sich die kleinen alten Häuser ganz zusammen, die den Markt umgeben. Aber deren Besitzer stehen schmunzelnd hinter dem Ladentisch. Wissen sie doch, daß ein jeder Jahrmarkt ihnen ihre alten Stammkunden in Menge zuführt, die sich durch die Anpreisungen der Budenbesitzer nicht irre machen lassen. Wer seinem Jungen zur Konfirmation einen Anzug auf Zuwachs anmessen läßt, der lenkt seine Schritte zum bewährten Tuchhändler am Markt. Und es bedarf schon all seiner Reklamekünste, wenn der Hausierer das bäurische Mißtrauen gegen seine Talmiketten überwinden und den ansässigen Goldschmied um den Handel bringen will.

Am andern Tage ist der ganze Spuk verschwunden. All die schmucken Häuslein gucken wieder aus klaren Augen auf den reinlich gekehrten Marktplatz. Ein paar Bürgersleute, die sich aus Neugierde haben verleiten lassen, die zweifelhaften Genüsse zu kosten, suchen in der behaglichen Schenkstube den Nachgeschmack durch ein Gläschen feinen Magenlikörs zu vertreiben, den der Wirt aus der altehrwürdigen Fabrik „ZUM LACHS“ in Danzig bezieht, wie es die Etiketten auf den ehrlich dreinblickenden bauchigen Flaschen ausweisen. Oder aber sie haben sich zum gleichen Zwecke beim Tabakhändler an der Ecke ein Päckchen vom echten holländischen Kanaster geholt in einer Düte, auf der in kräftigem Druck ein Reiterlein dargestellt ist, das in gemächlichem Tempo in die Weite trabt.

Schlimmer ist's den Kindern ergangen. Die Syrupkuchen und das Zuckerwerk waren so bunt und schön, und es gab so gewaltige Mengen davon für wenig Geld, weit mehr als beim Zuckerbäcker, der in den Bogengängen unterm Rathaus die echten THORNER KATHRINCHEN und anderes würziges Backwerk feil hält. – Nun muß die alte Wärterin zum Herrn Ratsapotheker und ihn um ein Latwerglein bitten, das er aus den buntbemalten schönen Porzellantöpfen zusammengießt, die in Reih und Glied in den Regalen stehen, und auf denen erschreck-

* Diesen Artikel, dessen Druck die Ehmcke-Antiqua zeigt, entnehmen wir der ausgezeichneten Serie: „Flugschriften, herausgegeben vom Deutschen Museum für Kunst in Handel und Gewerbe, Hagen in Westfalen, Druck und Verlag Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund“ (brosch. M. 1.80). Heft I/II handelt von Fritz Helmuth Ehmcke und Clara Ehmcke, Düsseldorf. Das Heft ist sehr reichhaltig illustriert und sei jedem empfohlen, der sich über F. H. Ehmckes Arbeiten auf dem Gebiete der Kunst im Handel informieren will.



Digitized by Google

F. H. Ehmcke, Buchtitel.

Digitized by Google

F. H. Ehmcke

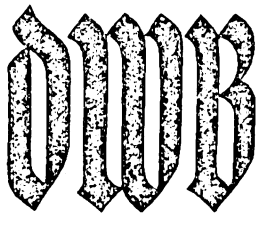
lich gelehrte lateinische Namen zu lesen sind. Die Frau Apellationsgerichtsrätin aber, die von dem Lärmen am Tag vorher eine ärgerliche Migräne verspürt, holt das Riechfläschchen heraus, das mit Kölnischem Wasser gefüllt ist, und auf dem ein schöner Namenszug mit einem großen Schnörkel daran verkündet, daß es bei JOHANN MARIA FARINA zu Köllen am Jülichsplatz gemacht wird und zu haben ist. In dem stattlichen Haus mit dem großen geschweiften Giebel versichert der Besitzer, Tuchscherer und Gewandschneider seines Zeichens, einem Gevatter, daß die alamodischen neuen bunten Westenstoffe, die man gestern feilbot, gerade kein Brokat oder Brüsseler Sammet wären und jedenfalls mit seinem, des Herrn Zunftmeisters selbstgefertigten Tuchen keinen Vergleich aushalten dürften.

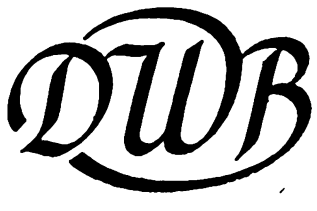
In des Goldschmieds Gewölbe aber funkeln die Ringlein und güldenen Ketten mit dem Edelgeschmeide um die Wette, als ob sie sich ihres wahren Werts bewußt wären und die Bedeutung der Zeichen kennten, die mit kleinen Stempeln ihnen eingegraben sind. Und alle die Häuser ringsherum, die man im Marktgedränge gar nicht beachtet hatte, stehen jetzt stolz aufgerichtet und entlocken dem Wandersmann, der in ihren Bereich tritt, einen Ausruf der Bewunderung.

\+ + +

HEUTE Wie auf jener lärmenden Messe sieht es heute auf dem Weltjahrmarkt aus. Warenhäuser preisen ihre Popeline-, Grenadine-, Barège-, Crêpe de Chine und Zephyr-Stoffe an oder empfehlen ihre Blusen und Jäketts Façon Irmgard oder Beatrix, Sorma oder Sarah Bernhard. Man kann kostbare Ziergeräte erstehen in Kaiserzinn, Orivit, Christofle oder Alfenide. Der passionierte Raucher hat die Wahl und Qual zwischen echten türkischen, egyptischen und russischen Tabaken, zwischen wahrhaftigen Havanna-, Manila-, Virginia- und Sumatra-Zigarren, zwischen der Marke Altreichskanzler, Spreenixe, Sorgenbrecher und Maiblume. Man kann sein Linnen der Waschanstalt Germania oder Schneewittchen überantworten und sich an Mondaminspeise, Graalsnahrung, Leibnitz-Cakes oder Schillerlocken gütlich tun, indes der Bismarckhering dem studentischen Geschmacke entspricht.

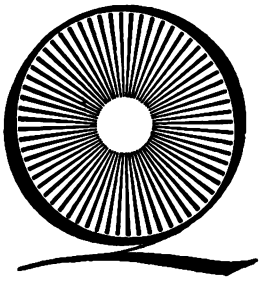
Denn Heldenverehrung wird ja auch in der Reklame getrieben und mit eigenem Takt der Name großer Männer verwertet. Der Simplizissimus geißelte unter der Spitzmarke „Aus Tyrol" diese Zustände in einem Gespräch: „Du, Loisl, wer isch sell g'wesen der Andre Hofer? Sell kunnt'st lei wissen, des is der wo den Feigenkoffee erfunden hat." Ähnlich zutreffend für das Verkaufsobjekt ist auch z. B. die Bezeichnung „Tell-Chokolade". Man ist wohl zweifellos geneigt, dem Hosenstrecker „to the front" die Hosenpresse „Imperator" vorzuziehen, erfährt aber zum Glück noch rechtzeitig, daß „Moltke" der einzige Hosenspanner ist, welcher die Hosen vollständig





Digitized by Google

Monogramme und Signets.



glättet. Und damit auch die Vergangenheit und der Minnesang nicht zu kurz kommen, bereitet man am besten Eis mit dem Gefrier-, Kühl-, Rühr- und Mischapparat „Frauenlob".

Wie früher die Quacksalber überbieten sich heutigen Tages die Erfinder kosmetischer Präparate in ihren Anpreisungen. Man schwankt, ob man die Pflege seiner Zähne dem nützlichen Einfluß des Odols überlassen soll, oder ob dem Pebeco, der Saniplombina, dem Rullyn, Trybol oder Tilit der Vorzug zu geben ist. Die Manneswürde wird gehoben durch einen flotten Schnurrbart, um dessen Erzeugung sich Kikolin und Fixolin in den Haaren liegen. Apollin und Apollonia, beide in Neuenrade, eifern um den Verdienst, das beste Haarwuchsmittel zu sein, während Struwellin ihnen den Rang streitig macht. Was will das alles aber besagen, wenn erst „Baldur" auf dem Schauplatz erscheint?

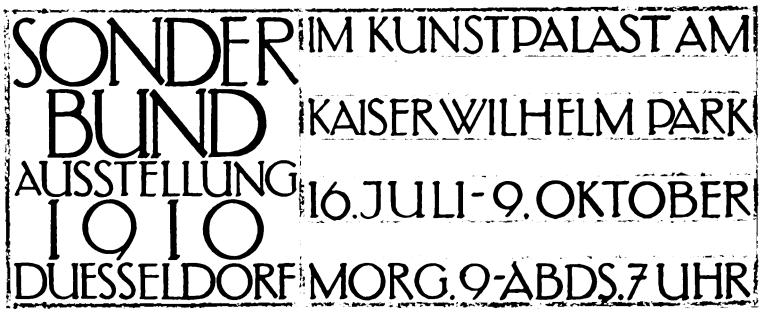
Die Hausfrau weiß in dem Geschwirr seltsamer Namen, zwischen Clarax, Luciferrin, Chinosol und Yohimbin nicht mehr ein noch aus und ist sich nicht klar, ob das, was sich hinter der fremden Maske verbirgt, ein nervenstärkendes Heilmittel ist, oder ob es zum Putzen des Silbergeschirrs, wenn nicht gar zur Verbesserung der Zimmerluft erfunden wurde.

Doch das steht ja auf all den bunten Zettelchen und Schildern, darauf die Erzeuger ihre Ware anpreisen und die in den Schaukästen und Läden einander gegenseitig zu verdrängen suchen. Und wer ein gutes Auge und ein festes Gedächtnis hat, der behält es wohl auch, daß Penatencrême in den Wochenstuben ein gern gesehener Gast sein möchte und daß die Nabelbinde „Umbiline" nicht zur Erzeugung eines flott gen Himmel strebenden Schnurrbarts das ganz geeignete Mittel ist. Aber die große Masse der Vielbeschäftigten und von Natur Gleichgültigen hat keine Zeit, sich um die Gebrauchsanweisungen und Erklärungen zu kümmern und sieht achselzuckend in das ganze Treiben, wie in das laute Jahrmarktsgewimmel von Anno dazumal.

Auch diesen Armen im Geiste erscheinen als Rettungshafen im Hintergrund die bewährten feststehenden alten Häuser. Voller Zufriedenheit sehen sie in dem einen hinter großen Spiegelscheiben die schönen Flaschen der Brennerei „ZUM LACHS" in Danzig, GILKAS vortrefflichen Kornbranntwein mit dem großen Etikett auf der achteckigen Flasche, das einen beruhigenden Kranz redlich erworbener Medaillen aufweist, oder die hochhalsigen Bouteillen der FRÈRES BENEDICTINES mit dem ehrwürdigen Klostersiegel und der glaubwürdigen Versicherung, daß die alten Rezepte über die Wirren der Zeitläufte bis auf den heutigen Tag hinübergerettet sind. Hier fesselt

Digitized by Google

F. H. Ehmcke, Plakat.



ein Schild mit schöner Kursivschrift die Aufmerksamkeit und besagt, daß die Erben des seeligen JOHANN MARIA FARINA noch immer das wohlriechende Wasser in der bewährten Weise zusammengießen, die ihren Altvorderen die Bewunderung der ganzen Welt eintrug. Dort hängt ein Wahrzeichen an langer eiserner Stange in die Straße hinein, ein Reiter in Wams und Barett auf seinem Rößlein. Ein großes AB und die Unterschrift besagen, daß ARNOLD BÖNINGER in Duisburg immer noch den guten holländischen Tabak feilhält, den schon der wackere Doktor Kortum schmauchte, als er emsig an seiner Jobisade reimte.

Neben diesen alten würdigen Häusern haben sich nun im Wandel der Zeiten ein paar stattliche Neubauten aufgetan, die sich mit den ersten in die Achtung der Menge teilen. Hier leuchtet ein weißes Kreuz im roten Felde und zeigt die Stätte an, wo RICHARD BRANDT'S echte SCHWEIZER PILLEN zu finden sind. Dort hängt eine große gelbe Tube in der Sonne: „SYNDETIKON klebt, leimt, kittet alles" liest man darüber. An einem hervorragendem Platze steht ein großes weißes Haus mit einem krahnartigen Giebelaufsatz, das just wie eine große Flasche ausschaut, mit dem Wahlspruch „Odol, das beste für die Zähne". In einem ganz kleinen Winkel ist ein unscheinbares Häuschen eingeklemmt. Ein kleiner schaukastenartiger Vorbau ist mit winzigen ovalen Spanschächtelchen vollgepfropft und an das Fenster ist ein kleiner Zettel geklebt, der in gemütvoller Weise folgendes besagt: „Dieses gerechte approbierte Haupt-Hirn- und Flußpulver wird einzig und allein ächt zubereitet von Karl Baumann Nachf. in Aue bei Schneeberg. Dasselbe des Tags etliche mal in die Nase gezogen, dienet zur Abführung der Feuchtigkeit, stärket das Haupt und benimmt den Schwindel." Eine schreiend gelbe Fassade lenkt schließlich noch unsere Augen auf sich. Zwei runde schwarze Medaillen auf jeder Seite und ein fremdländischer Text, der sich wie schwedisch liest, uns aber ganz geläufig anmutet. Und jetzt läßt ein Automat aus der geöffneten Tür ein Musikwerk vernehmen: Utan Swafel och Fosfor. Pa-ra-fine-ra-de. Inmitten des Platzes aber ruht auf einem niedlichen Sockel eine runde Schale mit schöner brauner Glasur und eine umlaufende Schrift besagt, daß sie den Manen der Straßburger Gänse geweiht, die, wenn auch nicht das Kapitol gerettet, doch ihre Lebern auf dem Altar des Vaterlandes geopfert haben.

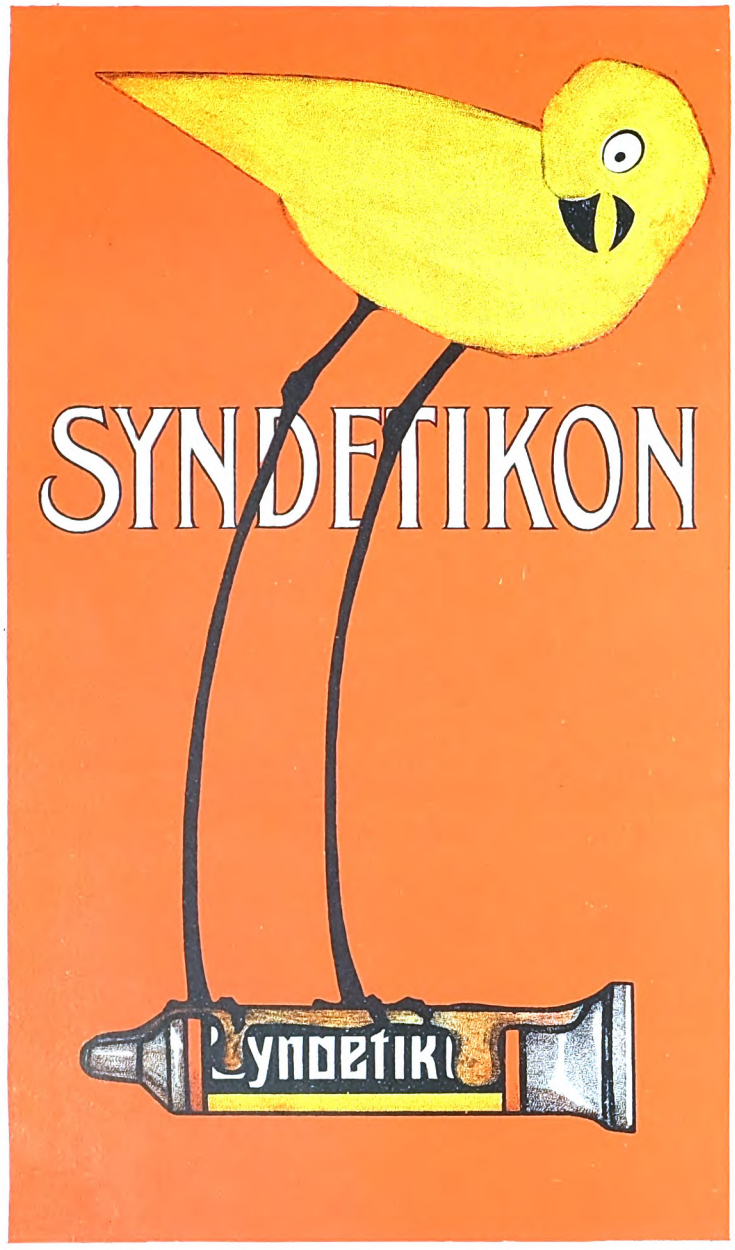
Und das Geschrei all der Budenbesitzer auf dem offenen Markt, all ihre Machenschaften, Namenserfindungen und Verdrehungen haben nur den einen Endzweck, auch ein so schmuckes Häuschen am bevorzugten Platz ihr eigen zu nennen und von einem festgegründeten Besitz und weltbekannten Ruhm geruhig auf das Treiben der Feilschenden zu blicken.

Wie das wohl anzufangen? Ei nun, wie die alten Eingesessenen es auch getrieben. Erst in ehrlicher Arbeit etwas tüchtiges geschaffen, was den Bedürfnissen der Zeit entgegen kommt. Aber dann dieses Erzeugnis auch in einer Form und unter einem Titel in die Menge gebracht, die der Würde des Gegenstandes und der aufgewandten Arbeit entsprechen.

Ein Mensch von Geschmack wird nicht gerne seine Unterhosen einer Waschanstalt „Gudrun" zur Reinigung anvertrauen, und Seife in Gestalt einer Gurke mag kaum ein gangbarer Artikel werden, wenn auch lustige Spaßvögel sie bisweilen für einen Scherz in der Kneipe benötigen. Das große Geheimnis des Erfolgs der Dinge liegt neben der Güte der Sache wohl hauptsächlich in der Wahl des Namens und ferner in der möglichst sachlichen Aufmachung, die die Vorzüge des Gebotenen in das rechte Licht setzt, dies gewissermaßen selbst sprechen läßt. Darin können unsere Konkurrenten auf dem Weltmarkt, die Engländer uns Lehrmeister sein. Die mustergültige Form der Ingwertöpfe ist nicht nur in ihrer Eigenart vorbildlich, sondern auch durch ihren formalen Reiz die Ursache, daß diese Porzellangefäße gern dem Wirtschaftsgeschirr einverleibt werden.

Exlibris.

Digitized by Google



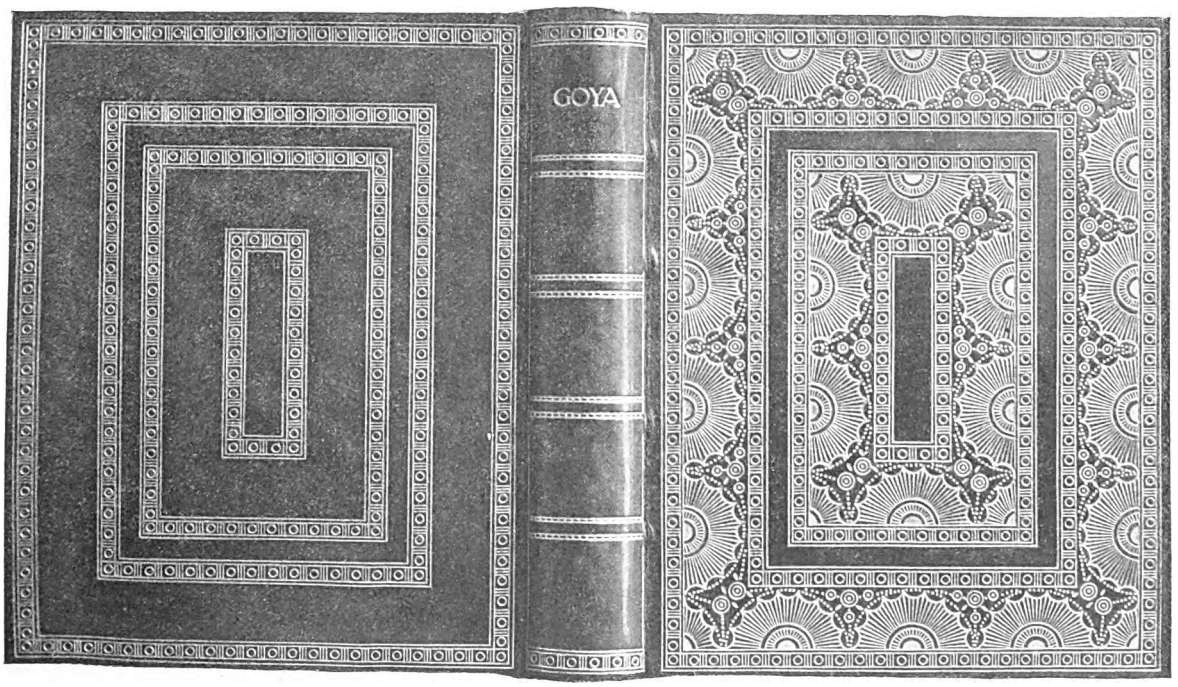
Syndetikonprospekt von F. H. Ehmcke.

Hergestellt in der Kunstanstalt vorm. Etzold & Kiessling. A.-G., Crimmitschau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einbände in Handvergoldung, ausgeführt von Carl Böttger, Berlin. Aus „Archiv für Buchbinderei", Verlag Wilhelm Knapp, Halle a. S.

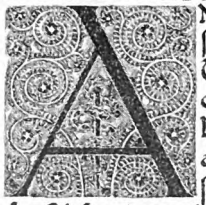


Einband in Handvergoldung, ausgeführt von Carl Sauer, Krefeld.

Digitized by Google

Digitized by Google

HOCHGEEHRTER HERR GEHEIMRAT!



N dem Tage, an dem 50 Jahre vergangen sind, daß Sie die erste akademische Würde erlangten, nahen sich Ihnen auch die beiden Akademien für praktische Medizin, um Ihnen ihre wärmsten und aufrichtigsten Glückwünsche auszusprechen. Das halbe Jahrhundert, auf das Sie heute zurückblicken, ist nicht nur für unser Vaterland eine Zeit stetig aufsteigender Entwicklung auf allen Gebieten des politischen und geistigen Lebens gewesen, sondern auch für die medizinische Wissenschaft eine Zeit der Erfüllung geworden, in der die Befreiung dieser Wissenschaft von alten Fesseln erreicht wurde und ihre Verknüpfung mit den exakten Naturwissenschaften immer fester sich gestaltet hat.

¶ An dieser glänzenden Entwicklung in hervorragendem Maße und an erster Stelle mitgearbeitet zu haben, bleibt Ihr unvergängliches Verdienst. Die ruhmvolle Laufbahn, die Sie von dem Lehrstuhl der pathologischen Anatomie an der schlesischen Hochschule über die alte Universität des neugewonnenen Reichslandes zur Universität der Reichshauptstadt zurückgelegt haben, verdanken Sie Ihren hervorragenden Geistes- und Charaktereigenschaften, der glücklichen Verbindung westfälischer Zähigkeit mit liebenswürdiger und abgeklärter Lebensauffassung des durch humanistische Bildung herangereiften Gelehrten. So groß Ihre Verdienste auf dem Gebiete der Sonderwissenschaften, der normalen und pathologischen Anatomie auch sind, so werden sie fast noch übertroffen durch die Vielseitigkeit und Großzügigkeit Ihres Wirkens, Eigenschaften, die Sie davor geschützt haben, über der Sonderforschung das Allgemeine und die Beziehungen zu den Nachbarwissenschaften zu vernachlässigen. Mit diesem Geiste Ihre zahlreichen Schüler in Ihrer unermüdlichen und glanzvollen Lehrtätigkeit zu erfüllen, war Ihr stetes, von Erfolg gekröntes Streben, und diese Gesinnung hat es Ihnen auch ermöglicht, nicht zähe an alten Formen der akademischen Einrichtungen festzuhalten, sondern jedem berechtigten und besonnenen Fortschritt Ihre lebhafte, werktätige Förderung angedeihen zu lassen. So haben Sie sich auch mit an die Spitze gestellt, als es galt, Ergänzungen für den Universitätsunterricht für die Ärzte zu schaffen, und Sie sind es gewesen, der den wissenschaftlichen und Hochschulcharakter dieses Fortbildungsunterrichts stets betont und unseren, in erster Linie der ärztlichen Fortbildung dienenden Hochschulen kräftige Förderung und Anerkennung geschenkt haben.

¶ Hierfür sprechen wir Ihnen an Ihrem Ehrentage unseren herzlichsten Dank aus und verknüpfen damit den Wunsch, daß Ihnen die bewunderungswürdige Frische Ihres Geistes und Ihre zähe Arbeitskraft zum Vorteil für die Wissenschaft und Ihre eigene innere Befriedigung noch lange erhalten bleiben möge.

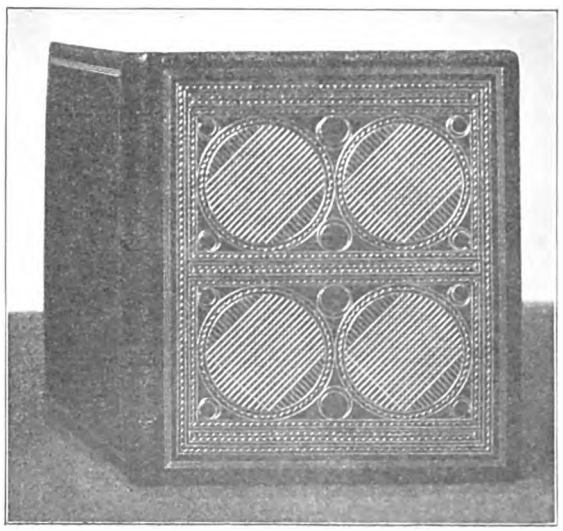
DIE AKADEMIEN FÜR PRAKTISCHE MEDIZIN IN
COLN AM RH. & DÜSSELDORF

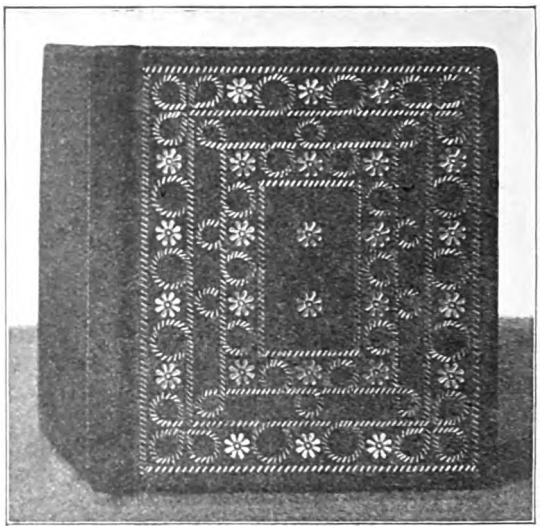
DER GESCHÄFTSFÜHRENDE PROFESSOR — DER GESCHÄFTSFÜHRENDE PROFESSOR

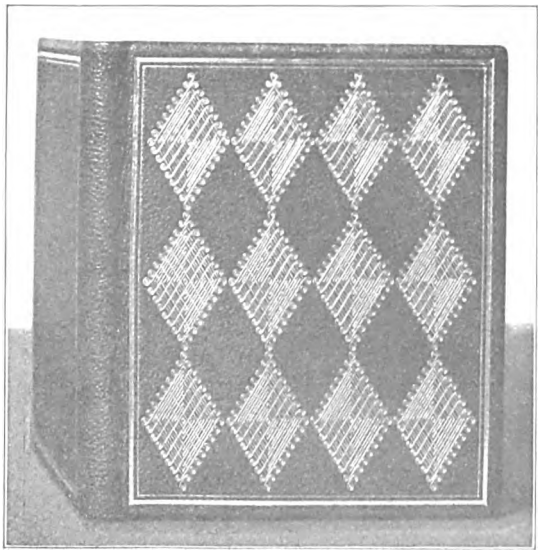
F. H. Ehmcke. Adresse, auf Pergament geschrieben.

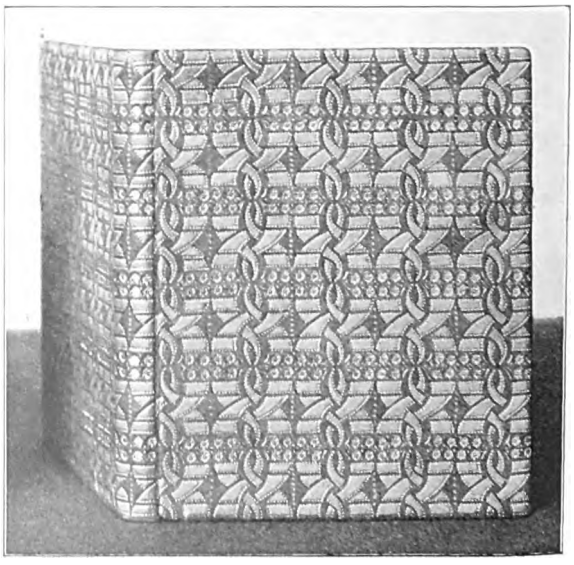
Digitized by Google

F. H. Ehmcke, Stammbücher mit Handvergoldung, ausgeführt von Carl Böttger, Berlin.

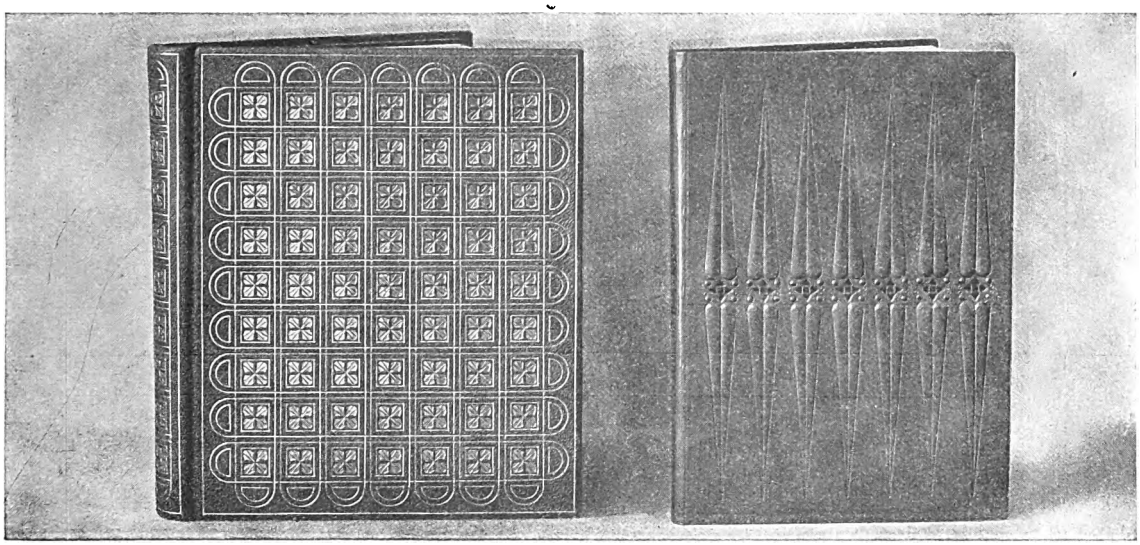


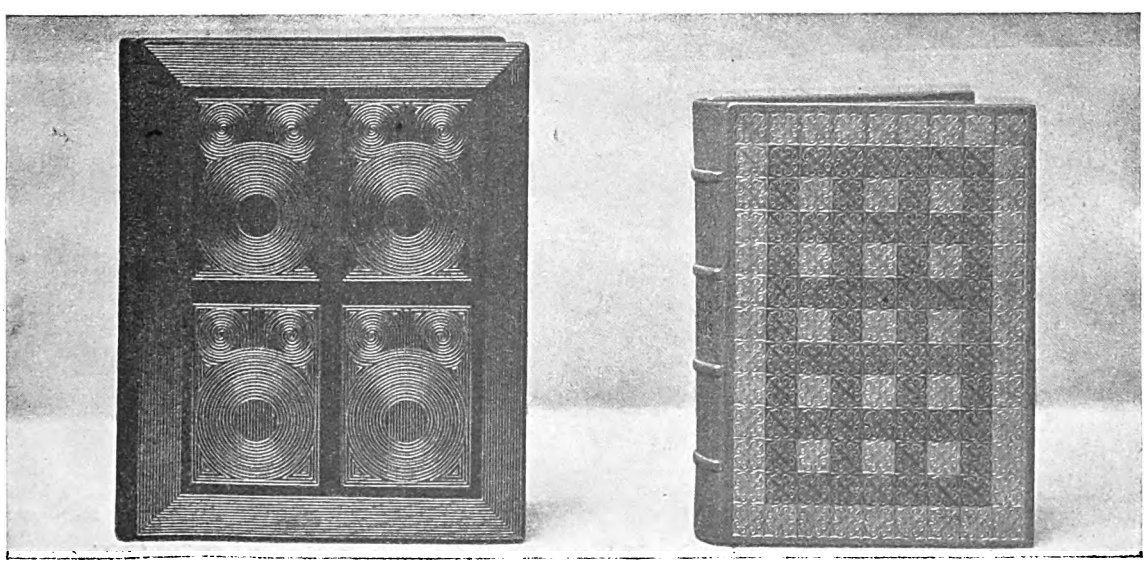






Digitized by Google

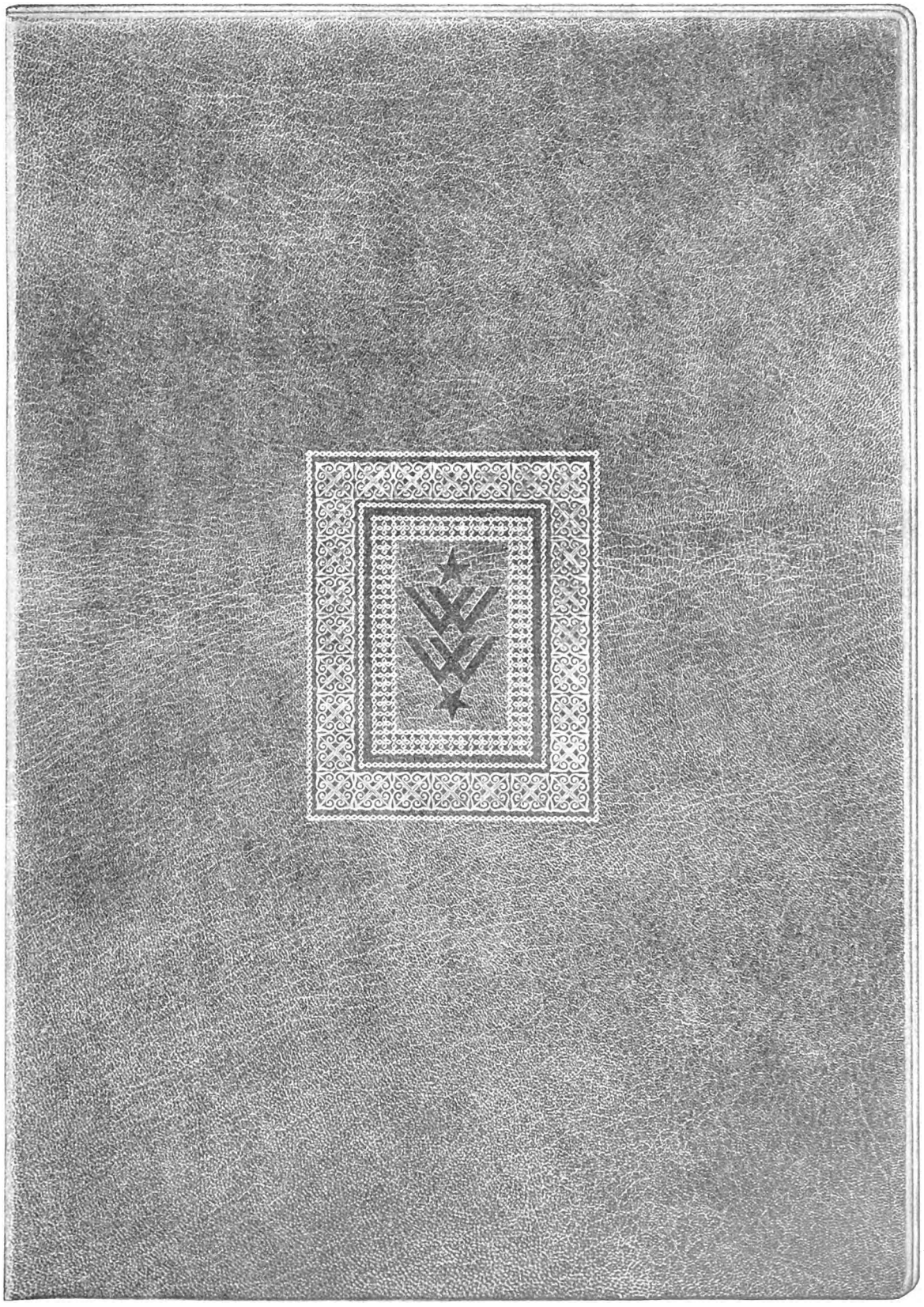




Digitized by Google

F. H. Ehmcke, Adresse auf Pergament geschrieben.

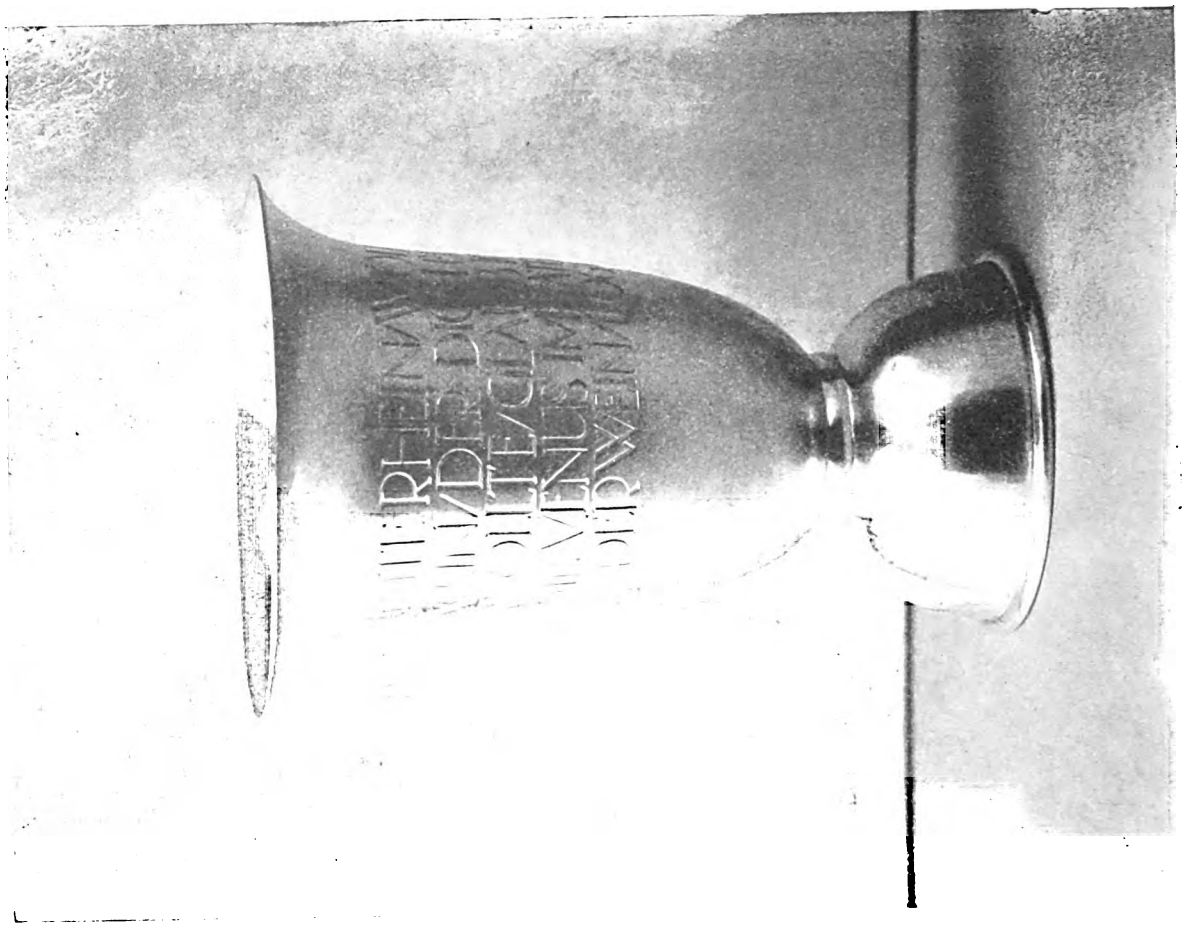
Digitized by Google



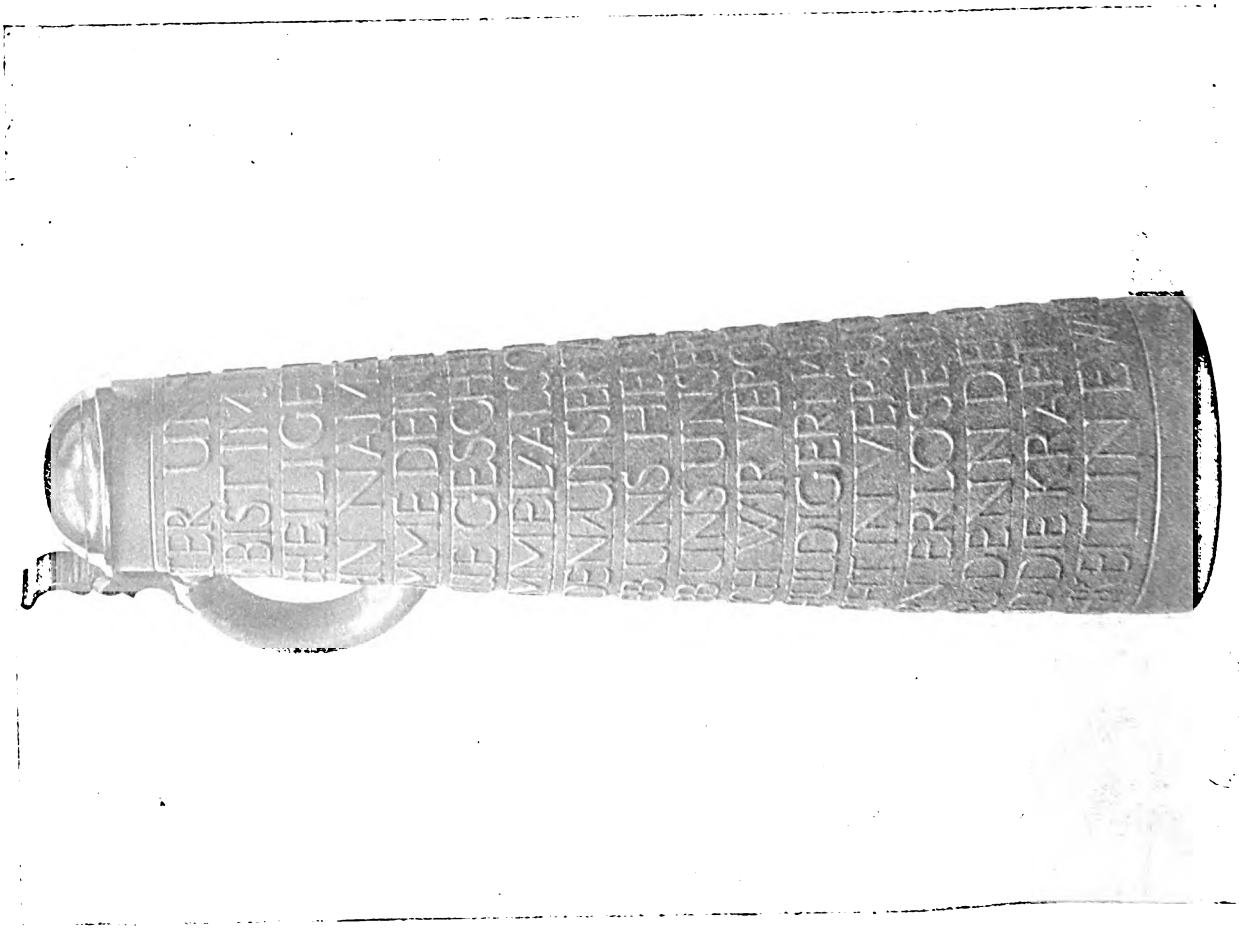
F. H. Ehmcke, Ledermappe für die Adresse auf nebenstehender Seite. Handvergoldung und Einlegearbeit, ausgeführt von C.Böttger,Berlin.

Digitized by Google

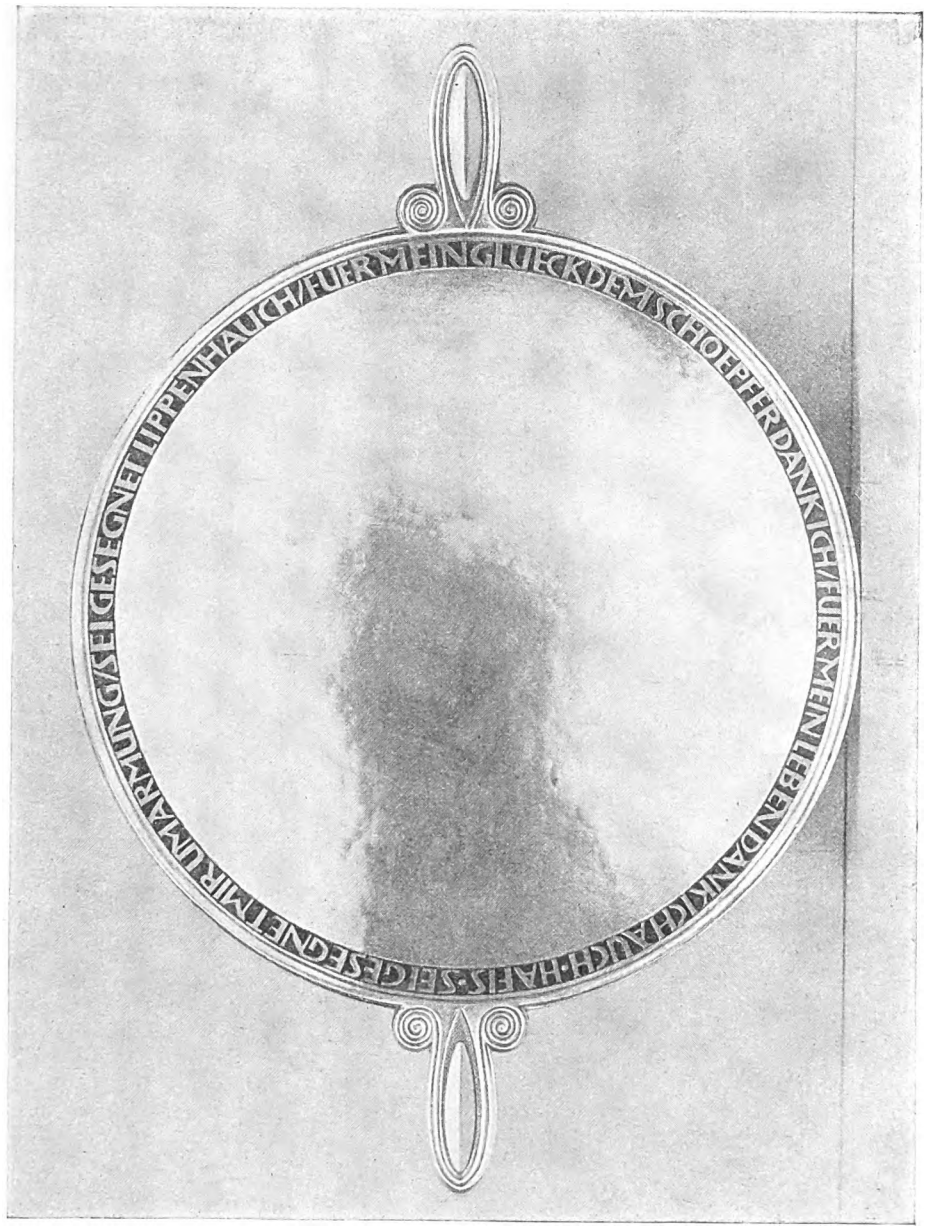
F. H. Ehmcke, Silberbecher mit eingravierten Sinnspruch von Logau, ausgeführt von Julius Peyerimhoff, Düsseldorf.



F. H. Ehmcke. Vaterunserkrug, ausgeführt von Simon Peter Gerz I, Höhr bei Koblenz.



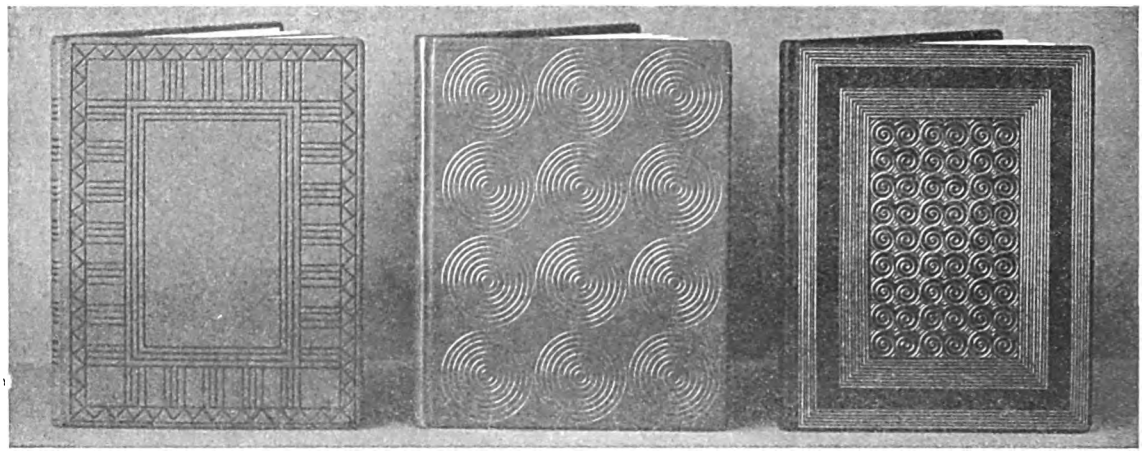
Digitized by Google

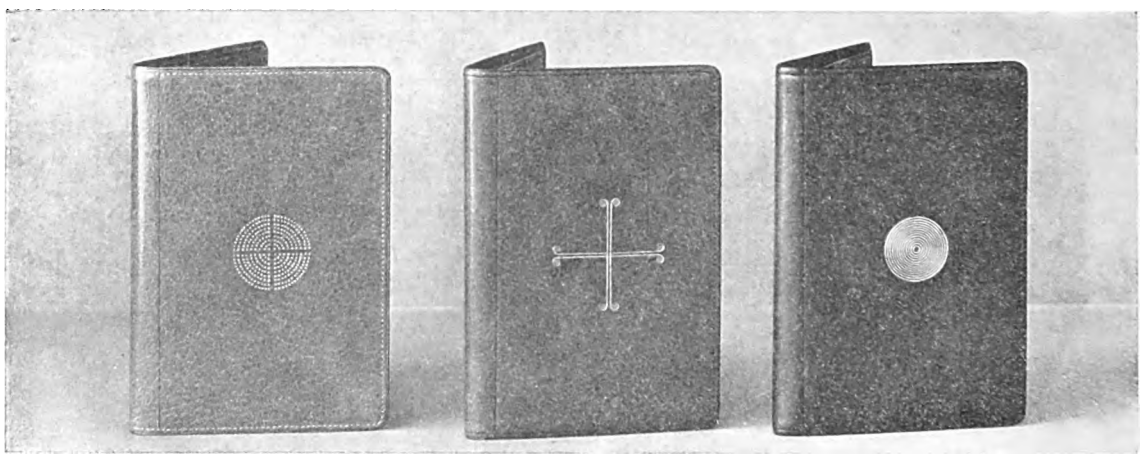


F. H. Ehmcke, Silberne Aschenschale mit einem Spruch des Hafis in Platens Verdeutschung. Ausgeführt von Zwollo, Hagener Silberschmiede.

Digitized by Google

F. H. Ehmcke, Handeinbände, ausgeführt von C. Böttger, Berlin. Briefstaschen, ausgeführt von Carl Schultze, Düsseldorf.





Digitized by Google

Mixed pickles, Jams und gelierte Früchte bieten sich vorteilhaft in hellen durchsichtigen Gläsern dem Auge dar und eine auf das streng Sachliche sich beschränkende Etikettierung bringt ihre Vorzüge erst recht zur Geltung, während im Gegensatz dazu bei geringeren Fabrikaten ein buntes Stilleben von Früchten auf dem Etikett den Inhalt zu überbieten trachtet. Appetitlich und auch dem Auge ein Wohlgefallen lugen die verschiedenen würzigen Saucen und Extrakte aus schönen soliden Flaschen. Englisch Porter und Stout bringt in der Gediegenheit seiner äußeren Erscheinung altenglischen Hausrat ins Gedächtnis, Chippendale Sessel und Möbel, Anrichten, in deren polierter Platte sich feines Kristall und Silber spiegelt.

In diese Kategorie gut vorbildlicher Packungen gehört auch die alte originelle Form der Zuckerhüte, aus deren blauer Hülle oben ein schneeiger Gipfel des süßen Inhalts hervorschimmert. Und die bewährte Aufmachung der Düsseldorfer Mosterttöpfe hat ebenso ihren Stil wie die Gestaltung der großen Chesterkäse, die in wundervollem Relief, des Donatello würdig, die Wappen von Großbritannien und Irland mit Löwen und Einhorn, Leoparden, Harfe und Hosenbandorden zeigen mit der Devise „Hony soit qui mal y pense".

In den Zirkel dieser exklusiven Gesellschaft gilt es nun für den Neuling einzudringen. Es hilft ihm nichts, wenn er sich bloß ein paar Äußerlichkeiten abgeguckt, ein paar Floskeln eingedrillt hat. Behaupten kann sich nur der ganze Mann, der eine originale Sprache spricht und den nötigen Fonds an Innerlichkeit mitbringt. Und wer gar seichte Witze macht, ist unrettbar der Lächerlichkeit und dem Ruin verfallen.

\+ \+ \+

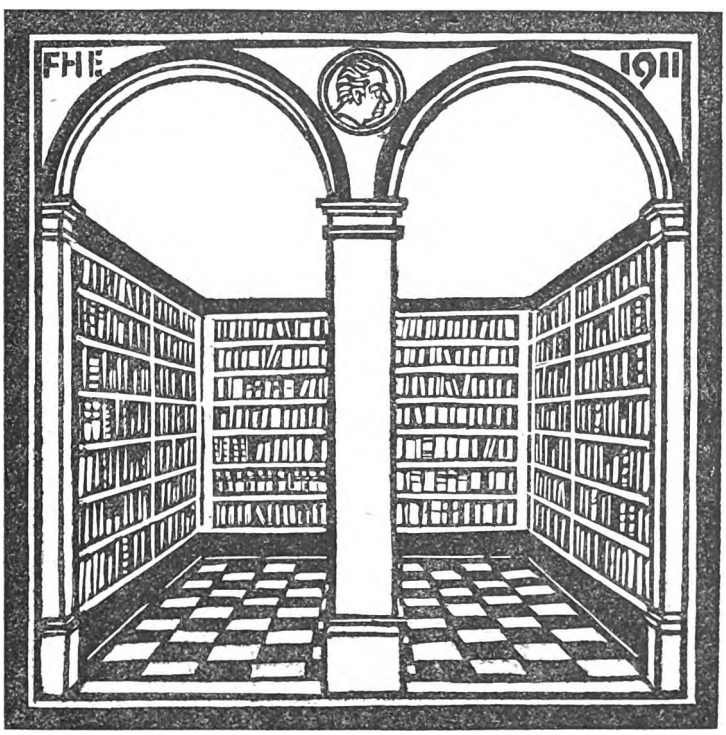
So sei zum Schlusse noch einmal knapp zusammengefaßt worauf es ankommt:

Das Gebotene soll gut, brauchbar, dauerhaft, preiswert sein.

Keine noch so schreiende Reklame kann nützen, wenn sie töricht, d. h. der Name des Artikels, die sprachliche Form vergriffen ist.

Ein edler Stoff, ein gut gewähltes, der Sache entsprechendes Schlagwort bedarf keiner überflüssigen Künsteleien, sondern einer einfachen starken Kunst, die sie in eindringlicher, den Augen wohlgefälliger Weise zur Geltung bringt. Ein Goethewort sagt es knapp:

„Such er den redlichen Gewinn, sei er kein schellenlauter Tor,
Es trägt Vernunft und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor."



F. H. Ehmcke, Originalholzschnitt für eine Ausstellungseinladung der Buchhandlung Hans Dommes, Köln.

Digitized by Google

Novalis' Nachlaß und die Originalausgaben.

Von

Hofrat Professor Dr. Jacob Minor in Wien.

Noch bei seinen Lebzeiten hatte Novalis den ersten Teil des „Ofterdingen" in Reinschrift (R[1] 136, Ho III 254) an die Berliner Freunde, Tieck und Wilhelm Schlegel, geschickt, die es sich zur Aufgabe machten, ihm dort einen Verleger zu finden. Da Novalis Wert darauf legte, daß der Roman in der Ausstattung des „Wilhelm Meister" erscheine, wandten sie sich zunächst an den Verleger des Goethe'schen Romanes, an Unger, dem Tieck das Manuskript zeigte, das Unger in seinen Händen behielt. Durch Wilhelms Vermittlung ist es dann auch zu einer vorläufigen, wie es scheint: mündlichen Übereinkunft mit Unger gekommen, der sich anfangs nicht abgeneigt zeigte, den Verlag zu übernehmen (Ho III 254. 258f.; AfdA XXVI 240).

Ganz haltlos ist die Mitteilung von Köpke (I 288), daß Novalis in der Ahnung seines frühen Todes gewisse Papiere bezeichnet habe, die von Tieck und Friedrich Schlegel nach seinem Tode eröffnet werden sollten, womit er sie zu Vollziehern seines literarischen Testamentes bestimmt habe. Novalis hatte, wie so viele Schwindsüchtige, gar keine Ahnung von seinem nahen Ende, und in dem Streit um den Nachlaß haben sich die beiden auch niemals auf einen letzten Willen des Freundes berufen können. Im Gegenteil hat der Bruder des Dichters, Carl von Hardenberg, einen Tag nach seinem Tode, also am 26. März 1801, alles unter seinen Beschluß genommen (Ho I 320), und Friedrich Schlegel, der beim Tode des Freundes in Weißenfels anwesend war, beschwor ihn, von den Papieren ja nichts untergehen zu lassen (Walzel 475).

Friedrich Schlegel berichtet (a. a. O.) auch an seinen Bruder, daß er auf den philosophischen und physikalischen Nachlaß nebst Ritter Anspruch erhoben habe. Die Äußerung ist nicht klar: will er damit sagen, daß von ihrem geistigen Eigentum etwas in den Papieren enthalten sei, auf das die beiden, die allerdings in philosophischen und in physikalischen Dingen Novalis' geistige Mitarbeiter waren, Anspruch erheben durften? oder denkt er an die Veröffentlichung, die ihnen beiden aus demselben Grunde zuerst zustände? Jedenfalls hat Ritter noch ein Jahr später den Bruder sehr darum gebeten, ihm gewisse Papiere von Novalis zu geben; was aber kaum geschehen sein dürfte, da sie damals schon in den Händen Tiecks waren (Ho I 320f.). Daß der physikalische Nachlaß später doch noch in die Hände Ritters gekommen sei, behauptet Heilborn (Monogr. 135f.) auf Grund zweier ungedruckter Briefe an Karl von Hardenberg. Inwieweit Ritter in den „Fragmenten aus dem Nachlasse eines jungen Physikers" diese Papiere benützt haben könnte, wird einer genauen Untersuchung bedürfen, sobald der angekündigte Neudruck der „Fragmente" vorliegt.

Gleich nach dem Tode des Dichters mahnte nun auch Friedrich Schlegel seinen in Berlin weilenden Bruder Wilhelm, sich nach dem, seiner Meinung nach, immer noch in Ungers Händen befindlichen „Ofterdingen" umzusehen und, wenn dieser das Honorar noch nicht bezahlt habe, das Manuskript wieder zu bekommen zu suchen, um im Vereine mit Carl von Hardenberg wegen des Druckes einen festen Beschluß zu fassen (Walzel 475). Aber die Handschrift war damals schon in den Händen Wilhelms. Unger hatte sie Tieck übergeben, der den Roman seinen Freunden vorlesen wollte, und Tieck wieder hatte sie bei seiner Abreise von Berlin nach Sachsen Wilhelm Schlegel anvertraut, gegen das Versprechen, sie ihm auf sein Verlangen sogleich zurückzustellen (Ho III 254f. 258f.; AfdA XXVI 240). Dieser Fall trat jetzt ein; Anfangs Mai 1801 waren Tieck und Friedrich Schlegel in Leipzig zusammengetroffen (Walzel 482) und hatten offenbar auch die Herausgabe des Romanes miteinander besprochen, worauf sich Tieck an

[1] Ich bediene mich in den Zitaten der folgenden Abkürzungen: AfdA = Anzeiger für deutsches Altertum; Ho = Holtei, Briefe an Tieck; Köpke = Köpke, Tiecks Leben; M = Minor, Novalis' Schriften; R = Raich, Briefwechsel von Novalis mit den Schlegel; Schl = Aus Schleiermachers Leben; Walzel = Walzel, Briefe Friedrich Schlegels an seinen Bruder Wilhelm.

Digitized by Google

Wilhelm wandte und um Zurücksendung der Handschrift bat (AfdA XXVI 240). Aber Wilhelm war nun nicht geneigt, das Versprechen, dessen er sich gar nicht mehr erinnerte, zu erfüllen. Er wollte das Manuskript, das Tieck nicht brauche und von dem vielleicht nicht einmal mehr ein Brouillon erhalten sei, nicht der Gefahr des Herumreisens aussetzen, da er es zur Besorgung des Druckes doch wieder in Berlin haben müßte. Als derjenige, der in Novalis' Namen den Vertrag mit Unger zu seiner Zufriedenheit zustande gebracht und der als Freund des Dichters und als sein Berater bei der Arbeit an dem Roman die gleichen Ansprüche habe, betrachtet er sich als den berechtigten Herausgeber. Er will bei Unger noch einmal anfragen, und es dann mit andern Buchhändlern versuchen; wenn sich bis Michaelis keiner finde, schlägt er vor, den Roman auf Kosten der Freunde und auf Subskription drucken zu lassen und ihn bei Sander in Kommission zu geben (Ho III 254f.). Davon wollte Tieck, der im Gegenteil des Honorars zur Tilgung seiner Schulden bedurfte, auf keinen Fall etwas wissen. Er verlangt noch einmal mit aller Entschiedenheit die Zusendung der Handschrift und setzt Wilhelm von den Leipziger Verhandlungen mit Friedrich in Kenntnis, welche die Zustimmung Carl von Hardenbergs gefunden hätten. Wenn er zugleich geltend macht, daß er auch die Fortsetzung des „Ofterdingen" in Händen habe, so entspricht das der Wahrheit. Denn in der Tat hatte ihm Carl von Hardenberg am 16. Juni 1801 zwei Bogen von der Fortsetzung, die entweder das „Lied der Toten" oder das „Gedicht" (M IV 240f. oder 261 ff.) enthielten, geschickt, indem er zugleich um Zurücksendung der Handschrift bat, von der er dem Freunde dann eine Abschrift geben wolle. Nachdem so der Bruder, der das Recht hatte, die Vollmacht zu erteilen, sich unzweideutig für Tieck als den Herausgeber entschieden hatte, trat Wilhelm Schlegel freiwillig zurück (Ho III 258f.); er wurde nicht einmal von dem Fortgang des Unternehmens in Kenntnis gesetzt, bewog aber Tieck, in dem Inhaltsverzeichnis des im Herbst 1801 herauskommenden Musenalmanachs das Erscheinen des „Ofterdingen" anzukündigen und sich als Herausgeber zu nennen (Ho III 264. 269). Erst in Jena, wo er im August 1801 eintraf, erfuhr er von seinem Bruder, daß der Nachlaß (es handelt sich jetzt nicht mehr bloß um den „Ofterdingen") in Berlin in der Ungerischen Offizin gedruckt werden solle; trotz allem, was vorhergegangen war, erbot er sich sehr entgegenkommend zur Korrektur, aber sein Anerbieten wurde damals nicht angenommen, vielleicht nur, weil er sich mit Unger wegen der Shakespeare-Übersetzung entzweit hatte (Ho III 272f., wo das weggerissene Wort „Entzweiung" gelautet haben muß, vgl. 246). Noch im Anfang November 1801 rechnen die Brüder Schlegel in Jena mit Unger als Verleger (Ho III 272f. 318), obwohl Wilhelm schon im Juli vorausgesehen hatte, daß dieser nicht mehr auf den „Ofterdingen" reflektieren werde (a. a. O. 260). Das ist auch wirklich der Fall gewesen; und Tieck scheint schon im Laufe des Sommers mit G. A. Reimer, der kurz vorher die Realschulbuchhandlung in Berlin gepachtet und gleichzeitig ein eigenes Verlagsgeschäft begründet hatte, für den Fall von Ungers Rücktritt einig geworden zu sein (AfdA XXVI 241). Ob der Druck für Reimer in der Ungerischen Offizin besorgt wurde, ist zweifelhaft, da die Ungerischen Lettern in den Druckereien damals schon keine Seltenheit mehr waren (Ho III 261). Die Korrektur wurde Schleiermacher übertragen, der sie bei Lebzeiten von Novalis wegen Überbürdung mit anderen Arbeiten abgelehnt hatte (Schl III 206) und den jetzt Friedrich Schlegel um die äußerste Sorgfalt beschwor (a. a. O. III 309, vgl. I 291), was auch nötig war, denn Schleiermacher sagt selber, daß Korrekturen für ihn „seiner schlechten Manieren wegen etwas sehr zeitspieliges" seien (a. a. O. III 206. 309). Mitte März 1802 war der Druck in vollem Gange und Friedrich Schlegel erbat sich die Aushängebogen; am 17. April 1802 konnte Wilhelm aus Berlin Goethe melden, daß er bald beendigt sein werde. Noch zur Ostermesse oder bald darnach muß der erste Teil des „Ofterdingen" erschienen sein, im August hat ihn die Herz schon gelesen (Schriften der Goethe-Gesellschaft XIII 129; Schl I 314).

Hatte es sich bei Lebzeiten des Dichters nur um den Druck des „Ofterdingen" gehandelt, so wurde nach seinem Tode von den Freunden sofort die Herausgabe des gesamten Nachlasses, in Auswahl natürlich, ins Auge gefaßt; unabhängig voneinander kamen sie auf diesen, für sie selbstverständlichen Gedanken. Wilhelm meinte schon am 13. Juni 1801, wenn der Roman

Digitized by Google

gedruckt sei, könne man in einem zweiten Bändchen die schon gedruckten oder noch ungedruckten Aufsätze und Gedichte als Anhang folgen lassen (Ho III 254 f.). Tieck und Friedrich Schlegel aber hatten sich schon früher an den Bruder des Dichters gewendet, der am 16. Juni 1801 versprach, Friedrich Schlegel nächstens einiges „von den letzteren Aufsätzen" zu schicken, aber mit vieler Auswahl; Tieck dagegen solle sie ohne Auswahl haben: „Sie werden gewiß meine Gründe billigen", fügt er in dem Brief an Tieck hinzu (Ho I 316). Carl von Hardenberg war nämlich der Meinung, daß Tieck seinen Bruder „am tiefsten in Hinsicht seiner litterärischen Arbeiten" gekannt habe; als Dichter fühlte er sich, wie ja auch Novalis selber, diesem am meisten verwandt, den philosophischen Interessen Friedrich Schlegels stand er verständnislos gegenüber, und vielleicht hat ihn auch dessen „Anspruch" auf die philosophischen Teile des Nachlasses stutzig und mißtrauisch gemacht. Aber nachdem Tieck sich unter Ausschaltung des älteren Schlegel mit Friedrich geeinigt hatte, faßte er doch auch selber zu dem jüngeren mehr Zutrauen. Im Spätherbst 1801 besuchte ihn Carl von Hardenberg auf der Durchreise nach Meiningen in Jena auf eine Stunde, und hier wurde in aller Eile das Nötige verabredet. Friedrich teilte ihm die Gedanken Tiecks mit, und Carl war mit allem sehr zufrieden, wie dieser es eingerichtet habe (Ho III 317 ff.). Carl schreibt auch eine Woche später aus Meiningen an Tieck selbst (Ho I 317 f.), erklärt sich mit ihm einverstanden und überläßt es ganz seinem Urteil, was aus den Papieren dem Druck übergeben werden könne; und er wiederholt noch zwei Monate später (a. a. O. 319 f.): „Ihnen beiden (d. h. Tieck und Friedrich Schlegel) bleibt ohne Frage ganz allein die Auswahl und Redaktion." Eine Biographie des Bruders, die er selber zu machen vorhatte, sollte nicht in den Nachlaß aufgenommen werden, sondern selbständig erscheinen.

Gleich nach der Unterredung mit Carl in Jena drängt Friedrich zum Beginn des Druckes, und er entwirft in einem Briefe an Tieck vom 5. November 1801 (Ho III 317 ff.) den ganzen Plan der Ausgabe, wie er später auch so ziemlich eingehalten worden ist. Eine lange Vorrede hält er für überflüssig; wenn sie nach Vollendung des Druckes zusammen an einem Orte wären, könnten sie sie gemeinschaftlich machen und nach dem Text drucken lassen. In den ersten Teil rät er den „Ofterdingen", ersten und zweiten Teil, nebst Tiecks Bericht über die Fortsetzung, aufzunehmen und wenn noch so viel Raum sei, auch den „Lehrling von Sais"; in den zweiten Teil die „Hymnen an die Nacht", die „Geistlichen Lieder" und die Fragmente, die er (Friedrich) aus den Papieren auswählen werde und in die er auch das Beste und Wichtigste aus dem „Blüthenstaub", aus „Glauben und Liebe" und aus der „Europa" aufnehmen wolle, „da alle diese drei Aufsätze in ihrer Ganzheit und individuellen Beziehung nur irreleiten würden über den Charakter des Schriftstellers."

Es handelte sich nun um die Papiere des Nachlasses. Diese waren (und sind noch heute) so zahlreich, daß Carl von Hardenberg sie nicht an Friedrich Schlegel schicken konnte; dieser hatte also die Absicht, im Winter 1801 auf 1802 auf acht bis vierzehn Tage nach Weißenfels zu gehen, um an Ort und Stelle zu sehen, wie viel und auf welche Weise sich daraus nehmen lasse (Ho III 318). Carl schreibt eine Woche später, am 12. November, aus Meiningen an Tieck (a. a. O. I 318), wie und wann er ihm die Papiere schicken werde, könne er noch nicht genau bestimmen, doch denke er in einigen Monaten gewiß; er behält sich hier auch eine kleine Auswahl unbedeutender Aufsätze aus früheren Jahren vor, die er offenbar nicht gedruckt zu sehen wünscht. Aber noch am 18. Januar 1802 kann er (a. a. O. 319) aus Meiningen nur die „Geistlichen Gedichte" senden, deren Handschrift er in einem Postskriptum zurückerbittet; das übrige müsse bis zu seiner Rückkehr nach Weißenfels beruhen, wohin er leider nicht vor Ende Februar gelangen könne und wo er dann Friedrich Schlegel zu sehen hoffe, um die Auswahl zu treffen. Viel Sorge bereiteten ihm die „Lehrlinge von Sais", das einzige Manuskript, das sich nicht auffinden ließ (Ho I 318. 320 f. III 323) und das sich in der Tat erst im Sommer 1802 bei Julie Charpentier fand; am 31. August 1802 konnte Carl eine Abschrift davon an Tieck senden, während das Original in Juliens Händen blieb. Früher zwar, aber immer noch spät genug, hatte Carl Anfang Mai 1802 aus Weißenfels „die verlangten Papiere" nach Dresden an Friedrich Schlegel geschickt, die er am 6. Mai schon in Tiecks Händen vermutet (Ho I 320). Von Anfang Mai 1802 und aus Dresden muß auch der Brief Friedrichs an Wilhelm datiert

Digitized by Google

werden, in dem er diesem mitteilt, der zweite Teil des Nachlasses könne unmöglich noch zur Messe erscheinen, da er erst eben jetzt die Papiere vom Bruder erhalten habe und noch nicht einmal alle (Walzel 494f., vgl. Ho III 322f.).

Damals aber hatte sich Friedrich Schlegel bereits zur Reise nach Paris entschlossen. Auf der Leipziger Messe traf er mit Carl von Hardenberg und mit seinem Bruder Wilhelm zusammen (a. a. O.), nachdem er seit Februar mit Tieck in Dresden glückliche Zeiten gelebt und mit ihm einiger geworden war als je (Rahel, Galerie I 230ff.). Damals muß wohl auch schon die Verabredung zwischen ihnen getroffen worden sein, daß Tieck nach der Abreise Schlegels den zweiten Band allein besorgen sollte (G. A. Müller, Stimmen toter Dichter, S. 34f.); und in Dresden wird Schlegel auch die in seinen Händen befindlichen und nachträglich eingelaufenen Papiere von Novalis und wohl auch seine eigenen in Weißenfels gemachten Abschriften Tieck übergeben haben. Aber auch nach seinem Rücktritt verlor Friedrich, der sichtlich ungern seine Hand zurückzog, sein Interesse an dem Unternehmen nicht. Er sieht dem Erscheinen von Paris aus mit wahrer Sehnsucht entgegen; er drängt den seiner Säumigkeit wegen im Freundeskreis übel bekannten Freund nicht bloß selber, er läßt ihn auch durch Carl von Hardenberg, durch seinen Bruder Wilhelm und durch den Verleger treiben und droht wiederholt, daß er sonst selber noch eilends nach Deutschland kommen und vollenden werde, was er so äußerst ungern unvollendet zurückgelassen habe; er jubelt endlich, als er Anfang November 1802 in Paris die falsche Nachricht erhält, daß der Band wirklich erschienen sei und rechnet es Tieck auch später noch sehr hoch an, daß er ihn zur bestimmten Zeit gefertigt habe (Ho I 321; III 326f.; Walzel 497; Deutsche Revue XVIII Jahrgang, Oktoberheft S. 100).

Nachdem Reimer den Druck des „Ofterdingen" im April 1802 vollendet hatte, wartete er sehnlichst auf das Manuskript des zweiten Teils (Ho III 323). Da der Bruder die größere Masse der Handschriften erst anfangs Mai geliefert hatte (Ho I 320, Walzel 494), und Friedrich Schlegel bald darauf über Leipzig, Weißenfels (Ho I 321, III 323) und Weimar, wo er am 29. Mai bei der Aufführung des „Alarkos" anwesend war, nach Paris reiste, lag die Arbeit nun ganz auf den Schultern des bequemen Tieck, der in den Briefen an den Verleger über die Zeit und Mühe klagte, die ihm die Fragmente kosteten. Über die Arbeit, die er hier noch vorfand, gehen die Berichte ganz auseinander. Nach Tiecks Vorrede (M I S. V) hätte Friedrich Schlegel die Auswahl getroffen und er (Tieck) selber nur eine Art von Ordnung in verschiedenen Abteilungen hergestellt. Ganz anders aber äußert er sich gegenüber dem Verleger (AfdA XXVI 243f.), wonach er selber mit genauer Prüfung die Wahl getroffen und sogar manches weggelassen hätte, was er ursprünglich aufnehmen wollte und auch schon abgeschrieben hatte, weil das Manuskript sonst zu sehr würde angewachsen sein, während man jetzt kein einziges Fragment weglassen könne, ohne dem Verfasser und dem Buch Unrecht zu tun. Aber auch Friedrich Schlegel selber war in Paris sehr neugierig, wie Tieck die Fragmente ausgewählt und geordnet habe (Ho III 327). Ganz unverträglich stehen ja diese beiden Nachrichten nicht nebeneinander; denn wie wir aus dem Brief an Reimer sehen, handelte es sich um eine Auswahl aus dem schon abgeschriebenen, also um eine Auswahl aus der Auswahl, und an der ersten Auswahl konnte Friedrich Schlegel allerdings einen stärkeren Anteil haben; er konnte schon vor dem Eintreffen der letzten Sendung aus den Papieren, besonders auch bei seinen wiederholten Besuchen in Weißenfels, Auszüge und Abschriften gemacht haben. Bei der Frage aber, ob Tieck in den Briefen an den Verleger die Arbeit Schlegels ungebührlich verschwiegen oder sie vor der Öffentlichkeit gegen die Wahrheit vergrößert habe, kommt in Betracht, daß sich Tieck mit Friedrich während ihres letzten Zusammenseins in Dresden eng zusammengefunden hatte, und daß er einige Jahre später (1805) zwar die Vorrede mit den Angaben über Friedrich Schlegels Anteil an der Arbeit unvermindert wieder abdruckte, aber dadurch, daß er auf dem Titelblatt unter Mißachtung des Alphabetes seinen Namen *vor* den Schlegels setzte, einen deutlichen Wink gab, daß dessen Mitarbeit nicht sehr hoch anzuschlagen sei.

Mit der Auswahl und Ordnung der Fragmente hat Tieck den ganzen Sommer zugebracht. Erst im September 1802 scheinen die Manuskriptsendungen und zu Ende des Monats der

Digitized by Google

Druck begonnen zu haben. Der Brief, in dem Tieck seinen Bericht über die Fortsetzung des „Ofterdingen", der im Druck auf dem vierten und fünften Bogen des zweiten Bandes steht, an den Verleger übersendet, ist allerdings undatiert (AfdA XXVI 242) und der Bericht könnte ja am Ende nebst der die folgenden fünf Bogen füllenden Lyrik früher gesetzt worden sein. Da aber Tieck am 2. September 1802 nächstens wiederum Manuskript verspricht (G. A. Müller a. a. O. 34f.) und sich auch gleich das Honorar, das die Freunde früher zu teilen vorhatten (Ho III 317ff.), das aber nach ihrer neueren Verabredung nun Tieck allein zufallen sollte, oder wenigstens einen Teil davon erbittet, wird der Brief mit dem Bericht über den „Ofterdingen" kaum früher anzusetzen sein; denn Tieck, der seit längerer Zeit tief in Schulden steckte und sich von Novalis und Friedrich Schlegel (Ho III 324) Geld verschaffen ließ, wird kaum gezögert haben, sich das Honorar gleich bei der ersten Sendung zu erbitten. Die zweite Sendung, die er in demselben Brief vom 2. September 1802 in Aussicht stellt, sind offenbar die soeben wiedergefundenen „Lehrlinge von Sais", von denen ihm Carl am 31. August eine Abschrift geschickt hatte (Ho I 391). Diese traf aber erst am 20. September in Berlin ein, wo sie zunächst von den Freunden mit Entzücken gelesen wurde, ehe sie in den Druck wanderte (Ho III 274); sie stehen auf dem sechsten bis sechzehnten Bogen, die also frühestens Ende September 1802 gesetzt sein können. Aber nach den Äußerungen Wilhelm Schlegels scheint der Druck damals überhaupt noch nicht in Gang gewesen zu sein. Sein bei dem ersten Band verschmähtes Anerbieten, die Korrektur zu übernehmen, war für den zweiten Band von Tieck nicht bloß zu Gnaden aufgenommen worden, sondern Tieck ließ es auch an Mahnungen nicht fehlen, die Arbeit sehr genau zu machen (Ho III 268. 272—4. 318; Klee, Tiecks germanistische Studien S. 8); was zwar ganz überflüssig war, denn Wilhelm durfte sich rühmen, ein sehr sorgfältiger Korrektor zu sein (Ho III 268), aber von ihm doch noch ausdrücklich zugesagt (Ho III 274) und gehalten (a. a. O. 281) und auch von Tieck anerkannt wurde (AfdA XXVI 244). Ein kleines Opfer an Zeit und Mühe war es gewiß nicht und das Velin-Exemplar des zweiten Bandes, das ihm Reimer zur Entschädigung schickte, während er sich den ersten durch Eintausch bei Tieck verschaffen mußte (Ho III 281), wohl verdient; denn nachdem Wilhelm den Freund noch am 20. September 1802 gemahnt hatte, den Rest des Manuskripts zu rechter Zeit zu schicken, damit der Druck nicht ins Stocken gerate (Ho III 274), müssen die 35 Bogen im raschesten Tempo gesetzt und gedruckt worden sein. Denn wenn auch die Nachricht von ihrem Erscheinen, die Friedrich am 9. November 1802 in Paris erhielt, sicher verfrüht gewesen ist, so hatte doch Schelling am 29. November schon die Aushängebogen der Fragmente in Händen, die den Schluß des Bandes bilden (Plitt I 431. 438). Vor Weihnachten muß der Band erschienen sein.

So ist die erste Original-Ausgabe zustande gekommen, deren voller Titel lautet:

(S¹:) Novalis Schriften. / Herausgegeben / von / Friedrich Schlegel / und / Ludwig Tieck. / Erster Teil. / Berlin, 1802. / In der Buchhandlung der Realschule. / XII und 338 Seiten kl. 8°.

— — — Zweiter Theil. / Berlin, 1802. / In der Buchhandlung der Realschule. / 552 Seiten kl. 8.

Von dieser Ausgabe wurden auch Exemplare auf Velinpapier abgezogen (Ho III 281).

Für den ersten Band scheinen Exemplare des Einzeldruckes vom „Ofterdingen" benützt worden zu sein, denen nur ein neues Titelblatt und die Vorrede vorgesetzt wurde. Jedenfalls liegt dem Einzeldruck derselbe Satz zugrunde wie S¹I, wie die gleichen Schönheitsfehler beweisen: I 41, 2 ist „treuere" in beiden undeutlich gedruckt, die Seitenzahl 335 in beiden mit 535 verwechselt (auch in S¹ II steht statt der Seitenzahl 545 fälschlich 535). Umgekehrt scheinen bei dem Einzeldruck des zweiten Teiles des „Ofterdingen" der Satz oder die Druckbogen der Schriften benützt worden zu sein; dieser zweite Teil des „Ofterdingen" fehlt daher auch den meisten Exemplaren des Einzeldruckes.

Inhalt von S¹: Der *erste* Band enthält hinter dem Titelblatte auf Seite I—XII die Vorrede" (M I S. III—VII), dann auf Seite 1—338 den ersten Teil des „Ofterdingen" (M IV 47—212).

Der *zweite* Teil enthält: 1. S. 1—78 den zweiten Teil des „Ofterdingen" mit Tiecks Bericht über die Fortsetzung (M IV 213—250). 2. S. 79—108 Hymnen an die Nacht (M I 5—57). 3. S. 109—122 Vermischte Gedichte: I S. 109—113; An Tieck (M I 224—226); II S. 113f.

Digitized by Google

In stiller Treue (M I 237); III S. 114f. An — (M I 219); IV S. 115f. Alle Menschen seh' ich leben (M I 173); V S. 116—118 Es färbte sich die Wiese grün (M I 169f.); VI S. 119—122 Der Himmel war umzogen (M I 171f.). 4. S. 123—158 Geistliche Lieder I—XV (M I 61—72; 87f.; 73—86). 5. S. 159—246 Die Lehrlinge von Sais (M IV 1—43). 6. S. 247—552 Fragmente vermischten Inhalts: I = S. 249—279; II = S. 280—315; III = S. 316—430 (Dialogen 1—5 S. 408—430, M II 4—14); IV = S. 431—437; V = S. 438—475; VI = S 476—552 (M II 171—315, mit Ausnahme der bereits früher von Novalis selbst im „Blüthenstaub" und in „Glauben und Liebe" veröffentlichten Fragmente).

Schon drei Jahre später wurde eine neue Auflage nötig, deren voller Titel lautet:

(**S²**:) Novalis Schriften. / Herausgegeben / von / Ludwig Tieck / und / Fr. Schlegel. / Zweite Auflage. / Erster Theil. / Berlin, 1805. / In der Realschulbuchhandlung. / — Inclusive Titelblatt XII und 342 Seiten kl. 8°.

— — — Zweiter Teil. / Berlin, 1805. / In der Realschulbuchhandlung. / — Hinter diesem Titelblatt noch ein zweites: Novalis Schriften. / Zweiter Teil. /; dann 397 Seiten Text, kl. 8°.

S² unterscheidet sich von S¹ in den folgenden Punkten; 1. auf dem Titelblatt wird Tieck *vor* Friedrich Schlegel als Herausgeber genannt. 2. Der erste Band enthält alles zu dem „Ofterdingen" Gehörige, wodurch die Bände auch dem Umfang nach gleichmäßiger geworden sind; der zweite Band beginnt also mit den „Hymnen an die Nacht". 3. Die „Geistlichen Lieder" haben mit den „Vermischten Gedichten" die Stelle getauscht, sie folgen also jetzt auf die ihnen verwandten „Hymnen an die Nacht", und die „Vermischten Gedichte" bilden den Übergang zur Prosa, zu den „Lehrlingen von Sais". 4. Die Fragmente sind nicht mehr auf 6, bloß mit lateinischen Ziffern bezeichnete Rubriken verteilt, sondern in drei, mit Überschriften versehenen Abteilungen untergebracht: Seite 191—232 „Philosophie und Physik" (= S¹ 249—350 „Messias der Natur" = M II 171—227); Seite 233—320 „Ästhetik und Literatur" (= S¹ 351—430 = M II 227 Nr. 203—262, Nr. 275, wo aber in S noch die fünf Dialogen folgen, die in M II 4—14 eine besondere Rubrik bilden); Seite 321—397 „Moralische Ansichten" (= S¹ 438[V] bis 552 = M II 269 Nr. 285—315 Nr. 441, wo aber am Beginn einige aus „Glauben und Liebe" wiederholte Fragmente ausgeschieden sind). Mit dieser Rubrizierung hängt aber auch eine Umstellung zweier Gruppen von Fragmenten zusammen: es wurden zunächst die mathematischen Fragmente, die in S¹ 431—437 (M II 262—269) die Rubrik IV bilden, zu der Abteilung „Philosophie und Physik" geschlagen (S² 197—202) und S¹ 315/316 (= M II 202/203, wo aber S. 203 ein „Blütenstaub"-Fragment ausgeschieden ist) zwischen II und III eingeschoben; ebenso wurden die Fragmente S¹ 497 die Fabellehre — 521 umschließen (= M II 297 Nr. 375 — 310 Nr. 418, wo aber am Anfang ein „Blütenstaub"-Fragment ausgeschieden ist) in S² 300—320 zur „Ästhetik und Literatur" geschlagen, weil sie über die Dichtung, besonders über den Roman handeln und zwischen S¹ 430 und 438 (M II 262 und 269) an die Stelle der mathematischen Fragmente gesetzt, die, wie oben gezeigt wurde, anderswo Unterkunft fanden.

Im übrigen ist, abgesehen von den Lesarten, der Inhalt von S² dem von S¹ vollkommen gleich.

Als Kleist sich mit Adam Müller, der in seinen Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur (Dresden 1807 S. 73ff.) Novalis nur mit Goethe vergleichen konnte, zur Herausgabe des „Phöbus" verband, meldete er am 17. Dezember 1807 Wieland, sie seien durch günstige Verhältnisse in den Besitz einiger noch ungedruckter Schriften des Novalis gekommen, die gleichfalls im „Phöbus" erscheinen sollten (Minde-Pouet V 362). Wirklich enthält der erste Jahrgang des „Phöbus" drei Beiträge von Novalis: An Dorothee, M I 221; M. und S., M I 253; Zur Weinlese, M I 192. So nahe es läge anzunehmen, daß Kleist das Gedicht an Dorothea Stock aus dem Körnerschen Kreise hat, hat er es doch schwerlich von einem anderen als dem Grafen von Loeben erhalten. Dieser erzählt später (1816) selber in Kind's „Harfe" (III 356), daß er sich bestrebt habe, manche kleine poetische Reliquien der Hardenbergschen Geschwister zu sammeln, die er wie Heiligtümer bewahre und gelegentlich mitteilen werde. Aus dem Vermerk von Tieck auf der Handschrift des zweiten Teiles vom „Ofter-

Digitized by Google

dingen" wissen wir, daß er diese von Tieck erhalten hat; es dürften sogar auch die Entwürfe zum zweiten Teile mit dabei gewesen sein, da Loebens Roman „Guido" Spuren der Bekanntschaft mit ihnen zeigt. Daß aber auch zwei der im „Phöbus" mitgeteilten Gedichte unter seinen Papieren waren, ergibt sich aus seinem Brief vom 15. Dezember 1814 an die Chézy (Mitteilungen aus dem Berliner Literatur-Archiv II 84): „Eine heilige Zierde unseres Almanachs (der Hesperiden) werden mehrere kleine Gedichte von Novalis und seiner Schwester Sidonie sein, die ich mir vor vielen Jahren bereits verschafft, von denen zwar zwei in Adam Müllers „Phöbus" bereits mitgeteilt wurden, dies tut aber, wie mir scheint, nichts". Die Gedichte sind zwar nicht in den „Hesperiden" erschienen; daß aber Loeben die Handschriften *vor* den Herausgebern des „Phöbus" und nicht *von* ihnen besaß, ist nach seinen Worten: „vor vielen Jahren" wohl zweifellos. Loeben aber stand auch in Beziehungen zu Carl von Hardenberg, dem er in dem oben erwähnten Bändchen von Kinds „Harfe" nach seinem Tode einen zärtlichen Nachruf gewidmet hat. Vielleicht durch seine Vermittlung haben Kleist und Müller auch Fühlung mit der Familie Hardenberg gefunden; denn Kleist schreibt am 8. Januar 1808 an seine Schwester Ulrike (Minde-Pouet V 368 f.) von dem beabsichtigten „Phoebus"-Verlag und fügt hinzu, die Familie Hardenberg habe sie beauftragt, die gesamten Schriften des Novalis zu verlegen und verlange nichts als die Veranstaltung einer Prachtausgabe; wenn die Sache klug auf dem Wege der Subskription angefangen werde, so könne dieser einzige Artikel (da so viele seiner Schriften noch ungedruckt seien) ihren Verlag in die Höhe bringen, während sie im schlimmsten Falle nicht das allermindeste dabei wagten. Der Wunsch der Familie, eine Prachtausgabe veranstalten zu lassen, wird sehr begreiflich, wenn man das schmutzige, braune Löschpapier betrachtet, auf dem Reimer die zweite Auflage hatte drucken lassen. Trotzdem ist es zu keiner Ausgabe des Novalis von Kleist gekommen, die ein Unikum geworden wäre. Daß aber Kleist auch ein inneres Verhältnis zu unserem Dichter hatte, scheint sich aus der von Bülow (Kleists Leben und Briefe S. XIV) allerdings nur als unverbürgt mitgeteilten Nachricht zu ergeben, daß man nach seinem Selbstmord die „Hymnen an die Nacht" zwischen ihm und seiner Todesgefährtin aufgeschlagen gefunden habe.

Im Jahre 1813 starb Carl von Hardenberg, nachdem er vorher noch über die Handschriften aus Novalis frühester Zeit mit den Worten verfügt hatte (M I S. XXXII): „Papiere von Fritzens eigener Hand, die aufgehoben werden müssen. Nach meinem Tode dürften sie nur Tieck und Fr. Schlegel erhalten". Die Anweisung wird aber wohl schon aus früherer Zeit stammen, und die Papiere werden mit der „kleinen Auswahl unbedeutender Aufsätze" identisch sein, die sich Hardenberg gleich nach Novalis Tode vorbehielt (Ho I 318). Das Wort „Aufsätze" darf uns nicht beirren; es wird auch von Tieck und den Schlegel für alle Arbeiten von Novalis, selbst für die poetischen und die Fragmente, gebraucht. Das Konvolut ist übrigens nie an Tieck und an Schlegel ausgeliefert worden; erst Bülow hat es geöffnet und beschrieben: der Inhalt bestand aus „Übersetzungen, Gedichten, Schauspielen und wissenschaftlichen Abhandlungen ohne höheren Wert". Jedenfalls ist in der folgenden Auflage der Schriften, die zwei Jahre nach dem Tode Carls von Hardenberg erschien, von den Handschriften kein Gebrauch gemacht worden. Diese dritte Auflage führt den Titel:

(**S³:**) Novalis Schriften. / Herausgegeben / von / Ludwig Tieck / und / Fr. Schlegel. / Dritte Auflage. / Erster Theil. / Berlin, 1815. / In der Realschulbuchhandlung. / — Mit dem Titelblatt XXXVIII und 264 S. kl. 8°.

— — — Zweiter Theil. / Berlin, 1815. / In der Realschulbuchhandlung. / — Auch hier wie in S² nach diesem Titelblatt noch ein zweites: Novalis Schriften. / Zweiter Theil. / Dann erst beginnt die Seitenzählung: 291 Seiten kl. 8°.

S³ unterscheidet sich dadurch von S², daß im ersten Band auf die Vorrede zur ersten Auflage eine „Vorrede zur dritten Auflage" (Seite XI—XXVIII = M I S. VIII—XXIII, worauf zwei unpaginierte, vom 25. März 1815 datierte Seiten mit einer Verlagsanzeige) folgt, die zwar nicht unterzeichnet ist, aber sich deutlich als eine Arbeit Tiecks verrät, der von sich auch immer in der ersten Person redet. Sonst deckt sich der Inhalt von S³ ganz mit S²;

Digitized by Google

die Seitenanzahl ist nur deshalb eine geringere, weil die Lettern kleiner sind und der Satz enger ist.

Auf S^3 geht ein zweibändiger *Wiener Nachdruck von 1820* und eine in *Stuttgart bei A. F. Macklot 1826* erschienene „Vierte Ausgabe" in einem Bande (XXVIII und 482 Seiten kl. 8°) zurück, die sich also unrechtmäßiger Weise als vierte Originalausgabe aufspielen möchte, aber auch nur ein Nachdruck ist.

Je mehr sich Friedrich Schlegel dem Katholizismus näherte, um so enger schloß er sich an Carl von Hardenberg an, der längst im Schoße der allein seligmachenden Kirche seine Ruhe gesucht und gefunden hatte. Und damit änderte sich auch seine Meinung über die Mitteilbarkeit des „Europa"-Aufsatzes, dessen vollständige Veröffentlichung er bei der Aufstellung des Planes für die erste Originalausgabe einstmals selber abgelehnt hatte; aber schon drei Jahre später war er durch Carl von Hardenberg umgestimmt worden und setzte sich schon bei der zweiten Auflage, allerdings, wie es scheint, erst post festum bei dem Verleger für die Aufnahme ein (Haym 463 Anm.) In den folgenden Jahren war Friedrich wiederholt der Gast Carls von Hardenberg; schon im Sommer 1806 brachte er ein paar Wochen bei ihm auf seinem Gute Unterzell bei Würzburg zu (Kinds Harfe III 357f.; Schl III 407—412), 1807 (Findlinge S. 186) und 1808 (Boisserée I 49ff.) war er in Weißenfels zu Besuch. Wenn auch die Beziehungen später, nachdem Schlegel in Wien festen Fuß gefaßt hatte, loser wurden und Carl, zwei Jahre vor seinem Tode, am 27. April 1811 an Wilhelm schrieb (ungedruckt, Kgl. Bibliothek in Dresden): „von Friedrich weiß ich lange nichts", so betrachtete sich Friedrich Schlegel nun doch als seinen Bevollmächtigten; und als ihm Reimer meldete, daß eine neue Ausgabe von Novalis Schriften, die dritte, nötig geworden sei, machte er dem Verleger am 8. April 1815 (wiederum also post festum, denn der Druck von S^3 muß im März schon beendet gewesen sein), in seinem und in des inzwischen verstorbenen Freundes Namen Vorschläge (Findlinge 195ff.). Er verlangte zunächst, daß die Schriften künftig nicht mehr unter dem Pseudonym Novalis, sondern unter dem wahren Namen Friedrich von Hardenberg erscheinen sollten, weil die Gründe, weshalb die Beibehaltung des fingierten Namens den romantischen Freunden anfangs notwendig erschienen sei (er spielt offenbar auf die Abneigung des Vaters gegenüber den poetischen Neigungen des Sohnes an, M I S. XXXIX), jetzt wegfielen, wie er bei der genaueren Bekanntschaft mit der gesamten Familie und als Stellvertreter seines Freundes Carl von Hardenberg am besten verbürgen könne. Er erbietet sich eine Biographie für die neue Ausgabe zu machen und eine Revision der Fragmente vorzunehmen, unbedeutende aus den alten auszuscheiden und dafür noch ungedruckte neue hinzuzufügen; dabei beruft er sich darauf, daß er für die Biographie alle authentischen Nachrichten von der Familie erhalten und gesammelt habe, und daß er jetzt auch die sämtlichen Papiere von Novalis in den Händen habe. Und er ist endlich mit dem verstorbenen Carl von Hardenberg der Meinung, daß die Zeit gekommen sei, wo man die „Europa" ganz in die Schriften aufnehmen könne . . . Von allen diesen Vorschlägen, die für die im Druck fertige dritte Auflage zu spät kamen, hat der Verleger nur einen einzigen beherzigt, als zwölf Jahre später eine vierte Auflage nötig wurde: er hat nämlich wirklich den „Europa"-Aufsatz ganz gebracht. Der volle Titel dieser vierten Auflage lautet:

(S^4:) Novalis Schriften. / Herausgegeben / von / Ludwig Tieck / und / Fr. Schlegel. / Vierte vermehrte Auflage. / Erster Theil. / Berlin, 1826. / Gedruckt und verlegt bei G. Reimer. / — Mit dem Titelblatt XXIV und 208 Seiten 8°.

— — — Zweiter Teil. / Berlin, 1826. / Gedruckt und verlegt / bei G. Reimer. / — Nach dem Titelblatt 214 Seiten 8°.

Die geringere Seitenzahl trotz dem vermehrten Inhalt erklärt sich durch das größere Format. Es ist nicht unmöglich, daß es von dieser Ausgabe mehrere Drucke gibt; denn sowohl Busse als der Student, der die Lesarten von S^4 in mein Exemplar von S^1 eingetragen hat, verzeichnen andere Lesarten, als mein Exemplar von S^4 enthält, nämlich: S^4 I 52, 26 „klirrten" (Busse und Student) anstatt „klirren,"; S^4 II 3, 14 „ahnen" (Busse) anstatt „ahnden"; S^4 II 6, 28 „Stamme" anstatt „Stämme" (Student).

Digitized by Google

Von der vorhergehenden dritten Auflage unterscheidet sich S^4 durch einen Zuwachs am Ende eines jeden Bandes. Im ersten Bande S. 187—208 ist hinzugekommen: „Die Christenheit oder Europa. / Ein Fragment. / (Geschrieben im Jahre 1799)". / — Die vollständige Aufnahme dieses Aufsatzes hat aber im zweiten Teil die Ausscheidung aller der Fragmente zur Folge gehabt, die in den früheren Auflagen S^{1-3} aus der „Europa" aufgenommen und an das Ende der Fragmente nach S^1 II 534 = S^2 II 382 = S^3 II 280 = M II 315 „Erzähler" gestellt worden waren, wobei allerdings das erste Fragment S^1 II 534 = S^4 II 203 übersehen wurde, das nun in S^4 doppelt erscheint (S^4 I 192 = S^4 II 203 „Eine gewisse Einsamkeit"; M II 26, 5—11). Umgekehrt findet sich das Fragment S^1 II 547 = M II 37 Anm. „Frankreich verficht" nur in S^{1-3} (und später in S^5); es fehlt ebenso wie die Stelle von dem Aufhören des Protestantismus S^1 II 551 „Er ist gereinigt" bis 552,2 „machen?" = S^2 = S^3 = M II 44, 21—27 in dem „Europa"-Aufsatz.

Am Ende des zweiten Bandes ist S. 204—214 ein „Anhang" hinzugefügt worden, der aus drei Nummern besteht: 1. Blumen. 1798 (S. 204f. = M I 261f.; aus den „Jahrbüchern der preußischen Monarchie" 1798); 2. Der Fremdling (S. 206—8 = M I 254—256, 4; aus unbekannter Quelle); 3. Briefe (S. 209—214; aus der „Zeitung für die elegante Welt", Sonnabends den 15. Dezember 1810, Nr. 250, Spalte 1985—1989 abgedruckt).

Die Ausgabe ist von dem Verleger auf eigene Faust veranstaltet worden, der allerdings insofern dem Rate Friedrich Schlegels, der für die dritte Auflage schon zu spät gekommen war, folgte, als er den „Europa"-Aufsatz jetzt „vollständig" mitteilte, wobei er aber doch die stärkste Stelle, die über das Aufhören des Protestantismus, wegließ, obwohl diese sogar schon in den früheren Auflagen am Ende der Fragmente gestanden hatte. Friedrich Schlegel, der von dem Erscheinen der neuen Auflage gar keine Nachricht erhalten hatte und Tieck für den Veranstalter hielt, beschwerte sich in einem Brief vom 19. Mai 1827 (Vossische Zeitung 16. April 1911, Nr. 183, Sonntagsbeilage Nr. 16, S. 126) bei dem Verleger, dem er auch meldet, daß er, da sein Name einmal auf dem Titel stehe und ihm aus dem Neugedruckten nach den österreichischen Zensurgesetzen Schwierigkeiten erwachsen könnten, in einer öffentlichen Erklärung einfach die Tatsache festgestellt habe, daß die Ausgabe ohne sein Vorwissen erfolgt sei. Fräulein Irene Jerusalem hat freilich diese Erklärung in österreichischen und deutschen Zeitungen vergebens gesucht, vielleicht steht sie im Berliner Konversationsblatt. Daß aber auch Tieck die Ausgabe erst nach Vollendung des Druckes kennen lernte, sagt er selber in der Vorrede zur folgenden fünften Auflage (M I, S. XXVI). Er hielt umgekehrt wieder Friedrich Schlegel für den Anstifter. Carl von Hardenberg hatte auch ihm gegenüber, nachdem er die Handschrift der „Europa" im Nachlaß gefunden, schon frühe den Wunsch geäußert, daß man sie ganz veröffentlichen möge, aber Tieck widersetzte sich diesem Wunsche. Nach Carls Tode (so legte sich Tieck die Sache zurecht) habe Friedrich Schlegel mit anderen Papieren auch diese Abhandlung erhalten und den Verleger 1826 zur Aufnahme bewogen. Allerdings hat Schlegel, wie wir oben von ihm selber gehört haben, Papiere von Novalis in Händen gehabt; seine Witwe Dorothea hat, was sich nach seinem Tode vorfand, durch ihren Vertrauensmann Buchholz auf Tiecks Bitte an ihn senden lassen (Brief vom 16. März 1829, Ho III 349f.). Aber so wie Tieck die Sache darstellt, kann sie sich doch nicht zugetragen haben, obwohl Reimer den Bericht Tiecks unter seinen Augen drucken ließ. Unmöglich hätte sich Friedrich Schlegel bei dem Verleger über den Abdruck beschweren können, und noch weniger hätte er in seinem Briefe dieser Tatsache gar nicht gedenken können, wenn er ihm selber die Handschrift der „Europa" zugeschickt hätte. Diese wird der Verleger wohl noch bei Lebzeiten Carls von Hardenberg von diesem selber erhalten und auf den Einspruch Tiecks hin unveröffentlicht gelassen haben. In Schlegels Nachlaß hat sich die Handschrift nicht gefunden, denn auch Raich (S. 143 ff.) gibt bloß einen Abdruck aus der vierten Auflage (R V), dessen Lücken er mit Recht aus den Fragmenten S^{1-3} ergänzt; und auch daß sie unter den von Dorothea an Tieck gesandten Papieren gewesen sei, ist nicht nachzuweisen, da sie sich auch im Tieckschen Nachlaß nicht hat auffinden lassen.

Auf S^4 gehen zurück ein *Stuttgarter Nachdruck von 1837* (Busse S. V Anm.) und die

Digitized by Google

schön gedruckte *Pariser Ausgabe* in einem Band: „Novalis Schriften, / Herausgegeben / von / Ludwig Tieck / und / Fr. Schlegel. / Paris / Tétot Frères, / 43, Passage des Panoramas. / 1837. / — Nach dem Titelblatt XVII und 364 Seiten 8°. In Antiquariatskatalogen finde ich auch eine Ausgabe „Paris 1840", die wohl nur eine Titelauflage der Prachtausgabe von 1837 ist, die sich in Papier und Satz von den Reimerischen Löschpapierdrucken sehr wohltuend unterscheidet.

In dem seit S^2 üblichen Zwischenraum von 10—12 Jahren erschien die fünfte Auflage unter dem Titel:

(**S^5:**) Novalis / Schriften. / Herausgegeben / von / Ludwig Tieck / und / Fr. Schlegel. / Fünfte Auflage / Erster Theil. / Berlin, / Verlag von G. Reimer. / 1837. / — Mit dem Titelblatt XLII und 257 Seiten 8°.

— — — Zweiter Theil. / Berlin, / Verlag von G. Reimer. / 1837. / — Nach dem Titelblatt 296 Seiten 8°.

Die nicht mehr mit Ungerischen, sondern mit größeren Lettern und auf stärkerem Papier bei C. Schumann in Schneeberg gedruckte Ausgabe liegt, wenn die Busse'schen Lesarten zu Recht bestehen, in zwei Drucken vor: Busse liest I 68, 5 „des Glaubens", bei mir steht „der Glaubens"; II 4, 5 „Mohnes", bei mir steht „Mohns"; II 7, 4 „Raume", bei mir „Raum".

Von S^4 unterscheidet sich die fünfte Auflage in folgenden Punkten: Im ersten Bande (Seite XXXIII— XLII) folgt auf die Vorreden zur ersten und zur dritten Auflage eine „Vorrede zur fünften Auflage" (M I S. XXIV—XXIX), deren eigentlicher Zweck es ist, die Ausscheidung des „Europa"-Aufsatzes am Ende des ersten Bandes zu motivieren. Mit dieser Ausscheidung hängt dann im zweiten Bande die Rückkehr zu dem alten Abschluß der Fragmente in S^{1-3} zusammen, während der „Anhang" aus S^4 beibehalten ist. Daß auch dem Drucke von S^5 ein Exemplar von S^3, nicht S^4 zugrunde lag, beweisen die Lesarten, zum Beispiel zu M I 94, 19 „Myrtekranz" $S^{3.5}$, oder M IV 155, 16 „Klagen —" $S^{3.5}$.

Etwas Neues aus den in seinen Händen befindlichen Papieren, die aus dem Nachlaß Friedrich Schlegels bereichert worden waren, mitzuteilen, war Tieck schon zu schreibfaul und zu bequem. Aber ein paar Jahre später fand er in Eduard von Bülow eine Hilfskraft für solche Arbeiten, den er denn auch schon um 1839 heranzog, um die Papiere von Novalis noch einmal durchzusehen und das Geeignete für den Druck auszusondern (M I S. XXXII ff). Tiecks Berufung nach Berlin brachte die Sache trotz gelegentlicher Mahnungen Bülows ins Stocken; erst Anfang 1845 konnte er sich entschließen, die Papiere an Bülow nach Dresden zu schicken, und im folgenden Frühjahr und Sommer machte sich dieser an die, wie er mit Recht sagen durfte, schwierige und mühevolle Arbeit, bei der er auch wiederholt entgleiste: nämlich die schon gedruckten Fragmente und die Exzerpte aus fremden Autoren aus den Handschriften auszusondern. Er blieb aber bei dem, was ihm Tieck geschickt hatte, nicht stehen. Aus verschiedenen Händen hatte er Gedichte aus Novalis reifer Zeit erhalten, und wandte sich nun an die Familie in Oberwiederstedt, von wo ihm die Schwägerin des Dichters, die Witwe seines Bruders Anton, umfangreiche Manuskripte zusandte, besonders aus Jugendgedichten bestehend und mit reichen eigenhändigen Korrekturen versehen. Auch nach den Briefen sah er sich um und sammelte nicht nur, was gelegentlich gedruckt worden war oder ihm anvertraut wurde, sondern er ging auch den verborgenen Briefschätzen nach, freilich mit geringem Erfolg. Was er so im Laufe der Jahre zusammengebracht und mehr oder weniger sorgfältig abgeschrieben hatte, ließ er als Ergänzungsband zur fünften Auflage unter dem Titel erscheinen:

(**S III:**) Novalis / Schriften. / Herausgegeben / von / Ludwig Tieck / und / Ed. von Bülow. / Dritter Theil. / Mit Novalis Bildniß. / Berlin. / Verlag von G. Reimer. / 1846. / — Mit dem Titelblatt XIV und 324 Seiten 8°. Das Bildnis ist ein Stahlstich von Eduard Eichens nach einem im Besitz der Familie befindlichen Ölgemälde; wie Bülow dazu gekommen ist, erzählt er selbst in der Vorrede (M I S. XXXVI ff.).

Von diesem, bei G. Reimer gedruckten Supplementbande besitze ich zwei verschiedene Drucke, die sich außer durch das Papier, das in dem zweiten besser ist, auch durch die folgenden Lesarten unterscheiden:

Digitized by Google

86, 3 (M I 142, 3) Fenster $SIII^a$ Fenstern $SIII^b$; 91, 2 (M I 258, 2) entflohn $SIII^a$ entflohen $SIII^b$; 103, 13 (M I 222, 15) alte $SIII^a$ alle $SIII^b$; 103, 20 (M I 222, 22) Sieh $SIII^a$ Sie $SIII^b$; 164, 10 (M III 3, 23) glücklichen $SIII^a$ glückliche $SIII^b$; 112, 16 (M III 25, 21) daß sich $SIII^a$ das sich $SIII^b$; 204, 9 (M III 34, 16) Sinne. Je $SIII^a$ Sinne je $SIII^b$; 258, 18 (M III 62, 28) vorwaltende, $SIII^a$ verwaltende, $SIII^b$; 264, 20 (M III 66, 30) körpererhaltende $SIII^a$ körperhaltende $SIII^b$; 273, 21 (M III 74, 10) gehört $SIII^a$ *fehlt* $SIII^b$ u. s. w.

Inhalt von SIII: Vorreden von Tieck, Mai 1846 (S. III—VI = M I S. XXX f.), und von Bülow (S. VII—XIV = M I S. XXXII—XXXIX). S. 1—44 Über das Leben Friedrichs von Hardenberg (= M I S. XLIX—LXXXIII von Just, aus Schlichtegrolls Nekrolog 1805). S. 45—80: Aus Novalis Tagebuche seiner letzten Lebensjahre (= M II 7 of; 74—107; III 189 Nr. 132 und 130, III 226 Nr. 913, III 287 Nr. 729). S. 81—112 Gedichte: 83 f. (= M I 129) Die Liebe; 85 (= M I 133) An Lucie; 86 (= M I 142) An Laurens Eichhörnchen; 87 (= M I 143) Die Nachtigall; 88 (= M I 137) Die Erlen; 89 (= M I 232) Die Quelle; 90 (= M I 114) An ein fallendes Blatt; 91 (= M I 258) An meine sterbende Schwester; 92 f. (= M I 148) Zufriedenheit; 94—96 (= M I 192—194) Zur Weinlese; 97 (= M I 183) Trinklied; 98—101 (= M I 128) Lied beim Punsch; 102—104 (= M I 221) An Dorothee; 105 (= M I 220) An Julien; 106 (= M I 257) Letzte Liebe; (107 = M IV 261) Das Gedicht; 108 (= M IV 262) Fragment; 109 (= M I 259 Nr. 2 und 4) Distichen; 110 (= M I 253) An M. und S.; 111 (= M I 201) An die Fundgrube Auguste; 112 (= M I 218) An Freund Brachmann. S. 113—126 Verstreute Blätter (in der Vorrede S. IX = M I S. XXXIV Zerstreute Blätter); 114—117 Klarissa (= M II 72 f.); 117—120 Die Naturlehre (M II 14—17); 120—122 Monolog (= M II 18 f. Nr 1); 122—124 Das Gesicht (= M IV 251 f.); 124 f. Drei Entwürfe zu Novellen (= M I 266 f.); 125 f. (Beabsichtigte Fortsetzung der Lehrlinge zu Sais?) (= M IV 44 Nr. 1). S. 127—160 Briefe: 129—132 an Schiller, Jena 22. (vielmehr 11.) September 1791, 132—143 an Reinhold, Gosek am 5. Oktober 1791 (beide nach dem Druck von Hoffmeister im Morgenblatt, Februar 1844); 143—159 (ohne besondere Überschrift 6 Briefe an Frau von Thümmel, die Schwester Sophiens von Kühn, aus den Jahren 1796 und 1797, die Bülow nach seiner Vorrede (M I S. XXXIV aus Thüringen, also wohl von der Familie erhalten hat, und S. 159 f. auch ohne Überschrift ein Brief vom 16. Julius [1799] an den Vater). S. 161—324 Fragmente (nach seiner Vorrede S. X = M I S. XXXV hat Bülow die auf Poesie und Kunst bezüglichen vorausgeschickt und dann die in Wissenschaft und Leben einschlagenden, „so wie sie in Novalis eigenen Papieren zerstreut waren", folgen lassen; es sind im ganzen 621 Fragmente, von denen indessen einige schon in den Jahrbüchern, im Athenäum oder in S gedruckt waren.

Erst sieben Jahre nach dem Abschluß seiner Arbeit und nachdem Tieck gestorben war, sandte Bülow die ihm von der Familie anvertrauten Papiere, die sich einige Jahre lang in Tiecks Händen befunden hatten, von seinem Schloß Oettishausen bei Bischofzell im Kanton Thurgau am 30. August 1853 zurück. Schlimmer erging es den Papieren, die Tieck selber seit der Arbeit an S^1 in Händen und die er später von Friedrich Schlegel geerbt hatte. Tieck war allezeit sehr freigebig mit den Handschriften von Novalis umgegangen. Das eigenhändige Manuskript des zweiten Teiles des „Ofterdingen" hatte er dem Grafen Loeben geschenkt; und als er es nach dessen Tode wieder zurückerhielt, schenkte er es im Mai 1842 wieder weiter an seine Freundin, die Witwe Solgers, geb. von Gröben. Auch die „Vermählung der Jahreszeiten", die kürzlich aus der Poszonjischen Sammlung wieder aufgetaucht ist, wird zu dieser Handschrift gehört haben. Schon im Jahre 1840 (Dresden, 16. November 1840) erhielt Radowitz, wie sein handschriftlicher Vermerk kundgibt, von dem damals noch in Dresden wohnenden Tieck das Manuskript des „Blütenstaubes" zum Geschenk; und auch was aus Meusebachs und Varnhagens Sammlungen in den Besitz der Königlichen Bibliothek in Berlin gekommen ist, wird zum größten Teil, direkt oder indirekt, aus Tiecks Händen stammen. Trotzdem muß sich nach seinem Tode noch manches vorgefunden haben, denn auf einem Umschlag findet sich von der Hand Sofiens von Hardenberg die Aufschrift: „Hierin die Manuskripte von Novalis, welche Hans von Hardenberg (wie es scheint, ein Sohn Antons) nach dem Tode von Tieck von dessen Erben durch den Buchhändler von Lippert zurückgekauft hat." Leider ist die Hülle heute leer, aber gar zu groß kann ihr Inhalt nicht gewesen sein.

Es ist aber auch heute noch Vorsicht bei dem Ankauf von Handschriften geboten, denn der berüchtigte Fälscher Gerstenbergk hat auch an Dichtungen von Novalis die Hand angelegt, die er freilich als Manuskripte Schillers an den Mann zu bringen suchte; aus dem Prozeß hat sich ergeben, daß er keck genug war, den Anhang der „Hymnen an die Nacht" für eine Arbeit Schillers auszugeben (A. Vollert, der Prozeß wegen betrüglicher Anfertigung Schillerischer Handschriften, Jena 1856, S. 23.)

Digitized by Google

Tarquinius Schnellenberg und sein Werk „Practica deutsch".

Von

Professor Dr. Franz Tetzner in Leipzig.

Von 1546—1700 druckte man in Frankfurt a. M. und a. O., in Straßburg und Königsberg, ja sogar in Annaberg in immer neuen Auflagen vierzigmal ein kleines unscheinbares Buch in Form und Stärke eines Reclambändchens nach. Es handelte von einem anscheinend sehr uninteressanten Gegenstande und betitelte sich: Experimente von 20 Pestilenzwurzeln. Daß Form und Inhalt der Ausführungen der Grund dieser kaum glaublichen Verbreitung waren, leuchtet um so mehr ein, als noch des Werkes neuester Beurteiler es als ebenso „neat as rare" bezeichnet. Wir würden unter diesen Umständen in dem Verfasser, der Dichter, Arzt, Mathematiker, Astrolog und Humanist war, sicher einen Unsterblichen vermuten. Und doch fehlt sein Name selbst in einigen der bekannteren fachlichen Nachschlagebücher; über sein Leben aber war bis vor kurzem so gut wie nichts bekannt. Daß sein Name in Vergessenheit geriet hatte er sich selbst zuzuschreiben. Er führte den jetzt kaum mehr vorkommenden Namen Schnellenberg, der sonst noch an einem sauerländischen Schloß bei Attendorn, an einem Löwener Studenten 1437 aus Tournai, an einem Wittenberger Baccalaureus 1512 aus Mühlhausen und an einem Kölner Mitglied der Juristenfakultät 1535 aus Utrecht haftet. Nach Humanistenart hatte er sich aber in einen Tarquinius Ocyorus verwandelt, den die weniger griechisch gebildeten Fachgenossen und Lexikographen zu Ociorus, Ocyotus, Ocyoris, Ocyorius verunstalteten. Mit dem verballhornten Namen gaben sich schließlich die Leser wie die Gelehrten gar nicht mehr ab und vergaßen schließlich ihn, wie sein Buch und seine ganze literarische Tätigkeit. Und doch verdient er diese Vergessenheit nicht. Mögen diese Zeilen, anläßlich der Wiederauffindung einer seiner seit lange gesuchten und endlich gefundenen Schriften geschrieben, ihm gerecht werden. Denn er war nicht nur ein mutiger Vorkämpfer für Volksaufklärung in gesundheitlicher Hinsicht, ein tapferer Verteidiger echten Deutschtums gegen Ausländerei und Aberglauben, ein Bahnbrecher für Erfahrungswissenschaft gegenüber dem gedankenlosen Medizinieren der Kurpfuscher und Avicemisten, sondern auch ein gewandter und unterhaltender Volksschriftsteller.

Wir wissen von seinem Leben nicht viel mehr, als was er selbst in seinen Büchern und einem Briefe von 1542 zu verraten für gut befindet, was sein Freund Stapert-Vomelius in seinen Gedichten andeutet und was Fahne und Förstemann gelegentlich in einem Satze aufgezeichnet haben. Schnellenberg hat, nach seinen Angaben, bei Gelehrten und erfahrenen Doktoren und Meistern gelernt und gesehen, ist zu einem Pfaffen in Westfalen gezogen der sich „sehr der Medizin gebrauchen", ließ, um von ihm zu sehen und lernen, und hat dann Norddeutschland als fahrender Arzt durchwandert, lehrend, lernend, Heilmittel bereitend und mit sich führend. 1519 ist er in Sachsenland zur Zeit eines gemeinen Pestilenzsterbens. Da sieht er, wie die Bauern und vornehmlich die Biersäufer viel Aaronwurzel fressen, saufen sehr darnach, werden so voll wie die Säu, bedürfen selten andere Arzneien. Mit dieser Wurzel richtet er nun auch dort viel Gutes gegen die Pest aus. Wir treffen ihn dann in Thüringen, in Magdeburg, Elbingerode, auf der Hainleite, häufig im Harz. Er sagt selbst, daß er an vielen Orten gewesen, der Erfahrung nachgezogen sei und praktiziert habe, als astrologischer Mediziner. Apotheken habe er vermissen können. Er habe die Wurzeln im grünen Wald selbst ausgeklaubt und mit Simplizien mehr geheilt, als mancher berühmte Rezeptdoktor. In Braunschweig schreibt er eine handschriftliche Weissagung vom Jahre 1460 ab, veröffentlicht sie und findet viele Abschreiber. Dann gab er in Erfurt Kalender und Praktiken heraus und ging von hier 1538 als Senatsphysikus nach Nordhausen, wo er sich der Gunst des Syndikus und Bürgermeisters (1547, 1550—1553) Michael Meyenburg erfreute. Dieser bedeutende Mann, der die Reformation in der alten Reichsstadt einführte, war der Freund Luthers und Melanchthons und erhielt auch Schnellenbergs Experimente gewidmet. Schnellenberg erwarb sich von hier aus den Kölner Doktortitel, zuvor war er schon Licentiat.

Digitized by Google

1541 stand er mit den Ehrbaren von Hagen in Verbindung, ist 1546 in Dortmund bestalleter Medicus und wird als solcher, sowie als neuer Kölner Doktor und schließlich als junger Ehemann der durch Tugend ausgezeichneten Clara Valling(en) 1547 von seinem Freund Vomelius besungen. 1561 starb er in Travemünde. Seine schriftstellerische Tätigkeit erreichte ihren Höhepunkt in Dortmund um die Zeit der ersten Ausgabe seiner „Experimente". Das Werk, dem eine Sammlung eigner Rezepte zugrunde lag, hat er nach der Lektüre der bekannten Werke von Otto Brunfels und Hieronymus Bock mit Verwendung seiner anschaulich dargestellten Erfahrungen und mit Anlehnung an die vernünftigen Forderungen einfacher Heilweise in der Art des Hippokrates und Galenos niedergeschrieben und damit ein Werkchen geliefert, das nicht nur alle ähnliche Literatur seiner Tage in Schatten stellte, sondern auch über 150 Jahre lang in Dorf und Stadt gelesen wurde. Im Jahre 1549 gab er seine „Wundarznei" heraus, ein ebenso witzloses als unhippokratisches Heftchen voller komplizierter Vorschriften, das auf dem Titel ein Wundbesteck aus den Abbildungen zu Hieronymus Braunschweig trägt und, außer in einem Sammelwerk, keinen Neudruck erfuhr. Dasselbe Jahr zeitigte das viel interessantere Wetterbüchlein, dessen erster Teil freilich mit Leonhart Reynmanns 1505 erschienenem (erste erhaltene Ausgabe 1510) Wetterbüchlein fast wörtlich übereinstimmt, einem Heftchen, das fast ganz auf Satzfolgen älterer Meteorologen wie Bonatus, F. de Belleval und anderer beruht. Der zweite Teil aber umfaßt meist Gedichte, aus denen ersichtlich ist, wie schön Schnellenberg die von Lichtenberger, Pistorius und anderen vorgetragenen hygienischen und astrologischen Sätze einem größeren Publikum mundgerecht machen konnte. Das Einleitungsgedicht zu den Experimenten, das bald die Jahreszahl 1552, bald 1555 oder 1557 trägt, hat lange nicht diesen frischen Ton. Ob Schnellenberg das Daubmannsche Arzneibuch zusammenstellte, wie das Britische Museum angenommen hat, mag dahinstehn, jedenfalls steht von ihm nicht mehr darin, als die „Experimente" und die „Wundarznei", am Anfang und am Schluß. Ob er, wie er wollte, eine „Astrologia medicorum Hippokratis" herausgab, ist nicht zu entscheiden. Das 13. Kapitel der Experimenta scheint mir aus seinem Werke besonders als Beispiel seiner Schreibweise geeignet. Es beginnt:

Von den Pastemenkräutern.

Hie finde ich abermals ein großen Spann und Zweispalt von den Pastemenkräutern. Darzu wir wol eines guten Richters bedörfen.

Ich weiß aber hie nichts bessers, denn Erfahrung muß hie und in allem Meister sein, nach dem überaus alten Sprichwort Experientia est rerum magistra. Ich muß aber eines bekennen und sagen, daß ich für mein Person viel Wasserbrenner, Distillierer und Apotheker gesehen und erkannt habe, welche fürnehmlich in diesen Pastemenkräutern und in andern heftig irren und zweispältig sein in so offenlichen geringen Dingen, daß doch ohne Not wäre, wenn sie sich sonst wollten lehren und unterrichten lassen.

Es sind aber etliche unter ihnen aufsätzige, grobe, stolze und hässige Gesellen, die weder können noch mögen aus vermessener Saturnischer Unart, von den Meistern der Arznei als von ihren verordneten Scribenten und Doctoribus kein Lehr noch Unterrichtung hören, noch annehmen, bleiben bei ihrem alten gemeinen Brauch, Gott geb es sei recht oder krumm, sprechen: Das hab ich nie gesehen noch gehört, ich will bei meinem alten Gebrauch bleiben, es haben die Alten auch etwas gewußt. So bleibt der seltsam Kauz immer bei seim Unverstand und störrigen Kopf, nimmt quid pro quo, merdam pro balsamo. Gibt wenig darum, wie es zuzeiten gerät dem Medico oder in seiner Practica gelingt. Die Materialia seind alt oder frisch, müssen immer auf den taxum heraußer. Ja auf das allerteureste, niemand angesehn, den Armen wie dem Reichen, gibst ihm noch wohl kein Antwort dazu. Was richtest du aber damit aus? Was kommt davon? Das will ich dir sagen. Du machest zum ersten die Apotheken wüst, verschlägest die Leute. Zum andern gibst du Ursache, daß wir Medici von Not wegen den Pistillum selber müssen in die Hand nehmen, unsere Simplicia colligieren und aptieren, darmit den Armen notdürftigen, so uns besuchen, dannoch geraten und geholfen möge werden. Denn das ist ja unser Beruf, das seind wir auch schuldig von Rechts wegen. Was aber dargegen dir zugehört, dein Officium und gebürliche Haltung, hat dir der gute Meister Salatinus und in seinem Buch de officio aromatariorum genugsam fürgebildet, fürnehmlich, daß du nichts tun oder lassen sollst zu Schmähung und Verkleinerung des Arztes. Ja, ubi possunt haec discerni, von diesem auf diesmal genug, ad propositum, auf ein andermal weiter. — — —

Von Einzelheiten sei noch erwähnt, daß er die Angelica aus Freiburg im Breisgau als die beste, die pommerische als brauchbar, die Harzer nur teilweise für wertvoll erkannt hat, und daß das Einsammeln aller Pflanzen zu bestimmten Zeiten stattfinden und jedes Jahr die

Digitized by Google

Arzeneien mit neuen Kräutern gemacht werden müssen. Von einer Pflanze weigert er sich, seine Kenntnisse und Experimente preiszugeben, der groben Tölpel willen, die da bald wollen zufallen und vermeinen, sie haben alles an der Schnur. Nein, lieber Gesell, es gehört Verstand und ein Gewissen dazu, die Simplicia haben ihre Sekreta, beide gut und böse, und wollen zu Zeiten eine Korrektur haben.

Jedenfalls füllte aber einen ziemlichen Teil seiner Tätigkeit das Anfertigen der Kalender und Praktiken aus, die bei Melchior Sachse in Erfurt erschienen. Es ist bekannt, welchen tiefgehenden Einfluß die Kalender und Praktiken damals ausübten. Man geht soweit, zu sagen, sie hätten die Reformation beeinflußt, den Bauernkrieg mit beschleunigt, die Lebensschicksale und den Charakter hochstehender Persönlichkeiten gestaltet und wären das Mittel gewesen, das am allseitigsten und gründlichsten das Volk in einer vom Kalenderschreiber vertretenen Richtung zu leiten vermocht hätte. Deshalb hätten Kaiser und Fürsten, Stadtverwaltungen und Körperschaften Astrologen in ihre Dienste genommen, die das Volk in gewünschtem Sinn bearbeiten sollten. Bei Schnellenberg trifft dies ja mindestens insofern zu, als er — ganz abgesehen von den Widmungen der übrigen Schriften — seine erhaltenen Almanache gleichfalls den Behörden widmete. Aber seine Gedanken darin gehen weit über die Pfähle der neuen Heimatsstadt hinaus, sie betreffen ganz Deutschland, zumeist Norddeutschland. So reich nun die Almanachliteratur damaliger Tage in Oberdeutschland war, so geringfügig war sie im Norden. Der sonst doch meist recht originelle Schnellenberg lehnt sich immer an Muster an und er hat dies vom Süden her. Tansteter, den Leibarzt Maximilians und Ferdinands (1482—1535), Leonhard Fuchs (1501—1566), den von Karl V. geadelten berühmten Tübinger Professor, allen voran aber Johannes Lichtenberger, den Astrologen Kaiser Friedrichs III., bezeichnet er als seine Führer. Der astrologische Medikus ist Schnellenbergs Idealmensch. Livius mit seiner genauen Registrierung aller Anzeichen vor einem großen Ereignis steht ihm hoch. Was Lichtenberger und Tansteter in ihren Praktiken und sonstwo vortrugen, das hatte den Beifall unsers niederdeutschen Astrologen. Meiner Ansicht nach ist er aber viel klarer und vernünftiger in seinen Prophezeiungen. Und wenn er auch den von Lichtenberger eingeführten Prophetenton nicht ganz abstreifen kann, so hat er doch den viel ruhigeren norddeutschen Städtern die Zukunft viel klarer und sachlicher vor Augen gestellt und einfachere Sätze zum Leitseil in die Hand gegeben, als die mystischen vieldeutigen Tiraden süddeutscher Prognostiker. Schnellenberg hatte eine viel zu gesunde Lebensanschauung, als daß er sich rettungslos der Astrologie — die eben damals eine, und nicht die letzte, Wissenschaft war — in die Arme geworfen hätte. Ihm war die Praktik noch lange keine pythische Prophezeiung, sondern mehr das, was der Name besagt, eine Summe von Vorschriften fürs praktische Leben, eine Empfehlung von erprobten Wahrheiten fürs gesamte Tun. Daß er in Norddeutschland ähnliche Erfolge aufzuweisen hatte, wie die berühmten Kalendermänner des Südens, ist bezeugt. Er selbst sagt 1549, er habe nun etliche Jahre die Revolution oder Praktik aus rechter Kunst der Astrologie offenbart, er wolle sich nicht rühmen, habe aber meist das Ziel getroffen und wenig gefehlt. Und Vomelius nennt ihn einen non vanus vaticinator, einen trefflichen Wetterpropheten, der des Himmels und der Sterne Ankündigungen vorhersagt und gewissermaßen in den Händen hält, was er den norddeutschen Bürgern und Bauern spenden will, ob Regen oder Sonnenschein, ein fruchtbares oder dürres Jahr.

An erster Stelle ist ihm nun die Astrologie das, was der Name sagt, und er verkündet denn auch die Finsternisse, den Mondstand und dergleichen, was noch jetzt in den Kalendern steht. Nun verknüpft er freilich damit die Vorschriften für Heilweise und Landbau, wie sie damals Mode waren und aus dem Stand der Gestirne mit der abergläubischen Auslegung gewisser Planeten und Sternbildernamen hervorgehen sollten. Er wäre ja sonst kein Kind seiner Zeit gewesen und hätte seine Bürger und Bauern, die derlei suchten, schlecht befriedigt. Daß er dabei aber so vorurteilslos ist und gesteht, Gott könne auch andere Ergebnisse und Folgen an die Erscheinungen heften oder Gott drohe nur und mache in seiner Güte hoffentlich noch alles gut, das beweist, daß er doch den Kopf immer oben behielt. Und wenn ers fernerhin zurückweist, da jemand von Lügenprophezeiungen gesprochen hatte und darauf aufmerksam macht

Digitized by Google

daß die astrologische Wissenschaft eben das betreffende Ergebnis geliefert hätte, andern Ortes hätte auch alles gestimmt, so ist er doch eben weit entfernt, apodiktische Gewißheit in Anspruch zu nehmen. Was nun die hohen Weissagungen im Sinn Lichtenbergers und seiner Nachfolger anbetrifft, so erscheint er ziemlich nüchtern. Was er auf der einen Seite sagt, dessen Gegenteil kann man auf einer anderen herauslesen. Im Sinne der Pythia sind die Sprüche doppeldeutig, der Verweis auf ältere ebenso dunkle Sätze oder allgemeine Prophetenbücher erscheint beinah wie Verlegenheitsausrede. Und immer ist Schnellenberg so schlau, den Leuten vernünftige physische und moralische Lebensweise als das A und O aller Lebensführung und Betrachtung vorzuschreiben. Signa inclinant, sed non necessitant ist sein Wort, und Gottes Allmacht steht ihm eben höher als selbst seine geliebte astrologische Wissenschaft. Und die Bitte „Gott verhänge und schicke es zu seinem Lob und Ehren" scheint ihm wichtiger und wertvoller als die Furcht vor der Mondfinsternis oder dem Walten der feindlichen Mächte. Mir scheint durch all die Prophezeiungen ein leiser Unterton durchzudringen, der die Leser belehren will, das Ganze nicht anders als Unterhaltung aufzufassen und das Leben durch Selbstzucht selbst sternenwärts zu führen, aus der Wissenschaft und Geschichte aber solche Lehren zu beherzigen, die den Ahnen Segen gebracht haben. Wie er in der besten Zeit seines Lebens der Erfahrungswissenschaft das Wort geredet, auf Einfachheit in der Lebens- und Heilweise gedrungen hat, die Vorzüge des offenen Auges und Sinnes im besten Licht geschildert hat, so konnte er seine Überzeugung auch in der astrologischen Umhüllung nicht leugnen. Wenn nun der niederdeutsche Städter, der sonst nicht viel andere Literatur las, seinen neuen Kalender mit Sehnsucht erwartete, wollte er neben dem reinen Kalendarium und den Vorschriften für Kirche, Acker und Leib auch etwas außerhalb des Alltäglichen. Und das war damals die Praktik, so wie heute die Gedichte und Geschichten im zweiten Teil unserer Kalender. Diarius und Praktik gehörten zwar nicht in logischem Sinne zueinander, aber der Brauch hatte sie zusammengeführt, wie heute ja auch manches andere mit unseren Almanachen verbunden wird.

Ob übrigens die Prophezeiung von der Gefangennahme Johann Friedrichs des Großmütigen und Philipps von Hessen tatsächlich ein paar Tage vorher niedergeschrieben ist, oder Schnellenberg die Angabe des Datums sich selbst eingerichtet oder etwas später nachgetragen hat, mag an sich eine interessante Frage sein, sie ist aber hier belanglos.

Wir wissen, wie volkstümlich Schnellenberg war. Er selbst nennt unter denen, mit welchen er zusammenkommt und die er belauschend studiert, außer den hohen Ratsherren und Gelehrten, den Fachgenossen und Reichen: Materialisten, Bauern, Balbierer, Landfahrer, Wurzelkrämer, Zauberer, alte Weiber, Köhler, Hirten, Schiffsleute in den Seestädten, volle Brüder und andere. Und in volkstümlichen Ausrufen und Ausdrücken sucht er seinesgleichen. Trotzdem hat über seinen Schriften kein guter Stern gewaltet. Vom Experimentbüchlein mögen noch etwa 40 Exemplare in 20 Ausgaben vorhanden sein, von der Wundarznei etwa 45 in zwei Ausgaben, vom Wetterbüchlein vielleicht ebensoviel Stück. Die Almanache aber sind, bis auf die Königsberger (1545, 1549) und den kürzlich aufgefundenen (1548), anscheinend ganz verschwunden. Außer Staperts und Schnellenbergs Andeutungen war bis vor kurzem nur die Angabe Grevels bekannt, der in seinen fleißigen Aufzeichnungen auch eine Sammlung von Ausschnitten aus Antiquariatskatalogen besitzt. Deren eine verzeichnet eine „Praktika deutsch 1549" von Schnellenberg. Eine zweite Notiz verdanke ich dem Direktor der Genter Universitätsbibliothek, der aus einem Katalog den Titel einer französischen Ausgabe eines Prognostikons von Schnellenberg — in Antwerpen erschienen — notiert hat. — So kleine Heftchen von einigen Seiten (9,5 cm × 7,4 cm, Druckfläche 7,2 cm × 5,2; 16 Blätter), die alle Jahre erneuert werden, hebt man selten auf. Tageserzeugnisse verschlingt der Tag. Auf der Fahndung nach Schnellenbergs Werken kam ich schließlich auch auf das Britische Museum, wo ich am letzten gesucht hatte, weil ich den Befund von anderer Seite völlig registriert wähnte. „Diarius" enthält außer einem Einleitungs- und Schlußwort nur das reine Kalendarium, die übliche rote und schwarze Kalenderschrift mit Kalenderzeichen stellen den einzigen Schmuck dar. Die „Praktika" ist nun in dieser einen Ausgabe wenigstens als Abdruck wieder in Schnellenbergs Vaterland, als beredter Zeuge

Digitized by Google

für den Geschmack und die Wünsche der mittel- und norddeutschen Bevölkerung des XVI. Jahrhunderts.

Practica

Deudsch / Auff das Jhar / M. D. XLVIII. Tractirt das mehren teil von zukůnfftiger gůtiger vnd friedsamer Revolution / Durch Tarquinium Ocyorum / alias Schnellenbergium Medicinae D. et Mathematicum / gestelt.

Zu ehren vnd wolgefallen / Dem Erbarn / Ersamen vnd Fromen Dreymans / der lôblichen gemeine in der Alten Freyen Keyserlichen Stadt Dortmunde.

Herrn dieses Jars / nechst Gott.
Jupiter / Venus / Mars /

Den Erbarn vorsichtigen vnd fromen / sampt vnd besundern / Johan von Elleren / Johan Weßken / vnd Jôrgen Schôlern / Dreymans der Lôblichen Gemeinen Keyserlichen Freystadt Dortmunde / meinen gůnstigen gebietenden Herrn vnd Freunden dinstlichen.

Erbarn / Ersamen / gůnstige Herrn vnd Freunde / Dieweil es der alte lôbliche gebrauch her gebracht / das die Midici / Astrologi / erfarn Mathematici oder Sternseher / welchen vor andern von dem Almechtigen / mit der grôndtlichen waren Artzney begnadet / vnd wo dieselbigen auch beruffen oder vnterhalten werden / der gemeine zu din

A y ste vnd[1]

ste vnd trôstlichem zugange in leibes gefahr vnd Krankheiten / Pflegen auch gewôhnlich daselbs ire kunst (wie billich) zu beweisen / vnd jerlichs die Revolution / das sind inflůsse vnd neigung der Sternen obser uiren vnd verkůndigen / zu einer danckbarkeit iren guten freunden dediciren vnd vorehren / Welchs nicht eine verechtliche gewonheit mag sein / bringt auch nicht allein vns vbung zu der Kunst erfarung / vrsachet vnd erfůllet den Spruch Ptolomei / da er saget / Der weise man herschet vber das gestirne / Also werden das die Weisen / dem die Neigung vnd inflůs der Sternen verkůndiget werden / solchs zu wissen / das wir nicht sein wie die vnuernůnfftigen Thier / daruon der heilige Dauid redet / etc. Es bezeugen auch alle Philosophi und weisen / das sonderlich ein Astrologus Medicus viel nůtzes vnd gutes inn der gemeine bey den krancken // vnd andern / schaffen kan etc. So ferne man sie auch der gebůr nach / vnuorechtlich getrewet / vnterhelt vnd gebraucht / Vnd Galenus / Ille plures sanat / in quem plures confidunt / Mit corrigierung anderer frembder Imposturen / Landleuffern / der leider jtzund viel geschůtzt vnd gelieden werden / allerhande Vôlcker / da man doch offentlich weis / sihet vnd hôret / das sie gemeinlich sine studio / ratione et auctoritate / hin vnd wider verkauffen vnd eingeben betrieglich / Quid pro quo / Merdam pro Balsamo / Gifft vor Artzney sine correctorio / etc. Ach / die weisen vnd fromen alten Arabier / Persier vnd Egyptier haben anders (dan wir) darmit vmbgangen / Ja die Kônige / Fůrsten vnd Bůrgermeister der Rômer / sint selber Astrologi vnd Physici gewesen / Die Lacedemonier haben die kunst der Mathematicen vnd Warsagerey / vor allen andern

A iij gelobt

gelobt vnd gepreiset / Man lese Aristotelem / Platonem vnd Ciceronem / die sagen offentlich / wie das die kunst der Astrology oder Weissagung / ein trefflich gros hoch nôtig / vnd heilsam werck Gottes sey / vormittelst welcher auch die sterbliche natur / zu Gottes krafft vnd art / auffs aller nechste komen mag / Solchs alles zu bedencken / achte ich es vor billich vnd recht angesehen / inn keinem wege zu vnterlassen / denn das wir mit hôchstem vleisse / vornehmlich inn diesen geschwinden gefehrlichen zeiten vnd jaren / die Revolutiones / neigung vnd inflůs der Himlischen Zeichen vnd Sternen wol anmercken / vnnd offenbarn / Das wir vns / nach dem besten inn den willen Gottes môchten schicken / das bôse vermeiden / vnd Gott abbitten / mit besserung vnser boßheit / Wiewol so gethane große můhe / kunst vnnd arbeit / vns wenig belont oder bedancket wird // mit verehrung dargegen / wie dann vormals / vnnd noch an etlichen orten gewonlich / Es steht aber einem jeden zu seiner erbarkeit. Ich wil noch mit Gôttlicher hůlff / meiner vocation nach / dis kůnfftige jar artlich beschreiben / nach meinem geringen verstande / sol vns besser gewircket / oder geweissaget werden / zu Friede vnd Einigkeit / denn bis her etliche jar geschehen / Vnnd wil damit E. E. gebeten haben / die wolten samptlich diese meine geringe arbeit zu wolgefallen von mir dedicirt / gůnstig annemen / vnd zum besten keren / mir zu gebieten / Datum 19 Aprilis / Anno 47.

E. E. Williger diener /

Tarquinius Schnellenberg /
Medicine Doctor et Mathematicus.

Den Beschlus zu bewerung meiner Argumenta vnd Vorrede / sol man am ende dieser practiken lesen / ich wil a

A iiy ber

ber den gůtigen Leser gebeten / er wolte nicht leichtfertig vrteilen / vnd verechtlich diese dinge hin werffen /

[1] Bedeutet Seitenende im Original. (Die Abschrift des Originals besorgte Herr Lehrer Buse-London.)

Digitized by Google

er habe denn zum ende gelesen / vnnd mich recht verstanden / Wo jemands aber mangelt der mag mich selber fragen / sol gûtlich und wol bericht werden.

Das Erste Capit.

Der Sonnen Ingang vrsacht dis Jars anfang / geschicht auff den 10 tag Marty / nach mittag umb 2 vhr / 19 minuten / als denn wird vns der 18 grad Leonis in den Ascendent erhaben / Die Opposition Solis vnd Lune ist am 7 tage / darzu etliche Coniunctiones Solis vnd planetarum inter se / in dem gûtigen Aspect vñ anblick Jovis vnd Veneris / Inn dieser // Zeit / ist der gûtige Friedsame Jupiter Cronocrator / das ist / ein Herr der zeit / beide der stunde Ascendentis / vnd des tages. Demnach / als wie vns lernet Abraham Judeus / ein thewrer weidelicher Astronomus / neben andern sagen / Der Herr der stunde habe 6 digniteten / vnd der Herr des tages 7. digniteten / So hat Jupiter 13 digniteten / in termino et dominio / Sein mithelffer Venus vnd Mercurius / So ich allenthalben die Figur Introitali / vnd die sex principia der Scribenten wol anmercke / auch darneben andere Constellationes vnd auguria / die anzeigung vnd Jnditia der alten Astrologen / So finden wir eigentlich vnd warlich auff diese kûnfftige jare / anfenglich des xlviy jars / eine gûtige / gute glückselige Configuratio / neigung vnd inflûsse der Sternen / das zum teil vergangene / vnd noch anstehende jrthumb vnd zwispaltung / Krieg

 vnd

vnd Blutvergießen / werde ein ende nemen / ein zeit lang friede vnd einigkeit zu komende ehe das obgenante Jahr alle zum Ende verlauffen / Interim autem iustus patitur / Es wird manchem zu lang vnd zu hart lauffen / Wie ich auff das xlvy Jar geschrieben hatte / ist kein lûgen gewesen deme / der es befunden hat / etc. Von dieser Constellation inn andern Capiteln wider schreiben / Gott gebe alle ding mit gnaden.

Das ij. Capitel.

Von einem schrecklichen Finsternis des Mons / in die 18. punct gros / vber das gantze corpus Lune / auff den 22. tag des Aprillen / abents vmb 9 vhr / 26 minuten / Endet sich vmb 1. vhr nach Mitternacht // Am grôsten vmb 11 vhr / Inn dem 16 grad Scorpionis / bey dem Trachenhaupte / welches ist der Natur Jovis / Diese Finsternis wird nicht viel bôses denn ein trucken thewre zeit bedeuten / Was aber die drey Finsternisse in dem 47 jar bedeuten werden / ist zum teile das mal eröffnet / Die bewerung finde ich fôrder in dieser Revolution / das endlich zuuermuten steht / vnd zubesorgen / es werden gewaltige hohe Potentaten vnnd Haupter fallen / beider Regimenta wunderbarliche vnnd schnelle veranderung inn etlichen Reichen Europe / Asie vnd Africe / nach solchen fellen geschehen / etc. Vrsachet zu dem / das wir so viele wunderbarlicher vnd seltzamer ding / an Sonn vnd Mon vngewonliche farben / Cometen vnd große newe Sternen gesehen / jedoch darbey obseruirt vnd angezeiget / das / das sie jre bedeutung vnd effecta balde enden sollen / als jre influ-//entz sich neiget / vnd auch alle leuffte der welt darnach sich schicken / vnnd anlassen / Wer diese gegenwertige vergangene vnd zukûnfftige zeit anmerckt / vnd betracht auch / was die Historien vnd Chronicken Schreiber / neben den Prophetien geschrieben haben / tragen sich teglich zu / vnd nahet alles zu dem ende / Der Allmechtige Gott gebe es zu seinem lobe vnd ehre / vnd zu vnser Seelen seligkeit / Die Welt ist so bôse / falsch vnd voll arger list / es mus ein mal brechen.

Das iy Capitel.

Von dem vnûberwindlichen Rômischen Keyser / Was vns die alten vnd weisen Warsager / in jren Prophetien / auff diese zeit determinirt / demonstratiue geweissagt // auch inn sonderheit / was vns die Constellationes anzeigen dieser jar / So ist vor 60. jaren vnd weiter / auff dieser zeit neigung und geschefftе scheinbarlich geweiset / vnd klerlich eröffnet / welchs ich auch zu lobe vnd preise / diesem fromen großmechtigsten Keyser / hir inne nicht verhalten mag. Es hat ein rechter gelarter Astronomus in Neapolis / Laurentius Miniatensis genant / vor 60 jaren / in seinem dritten Buch zu letzt / diese nach geschriebene Carmina gesatzt / von der Coniunction Saturni vnd Jovis in Cancro / daruon er redet zukûnfftig also /

Illa autem nostris iam iam uentura sub annis
Est melior, nostrae legis vix pauca refringet,
Aspera quae nimium sacris & dura ferendis,
Et genus omne mali tollet, pompa sq; sacrorum
Ac regem dabit innocuũ, qui terminet orbem, //
Et reget imperio populos, gentem'q; rebellem
Imperio subdet, toti & dominabitur orbi.

Freundtlicher lieber leser / diese Verse sind wol an zu mercken / da er den Keyser nennet / Regem innocuum / Ja wol geredt / also nennet ihn auch der tewre Astrologus / Johannes Liechtenberger / da er saget / Pudicus facie regnabit ubiq; & c. Der hat auch vor 50. jaren prognosticiert. Item noch ein ander mercklichs / saget Abbas Joachim / am ende Hieremie / Veniet Aquila grandis, qui uincet omnes praeter unum, qui tandem contemptus à populo relinquetur.

Item noch ein ander bewerung dieses mechtigen vnûberwindlichen Keysers / zu Braunschweig inn Sanct

Digitized by Google

Egidius Abbatia / ist ein alte geschrieben Prognosticon gefunden worden / dafûr anfenglich diese nachgeschrieben Verse ge-//standen / vnd viel haben sie von mir abgeschrieben / Sind geweissaget und geschrieben Anno 1460.

Annis millenis tercentis bis quater denis,
C quater denis consurget Aquila grandis.
Gallus succumbit, & equi de marmore facti,
Et lapis erectus & multa palatia Romae,
Est albus est rubens, haec erunt uictoria signa.
Papa cito moritur, regnabit Caesar ubiq;.
Post haec tunc uana cessabit gloria cleri,
Anno sexagesimo cancat se omnis homo.

Es mache nun rechenschafft wer da wil / es ist genugsam / vnd wird teglich klerlich angezeigt / vnd dargethan / was sich in 19 vnd 20 jarn erhaben hat / vnd folgende jar / bis auff diesen tag zugetragen / Gott hat selber gesprochen / Gebt dem Keyser was jme gebûrt / vnd Gotte was sein ist / etc. Lieber Leser / applicier vnd lies hierbey Joachim // da er vber den Hieremyam schreibt / von der heiligen Kirchen / vnd von Sanct Peters Schifflein / etc. Darzu liß Brigittam / in dem Buch der Offenbarung was sie alda saget / vnd beklaget die heilige Kirche / Vnnd von dem grossen Adeler / der fewr inn seiner brust werde haben / etc. Dergleichen viel mehr / zu beschwerung neben dieser Reuolution in zu fûren weren / welchs all zu lang fallen môcht / Noch eins aber gibt die natur / vnd ist billich / das die / so da wollen ein wesentlich ding beschirmen vnd regieren / sich erstlich vor allen dingen einigkeit zu haben / befleissen / dann das gantze wesen aller dinge / begert einigkeit / Juxta Aristotelem et omniû Philosophorum sententiam. Wiewol diesem großmechtigen fromen Keyser / die jarlichen Reuolutiones mancherley widerwertigkeit gedrawet haben / vñ auch zum teile befunden / ꝛc, So werden auch // vielleichte andere Astrologi seiner Keiserlichen Maye. nach anzeigung dieses 48 jars Reuolution oder figur des himmels vnd der Sonnen / etliche vngefel vnd gefahr weiter beschreiben / den ich solches wil befolhen haben / etc.

Das iiy Capitel.

Von Fürsten vnd Herrn inn das gemeine / mit der kûrtz / denselbigen zeiget diese Constellatio nicht sonderlich glûck inn Krieges leufften / dann / besonder trug / gefar des Todes / Gefengnis / vnd viel widerwertigkeit.

Deßgleichen fast alle Rittermessige vnd Krieges vôlcker / werden vnfal vñ schaden spûren / jr hoffnung vnd glûck

B ist gar

ist gar desperat / Denn jr herr vnd herrscher der Blutgirige Mars ligt im hause des fals vnd vnglûcks / Saturnus der menschen feind / ist fast das gantze jar Retrogradus / Deo laus et gloria.

Dieweil denen die Figur dieses jars zukûnfftig / sampt aller configuration / als auch die alten Astrologi geschrieben / vnd geweissaget / So anzeiget auch der gûtige Jupiter / ein herr vnd herrscher dieses jars / mit vielen digniteten vnd andern vmbstenden / der Heiligen / Christlichen / Apostolischen Kirchen vñ jren Prelaten / sampt den Reichstedten / friede vnd einigkeit in der Religion sachen / vnd dasselbige / wie im 47 jar / vnd auch hie befur angezeit / nach zweier hoher Potentaten fall / etc. Gott der Allmechtige / dem alle ding bekant / schicke es nach seinem Gôttlichen willen / Signa inclinant / sed non necessitant / attamen regunt et reguntur inferiora no-//stra / Vnd nichts on vrsache / Gott verhenge vnd schicke es zu seinem lobe vnd ehren.

Das v. Capitel.

Von gemeinen Landschafften vñ Stenden / auff das kûrtzte / nach dem Ascendent in figura introitali et preuentionali / So werden die Kauff leute vnd Hendeler / deßgleichen Jungfrawen vnd Frawen / so Mercurio Veneri vnterworffen / werden ein zimlich glûckselig Jahr haben. Das gemeine Volck / so dem Saturno vnd Luna vnterworffen / werden an vil orten mit dem Planeten Marte in zancke vnd auffrhur vntereinander bekûmmernisse vnd angst spûren / viel betrug vnd arge list wird vnter dem gemeinen

By Volck

Volck / Viel kranckheit des magens / Geschwere des Halses vnd Mundes / Viel Beulen / Blattern vnd Apostemata / in septima et Octaua blimate / Schnelle hitzige Febres / Viel Sterbens sol gehort werden / inn diesen / vnd vmb die grentze dieser Stedte / Ist zu besorgen / der Almechtige Gott / werde auch Musterung halten / vnd straffen / Emendemus ergo in melius / quia scienter peccauimus.

Das vj. Capitel.

Albumasar inn der 5. Differentien seines iiy Buchs saget / Wenn der Leo oder der Law genant / sey im auffsteigenden Zeichen / mit der Sonnen ingang / als dann // sollen viel Tyrannen auff stan / vnd sich offenbaren mit grimmiger kûnheit vnd mutwilligkeit zu fechten / wird jn vnglûcklich bekommen / inn diesem jar / Aber das folgende 49. jahr / Werden Westphalen / vnd im Sachssen lande / etliche Stedte / durch die Martialisten angefochten vnd bedrengt / von wegen alter verlegener sachen / vnd hasses / etc. Weiterung von andern Orizonten vnd Hemispherys zu weissagen / wird mir hie zu lang / vmb der kûrz willen nach gelassen.

Digitized by Google

Item / wir werden auff dis 48. Jar / ein mittelmessig fruchtbar jar am Korne vnd Most haben / Jdoch an etlichen ôrten mangel leiden / das Korn wil lieb gehabt werden / Die Baum frûchte nicht wol geraten / Aber viel guter Sûsser Wein sollen gelesen werden. Denn der Lentz vnd Mey wollen dis jar sehr kalt sein / vnd der Sommer hefftig trucken /

B iij vnd

vnd warm / Viel harter schwerer schedlicher Donner wetter / vnd am ende des Sommers / wird der West wint hefftig sonder viel auff hôrens / grewlich wehen vnd winden / mit vielem regen / In Autumno wil bôse cinernen machen / Der Herbst vnstete / auff das letzte gut / Ergo vindemia bona / etc. Der Winter aber wird starck / vnd hart / von kelte werden / vnd inn dem letzten stille vnd trucken / one viel winden.

In summa / Es wollen newe dinge vnd zeitung von Kônigen vnd Fûrsten gehort werden / vornehmlich wenn die Kalendas Januarij auff einen Sontag angehen / etc. Daruon vnd andern mehr viel zu schreiben wer / welchs vmb der kûrtz willen mus in der federn bleiben / bis zum nechsten / das Gott der Allmechtige wider gnade verleihet / Derwegen habe ich die iiy Quartal des Jars / so kurtz in das letzte Capitel verordnet // Die witterung des Mons / nach den newen / Vollen vnnd Vierteiln / mag man in dem Almanach oder Diario lesen vnd vernemen.

Beschlus dieser
Practiken.

Wir lesen / das Moses als er nam die tochter Tarbis / des Kôniges in Morenland / inn der Stadt Saba / Welche Frawe Mosen sehr hefftig mit liebe vmbfangen hatte / Aber er wer gern inn Egypten gewesen / vnd wuste

B iiy nicht

nicht / wie er von jhr scheiden solte / Da grub er zwey Bilder inn zwen Edel gesteine / die hatten solche grosse krafft / denn er war inn den Sternen dieser Kunst weidelich erfarn / Also / das der eine Stein gab gedechtnis / vnd der ander vergessenheit / denselbigen gab er der Frawen / den vom Gedechtnis behielt er jme selbs / Do waren sie beide mit vngleicher liebe / jdoch mit gleichen Ringen gezieret / Die krafft des Steins bey der Frawen / wirckte vergessenheit jrer vorigen liebe / Also scheid Moses von jr / vnd kam wider / sonder verhinderung / in Egypten. Da hôrstu auch / lieber Leser / offentlich von der Kunst der Astrologey / Von diesen dingen lernet auch Tebit / Magister Magicarum / von dem Bilde vnnd Edelsteinen / wie die Sternen inn sie wircken mancherley verborgene krafft / zu weissagen vnd zu erkunden / vns Menschen auff Erden // Der gestalt haben auch die Rômischen Rethe dicke vnd offt jre Decemviros / (das sind jre X Man gewesen) inn der Sibillen Bûcher vnd Weissagung getrieben vnd geschickt / wenn sich jrgent seltzame wunderbarliche Zeichen / am Himel oder auff Erden begeben haben dasselbige zu erkunden / Also haben sie mit weißheit die gantze Welt regiert / aus dieser Kunst / Dis bezeuget vns Titus Liuius in gestis Romanorum / vnd der viel mehr / das wir bey vns noch teglich erfarn vnnd practicirn / Was hilfft es / diese Welt kan nicht viel warsagens leiden / ist alles spôtlich vnd verechtlich / Das hat der mund der warheit geredt / Quod nullus Propheta sit acceptabilis in Patria sua (Quis nunc tutus erit) Wir mûssen ackern vnd pflûgen lernen / daraus sind doch der Alten vnnd Weisen obseruationes geflossen /

B v Vale

Vale Lector / boniq; consules.

Datum vt supra. Auxilium meum a Domino.

Zu Erffurd druckts
Melcher Sachsse.

Die Schrift auf römischen Münzen und der typographische Schriftstil.

Von

Flodoard Freiherrn von Biedermann in Steglitz.

Es gilt heute als ein Postulat der Ästhetik, daß ein Erzeugnis der Kunst den Eigenschaften seines Stoffes und seiner Entstehung — der Werkzeuge und Konstruktion gemäß sein solle. Dieser Grundsatz wird besonders betont für die Architektur und die gesamten technischen, gewerblichen oder Nutzkünste, muß also auch auf das Schriftwesen seine Anwendung finden. Man soll es demnach einer Schrift ansehen, ob sie mit der Stahlfeder oder dem Gänse-

Digitized by Google

kiel, dem Pinsel oder dem Quellstift, oder Packfeder, ob mit einem spitzen oder breiten Instrument geschrieben ist. Der Schreiber soll überlegen, welches Instrument er im Einzelfalle anzuwenden hat, welcher Farbstoff dazu am dienlichsten ist, auf welche Unterlage seine Schrift zu stehen kommen soll.

Anders wird eine Schrift erscheinen, die auf die Papierfläche geschrieben, als die in Stein gehauen; anders die mit großem Pinsel auf einer Reklamewand gemalte, als die mit der Nadel in Metall geritzte.

Man sieht also ohne weiteres ein, daß man an die Formen der Schrift nicht schlechthin bestimmte Anforderungen stellen kann, sondern daß dabei eben jene Vorbedingungen zu berücksichtigen sind, neben denen als wichtiger Faktor noch der Zweck, dem sie dienen soll, in Frage kommt.

Von solchen Grundlagen wird man nun auch ausgehen müssen, um sich über die an eine Buchdruckschrift zu stellenden Ansprüche klar zu werden. Man wird sofort bemerken, daß hier noch eine besondere Frage auftaucht, da diese Schrift nicht unmittelbar auf die Fläche gebracht wird, sondern auf Umwegen zu ihrer Bestimmung gelangt, wie das bei allen Schriften und Bildern der Fall, die durch Druck oder Prägung zur Erscheinung kommen.

Wenn nun von neueren Beurteilern von typographischen Schriften es als ein besonderer Vorzug gerühmt wird, daß man ihnen den Zug des Schreibinstrumentes, das heißt der Feder oder des Pinsels, deutlich ansehe, so fragt es sich, ob man dabei jene allgemeinen Grundsätze richtig anwendet, ob auf den Mittelswegen, welche die Schrift bis zur Erscheinung auf dem Papier durchzumachen hat, die „Handschrift" die maßgebende technische Station bildet.

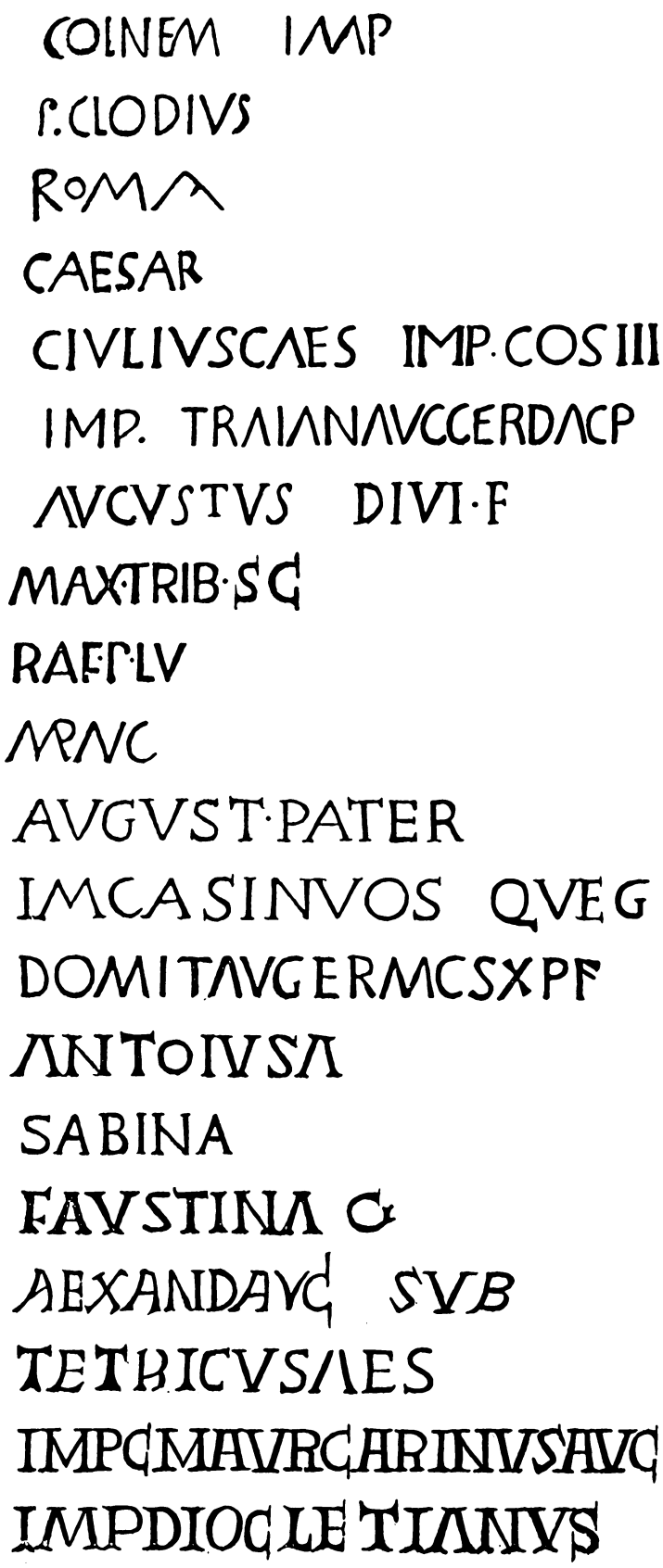
Wer dieser Meinung ist, wird zweifellos einen starken Grund in der Arbeit des Altmeisters Gutenberg finden, der sich mit peinlicher Sorgfalt bemühte, die Schreiberhand mit seinen reproduktiven Künsten zu ersetzen, so daß man seine Erzeugnisse von denen der Schreibstube kaum zu unterscheiden vermochte. Er war also sicher der Meinung, er müsse die „Schreibschrift" zur Grundlage auch für die typographische Schrift nehmen, obwohl der technische Vorgang ihrer Entstehung ein grundverschiedener ist.

Der Weg, wie Gutenberg zu seiner Erfindung kam, läßt sich ja urkundlich nicht nachweisen. Die noch heute vielfach verbreitete Anschauung, daß er zuerst die Holztafeldrucke in Einzelbuchstaben zerschnitten habe, um diese mehrmals verwenden zu können, hat schon van der Linde scharfsinnig widerlegt. Jedem Techniker wird diese kindliche Vorstellung von der Entstehung eines solchen Gedankens als eine Unmöglichkeit erscheinen und man wird wohl eher seinen Überlegungen nachkommen können, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Gutenberg Goldschmied, also Metalltechniker war, wie auch noch später vielfach die Buchdrucker sich in die Goldschmiedezunft einschreiben ließen. Die Mainzer Patrizier hatten auch die Münzgerechtigkeit und so ist es wohl naheliegend zu denken, daß in dieser Technik der Grund der Typographie liegt. Die Münze erfordert auch Schriftbildung und Vervielfältigung durch Metallguß oder Prägung, bietet also alle Vorbedingungen für das von Gutenberg erfundene Verfahren: Buchstabenbilder in Metallguß zu vervielfältigen. — Denn dies, und nicht die Vervielfältigung durch den Druck ist der Kern der großen Erfindung.

Bei der Gestaltung seiner Schriften hat Gutenberg sich nun allerdings die Erzeugnisse der Stempelschneidetechnik des Münzers nicht zum Vorbild genommen, sondern eigentlich ein Surrogat geschaffen, das man im strengen Sinne der heutigen Ästhetik des Kunstgewerbes verwerfen müßte. — Solche Gedanken veranlaßten mich, einmal zu untersuchen, welche Unterlagen sich wohl demjenigen bieten, der auf Grund der Münztechnik die Ausgestaltung der typographischen Schrift vornehmen wollte. Als Objekt meiner Untersuchung wählte ich römische Münzen aus verschiedenen Perioden von der republikanischen Zeit bis zu den späten Imperatoren des IV. Jahrhunderts, denen ich dann noch einige mittelalterlichen Münzen anfüge.

Es kann hier die Frage unerörtert bleiben, welche anderen Techniken etwa für die Bildung der ältesten Schriftformen maßgebend gewesen sind, wir dürfen vielmehr annehmen, daß die Münztechniker in naiver Weise ihre Schriften gebildet haben, wie ihre Werkzeuge und Fertigkeit

Digitized by Google



1. Colonia Nemausus — I, 6. 2
Augustus u. Vespasianus Agrippa

2. Konsularmünze — II, 2. 2
Gens Clodia

3. desgl. — II, 4. 4
Gens Piscaria

4. Caesar — II, 4. 7

5. Caesar-Trajan — II, 5. 2

5, 1. — II, 5. 2

6. Octavianus Augustus — II, 6. 1
27 a—14 p.

7. ders. — II, 6. 3

7, r. — II, 6. 3

8. Nachstempel. — II, 6. 2

9. ders. — III, 2. 1

10. Vespasianus — IV, 4. 1
69—79

11. Domitianus — V, 2. 6
81—96

12. Antoninus Pius — VII, 4. 2
138—161

13. Sabina Hadriani uxor — VII, 1. 4
117—138

14. Faustina Antonini uxor — VII, 6. 6

15. Alexander Severus — X, 5. 2
222—235

16. Tetricus — XII, 6. 7
267

17. Carinus — XIV, 3. 2
283—284

18. Diocletianus — XIV, 3. 4. 5
284—305

Digitized by Google

	19. Maximianus 286—310	XV, 3. 1
	19.	XV, 3. 1
	20. Constantius 292—306	XV, 4. 7
	21. Constantinus 306—337	XVII, 5. 3
	21.	XVII, 5, 3
	22. Valens 364—378	XXV, 6. 5
	23. Karl der Große 768—814	K. d. G.
	23.	K. d. G.
	24. Ludwig II. 867—879	Frkr. 1
	24. Ludwig II. 867—879	Frkr. 1
	25. Ludwig III. 881—882	Frkr. 1
	26.	Bract.

Die Bezeichnungen am Ende der Zeilen beziehen sich auf die Fächer meiner Sammlung.

es ihnen gestatteten, ohne daß sie darauf ein Raffinement verwendeten, womit man heutzutage die Eigentümlichkeiten jedes Materiales zu überwinden oder zu überdecken strebt. Unsere Abbildungen werden das bestätigen, wenn auch der Wandel in den Formen darauf schließen läßt, daß die Münzer auch dem Modegeschmack huldigten, der von einer Technik auf die andere übergreift.

Die gegebenen Nachzeichnungen machen nicht den Anspruch auf absolute Genauigkeit; denn ganz abgesehen von der Schwierigkeit des Nachzeichnens an sich, hat der Umlauf die Schrift mehr oder weniger angegriffen, so daß das Aussehen doch einigermaßen beeinträchtigt worden ist und bei der Nachbildung die ergänzende Phantasie nicht unbeteiligt bleiben konnte. Man war bestens bemüht, das zu geben, was auf der Münze zu sehen ist.

Die Konsularmünzen der Republik sind zeitlich nicht genau zu bestimmen, da sie nicht an bestimmte historisch bekannte Persönlichkeiten anschließen, sondern von den, die Münzgerechtigkeit ausübenden Patriziergeschlechtern auf den Namen ihrer Gens geprägt sind. Die hier gewählten Beispiele zeigen die römischen Majuskeln in der einfachsten Gestaltung, gleich den heute sogenannten Groteskschriften der Buchdrucker mit völlig gleichlaufenden Linien ohne irgendwelche Bezeichnung der Ansätze und Enden. Am klarsten stellt sich die Schrift so dar auf einer Münze der Gens Clodia (Nr. 2), wobei auf die von dem heute Gewohnten abweichende

Digitized by Google

Bildung von P und S aufmerksam zu machen ist. Etwas sezessionistisch mutet das Stück der Gens Piscaria an, dessen breitgezogene M und A mit dem verkleinerten eingeschobenen O einen sonderbaren Kontrast bilden. Dem A fehlt noch der Bindestrich, der nur durch einen einseitigen Ansatz angedeutet ist (3). In der Münze Caesars (4) sind Verschiedenheiten in den Stärken der Striche zu beobachten, besonders zeigen die runden Formen merkliche Verdickungen. Die nächste angeführte Schrift hat in der historischen Folge allerdings einen zweifelhaften Wert. Sie trägt auf der Stirnseite das Bild und den Namen Julius Cäsars, auf der Rückseite den Namen Trajans. Die Schrift ist aber anscheinend getreu den Cäsarischen Münzen nachgebildet und ihrer Form nach gehört sie auch an diese Stelle. Es finden sich hier zuerst die Erweiterungen der Enden an den Balken von J und M, die der Schriftgießer Schraffierungen nennt. Sonderbarerweise nur auf der Stirnseite, während die Schrift auf der Rückseite simpler behandelt ist. Inwieweit hier Absicht und Mißlingen genauer Nachbildung vorliegt, bleibe unerörtert, zumal die Vermutung besteht, daß das Stück meiner Sammlung nur eine Nachbildung der Trajanischen Restitution sein könnte. Hingegen zeigt die Münze des Oktavianus Augustus (Nr. 6) eine noch deutlichere Ausbildung jener verzierenden Zutaten, die aber wohl auch eine technische Bedeutung haben. Die Anwendung dieser Ansätze schwankt zunächst noch. So hat eine nächste oktavianische Münze (Nr. 7) davon nur in dem als Münzzeichen dienenden Buchstaben S. C. Gebrauch gemacht, deren an sich mächtiger gebildete Formen durch auffällig lang gezogene Schraffierungen abgeschlossen sind. Die übrigen Buchstaben dieser Kupfermünzen sind wieder ohne jede Abschweifung, auf der Rückseite fallen uns die Bildungen von F und P auf. Auf einer weitern Octavian-Münze (8) findet sich eine auf eine Währungsänderung hindeutende Stempelung, in der die Ligatur und die Schräglage des N zu beachten sind. In der letzten der hier verwendeten Münze dieses Kaisers (Nr. 9) ist die Schrift besonders schön und konsequent ausgebildet und könnte wohl als Typus einer guten Metallschrift gelten. Bemerkenswert ist außer der regelrechten Durchbildung der Formen die scharfe Gestaltung des G mit hochgezogenem Balken; auf ähnliche Einzelheiten wäre bei Nr. 10 (Vespasian) und Nr. 11 (Domitian) aufmerksam zu machen, die sich aber immer noch in dem Rahmen antiker Schlichtheit bewegen. Das kann man auch von der Schrift Nr. 12 sagen, die einer Münze mit Bild und Namen der Gattin Hadrians, Sabina, entnommen und durch die Gestalt des N auffallend ist. Mit Antoninus Pius (Nr. 12) tritt nun ein sonderbarer Umschwung ein. Die einzelnen Formenelemente werden übertrieben und eine gewisse Sucht nach Originalität macht sich bemerkbar. So sehen wir an dem Beispiel Nr. 12, wie sich die Ansätze verstärken, die Bilder verbreitern. Der obere Balken des T zeigt deutliche konkave Bildung. Den gleichen Charakter hat die Münze der Gattin dieses Kaisers, Faustina (Nr. 14), bei der man F und G beachte.

Zu ganz sonderbaren Bildungen hat sich der Bildner der Münze des Alexander Severus (Nr. 15) verstiegen. Hier scheint die Schreibtechnik nicht ohne Einfluß gewesen zu sein, worauf die gebogenen Formen und die langen Abstriche am G hindeuten. Nr. 16 (Tetricus) bietet eine Vermischung von Formen, die auf vorgeschrittene Verderbnis der Kunstbildung schließen läßt. Die Zeiten des Carinus (Nr. 17) sind nicht besser, die Beschriftung seiner Münzen zeigt nicht einfache, sondern rohe Formen, die Erinnerungen besserer Herkunft aufgenommen haben, ohne sie mit Verständnis zu verarbeiten. Etwas besser nimmt sich der Name seines Nachfolgers Diocletian (Nr. 18) aus. Doch die Sucht allerlei Finessen an den Buchstaben anzubringen, verrät auch hier die Zeit gesunkenen Geschmackes, gleicherweise wie an den Münzen des Maximianus (Nr. 19), Constantius (Nr. 20) und Constantin (Nr. 21), die alle plumpe Formen mit ungeschickter Linienführung, daneben aber mit starker Ausbildung der Verzierungen zeigen, den Gipfel dieser sich immer mehr überbietenden Entwickelung sehen wir an der Münze des Kaisers Valens (Nr. 22).

Nachdem das römische Reich schon längst gestorben war, lebten seine Traditionen noch lange fort und ein Karl der Große konnte glauben, mit seiner Krönung in Rom es wiederherzustellen. Aber wie die inneren Bedingungen dazu vollständig gebrochen waren, so vermochten Äußerlichkeiten daran nichts wieder zu ändern. Auch in den Münzen jener Zeiten kommt dieser Zwiespalt zutage. Nr. 23, vom Karl dem Großen geprägt, zeigt, daß von der ausgezeichneten

Digitized by Google

Münztechnik und Kunst der guten römischen Zeit nicht mehr viel übrig geblieben ist und den Künstler eine gewisse Hilflosigkeit erfaßt hat. Merkwürdigerweise nähern sich die Schriften auch den in der Technik sonst sehr ähnlichen Münzen Ludwigs II. (24) und Ludwigs III. (25) wieder den spätrömischen Erzeugnissen, freilich in noch viel stärkerer Vergröberung.

Schließlich gebe ich noch die Schrift von Bracteaten, das sind Silberblechmünzen, die nur einseitig geprägt, im späteren Mittelalter üblich waren. Alle Tradition römischer Technik ist hier verloren und in der Schrift erkennt man deutlich die Einwirkungen des gotischen Stiles der Klosterschreibstuben.

Wir sehen bei aller Begrenzung der vorstehenden Auswahl doch, daß der Schrift im Stil der Münztechnik ein freier Spielraum zur Entwickelung von Formen gegeben ist. Und merkwürdig, unsere Schriftschneider kommen heute vielfach auf ähnliche Gedanken.

Der Typograph wird sehen, daß die in enger Anlehnung an die Graviertechnik gegebenen Schriften auch auf das Papier übertragen ganz gut aussehen, und bemerken, daß er nicht nötig hat, sich auf dem Umwege, den Gutenberg einschlagen mußte, seine Vorbilder zu holen. Die typographische Schrift ist keine geschriebene, sondern eine gravierte Schrift und aus den Eigenheiten dieser Technik kann sie mit Fug und Recht ihre Formen ableiten.

Ich will damit nicht sagen, daß diejenigen typographischen Zeichen, welche den Feder- oder Pinselformen nachgebildet sind, verworfen werden müßten. Das wäre eine Prinzipienreiterei, die mir fern liegt. Die Geschichte der Buchdruckerkunst lehrt uns ja, daß ihre Technik zunächst darauf aus war, ein Surrogat zu schaffen und wenn sie mit ihren Mitteln uns in angenehmer Weise zu täuschen imstande ist, so braucht man ihr das nicht zu verwehren. Anderseits soll man es ihr aber auch nicht verübeln, wenn sie sich frei macht von dem Federstil und selbständige Wege geht, im eigentlichen Sinne ihren Erzeugnissen den eigenen Stempel aufdrückend.

Gelegenheitsdichtungen à la „Deutsch-Franzos“.

Von

Oberbibliothekar Dr. Gustav Kohfeldt in Rostock.

Wenn von dem eigentümlichen deutsch-französischen Sprachgemenge in der Literatur die Rede ist, denkt man wohl überall zuerst an Lessings „Minna von Barnhelm“, die in der Figur des Riccaut de la Marlinière einen so prächtigen Vertreter dieses Kauderwelsch vorführt. Aber Lessing hat die Figur des „Deutsch-Franzosen“ nicht zuerst in die Literatur eingeführt. Sein einst ziemlich berühmter Vorgänger war *Johann Christian Trömer* oder *Jean Chrétien Toucement* (1698—1756), der seit 1728 mit einer ganzen Reihe von deutsch-französischen Gelegenheitsdichtungen, besonders aber mit dem öfters gedruckten großen Sammelwerke „Aventures von Deutsch-Franzos, 1745“ den Beifall des Publikums, vor allem den der französisch sprechenden Hof- und Adelskreise gewann. Trömers „Dichtungen“ bedienten sich ausschließlich dieses komischen Sprach-Misch-Masches, im Gegensatz zu einigen anderen Dichtern, die, wie Gellert und die Gottschedin, nur hier und da zu besonderen Zwecken das gebrochene Deutsch-Französisch verwandten. Natürlich gehören Trömers Dichtungen nicht in das Gebiet der hohen Kunst; Erich Schmidt, der ihnen gelungene realistische Schilderungen nicht absprechen will, möchte das Ganze denn auch in der Hauptsache als albernen Spaß ansehen, einen Spaß, der allerdings 30 Jahre hindurch viel Beifall gefunden hat. Von anderen Schriftstellern, die in der Art Trömers das scherzhafte Deutsch-Französisch besonders gepflegt hätten, ist, soweit ich sehe, in den Literaturgeschichten und Bibliographien kaum etwas bekannt. Trotzdem kann man sagen, daß während der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts das deutsch-französische Kauderwelsch bei Gelegenheitsdichtungen aller Art eine ziemliche Rolle gespielt hat. Es geht das wohl allein schon daraus hervor, daß sich zum Beispiel unter den — aller-

Digitized by Google

dings recht zahlreichen — mecklenburgischen Hochzeitsgedichten jener Zeit, die die beiden Rostocker Bibliotheken (der Universität und der Landstände) aufbewahren, verschiedene solche Reimereien à la Deutsch-Franzos finden. Die Sache war in Mode. Ganz natürlich, denn zu Frankreich, zur französischen Literatur und Kultur stand die ganze deutsche gebildete Gesellschaft in Beziehung: man machte die übliche Kavalierreise nach Frankreich, man sprach französisch, man durchsetzte die deutsche Sprache mit zahllosen französischen Ausdrücken, kurz, man war im Bann des Französischen. Diese mannigfaltige Abhängigkeit Deutschlands von seinem Nachbarn ist in der Kulturgeschichte allgemein bekannt. Weniger bekannt ist es vielleicht, daß auch gerade auf das Niederdeutsche dieser Einfluß Frankreichs sehr stark gewesen ist. Schon Lauremberg klagt in seinen „Schertzgedichten" (1652) bitter über die unwürdige Fremdwörtersucht seiner Landsleute:

Dat gröteste Vordreet un ärgerlyckste Sake
Ys de vermengde un allemodsche Sprake,
Dat Frantzösisch Düdsch dat vör gar wenig Jahren
Erst upgekahmen ys, un glyck als nie gebahren.

Das Französische drang in der Hauptsache natürlich zusammen mit dem schon mit Fremdwörtern überladenen Hochdeutschen in das Plattdeutsche ein; einmal aufgenommen wurde es aber in der niederdeutschen Mundart ganz besonders zäh festgehalten, besonders auch in Mecklenburg, wo verschiedene Umstände diesen Prozeß begünstigten, so vor allem die Einwanderung französischer Protestantenfamilien; die Pflege, die das Französische bei Hofe fand, — man denke an den Herzog Chrétien-Louis, der mehr in Paris als in Schwerin lebte — und hiermit zusammenhängend die Vorliebe der adligen und der adelsverwandten Familien für die französische Umgangssprache.[1] Daß in einer solchen Umgebung gelegentlich auch Reimereien à la Deutsch-Franzos entstehen konnten, hat nichts Auffälliges. Wenn uns heute aber noch mehrere dieser alten, leicht vergänglichen Druckhefte erhalten sind, so ist das gewiß ein Beweis für die damalige große Beliebtheit des Französischen und für die stark französisch gefärbte Denkweise der damaligen vornehmeren Welt. Vielleicht gefällt einem oder dem anderen Leser ein Abdruck dieser nicht gerade bedeutenden, aber immerhin kulturgeschichtlich interessanten Gelegenheitsdichtungen. Zunächst ein Stück aus dem Jahre 1739; der Titel füllt die erste Seite, der Text die übrigen drei Seiten des in Folio gebrochenen Bogens:

Als den
Hoch-Edlen, Groß-Achtbahren und Wohl-
Fürnehmen Herrn,
Herrn
Samuel Gustav
Oerthling,
Mit der
Schätzbar, Hoch-Edlen und Hoch-Jugend-
lieben Mademoiselle,
Mademoiselle
Catharina Elisabeth
Spaldingen,
Sein lustig Hochzeit-Festin mackten,
Welcher
den 29ten Januar. Anno 1734 mit hauf Contentement
in der Stadt Gustrau celebriret worden,
hat nachstehenden Carmen zu Bezeugung seiner hauf
Ergebenheit zu deutschen aufsetzen sollen
Sein wehrten Bräutigam
sein Diener
J. P. von Deutscher-Land
Rostock,
Gedruckt bey Johann Jacob Adlern, Hoch-Fürstl. und Akad. Buchdr.
[Vignette]

[1] Vgl. Mentz, Französisches im mecklenburgischen Platt. Programm 1897—1898.

Digitized by Google

Comment mein liebsten Frere, wil Dick der Ochseit macken?
Un wil dick in der Bett leg schmucken Weibchen su?
Ey ey parbleu der seyn ein rech charmanten Sacken;
Mais ähb Du die propos, sick sessen Du in Ruh?
Parole so es Dick gehn, wie ein alt Mutter-Frauen,
Des alt Gemahl sick word das Facultaeten Bot,
Ah! dit den alten Weib, es aht bey meinen trauen,
Mon Schaß nun bonne repos, ihn sterben nu nixs tod.
Car denck sick Du mon Frere su ahben bonnes Tage
So ahben Du geirr, weil sind sick viel contrair,
Denn comme nixs Uhnd von Flöh, so seyn auck nixs mariage
Seyns auck den allerbeß, von allen Unruh leer.
Wanns Du den müßig Seit wils mit Troqdille vertreiben,
Nach Deinen alt manier, so komm den jungen femme,
Un laß Dick nixs su Fried tiraille Dick bey Dein leiben,
Un wil nach sein Dunck-Gut ein andern passetems.
Da muß Du denn profaht! Den Madame Frau pariren,
Un Deinen ärsen kin passiren kurß das seit,
Bal ahb Sie luß su dans, bal wil ihn musiciren,
Da muß Du Herr Oertling su geig Dick denn bereit.
Muß nehm Viol d'Amour, streick übschen Menuetten,
Mach lustig Nacht-Musique, blaß auf den fleule-douce,
Dein Fraun accompagnier, nach tres plaisantes douetten,
Bis kommen ein Trio, den ahben And und Fuß.
Das sein Dein Meister-Stück den hab Du componiren,
Un gehn ihn in die Thon: So man sick lustig mack!
Heiß dis nich seyn Unruh, wenn Du so wär vexiren,
Daß Du Viole d'Amour muß spiel der gansser Tag.
Poss dausen Element! Seyn lang nicks al Slavagen,
Kom sick vil andern chose, den nock viel doller seyn,
Ahst une fois appetit su spiel in Cart mariagen,
So wär den Frau jaloux, melir ihr stracks darein.
Un pretendir morbleu, Du sol nach sein Gefallen,
Un nixs nach Deinen Kopf, Dick suchen Härs-repos.
Alors Dick muß coucher mit Deinen Frau su stallen,
Heiß der nicks Unruh seyn? pardieu un trouble gros?
Enfin Du mussen dhun Leib-Spiel von Deinen femmen,
De ihlf kein nix excuse, Frau stehn auf seinen Sinn;
Gret leg Dick seyn der Spiel, mack zwar Dein Frau sur Ammen,
Doch thun sie Dick forcir, der jeu su Spiel mit Ihn.
Sa Ca denn Du Dick freun, mais komm schon Unruh wieder,
Bal wein Dein kleinen Sohn, bal schrein Dein Kinn Papa,
Da muß Du Alt-Papa brav sing patetsch Wieg-Lieder,
Schlaff wohl Du kleinen Jung utre mi fasola.
O seyn noch auhf Unruh, bal wil den Frau chocoladen,
Bal extra Geld sum Thée, bal Sucre bal gelée,
Bal andern raren Sach von Sec und Marcipanen,
Bal trinck sie wil Coffée, bald speiß Capaun Pastee.
Bal ässen Trusenet bald andern raritaeten,
Bal komm der kleinen Sohn, wil ahb ein Heiler-Kriß,
Denn komm der Ausgesind mack viel Verdrießlichkeiten
Da sick mag doll bey wärd, ick kreicht der kalter — — —
O seyn Unruh nock hauf, den nixs kan all ersehlen,
Un wenn auck undert sag, seyn doch noch lang nicks all,
Parbleu um diesen all wolt mick mit Frau nixs quälen,
Bleib lieber Ung-Gesel, so kommen nixs su Fall.
Ah ah! Dock holla nein! thu mick andern besinnen,
Je crois das übschen Frau auck bringen dausen Luß,
Sons wur nixs allen hommes mit so hauf Müh beginnen,
Su such sum Bett-Camerade ein agreablen epouse.
Soit ce qu'il en soit, so ahb mick sagen lassen,

Digitized by Google

Daß ein vergnügten Eh ein rechten Paradix,
Un daß ein klugen Mann kan hauf Unruh verpassen,
Wenn er verstehen son monde, halt nixs auf jalousie.
Find sick dan par hazard einmahl unruhig Tagen,
So schad der Lieben nixs, folg sick viel Ruh bey Nacht,
Da thun sick die Mari mit sein enfant vertragen,
Un wär nack kurs Lauf-Sturm dan Frieden-Schluß gemackt.
Courage donc mon Frere Du hab der Ziel getroffen,
Un kreigen ein jung Braut, der allen Tugend liebt,
Bey solchen lieben Schaß kan Du hauff Luskeit hoffen,
Die Dir der Ochseit Nacht in vollen Maasse giebt.
Ick gratulir dasu mit viel aufrichtick Hertzen,
Un wünsch cent mille delices nach diesen Ochseit-Nacht,
Es laß den Himmel Euch viel Jahr susammen schertzen,
Damit in Euren Eh Euch lauter Glück anlacht.
Muß haben viel plaisir an Töchter un an Knaben,
Der kommen nach ein Jahr, damit nixs Wieg steh leer,
Pardieu wie werd Oertling sick mit sein Spalding laben,
Encore j'y felicite, etant votre Serviteur.

[Vignette.]

Eine zweite, im Äußeren ganz ähnliche uud ungefähr in dieselbe Zeit fallende Hochzeitsschrift hat folgenden Wortlaut:

Schöne Laterna Magico
Schön Schatt-Spiel
praesentirt
Bey die
Siggelkow-
und
Heinoische
Ochsheit-Festin
SeMPer Lustig
aus Savoyen.

[Ornament]

Wer mich belieb zu sehn, der sehen nur vörbie,
Un ärgern sich man nich, chaque un a son plaisir.

Rostock
Gedruckt bey Joh. Jacob Adlern, Hoch-Fürstl. und Acad. Buchdr.

[Vignette]

Bon jour! Ihr junger Leut! Prost, Prost, Ihr Ochsheit Gäst!
Ick wünsch der Bräutigam un Braut su Ihrer Fest:
All die Contentement, all die Plaisirs-Vergnügen,
Ick wünsch kein Schatten-Spiel in Haus un Bett un Wiegen,
Ich wünschen Ihn was reckts, die Seegens-Überflüß,
Und alles was Sie mach, muß haben Hand un Füß.
Nun komm mein Schatten-Spiel der junger Paar su Ehren,
Heut seh sie all ümsonst, soll gar nix Geld für hören.
Allons ihr Herr und Dames! geb ach da werd sie sehn,
Laterna Magico, schön Schatt-Spiel, o sehr schön!
Da komm die Ochsheit-Gott die Hymen auf sein Thronen,
In sein Magnifissantz, in sein Splandöhr un Krohnen,
Da werd sie weiter sehn auf anderen Manier,
Veränderung zu sehn: Da komm die Cavallier,
Die Cavallier d'amour, hel schönen Cavallieren,
Wie sie in ihr Ornat nach ihren Liebst marchiren,
Da iß Pamphiliüs in sein galant Habiet,
Da komm Monsieur de Wurm mit grosser Spanscher Schriet,
Da iß Pletitloron un spielen auf ein Fiedel,
Für seiner Liebster Haus: Trirurum didel didel.
Die Pot de Chambre komm un täuffen ihn ganß naß,
O Pot! O meinen Kop! Da seh sie weiter was:

Digitized by Google

Ein anderen Monsieur he! Das iß Pompernickel,
Wie tragen Seidner Strümpf mit schöner Leder Zwickel.
Da iß Theophilüs un bringen ein Bouquet.
Da geh Monsieur Stültin nach Memasell Lisett.
He! regardir sie wohl! Da kommen Herr Lysander,
Spatzir nach seinen Liebst und bringen Spitz und Bander.
Da iß Jean Plüsiüs mit sein verliebter Mien,
Seh! wie charmant sieht aus, geh nach die Columbin,
Da komm Monsieur Marcolph, da seh sie Jürgen Jentzen,
Kan Complimenten mach, he! kan sehr schön credentzen,
Kratz uth! Kratz uth! Kratz uth votre Serviteur Monsieur,
Sein Diener! Grossen Danck! Da werd sie weiter seh:
Da kommen die Hanß Wust un machen sein Grimmassen,
Da sind zwey Katz, zwey Hund, zwey Hirschen un zwey Hassen.
Da seh sie Hanß un Greth wie geben sich ein Küß.
Da werd sie wieder seh was von Verändernüß:
Da ist die Läuff mit Brieff an Mamsell Prellewitzen.
Da seh sie einen Aff bey einer Jungfer sitzen.
Da komm die Paradie, die Adam mit sein Frau,
O schönen Even Du! Betracht sie sie genau.
Veränderung zu sehn, da komm ein Schostein-Fegen,
Da iss Monsieur Bruteur mit sein Stoß-Hauen-Degen.
Da sind zwey Fexmeisters, he! seh sie wie sich fecht,
Wie schlagen üm die Liebst, stoß zu! ha! Das ist recht.

Regard eti eti!
Die Liebsten iß vör my,
Ick will sie habn,
Du soll mich habn,
Stoß zu! Stoß zu!
Surück, ha! retirir!
Sonß lieg Du dodt alhier,
Él' est pour moi!
Non pas pour toi,
Stoß zu! Stoß zu!

Da werd sie, wie sie sehn, Veränderung passiren,
He! die Verändernüß! auf andere Maniren:
Da iß die Lüchsenburr mit einen schwarßen Prück.
Da kommen die fieff Sinn: da iß die Schmeck, die Rück,
Da ist die Hohr, die Sehn, die Fühl, O! schönen Fühlen!
Da seh sie ein alt Mann mit ein Jungfercken spielen,
Da kommen die Soldats, he! les Soldats d'amour,
Allons marchir heraus! geb acht! da iß Tambour:
Trompomp, trompomp, pomp, pomp, da komm die Granadiren,
Ha! praesantir Gewehr! Rechts um! Lincks um! Geb Füren!
Veränderung zu sehn: da komm verliebter Paars,
Da iß Cupid sein Mutt, die Venus mit die Mars.
Da werd sie, wie sie sehn, wie sie Amouren machen,
Da komm die Jupütre mach sein verliebter Sachen,
Bey seinen Juno weg. Da iß ein Courtisan,
Bey einer Mann sein Frau, He! He! Da komm die Mann,
Die Mann komm drüber su un krieg ihm bey die Ohren
He Du! He Du! He Du! Was hab Du hier verlohren?
Holl fast! holl fast! laat loß! schlag su! holl fast! laat loß!
Veränderung zu sehn, da komm was curios:
Da iß ein Jungf iß kranck, un wollen Kinders kriegen,
O Jungf! O schönen Jungf! Da sehen sie sein Wiegen,
Mit einer Kind hinein. He Kind! He Kind! He Kind!
Da sehen sie mein Braut, wie fangen Flöh geschwind,
O meinen Braut! griep tho! Da spring sie durch die Fingers,
Da iß ein Jungferschafft, iß dodt, da sind die Singers,
Un singen sie su Grab: e, e, e, e, e, e!

Digitized by Google

Auf anderen Manier: Da iß ein Hahnen-Reh,
Mit seinen Hirschen Horn mit seinen groß Plumage.
O das iß guten Mann! O schöner Cocuage!
Da iß ein ander Mann krieg von sein Frauen klops,
Süh so! Das schad Dir nick. Da kommen Monsieur Mops,
Da iß ein schöner Dame de Qualitet zu sehen.
Da seh ich ein Galant nach seiner Schatzen gehen,
Klopp an! maack up! maack up! der Magd der laß ihn ein,
Da lieg sein Schaß in Bett un schlaven ganß allein:
Allhier auf dieser Plaß
Da find ich sie die Schaß,
Mein Engel, meinen Kind!
Was machen Du mich blind!
Da komm ein Bräutigam mit seiner schönen Brauten,
He Bräutigam! He Braut! Da werden sie vertrauten,
Da iß die Dudelsack, da iß die Ochsheit-Schmauß,
Allons marchir su Bett. Der Predig der iß aus.

Ein drittes Hochzeitsgedicht vom Jahre 1742, das ein Zwiegespräch zwischen einem Deutschfranzosen und einem plattdeutschen Bauern enthält, habe ich schon an andrer Stelle (Plattdeutsche mecklenburgische Hochzeitsgedichte aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, 1908) abgedruckt. Es hat folgenden Titel:

Uff
Ohckseit Mahl
die euht
Éhrr Bruun
mit die
Jungkf Stevern
mack ssusamm,
die Deutsch Franzos komm an marchir,
thoglieck de Bramowsck Kroeger
quam.
ßV reIffe VVeIn traVb SzeIt.,
KesChrIeb In DIe kroße VVeLtAVhß, Wo DIe
aVteVr DrInn Iß LogIr
[Rostock 1742]

Einzelne Stellen im Jargon des Deutschfranzosen enthält ein viertes Hochzeitprogramm von 1710 mit dem Titel:

Brillie, Brillie!
Oder
Cupido
Der vermummte Brillen-Händeler,
Wurde
An den
Schröder-
und
Beckischen
Hochzeit-Tage,
Anno 1710. den 29. October
Mit verbundener Feder
auffgeführet
Von
J. M.
Rostock
Gedruckt bey Niclas Schwiegerau, E. E. Raths Buchdrucker.

Darin wird zum Beispiel die Liebesbrille des Cupido in dieser Weise angeboten:

Brill Brillie allons Messieurs komt kaufft sich von die Brillie
Es hab sich schöner Sach nach dies und jener Sinn,
Belieben nur zu sehn hier hab sich Perspicillie,
Verlang sichs auch noch ein Kuck in die Loch zu sehn,

Digitized by Google

So ist dies langer Ding viel gut vor Demoisellen
Zu kennen welch Monsieur spatzier auff Straßen gehn,
Hiedurch kans weiter Ding sich vor visage stellen.
Hier hab sich mehr facon von das zieh aus steck ein,
Ma foy in Francos-Land kan nicht solch Perspicillie
Auch nicht in Kammer-Kunst als meines haben seyn
Brill Brillie allons Messieurs kommt kaufft sich von die Brillie.

Die beiden Fassungen des Briefes Schillers an Goethe vom 31. August 1794.

Mitgeteilt von

Professor Dr. Robert Priebsch in London.

Am 12. und 13. Juni dieses Jahres versteigerte die Londoner Firma *Sotheby, Wilkinson & Hodge* einen Teil der berühmten *Huth*-Bibliothek, nämlich zirka 250 Autographen. Deutsche und österreichische Theologen, Dichter und Musiker waren vertreten mit Namen wie *Luther, Melanchthon; Friedrich der Große* (französische Verse an Mons. Algarotti), *Goethe, Schiller, Uhland, Grillparzer, Freiligrath; Mozart, Beethoven, Weber.* Den höchsten Preis darunter erzielte ein deutscher Brief *Luthers* an Herzog *Johann von Sachsen* (Wittenberg 1525) den der Antiquar B. Quaritch für 9900 M. erwarb; ihm zunächst stand an Liebhaberwert der im folgenden besprochene Brief Schillers an Goethe vom 31. August 1794 — eine ursprünglichere Fassung (A) des bekannten, zuletzt bei F. Jonas, Schillers Briefe III, 480 ff. gedruckten Schreibens (B) —; auch ihn erwarb B. Quaritch und zwar für 3500 M., doch ging er nach freundlicher Mitteilung seitens dieses Antiquariats noch am gleichen Tage in amerikanischen Privatbesitz über. Da unter diesen Umständen die so plötzlich in einer Privatsammlung aufgetauchte Fassung nun wieder jahrelang in einer solchen ungenutzt liegen möchte, so dürfte die Mitteilung einer in meinem Besitz befindlichen Kollation nicht unwillkommen sein. Um einen bequemen Überblick zu ermöglichen, gebe ich in der Mittelspalte die, beiden Fassungen gemeinsamen, Partien (A = B) und ordne links und rechts ihre davon abweichenden Stellen (einzelne Wörter und ganze Sätze) ein. Da alles darauf deutet, daß A eine zum Absenden fertige Reinschrift war, so läßt sich wohl nur annehmen, daß Schiller mit dem Wortlaut dieses wichtigen Schreibens doch nicht ganz zufriedengestellt, in der letzten Stunde — denn auch A trägt das Datum den 31. August — den Brief noch einmal umarbeitete, ohne diese erste Reinschrift zu vernichten. Wie und wann sie nach England kam, weiß ich freilich nicht zu sagen.

A	A = B	B
	Bey meiner Zurückkunft aus Weißenfels, wo ich	mit meinem Freunde Körner aus Dresden eine Zusammenkunft gehabt,
meinem Freund Körner aus Dresden, der Ihnen auch bekannt ist, einen Rendesvous gegeben,		
	erhielt ich Ihren vorletzten Brief, dessen Innhalt mir doppelt erfreulich war. Denn ich ersehe daraus, daß	
Beurteilung Ihres dichterischen Individuums	ich in meiner	Ansicht Ihres Wesens
begegne,	Ihrem eigenem Gefühl . . . . . ,	begegnete,
Offenheit	und daß Ihnen die . . . . . ,	Aufrichtigkeit
	mit der ich mein Herz darinn	
reden ganz gleichgültig gewesen ist.	. . . . . ließ, nicht	sprechen mißfiel.
so viele schöne	Unsre späte, aber mir	manche schöne

Digitized by Google

Hoffnungen	. . . . . erweckende, Bekannt-	Hofnung
ein neuer	schaft, ist mir . . . . . Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm	abermals ein
unzeitige	durch . . . . . Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten,	zu viele
Schriftsteller und dem	als zwischen dem . . . . . aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr voll-	Geist des Schriftstellers und seinem
ganz	kommen, daß die . . . . . ver-	so sehr
wir	schiedenen Bahnen, auf denen . . . wandelten, uns nicht wohl früher,	Sie und ich
auf eine nützliche und wohlthuende Weise	als . . . . . jetzt, ... zusammen führen konnten. Nun	gerade mit Nutzen
soll aber auch, wie ich hoffe, unsre Gesellschaft Bestand haben, solange der Weg noch dauern mag, und die letztern Gefährten auf einer langen Reise haben sich gewöhnlich das Meiste zu erzählen.	. . . . .	kann ich aber hoffen, daß wir, soviel von dem Wege noch übrig seyn mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größerm Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben.
	Erwarten Sie bey mir keinen großen materialen Reichthum von	
das	Ideen; . . . . ist es was ich bey Ihnen finden werde. Mein Bedürf-	dieß
mein Bestreben	niß und . . . . . ist, aus Wenigem	Streben
in manchen Stücken mag es mir vielleicht damit gelungen seyn.	Viel zu machen, und	wenn Sie meine Armuth an allem was man erworbene Erkenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen seyn.
	Weil mein Gedankenkreis kleiner	
komme ich auch schneller und öfter darinn herum,	ist, so	durchlaufe ich ihn eben darum schneller und öfter,
habe schon dadurch mehr Gelegenheit, das einförmige Material durch die Behandlung zu varieren, und den Gehalt meiner Gedanken zu ergänzen. Sie simplificieren Ihre große Ideenwelt, ich suche meine kleine zu vervielfältigen.	und	kann eben darum meine kleine Baarschaft besser nutzen, und eine Mannichfaltigkeit, die dem Innhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben Sich Ihre große *Ideen*welt *zu simplificieren*, ich suche *Varietaet* für meine kleinen Besitzungen.
	Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie . . . . . , die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte.	von Begriffen
rein	Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade . . . . intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die *Imagination*, als ihre gemeinschaftliche *Repraesentantinn*, gleichsam *compromittiert* zu haben. Im Grunde ist dieß das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt,	
generisch	seine Anschauung . . . . . und	zu *generalisieren*
Gefühle	seine . . . . . gesetzgebend zu machen.	Empfindung Darnach streben Sie, und in wie

Digitized by Google

		hohem Grade haben Sie es schon erreicht!
äußert sich	*Mein* Verstand	wirkt
nur	eigentlich . . . . . symbolisierend, und so schwebe ich, als eine Zwitter Art, zwischen dem Begriff und der Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem *Genie.* Dieß ist es, was mir, ... in	mehr besonders
meinen auf beiden Feldern der Poesie und der Speculation	. . . . . frühern Jahren . . . . ein ziemlich linkisches Ansehen gegeben; denn	sowohl auf dem Felde der *Speculation* als der Dichtkunst gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich *philosophieren* sollte, und der *philosophische* Geist, wo ich dichten wollte.
ich war gewöhnlich der Poet, wo ich philosophieren sollte, und philosophierte, wo ich dichten sollte.		
werden meine Intuitionen gern durch Begriffe, und meine Speculationen durch Anschauung gestört.	Noch jetzt	begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstraktionen, und der kalte Verstand meine Dichtung stört.
mir über beide Kräfte soviel Herrschaft erwerben,	Kann ich	dieser beiden Kräfte in so weit Meister werden,
ihnen	. . . . . daß ich . . . . . durch meine Freiheit ihre Grenzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schönes Loos; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte . . . zu kennen und zu gebrauchen angefangen, ...	einer jeden recht droht eine Krankheit, meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistes*revolution* werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde thun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet.
sinken meine physischen dahin. Eine große Geistesrevolution kann ich kaum mehr in mir zu vollenden hoffen und alles was ich kann ist zu eilen, daß ich aus einem brennenden Hause so viel rette als noch möglich ist.		
		Sie wollten, daß ich von mir selbst reden sollte, und ich machte von dieser Erlaubniß Gebrauch. Mit Vertrauen lege ich Ihnen diese Geständnisse hin, und ich darf hoffen, daß Sie sie mit Liebe aufnehmen.
	Ich enthalte mich heute ins *Detail* Ihres Aufsatzes zu gehen, der unsre	
Untersuchungen	. . . . . über diesen Gegen-	Unterhaltungen
eine sehr glückliche	stand gleich auf	die fruchtbarste
	Spur einleitet. Meine . . . . ., auf einem verschiedenen Wege angestellten *Recherchen* haben mich auf	eigenen
nicht unähnliches	ein . . . . . Resultat	ziemlich damit übereinstimmendes
vielleicht finden Sie in beifolgenden Papieren	geführt, und . . . . Ideen, die den Ihrigen begegnen. Sie sind vor anderthalb Jahren hingeworfen worden, und sowohl in	in beyfolgenden Papieren finden Sie vielleicht
um ihrer zufälligen Veranlassung willen	dieser Rücksicht als	ihrer lokalen Veranlassung wegen
bloß	(denn sie waren . . . . für einen	

Digitized by Google

	nachsichtigen Freund bestimmt)	
einige Nachsicht verdienen.	kann ihre rohe Gestalt	auf Entschuldigung Anspruch machen.
	. . . . .	
eine ganz andere Form in mir erhalten, und ich darf hoffen, daß sie sich mit Ihren Ueberzeugungen ungleich besser vertragen werden.	Seitdem haben sie	allerdings ein besseres Fundament und eine größere Bestimmtheit in mir erhalten, die sie den Ihrigen ungleich näher bringen dürfte.
Ihr Roman	Daß . . . . . für unser	Wilh. Meister
ist	Journal verloren . . . . . kann	seyn soll
Ich hoffe aber, über diese Angelegenheit mündlich von Ihnen einigen Trost zu erhalten.	ich nicht genug beklagen.	Indessen hoffe ich von Ihrem fruchtbaren Geiste und Ihrem freundschaftlichen Eifer für unsre Unternehmung einen Ersatz dieses Verlustes, wobey die Freunde Ihres *Genius* alsdann doppelt gewinnen. In dem Stück der Thalia, die ich hier beylege, finden Sie einige *Ideen* von *Körner* über *Declamation*, die Ihnen nicht mißfallen werden.
	. . . . .	
mir	Alles bey . . . . empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken, und ich bin mit der herzlichsten Verehrung	uns
ganz	. . . . der Ihrige	
	Schiller.	

Es ist nicht ein großes Plus in gedanklicher oder sachlicher Hinsicht, das die endgültige Fassung etwa auszeichnete. Sachlich Neues bringt ja eigentlich nur der, gegen den Schluß stehende, Hinweis auf Körners (beigeschlossenen) Thaliaaufsatz; einen gedanklichen Zuwachs nur jene Sätze, die der Hoffnung Ausdruck verleihen, Goethe werde die durch ihn veranlaßten Geständnisse über sein (Schillers) Wesen nun auch liebevoll aufnehmen. Das Interesse ist vielmehr in den zahlreichen stilistischen Änderungen zu suchen, die natürlich auch einzelnen Gedanken ein scharfgeschnitteneres oder frischeres Angesicht verleihen können. Sollen wir aus dem Resultat auf die hinter diesen Änderungen liegenden, ästhetisch-psychologischen Gründe schließen, so möchten sich etwa folgende Punkte herausheben, wobei freilich nicht gesagt sein will, daß alle diese rekonstruierten Gesichtspunkte dem Ändernden auch klar zum Bewußtsein kamen.

Mehrmals ist an die Stelle eines Fremdwortes ein deutsches getreten, so gleich in den Eingangssätzen *Zusammenkunft* statt *Rendezvous*, *Wesens* statt (*dichterischen*) *Individuums* mit berechtigter Auslassung des einschränkenden Adjektivs, später *Dichtkunst* statt *Poesie*; allein von einer gründlichen Ausmerzung kann nicht die Rede sein, ja an Stelle des einfachen *ich suche . . . . zu vervielfältigen* hat sich sogar das häßliche *ich suche Varietaet . . . .* eingeschlichen.

Ferner, Schiller ist jetzt vorsichtiger geworden, drückt sich weniger positiv, zum Teil, wenn man so will, bescheidener aus. Gerade ganz kleine, anscheinend unbedeutsame Änderungen leiten sich mir aus diesem Streben her: die *ganz verschiedenen Bahnen* werden zu *so sehr verschiedenen Bahnen*; das Wörtchen *rein* vor *intuitiv* fällt und sehr bezeichnend tritt an die Stelle von *nur* vor *symbolisierend* ein weniger ausschließliches *mehr*, also: *Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisierend.* Sagte er zuerst: *Sie simplificieren Ihre . . . . Ideenwelt*, so heißt es nun: *Sie bestreben sich . . . . zu simplificieren*, und gleichem Grunde entspringt der Zusatz: *Darnach streben Sie — erreicht.* Auch die Erklärung, manches sei ihm bei dem Bestreben aus wenigem viel zu machen vielleicht gelungen, muß sich nun eine Einschränkung gefallen lassen. Bescheidener wiederum ist es anstatt *wir: Sie und ich* zu schreiben.

Schief oder nicht genügend klar Ausgedrücktes wird zurecht gerückt, verdeutlicht: dahin gehört *Geist des Schriftstellers* für *Schriftsteller*; *Familie von Begriffen* für *Familie*; *recht zu kennen* für *kennen*; *einer jeden* statt *ihnen*; *sowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunst* statt des grammatisch zweideutigen *auf beiden Feldern der Poesie und der Speculation*; auch die Änderung . . . . *ein besseres Fundament und eine größere Bestimmtheit* für *eine ganze*

Digitized by Google

andere Form mag hier eingereiht werden und wohl auch *Wilhelm Meister* statt *Ihr Roman.* Gehaltvoller, bestimmter, zugleich für den Empfänger schmeichelhafter klingt jetzt der unmittelbar sich anschließende Satz: *Indessen hoffe ich — gewinnen.*

Ästhetischem Bedürfnis entspricht es, wenn Schleppendes vereinfacht erscheint: *mit Nutzen* für *auf eine nützliche und wohlthuende Weise*; *nicht mißfiel* statt *nicht ganz gleichgültig gewesen ist.* Und deutlicher tritt dies Bedürfnis zutage, wo ein edlerer Ausdruck an die Stelle eines alltäglichen, ein konkreter an die Stelle eines farblosen tritt. So erkläre ich mir die radikale Umgießung der ins Kaufmännische schillernden Phrase: *Nun soll . . . . unsere Gesellschaft Bestand haben*; so die Ersetzung des *Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so komme ich auch schneller und öfter darinn herum* durch das konkretere *so durchlaufe ich ihn* usw. Viel farbiger und lebendiger ist die B-Form der Stelle *denn gewöhnlich übereilte mich — stört.* Das nämliche gilt von dem anschließenden Vordersatz: B *Kann ich dieser beiden Kräfte* (man beachte die Genetivstellung) *in so weit Meister werden* und in erhöhtem Maße von der B-Gestalt jenes Passus, in dem Schiller von dem Verfall seiner physischen Kräfte spricht; hier verdient auch der rhythmische Schluß (—⏑—⏑⏑—⏑) unsere Aufmerksamkeit.

Die gute Gelegenheit mag es entschuldigen, wenn ich hier noch einen in der Weimarischen Ausgabe VI, 9 ohne Datum und mit der Variante „Er" in Vers 1 abgedruckten Vierzeiler Goethes mitteile, der, auf einen Zettel geschrieben, mit zwei anderen Dokumenten die Nr. 96 der *Huth*-Autographen bildete:

Gott hat Euch die Gestirne gesetzt
Als Leiter zu Land und zu See,
Damit Ihr Euch daran ergetzt
Stets blickend in die Höh.

Weimar, d. 28. Aug. 1829. J. W. v. Goethe.

Die schlichten Verse bedürfen keines Kommentars, wohl aber *steter* Beherzigung.

Zu dem Aufsatz von A. Nutzhorn „Ein ungedrucktes Gedicht von G. A. Bürger".[1]

Von

Dr. Georg Schaaffs in St. Andrews.

In einer demnächst erscheinenden größeren Arbeit über Bürgers Dichtung von Mitte 1788 bis dahin 1789 habe ich Gelegenheit genommen, auch über das von ihm selbst als *Parodie* bezeichnete Gedicht *Hört, Enkel, hört* . . . ein paar Worte zu sagen. Mir war es niemals zweifelhaft gewesen, daß das Gedicht mit dem Göttinger Universitätsjubiläum nichts zu tun hat: Man braucht es nur halbwegs aufmerksam durchzulesen, um zu bemerken, wie grotesk jene auf den oberflächlichen Strodtmann zurückgehende Deutung sich ausnimmt. Auch läßt sich noch von andern Seiten aus der Gegenbeweis führen.

Nutzhorn nimmt mir nun vorweg, was ich auch angenommen hatte: daß unter der *Meta* des Gedichts die Forkel zu verstehen sei. Das ist aber auch das einzige Ergebnis seines Aufsatzes, das Beifall verdient: in allem übrigen ruft er Widerspruch heraus.

Wie kann man das neue Gedicht, A, einen *Entwurf* zu B nennen, da es einen ganz andern Inhalt hat! Wie kann man sagen, daß hier *ein völlig neues Licht* auf Bürgers *Beziehungen zur Göttinger Professorenschaft* — es handelt sich nicht mal um diese allein — falle! Das von persönlichen Beziehungen strotzende Gedicht B ist längst bekannt, und mit dem neuen erhalten wir lediglich einen weiteren Beitrag zu der Art, wie Bürger den Leuten gegenüber auftrat. — Statt solcher Floskeln hätte etwas Reelles gegeben werden sollen, etwa zu *Spazen*, Vers 3, ein sei es auch nur verschämter Hinweis darauf, wie Bürger es liebte, diese emsigen Vögel gegebenenfalls im

[1] Vgl. Juniheft, Seite 75 ff.

Digitized by Google

Vergleich auftreten zu lassen. — Grade so gut wie zu A kann B auch zu K *Parodie* genannt werden: ich sage das nur, damit der nicht nachprüfende Leser den wichtig klingenden Worten: *Wie nun unsere Satire zu dem Kleistschen Gedicht eine Parodie bildet, so besitzen wir noch ein späteres Gedicht von Bürger, das wieder zu A im Verhältnis der Parodie steht* kein Gewicht beimesse.

Doch das sind alles Kleinigkeiten. Merkwürdiger ist, wie man finden kann, der Inhalt sei in B derselbe wie in A. Es ist direkt umgekehrt, wie schon die beiden letzten Verse, gleich kurzen Formeln, andeuten: *Nur Vollborth nicht*, und: *Wer? Bürger noch.* Wer sich, nebenbei gesagt, eingehender mit dem neuen Gedicht befaßt, muß besonders dies *Nur Vollborth nicht* sich vornehmen.

Ganz unverständlich muten einen die Worte an: *In A wie in B werden diese Akademiker mit einem weiblichen Wesen aufgezogen, das in A Aspasia, in B kurzweg (!) Meta genannt wird. Offenbar aber handelt es sich in beiden um ein und dieselbe Person, da auch in B der Name Aspasia nicht fehlt.* Wenn auf die Namen etwas gegeben werden soll, dann muß *offenbar* wiederum der dem N.'schen entgegengesetzte Schluß gezogen werden: Beide Gedichte sind an ganz verschiedene Personen gerichtet. In B heißt es ja doch von Tychsen:

Madam [Meta], ich bin schon engagiert.
Jedoch wenn ich einmal Aspasien nicht ziehe
So [will ich es gerne bei Ihnen tun]

Und ich glaube gewiß, daß solche Spitznamen nicht irrelevant sind: Sie bleiben oft lange Zeit, mitunter das Leben lang, vor allem in solchen Klatschnestern, wie es das damalige Göttingen war, an ihren Trägern hängen. Gerade *Meta* scheint mir ein gutes Beispiel dafür Nutzhorn sagt: *Nach meinen Ermittelungen heißt sie nicht, wie Geiger behauptet (!), Sophia Dorothea Margaretha, sondern Meta Sophia Dorothea, wobei Meta den Rufnamen bildet.* Da erwartet man doch einen Nachweis aus Dokumenten: Statt dessen wird ein Brief Karolinens von 1793 herbeigezogen, wo es sich nach Waitz' Anmerkung um die Forkel handelt. Die Sache wird doch wohl so liegen: Bürger hatte den Namen *Margaretha* auf eine Anregung von außen hin — ich weise in meiner Arbeit nach, woher die ganze Verbindung *die stolze Meta* stammt — zu *Meta* zusammengezogen, und dieser Name — er war ja doch bezeichnend für die Person — blieb ihr. Es steht allerdings nicht in Strodtmanns Index, aber Schlegel spricht doch in einem Briefe von 1791 auch von *Meta: Wandelt Meta noch immer vor dem Herrn und schreibt Übersetzungen?* (*Str. 4, 139*).

Mit der *Gleichung*, Seite 79: *Eine Parodie pflegt dem Original gegenüber eher an Umfang zuzunehmen als abzunehmen,* wird doch wohl ernstlich nichts bewiesen werden sollen. Ich möchte wissen, auf wieviel Beobachtungen sich dies *pflegt* gründet! Das Normale ist, wenn sich beide im Umfang entsprechen. Ferner: *Wie sollte der Jurist Habernickel dazu kommen, sich zu erbieten, der Alma Mater von Zeit zu Zeit mit Alikantenwein zu dienen?* Wie sollte ers bei der Forkel tun, ausgenommen, daß sie einen Trunk schätzte? Wenn die Beziehung auf die Alma Mater richtig wäre, hieße es grade so wie jetzt: „Bei mir gibts keine Festgedichte, nur Wein", und das *von Zeit zu Zeiten* zeigt deutlich und ulkig, daß der gute Nickel bei der Antwort glaubt, andere Leute müßten dieselben Gewohnheiten haben wie er.

Weiter. Wenn Meyer in einem Briefe an Bürger aus dem Gedicht B zitiert, dann zeigt das für gewöhnlich nicht mehr, als daß er es gekannt hat. Bei N. beweist es, daß Meyer *den Hieb, den ihm Bürger mit der Versiflage auf sein Verhältnis zur Forkel versetzt, wohl verstanden hatte.* Dabei weiß N. ebensowenig wie wir andern von einem Verhältnis Meyers zur Forkel, und Bürgers Gedicht sagt geradezu, daß Meyer abgelehnt habe. Freilich, „keine Beziehung" scheint ja jetzt „auch eine Beziehung" zu sein: hat man doch jüngst von *Beziehungen* Goethes, Schillers und anderer zu dem Einbecker Idioten und Verbrecher Rüttgerodt und zu dem Hokuspokusmacher Philadelphia gehört.

Daß Bürger mit den *schriftlichen Urkunden*, die er der Forkel gezeigt, seine beiden Gedichte gemeint habe, ist in eben dem Grade ausgeschlossen als es N. für sicher erklärt. Es kann sich hier nur um Zuschriften von dritter Seite handeln. Aber N. fährt nach solchen Annahmen ruhig fort: *Beide Gedichte sind also vor dem Jahre 1789 entstanden . . .*

Digitized by Google

Bürger begeht die Unvorsichtigkeit, der Forkel beide Gedichte zuzuschieben (!) — und was dergleichen Phantasien noch mehr sind, vgl. Seite 81 durchweg.

Solange nicht nachgewiesen ist, daß die Forkel bereits zu der Zeit, die für die Abfassung des ersten Gedichts in Betracht kommt, liederlich war und noch länger, werde ich annehmen, daß *Aspasia* eine andere als *Meta* gewesen ist.

Doch genug. Wenn man jede Unrichtigkeit, oder auch nur jeden falschen Schluß N.'s aus seinen eignen Voraussetzungen, aufzeigen und nachweisen wollte, würde diese Widerlegung länger als die erste Arbeit. Sie verdient, wie gesagt, bis auf den einen oben herausgehobenen Punkt Ablehnung.

Buchdruck, Buchbinderei und Buchhandel.

Von

Ernst Collin in Berlin.

Das Verlangen nach Vereinigung der buchgewerblichen Techniken ist in letzter Zeit wieder lebhaft geworden, und mehr denn je fühlt man das Übel, das dadurch entstanden ist, daß die drei Haupttechniken des Buchgewerbes: der Buchdruck, die Buchbinderei und der Buchhandel völlig selbständig, ja fast feindlich nebeneinander hergehen. Sollten sie doch gerade nach einer Vereinigung streben, da sie an einem Ziele, an der Herstellung des Buches interessiert sind. Was Paul Adam in seinem Vortrage: „Können wir die buchgewerblichen Techniken wieder vereinigen?" für den Buchbinder wünscht, das sollten wir für das Buchgewerbe im ganzen erstreben.

Zu der Zeit, als man nur das geschriebene Buch kannte, lag die ganze Herstellung in den Händen eines Mannes. Der Mönch, der die Buchstaben aufs Pergament setzte und es mit Gold und bunten Bildern versah, der schuf auch den Bucheinband. Und später noch waren die Buchbinder die Herren des Buchhandels und wehrten sich auf Grund von Privilegien und Zunftrechten gar kräftig gegen das Eindringen selbständiger Buchhändler. Die Vereinigung von Buchbinderei und Sortimentsbuchhandel läßt sich übrigens im großen wohl nicht so leicht durchführen, sollte aber im kleinen vom Buchbinder nicht außer acht gelassen werden. Der Buchbinder muß stets eine Anzahl von Musterbänden haben, um sie wegen des Einbandes seinen Kunden vorzulegen. Deshalb tut er gut, für seine Musterbücher solche Texte zu kaufen, die er wieder verkaufen kann. Dadurch ist ihm auch Gelegenheit gegeben, sein Musterlager stets zu erneuern. Ist der Kundschaft bekannt, daß stilgemäß gebundene Bücher bei dem Buchbinder zu haben sind, so wird dieser manchen Nutzen daraus ziehen können. Die bekannte Buchbinderei von J. Zaehnsdorf, London, hat den Vertrieb seltener, alter und auch moderner Bücher zu einem bedeutenden Zweige ihres Geschäftes zu gestalten gewußt. Eine literarisch gebildete Persönlichkeit, die bei der Firma fest angestellt ist, sorgt für die richtige Auswahl der Bücher.

Allerdings so, wie die Zustände zur Zeit der Zünfte waren, mit der engherzigen Angst vor der Konkurrenz, wollen wir sie natürlich nicht wieder haben. Das, was wir aus der Geschichte der Zünfte lernen können, muß erst in die Sprache unserer Zeit, die eine ganz andere ist, übersetzt werden. Waren damals die buchgewerblichen Techniken mehr vereinigt, so wollen wir doch um keinen Preis unsere heutige Arbeitseinteilung aufgeben. Die Entwicklung des Buchgewerbes ließe sich gar nicht denken, ohne die großen Buchdruckereien, ohne unsere Großbuchbindereien und ohne die gewaltigen Verlagsunternehmen. Es fehlt aber heute jeder Konnex zwischen den einzelnen Gewerben. Entweder beklagt sich der Buchbinder, daß der Buchdrucker oder der Buchhändler ihn so im Preise drücke, daß er nicht in die Höhe kommen kann. Oder dem Buchdrucker werden vom Verleger so niedrige Preise vorgeschrieben, daß die Arbeit eine wenig lohnende ist. Auch die verschiedene künstlerische Entwickelung ist ein Stein des Anstoßes, und der Verlagsbuchhändler z. B. beklagt sich, daß Drucker und Binder rückständig und nicht imstande seien, auf seine Intensionen einzugehen. Daß der von ihm vorgeschriebene Preis oft an alledem schuld ist, wird er freilich außer acht lassen. Nun haben ja größere Buchdruckereien die Herstellung des Einbandes mit in ihren Betrieb aufgenommen und eigene Buchbindereien eingerichtet. In einem Hause wie dem Bibliographischen Institut wird z. B. mit Ausnahme des Papiers das Buch in allen seinen Teilen hergestellt.

Nun ist es ja ganz klar, daß derjenige, der die Gesamtherstellung des Buches übernimmt, das wirtschaftliche Übergewicht hat über den, dem er dann einen Teil dieser Herstellung abgibt. Deshalb wird man das Verlangen der Buchdrucker verstehen, gleich den Einband mit zu übernehmen. Man wird ferner begreifen, daß die Buchbinder sehr im Vorteil wären, wenn man ihnen den Druck übertragen würde, damit sie ihn an Druckereien weiter geben könnten. Nirgends aber wird man finden, daß Buchbindereien, die Buchdruckereien angegliedert sind, soviel geleistet haben, namentlich auf dem Gebiete des Geschmackes wie selbständige Buchbindereien. Immer wieder kann man sehen, wie dann die sogenannten besseren Binderarbeiten selbständigen Werkstätten übergeben werden. Naturgemäß wird der Buchdrucker dem Einbande und damit auch seiner Buchbinderei nicht die nötige Sorgfalt widmen. Ihm kommt es nur darauf an, alles im eigenen

Digitized by Google

Hause herzustellen, um so den Verdienst, den er sonst dem Buchbinder geben müßte, für sich zu haben. Auch wird er zur Leitung seiner Buchbinderei nie eine solche geeignete Persönlichkeit haben, wie sie an der Spitze unserer Großbuchbindereien zu finden sind. Er wird sich darauf beschränken müssen, seiner Buchbinderei einen Werkführer an die Spitze zu stellen, der ja ein sehr tüchtiger Handwerker sein kann, aber nie eine künstlerisch gebildete Persönlichkeit ersetzen wird. Dasselbe würde auch der Fall sein, wenn eine Buchbinderei sich eine Buchdruck-Abteilung angliederte, um ihrerseits die Gesamtherstellung des Buches in der Hand zu haben. Auch hier würde sich der Buchdruck nicht genügend entfalten können und zwar aus denselben Gründen, die wir eben erwähnt haben. Es liegt also auf der Hand, daß die Unterordnung eines Betriebes unter den andern, noch dazu aus rein materiellen Gründen, nicht als das Ideal betrachtet werden kann.

Es bleibt also die Frage offen, was hier zu tun sei, und wer hier Wandel schaffen kann. Interessiert in erster Linie ist am Buche der Herausgeber oder Verfasser. Er wird sich aber in den seltensten Fällen um die Herstellung und ihre einzelnen Stadien kümmern wollen. Er wird froh sein, wenn er alles seinem Verleger überlassen kann und wird seine Mitarbeit auf das Korrekturenlesen beschränken. Diese stiefmütterliche Behandlung, die der Schriftsteller seinem Werke angedeihen läßt, ist eigentlich bedauerlich. Denn genau so wie der Bühnendichter seine Dichtung während der Proben nicht aus den Augen läßt und an der Inszenierung ratend und helfend teilnimmt, so sollte sich jeder Schriftsteller, der ein Buch herausgibt, darum kümmern, in welchem Gewande sein Werk erscheint. — Der Verleger wird sich, da er sich in den seltensten Fällen das Papier selbst beschafft, an denjenigen wenden, der zuerst an der Herstellung des Buches zu arbeiten hat, und wird froh sein, wenn er dadurch gleich der Sorge für das Ganze enthoben wird. Deshalb wird es für den Buchdrucker so oft ein Leichtes sein, die buchbinderische Arbeit zu übernehmen. Nun kümmern sich ja unsere künstlerisch geleiteten Verlagsanstalten neuerdings selbst um den Einband, und sie haben dadurch der Buchbinderei einen großen Nutzen erwiesen, wenn ich auch kaum glaube, daß die Buchbinder dadurch höhere Preise erzielen. Ich habe so häufig die Empfindung, als ob für den Einband der Rest des Geldes von dem, das zur Verfügung stand, verwendet wird. Man hat dem Buchdrucker etwas sorglos und auch deshalb, weil sich seine Arbeit so schwer beurteilen läßt, den verlangten Preis bewilligt und sucht das beim Buchbinder noch gut zu machen. Nun soll aber hier nicht einseitig für den Buchbinder eine Lanze gebrochen werden. Denn erstens wird man unter den Buchdruckern ganz ähnliche Klagen hören, und zweitens ist ja eine Vereinigung der buchgewerblichen Techniken nicht nur des Buchdruckers wegen erwünscht.

Die Vereinigung soll erstrebt werden, weil dadurch eine Garantie für eine einheitliche künstlerische Gestaltung des Buches gegeben ist. Und das ist der Fall, wenn sich die einzelnen Zweige des Buchgewerbes nach und nach näher kommen. Denn es genügt nicht nur, daß wir uns über das Gute, das geleistet wird, freuen, wir sollen auch versuchen, unmöglich zu machen, daß uns immer noch genug des Häßlichen geboten wird.

Ferner spielt die wirtschaftliche Seite der ganzen Frage eine große Rolle. Eine solche Vereinigung müßte eben für alle Teile gleichmäßig berücksichtigt werden, sie müßte dafür Sorge tragen, daß kein Zweig zu kurz kommt.

Nun kann man sich ein solches großes buchgewerbliches Unternehmen als eine Art Konsumverein vorstellen, in dem alle Teile, ohne den Verdienst zu berücksichtigen, für das Ganze arbeiten. Aber abgesehen davon, daß eine derartige Gründung wohl vorläufig eine Utopie bleibt, kann man sich auch fragen, ob ein solches Unternehmen, in dem der kaufmännische Geist nur eine untergeordnete Rolle spielt, wirklich von so großem Nutzen wäre. Wäre es nicht viel besser, wenn unsere heutigen Unternehmen, so wie sie sind, bestehen blieben und sich zu einer künstlerischen Genossenschaft zusammenschlössen? Ihr Ziel müßte sein, das Buch, das sie herausgeben wollen, vorher einheitlich durchzuarbeiten. Wenn man berücksichtigt, daß diese Häuser untereinander keine Konkurrenten sind, würde auch die Regelung der pekuniären Seite keine großen Schwierigkeiten bilden. Nun wird man mir entgegenhalten, daß es keineswegs erstrebenswert sei, wenn der Buchbinder dem Drucker Vorschriften machen solle, wie ein Buch zu drucken sei. Dasselbe würde umgekehrt der Fall sein. Denn die Leiter der einzelnen Unternehmungen, auch wenn sie gewillt sind, mit den andern zusammen zu arbeiten, besitzen doch nur Kenntnisse für ihr Fach. Es ist daher unbedingt nötig, daß die künstlerische Leitung einer besonderen Persönlichkeit übertragen wird, die sowohl imstande ist, die nötigen Entwürfe und Illustrationen für das Buch herzustellen, als auch die einzelnen Phasen der Herstellung zu überwachen. Zwischen unsern Künstlern, die für das Kunstgewerbe arbeiten, und den Handwerkern herrscht stets ein Streit. Die ersteren behaupten, daß die Handwerker rückständig seien und dem künstlerischen Vorwärtsstreben Hindernisse in den Weg legen. Der Handwerker hingegen sagt, daß der Künstler, der nichts vom Handwerk verstände, ihm, der sich auf jahrelange Erfahrung stütze, Vorschriften mache. Auf wessen Seite das Recht ist, läßt sich natürlich nur in den einzelnen Fällen entscheiden. Es ist aber sehr wünschenswert, daß diesem Streit ein Ende gemacht werde. Deshalb ist es notwendig, daß der Künstler sich mit sämtlichen buchgewerblichen Techniken bekannt mache und ihre Möglichkeiten und Grenzen studiere. Es ist auch erforderlich, daß der Künstler mit den Arbeitern Fühlung nehme, damit endlich das entstehe, was William Morris schmerzlich vermißt hat: die Sympathie zwischen dem Zeichner und dem, der die Zeichnung ausführt. Werden an unsern Kunstgewerblern solche Männer herangebildet, die imstande sind, dem Handwerker zu beweisen, daß ihre Angaben wohl auszuführen sind, dann sind wir unserm Ziel um ein Bedeutendes näher gekommen. Wir haben dann die richtigen Männer für das große buchgewerbliche Unternehmen, das uns als Ideal vorschwebt, gefunden. Nun darf aber auf keinen Fall verlangt werden, daß der Künstler sich auf den verschiedenen Gebieten zu einem fertigen Handwerker ausbilde. Das ist unmöglich und würde einen

Digitized by Google

schweren Zeitverlust bedeuten. Es genügt schon, wenn er sich mit allen Techniken vorübergehend beschäftigt hat. Dadurch lernt er auch die Arbeitskraft richtig beurteilen und kann namentlich bei Kalkulationen ein Wort mitreden.

Ebenso wichtig wie diese Ausbildung der Künstler ist aber auch, daß die Angehörigen der einzelnen buchgewerblichen Techniken sich mit den verwandten Berufen bekannt machen. Denn wenn es wirklich so weit kommen sollte, daß einzelne Betriebe zusammengehen, dann müssen vorerst Männer da sein, sie zu leiten. Schon für die bestehenden Zustände ist es wichtig, daß der Buchbinder z. B. Erfahrungen im Buchdruck besitzt. In kleinen Orten sind die Buchdruckereien fast alle mit Buchbindereien vereinigt. Stets werden Gehilfen verlangt, die Buchbinder sind und auf der Tiegeldruckpresse drucken können.

Es muß daher unser Hauptbestreben sein, geeignete Menschen heranzubilden, solche, die eine buchgewerbliche Technik völlig beherrschen und sich mit den anderen vertraut gemacht haben. Wie sich die erstrebte Vereinigung des Buchgewerbes vollzieht, wird sich dann schon finden. Ferner, das möchte ich noch einmal wiederholen, ist es nötig, daß die zwischen Handwerker und Künstler bestehende Entfremdung verschwinde. Wir wissen, wie unendlich viel die Künstler für unser Gewerbe getan haben, und sollten uns ihren Bestrebungen nicht mehr verschließen, genau so wie Künstler den Handwerker nicht nur als notwendiges Übel betrachten sollen. Beide sollten sich gegenseitig zu nützlichen Mitarbeitern erziehen.

Der Umschwung, wie wir ihn in der Vereinigung der buchgewerblichen Techniken ersehnen, läßt sich natürlich nicht sofort herbeiführen. Es bedarf einer langsamen Entwicklung. Dabei ist es aber nötig, daß wir unablässig auf unser Ziel hinarbeiten, nämlich das Buch zu schaffen, das einem Willen und einer künstlerischen und wirtschaftlichen Idee entsprungen ist.

Die Denkwürdigkeiten der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine von Bayreuth.

Von

Dr. Adolph Kohut in Friedenau.

Die am 3. Juli 1709 geborene und am 14. Oktober 1758 verstorbene älteste Tochter des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen, *Sophie Friederike Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth,* war bekanntlich die Lieblingsschwester Friedrichs des Großen. Beide wuchsen miteinander auf, beide litten unter dem Druck einer gar harten, von Grausamkeiten nicht ganz freien Erziehung, beide hatten dieselben Neigungen für Literatur, Kunst und Wissenschaft und beide waren kongeniale Geister. Alle Zeit fühlte sich der Philosoph von Sanssouci zu der witzsprühenden, gleich ihm zum Spott und Sarkasmus neigenden Schwester mächtig hingezogen. In Vers und Prosa hat er nach dem frühen Ableben derselben ihr Andenken verherrlicht. Aus der Fülle seiner Auslassungen über sie mag hier nur ein Ausspruch in seinen Schriften über die Markgräfin von Bayreuth mitgeteilt werden:

„Die zärtlichste und dauerndste Freundschaft", heißt es dort, „vereinigte den König und diese würdige Schwester. Diese Bande hatten sich in ihrer frühen Kindheit geknüpft, dieselbe Erziehung, dieselbe Denkweise hatte sie noch fester und erprobte Treue sie unauflöslich gemacht. Sie war eine Fürstin von seltenen Eigenschaften: ihr Geist war mit den schönsten Kenntnissen geschmückt, zu allem geschickt; auch in künstlerischer Hinsicht war sie sehr begabt. Doch weit höher noch stand sie durch ihre Herzensgüte, ihre Großmut und Wohltätigkeit, die Hoheit ihrer Seele, die Milde ihres Charakters . . . Oft erfuhr sie Undank von solchen, die sie mit Wohltaten und Liebe überhäuft hatte, ohne daß man ein einziges Beispiel anführen könnte, wo sie es gegen jemand an der schuldigen Liebe hätte fehlen lassen."

Wenn die Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Bayreuth schon durch ihre Persönlichkeit und ihre Wahlverwandtschaft mit ihrem unsterblichen Bruder nicht allein die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen, sondern auch die des Geschichtsschreibers und des Biographen Friedrichs II. beanspruchen darf, so gebührt ihr noch ein besonderes Interesse dadurch, daß sie auch als Memoirenschriftstellerin von einer ganz ungewöhnlichen literarischen Begabung Zeugnis abgelegt hat. Die etwa 52 Jahre nach ihrem Tode zum erstenmal erschienenen Denkwürdigkeiten der scharfsinnigen Beobachterin und espritvollen Causeurin erweckten ungeheures Aufsehen. Man kann wohl behaupten, daß noch nie eine preußische Prinzessin und Gemahlin eines deutschen Fürsten in so unumwundener, rücksichtsloser, zuweilen freilich gehässiger und die Tatsachen auf den Kopf stellender Weise über die geschichtlichen Vorgänge ihrer Zeit, speziell am Hofe ihrer Eltern, sich geäußert hat, als die Verfasserin der Denkwürdigkeiten. Es war daher natürlich, daß dieser Schrift einerseits begeistertes Lob und andererseits der schärfste Tadel zuteil wurde. Man kann sagen, daß die tadelnden Stimmen derjenigen, die besonders maßgebend sind, ein geschichtliches Urteil abzugeben, überwogen. Ranke, Droysen, Pertz, Oncken und Bernbeck sprechen entrüstet von ihrer „giftdurchtränkten Feder", die in erster Linie gegen ihren leiblichen Vater sich richte. Selbst ihre unbedingten Verehrer werfen ihr Pietätlosigkeit, Klatsch und zahlreiche Widersprüche vor. Nur meine ich, daß diese zu weit gehen, wenn sie der, wie gesagt, satyrisch veranlagten Verfasserin *absichtliche* Lästerungen und Sucht zum Verleumden vorwerfen.

Digitized by Google

Es ist aber nicht meine Absicht, näher auf den Inhalt der Denkwürdigkeiten der unter allen Umständen hervorragenden Frau und die geschichtliche Glaubwürdigkeit ihrer Aufzeichnungen einzugehen; hier soll uns nur der Ursprung und die Entwickelung, also *der bibliographische Charakter* dieser Memoiren beschäftigen.

Die allererste Ausgabe der Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth erschien vor *einem Jahrhundert, im Juli 1810*, bei dem Verleger der Klassiker J. G. Cotta in Tübingen. Dieselbe betitelte sich wörtlich:

„Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Königl. Preuß. Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine (Schwester Friedrichs des Großen) Markgräfin von Bayreuth vom Jahr 1709 bis 1733. Von ihr selbst in französischer Sprache geschrieben. Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1810."

In dem Vorwort teilt der damalige Inhaber der Firma, Dr. J. F. Cotta, über den Ursprung der Denkwürdigkeiten nur so viel mit, daß deren Authentizität über jeden Zweifel erhaben sei:

„Der Inhalt der hier abgedruckten Memoiren bedarf keiner Vorrede — es möchte selbst überflüssig sein über deren Authentizität ein Wort zu verlieren, da das Gepräge der Wahrheit in denselben nicht zu verkennen ist; indessen um jeden Zweifel zu entwaffnen bin ich bereit, das französische Original, das ich einer besonderen Huld verdanke, jeden, der die Handschrift der geistreichen Fürstin kennt, einsehen zu lassen. Es ist zu bedauern, daß ein Teil des Manuskripts durch einen unglücklichen Zufall abhanden gekommen ist. Ich wollte inzwischen von dem, was ich erhielt, auch kein Wort zurückbehalten, daher das abgebrochene Ende. Wegen einiger Stellen, die in den Noten nach einer anderen Abschrift gegeben sind, muß ich bemerken, daß sich diese beim Originalmanuskript von einer anderen Handschrift beigeschrieben fanden."

Daß Cotta, der gewissenhafte, gründliche und ehrenhafte Verleger, die Übersetzung der Denkwürdigkeiten nach der zweifellos echten Handschrift der Markgräfin verfertigen ließ, läßt sich mit Bestimmtheit annehmen. Ebenso leuchtet aus dieser Übersetzung hervor, daß die ursprüngliche Handschrift der Verfasserin durch verschiedene Zusätze aus verschiedenen Zeiten vielfach ergänzt, erweitert, aber auch berichtigt wurde. Diese verschiedenen Emendationen und Appendixe haben Cotta und sein Übersetzer sorgfältig berücksichtigt und in den einzelnen Fußnoten ausdrücklich darauf hingewiesen. Leider tritt hier jedoch der Übelstand zutage, daß diese wie gesagt bei dem Originalmanuskript befindlichen abweichenden Bemerkungen nicht von der Hand der Markgräfin selbst herrühren, wodurch die Authentizität derselben nicht mehr festgestellt werden kann. Augenscheinlich hat Cotta selbst den oder die Verfasser dieser nachträglichen Kommentare nicht gekannt, sonst hätte er schwerlich unterlassen, im Vorwort durch die eine oder andere Bemerkung die Sache aufzuklären.

Um dem Leser von der Art und Weise dieser Fußnoten einen Fingerzeig zu geben, mögen hier nur einige wenige Stichproben mitgeteilt werden:

Auf Seite 1 ff. beschreibt die Markgräfin von Bayreuth die Ehe des Kronprinzen von Preußen mit der Prinzessin von Hannover im Jahre 1706. Über diese Hochzeit heißt es nun in einer Fußnote: „Der König Friedrich I. hatte seinem Sohne zwischen drei Prinzessinnen die Wahl gelassen: zwischen der von Schweden, der Schwester Karls XII., der von Oranien, Nichte des Fürsten von Anhalt, und der von Zeitz. Der Prinz von Anhalt, welchen der Kronprinz von jeher sehr herzlich liebte, hatte sich geschmeichelt, seine Wahl würde auf seine Nichte fallen. Da er sich nun in seinen Hoffnungen betrogen sah, fiel seine ganze Rache auf die Kronprinzessin und zog ihr den grausamen Verdruß zu, der nachmals über sie erging."

Und auf Seite 3 heißt es bei der Erzählung der Geburt der Verfasserin, daß die Könige von Dänemark und Polen, die gerade damals bei ihrem Großvater zum Besuch gewesen, ihre Taufzeugen geworden seien, so daß sich bei ihrer Taufe, die mit Pomp und Pracht vollzogen wurde, drei Könige und eine Königin befunden haben, wobei das Sonderbarste gewesen sei, daß alle drei Fürsten Friedrich geheißen und sich zu drei verschiedenen Konfessionen bekannt haben. Nun lesen wir die nachstehende Glosse in einer anderen Handschrift: „Die Könige von Dänemark und Polen waren erschienen, um den Allianztraktat gegen Karl XII., König von Schweden, zu schließen, seiner Unternehmung ein Ziel zu setzen und die Ruhe in Polen wieder herzustellen."

Diesem ersten Band der Denkwürdigkeiten ließ Cotta ein Jahr darauf einen zweiten Band folgen, dem er gleichfalls ein Vorwort mit auf den Weg gab. Er ergriff diesen Anlaß, um die vielen Zweifel, die gegen die Echtheit der Memoiren auch öffentlich laut wurden, zu beschwichtigen. Er machte sich die Widerlegung dadurch leicht, daß er auf die in der Zwischenzeit erschienene französische Ausgabe der Memoiren bei *Friedrich Vieweg in Braunschweig*, auf die ich gleich zurückkommen werde, hinwies, wobei er gegen einen Rezensenten in der Jenaschen Literaturzeitung, der die Cottasche Ausgabe für eine verfälschte Kopie des Originals erklärt hatte, bemerkte: „Ungeachtet ich die vollkommene Überzeugung habe, daß diese auf sehr seichten Gründen beruhende Behauptung falsch ist, so wollte ich doch nichts versäumen, die Echtheit meines Manuskripts außer aller Anfechtung zu setzen und wiederhole daher mein Anerbieten, jeden, der die Handschrift der Fürstin kenne, das Originalmanuskript zur Vergleichung einsehen zu lassen. Zugleich trug ich dem Übersetzer des ersten Bandes auf, mein französisches Original mit dem Braunschweiger genau zu vergleichen und jede Abweichung anzugeben."

Der erste Band der, wie gesagt, im Jahre 1810 erschienenen Cottaschen Ausgabe beziehungsweise die deutsche Übersetzung der Denkwürdigkeiten war keine vollständige, denn die Handschrift endete mit dem Jahre 1733. Vollständiger, das heißt umfassender war die eben erwähnte, wenige Monate nach dem Erscheinen des ersten Bandes der Cottaschen Ausgabe in französischer Sprache bei Fr. Vieweg in Braunschweig herausgekommene, die bis zum Jahre 1742 annalistisch geführt ist und nicht erst mit 1709, sondern schon mit 1706 beginnt.

Digitized by Google

Diese Memoiren betiteln sich:

„Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Baireith, Soeur de Frédéric Le Grand, Depuis L'Anné 1706 Jusqu' à 1742, Ecrits De Sa Main. 2 Vol., Brunsv. 1810. Chez Frédéric Vieweg."

In der Vorrede warnt der Verleger mit deutlicher Anspielung auf den Tübinger Text vor der mittelmäßigen deutschen Ausgabe mit den Worten: „Qu' on ne les (mémoires) confonde pas avec d'autres mémoires de cette princesse, qui sont sur le point de paroître et dont nous possédons déjà une médiocre traduction allemande." Im Gegensatz zu dieser sei diese französische Ausgabe die einzig zuverlässige, da sie der zweifellose Abdruck des Manuskripts der Markgräfin wäre, das diese ihrem ersten Leibarzte, dem Geheimrat Daniel von Supperville, vermacht habe. Nach dessen Tod sei diese Handschrift an einen sehr achtbaren Freund des Verlegers übergegangen, der nun die Veröffentlichung der Denkwürdigkeiten gestattet habe.

Dieses wertvolle Autograph wurde, wie Dr. Karl Bernbeck in den „Gießener Studien auf dem Gebiet der Geschichte"[1] mitteilt, im Oktober 1848 durch Karl Pertz für die Königliche Bibliothek zu Berlin aus dem Nachlaß des Pronotarius Blauel in Celle angekauft.[2] Der Vorgänger Blauels im Besitz der Handschrift war Oberappellationsrat Dr. Ernst Spangenberg in Celle, der über die Schicksale des Manuskripts im Jahre 1825 die Mitteilung machte, daß die Braunschweiger französische Ausgabe im Jahre 1810 durch den Oberst von Osten aus dem Nachlasse Suppervilles herausgegeben worden sei. Die Handschrift selbst sei nach des Obersten von Osten Tod als unnützes Papier betrachtet worden, und habe er, Spangenberg, sie aus dessen Nachlaß erstanden. Zugleich fügte Spangenberg dieser seiner Mitteilung die durch einen Blick in den in der Königlichen Bibliothek befindlichen Originaltext bestätigte Notiz hinzu, daß die Handschrift noch viele ungedruckte Stellen enthalte. So schließt zum Beispiel der Abdruck mit dem Jahre 1742, während die Handschrift bis 1754 gehe. Auch sei bei diesen letzteren Jahren ausdrücklich bemerkt: „ceci ne doit pas être imprimé." Auch seien diese letzteren Bogen versiegelt gewesen.

Diese Originalhandschrift ist sehr leserlich geschrieben und die vielen Korrekturen und Zusätze am Rand des Textes und auf aufgeklebten Zetteln rühren von der Markgräfin von Bayreuth selbst her; aber auch Supperville hat sich verschiedene Änderungen gestattet. Dieselben beziehen sich jedoch fast ausschließlich auf den Stil und die Rechtschreibung und sind lediglich zu dem Zweck gemacht, um das Manuskript druckreif zu gestalten. Wer einen Blick in dieses Originalmanuskript wirft, erkennt sofort die charakteristische, eigenhändige Handschrift der Prinzessin, die sie wie gesagt ihrem Leibarzt Supperville schenkte.

Der Fehdehandschuh, den Vieweg seinem Kollegen Cotta zuschleuderte, wurde von diesem beherzt aufgenommen und es entbrannte zwischen den beiden Herausgebern ein heftiger und zuweilen possierlicher Kampf in Betreff ihrer Originale.

Im zweiten Band der Tübinger Ausgabe von 1811 sucht Cotta in den 25 enge Seiten ausfüllenden „Nachträgen und Zusätzen zu dem ersten Teil der Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth" für die Authentizität seiner Ausgabe den Beweis zu erbringen und dem Leser die Möglichkeit zu geben, sich selbst ein Urteil über diese Angelegenheit zu bilden. Cotta sagt dort unter anderm, daß es sein redliches Bestreben gewesen sei, einerseits in alle seine Unternehmungen Vollendung zu bringen, und er habe sich daher beeilt, eine deutsche Übersetzung jenes Teiles der Denkwürdigkeiten, der in seiner, Cottas, Handschrift nicht, wohl aber in Viewegs Manuskript enthalten sei, also der Aufzeichnungen von 1733—1742, dem Leser zu bieten und andererseits unwiderleglich dem Leser ad oculos zu demonstrieren, daß bei der Vergleichung des Cottaschen und des Viewegschen Textes der unparteiisch Beurteilende der ersteren Ausgabe den Vorzug einräumen werde. Es heißt in diesen „Nachträgen usw." wörtlich:

„Bei der Vergleichung findet sich eine völlige Verschiedenheit der Wortfügungen, so daß selten eine Seite der anderen gleich ist, beinahe durchgängig eine größere Milde des Ausdrucks in Cottas Handschrift, besonders bis zu dem Zeitpunkt, wo die Prinzessin in Bayreuth einzieht, eine anständigere Behandlung dieses Gegenstandes. Selten hat die Viewegsche Ausgabe ihre eigene Perioden, die der Cottaschen fehlen, noch seltener ganze Paragraphen, nur einmal fehlt bei Cotta eine ganze Episode. Am Schluß von Cottas Handschrift finden sich hingegen wieder einige Umstände, die Viewegs ganz fehlen. Wollte man also *alle* Unterschiede angeben, so müßte man Viewegs ganze Ausgabe übersetzen und die Leser würden daran gar nichts gewinnen. Will man nur das bei Cotta Fehlende ersetzen, so ist es so wenig, was der Leser gewinnt, daß nur der über beide Ausgaben entstandene Streit und des Tübinger Verlegers redliches Bemühen für das Publikum dem Druck der dahingehörenden Blätter einiges Interesse geben kann."

Daß diese Handschriften durch ihre Abweichungen von einander die Kritik herausfordern mußten, liegt auf der Hand. Nicht nur die schon erwähnten Forscher Ranke, Pertz und Droysen, deren Tätigkeit ja in die neue und neueste Zeit fällt, übernahmen diese kritischen Geschäfte, sondern auch Cotta selbst übte, wenn auch unbewußt und unwillkürlich, eine gar einschneidende und scharfe Kritik an seinen eigenen Relationen wie an den seines Konkurrenten Vieweg, indem er in den Nachträgen und Zusätzen auf die vielen Widersprüche und Abweichungen hinwies, die zwischen den beiden Textausgaben vorhanden waren.

Mögen hier nur einige besonders in die Augen fallende Unterschiede näher gekennzeichnet werden.

Bei Vieweg heißt es Seite 7, daß Friedrich I. seinen Halbbruder Kasimir, Sohn der zweiten Gattin Friedrich Wilhelms, einer geborenen Prinzessin Holstein-Glücksburg, in Italien habe vergiften lassen. Bei

[1] Gießen. J. Rickersche Buchhandlung 1894. Seite 1. — [2] Ms. boruss. Fol. 806 der Königl. Bibliothek zu Berlin.

Digitized by Google

Cotta wird von dieser Geschichte nur in einer Fußnote Notiz genommen, doch heißt es dort: „Er starb allda" (in Italien). Welche Ausgabe hat nun recht, die von Vieweg oder Cotta? Die mysteriöse Geschichte betreffs des Prinzen Kasimir und seiner Vergiftung ist übrigens wenig beglaubigt, wahrscheinlich nur Klatsch aus der Gesindestube und steht jedenfalls geschichtlich nicht fest.

Bei Vieweg befindet sich auf Seite 272 in der Geschichte von Katts Prozeß und Hinrichtung der Zusatz: „Der König hätte unzweifelhaft das Todesurteil an dem Kronprinzen vollziehen lassen, hätten nicht alle fremden Mächte, besonders der Kaiser und die Generalstaaten, für ihn gebeten . . . Der Henker ging am folgenden Tage zum General Wartensleben, um den Lohn für die Hinrichtung — seines Enkels Katt — zu empfangen, wobei der Greis fast vor Schmerz starb." — Diese abscheulichen Sätze fehlen bei Cotta ganz.

Ebenso werden wir vergebens die bekannte Episode von dem Besuch des Zaren Peters des Großen in Berlin, die bei Vieweg sehr umständlich erzählt wird, bei Cotta suchen, was um so bedenklicher ist, als diese Zarenreise und die dabei zutage getretenen, zuweilen sehr drastischen Vorgänge auch von anderer Seite beglaubigt sind.

Wie sind nun diese textlichen Abweichungen und Unterschiede entstanden? Cotta sucht diese auffallenden Umstände durch die Hypothese zu erklären, daß die Verfasserin ihre Memoiren wiederholt geschrieben beziehungsweise kopiert und Milderungen im Text, beziehungsweise textliche Umänderungen und Korrekturen je nach Stimmung, Laune oder Verhältnissen vorgenommen habe. Er sagt darüber:[1] „Wir können uns keinen Grund denken, warum die beiden Herrn Verleger betrogen sein sollten, denn daß sie beide recht zu haben glauben, bezeigt ihr Eifer — wir können uns aber eine sehr große Wahrscheinlichkeit denken, daß sie beide recht haben. Beide Handschriften enthalten mit sehr wenigen Unterschieden ganz dieselben Umstände, sind ganz in derselben Denkart geschrieben, haben dieselben Ansichten — — — — Der einzige Unterschied in beiden Handschriften der, so weit die Cottasche geht, ganz durchgehend ist, besteht in einer größeren Milderung der Ausdrücke, Schonung der Individuen und Vermeidung der Unwahrscheinlichkeiten in der Darstellung . . . Diese größere Härte und Roheit des Gefühls bleibt in der Viewegschen Fortsetzung der Memoiren sehr sichtbar, ja, der Seelenzustand der Verfasserin scheint sich bis zum letzten Blatt dieser Fragmente zu verschlimmern. Wir haben große Lust, zu vermuten, die Handschrift, welche in Viewegs Besitz kam, sei die erste, welche die Markgräfin aufsetzte, an der sie, wie sie selbst erzählte, im Jahre 1744, also fast bis zu dem Zeitpunkt, wo das Fragment abgebrochen ist, schrieb. In diesem Zeitpunkt war sie, wie die letzten Seiten anzeigen, in einer gewaltsamen Stimmung, und das in mehr wie einer Rücksicht; ihr Bruder, der große Friedrich, vernachlässigte sie, der Markgraf war ihr untreu, die Finanzen waren erschöpft und sie war in das Alter getreten, wo das weibliche Geschlecht leicht in Gefahr gerät, eine Zeitlang mit einer gewissen Herbe des Gemüts zu kämpfen. Wenn nun die Markgräfin in dieser Zeit ihre Memoiren aus dem Gedächtnis, vielleicht hie und da aus einzelnen handschriftlichen Aufzeichnungen und aus gesprächsweisen Rückerinnerungen mit ihrer getreuen alten Oberhofmeisterin, zusammengesetzt hätte? Nachmals mochte sie sie oft durchlesen — denn welches höhere Interesse kann wohl eine gute alte Dame haben, als so einen Guckkasten ihres eigenen Lebens? Sie mochte sie wohl auch stückweise Vertrauten vorlesen. Vielleicht gelang es einem oder dem anderen, um eine Abschrift bitten zu dürfen, vielleicht fand sie auch noch selbst, nachdem die wohltätige Zeit manche ihrer Empfindungen milderte, nachdem sie von manchem Menschen, der sie kränkte, statt seines ärgerlichen Gesichts nur noch sein unschädliches Grab kannte, daß ihr Manuskript einer Umschrift bedürfe, und so entstand die Cottasche Handschrift, die sie zu vollenden nicht Zeit hatte. Wir wollen fast wetten, daß der letzte Teil der Viewegschen, die Cotta fehlt, an vielen Stellen sehr gemildert worden wäre, hätte sie sie noch abschreiben können. Diese Großen, die in allen Stücken anderen Menschen gleichen, haben auch das mit ihnen gemein, daß sie im Alter besser oder böser werden, so wie jene. — Friedrichs Schwester hatte einige Charakterzüge, die uns sehr wahrscheinlich machen, der Herbst der Jahre hätte die Frucht ihres Gemütes gemildert, nicht sauer gemacht und giftig, wie der sinkende Sonnenstrahl oft verkümmerten Früchten tut."

Cotta ließ, um für die Echtheit seiner Ausgabe einen neuen Beweis zu erbringen, dem zweiten Band seiner Übersetzungen der „Denkwürdigkeiten" der Markgräfin von Bayreuth auch das teils französisch, teils deutsch geschriebene *„Journal secret du Baron Christophle Louis de Seckendorff"* beifügen. Dasselbe ist ein Jahr darauf noch in besonderer Titelausgabe erschienen (Tübingen 1811). In der Tat setzt dieses Geheimtagebuch des Freiherrn von Seckendorff so manches in den Denkwürdigkeiten in ein helleres Licht und ist ein ebenso merkwürdiger wie hochinteressanter Beitrag zur Geschichte des preußischen Hofes in jenem Zeitraum.

Was hätte Cotta gesagt, wenn er die späteren neuen Funde von Handschriften der Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth noch erlebt hätte? In der Tat befinden sich zurzeit im königlich preußischen Hausarchiv noch sechs ungedruckte Kopien, die alle, wie Pertz nachgewiesen hat, echt und dadurch entstanden sind, daß die Verfasserin an dem ursprünglichen Manuskript mehrmals Umarbeitungen nach Inhalt und Form vorgenommen hatte.[2]

Karl Bernbeck gibt das nachstehende Verzeichnis dieser sechs Kopien:

1. Die erste Kopie, K. 395 B. I, ein Quartheft aus der Bibliothek des Staatskanzlers Karl August Fürsten von Hardenberg, betitelt: „Copie des Mémoires de Mad. la Margrave de Bareith, soeur de Fréderic 2."

[1] Vergleiche „Denkwürdigkeiten", Band II, Seite 23 ff. — [2] Vergleiche „Gießener Studien auf dem Gebiet der Geschichte" VI, „Die Denkwürdigkeiten der Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Bayreuth und die englisch-preußischen Heiratsverhandlungen von 1730" von Dr. Karl Bernbeck, Gießen 1894, S. 3 ff.

Digitized by Google

Unter dieser Aufschrift steht das eingeklammerte Notabene: „Abschrift von den in Sigmaringen befindlichen Lord Cravenschen Exemplaren".

2. Die zweite Kopie, K. 395 B. II, in Folio, führt den Titel: „Les Memoires de ma vie", ist von dem ehemaligen Besitzer Fürsten Hardenberg in dem Glauben, daß diese Kopie eine Originalhandschrift sei, durch den Zusatz erläutert: „De la princesse de Prusse Frédéric Sophie Wilhelmine, qui épousa le Margrave de Bayreuth, ces mémoires sont écrits par elle-même".
3. Die dritte Kopie, K. 395 B. III, in Quart, umfaßt 572 numerierte Seiten und trägt auf der Einbanddecke die Aufschrift: „Les Mémoires de la vie de Son Altesse Royale Madame la Margrave de Brandebourg-Bayreuth, née Princesse de Prusse, écrites par Elle-même; depuis l'an 1705 jusqu'a 1742." Die Schrift dieser Kopie, die der Bibliothek des Prinzen Heinrich von Preußen entstammt, ist flüchtig, aber sehr leserlich. Die letzten Worte sind: „sa lettre étoit remplie d'invectives contre la cadette à laquelle il donnoit sa malediction".
4. Die vierte Kopie, K. 395 B. IV. Ein Foliotext mit 586 Seiten, hat denselben Titel und denselben Schluß wie die vorige.
5. Die fünfte Kopie, K. 395 B. V. Ebenfalls in Folio. Ist mit verschiedener Tinte von mehreren Schreibern angefertigt. Am unteren Ende der Seiten sind die Lagen durch die Buchstaben A bis P bezeichnet; die einzelnen Lagen sind durch arabische Ziffern nummeriert.

Der frühere Besitzer dieser und der vorigen Kopie war General von Götze. Beide haben denselben Titel und endigen mit denselben Worten wie K. 395 B. III.

6. Die sechste Kopie, K. 395 B.VI. Eine Foliomappe aus der Büchersammlung des Königs Friedrich Wilhelm III., mit dem Titel: „Les Mémoires de la vie de Son Altesse Royale Madame la Margrave de Brandebourg-Bayreuth, née Princesse de Prusse, écrites par elle-même; depuis l'an 1706, jusqu'a 1742".

Die Vermutung ist berechtigt, daß alle diese Kopien aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sind, die ihrerseits wiederum eine Umarbeitung der Original-Handschriften ist, noch ehe dieselben bei Friedrich Vieweg in Braunschweig im Druck erschienen waren. Wenn daher dieser im Vorwort zu den von ihm herausgegebenen Memoiren wörtlich schrieb: „Die Handschrift ist von der eigenen Hand der Prinzessin verfaßt und man kann dreist behaupten, daß keine andere vollständige und authentische Kopie existiert", so war dies, wie man sieht, eine arge Selbsttäuschung.

Die obengenannten Forscher so wie John Pierson in seiner Inaugural-Dissertation, betitet: „König Friedrich Wilhelm I. von Preußen in den Denkwürdigkeiten der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth[1]", werfen nun die Frage auf, auf welcher Grundlage all diese Relationen, Rezensionen und Redaktionen entstanden sind? Sie gelangen fast einstimmig zu dem Ergebnis, daß die Möglichkeit, daß dieselben nach einem sorgfältig geführten Tagebuch bearbeitet wurden, ganz ausgeschlossen sei, da sich sonst die vielen Anachronismen und anderen Ungenauigkeiten, denen man fast auf jeder Seite begegne, nicht erklären ließen, obschon die Markgräfin über ein erstaunliches Gedächtnis verfügt haben soll. Nein, eine solche wenn auch rein subjektive, so doch verhältnismäßig zuverlässige Quelle habe der Markgräfin bei ihren literarischen Erzeugnissen nicht vorgelegen. Vielmehr seien sie eine durch und durch romanhafte Zusammenstellung von einigen unsicheren Erinnerungen aus längst vergangenen Zeiten. Speziell hat Pierson in höchst geistreicher Weise und man könnte beinahe sagen, mit mathematischer Wahrheit, nachgewiesen, daß sie, um ganz in der zu ihrer Zeit beliebten französischen Weise zu schreiben, als Muster die Memoiren der Mademoiselle de Montpensier, der Nichte des Königs Ludwig XIII. von Frankreich, benutzt habe. Ich kann nicht umhin, von den Ausführungen des letztgenannten Historikers den nachstehenden Passus, der m. E. den Nagel auf den Kopf trifft, hier wiederzugeben[2]: „Dieses Werk war im Jahre 1729 neu erschienen und damals eine beliebte Lektüre der Gebildeten. An und für sich kann man der Markgräfin allerdings eine Benutzung fremder Schriften nicht gerade allzusehr zum Vorwurf machen. Ich will hier nur erinnern an Einhard, der für die Vita Karoli den Sueton als Vorlage gebrauchte und an Rahewin, der den Josephus für die Fortsetzung der Gesta Friderici benutzte. Auch darin gleicht die Markgräfin beiden, daß sie nicht nur Phrasen, sondern auch einzelne Stücke der Vorlage herübernahm und dieselben für ihren Zweck zurechtstutzte. — — — Die historische Wahrheit zu ermitteln und fortzupflanzen, lag eben der Markgräfin ebenso fern, wie seiner Zeit der Mehrzahl der römischen Schriftsteller. Wie die römischen Rhetoren wollte auch sie nur ihren Esprit zeigen, nicht aber die Zustände des preußischen Hofes zur Zeit Friedrich Wilhelm I. der Wahrheit gemäß schildern und sich so um die Geschichtsschreibung verdient machen."

Als Kuriosum mag zum Beweis des hier Gesagten, das heißt des Umstandes, daß die Markgräfin von Bayreuth in ihrer Darstellung durch die Memoiren der Mademoiselle de Montpensier augenscheinlich beeinflußt wurde, nur die nachstehende Parallele angeführt werden:

Mad. de Montp. I, 35 ff.

Ce logement ne devoit pas moins surprendre que la mauvaise chère ce prétendu château, dont les fossés n'étoient presque que tracés, ne consistoit qu'en un petit pavillon.

Tübinger Ausgabe, I 232 ff.

Mit unsäglicher Mühe hatte der König endlich einen Hügel aufführen lassen, der die Aussicht so gut begrenzte, daß man das Schloß nicht eher sah, als bis man herabgestiegen war. Dieses Schloß bestand in einem Hauptgebäude — es war von einem Erdwall und Gräben umgeben.

[1] Halle a. S. 1890. — [2] Seite 51 a. a. O.

Digitized by Google

Groß ist die Zahl der in französischer und deutscher Sprache erschienenen Ausgaben, die den Tübinger und Braunschweiger Veröffentlichungen folgten und sich textlich im großen und ganzen an sie anschlossen. Mögen nur zwei der bedeutendsten derselben in chronologischer Folge hier mitgeteilt werden:

1. *„Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine de Prusse, Margrave de Bareith, sœur de Frédéric le Grand." Paris 1811.*

2. *„Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareith. Novelle édition, continuée jusqu'à 1758." Leipzig 1888.*

Gehen wir nun von den verschiedenen Ausgaben, Originaldrucken und Kopien der Denkwürdigkeiten zu den Veröffentlichungen der deutschen Neudrucke in neuester Zeit über. Im Jahre 1899 erschien bereits in *zehnter* Auflage ein solcher unter dem Titel: *„Memoiren der Königlich Preußischen Prinzessin Frederike Sophie Wilhelmine Markgräfin von Bayreuth, Schwester Friedrichs des Großen. Vom Jahre 1709—1742. Von ihr selbst geschrieben. Fortgeführt bis zum Jahre 1758.* Mit dem Porträt der *Markgräfin.* Leipzig, Verlag von H. Barsdorf 1899. In zwei Bänden". Der beste Beweis dafür, welch großes Lesepublikum die Denkwürdigkeiten noch in der Gegenwart haben. Der Herausgeber dieser Übersetzung A. von der Linden leistet sich einen Panegyrikus auf die Memoiren und deren Verfasserin und beruft sich, um seinen Standpunkt zu rechtfertigen, auf den bekannten Theatersekretär und Dramaturgen Theodor Winkler in Dresden, der unter dem Namen *Theodor Hell* schrieb . . . das sagt genug!

Ich hätte keine Veranlassung, auf diese unhistorische und unkritische Ausgabe einzugehen, wenn nicht im Vorwort derselben mit Berufung auf Theodor Hell die Behauptung aufgestellt wäre, als wenn die Markgräfin von Bayreuth ihre Memoiren nur zu ihrem Amüsement niedergeschrieben und sie überhaupt nicht für den Druck bestimmt hätte.

Merkwürdiger Weise teilt auch *Georg Horn* in seiner dem Königlichen Historiographen Professor Dr. Preuß gewidmeten Schrift: *„Voltaire und die Markgräfin von Bayreuth"*[1] diese falsche Ansicht, als ob die Markgräfin nie die Absicht gehabt hätte, ihre Aufzeichnungen der Öffentlichkeit zu übergeben, denn er schreibt unter anderem: „Ihre Denkwürdigkeiten, nicht für die Öffentlichkeit geschrieben, sind nur ein rückhaltloser Erguß des Herzens, noch dazu geschrieben in einer Periode ihres Lebens, wo der unterdrückte Schmerz ihres Herzens und die verlorene Liebe ihres Gemahls sie die Erlebnisse ihrer bewegten Jugend dunkler erscheinen und bitterer empfinden ließ als es sonst der Fall gewesen wäre" — — — man sieht, die Manie der modernen Zeit, alles „retten" zu wollen, wie dies zum Beispiel Adolf Stahr tat, der mit den römischen Cäsarenfrauen und einer Kleopatra dies versuchte, hat Schule gemacht.

Horns Annahme ist vollständig aus der Luft gegriffen. Die Fürstin schreibt vielmehr selbst in ihren Memoiren:[2] „Je prie ceux qui pourront lire un jour ces mémoires". Auch Johann Gustav Droysen macht mit Recht für den Umstand, daß die Markgräfin ihre Denkwürdigkeiten für den Druck bestimmt habe, gerade die Tatsache geltend, daß sie das Manuskript, wie schon erwähnt, demjenigen ihrer literarischen Freunde, dem schöngeistigen Arzt Dr. von Supperville, vermachte, auf dessen Mißwollen gegen den König Friedrich Wilhelm I. sie vielleicht am sichersten rechnen zu können meinte.[3]

Derselbe Droysen[4] hat in einem Anhang seines Werkes das Ergebnis seiner Untersuchungen in dem Satze fixiert: „Daß die Denkwürdigkeiten der Markgräfin sowohl in dem was sie erzählen wie in den Aktenstücken, die sie mitteilen, entstellt und gefälscht, daß sie als Quelle für die preußische Geschichte wertlos sind."

Trotz aller hier gerügten Fehler, Schwächen, schiefen und unwahren Behauptungen gehören doch die Denkwürdigkeiten zu den interessantesten und geistvollsten Memoiren-Werken der neueren Zeit, schon aus dem Grunde, weil sich in ihnen die eigenartige Persönlichkeit einer der merkwürdigsten Frauen aus dem Hohenzollernschen Fürstenhause in ihren glänzenden wie in ihren dämonischen Eigenschaften offenbart. Denn mit Recht charakterisiert sie einer ihrer Biographen mit den Worten: „Sie war mit dem feinsten Nervenstoff ihres Jahrhunderts begabt und reizbar bis zum Exzess. Sie war eine Frau und schrieb aus der Bewegung ihres Innern heraus, aber alles was man gegen sie aufbringen mag wird glänzend aufgewogen durch den Heroismus der Liebe, mit dem sie zu ihrem Bruder stand in den höchsten Nöten desselben, und der so stark und mächtig war, daß er endlich mit seiner Glut ihren schwachen Körper zerbrach".

War auch Voltaire, mit dem sie Jahrzehnte hindurch in regem Briefwechsel stand,[5] ein Schmeichler, der den Großen dieser Erde, wenn er sich davon Vorteil versprach, faustdicke Lobhudeleien ins Gesicht sagte, so hat er doch diesmal der Wahrheit die Ehre gegeben, wenn er in einer Ode, die er nach dem Tode der Markgräfin dichtete, ihr zu Ehren sang:

Mich bedrückt des Alters Schwäche,
Daß ich bebend, was ich spreche,
Auszudrücken kaum vermag.

Zitternd hab ich nur geschrieben:
„Die hier ruht, verstand zu lieben!"
Die auf deinen Sarkophag.

[1] Berlin 1865, Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei, R. von Decker, Seite 11 ff. — [2] Vergl. die Braunschweiger Ausgabe, Band II, Seite 301. — [3] Droysen, Geschichte der preußischen Politik 4. IV. 68; Karl Matthias, die Markgräfin von Bayreuth, Zeitschrift für preußische Geschichte, VIII. 205, und Gießener Studien auf dem Gebiete der Geschichte, VI. Seite 8. — [4] A. a. O. 4. IV. Seite 77 ff. — [5] Vergleiche „Voltaire und die Markgräfin von Bayreuth von Georg Horn," worin diese Korrespondenz zwischen beiden in deutscher Übersetzung mitgeteilt wird.

Alle Rechte vorbehalten. — Nachdruck verboten.

Für die Redaktion verantwortlich Prof. Dr. *Carl Schüddekopf*-Weimar, Cranachstr. 38. Druck u. Verlag von *W. Drugulin* Leipzig, Königstr. 10

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

III. Jahrgang. April 1911. **Heft 1.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Inseratbedingungen:

1/1 Seite . . . . . 60 Mark	1/4 Seite . . . . . 15 Mark
1/2 Seite . . . . . 30 Mark	1/8 Seite . . . . . 8 Mark

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespalt. Petitzeile **50** Pf., für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen **30** Pf. — Beilagegebühr 25 Mark. — Insertionsschluß für Heft 2 am 15. April.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft seit Ausgabe des X. Jahrbuchs beigetreten:

24. Dr. *Hans Knudsen*, Berlin-Steglitz, Alsenstr. 8 I.
35. Dr. *Karl Freiherr von Vietinghoff-Scheel*, Berlin W., Stülerstr. 14.
66. *Gottfried Galston*, Berlin W. 50, Nürnbergerplatz 5.
145. *Julius Ittmann*, Rechtsanwalt, Berlin C. 25, Alexanderstraße 34 II.
185. *Hans Royer*, Elektrotechniker, Berlin-Tempelhof, Oberlandstr. 1.
198. Dr. *Kurt Singer*, Arzt und Schriftsteller, Berlin W. 62, Lutherstr. 10.
205. *The Library of Columbia University*, New York.
216. *Königliche Universitäts-Bibliothek*, Bonn.
276. Dr. med. *F. Krauß*, Charlottenburg, Dietzenbergerstraße 11 II.
322. Frau *Ella Lewenz*, geb. Arnhold, Charlottenburg, Sophienstr. 29.
388. *Ad. Ingster*, Lodz (Rußland), Mikołajewska 20.
420. Dr. *Ludwig Wolde*, Bremen, Contrescarpe 22.
449. *Rudolph E. Hagedorn*, Hamburg, Sechslingspforte 11.
551. *Emil Löb*, Darmstadt, Bleichstr. 26.
635. *Maurice von Komorowicz*, Schriftsteller, Charlottenburg, Suarezstr. 32.
669. *Erich Steinthal*, Berlin W. 15, Uhlandstr. 191.
705. *Johann Pilz*, Schriftsteller, Kladrub a. d. Elbe (Böhmen).
711. *Albert Jacobowski*, Berlin W., Corneliusstr. 6.
733. *Walter Peters*, Buchhändler (i. Fa. Schrobsdorff'sche Buchhandlung), Düsseldorf, Königsallee 22.
747. *Walter Barth*, Buchhändler (i. Fa. Lucas Gräfe), Hamburg, Hermannstr. 30.
758. *Josef Saar*, Buchhändler, Wien XV/1, Mariahilferstr. 176.
855. *Tihamér von Töth*, Budapest VII, Ris János útca 7 (z. Zt. Ortmann in Nieder-Österreich, Sanatorium Wienerwald).
865. *Carl Behrens*, Schriftsteller, Kopenhagen, Strandboulevard 60.
886. Frau *Else Franke* (i. Fa. Holbein-Verlag), Stuttgart.

Die Versendung von Ibsens „Kronprätendenten" erfolgt, wie den Subskribenten bereits durch besonderes Zirkular mitgeteilt wurde, Anfang Mai.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16.

Der Vorstand der Gesellschaft der Bibliophilen
I. A.
Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

Pariser Brief.

Die jüngeren literarischen Kreise Frankreichs fühlen sich durch die Wahl *Henri de Régniers* in die *Académie française* selbst ausgezeichnet. Kam die Ernennung nicht überraschend, da Henri de Régnier schon seit drei Jahren Theaterkritiker des „Journal des Débats" war — ein Posten, den die Kandidaten der Académie meistens einige Jahre lang inne haben — so hat seine Wahl doch insofern symptomatische Bedeutung, da mit Régnier zum ersten Male ein Lyriker aus dem Kreise Verlaines und Mallarmés in die Akademie eintritt, während noch bis vor zehn Jahren alle Dichter, die mit Baudelaire, Verlaine, Rimbaud und Mallarmé zusammenhingen, in der Akademie verrufen waren, und der Vers libre, dessen sich Régnier

Digitized by Google

auch lange Zeit bedient hat, offiziell nicht bekannt war. Sind die Symbolisten und Verslibristen durch die Wahl Henri de Régniers offiziell zur Unsterblichkeit zugelassen? Die Ernennung dieses Dichters ist zum Teil dem erlauchten Namen, den er trägt, seiner verwandtschaftlichen Bande als Schwiegersohn Hérédias und den guten Beziehungen, die er mit offiziellen Kreisen unterhält, zu danken; sie ist wohl eher als eine Ausnahme zu betrachten, die darum aber an Wert nicht verliert. Régnier ist unter den Dichtern der Gegenwart einer der bedeutendsten. Leconte de Lisle war sein erster Meister. In den achtziger Jahren gewann er mit dem Kreise, der sich um Mallarmé sammelte, enge Fühlung und wurde von ihm stark beeinflußt. Die Zeitströmung drängte auch ihn zu freien Rhythmen, in denen seine Eigenart sich frei und kräftig entfaltete. Er führte als erster in die französische Dichtkunst den Hiatus ein, der manchen seiner Gedichte wie dem schlichten „Si j'ai aimé" eine besondere Schönheit verleiht. Im ganzen ist seine Lyrik schwer von Erinnerungen an die Vergangenheit, trunken von einer leidenden, herbstlich schönen Schwermut, die von den alten Göttern, von Rokokoromantik träumt. Auch die Prosaschriften, die er in den letzten zwölf Jahren herausgegeben hat, haben ihre überzeugungskräftigsten Schönheiten in den Szenen lyrischer Stimmungen. In seinem Heimatlande hat der Roman „Die Furcht vor Liebe" den nachhaltigsten Erfolg erzielt. Drei seiner Novellen sind unter dem Titel „Seltsame Liebschaften" ins Deutsche übersetzt worden, in ihnen lebt das italienische Cinquecento mit seinen wilden, heidnischen Landschaften, das Venedig des Rokoko und das Zeitalter des Sonnenkönigs auf. Im vorigen Jahr hat F. v. Oppeln-Bronikowski auch eine Übersetzung seines Romans „In doppelten Banden" herausgegeben.

Eine andere Angelegenheit beschäftigt zurzeit die Pariser Gelehrtenwelt. Das Unterrichtsministerium, die Académie des inscriptions et belles-lettres, la Société de géographie, le Comité de l'Asie française hat im Jahre 1906 unter Führung des Orientalisten Pelliot eine Entdeckungsreise durch China veranstaltet, um die buddhistischen Sitze von Chan-Sizu zu erforschen; Pelliot brachte von dort eine große Anzahl chinesischer Manuskripte mit, die ungefähr 5000 Rollen umfaßte und die Geschichte, Geographie, Literatur und Philosophie des mittelalterlichen Chinas vor Anfang des XI. Jahrhunderts betrafen. Die Veranstalter der Expedition kauften diese Dokumente, die Ende 1909 in der Pariser Nationalbibliothek deponiert wurden, für 200.000 Fr. Im Laufe des Jahres 1910 meldeten sich dort zahlreiche Orientalisten, um die Manuskripte zu studieren; aber keinem wurde diese Erlaubnis zuteil, da die Manuskripte bisher weder geordnet und inventarisiert, noch gebunden oder mit Schutzkarton versehen sind. Gegen Ende vorigen Jahres überraschte ein jüngerer Beamter der Nationalbibliothek die ungeduldig wartende Gelehrtenwelt plötzlich mit der Mitteilung, daß Pelliot einer groben Täuschung zum Opfer gefallen sei und daß die meisten Manuskripte dieser teuer bezahlten Sammlung Fälschungen seien, was er vor allem damit zu beweisen suchte, daß der englische Forscher Stein an der Spitze einer Expedition seines Landes schon im Jahre 1904 die gleichen Manuskripte aufgefunden, durchgesehen und die echten für sich ausgewählt habe. Pelliot wies diese Angriffe zurück. Der Fall erregte aber soviel Aufsehen, daß die französischen Gelehrten den Unterrichtsminister darüber interpellierten, wann die Manuskripte der Forschung zugänglich gemacht werden könnten und ob der Lehrstuhl für hebräische Sprache am Collège de France in eine Professur der Sprache und Geschichte des orientalischen Asiens umgewandelt werden solle, wofür Pelliots Freunde ihn als Kandidaten aufstellen. Über diesen Punkt hat der Unterrichtsminister in seiner Antwort die Meinung der Professoren des Collège de France erbeten; weiter gibt er bekannt, daß die 3000 Manuskriptrollen demnächst inventarisiert und der Forschung zugänglich gemacht werden würden, während noch mehrere Jahre (?) vergehen würden, bis die 30.000 Bücher dieser Sammlung gebunden und klassifiziert seien; auf jeden Fall aber seien diese Bücher und Manuskripte in ihrem Werte nicht anzufechten. Trotz dieser offiziellen Erklärung wird aber die Polemik über diesen Fall noch weiter fortgesetzt.

Wieder andere Kreise werden durch die merkwürdigen Zustände im Baubureau der Imprimérie nationale in Erregung versetzt, die seit 15 Jahren umgebaut werden soll. Für diesen Umbau sind Pläne entworfen, bei deren Berechnung sich der Architekt um rund zehn Millionen verrechnet hat. In dem neuesten Bericht der Untersuchungskommission für den Finanzminister erklärt der Berichterstatter, daß der bisherige Architekt weder genügende berufliche Ausbildung, noch die nötige Erfahrung und Gewissenhaftigkeit besaß. Daß diese böse Affäre, die wir im einzelnen hier nicht durchsprechen können, viel Staub aufwirbelt, ist begreiflich.

An neuen Büchern des letzten Monats ist eine Luxusausgabe aus dem Verlage von *Piazza & Cie.* zu nennen „La Belle au Bois dormant et quelques autres contes de jadis", ein schöner Band in 23×30 cm. mit 30 farbigen Illustrationen von *Edmond Dulac*, sowie zahlreichen Kopfleisten, Zierstücken und Initialen (Preis 50 Fr.). — *Péladan* hat im Verlage von *Delagrave* den Traktat der Malerei von Leonardo da Vinci in einer neuen Übersetzung nach dem Codex Vaticanus herausgegeben mit 40 demonstrativen Abbildungen und 100 Abbildungen nach Zeichnungen. Der schön ausgestattete Band, dessen sorgfältiger Druck Freude bereitet, kostet 7.50 Fr. Péladan, ein begeisterter Verehrer des italienischen Meisters, bietet hier seinen Landsleuten zum ersten Male eine vollständige Übersetzung des Leonardoschen Traktats, die mit subtiler Sorgfalt ernst und gewissenhaft gearbeitet worden ist.

Die *Bibliothèque des Curieux*, 4 rue Fürstenberg, von deren interessanten Publikationen, Erotika aller Länder hier schon einmal gesprochen wurde, hat neuerdings in ihrer Sammlung „Les Chroniques libertins" einen Band „Les Demoiselles d'Amour du Palais

Digitized by Google

Royal" von *Hector Fleischmann* veröffentlicht, in dem an der Hand historischer Dokumente ein amüsantes Bild des lockeren Lebens in den Galerien des Palais Royal entworfen wird. Die dem Buch beigegebene Bibliographie sowie die Neudrucke von zehn Pamphleten auf die öffentlichen Mädchen des Palais Royal wie „Tarif des filles du Palais Royal", „Nouvelle Liste des plus jolies femmes publiques de Paris, leurs demeures, qualités et savoir faire". „Les factes scandaleux ou galerie des plus aimables coquines de Paris" usw. haben kulturhistorisches Interesse. Fünf Exemplare des Buches sind auf Japan-, zehn auf Chinapapier abgezogen.

Guillaume Apollinaire, der Verfasser mehrerer Bücher in der Bibliothéque des Curieux, wird Mitte März unter dem Titel „Le Bestiaire ou Le cortège d'orphée" eine Gedichtsammlung herausgeben mit 30 Holzschnitten von *Raoul Dufy*. Das Werk, das im Verlage von Delaplanche 18 Chaussée d'Autin erscheint, wird in 120 Exemplaren — davon 29 auf Japan- und 91 auf Hollandpapier zum Preise von 125 und 100 Fr. — ausgegeben.

Octave Mirbeau bereitet in der Société des dilettantes eine Mappe von zwölf Reproduktionen nach Werken von *Aristide Maillol* vor. Die Heliogravüren werden in 300 Exemplaren — davon 50 auf Japan- und 250 auf Velinpapier zum Preise von 100 respektive 60 Fr. — abgezogen. Das Werk, zu dem Mirbeau eine Einleitung schreibt, wird im Juni erscheinen. Der Verlag von Louis Michaud 168 B^{d} St. Germain gibt neuerdings eine hübsch ausgestattete und wohlfeile Sammlung „Bibliothèque des Poètes français et etrangers" heraus, in der *Musset*, *Byron*, *Ponsard*, *Poe*, *Heine*, *Béranger*, *Chénier*, *Goethe*, *Villon*, *Voltaire* bereits erschienen sind. Jedem Bande ist eine knappe und geistreiche Einleitung vorangestellt. Dieselbe Handlichkeit, Gründlichkeit und angenehme Ausstattung ist in desselben Verlegers Sammlung: „Les grands philosophes français et étrangers" zu rühmen, in der in rascher Folge *Descartes*, *Pascal*, *Kant*, *Boutroux*, *Montesquieu*, *Bergson* usw. klar und markant in ihrem Leben und in ihren Ideen gemeinverständlich dargestellt sind.

Unter den periodischen Erscheinungen ist auf ein kleines Wochenblatt aufmerksam zu machen, *„La Gazette Aptèsienne"*, das seit kurzem in Apt, einem winzigen Provinzstädtchen von einigen tausend Einwohnern in der Vaucluse, erscheint. Ein Mäcen läßt in dieser auch für Pariser interessanten Zeitung eine Reihe bedeutender Schriftsteller der jüngeren Generation zu Worte kommen. — In der „Revue bleue" deckt *Leon Bocquet* frappierende Analogien zwischen der neuesten Feerie Maeterlincks und der Episode eines Romans von J. M. Barrie, „Le petit Oiseau blanc" auf. In derselben Zeitschrift veröffentlicht *Raymond Bonyer* eine Studie über die Liebschaften Ingres', und der Deputierte J. Steeg untersucht in einem gründlichen und reich dokumentierten Artikel den Einfluß der französischen Universität auf das Ausland. — „L'amateur d'Autographes", die kleine Zeitschrift, die seit 43 Jahren für Bibliophilen wertvolle Autogramme, historische Dokumente und Briefe veröffentlicht hat, brachte in ihren letzten Nummern ein interessantes Dokument: Ludwig XIV. als Cicerone von Versailles, einen Führer des französischen Königs durch die Parkanlagen seines Schlosses; ferner Briefe von Roland A. Bose zur Revolutionsgeschichte, wie Briefe von Baudelaire und Champfleury. Interessant für die Musikgeschichte sind die vom Zorn diktierten Korrekturen (die die gleiche Zeitschrift in Faksimile reproduziert), die Berlioz 1858 an dem „Dictionnaire universel des Contemporains" vornahm, das einen falschen und unwürdigen Artikel über den Komponisten publizierte. — Aus der „Grande revue" sind hervorzuheben: *Gaston Cahen*, „Le manque de réproductions d'Art en France", unveröffentlichte Briefe von Voltaire, die auf seine diplomatische Mission Bezug haben, über die *Fernand Causey* spricht. — In „La Revue" gibt *Camille Mauclair* eine Charakteristik des Operntextbuches. Dieselbe Zeitschrift veröffentlicht von dem spanischen Dichter Blasco Ibanez einen neuen Roman: „Die Toten befehlen". — Im „Pan" neue Lyrik von *René Arcos*, *Louis Mandin*, *Roger Allard*, *Fernand Divoire* und neue Novellen und Romane von *Jean Clary*, *Théo Varlet*, *Han Ryner*. — Im „Mercure de France" holt *Marcel Coulon* zu einer umfassenden und erschöpfenden Einschätzung von Jean Moréas aus, die später in Buchform erscheinen soll. Octave Uzanne spricht über Ingres' Zeichenkunst. — Die Romanschriftsteller des Nordens versucht Léon Bocquet im „Beffroi" zu charakterisieren. — In Lyon ist eine neue literarische Zeitschrift gegründet worden („L'art libre"), die die bedeutendsten jüngeren Schriftsteller zu Mitarbeitern hat und der Provinzstadt ein vortreffliches Bild des gegenwärtigen Geisteslebens in Frankreich vermittelt. André Spire, Théo Varlet, Roger Allard, T. de Visan, Charles Vildrac, G. Duhamel geben der Zeitschrift Charakter. J. M. Bernard veröffentlichte in der letzten Nummer eine ausgezeichnete Studie über die zeitgenössische Lyrik.

Unter den Versteigerungen des Monats Februar ist hervorzuheben, daß am 7. und 10. Februar im Hotel Druot eine Kollektion schöner persischer Manuskripte versteigert wurde. Das Buch der Könige: *Schah Nehma*, Geschichte der persischen Monarchen, von Ferdansi geschrieben, Manuskript aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts im Originalledereinband mit 14 Miniaturen, erzielte 3600 Fr. — Eine Kopie desselben Manuskriptes aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts mit zehn Kopfleisten und Miniaturen ging für 2000 Fr. ab.

Am 14. Februar fand eine Auktion von Lithographien Daumiers und Toulouse Lautrecs statt; das Gesamtergebnis betrug 37 580 Fr. Aus den *Daumiers* sind hervorzuheben: 25. Tunneleingang auf einer Eisenbahn. Erster Zustand, unbeschrieben, vor der Schrift, 505 Fr. — 31. Die Loge. Unbeschriebenes Stück, ausgezeichneter, einzig bekannter Abzug, 1000 Fr. — 40. Die guten Bürger. Erster Zustand, 650 Fr. — 44. Dasselbe, Erster Zustand, nicht beschrieben, 651 Fr. — 46. Confidences. Zweiter bekannter Abzug, 600 Fr. — 50. Caricaturana (Robert Macaire). Vollständige

Digitized by Google

Folge von 100 kolorierten Blättern in einem Band in-4°, 1000 Fr. — 77. Loubli de la consigne. Ungedrucktes Stück, zweiter bekannter Abzug, 700 Fr. — 91. Pastorales. Erster Zustand, vor der Schrift, 835 Fr. — *Lautrec*, 171. La petite Loge. In Farben gedruckter Abzug, 250 Fr. — 174. La clownesse assise (melle Cha-U-Ka-O). Abzug in Schwarz, 500 Fr. — 197. Chanteuse légère, 210 Fr.

Die Bibliothek *V. de W.* brachte am ersten Tage mit modernen Büchern 17106 Fr. Darunter 4. *Baudelaire*. Quinze histoires d'Edgar Poë. Illustriert von *Louis Legrand*, Gravüren in zwei Zuständen, 1405 Fr. — 14. *Voltaire*. Zadig; Illustriert von *Reps, Garnier, Robaudi*, in Farben graviert von Gaujean, 1680 Fr. — 123—125. *Flaubert*, Un cœur simple. Hérodias et la légende de Saint Julien l'Hospitalier, Exemplare auf Velinpapier, mit Illustrationen in drei Zuständen, 760 Fr.

Aus dem Nachlaß der Madame *B.* wurden am 24. Februar moderne Bücher versteigert; das Gesamtergebnis betrug 28790 Fr. Darunter waren interessant 1. Anacreon, Sappho, Bion et Moschus, Übersetzung von *Moutonnet de Clairfond*. In Paplus, in Paris bei Le Boucher, 1793. Hero und Leander, Gedicht in einem Band, in-8°, blauer Maroquin, Exemplar mit zwei Vorsatzfiguren, Vignetten und Schlußvignetten von Eisen, von Masard graviert, 4105 Fr. 3. *A. Bertraud*, Gaspard de la Nuit. Einziges Exemplar auf Japan, mit Originalzeichnungen von *Max Dukauer*, Abzüge in Schwarz auf Chinapapier, ein Originalaquarell von Dukauer, 1800 Fr. — 4. *Bourget*, Pastels. Dix portraits de Femmes (Mercier), Exemplar auf Japan, Aquarelldrucke und Originalaquarelle von Robaudi und Giraldon, 775 Fr. — 5. *Chateaubriand*, Les aventures du dernier Abencerage, Porträt nach David d'Augers, Illustrationen von *D. Vierge*, gestochen von Florian 1897. Auf China, Stiche auf Japan, 975 Fr. — 7. *Flaubert*, Madame Bovary. Kompositionen von *Richemont*, von C. Chessa gestochen. Paris, Ferrond 1905, dunkelroter Maroquin, Exemplar auf Japan mit Kupferstichen in drei Zuständen, 560 Fr. — 8. La Légende de St. Julien l'Hospitalier, Kompositionen von L. O. Merson. Exemplar auf Velin mit Kupferstichen, 500 Fr. — Salammbô. Kompositionen *de Poirson*, gestochen von Mme. Louveau-Rouveyre. Grüner Maroquin, auf Japanpapier, 500 Fr. — 23. *Maupassant*, Le cochon de Morin. Originalaquarelle von *Heuriot*, in Farben gestochen, 1905 bei Carteret, Paris. Grüner Maroquin, Exemplar auf Velinpapier, 500 Fr. — 25. *Murger*, La vie de Bohème. Farbige Stiche nach *Léandre*. 1902, roter Maroquin, auf Velin, 700 Fr. — 26. *Musset*, Histoire d'un merle blanc. Stiche nach *Giacomelli*, 1904, Exemplar auf Velin, 500 Fr. — 27. Dasselbe, ein Band in Halbmaroquin, grün, 100 Fr. — 29. *Richepin*, Les Litanies de la Mer. Aquarelle nach *Caruchel*. Gedruckt für Bélinac. Paris 1903, zwei Bände, blauer Maroquin, Einziges Exemplar auf Japan, 2500 Fr. — 33. *Villon*, Les Regrets de la belle Héaulmière. Paris, für Blairot gedruckt 1905. Granatroter Maroquin und Elfenbein von Lebègue. Auf gefärbtem Holland, mit der Hand koloriert, 510 Fr.

Paris, Anfang März. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Die unter Leitung des Mr. *Sidney Lee* stehende Redaktion des „*Dictionary of National Biography*" beabsichtigt im Anfange des Jahres 1912 ein Supplement herauszugeben, das die Namen aller Personen von Bedeutung enthalten soll, die vom Tode der Königin Viktoria (22. Januar 1901) bis zum Jahre 1911, verstorben sind. Durch das große, von der gesamten Nation bezeugte Interesse für das Unternehmen, wird es verständlich, wenn sich die Redaktion dazu entschloß, ein vollständiges Verzeichnis der bisher aufgestellten Namen, in der Presse zu veröffentlichen mit der Bitte, Vorschläge zur Ergänzung der Liste zu unterbreiten.

Die soeben von der „*Clarendon-Press*", der Universitätsdruckerei in Oxford, veröffentlichte kritische Ausgabe von „*Spencer's Complete Works*", gibt mir Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß gerade in dem oben erwähnten Supplement des „Dictionary of National Biography" eine Menge Personen genannt werden, die durch Spencer inspiriert wurden. Zu diesen gehören nicht nur Meister der bildenden Kunst, sondern auch der „Belles Lettres". Vornehmlich geschah diese Anregung durch die „Fairy Queen". Die hauptsächliche Schwäche des im großen Stil und hochromantisch angelegten Gedichtes besteht in der Allegorie, die zu durchsichtig wird, sobald man weiß, daß das gute Prinzip in demselben die Königin Elisabeth und das böse Maria Stuart sein soll.

Ein Werk, das etwa ein Jahrhundert früher als jenes entstand und von Leibniz schon 1696 in Auszügen herausgegeben war, erschien jetzt vollständig in englischer Sprache: „*The Diary of John Burchard of Straßburg, 1483–1506. Translated from the Latin text with Notes and Appendices by the Right Rev. Arnold Harris Mathew. 1483—1492. I. Vol. London. F. Griffiths.* 21 S. net. Johann Burchard war in der Nähe von Straßburg, in Haslach geboren, Kanonikus in Straßburg und erhielt 1483 ein Amt in der Kurie zu Rom. Sein Tagebuch ist als Quelle besonders wichtig, weil er uns als unmittelbarer Zeuge in die Atmosphäre und in die intimsten Verhältnisse des päpstlichen Hofes unter Innocenz VIII., Alexander VI., Pius III. und Julius II. einführt. Eine sehr interessante Episode ist zum Beispiel die Beschreibung des Konklave von 1484 und das Erscheinen des jüngsten Kardinals Giovanni de' Medici, des nachmaligen Papstes Leo X.

Wenn ich das von *A. D. White* verfaßte Werk: „*Seven Great Statesmen*" (Fisher Unwin, London), hier erwähne, so geschieht es weniger um eine eigene Kritik an demselben zu üben, als vielmehr die Ansichten der Presse hier zu geben. In der Hauptsache sagt sie kurz zusammengefaßt über dies Buch, das sich mit Sarpi, Grotius, Thomasius, Turgot, Stein, Cavour und Bismarck beschäftigt, etwa folgendes: Der Autor

Digitized by Google

schreibt geschickt, sowie gelehrt, hebt aber in einem Zuge Grotius und Bismarck bis in den Himmel, obgleich er die Verachtung des letzteren für die von Grotius aufgestellten Grundsätze der Moral kennt. Der Verfasser erklärt Machiavelli in die Acht und fließt über in Lob Cavours, und doch war dieser der verkörperte Machiavell. — Niemand bekundete in dem Maße einen derartigen Widerwillen gegen eine Biographie bei Lebzeiten wie Disraeli! Nach seinem Tode sind sie nun um so zahlreicher erschienen! Der große Staatsmann, der viele kleine Schwächem besaß, fürchtete mit Recht nämlich, daß die Anekdoten in diesen Lebensbeschreibungen sein Bild als Politiker, Parlamentarier usw. zum mindesten leicht verwischen könnten. So ist nun auch das vorliegende Buch: „*The Life of Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield. By W. F. Monypenny. Vol I. 1814—37. With Portraits and Illustrations. London. John Murray*", voller Anekdoten. Eine wahre, aber nicht in dem Werk stehende, will ich doch aus meiner eigenen Erfahrung hinzufügen. Sie ist allerdings in gewissem Sinne eine posthume, aber für Disraeli als Finanzgenie — ganz abgesehen von der Transaktion in Suezkanal-Aktien eine sehr charakteristische. Als ich zufälligerweise mich in Hughenden, einem kleinen Ort in der Nähe von Disraelis Landsitz befand, interessierte es mich, das auf dem dortigen Kirchhof liegende Grab des großen Staatsmannes und viel gelesenen Schriftstellers zu besuchen. Der Geistliche des Ortes gab die nötigen, etwa also lautenden Erklärungen: „Hier in der Mitte ruht Disraeli; zur Linken seine Gattin und rechts eine Dame, die, um diesen Vorzug zu erlangen, dem Lord bei Lebzeiten eine Summe von einer Million Mark aushändigte". —

Ein anderer großer englischer Staatsmann, an dessen Leben sich auch einige erhebliche, allerdings anders geartete Anekdoten knüpfen, war *Gladstone*. An diesen werde ich um so mehr erinnert, weil er ein Bücherliebhaber und Kenner, ein guter, aber sehr bedächtiger Käufer war. Jedenfalls handelte er dabei stark und versuchte möglichst billig seinen Zweck zu erreichen, was ihm ja auch niemand verdenken wird. Mitunter kam sogar ein romantischer Zug hierbei zu Tage, ebenso wie das nachstehende, neu erschienene Werk sogar im Titel von der Romantik des Buchverkaufens spricht: „*The Romance of Bookselling. A History from the earliest Times to the twentieth Century*. By Frank A. Mumby (London. Chapman & Hall).", Besonderes Interesse erregt hier die Darlegung der verschiedenen Phasen, der intimen Geschichte des Verlags- und Beteiligungsgeschäftes. So war im 18. Jahrhundert es gang und gäbe, daß wohl ein Dutzend Buchhändler den Verlag ein und desselben Buches zusammen besaßen, und auf diese Weise am besten für den Betrieb sorgen zu können glaubten. Mit andern Worten bezeichnet dies Verfahren das Aktienwesen in seiner Kindheit. —

Wenngleich die eigentliche Saison für die Bücherauktion noch nicht in vollem Umfange eingesetzt hat, so sind doch immerhin einige bemerkenswerte Versteigerungen zu verzeichnen. So fand Mitte vorigen Monats bei *Sotheby* meistbietend der Verkauf der Bibliothek des Mr. *W. H. Hilton* statt. Die erwähnenswerten Werke und die dafür gezahlten Preise waren folgende: *Shakespeare*, unvollständige erste Folio-Ausgabe, 1623, erreichte wegen verschiedener Mängel nur 8000 Mark. Die zweite Ausgabe kam auf 2100 Mark; die dritte auf 3080 Mark und die vierte aus dem Jahre 1685 erzielte 710 Mark. Sehr hohe Preise wurden bei Sotheby in der Auktion der Büchersammlung von Mr. *Douglas* erreicht. Es handelt sich hierbei hauptsächlich um Werke, die von *Cruikshank* illustriert worden waren. So unter andern: Grimms „German Popular Stories" 1823—26 erstand Mr. Sabin für 5620 Mark. Derselbe erwarb „The Humorist" für 2540 Mark. „Oliver Twist" kaufte Mr. Quaritch für 450 Mark. —

Wie kaum anders zu erwarten, erhielt Spielhagen nicht nur einen warmen ehrenden Nachruf in der Presse, sondern gehen einzelne englische Stimmen noch einen Schritt weiter und behaupten, unter Aufzählung seiner Romane, daß sowohl diese selbst, als auch der von ihnen ausgehende Einfluß in Deutschland nicht hinlänglich gewürdigt worden sei. Nicht minderes Lob, und zwar ganz uneingeschränkt, wird den Werken des verstorbenen Professors *Wilhelm Wilmanns* in Bonn von der hiesigen Tages- und Fachpresse gezollt. Ganz besonders günstig werden seine „Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Literatur", sowie die Kommentare zum „Nibelungenlied" und „Walther von der Vogelweide" beurteilt.

London, Anfang März 1911. *O. v. Schleinitz.*

Wiener Brief.

Im Kunstsalon Heller kann man jetzt einen *Gesamtüberblick* über die Berliner *Pan-Presse* genießen oder auch nicht genießen. Ich kenne glücklicherweise das Drama „Blutgeschrei" nicht, aber die sechs Lithographien von Ernst Barlach aus Güstrow dazu, die ich jetzt bei Heller in der Ausstellung der Pan-Presse zu sehen bekam, gehören zu jenen „Neoprimitivitäten", an denen Gefallen zu finden mein Organismus leider nicht hinreicht. Das muß man immer wieder sagen auf die Gefahr hin, als Rückständiger über die Achsel angesehen zu werden. Barlach steht leider nicht vereinzelt da. Die meisten übrigen Graphiker der Pan-Presse sind hinlänglich bekannt (Slevogt, Corinth, Liebermann, Struck, Orlik usw.). Diese Künstler sind es vor allem, die einen hohen Respekt vor dem Stande der Berliner, beziehungsweise der deutschen Graphik einflößen.

Freiherr v. *Weckbecker* hat eine sehr lesenswerte Broschüre „*Museen und Bibliotheken unter verwaltungstechnischem Standpunkte*" (Wien, 1910) geschrieben, in der er die zum Teile noch immer bestehende geistlose Verwaltung von Museen und Bibliotheken bekämpft, die, anstatt uns eine Entwicklungsgeschichte der Kunst zu geben, zu Leichenkammern geworden sind, in denen die Kunstwerke um alle ihre Wirkung

Digitized by Google

gebracht werden. Statt Lebendigkeit bloße Schemen und abstrakte Stilbegriffe. Freiherr v. Weckbecker, selbst ein hoher Verwaltungsbeamter, stellt nun in anregender und verständnisvoller Weise die Forderungen für eine moderne Führung der Museal- und Bibliotheksverwaltung zusammen. Freilich die Annahme, als ob mit solchen oder ähnlichen Darlegungen etwas besonders Neues gesagt würde, wurde durch einen kleinen Beitrag des Wiener Kunstgelehrten Dr. v. *Frimmel* (des Herausgebers der sehr beachtenswerten Zeitschrift „Gemäldekunde") zerstört. In einer Zuschrift an die „Neue Freie Presse" erklärt er, daß Versuche in der Art der Weckbeckerschen Schrift bis ins XVIII. Jahrhundert zurückreichen, ganz abgesehen von deutlichen Ansätzen auch schon im XVII. Jahrhundert. So sei eine recht eigentliche „Museographie" schon 1727 erschienen. Es ist das ansehnliche, inhaltsreiche, beherzigenswerte Buch von Jenckel, der sich auf dem Titelblatte *C. F. Neickelius* nennt und dessen Titel lautet „*Musographia oder Anleitung zum rechten Begriff und nützlicher Anlegung der Museorum oder Raritatenkammern*". Das Buch sei recht selten geworden und werde dadurch oft übersehen. Im Vorworte dieses Buches, von *D. Joh. Konold* verfaßt, werde auf viele Vorarbeiten hingewiesen, die der Schweizer Gelehrte *Scheuchzer* geleistet habe, die aber nicht an die Öffentlichkeit gelangt seien.

In den letzten Februartagen ist in Bozen Hofrat *Moritz Edler v. Weittenhiller* gestorben. Er war der eifrigste Förderer der Exlibrisbewegung in Österreich und als solcher viele Jahre *Vorstand der österreichischen Exlibrisgesellschaft*. Auch auf genealogisch-heraldischem Gebiete war er hervorragend tätig und hat sich um die Reorganisation des Deutschen Ritterordens, dessen Kanzler er war, bleibende Verdienste erworben.

Der ehemalige Kreis um Anzengruber lichtet sich immer mehr. Ebenfalls in den letzten Februartagen ist in Wien der Schriftsteller *Cäsar Edler v. Scheidlein* mit Tod abgegangen, der unter dem Schriftstellernamen *C. v. Chatelain* eine Reihe von Romanen veröffentlichte. Bleibenden Wert dürfte wohl sein Buch „*Theatererinnerungen*" haben, in denen die Anfänge *Anzengrubers* geschildert werden, ein Werk, das gerade jetzt einem Neudrucke entgegengeht.

Die Wiener Polizei will der *Schund- und Schmutzliteratur* aller Richtungen kräftig an den Leib gehen. Die Preßpolizei soll ein eigenes *Kontrollamt* erhalten, das mit den Behörden des Auslandes Fühlung nehmen wird, um den pornographischen Erzeugnissen rechtzeitig die Einfuhr ins Land zu versperren, damit nicht, wie so oft, Verbot und Konfiskation erst dann eintreten, wenn die Kuh bereits aus dem Stalle, also der größte Teil der Auflage an den Mann gebracht ist. Auch der inländischen Schmutzproduktion (die sich übrigens auch sehen lassen kann, wobei zu beachten ist, daß das an pornographischer Produktion besonders reiche Ungarn zum Auslande zu rechnen ist) soll von jetzt an ein schärferes Augenmerk zugewendet werden. Ob mit Erfolg, bleibt abzuwarten.

Als angenehmer Gegensatz zu diesem Kapitel wird das Heft empfunden werden, das unter dem Titel „*Der Schritt ins Licht*" als Festschrift zum zehnten Jahrestage des Wiener Volksheims, dieser prächtig sich entwickelnden größten Volksuniversität des Kontinents, erschienen ist (Verlag Hugo Heller, Wien). Wie immer man sich zu den Volksbildungsbestrebungen stellen mag (und es sind sehr ernste und freidenkende Menschen, die von Volksuniversitäten und dergleichen nichts wissen wollen), so werden doch die schlichten Aufzeichnungen dieser ins Licht strebenden Arbeiter, die im „Volksheim" ihre tiefe Sehnsucht nach Wissen und Bildung gestillt haben, viele anziehen, ja vielleicht ergreifen. Es sind nämlich die Lernenden selbst, die in der genannten Festschrift zu Worte kommen. Ich kann Raumverhältnisse wegen nur kurz und weniges zitieren. Was ihm der „schönste Besitz" wurde, darüber schreibt in der Festnummer unter anderem ein Buchbinder folgendermaßen: „Im Februar 1910 wurde ein Elementarkurs für griechische Sprache im Volksheim eingeführt. Ich ging gleich in diesen Kurs, zunächst nur um die Schrift zu erlernen, was ich als Buchbinder brauchte. Bald aber fand ich das größte Gefallen an der Schönheit dieser Sprache, und schon nach einem Jahr war ich soweit gekommen, daß ich Xenophons ‚Anabasis' lesen und übersetzen konnte. Wie ein Motto meines Lebens erscheint mir nun der Satz, den unser Dozent unter andern griechischen Bruchstücken in der Urbinischen Sammlung fand: Der schönste Besitz der Sterblichen ist die Bildung." Eine sechzigjährige Frau, die dort Botanik, Chemie, Mathematik usw. studierte, läßt sich also vernehmen: „Durch das unendliche Labyrinth wird der Volksheimler mit starker Hand liebevoll geleitet, kein strafender Blick trifft seine Unwissenheit, die naivste Frage wird geduldig angehört und auf die einfachste Weise geklärt — so ist mein vielgeliebtes Volksheim! Mit gebleichtem Haar wandere ich noch hinaus, wenn auch der Körper zur Umkehr mahnt, der noch frische Geist dringt vorwärts!"

In den „*Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen*" (Jahrg. 49, No. 2) veröffentlicht Dr. *Josef Pohl* eine inhaltreiche Studie über „*Egerer Buchdrucker im XVI. Jahrhundert*". Aus der Abhandlung entnehmen wir, daß in Böhmen schon um 1530 herum hauptsächlich deutsche Drucker tätig waren. So wurde in dem heute rein tschechischen Jungbunzlau von *Georg Wylmschweier* 1531 das erste deutsche Gesangbuch der Böhmischen Brüder gedruckt. Was nun die Egerer Drucker selbst anlangt, so finden wir sehr berühmte Vertreter der Druckkunst in der Stadt Eger tätig oder von dort stammend. Der erste bekannte Drucker in Nürnberg *Johannes Sensenschmid* zum Beispiel ist ein gebürtiger Egerer; ein Zweig der berühmten Nürnberger Buchdruckerfamilie *Koberger* war in den Jahren 1470—1481 in Eger ansässig. Die eigentliche Blütezeit des Egerer Buchdrucks bildete der Zeitraum von 1570—1580. Diese Zeit findet in der genannten Abhandlung eine eingehende Schilderung, in der die Geschicke der einzelnen Buchdrucker, ihre Händel mit der Stadt und untereinander vorgeführt werden.

Digitized by Google

Der „*Merker*", österreichische Zeitschrift für Musik und Theater, der sich von Nummer zu Nummer interessanter gestaltet, veröffentlicht (Heft 8) ein *Fragment aus Richard Wagners* demnächst im Buchhandel erscheinenden *Autobiographie.* Die sehr interessante Geschichte dieses schon im Jahre 1883 in einer Wiener Tageszeitung publizierten Fragmentes — ein von Richard Wagner Hans Richter zum Geschenke gemachter *Korrekturbogen* aus der Autobiographie kam durch die Indiskretion eines Wiener Journalisten in die Öffentlichkeit — wird uns von *Ludwig Karpath* erzählt (Heft 9). Das Doppelheft 10/11 ist eine Sondernummer und *Schubert-Bauernfeld* gewidmet. Das schön ausgestattete Heft enthält eine Reihe auf Bauernfeld und Schubert Bezug nehmende Bildbeigaben, darunter das für den „Merker" von *Rudolf Hermann* gezeichnete *Geburtshaus Schuberts*; ferner die zum *ersten Male vollständig* publizierten Aufzeichnungen des Freiherrn v. *Spaun* über *Franz Schubert*, außerdem noch einen bisher *unveröffentlichten Einakter Bauernfelds* (im Besitze Stefan Zweigs) mit dem Titel „*Der Zweifler*". (Geschrieben 1827.) Das Lustspiel ist eine der Erstlingsarbeiten des Dichters und wurde gelegentlich einer Preiskonkurrenz verfaßt.

Am 3. und 4. April gelangt durch die Firma *Gilhofer & Ranschburg* ein Teil der Sammlung *Lanna* (Prag) und zwar *Manuskripte und Bücher* zur Versteigerung. Der 563 Nummern zählende, sauber ausgestattete illustrierte Katalog weist eine beachtenswerte Reihe seltener und schöner Gegenstände auf, darunter Handschriften des XIII.—XVIII. Jahrhunderts, Pergamenturkunden, künstlerische Einbände des XVI. bis XIX. Jahrhunderts, Holzschnittwerke des XVI. Jahrhunderts usw. Unter Nr. 27 finden wir „*Stifter-Reliquien*" verzeichnet, die die zweiseitige *Selbstbiographie* Adalbert Stifters, ein Gedicht an seine Frau, das 60 Seiten starke *Tagebuch* über Malerarbeiten 1854 bis 1867, ferner die erste Niederschrift der Erzählung „*Nachkommenschaften*" nebst anderen Manuskripten Stifters umfassen.

Aus der letzten am 13. Februar von *Gilhofer & Ranschburg* veranstalteten *Auktion österreichischer Graphiker* des XVI.—XIX. Jahrhunderts seien im Nachfolgenden die hervorstechendsten Ergebnisse angeführt: *Benedetti, M.*, Mozart und Haydn Kr. 150; *Bergler, Josef*, Das radierte Werk des Meisters, 326 Blätter Kr. 360; *Kielisinski, K. W.*, Radierungen Kr. 175; *Schwind, Moritz* v., Promenade vor einer österreichischen Kleinstadt. Originallithographie (die seltenste graphische Arbeit Schwinds) Kr. 360; *Historische Blätter*: Überreichung des Dankschreibens der Wiener Bürgerschaft für den Frieden an Franz II. 1797, Kr. 200; Revue au Prater par l'Empereur, le Roi de Prusse et l'Empereur de Russie (18. Oktober 1814), Federzeichnung Kr. 200; Wachtparade der bewaffneten Bürger Wiens Kr. 370; Parade des Wiener Bürgermilitärs 1807 Kr. 460; Karussel in der Winterreitschule 1814 Kr. 125; Denkmal edler hochherziger Gesinnungen in den Tagen der Überschwemmung 1830 in Wien. Drei Blätter zusammen Kr. 450; Eröffnung des ungarischen Landtages Kr. 105; Beiträge zur Geschichte Österreichs (Proklamationen, Manifeste, Zeitungsblätter, Porträts usw., angefertigt in den Tagen 13., 14. und 15. März 1848) Kr. 115; Episoden aus dem italienischen Feldzug 1848 bis 1849, vier Blätter Kr. 205; Ansicht von Prag 1606 Kr. 415; Witkowitz, Rotschildisches Eisenwerk Kr. 270; Ansichten und Pläne Wiens — Vasquez — Kr. 650; Hofburgtheater von Gurk Kr. 140; Laxenburg (Schulz-Ziegler) Kr. 600; Kaiserin Elisabeth von Österreich (von Ed. Kaiser), zwei Blätter zusammen Kr. 210; Fürst Johann von Liechtenstein (von J. Pichler) Kr. 135; Salzburger Emigranten, fünf Blätter Kr. 110; die Rauchgesellschaft usw. (Opitz) Kr. 200; Equipagenbilder Wiener Aristokraten, fünf Nummern zusammen Kr. 1150.

Wien, Anfang März. *Hans Feigl.*

Holländischer Brief.

Im Januarheft des „Beweging" bespricht Maurits Uyldert mit großer Anerkennung die von *Albert Verwey* zusammengestellte holländische Anthologie, die unter dem Titel „*De Honderd Beste Gedichten in de Nederlandsche Taal*" nach dem Muster der gleichlautenden deutschen, englischen usw. Sammlung und in der gleichen Ausstattung unlängst bei *Gowans & Gray* in *London* und *Kirberger & Kesper* in *Amsterdam* erschienen ist. Etwa die Hälfte der Gedichte gehört dem XVI. Jahrhundert an, dem goldenen Zeitalter der holländischen Kunst. Sehr schön sagt Uyldert hierüber: „Unsere Dichter aus dieser Zeit besangen in ihren Liedern dieselben Ideale, die die Maler auf ihrer Leinwand darstellten, und der Kampfcharakter ihrer Zeit stählte den Schwung ihrer Rhythmen, durch ihre Verse schreiten die sehnigen und sich hoch aufbäumenden Pferde der städtebezwingenden Reiter Friedrich Heinrichs, klingen die Trompeten von Nieupoort und glänzen die Siegesfahnen Tromps und de Ruyters." Das kleine Werkchen kann jedem Freunde niederländischer Dichtkunst angelegentlichst empfohlen werden. — In demselben Heft findet sich die metrische Übersetzung des V. Gesanges von *Miltons* „*Paradise lost*" durch den kürzlich verstorbenen *Alex Gutteling.* Es ist höchst eigentümlich, daß in einer so ausgesprochen modernen Zeitschrift ein solches Literaturdenkmal dem Publikum wieder vorgesetzt wird; in Deutschland wäre ein solches Unterfangen doch eine Unmöglichkeit; hierin zeigt sich die gegensätzliche Geschmacksrichtung der beiden Völker. Daß sie in ihrem innersten Fühlen doch wieder viel Verwandtes haben, beweist ein Artikel von *Verwey* in dem Februarheft des „Beweging" über *Wackenroder;* man weiß ja, daß Verwey die moderne deutsche Lyrik Georges und Hoffmannsthals sehr hoch stellt, daß er aber auch den Geist der älteren deutschen Literatur vor 100 Jahren so in sich aufgenommen hat, daß ihm zum Beispiel die wahrlich doch nur sehr wenigen bekannten Phantasien eines kunstliebenden Klosterbruders vertraut und ans Herz gewachsen sind, das über-

Digitized by Google

rascht im ersten Moment etwas, ist aber im Grunde doch ganz natürlich; denn besteht nicht gerade zwischen der modernsten deutschen Literatur und der Romantik ein so inniger Zusammenhang, trägt nicht der Samen, den die Romantiker damals ausstreuten, heute seine vollen Früchte? Ist die Bewunderung für die Primitiven z. B. nicht nur eine andere *Form* der Verehrung, die die Romantiker für „die alten deutschen Meister" hegten, findet das Streben nach musikalischem Wohllaut in der Sprache nicht in Hoffmannsthal und verwandten Klangkünstlern seine Erfüllung, und sind nicht gerade so moderne Romane wie „Gertrud" von Hermann Hesse oder „Ingeborg" oder „der Tor" von Kellermann romantische Bücher im besten Sinne? — Verwey ist zu seinem Aufsatz angeregt durch die von Friedrich von der Leyen herausgegebenen Werke und Briefe Wackenroders; „gierig habe ich das alles gelesen und noch einmal gelesen," sagt er; und dann erzählt er von einem kleinen Buch in chromatgelber Kartonierung, das beinahe 20 Jahre lang an derselben Stelle in seinem Bücherschrank gestanden hat. „Ich habe es all die Jahre nicht wieder in die Hand genommen, aber wenn ich darnach sah, dachte ich an Frühjahr, an die Reinheit und das Glück einer beginnenden Welt und an eine gewisse Unberührtheit, Gefühle und Gedanken ohne Beimengung und ohne Bitterkeit. — Nein, ich habe sie nie wieder gelesen, weil ich immer das Gefühl hatte, nichts Anderes darin zu finden, als was ich selbst besaß, und was ich an einem glücklichen Morgen nicht darin gefunden, sondern wiedergefunden hatte. Gedanken und Gefühle, die mir zu vertraut waren, als daß sie mich je als neu hätten ergreifen können, lagen da unberührt, wie an einem Jahrhunderte alten Versteck. Nachdem ich sie so als das, was sie waren, wiedererkannt hatte, habe ich das kleine Buch „Wackenroders Phantasien über die Kunst, von einem kunstliebenden Klosterbruder" in Ludwig Tiecks Ausgabe von 1814 wieder weggesetzt, und ihm später nur dann und wann, zum Zeichen der Freundschaft, den Rücken gestreichelt." Sehr treffende Worte bilden den Schluß seiner Ausführungen; er sagt da: „Es ist leicht, den Dichtern und Schriftstellern der romantischen Schule in Deutschland Vorwürfe zu machen, daß ihre Schöpfungen dürftig und unzureichend sind; aber sie haben tief gefühlt, und dadurch, daß sie auf das Schaffen als auf das Höchste hinwiesen, ist ihre Nachwirkung auf die Dichter unserer Zeit in *allen* Ländern so tiefgehend. Es gibt in diesem Augenblick keine Poesie, es gibt keine Philosophie, setze ich hinzu, die nicht in ihnen, wie in einem tiefen Quell die Strahlen spiegelt, die ihr auf tausend unterirdischen Wegen aus derselben Quelle zugeflossen sind. — Deutscher Einfluß? Ja, an dem aber alle großen nationalen Strömungen — auch niederländische, wie ich oben schon bemerkte — überreichen Anteil haben, und der nichts anderes ist, als das Gefühl *eines* Lebens, das in tausend Formen nach Schönheit drängt." An den Aufsatz schließt sich an eine Übersetzung der Wackenroderschen Phantasie „Schilderung, wie die alten deutschen Künstler gelebt haben: wobei zu Exempeln angeführt werden Albrecht Dürer, nebst seinem Vater Albrecht Dürer dem Alten", die so 112 Jahre nach ihrem Erscheinen (1799) in holländischer Zunge ihre Auferstehung erlebt; es ist wohl die erste Übersetzung überhaupt.

Mit dem Erscheinen der letzten Lieferung des Textbandes ist nunmehr die große Faksimileausgabe des *Breviariums Grimani*, des köstlichsten Denkmals der niederländischen Buchmalerei, zum Abschluß gelangt; welche Riesenarbeit damit geleistet ist, geht allein schon daraus hervor, daß es sich hier um die vollständige Reproduktion eines Folianten von 1580 Seiten handelt, von denen beinahe 300 in Farbe wiedergegeben sind; in zwölf Foliobänden und einem Textband von etwas kleinerem Format liegt das Werk jetzt vor. Ging das Unternehmen von Holland aus, und lag die Leitung in holländischen und italienischen Händen — der Verleger ist bekanntlich *Sytthoff* in *Leiden* und die Herausgeber der Direktor der Leidener Universitätsbibliothek *Dr. Scato de Vries* und der Bibliothekar von St. Marco in *Venedig Dr. Morpurgo* — so ist die glänzende technische Ausführung einer deutschen Firma, *A. Frisch* in *Berlin*, zu danken. Die letzte Lieferung des von *Giulio Coggiola* verfaßten Textbandes enthält am Schluß zwei sehr wertvolle und gründliche Register auf die in den Abbildungen und Einfassungen vorkommende Tier- und Pflanzenwelt, die für die Verbreitung und Verwendung der Pflanzen und Tiere in jener Zeit von großem kulturgeschichtlichem Interesse sind.

Von dem für die Geschichte der Buchdruckkunst und dem damit so eng verknüpften Holzschnitt so wichtigen Werke von *„L'art typographique dans les Pays-Bas (1500–1540)"*, das bei Martinus Nyhoff im Haag erscheint, sind endlich nach langer Pause zwei neue Hefte, Lieferung 9 und 10, herausgekommen; das erste Heft erschien 1902. Das Werk gibt auf losen Blättern von sehr handlichem Kleinfolioformat Faksimilereproduktionen aller in den Jahren von 1500 bis 1540 in den gesamten Niederlanden verwendeten Schriftzeichen, Verlegermarken und die charakteristischsten Umrahmungen, Zierleisten und Illustrationen jener Zeit; es bildet so eine Fortsetzung und wertvolle Ergänzung zu dem älteren Werke von *Holtrop*, *„Monuments typographiques des Pays-Bas au XV. siècle"*, das ebenfalls bei Nyhoff im Haag erschienen ist. Die Auflage ist beschränkt auf 200 Exemplare; das Werk soll 15 bis 20 Hefte umfassen, à 7,50 fl., und das einzelne Heft enthält 12 Blätter. Die beiden letzten Lieferungen enthalten sehr interessante Holzschnitte, so die meisterhafte männliche Büste in dem 1538 bei Michiel Hillen van Hoochstraten gedruckten Werke „Jason Pratensis, De tuenda sanitate", sowie die durch ihren naiven Realismus so erheiternde untere Leiste auf dem Titelblatt des 1529 bei Martinus de Keizer in Antwerpen gedruckten Enchiridion du Chevalier Chrestien des Erasmus, wo der Durchzug der Juden durch das Rote Meer dargestellt ist; auch die dem 1512 in Antwerpen von Nicolas de Grave gedruckten „Fasciculus medicinae" entnommene ganzseitige Abbildung des Sterbebettes eines Pestkranken, um das die Angehörigen und der Arzt herumstehen, ist, obwohl im

Digitized by Google

ganzen von roherer Ausführung, doch nicht ohne Reiz. Von Druckern, von denen das Werk bisher noch nichts gebracht hat, finden sich in den neuen Heften die Antwerpener Govaert Bac und Jacob van Liesvelt.

Im Verlag von *Holkema* und *Warendorf* in Amsterdam ist eine holländische Luxusausgabe von *Wagners Rheingold* erschienen; die Umdichtung, die auch versucht den Stabreim beizubehalten, ist von *Willem Kloos*, einem der ersten holländischen Lyriker; die Illustrationen sind von *Arthur Rackham;* geplant ist eine vollständige holländische Ausgabe des ganzen „Ringes". Eine Frage, die hier die Gemüter in der letzten Zeit lebhaft bewegt, ist die Frage der *vereinfachten Rechtschreibung.* In den Februarheften zweier Zeitschriften finden sich größere Aufsätze darüber, in „*Onze Eeuro*" von *Frans Bastiaanse* und in „*de Gids*" von *Carel Scharten*: beide sprechen sich dagegen aus. Der Führer dieser Bewegung ist *Dr. Collewyn*, weshalb die neue Schreibweise, die jetzt um offizielle Gleichberechtigung mit der alten von de Vries und te Winkel ringt, auch die Collewynsche genannt wird; ihre eifrigsten Vorkämpfer sind die auch auf politischem Gebiete zum Radikalismus neigenden Volksschullehrer; doch hat sie auch in andern Kreisen viele Anhänger, so sind die hervorragendsten holländischen Sprachgelehrten auf ihrer Seite, ebenso die Akademie der Wissenschaften. Aber, was sehr bemerkenswert ist, die ersten Schriftsteller des Landes haben sich kürzlich in einer an den Minister des Inneren gerichteten Adresse mit großer Entschiedenheit gegen die Vereinfachung ausgesprochen; sie signalisieren dieselbe sogar als eine Katastrophe, und befürchten von ihr direkt eine Verarmung des geistigen Lebens. Es verhält sich mit der neuen Rechtschreibung ähnlich wie mit der Einführung der Lateinschrift in Deutschland. Die Frage ist nicht so sehr eine Frage der Zweckmäßigkeit, als des Geschmacks und des Gefühles. Es ist nun speziell in Holland nicht nur ein Kampf um ein paar Buchstaben mehr oder weniger; die Sache liegt tiefer; es handelt sich nämlich darum, ob der anarchische Zustand der holländischen Umgangssprache, die Flexionsendungen und den Unterschied zwischen Masculinum und Femininum kaum noch kennt und auch im übrigen durch nachlässige Artikulation einen sehr abgeschliffenen Charakter angenommen hat, als die herrschende Sprache sanktioniert wird oder nicht. Der Widerstand richtet sich daher auch weniger gegen die Schreibweise an sich, als gegen den Geist, aus dem sie geboren ist; dieser nüchterne nivellierende Geist, der alles platt und flach machen will, spricht nun nach Scharten am deutlichsten aus dem Stil der Propagandaschriften der Vereinfacher; sie suchen etwas darin, sich möglichst familiär, möglichst trivial auszudrücken: „Es sind nicht nur die Worte, die hier ihren bequemsten Hausrock angelegt haben, sondern es sind besonders die Sätze, die so ungeniert auf Filzpantoffeln einhergehen". Der Grundsatz der Collewynschen Rechtschreibung klingt an sich ganz harmlos, daß für die Schreibung nämlich der Gebrauch der gebildeten Umgangssprache maßgebend sein und man stets so schreiben solle, wie man unter den gleichen Umständen sprechen würde; so macht man theoretisch einen Unterschied zwischen der Sprache einer wissenschaftlichen Abhandlung, eines öffentlichen Vortrages, eines Schauspieles, eines vertraulichen Briefes, eines Gedichtes usw. Aber in der Praxis der Vereinfacher herrscht stets die nachlässige Umgangssprache vor, mit all dem Häßlichen, das darunter begriffen wird. Von der offiziellen Einführung der neuen Schreibweise befürchtet Scharten die schlimmsten Folgen; ihr Einfluß würde ein auflösender und zersetzender sein, denn sie bestärke das Volk in seinen ungünstigsten Eigenschaften, seiner Nüchternheit, Gleichgültigkeit und Bürgerlichkeit. — Aber auch noch von einem andern Gesichtspunkt bekämpft Scharten die Revolution mit aller Entschiedenheit; die Sache hat nämlich noch eine national-politische Seite; denn die Einführung der Vereinfachten würde Holland dem Süden, d. h. den vier Millionen in Belgien wohnenden Vlamen unwiderruflich entfremden; mag nämlich dieselbe für das eigentliche Holland einen Schein von Berechtigung haben, im Süden würde sie als eine Vergewaltigung und Verstümmelung der Sprache empfunden werden; *Styn Streuvels*, der große vlämische Schriftsteller, hat sich darum auch nicht gescheut, energisch gegen diese Kastrierung, gegen diesen Mord zu protestieren; und ein anderer Schriftsteller des Südens, *Vermeylen*, hat sich in ähnlichem Sinne geäußert. — Wem man allein von Niederländern außerhalb Hollands mit der Vereinfachung etwas entgegenkommt, und darauf weisen ihre Anhänger auch immer hin, das ist die halbe Million Bœren in Südafrika; aber diese Stammesgenossen seien ein so unsicherer Besitz, und außerdem habe der Bœrendialekt die Tendenz, sich zu einer selbständigen Sprache zu entwickeln, so daß die Liebesmühe wohl vergeblich sei, und endlich ständen Holland die Vlamen räumlich und geistig viel näher. Scharten schließt seine temperament- und geistvollen Ausführungen mit den Worten: „Die Einführung der vereinfachten Schreibweise, wie man sie uns aufdrängen will, würde nicht nur ein Unglück für unser Volk sein, sie wäre auch, nach meiner tiefsten Überzeugung, ein Verhängnis für den ganzen niederländischen Stamm."

Die 30. von Herrn Direktor *E. W. Moes* veranstaltete *Ausstellung* im *Amsterdamer Kupferstichkabinett* brachte diesmal keine Originalarbeiten, sondern ausschließlich farbige Reproduktionen, aber von einer solchen Qualität, das sie wohl als das Vollkommenste bezeichnet werden können, was bislang auf diesem Gebiete geleistet worden ist. Es waren die bekannten unter Leitung von Bode, Friedländer und Pol de Mont herausgegebenen, in Deutschland ausgeführten Faksimiledrucke der niederländischen, deutschen und italienischen Malerei; ausgestellt waren im ganzen 80 Nummern, beinahe die Hälfte waren Niederländer.

Amsterdam, Anfang März. *M. D. Henkel.*

Digitized by Google

Moskauer Brief.

Die Erben *Tolstois* streiten noch immer über den Nachlaß (nicht nur den literarischen) des großen Dichters und Denkers, und auf diese Weise erfährt man doch wenigstens, wieviel von dem, was Tolstoi in den letzten Jahren geschaffen, der Öffentlichkeit bisher vorenthalten geblieben. „Geschaffen" — denn es handelt sich zum größten Teil um dichterische Werke, respektive Fragmente. Man hörte wohl schon zu Lebzeiten des Dichters von der einen oder andern dieser Dichtungen, ihr baldiges Erscheinen wurde verkündigt — und blieb zuletzt doch aus, weil Tolstoi selbst es nicht wünschte. Betrachtete er doch in den letzten Jahren sein rein-künstlerisches Schaffen fast nur noch als müßigen Zeitvertreib, den er sich leider nicht ganz abgewöhnen konnte, dessen Ergebnisse es aber nicht wert waren, an die Öffentlichkeit gebracht zu werden, wo sie am Ende noch Unheil anrichten könnten, indem sie andere zu ähnlichem Tun verführten. Von den Nachlaßwerken dürften die *dramatischen* Dichtungen wohl das größte Interesse beanspruchen; von einer dieser Bühnendichtungen, dem fünfaktigen Drama „Die lebendige Leiche" wurde vor zehn bis zwölf Jahren sehr viel gesprochen; dann verstummte das Gerede, weil es hieß, der Dichter habe die Arbeit an diesem Werke aufgegeben; es scheint nun aber doch, wenn man den Zeitungsmitteilungen trauen darf, zum Abschluß gekommen zu sein. Die stoffliche Grundlage des Dramas bildet eine wahre Begebenheit — die Geschichte eines Totgeglaubten, die Mitte der 90er Jahre alle Lokalreporter Moskaus in größte Aufregung versetzte. Es wird interessant sein, zu sehen, wie Tolstoi diesen Stoff verarbeitet hat, der sich mehr für einen Kolportageroman, als für ein ernstes Drama zu eignen scheint.

Inzwischen ist auch schon die erste Sammlung Tolstoischer *Briefe* veröffentlicht worden. Als Herausgeber zeichnet P. N. Sergejenko, der schon vor zehn Jahren eine illustrierte Tolstoibiographie verfaßt hat (auch deutsch erschienen). Der Band enthält 281 Briefe aus den Jahren 1848—1910 — natürlich nur einen geringen Bruchteil dessen, was Tolstoi in seinem langen Leben an Briefen geschrieben hat. Trotzdem erscheinen diese Briefe wirklich als „Versuch eines flüchtigen Überblicks über die Geschichte einer großen Menschenseele". Interessant ist ein Brief Tolstois an Strachow über die „Anna Karenina", in dem Tolstoi sich über den Prozeß des dichterischen Schaffens ausspricht; bemerkenswert in einem Brief an denselben Strachow aus dem Jahre 1878 die Äußerung über Rénans „Leben Jesu" — Rénan habe nur auf den Sand geachtet, aus dem das Gold der Lehre Jesu herausgewaschen worden sei, das Ganze sei eine „triviale und gemeine Kinderei". Der letzte Brief der Sammlung trägt das Datum 24. Oktober 1910, er ist an einen Bauern namens M. P. Nowikow adressiert und enthält die Bitte, ihm (Tolstoi) im Dorfe eine wenn auch ganz kleine, aber einzelstehende und warme Hütte zu verschaffen. Wenige Tage nach der Abfassung dieses Briefes verließ Tolstoi Jasnaja Poljana . . .

Als „würdigsten Nachfolger Tolstois" bezeichnete eine Zeitschrift jüngst *Dimitri Mereshkowski*, der ähnlich wie Tolstoi Religionsphilosoph und Dichter zugleich ist, nur mit dem Unterschiede, daß der *Denker* Mereshkowski stärker ist, als der Dichter. Gegenwärtig erscheint die erste Gesamtausgabe seiner Werke in 15 Bänden. Bei der Gelegenheit sei bemerkt, daß Mereshkowskis dichterisches Hauptwerk, der Renaissanceroman „Leonardo da Vinci", jüngst in einer neuen deutschen Übersetzung (von Alexander Eliasberg, München, R. Piper & Cie, reich illustriert) erschienen ist.

Im Juni dieses Jahres soll in Petersburg der erste allrussische Kongreß für Bibliothekswesen tagen. Zur Besprechung kommen sollen die verschiedenartigsten Fragen des Bibliothek- und Archivwesens, der beruflichen Ausbildung der Bibliothekenvorsteher und -angestellten usw. Da das Bibliothekwesen in Rußland noch ziemlich im argen liegt, kann dieser Kongreß nur freudig begrüßt werden, wenn auch kaum zu hoffen ist, daß seine etwaigen Beschlüsse sich in absehbarer Zeit alle verwirklichen. Zu befürchten ist auch, daß ein großer Teil der Debatten auf bloße Klagen der Bibliotheksvorstände hinauslaufen wird, Polizei und Zensur gestatteten ihnen nicht, die Bücher zu halten, die am meisten verlangt würden. Freilich, *berechtigt* sind dergleichen Klagen schon. Die Geschichte von dem russischen Polizeimeister, der aus einer Dorfbibliothek — die *Bibel* entfernen ließ, weil dieses Buch nicht in dem ministeriell genehmigten Katalog für Volksbibliotheken erwähnt sei — diese Geschichte ist keine Anekdote, sondern hat sich wirklich ereignet.

Der bekannte deutsche Übersetzer russischer Lyrik, *Friedrich Fiedler* in St. Petersburg, plant die Veröffentlichung eines Sammelwerkes, das aus Selbstbekenntnissen einer ganzen Reihe moderner russischer Schriftsteller über ihre ersten literarischen Versuche bestehen soll — also etwas in der Art der „Geschichte des Erstlingswerkes", die R. S. Franzos vor Jahren herausgab, nur auf viel breiterer Basis angelegt. Auf das Buch, das noch in diesem Jahre erscheinen soll, wird hier eventuell noch zurückzukommen sein.

Unter dem Gesamttitel „Das Pantheon" erscheint in Petersburg seit mehreren Jahren in zwangloser Folge eine Reihe von Meisterwerken der Weltliteratur, die nichtrussischen in Übersetzungen erster russischer Dichter, mit sehr guten Einleitungen und Kommentaren, und auch äußerlich bei weitem besser ausgestattet, als das bei der Mehrzahl russischer Bücher der Fall ist. Es ist allerdings eine „recht bunte Reihe", die uns da vorgeführt wird — Oscar Wildes „Salome" und das „Hohelied", Maeterlincks „Pelleas und Melisande" und religiöse Hymnen der Naturvölker. Eine entzückende Gabe ward uns in diesem Herbst beschert — eine Anthologie russischer Liebeslyrik aus dem XVIII. Jahrhundert. Staunend sieht man hier, wieviel Zierliches und Graziöses die als öde Nachahmer verpönten russischen Dichter der vorpuschkinschen Zeit doch geschaffen haben. Freilich war es keine leichte Aufgabe, diese Goldkörner aus Staub und Spreu

Digitized by Google

herauszusuchen — um so schöner erscheint jetzt ihr Glanz.

Am 23. Januar alten Stils starb zu St. Petersburg einer der ältesten und angesehensten russischen Journalisten — Michail Matwejewitsch Stasjulewitsch, der langjährige Herausgeber des „Westnik Jewropy". Geboren am 28. August 1826, war Stasjulewitsch ursprünglich Professor der allgemeinen Geschichte an der Petersburger Universität, legte aber 1861 mit vier andern Professoren (darunter die als Verfasser einer „Geschichte der slawischen Literaturen" auch außerhalb Rußlands bekannten A. N. Pypin und W. D. Spasowicz) infolge eines Konflikts mit dem Kultusministerium sein Amt nieder. 1866 gründete Stasjulewitsch den „Westnik Jewropy", den er 43 Jahre (bis 1908) leitete. Der „Westnik Jewropy" ist die vornehmste Monatsrevue Rußlands, das Organ des „akademischen Liberalismus". Die bedeutendsten russischen Gelehrten, wie A. Wesselowski, M. Kowalewski, W. Guerrier, N. Kostomarow und viele andere, haben viele ihrer wichtigsten Arbeiten zuerst im „Westnik Jewropy" veröffentlicht. Rein literarisch hat der „Westnik Jewropy" niemals eine führende Rolle gespielt, obwohl Iwan Turgenjew, Alexei Tolstoi, A. Shemtschushnikow zu seinen ständigen Mitarbeitern gehörten; der Moderne gegenüber hielt das Blatt einen kühl ablehnenden Standpunkt ein, beteiligte sich aber auch nicht an den wüsten Schimpfereien, mit denen selbst angesehene russische Zeitschriften in den 90er Jahren die ersten Schritte der jungen (heute schon fast zu „Klassikern" abgestempelten) Dichter begrüßten. Ein großes Verdienst erwarb sich der „Westnik Jewropy" auch noch dadurch, daß er seinen Lesern jahraus jahrein die Kenntnis der bedeutendsten Schöpfungen der ausländischen Literatur durch gute Übersetzungen, Auszüge und eingehende Besprechungen zu vermitteln suchte. Für den „Westnik Jewropy" schrieb seinerzeit auch Emile Zola seine später so viel umstrittenen Aufsätze über den Naturalismus. Turgenjew hatte damals den Vermittler zwischen ihm und Stasjulewitsch gemacht — Zola hatte die Petersburger Honorare nur zu nötig.

Noch eine Eigenheit des „Westnik Jewropy" muß hier erwähnt werden: pünktlich am ersten Tage eines jeden Monats lag das neue Heft auf dem Tisch des Abonnenten, in Rußland, wo das unregelmäßige Erscheinen der großen Monatsschriften sprichwörtlich ist, etwas ganz Einzigartiges und beinahe Unglaubliches. Mit der Zeitschrift war und ist auch ein Buchverlag verbunden, dessen Erzeugnisse zwar den Ansprüchen verwöhnter Bibliophilen Westeuropas kaum genügen dürften, für Rußland aber seinerzeit sehr viel bedeuteten.

Eine Würdigung der Verdienste, die sich Stasjulewitsch als Stadtverordneter St. Petersburgs vor allem um das Elementarschulwesen der Residenz erworben hat, gehört natürlich nicht in diese Zeitschrift.

Zum Schluß seien nur noch ein paar Bemerkungen zu der Notiz „Der russische Reclam" in Heft 7, Beiblatt S. 233/4 dieser Zeitschrift gestattet. Der Verfasser jener Notiz glaubt „in der Annahme nicht fehlzugehen, daß in Deutschland ein Verlag mit ähnlicher modernistischer Tendenz (wie der ‚russische Reclam', W. Antik in Moskau) nicht bestehen könnte, allerdings nur ein Verlag, der billige Bücher herausbringt". Das scheint mir doch nicht ganz richtig; die Zahl der modernen Autoren in Reclams Universalbibliothek ist nämlich gar nicht so klein — wir finden da sowohl Oscar Wildes „Salome" als Leonid Andrejews Novellen — und ich glaube nicht, daß sie wenig gekauft werden. Reclam würde gewiß auch noch mehr Modernes bringen, wenn dem nicht urheberrechtliche Schwierigkeiten entgegenständen, mit denen der russische Verleger nicht zu rechnen braucht. Er bringt nicht umsonst nur ausländische Autoren, denen er keine Honorare zu zahlen braucht; die Liste der für ihn arbeitenden Übersetzer weist ein Dutzend Renommiernamen auf, das meiste aber wird von jungen Leuten geleistet, die für wenig Geld schlechte Arbeit liefern. Ein gewisser Unterschied zwischen den geistigen Bedürfnissen des russischen und des deutschen „großen" Publikums ist ja unzweifelhaft vorhanden — darin hat der Verfasser jener Notiz vollkommen recht —, doch läßt sich im gegebenen Fall dieser Unterschied auch leicht erklären: es gibt in Rußland viel mehr Leute als in Deutschland, die sich zwar sehr für moderne Literatur interessieren, es aber noch nicht eingesehen haben, daß das Äußere eines Buches seinem Inhalt einigermaßen entsprechen muß, und denen die billigste Ausgabe allemal die beste ist. Zweitens aber besitzt Rußland nicht die Tausende von Leihbibliotheken, die es dem deutschen Leser möglich machen, sein Bedürfnis nach moderner Literatur zu befriedigen. Da aber dieses Bedürfnis auch bei dem russischen Leser, vielleicht sogar in höherem Maße als bei dem deutschen besteht, so muß er sich die Bücher eben kaufen, und da sind ihm die 20 Pfennig-Bändchen der Moskauer „Universalbibliothek", die man immer nur einmal lesen kann, weil sie einem unter den Händen zergehen, gerade recht.

München, Mitte Februar 1911. *Arthur Luther.*

New Yorker Brief.

Ein Abglanz des Pionierlebens im Westen Amerikas, der Erschließung der Länder westlich vom Mississipi während der letzten 30 Jahre, in Gegenden, wo heute noch Städte über Nacht erstehen, kommt aus der Memorial-Edition Number der *„Sagebrush Philosophy"*, die dem im Oktober verstorbenen Gründer dieser interessanten kleinen Monatsschrift *M. C. Barrow*, unter dem Namen „Bill Barlow" bekannt, gewidmet ist. Barrow war im Jahre 1857 als Sohn eines protestantischen Geistlichen im Staate Pennsylvania geboren, der in den 70er Jahren nach Nebraska und später nach Wyoming kam, wo er in der „Stadt" Laramie ansässig wurde. Der Sohn widmete sich bald der politischen Karriere und bekleidete eine Anzahl politischer Ämter, u. a. war er längere Zeit Bürgermeister von Douglas, das er mit gründen half. In

Digitized by Google

seiner freien Zeit beschäftigte er sich mit der Herausgabe seiner Monatsschrift „Sagebrush Philosophy", in der wie kaum in einer anderen der Geist des Westens mit seinen Kampfen und Freuden Ausdruck fand. Die 14 Jahrgänge werden für spatere Generationen eine wahre Fundgrube sein, wenn sie sich über die Verhältnisse während der Erschließung des Westens ein gutes Bild schaffen wollen.

Es gibt in den Vereinigten Staaten eine Anzahl derartiger *„Fad Booklets"*, wie der Volksmund sie heißt; es sind meist Publikationen eines Mannes, eines führenden Geistes, der sich keiner anderen Organisation anschließen will und eventuell eine kleine Gemeinde um sich sammelt. Das Format ist meist ein ganz kleines Taschenformat, das leicht mitzunehmen ist, und der Text soll den nie rastenden Amerikaner in kurzen Brocken zum Nachdenken anregen. Es sind typisch amerikanische Hefte, die verdienen, auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden, da sie durch den Erfolg, den sie im allgemeinen haben, beweisen, wie sehr sie dem Bedürfnis des denkenden Durchschnittslesers entsprechen. Was Barrow mit seiner „Sagebrush Philosophy" im Westen war, ist *Elbert Hubbard* mit seinem *„Philistine"* im Osten. Der „Philistine" ist eine Monatsschrift voll von positiver Lebensphilosophie, sprühendem Witz und oft beissender Satire, wie sein Untertitel *„A Periodical of Protest"* ahnen läßt. Sein Verleger ist eine ganz markante Persönlichkeit, um so mehr von Interesse für den Bücherliebhaber, als er speziell für Buchausstattung in Amerika in mancher Hinsicht bahnbrechend gewirkt hat. Die Arbeiten der *„Roycrofters"* von East Aurora, deren Leiter er ist, sind überall bekannt.

Ähnliche Booklets von geringerer Bedeutung sind *„Seen and Heard"*, edited by *Megargee*, speziell auf die Verhältnisse in Philadelphia gemunzt, *„The East Side"*, edited by *Joe Anderson Norris*, ein Weckruf aus dem Völkergewirr der unteren Ostseite New Yorks, *„The Caxton"* in Pittsfield, Mass. veröffentlicht u. a. mehr. Im Format schließt sich an alle vorgenannten Veröffentlichungen der *„Bibelot"* an, der allerdings anderen Zwecken dient als die vorhergehenden Druckschriften, da er hauptsächlich zur „Neuherausgabe von Prosa und Dichtung für Bücherliebhaber, teilweise aus seltenen Ausgaben und anderen nicht allgemein bekannten Quellen gewählt" dient und von dem in diesen Blättern schon öfters genannten Bibliophilen-Verleger *Thomas B. Mosher* in Portland, Maine, herausgegeben wird. Die letzte Nummer enthält zum Beispiel die Malloch'sche Übertragung von Lucrez, Über Leben und Tod.

Auf ein Buch möchte ich noch hinweisen, das in den letzten Monaten eine immer größere Beachtung findet. Es sind die Gedichte eines jungen Schotten, *Robert W. Service*, der die letzten 12 Jahre in den Goldregionen Alaskas zugebracht hat und seine Eindrücke des dortigen Lebens und die Majestät der endlosen Eisfelder und Wälder in einer kleinen Sammlung Gedichte zusammengefaßt hat, die unter dem Titel *„The Spell of the Yukon and other verses"* von *E. Stern & Cie.*, Philadelphia, bereits in mehr als 100000 Exemplaren in Amerika verbreitet wurden. Es dürfte kaum möglich sein, ein fesselnderes, packenderes Bild von Alaska zu entwerfen; es liegt eine große Tiefe in den Gedichten dieses Mannes, die an Kiplings beste Verse erinnern.

Die Versteigerung der Bibliothek *Mark Twains*, die in den ersten Tagen des Monat Februar stattfand, brachte mancherlei Überraschungen. Gleich zu Anfang wurde bekannt gegeben, daß drei Nummern des Kataloges von der Auktion zurückgezogen wurden, ein Manuskript, sein *„Article on the inauguration of President Taft and the deliverance of the country from Mr. Roosevelt"*, das ein sehr gehässiger Angriff auf Präsident Roosevelt war, und zwei Bücher, in denen an Präsident Grant und J. Howard scharfe Kritik geübt wurde. Diese Nummern kamen ohne Vorwissen des literarischen Testamentsvollstreckers Mark Twains, *Albert Bigelow Paine*, in den Katalog und wurden auch auf dessen Veranlassung zurückgezogen.

Die Original-Manuskripte einer ganzen Reihe Twainscher Erzählungen brachten fast durchweg sehr gute Preise. Der Gesamt-Erlös für diesen ersten Teil seiner Bibliothek war 7109 Dollar. Es seien die wichtigsten erwähnt: A Double Barrelled Detective Story 126 Blatt 700 Dollar; Extracts from Adams Diary 26 Blatt 180 Dollar; The Death Disk 37 Blatt 107,50 Dollar; The Man that corrupted Hadleyburg 146 Blatt 900 Dollar; A Horse's Tale 159 Blatt 600 Dollar; Meisterschaft, in 3 acts, 92 Blatt 500 Dollar; The 30000 Dollar Bequest 81 Blatt 400 Dollar; My Debut as a literary person — sein Bericht über seinen ersten schriftstellerischen Versuch — 350 Dollar usw. Die übrigen Bände der Bibliothek brachten verhältnismäßig wenig, nur durch persönliche Notizen des Besitzers stieg der Preis. So brachte zum Beispiel ein Widmungsexemplar von Mark Twain an seine Frau, der deutschen, im Jahre 1901 erschienenen Übersetzung von „Adams Diary" 40 Dollar; ein Exemplar der nur für seine Freunde in 250 Exemplaren hergestellten Broschüre „What is man" 55 Dollar; *Anatole France*, Crime of S. Bonnard mit vielen Randbemerkungen von Twain 21 Dollar; The Restigouche and its Salmon Fishing by *Dean Sage*, Edinburgh 1888, 105 Dollar; Triumphant Democracy mit Widmung von *A. Carnegie* 11 Dollar.

Die Bibliothek des verstorbenen Judge *Klein* aus St. Louis war sehr reich an literarischen Seltenheiten und brachte ungefähr 26000 Dollar bei der Versteigerung durch obengenanntes Institut. Den höchsten Preis brachte die Erst-Ausgabe der „Undergraduate Papers, edited by Prof. *John Nichol* 1858", die vier Beiträge von *Swinburne* enthielt mit 1650 Dollar (vor einigen Jahren wurde es in London mit einem Bündel alter Schmöker bei Sotheby um 7 Shilling erstanden); die Erst-Ausgabe von *Swinburnes* Queen Mother and Rosamonde 165 Dollar; Songs before sunrise 85 Dollar; A study of Victor Hugo 70 Dollar; Elegy 95 Dollar usw.; drei Manuskripte von Swinburne brachten jedes über 200 Dollar. Erst-Ausgaben von *Robert Louis Stevenson* wurden gut bezahlt: The Pentland Rising 55 Dollar; Notes of a new form of intermittend light 51 Dollar; Deacon Brodie 95 Dollar; An Object

Digitized by Google

of Pity 137,50 Dollar; Story of a Lie 77,50 Dollar; Moral Emblems, 1882 in Davos gedruckt, 60 Dollar; A Martial Elegy ebenda 51 Dollar; Byrons Poems on several occasions 1807 425 Dollar. Die Sammlung war reich an Privatdrucken; enthielt u. a. Goethes Faust in der Doves Press; der erste Teil brachte 12 Dollar, der zweite 46 Dollar.

Eine interessante Sportbibliothek versteigerte die Mernin-Clayton-Company aus dem Nachlaß von *J. L. High,* Chicago. Die Erst-Ausgabe von *Waltons* Compleat Angler brachte 2900 Dollar; die zweite Ausgabe desselben Buches 1655 700 Dollar; die vierte Ausgabe 1668 305 Dollar; die deutsche Übersetzung des Buches, 1859 in Hamburg erschienen, brachte 38 Dollar.

Soeben ist auch der XVI. Jahrgang von „*American Book-Prices Current*" erschienen, der über die Versteigerungen während der Saison 1909—10 berichtet und im ganzen nahezu 17000 Titel aufführt von solchen Werken, die mindestens drei Dollars gebracht haben.

Ex-libris-Sammler seien auf zwei Werkchen aufmerksam gemacht, die beide in kleinen Auflagen erschienen sind. *William Edgar Fisher* hat ein 5. Heft seines „Portfolio of Book Plates", eine Zusammenstellung von zwölf von ihm ausgeführten Ex-libris veröffentlicht in 128 Exemplaren Auflage. *Esther Griffin White* macht in „Indiana Bookplates" (von der Nicholson Press, Richmond, Indiana) den Versuch einer Beschreibung der in diesem Staate vorhandenen Ex-libris und ihrer Zeichner mit Abbildung der wichtigsten Buchzeichen.

Aus der Zeitschriften-Literatur wären zu erwähnen: eine Beschreibung des neuen Gebäudes der New York Public Library mit vielen Abbildungen, das dieses Jahr der Benutzung übergeben werden soll und einer der schönsten Bibliothekspaläste ist, in der Märznummer von „Harpers Magazine"; „Life, work and homes of Richard Watson Gilder", im „Century"; „Economic interpretation of literary history" von *Brander Mathews* in der „North American Review" und „Famous affinities", das Liebesleben Richard Wagners, in „Munseys Magazine."

New York, Ende Februar 1911. *Ernst Eisele.*

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Aldásy, A., Le Congrès international des archives et des bibliothèques à Bruxelles. (P. I.)
Magyar Könyvszemle. N. S. 18. 1910. S. 300—316.

Deutsche Kommission. Bericht des HH. Burdach, Heusler, Roethe und Schmidt (über die Inventarisation der literarischen deutschen Handschriften).
Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. 1911. Band 1. Nr. 4. S. 104—111.

Blachstein, A., Über Anagramm und Rune, insbesondere in der Lex Salica und bei Shakespeare.
Deutsches Jahrbuch für Stenographie, Schriftkunde und Anagrammatik. 1. 1911. S. 48—96 mit 3 Abbild.

Bonnet, J., Recherches sur les manuscrits français de la Bibliothèque impériale de St.-Petersburg 1. 2.
Russkij Bibliofil. 1. 1911. S. 57—62 mit 2 Faksim. und 1 Taf.

Cocco, G. di, I corali miniati di Monteoliveto Maggiore conservati nella cattedrale di Chiusi.
Bollettino d'arte. 4. 1910. S. 458—480.

The Encyclopaedia Britannica (11th edition). First review in The London Times, 20th Jan. 1911.
Library Journal. 36. 1911. S. 2—4.

Glauning, O., Zur Einführung in die deutsche Paläographie.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 3. 1911. S. 75—90.

Storck, W. F., Bemerkungen zur französisch englischen Miniaturmalerei um die Wende des XIV. Jahrhunderts.
Monatshefte für Kunstwissenschaft. 4. 1911. S. 123—126 mit 1 Taf.

Zambra, A., Les manuscrits de Métastase à la Bibliothèque du Musée national.
Magyar Könyvszemle. N. S. 18. 1910. S. 329—337.

Bibliophilie. Exlibris.

Verheyden, P., Plantijnsche bandmerken.
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 8. 1910. S. 263—265 mit 3 Abbild.

Walde, O., Det Rosenbergska Bibliotekets exlibris.
Allmänna svenska boktryckareföreningens Meddelanden. 16. 1911. S. 2—3 mit 2 Abbild.

Bibliothekswesen.

Bericht über die Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig während d. J. 1910, erstattet an den Ausschuß für die Bibliothek von K. Burger.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 1645—1649.

Allgemein zugängliche Bibliotheken, Lesehallen und Museen, ständig eingerichtete Theater und Bühnen im Königreiche Böhmen im J. 1905. Deutsche Ausgabe.
Mitteilungen des Statistischen Landesamtes des Königreiches Böhmen. Bd. 14. H. 1. 1910. CCXV, 204 S., 2 Bll. Karten.

Digitized by Google

B(oysen), Vom internationalen Bibliothekarkongreß zu Brüssel.
Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins. 4. 1910. S. 121—124.

Braun, J., Sozialdemokratische Bibliotheksarbeit.
Bücherwelt. 8. 1910/11. S. 85—89.

New Building of New Bedford Tree Public Library.
Library Journal. 36. 1911. S. 65—66 mit 2 Taf.

Burger, C. P., Universiteitsbibliotheek. (Zu Amsterdam. Mit der Rede des H. Diepenhorst in der Sitzung des Gemeinderates vom 4. November 1910, Abendsitzung.)
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 8. 1910. S. 279—282.

Cavalieri, C., Un anno di lavore del Comitato Centrale delle Biblioteche gratuite per le Scuole Elementari. *L'Archiginnasio.* 5. 1910. S. 227—232.

Checketts, H. W., The non-municipal side of the library profession. Its scope and prospects. (College-, Vereins- und Behördenbibliotheken.)
The Librarian. 1. 1910/11. S. 161—165. (Wird fortges.)

Il Congresso delle Università e delle Biblioteche Popolari.
Giornale della libreria. 24. 1911. S. 22—24.

Coulter, St., The rural community and the library.
Public Libraries. 16. 1911. S. 1—6. (Wird fortges.)

Fabietti, La Scuola per gli addetti alle Biblioteche Popolari.
Giornale della libreria. 24. 1911. S. 71—72.

Falkenberg, H., Unser literarisches Handwerkszeug. Eine Bibliographie der Jugendschriften-Frage.
Der Wächter für Jugendschriften. 2. 1911. S. 3—4. 5—6.

Frati, L., La Biblioteca del Convento dei Domenicani in Bologna. *L'Archiginnasio.* 5. 1910. S. 217—223.

Freeman, M. W., The psychological moment.
Library Journal. 36. 1911. S. 55—62.

Gibson, Str., Oxford libraries.
Book-Auction Records (*Karslake*). 8. 1910/11. XIX S., 3 Taf.

Gulyas, P., Autour de la nouvelle bibliothèque municipale.
Magyar Könyvszemle. N. S. 18. 1910. S. 352—358.

Hill, F. P., The library and the community.
Library Journal. 36. 1910. S. 62—64.

Jast, L. St., A novel catalogue.
Library World. 13. 1910/11. S. 193—196.

Leidinger, Georg, Mitteilungen der K. Hof- und Staatsbibliothek (Handschriftenabteilung).
Münchner Jahrbuch der bild. Kunst. 1910. Halbband 2. S. 284—285.

Das bedingte Lesegeld bei Volksbibliotheken und Lesehallen.
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft für Volkserziehung. 20. 1911. S. 16—17.

Provincial Libraries. 2. Plymouth.
The *Librarian.* 1. 1910/11. S. 166—167, 1 Taf.

McGill, W., A form of work-sheet.
Library World. 13. 1910/11. S. 204—208.

Mehlich, E., Katholische Bibliothekstätigkeit.
Der Bibliothekar. 3. 1911. S. 244—245.

Meuß, J. F., Die Schiffsbibliotheken der Kaiserlichen Marine.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 123—125.

P(az)y M(elia), A., La cuestión de las bibliotecas nacionales y la difusión de la cultura. (Forts.)
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 14. 1910. Bd. 2. S. 355—374. (Wird fortges.)

Schneider, M., Juliana Magdalena Cyprian geb Jaeger 1697—1721, eine vergessene Gothaische Dichterin. (Frau des Oberbibliothekars Cyprian.)
Mitteilungen der Vereinigung für Gothaische Geschichte und Altertumsforschung. 1909/10 (1910). S. 31—46.

Sydow, P. G. A., Prüfungsausschüsse und Buchhandel. Ein Vermittlungsvorschlag.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 2395—2400.

Szabó, E., Au sujet de la nouvelle bibliothèque municipale.
Magyar Könyvszemle. N. S. 18. 1910. S. 338—351.

Thevenin, J., Une bibliothèque d'aveugles. La Bibliothèque Braille. (In Paris.)
Le Bibliographe Moderne. 14. 1910 (1911). S. 134—151.

Der Universitätsneubau in Innsbruck. Interessantes über den Bibliotheksbau.
Allgemeiner Tiroler Anzeiger. 4. 1911. Nr. 30.

Bayerische Verordnung betr. die Abgabe von amtlichen Drucksachen an die öffentlichen Bibliotheken.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 125—127.

Volksbibliotheken und Verbrecherromane. Von A. J.
Neue Tiroler Stimmen. 51. 1911. Nr. 49.

Winkler, W., Aus den Ergebnissen der Museen- und Volksbibliothekenstatistik in Böhmen. Ein nationaler Mahnruf. *Deutsche Arbeit.* 10. 1910/11. S. 265—272.

Buchdruck und -Gewerbe.

Arco, R. del, La imprenta en Huesca. Apuntes para su historia. (Forts.)
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 14. 1910. S. 467—483. (Wird fortges.)

Avetta, A., Per una Mostra retrospettiva del libro in Torino.
Bollettino storico-bibliografico subalpino. 15. 1910. S. 130—153.

Bogeng, G. A. E., „Einband-Kritik."
Archiv für Buchbinderei. 10. 1910/11. S. 168—172.

Bredt, E. W., Das Buch als technisch-künstlerische Schöpfung. Drei Vorträge.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 2—10.

Brieger-Wasservogel, L., Neuere deutsche Buchkünstler. 28. E. M. Lilien.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 17. 1910/11. S. 529—534 mit 12 Abbild.

Burger, G. P., Oude Hollandsche zeevaart-uitgaven. Kaartboeken van de tweede helft des XVIe eeuw.
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 8. 1910. S. 255—262.

Digitized by Google

Burger, C. P., Zestiende-eeuwsche volksprenten.
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 8. 1910. S. 239—254 mit 6 Abbild.

Einbände aus der Rokokozeit.
Archiv für Buchbinderei. 10. 1910/11. S. 172—174 mit 4 Abbild.

Flechsig, E., Der Meister des Hausbuchs als Zeichner für den Holzschnitt.
Monatshefte für Kunstwissenschaft. 4. 1911. S. 95—115 mit 8 Taf. (Wird fortges.)

Frank, R., Über hebräische Typen und Schriftarten.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 20—25 mit 15 Abbild. und 1 Blatt Taf.

Gardthausen, V., Bewegliche Typen und Plattendruck. Zur Vorgeschichte der Buchdruckerkunst.
Deutsches Jahrbuch für Stenographie, Schriftkunde und Anagrammatik. 1. 1911. S. 1—14 mit 1 Taf. und 1 Abbild.

Grünberg, J., Iwan Fedorow, Rußlands erster Drucker. (Seit 1553.)
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 26—28 mit 4 Abbild.

Hedberg, A., En framstående bokbindarmästare. (Carl Gustaf Hasselgren, geb. 1740.)
Allmänna svenska boktryckareföreningens Meddelanden. 16. 1911. S. 3—5 mit 1 Abbild.

Von der Lederkommission des V. D. B. (Vereins Deutscher Bibliothekare.)
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 76—78.

Le preux, G., Une enquête sur l'imprimerie de Paris en 1644.
Le Bibliographe moderne. 14. 1910 (1911). S. 1—36.

Melich, J., Le Fragment de Cracovie des „Puerilium colloquiorum formulae" de Sebaldus Heyden. (1531.)
Magyar Könyvszemle. N. S. 18. 1910. S. 289—299 mit 4 Taf. Faksim. und 2 Abbild. in T.

Mischke, K., Deutsche Weltfirmen der graphischen Industrie. 12. Philipp Reclam jun.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 17. 1910/11. S. 465—469 mit 4 Abbild.

Mischke, K., Deutsche Weltfirmen der graphischen Industrie. 13. B. G. Teubner in Leipzig.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 17. 1910/11. S. 543—547 mit 3 Abbild.

Neidig, W. J., The Shakespeare Quartos of 1619.
Modern Philology. 8. 1910. S. 145—163 mit 13 Taf.

Prinet, M., Le trésor de noblesse. (Gedruckt 1497 durch Antoine Vérard.)
Le Bibliographe moderne. 14. 1910 (1911). S. 84—89.

Renner, P., Vom Zwiebelfisch und vom Ziegenleder.
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 18. 1911. S. 61—64.

Richter, L., Aus den ersten Zeiten des Berliner Buchdrucks. (Anzeige.)
Über den Wassern. 4. 1911. S. 158—161 mit 1 Faks.

Schottenleher, K., Fränkische Druckereien der Reformationszeit.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 57—72.

Seeßelberg, F., Zum Schriftenstreit.
Tägliche Rundschau. 1910. Unterhaltungsbeilage Nr. 56 vom 7. März.

Verheyden, P., Drukkersoctrooien in de 16e eeuw. (Schluß.)
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 18. 1910. S. 269—278.

Voulliéme, E., Die Druckerei Retro Minores in Köln und Heinrich Quentell.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 97—107.

Westheim, P., Dänisches Buchgewerbe.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 17—20 mit 7 Abbild.

Wiersum, E., The pand gegeven drukkersgerief. (Rotterdam, 1638.)
Tijdschrift voor boek- & bibliotheekwezen. 8. 1910. S. 266—268.

Windeck, A., Altschrift (Antiqua) oder Bruchschrift (Fraktur).
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 2177—2180.

Wolf, H., Alte Drucker- und Verlegerzeichen.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 10—17 mit 14 Abbild.

Buchhandel.

Ahrens, W., B. G. Teubner 1811—1911.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 2503—2508.

Are too many books published? A discussion by London members of the National Book Trade Provident Society.
Publishers' Circular. 1911. Nr. 2329 vom 18. Februar, S. 201—202.

Cercle de la librairie. Assemblée générale annuelle du 24 Février 1911.
Bibliographie de la France. 1911. Chronique. S. 41—56.

Fick, G., Justus Pape-Feier des Hamburg-Altonaer Buchhändler-Vereins am 7. Januar 1911.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 1403—1404.

Hermann, R., Buchhändlerisches Allerlei.
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 18. 1911. Nr. 8. S. 87—89.

Honorare englischer Schriftsteller.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 2115—2117.

Huck, Th. W., The birth of the various booktrade catalogues. (Forts.)
The Librarian. 1. 1910/11. S. 130—135. 168—172. (Wird fortges.)

Librarius, L., Nach sieben Jahren. (Die Rabattfrage im Buchhandel betreffend.)
Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins. 4. 1910. S. 117—121.

Streißler, F., Verlagszeichen.
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 18. 1911. Nr. 9 u. 10 vom 2. u. 9. März.

Digitized by Google

Wiedemann, H., Die Irrungen zwischen dem Stift und der Stadt Essen. 1785—1794. (Darin: Die Irrungen in betreff des Hofbuchdruckers Zacharias Baedecker.)
Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen. 32. 1910. S. 153—156.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Ebner, A., Die Rechte an dem Verlage einer Zeitschrift.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 1591—1594. 1652—1654.

Ebner, A., Die Rechtsverhältnisse der Übersetzungen.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 2284—2286. 2339—2342.

Gerster, L., Die Zeitungen und Zeitschriften Württembergs im Jahre 1909.
Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. 1910. S. 251—340.

Hilgers, J., Bücherverbot und Bücherzensur des sechzehnten Jahrhunderts in Italien.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 108—122.

Huth, F., Geldstrafe und Prozeßkosten des Redakteurs.
Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1911. S. 2055—2056.

La Protection de la propriété intellectuelle dans la République Argentine.
Droit d'Auteur. 24. 1911. S. 18—21. (Wird fortges.)

Vereinigte Staaten von Nordamerika. Reglement betr. Eintragung der Urheberrechtsgesuche. Deutsche Übersetzung von E. Röthlisberger.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 1496—1499. 1544—1547.

Stoklossa, P., Deutsches Zeitungswesen. Einige Zahlen.
Dokumente des Fortschritts. Internationale Revue. 4. 1911. S. 160—163.

Bibliographie.

Bibliographie Lorraine (1909—1910). Revue du mouvement intellectuel, artistique et économique de la région.
Annales de l'Est. 24. 1910. Fasc. 3. 169 S.

Clarke, O.E., English publishing trade bibliographies.
Library World. 13. 1910/11. S. 197—201.

Lacombe, P., Bibliographie des travaux de M. Léopold Delisle. Supplément 1902—1910. (Forts.)
Bulletin du bibliophile. 1911. S. 20—46. 53—75.

Torneux, M., Salons et expositions d'art à Paris 1801—1900. Essai bibliographique. (Suite.)
Le Bibliographe Moderne. 14. 1910 (1911). S. 37—83. (Wird fortges.)

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Flaskamp, Ch., Vom Werden und Wesen der deutschen Lyrik. (Fortsetzung und Schluß.)
Über den Wassern. 4. 1911. S. 94—101. 136—141.

Franck, H., Neue deutsche Dramen. V.
Eckart. 5. 1910/11. S. 329—343.

Hammes, F., Das Zwischenspiel im deutschen Drama von seinen Anfängen bis auf Gottsched, vornehml. d. Jahre 1500—1660. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas.
Literarhistorische Forschungen. H. 45. 1911. XI., 219 S.

Körner, J., Nibelungenforschungen der deutschen Romantik.
Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte. N. F. H. 9. 1911. VIII., 273 S.

Ludwig, A., Dahn, Fouqué, Stevenson.
Euphorion. 17. 1910 (1911). S. 606—624.

Müller-Freienfels, R., Der Neuklassizismus.
Das literarische Echo. 1911. H. 9. Sp. 623—632.

Strecker, K., Vom Theater und Drama der Gegenwart.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 45 vom 22. Februar.

Einzelne Schriftsteller.

Bahr: Strobl, K. H., Hermann Bahr, der Österreicher.
Gegenwart. 1911, Nr. 9. S. 165—168.

Bopfingen: Zingerle, O. von, Johann von Bopfingen, ein unbekannter Dichter des 14. Jahrhunderts.
Euphorion. 17. 1910 (1911). S. 469—473.

Buol: Binder, H., Marie von Buol, eine Tiroler Erzählerin.
Bücherwelt. 8. 1910/11. S. 89—94.

Busch: Poeck, W., Wilhelm Buschs letztes Werk.
Das literarische Echo. 1911. H. 9. Sp. 647—649.

Byron: Eimer, M., Die persönlichen Beziehungen zwischen Byron und den Shelleys.
Anglistische Forschungen. 32. 1910. XII., 151 S.

Casellas: Wurzbach, W. von, Ein katalanischer Roman. (Raymón Casellas, Lazarus Tod.)
Gegenwart. 1911. S. 146—148.

Dante: Wiese, B., Hilfsmittel zum Dantestudium.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 3. 1911. S. 108—116.

Dickens: Jockisch, H. R., Dickens als Gatte.
Gegenwart. 1911. Nr. 6. S. 104—105.

Eichendorff: Kosch, W., Zur Textgeschichte der Eichendorffschen Romane.
Euphorion. 17. 1910 (1911). S. 624—628.

Fontane: Ettlinger, J., Neue Fontane-Kunde.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 7 vom 12. Februar.

Fulda: Minor, J., Fuldas „Herr und Diener".
Österreichische Rundschau. 26. H. 5. 1911. S. 390—394.

Geibel: Reiter, S., Emanuel Geibels Jugendbriefe. (Anzeige der Ausgabe von E. F. Fehling.)
Euphorion. 17. 1910 (1911). S. 713—723.

Goethe: Berendt, H., Goethes „Wilhelm Meister". Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte.
Schriften der literarhistorischen Gesellschaft Bonn. 10. 1911. XII., 155 S.

—: Fittbogen, G., Die Charaktere in den beiden Fassungen von Werthers Leiden.
Euphorion. 17. 1910 (1911). S. 556—562.

Digitized by Google

Goethe: Harrwitz, M., Zur Goethe-Ausgabe vom Jahre 1806.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 2233—2234.

—: Levor, M., Die „Liebeskrankheit" in Goethes Dichtung.
Deutsche Medizinische Wochenschrift. 1911. Nr. 5 vom 2. Februar.

—: Schmidt, E., Die deutsche Seele in Goethes Faust.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 169—173.

—: Seuffer, F., Die beiden Drucke (A und A 1) der ersten Cottaschen Ausgabe von Goethes Werken (1806—10, 13 Bde).
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 1697—1698.

—: Witkowski, G., Goethe-Schriften.
Das literarische Echo. 1911. H. 9. Sp. 632—642.

Gogol: Loewenthal, W., Gogol. Sein Werk und seine Persönlichkeit. Ein Vortrag.
Veröffentlichungen der Abteilung für Literatur der deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft zu Bromberg. 4. 1911. 26 S.

Gutzkow: Frenzel, K., Karl Gutzkow. Zum hundertsten Geburtstag (17. März 1911).
Deutsche Rundschau. 1911. März. S. 466—472.

—: Harnack, O., Karl Gutzkow. Zu seinem 100. Geburtstage.
Wiesbadener Zeitung vormals Rheinischer Kurier. 1911. Nr. 135.

—: Neumann-Strela, K., Karl Gutzkow in Weimar. Persönliche Erinnerungen. Zum hundertsten Geburtstag des Dichters; 17. März.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 11. Vom 13. März.

Handel-Mazzetti: Korrodi, E., Enrica von Handel-Mazzetti und der deutsche historische Roman.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 25. 1911. S. 5—17.

Hauptmann: Ježower, J., Der Narr in Christo Emanuel Quint. *Gegenwart.* 1911. Nr. 5. S. 83—84.

Hebbel: Wagner, A. M., Das Drama Friedrich Hebbels. Eine Stilbetrachtung zur Kenntnis des Dichters und seiner Kunst.
Beiträge zur Ästhetik. 13. 1911. XII., 522 S.

Heine: Beyer, P., Heine-Studien.
Euphorion. 17. 1910 (1911). S. 628—636.

—: Lyon, M., Heinrich Heine.
Gegenwart. 1911. Nr. 8. S. 144—145.

Hugin: Bartels, A., F. Hugin. (Prinzeß Feodora von Schleswig-Holstein.)
Eckart. 5. 1910/11. S. 303—321.

Keller: Trampe, A., Paul Keller.
Bücherwelt. 8. 1910/11. März. S. 103—106.

Kossak: Rutari, A., Ernst Kossak. Zum Gedächtnis eines alten Berliners.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 2056—2058.

Liliencron: Rath, W., Liliencron in seinen Briefen.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 50, 51, 52 vom 28. Februar, 1. und 2. März.

Löns: Kiesewetter, W., Aus dem „Wehrwolf" von Hermann Löns.
Kunstwart. 1911. Zweites Februarheft. S. 242—245 (mit Textauszug S. 245—259).

Maeterlinck: Bocquet, L., L'archetype de „l'Oiseau bleu".
Revue politique et littéraire. Revue bleue. 1911. Nr. 7. S. 208—213.

Merck: Bräuning-Oktavio, H., Johann Heinrich Merck (1741—1791). (Mit ungedruckten Briefen.)
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 61, 62 und 63 vom 13., 14. und 15. März.

Pötzl: Stüber-Gunther, F., Eduard Pötzl. Ein literarisches Charakterbild.
Österreichische Rundschau. 26. H. 5. 1911. S. 387—390.

Ramond: Bossert, A., Un précurseur du romantisme, Louis Ramond. Ramond poète et auteur dramatique.
Revue politique et littéraire. Revue bleue. 1911. Nr. 7. S. 203—206. (Wird fortges.)

Reuter: Castelle-Münster, F., Fritz Reuter und seine Gestalten, mit Original-Illustrationen von L. Berwald.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 142—145, 192—196. 2 Taf.

—: Mitzschke, P., Nochmals Fritz Reuter und die Rudelsburg.
Dorfzeitung (Hildburghausen). 1910. Nr. 171. Zweiter Beiwagen.

Runge: Uhde-Bernays, H., Philipp Otto Runge und Klopstock.
Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst. 1910. Halbband 2. S. 252—270.

Schiller: Ebrard, F. C., Neue Briefe von Wilhelm von Humboldt an Schiller. (Forts.)
Deutsche Rundschau. 1911. Februar, März. S. 257—284, 414—431.

—: Feise, E., Der Knittelvers in „Wallensteins Lager". Ein Beitrag zur Geschichte des Knittelverses.
Euphorion. 17. 1910 (1911). S. 583—605.

—: Leitzmann, A., Schillerliteratur der Jahre 1906—1908.
Euphorion. 17. 1910 (1911). S. 691—705.

Schönherr: Hofmiller, J., Glaube und Heimat.
Süddeutsche Monatshefte. 1911. März. S. 363—371.

—: Rath, W., Die Tragödie eines Volkes. (Zur Berliner Erstaufführung von Karl Schönherrs „Glaube und Heimat".)
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 63 vom 15. März.

Schupp: Vogt, C., Johann Balthasar Schupp. Neue Beiträge zu seiner Würdigung. (Forts.)
Euphorion. 17. 1910 (1911). S. 473—537.

Shakespeare: Ekwall, E., Die Shakespeare Chronologie.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 3. 1911. S. 90—108.

Sophocles: Patin, Alois. Ästhetisch-kritische Studien zu Sophocles.
Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. 4, 4. 1911. VI., 120 S.

Digitized by Google

Speck: Antz, J., Wilhelm Speck, sein dichterisches Werden und Wirken.
Bücherwelt. 8. 1910/11. März. S. 106—110.

Spielhagen: Aus Spielhagens Leben und Meinungen.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 60, 61, 62 vom 11., 13. und 14. März.

—: Rath, W., Friedrich Spielhagen †.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 48 vom 25. Februar.

Storm: Simon, Ph., Storms „Immensee". Ein Beitrag zur inneren Entstehungsgeschichte der Novelle.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 9 vom 26. Februar.

Storm: Vlašimský, J., Mimische Studien zu Th. Storm
Euphorion. 17. 1910 (1911). S. 636—650. (Wird fortges.)

Tolstoj: Tolstojs Weltanschauung und Pädagogik.
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 147. 1911. S. 280—287.

Weiße: Meisnest, F. W., Die Quellen zu Christian. Felix Weißes Richard III.
Euphorion. 17. 1910 (1911). S. 538—556.

Wisser: Wisser, W., Die Entstehung meiner Märchensammlung. (Forts.)
Eckart. 5. 1910/11. S. 321—329.

Zahn: Schian, M., Ernst Zahns Lebensanschauung.
Deutsche Rundschau. 1911. März. S. 395—413.

Von den Auktionen.

Frederik Muller & Cie in *Amsterdam* versteigern vom 8.—13. Mai die Bibliothek des Dr. *Van den Corput* aus Brüssel: Inkunabeln, Holzschnitt-Bücher, schöne Einbände, Kuriositäten über Medizin und Sittengeschichte, Autographen usw.

Bei *Gilhofer & Ranschburg* in *Wien* werden am 3. und 4. April Manuskripte und Bücher aus der berühmten Sammlung des *Freiherrn von Lanna* versteigert. Diese Auktion wird ohne Zweifel in der internationalen Welt der Büchersammler und der Bibliotheken ein Ereignis bedeuten. Der reich mit Abbildungen und Tafeln ausgestattete Katalog enthält unter den 562 Nummern nicht wenige Stücke ersten Ranges. Nr. 2 ist ein armenisches Evangeliar des XIII. Jahrhunderts auf 347 Pergamentblättern, vor jedem der vier Evangelien eine blattgroße Miniatur, den betreffenden Evangelisten in ganzer Figur mit seinen Attributen darstellend. Das Kalendarium und die Textanfänge sind mit reicher orientalischer Ornamentik farbenprächtig geschmückt, ebenso fast jede Seite. Der im Jahre 1691 angefertigte Einband ist in Silber getrieben ziseliert und teilweise vergoldet. Nach der Angabe des Vorbesitzers stammt der schöne Kodex aus dem Kloster Lawra auf dem Berge Athos. Weniger reich geschmückt, aber doch auch hervorragend ist ein armenisches Neues Testament (Nr. 8), Handschrift des XV. Jahrhunderts mit einer größeren Anzahl ornamentaler und bildlicher Schmuckstücke. Unter den fünf Livres d'heures scheint das schönste ein flämisches aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts zu sein, das mit reichster Pracht, ähnlich dem Breviarium Grimani und dem Seelengärtlein geschmückt, in der Manier von diesen, wenigstens nach der im Katalog gegebenen Probe, etwas abzuweichen scheint. Als Nr. 17 enthält der Katalog ein Exemplar des Nürnberger Schönbartbuchs, das alle anderen durch die Zahl von 96 Schönbartfiguren und sieben großen Tafeln, auch an Umfang des Textes erheblich übertrifft. Eine arabische Koranhandschrift des IX. Jahrhunderts auf Pergament in Folio (Nr. 28) mit reichem Ornament und in einem wundervollen persischen Lackband des XVI. Jahrhunderts steht an der Spitze der orientalischen Handschriften. Auch sonst wird eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Einbänden ersten Ranges verzeichnet. Es folgen 32 vorzügliche Inkunabeln, 140 der wertvollsten Holzschnittwerke des XVI. Jahrhunderts und eine auserlesene Sammlung späterer illustrierter Werke. Den Schluß bilden auserlesene moderne Publikationen. Der sorgsam bearbeitete Katalog wird auch über die Auktion hinaus für alle Sammler dieser Gebiete seinen Wert behalten.

Bei Redaktionsschluß erhalten wir noch die Nachricht von der Versteigerung *einer der größten deutschen Autographensammlungen* in der ersten Maiwoche, deren Katalog die Firma *C. G. Boerner in Leipzig* in den nächsten Tagen ausgibt.

Er enthält die erste Abteilung der *Sammlungen Dr. Carl Geibel in Leipzig und C. von Herz-Hertenried in Wien*, die das Zeitalter der Reformation, die deutsche Literatur des XV.—XIX. Jahrhunderts, fremdländische Literatur, darstellende und bildende Künstler, Musiker-Briefe und Manuskripte umfaßt. Die zweite Abteilung kommt im Herbst zur Versteigerung. Ohne Zweifel ist diese Sammlung die wertvollste Autographen-Sammlung, die seit derjenigen Meyer-Cohns auf den Markt gekommen ist, besonders ist aus dem XV., XVI. und XVII. Jahrhundert seither so gut wie nichts im Handel angeboten worden, während die hier beschriebene Sammlung gerade darin die Meyer-Cohn'sche Sammlung bei weitem übertrifft. Wir finden hier nicht weniger als 175 kostbare, meist eigenhändige Briefe aus dem Zeitalter der Reformation, denen sich 50 ausgewählte schöne Stücke der deutschen Literatur des XV.—XVII. Jahrhunderts anschließen. Das Prachtstück daraus ist ein fünf Seiten langer Brief Luthers an Kaiser Karl V. vom Jahre 1521, ein Stück vom höchsten historischen Wert. In großer Reichhaltigkeit ist die deutsche Literatur des XVIII.—XIX. Jahrhunderts vertreten. Wir finden da ganze Korrespondenzen von Bürger, von Goethe, von Heine, von E. T. A. Hoffmann, von Schiller, einen der berühmtesten Briefe Lessings an Murr, Schillers Manuskript von Hero und Leander, eine umfängliche Nietzsche-Korrespondenz. Besondere Kostbarkeiten enthält eine kleine Abteilung alter Künstler, darunter zwei große Briefe von Rubens und ein Originalbrief Raphaels,

Digitized by Google

der nicht in den berühmten Sammlungen eines Meyer-Cohn, Grafen Paar und Bovet vorgekommen ist. In der letzten Abteilung fehlt kein berühmter Meister. Hervorzuheben ist eine vollständige und nicht gedruckte Korrespondenz von Brahms, zirka 15 Briefe Mendelssohns, etwa 20 zum Teil ungedruckte Briefe Wagners, kostbare Stücke von Bach, Beethoven, Chopin, Haydn, drei eigenhändige Briefe Mozarts usw.

Im Anschluß daran versteigert die Firma C. G. Boerner die berühmte *Stammbüchersammlung des Geheimrats Friedrich Warnecke in Berlin,* über die ein mit weit über 100 Abbildungen ausgestatteter Katalog in Vorbereitung ist. Diese Sammlung vereinigt in 300 Nummern das Kostbarste, was es von Stammbüchern des XV., XVI. und XVII. Jahrhunderts überhaupt gibt. Besonders ist der Bestand des XVI. Jahrhunderts ganz einzigartig. Auf diese beiden Versteigerungen, deren Kataloge zum Preise von zusammen M. 3.— von der Firma C. G. Boerner abgegeben werden, möchten wir ganz besonders hinweisen.

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Leo Balet, James, ein Lebensroman. Verlag von *C. J. van Dishoeck, Bussum und Leipzig 1910, 8°, 222 S.* Ein deutscher Roman von einem Holländer; die Geschichte eines katholischen Priesters, der von seiner Familie in den geistlichen Beruf hineingepreßt ist, ohne ein innerliches Verhältnis zu demselben zu finden, und der dann seinem Stande den Rücken wendet, um sich ganz seiner Musik zu widmen — und einer ehemaligen Jugendfreundin, die inzwischen berühmte Sängerin und grande cocotte geworden ist; ein Nervenleiden, eine Folge seiner aufreibenden Hingabe an die Musik, setzt dann seinem Leben bald nach der ersten Liebesnacht ein jähes Ende. Ich würde über dieses innerlich unwahre und konstruierte Machwerk, das übrigens von Hollandismen und undeutschen Ausdrücken wimmelt, nicht so viel Worte machen, wenn nicht in dem vorangeschickten Begleitwort eines deutschen Professors an der Universität Freiburg in der Schweiz der Roman mit einem Kunstwerk wie „Niels Lyne" auf eine Stufe gestellt und ihm prophezeit würde, daß, wenn man längst nichts mehr von den Modernisten des XX. Jahrhunderts wüßte, man nach diesem „document humain" greifen würde, um es immer von neuem zu lesen. Gegen eine solche verwirrende Kritiklosigkeit muß ich ganz entschieden Protest einlegen. Denn von den seelischen Kämpfen, die ein moderner Katholik und zumal ein Priester mit sich ausfechten muß, wenn er sich mit seinem modernen Empfinden in dem diamantnen Dogmennetz der römischen Kirche nicht mehr zurecht finden kann und es zu zerreißen sucht, findet sich hier auch nicht der Versuch einer Schilderung; nur ganz flüchtig wird das Verhältnis zur Kirche gestreift; über diese Dinge denkt dieser Priester überhaupt nicht nach; so oberflächlich ist er, und so gleichgültig läßt ihn das Religiöse; er weiß nicht einmal, daß er nicht mehr glaubt; Wahrheitsliebe und Pflichtgefühl beschweren sein Denken nicht, so daß man für einen solchen „Modernisten" weder Sympathie noch Achtung empfinden kann; er ist überhaupt eine psychologische Unmöglichkeit, ein Schemen; aber ebensowenig wie James leben die andern Figuren. Die Gabe, Menschen zu zeichnen, mit denen wir mitfühlen und mitleiden können, geht Balet völlig ab; wenn die so unendlich feine Kunst des dänischen Dichters gerade darin besteht, uns das innerste und geheimste Leben der Menschen, das bei ihnen selbst noch unter der Schwelle des Bewußtseins bleibt, zu enthüllen, so ist es fast Blasphemie, ein in seiner Psychologie so rohes und nur mit dem Verstande gemachtes Werk mit dem Niels Lyne überhaupt nur zu vergleichen. Wie geschraubt ist der Dialog! Wie inhaltslos und banal! Phrasen, bei denen weder der Sprechende noch der Schriftsteller noch der Leser auch nur das Geringste fühlen können; den Gipfel der Unwahrheit bildet aber die Schilderung des Liebesverhältnisses. — Was in „James" allenfalls von einem gewissen Talent zeugt, das sind die naturalistisch getreuen Beschreibungen der äußeren Wirklichkeit, und darin verrät sich der Holländer; für die materielle sichtbare Welt hat er ein scharfes Auge, nur verweilt er dabei immer länger, als im Interesse des Fortschrittes der Handlung geboten erscheint, und er verfällt dann wieder in so schiefe Bilder, schlecht gewählte Vergleiche und die ärgsten Feuilletonromanstilblüten, daß die Lektüre zu einer Qual wird. Zum Belege nur ein paar Proben:

James sitzt am Flügel und phantasiert: „Leise begann es dann aus seiner Seele zu wellen (sic!), wie Wasser über den Rand eines übervollen Gefäßes hinfließt, in kristallnen Tropfen niedertinkelt oder in feinem Schlängeln herabrieselt. Nun war sie innig, diese Vertönung (sic!) seines Gefühles, wie das Liedchen, daß der Abendwind Blumen singt, die nicht schlafen wollen; dann heftig, wie Sommersonne auf roten Dächern; dann unruhig, wie Schnee, der niederwirbelt" usw. usw. An einer andern Stelle heißt es von der Sängerin, die bei ihm zu Besuch ist, „mit der Frivolität einer Bohèmienne sprang sie auf und zündete sich eine Zigarette an". Rührend ist auch in ihrer gymnasiastenhaften Ausmalung seine Liebeserklärung: „Ich liebe dich so sehr! . . . Ich liebe dich so sehr! . . . Liebste! . . . Liebste! . . . So unendlich viel! . . . Ach wüßtest du doch, wie sehr ich dich liebe . . . Du Süße! . . . Ich finde dich so schön! . . . Du hast so schöne Augen und solch weiches Mündchen und so einen göttlichen Körper . . . Ich finde dich so lieb . . . Ach Gott! Ach Gott! Lisa, ich wollte, ich hätte noch etwas Herrlicheres zu verleugnen als den Gott, zu dem ich auf den Knien meiner Mutter beten lernte und als meine kleine Schwester, um dir zu beweisen, wie wahnsinnig . . . wie wahnsinnig ich dich liebe . . . O Lisa! Lisa!" Kann man sich etwas Unnatürlicheres und Unreiferes vorstellen als diese Deklamationsübung. Aber es ist Zeitverschwendung, auf eine solche Mißgeburt der Impotenz noch näher einzugehen. *M. D. Henkel.*

Digitized by Google

Beispiele künstlerischer Schrift aus vergangenen Jahrhunderten. Herausgegeben von *Rudolf von Larisch* (in Kommission bei Anton Schroll, Wien).

Rudolf von Larisch, der unermüdliche Vorkämpfer der künstlerischen Schrift, dem so manche die wichtigsten Anregungen, den entscheidenden Anstoß, auf diesem Gebiete tätig zu sein, verdanken, hat als „Vierte Serie seiner Beispiele künstlerischer Schrift", eine neue Folge vorzüglich reproduzierter Blätter herausgebracht, die sich diesmal nicht mit modernen Schriftcharakteren, sondern mit Proben aus vergangenen Jahrhunderten beschäftigen. Es sind dies unveröffentlichte handschriftliche Aufzeichnungen, die sämtlich aus dem Archive des Ordens vom goldenen Vliese stammen. Die 21 in Lichtdruck hergestellten Tafeln zeigen uns Sendschreiben, Beglaubigungsurkunden, Briefe in Ordensangelegenheiten aller Art, aus den Geheimkanzleien der Kaiser und Könige, so aus der König Alphons von Aragonien und Sizilien (datiert Puzzoli, 9. April 1456), Herzog Karl des Kühnen von Burgund (datiert Brügge, 26. Februar 1472), König Ferdinand des Katholischen (datiert Madrid, 24. März 1478), Kaiser Friedrich III. (datiert Linz, 16. Juli 1492), ferner Urkunden Karls V., Sigismunds von Polen, des Herzogs von Alba u. a. Aber nicht das *Historische* ist es, was von Larisch zur Herausgabe veranlaßte, und uns zum stillen Genießen und Bewundern zwingt. Es ist hier nicht der Ort, über das Schwinden der künstlerischen, individuellen Schreibkunst Klage zu führen und Betrachtungen anzustellen. Aber wenn wir uns *unsere* offiziellen Urkunden vergegenwärtigen, mit ihrer glatten, unpersönlichen und unkünstlerischen „Schreibkunst", und dann *jene* durchaus persönlichen, willensstarken und schönen Handschriftproben betrachten, muß es kommen, daß unser Bedauern stärker und unsere Abneigung gegen diese amtliche Schreibform tiefer wird. Wie fein bewegte ornamentale Linien ziehen sich die Schriftzeilen jener von Larisch herausgegebenen Schriftproben über Papier oder Pergament. Man sieht ihnen das Eigenwillige ihres Entstehens an, und freut sich des schönen rhythmischen Bildes, daß durch die harmonische Anordnung, von Buchstabe zu Buchstabe, von Wort zu Wort, von Zeile zu Zeile entstanden ist; bald merkt man die verschiedenartigste Stimmung, die in Brief und Wort steckt. Einmal ist es eine stille Feierlichkeit, hervorgerufen durch den strengen, gradlinigen Duktus, durch steile Federführung und jeden Verzicht auf Schnörkel und Bogenzug, dann wieder feiner und zärtlicher, wie gefügt und gefeilt, vorsichtig und klug, wie die Schrift eines witzigen Diplomaten. *Aber immer Ornament. Niemals nur Temperament, sondern in rhythmische Ordnung gebracht, bewußt, stets mit derselben Gesetzmäßigkeit wirkend.* Da ist wohl jeder Ausdruck möglich und vorhanden. Aber selbst der wildeste und nervöseste Wille bändigt sich zu schöner Ordnung. Wundervoll zum Beispiel ist das Blatt, auf dem König Sigismund von Polen für seine Wahl zum Ordensritter dankt. Von einer Ausgeglichenheit und ornamentalen Wirkung ist das Schreiben, die gewiß nicht sobald wieder erreicht wird. Dabei wird die ernste Feierlichkeit lustig und leicht durchbrochen, hier durch einen kleinen, verwegenen Schnörkel (der aber niemals unberechtigt oder unbeabsichtigt ist), dort durch die kapriziösen Unterlängen des g (die wie amüsante Häkchen wirken). Ein anderes Blatt mit gotischen Zügen ist frappierend durch seine absichtlich scharf, spitz und schwer betonten langen s und f, die wie Schwerter und Dolche wirken, etwas Kriegerisches, Messerscharfes in die Schriftzeilen bringen. So könnte man jedes der 21 Blätter auf seinen künstlerischen Eindruck prüfen und verarbeiten. Gleich ist allen das wundervolle Ornament, und das *hohe, schreibkünstlerische Können,* das gelernt und erprobt sein will, um *diese* Werke zu produzieren.

H—g.

Corrado Ricci, Geschichte der Kunst in Norditalien. Verlag von J. Hoffmann, Stuttgart 1911. In Leinen geb. 6 M. Als zweiter Band der „Ars una"-Bibliothek, die sich durch Armstrongs „Geschichte der Kunst in Großbritannien und Irland" sehr gut einführte, erscheint die Geschichte der Kunst in Norditalien. Man darf von vornherein sagen, daß der Verlag für die Bearbeitung dieses Riesenstoffes kaum eine geeignetere Kraft als den Verfasser hätte finden können. Corrado Ricci, der Generaldirektor der Altertümer und schönen Künste in Rom, genießt als feinsinniger Kunsthistoriker weit über sein Land hinaus Ruf. In dem vorliegenden Werk erweist er sich als intimer Kenner der norditalienischen Kunst und Architektur und zugleich als ein besonnener Führer, der es wagen kann, seinen Lesern viel zu bieten, ohne die Grenze zu überschreiten, hinter der sich das uferlose Reich des Zuviel ausbreitet. Venedig, die Lombardei und die Emilia nehmen in der Betrachtung den meisten Raum ein, woran sich ergänzend die Kapitel über Ravenna, Padua, Mantua, Verona, Brescia, Ligurien und Genua schließen. Das Buch ist ein trefflicher Reisebegleiter für den Italien besuchenden Kunstfreund; aber ebenso auch eine angenehme Zuhauselektüre, um Reiseerinnerungen aufzufrischen. Sehr zustatten kommt dabei die reiche Illustrierung. Die Abbildungen sind zwar — mit Ausnahme der feinkolorierten Vollbilder — sehr klein, aber von scharfer Deutlichkeit. Zuhilfenahme der Lupe ist zu empfehlen. Gleichzeitig mit der deutschen, von Dr. Pollak besorgten Übersetzung des Werkes erschien eine französische, englische und eine spanische.

M. E.

Guyau, Verse eines Philosophen. Einzig autorisierte Ausgabe. Deutsch nachgedichtet und eingeleitet von *Udo Gaede.* Alexander Duncker Verlag. Berlin 1910. In Pappe M. 4.—, in Halbpergament M. 6.—, Luxusausgabe in Leder M. 10.—.

Jean Marie Guyau, als Denker unserem Wilhelm Wundt verwandt, ist vor zwei Jahren durch die deutsche Übersetzung seiner „Sittlichkeit ohne Pflicht" in Deutschland bekannt geworden. Von naturwissenschaftlicher Grundlage ausgehend hat er auf die alten Werturteile und die aus ihnen geborene Moral verzichtet und eine neue freudige, aus der Erkenntnis der Naturgesetze hervorwachsende Sittlichkeit gelehrt. Die Relativität aller Weltanschauungen, bedingt durch Kräfte der

Digitized by Google

einzelnen und Entwicklungsstadien der Gesamtheit, läßt ihn wohl eine höchste, aber keine allgemein gültige Religion erkennen. Diese höchste Religion, die „Irréligion de l'avenir" (deutsch von Marie Kette, Leipzig 1910) behandelt das so benannte Hauptwerk Guyaus, dieses tiefen Denkers, der mit 33 Jahren am 31. März 1888 gestorben ist. Aus seinem Nachlaß hat sein Lehrer Alfred Fouillée noch drei vollständig abgeschlossene Bücher herausgegeben: „L'art au point de vue sociologique", „Education et hérédité" und „La Genèse de l'idée du temps", während eine Reihe anderer philosophischer Schriften die ungewöhnliche Fruchtbarkeit dieses ernsten Denkers schon vorher bezeugt hatten. Nicht genug damit, hat der so früh Verstorbene auch Gedichte geschrieben, die 1881 unter dem Titel „Vers d'un philosophe" verdienten Erfolg errangen, so daß jetzt schon die siebente Auflage vorliegt. Das Vorwort bekennt sich zu einem ähnlichen künstlerischen Glauben, wie ihn der Lyriker Schiller in seiner reifen Zeit betätigte, zu einem Denken mit dem Herzen und mit dem Gehirn. Die am Strande des Ozeans spielenden Kinder werden ihm zum Abbild der Menschheit. Kunst und Wissenschaft sind Spiel gleich dem der Kleinen, die Wahrheit weicht immer wieder zurück wie die Welle, und wir freuen uns an dem Schaum, der auf ihr blinkt, dem schönen Schein. Entweder ist es ein Natureindruck, rein und sicher erfaßt, von dem der Dichter zu den letzten Fragen hingeleitet wird, oder die Lehre großer Denker der Vergangenheit prägt sich in eine knappe Versreihe, oder die Riesenbilder an Michelangelos Denkmälern der Mediceer werden ihm zu Symbolen. Wie stark diese Kraft im Verschmelzen konkreter und abstrakter Vorstellungen sich bewährt, bezeugt vielleicht am besten das Gedicht „Die Spektralanalyse". Wir schulden Udo Gaede aufrichtigen Dank für seine Übersetzung einer Auswahl dieser Gedichte. Man kann ihm kein höheres Lob spenden als die Feststellung, daß seine Verse sich wie ursprüngliche deutsche lesen. Der Verlag hat dem ungewöhnlich wertvollen Buche die würdigste Ausstattung verliehen. Titel und Einband zeichnete *W. A. Bombach*, und zumal die 50, auf holländisches Bütten gedruckten und in Leder gebundenen Exemplare werden von reifen Menschen als eine Gabe von seltener Schönheit und noch seltenerem Gehalt begrüßt werden. G. W.

Unbekannte Ausgaben geistlicher und weltlicher Lieder, Volksbücher und eines alten ABC-Büchleins gedruckt von *Thiebold Berger* (Straßburg 1551—1584). 74 Titelfaksimiles in Originalgröße mit 68 Abb. Herausgegeben von *Paul Heitz*. *Straßburg* 1911. *J. H. Ed. Heitz* (Heitz und Mündel). Gr. 8. M. 10.—.

Dem Herausgeber ist es gelungen, das bisher mäßig umfangreiche Repertoire des wohlbekannten Straßburger Druckers Thiebold Berger aus einem Sammelbande der Konsistorialbibliothek in Colmar i. E. um mehrere Dutzend Stücke, sämtlich, wie es scheint, aus der Zeit von 1551—1563 zu vermehren. Er bietet die Faksimiles der Titel, die in den meisten Fällen mit einem lebendigen und charakteristischen Holzschnitt geschmückt sind und insgesamt vier verschiedene gotische und eine Antiquatype aufweisen (Type 1 = Tafel 1 Zeile 1; Type 2 = ib. Zeile 2; Type 3 = ib. Zeile 3—6; Type 4 = ib. Zeile 3—9; Type 5 = Antiquatype auf Tafel 18), ferner das Signet Bergers und einige seiner Schlußstücke in trefflicher Wiedergabe. Bergers Druckertätigkeit war, soweit wir sie bis jetzt übersehen können, ausschließlich der volkstümlichen deutschen Literatur gewidmet. Vermutlich begann sie (in der Offizin am Barfüßerplatz) mit dem Drucke der geistlichen Lieder, des ABC-Buchs und der Volksbücher, um dann etwa seit der Mitte der sechziger Jahre am Weinmarkt im Träubel auch das Schauspiel und das weltliche Volkslied zu pflegen. Schon der „Nöthige Vorrath" Gottscheds zählt fünf Schauspieldrucke Bergers aus den Jahren 1562—1570 auf: G. Wickrams Tobias (abgekürzt), Das Spyl von einem Vatter vnd einer Mutter, wie sie ihre Kinder zur Schul thun, Das Urthel Salomonis, Jonas Bitners Menächmenübersetzung und ein seither ganz verschollenes Spiel von einem alten Witling (= Witwer), wie er umb ein iunges Meidlein bulen wolt. Gottsched fügt das Personenverzeichnis dieses letzteren Stückes bei und sagt, am Ende stünden die Buchstaben T. B., die er ganz richtig auslegt. In einem kleinen Sammelbande der Leipziger Universitätsbibliothek (= Lit. germ. B. 1279) finden sich nun einige Fragmente von den acht Blättern dieses Druckes. Sie weisen drei Typen auf, von denen zweie = Type 2, 3 sich auch in H.s Faksimiles finden, die dritte, eine große Texttype = Type 6, aber nicht, woraus zu schließen sein möchte, daß der Witling später gedruckt ist als die Colmarer Stücke. Das Spiel, das Werk eines ungenannten, wohl elsässischen Dichters, behandelt, wie schon der Titel sagt, das beliebte Thema des senex amator; die einigermaßen intakten Verse mögen hier folgen. Sie setzen sehr lebhaft ein. Der Witling sagt zu den Musikanten:

Nempt jr Spilleut hie zwo kronen
Es thůt euch keiner so wol lonen
Ich wil singen das mǒcht krachen
Ir werd alle mein lachen.
Gůt hänszli vff der scheiterbeig sasz
Far in den Meien
Hisz (= Bisz?) das er schier erfroren was
So faren mir in den Meyen
Wol in die Rosen
Lasz dosen lasz dosen lasz dosen
Wie bin ich so frölich vnd gůter dingen.

Dann folgt die Liebesszene mit dem Mädchen, er versichert ihr wohl, daß Niemand so verliebt oder so freigebig sei

Dann ich allein das glaub du mir
Heisch was du wilt so gib ichs dir.
Meytlein. Ich bin euch auch von hertzen hold
Für silber vnd vor rotes gold
Kein lieber mensch han ich nie ghan
Ir seind gar ein holdseliger man.
Jetz entschlafft der Wittling.
Knecht. Botz blitz botz hirn vnd das ist recht
Lůg nur wie schlafft d' alt gůt Knecht.

Digitized by Google

Der Knecht und das Mädchen bestehlen nun wohl den Alten und treiben sonst Unfug mit ihm, jener ist eifersüchtig auf ihn, aber sie weist auf seine Unfähigkeit zur Liebe hin.

Meydlein. . . still das dich der jarrit schut
. . sichst dann das er eins kuszt
. . wie ein saw die höw friszt
. . n vor ein glust ankon
. . t er wolt etwas han thon
. . schlechter buler er ist
. . wol so gar vbel gerist
. . en seins bulens neut
. . l find ich die rechte büt
[Du solt mich darnach füren heim
D[amit] ich bey dir sein allein
Der liebe wil ich mit dir spilen
Vnd leben gar nach deinem willen
Es ist nut mit den alten narren
Grad wie ein alter gaul im karren.
Der witling erwacht.
Sich waaffen vber waaffen
Ich glaub ich sey schier entnuckt
Ich musz mich wenig stercken
Ob ich mich selbs möcht ermunderen
Ich glaub das ich sey vollen höw.
Meitlein. Juncker ich sih wol jr schlieffen [gern]
Jr können nun mein wol entb[ern]
Wolan juncker ich wil gan
Jr solt von mir vergut han
Jr hand mich wol so frölich gmacht
Ich hab mich ewer schier kranck gelacht.
Wittling. Ich musz vor ein badgelt gän
Das solt ir mit euch heim näm
Jst dann nit der teüffel im gelt
Der griff hat mir auch schier gefelt
Das kan ein lausiger bosz sein
Wo ist mir das gelt kommen hin
Mein bulen hat mir vbel gefelt
Bey der weisz kām ich vmb mein gelt
Mein bulen hat sich schier verkert
Man hat mir schier die täschen glert.

Der Knecht wünscht das Mädchen nach Hause zu bringen, was der Witling aber wohl verhindert. Der Epilog wendet sich gegen die alten Buhler und bittet nichts für ungut nehmen zu wollen. Die derbe Posse wird ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Der genannte Sammelband enthält auch neun, leider ebenfalls ganz fragmentarische, Liederdrucke Bergers, die mehr Beachtung gefunden haben als der Witling. Der verdienstvolle Germanist Hermann Leyser, gestorben als Assistent an der Universitätsbibliothek 1843, hatte manches daraus abschriftlich an Ludw. Uhland mitgeteilt, der davon in den Volksliedern Gebrauch gemacht hat. Übrigens nennt Uhland noch acht weitere Liederdrucke Bergers, die nicht in der Sammlung stehen. Die Leipziger Lieder sind mindestens zum Teil wohl ebenfalls später als die aus Colmar. In ihnen finden sich neben den fünf Typen der Faksimiles noch die Type 6 aus dem Witling und eine mittlere Texttype = Type 7. Die Titel der Drucke seien hier in der Reihenfolge, die sie im Bande haben, angeführt. 1. Drey Schöne ‖ neuwe Lieder, das erste ‖ genant der Schlafftrunck. ‖ Das ander. ‖ Vinum quae pars, verstehstu das, ist ‖ aus Latein gezogen. ‖ [Holzschnitt: Der Narr tragt einer Tischgesellschaft vor.] Das dritt, Es sasz ein Eül ‖ vnd span, von der Lust, von der ‖ Lieb, von der Leberwurst genant. ‖ 4 Bll., o. Dr., in Type 1, 2, 3, 5, 6, 7, mit einem bei H. fehlenden Schlußstück. Zu Lied 1 und 3 vgl. Uhland 229 bez. 260. 2. Ein schön Neuw Lied, ‖ von zweyen Wuchern die das Korn ‖ auff kaufft haben, vnd wie sie Gott gestra ‖ fet hat, das es zu Mucken ist worden, ‖ in disem 71. Jar geschehen, im ‖ Nidern Sachssen zu Lau- ‖ benburg. ‖ Im Thon. ‖ Magdenburg halt dich veste. ‖ [Holzschnitt: Mehrtürmige Stadt mit Strom und Schiffen.] 4 Bll., Gedruckt zu Straszburg bei Thie ‖ bolt Berger am Weinmarkt. ‖ in Type 2, 3, 7, mit dem Schlußstuck 1 bei H. 3. Zwen neuwe ‖ Bremberger. ‖ Der erst, Wach auff feins lieb ausz ‖ deinem schlaff dasz bit ich dich. ‖ Der ander, Ich sich sie an, die ‖ meines liebes hat gewalt. ‖ [Holzschnitt: Bewaffneter Mann im Mantel.] 4 Bll., o. Dr., in Type 1, 2, 3, 4, 6, 7, mit einem bei H. fehlenden Schlußstück. 4. Ein schön kurtzweilig [Lied]. ‖ Von allerley hausrat, gantz . . ‖ zu singen in des Schillers ‖ meyen thon. ‖ Ich gib ein lehr den jungen [mann]. ‖ [Holzschnitt, defekt: Ehepaar mit einem Knaben.] 4 Bll., am Schluß: T. B., in Type 2, 3. Es ist der Meistergesang angeblich von Hans Folz, bei Hampe, Gedichte vom Hausrat wird Bergers Druck nicht erwähnt. 5. Vier schöne newe [lieder] ‖ Das erst, das Meidlein [hiesz mich] ‖ wanderen etc. Das ander es steht ein] ‖ Baum in Oesterreich, d[er hat] ‖ Muscaten Blumen ‖ Das dritt, Ein Dorff in ein . . ‖ sasz, In des Schillers th[on]. ‖ [Holzschnitt, defekt: Szene unter Bäumen, ein Mann überreicht einer Frau einen vollen Beutel.] Das viert, Es hat ein Mei[d]lin sein] ‖ schuch verloren, Es kun[d sie] ‖ niendert finden, etc. ‖ 4 Bll., o. Dr., in Type 2, 6, 7. Zu Lied 2 vgl. Uhland 99. 6. Drey schöne newe [lieder] ‖ Das Erst, Das Meitl[in an dem] laden lag. Das ander, [Die brun-] ‖ nen die das fliessen, d[e soil] ‖ man trincken, etc. ‖ [Holzschnitt, defekt: Sitzende Frau.] Das dritt, Sag an [hertz lieb] ‖ was scheyden th[ut] ‖ 4 Bll., Getruckt zu Strasburg ‖ bey Thiebolt Berger. ‖ in Type 2, 3, Schlußstück wie No. 1 bei H. Zu Lied 1 und 2 vgl. Uhland 254 bez. 29. („werthestes Andenken" an den verstorbenen Leyser) 7. vgl. Heitz 73, aber anderer Druck. 8. Ein hüpsch new ‖ Geistlich klag Lied, ‖ Ach Gott ich thů dirs klagen, etc. ‖ Im thon, Ich stund an ‖ einem morgen. ‖ Oder im thon, Es wonet lieb ‖ bey liebe, etc. ‖ [Holzschnitt, defekt: Nonne?] 4 Bll., o. Dr., in Type 1, 2, 3. 9. Zwey Schöne ‖ neuwe Tantzlieder, Das ‖ Erst, Ich bin so lang gewesen, etc. ‖ Das ander, Venus du vnd dein ‖ Kind, sein beyde blind, vnd pflegt ‖ auch zu verblenden. ‖ [Holzschnitt, defekt: Begrüßung zwischen dem Herrn und der von einer Gesellschafterin begleiteten Dame, rechts Diener mit Pferd.] Enthalten ist noch ein drittes Lied, beginnend: Mit gantzem elendem hertz[en klag (?) ich] ‖ mein schweres leyd. 4 Bll., o. Dr., in Type 1, 2, 3, 6, 7.

Es ist zu hoffen, daß der Herausgeber durch seine schöne Gabe das Interesse für den wackern Meister, der sein Vorläufer in der Reihe der Besitzer seiner

Digitized by Google

Druckerei ist, beleben wird. Des Dankes aller Freunde älterer Dichtung und Kunst kann er gewiß sein.

Leipzig. *O. Günther.*

Wir haben drei neue, von *Hugo Steiner-Prag* ausgestattete Bücher empfangen, die das stete Fortschreiten dieses trefflichen Buchkünstlers bezeugen. Die beiden ersten sind im Verlag von *G. Grote* in *Berlin* erschienen. „Die gelbe Kutsche und andere Märchen" von *Ernst Borkowsky* bedeuten einen zierlichen Kleinoktavband, durchsät mit einer Fülle von reizenden Vignetten, Schlußstücken und den zierlichsten vielfarbigen Initialen. Der Reichtum und die Anmut der Erfindung erscheinen gleich bewundernswert, und man tut dem liebenswürdigen Buche nicht zuviel Ehre an, wenn man es als Seelen- und Kunstverwandten zu Ludwig Richters Bechsteinschen Märchen stellt. Der schwierige Druck ist von *Poeschel & Trepte* in Leipzig mit gewohnter Sorgfalt besorgt worden.

Das zweite der bei Grote erschienenen Bücher Hugo Steiners sind *Ernst von Wildenbruchs* „Blätter vom Lebensbaum", die von *Berthold Litzmann* herausgegebene Sammlung der kritischen Aufsätze, der persönlichen Erinnerungen, der Mahn- und Weckrufe des verewigten Dichters. Man hat allmählich ein Mißtrauen gefaßt gegen den Wust verblichener Schrift, den Pietät oder weniger selbstlose Absicht aus der Werkstatt der Berühmten nach ihrem Tode zusammenfegt. Was nur dem Tage dienen sollte, was dem Meister selbst nicht ausgereift dünkte, das wird nun hervorgezogen, da er selbst die Übereifrigen nicht mehr mit einem zornigen: *Quos ego!* zurückscheuchen kann. Aufs angenehmste wird man nach solchen Erfahrungen durch diese Nachlaßpublikation enttäuscht, Hier liest sich alles so frisch, als sei es gestern geschrieben, und was der treue Eckart deutschen Geistes ohne Menschenfurcht seinem Volke über den Schillerpreis, über Weimar, über Theater und Zensur, über das Vandalentum kaiserlicher Launen zu sagen hat, — diese Zurufe einer großen, freien Mannesseele dürfen nicht verhallen. Das Wort, mit dem er sterben wollte, lautete: „Ich habe Deutschlands Glück und Größe erlebt — ich sterbe glücklich". Aber vor seinem Ende sah er überall Kleinheit, Mißmut, Siechtum. Und noch ist keine Hoffnung, daß es besser werde. Darum lest euch an diesem Buche gesund, ihr Philister, ihr Feiglinge, ihr Mißmutigen. Steiner-Prag ist dem Wert und dem Ernst der Blätter, die er schmücken sollte, gerecht geworden. Er stellte die zahlreichen Einzeltitel in einen ganz ruhigen feinen Linienrahmen, die Initialen in kräftige und doch nicht schwer wirkende Barockkartuschen und schloß, wo der Raum dazu gegeben war, mit kleinen ovalen Zeichnungen von einfacher symbolischer Beziehung zu dem vorhergehenden Texte. Lehnt sich auch manches nach Idee und Ausführung vorhandenen Mustern an, so darf die Summe dieser Schmuckstücke doch als eine, auch dem Umfang nach imponierende Leistung anerkannt werden.

Das dritte der hier zu erwähnenden Steiner-Bücher enthält eine Auslese deutscher Reisebeschreibungen, benannt „Die weite weite Welt". Bunte Bilder von deutschen Reisen, herausgegeben von *Hanns Dobeneck*. Verlag *Julius Zeitler*, *Leipzig* 1910. Von der Weltfahrt der Forsters und Herders Reisetagebuch bis zu Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg ist mit Sachkenntnis und Geschick ausgewählt, was durch Stoff und Form in deutschen Reiseschilderungen besonders anziehend erscheint. Die biographischen Anmerkungen des Herausgebers am Schlusse geben jenseits der üblichen biographischen Notizen noch in knappster Form charakterisierende, zum großen Teil treffende Hinweise auf Anlaß und Art der Quellenschriften. Das ebenso unterhaltende wie belehrende Buch ist von Poeschel & Trepte in der Ungerfraktur schön gedruckt. Steiners Titel- und Einbandzeichnung schmiegt sich mit ihrer zarten Romantik dem Inhalt vollkommen an. A—s.

Lustige Bildergeschichten und allerlei Humore. Gezeichnet und zumeist verfaßt von *Wilhelm Busch*. Gesammelt und herausgegeben von *Rudolf Will*. *Walther Fiedler*, *Leipzig*.

Wilhelm Busch hat ein Recht darauf, gleich den klassischen Autoren und Künstlern vergangener Zeiten durch die Mittel höherer Kritik sein Werk, soweit es anonym erschienen ist, festgestellt zu sehen. Die Biographie der drei Neffen, die Briefe und die spärlichen eigenen Angaben des Meisters über seine Frühzeit geben reichliche Anhaltspunkte; für vieles ist der Forscher freilich auf das eigene Stilgefühl angewiesen. Zu dem *Catalogue raisonné*, der gewiß später einmal unternommen wird, liefert der vorliegende, in seiner Ausstattung den früheren Busch-Büchern angeglichene Band eine gute Vorarbeit. Die Zuweisungen Wills an Texten und Bildern sind zum großen Teil unbedingt sicher, überall mindestens sehr wahrscheinlich; unsere Kenntnis des großen Humoristen wird dadurch aufs erfreulichste mit zahlreichen, prächtigen Stücken erweitert. Schade, daß manches durch die Inhaber der Verlagsrechte von der Publikation ausgeschlossen wurde. Auch die Einfügung neuer Verse an Stelle der konfiszierten — übrigens nur zu der ersten Bildergeschichte des Buches — ist durch solches kleinliches Verhalten erzwungen worden.

Wie sich bei einem so umfangreichen „neuen" Werke von Wilhelm Busch jeder selbst denken kann, kommt Groß und Klein zu der kräftigsten Erheiterung. Manches steht an erschütternder Komik in Wort und Bild auf der vollen Höhe von Buschs Können, und das hübsche Gewand kommt noch hinzu, um dem stattlichen Bande die Ebenbürtigkeit mit den Vorgängern zu sichern.

Alter deutscher Humor. Sammlung der besten Schwänke vom XIII.—XVII. Jahrhundert. Herausgegeben und erläutert von Dr. *Otto Denk*. Mit 134 Nachbildungen alter Holzschnitte. *Regensburg*. Druck und Verlag von *J. Habbel* (1911).

Oft genug ist in den letzten Jahren die große Fundgrube der Schwanksammlungen des XVI. Jahrhunderts ausgebeutet worden, um der Freude am derben Spaß und an jenen Zötlein, denen auch Luther

Digitized by Google

nicht feind war, Nahrung zu bieten; wir erinnern nur an die hübschen Sammlungen von Bobertag und Leonhard Frischlin. Die charakteristische derbe Note darf in keiner Sammlung dieser Art fehlen. Aber die neue, von Denk kenntnisreich zusammengestellte zeigt, daß auch strenge Moralisten, ja selbst die männliche und weibliche reifere Jugend aus einem solchen Buche ungestörten Genuß schöpfen können. Die Einleitung bezeugt die gute Literaturkenntnis des Herausgebers, die meist recht gewandte Modernisierung der Texte, ihre Auswahl und teilweise Kürzung spricht ebenso für sein Können wie für seinen Geschmack. Der Verlag hat das Buch sehr hübsch ausgestattet. Das stattliche Format, die große und kompresse, zweispaltige Schrift, die zahlreichen alten Holzschnitte und der Pergamenteinband, gezeichnet von *A. Reich*, — alles vereint sich, um dieses gesunde Hausbuch der wärmsten Empfehlung, auch an anspruchsvollere Käufer, wert erscheinen zu lassen. P—e

In den von uns schon früher gerühmten Publikationen des *Literarischen Vereins* in *Wien* ist als 14. Band eine Auswahl von *Emil Kuhs* kritischen und literarhistorischen Aufsätzen erschienen, herausgegeben und eingeleitet von dem Züricher Privatdozenten *Alfred Schaer*. Der erste Biograph und Herausgeber Friedrich Hebbels teilt das Schicksal so mancher anderer Propheten, die nur als Jünger ihres Meisters für die Nachwelt fortleben. Schon die beiden Studien über Grillparzer und Stifter und die andern selbständig publizierten literarhistorischen Schriften überschauen so breite Ausschnitte des Gesamtkreises der neueren deutschen Dichtung, daß die Einschätzung Kuhs als bloßer Hebbelfreund ungerecht erscheint. Er ist ebenso ein Intimus Gottfried Kellers und Theodor Storms gewesen, und der vorliegende stattliche Band bezeugt, daß überhaupt alles, was in den schlimmen 60er und 70er Jahren an wertvollem Neuen hervortrat, von ihm aufmerksam und mit sicherem Instinkt für die eigentlich poetischen Werte geprüft worden ist. Er trat der Mode, die Hamerling und Jordan auf den Schild hob, entgegen; er zählte zu den ersten, die für den „Grünen Heinrich" und für die Größe Mörikes eintraten. Er erkannte sogleich den klassischen Wert von Otto Ludwigs „Shakespeare-Studien" und verglich den Märtyrerweg dieses Dichters mit dem ähnlichen Kleists und Hebbels, wie er überhaupt dem inneren Ringen der Dichter des XIX. Jahrhunderts tiefes Mitempfinden entgegenbringt. Fügt man noch hinzu, daß dieses Buch die alte gründliche und formstarke Wiener Kritik („Wohin bist du geschwunden?") aufs beste vertritt, so bedarf es keiner weiteren Empfehlung.

G. W.

Die Glasindustrie in Jena. Ein Werk von Schott und Abbe. Geschildert von *Eberhard Zschimmer*. Mit Zeichnungen von *Erich Kuithan*. Verlegt bei *Eugen Diederichs, Jena* 1909.

Die Vorstellungen, die wir bisher mit der äußeren Gestalt eines Buches wissenschaftlichen Inhaltes verbunden haben, sind leicht zu umschreiben: mittelmäßiges Papier, schlechter Druck und ein Einband, der an Geschmacklosigkeit nichts zu wünschen übrig ließ, im besten Falle ein Halblederband mit imitierten, aufgeklebten oder geprägten Bünden, und mit einem schauderhaften Glanzmarmorpapier überzogen, von den Erzeugnissen kleiner, lichtscheuer Winkelbuchbinder her sattsam bekannt. Die einfachsten Forderungen, die einem Buche gestellt werden können, blieben unerfüllt. Kein Versuch, jene Einheit herzustellen, die das Buch, wie jeden anderen Gegenstand kunstgewerblicher Art, zu einem künstlerischen Werk macht. Den Büchern „gelehrten", wissenschaftlichen Inhaltes ist es vorbehalten geblieben, einen Buchtypus zu konservieren und in unsere buchkunstfreudigen Tage hineinzuschmuggeln, der künftigen Geschlechtern als ein Beispiel monströser Häßlichkeit und als ein trauriges Zeichen der Anspruchslosigkeit seiner Erzeuger dienen wird. Ringsumher ein freudiges und begeistertes Streben, unserem Buche jene schöne Gestalt wiederzugeben, die es einst besessen. Eine ganze Generation von Buchkünstlern steht arbeitsbereit zu energischer Tätigkeit da, willig jedem Rufe zu gehorchen. Eine um die andere unserer großen und größten Verlagsfirmen geben den passiven Widerstand gegen die künstlerische Wiederbelebung des Buches auf, und wir sehen mit Genugtuung, wie sie der Erfolg ihrer schönen Bücher freut, und nur die Verleger wissenschaftlicher Bücher stehen abseits, produzieren fortgesetzt ihre gleichgültig-häßlichen Bände und wagen es nicht, den Versuch zu machen, den geistig-kostbaren Werken, die sie verlegen, ein besseres Gewand zu geben.

Ein trauriger Zustand. Die Besten unseres Volkes legen in solcher Form ihre weltbewegenden Gedanken der Nachwelt hin. Das Lebenswerk unserer Geistesfürsten, die mühevolle Tage und Nächte dazu verwenden, die Menschheit glücklicher, froher und gesünder zu machen, die Großtaten unserer genialen Forscher und Entdecker, die Leben und Gesundheit schwierigster Sucherarbeit gewidmet haben, die bewunderungswerten Ergebnisse emsig-fleißiger Bienennaturen, die ihre Zeit mit Ordnen und Sichten verbracht haben: sie alle begnügen sich damit (oder müssen es), ihre Werke in unwürdiger Form als „Buch" fortleben zu sehen. Das wissenschaftliche, das „gelehrte" Buch ist das Schreckgespenst aller Bücherliebhaber geblieben. Viele Bücher zwar, die heute von unternehmenden Verlegern „glänzend" ausgestattet werden, versinken nach kurzem Leben in Vergessenheit, und die wissenschaftlichen Bücher, die doch niemals für den Tag geschrieben werden, und die meist recht, recht lange leben, sind dürftig, ärmlich und unkünstlerisch. Denn die Gelehrten, die Wissenschaftler sind nicht immer Freunde der Kunst, und die Zeiten, wo „gelehrt" sein, auch die Kunst lieben und verstehen hieß, sind leider nicht die unseren. Man wird entgegenhalten, daß in den Reihen der Wissenschaft Männer stehen, die begeisterte Anhänger und Verehrer der Musik, der Dichtkunst und der Malerei sind. Aber das beweist noch nicht viel, spricht höchstens für ein merkwürdig einseitiges Empfinden.

Warum ist die Gelehrtenstube unserer Zeit (und das in den allermeisten Fällen) jedem Geschmackvollen ein Gräuel, warum muß es denn sein, daß diese Geistes-

Digitized by Google

aristokraten so wahllos in künstlerischen Dingen sind? Ihre Möbel sind meist der Ungeschmack selbst, die Wände ihrer Zimmer zieren schlechte Reproduktionen, und sie dulden Dinge um sich, Erzeugnisse „kunstgewerblicher" Fabrikbetriebe, die wir nur als Schreckgespenst kennen. Und der Stolz eines jeden Wissenschaftlers, seine Bibliothek, ist den Bücherliebhabern (geschweige denn den Buchkünstlern) ein böser Traum, den man so schnell als möglich zu vergessen sucht.

Die Hauptursache dieses unwürdigen Zustandes ist wohl vor allem *die* Tatsache, daß sich die Gelehrten viel zu wenig oder gar nicht um die Ausstattung ihrer Werke kümmern. Man geht in der Annahme nicht fehl, daß ihnen *dieser* Punkt vollkommen gleichgültig ist. Aber noch mehr. Sie — und leider auch wir — haben heute so fest die eingangs geschilderte Vorstellung von einem Buche wissenschaftlichen Inhaltes, daß es den meisten unserer Gelehrten einfach unmöglich wäre, sich ihr Werk in einem etwas liebenswürdigeren, künstlerischeren Gewande vorzustellen. Das ist sehr traurig. Denn die nächste Folge ist die merkwürdige Ansicht, *daß eine wie immer geartete künstlerische Gestaltung eines Bandes „exakter Wissenschaft" ihn unsachlich und unwert macht.* Und doch sprechen all die gelehrten Bücher des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderts eindringlich *gegen* diese Meinung. Es ist selbstverständlich — und brauchte heute anno 1911 eigentlich gar nicht erst ausgesprochen zu werden — daß eine besonnene und vernünftige Buchkunst dem wissenschaftlichen Buche *die* Gestalt geben wird, die es beanspruchen muß. Wir haben doch die letzten zehn Jahre nicht vergeblich gearbeitet, haben doch nicht vergeblich Mißerfolge gehabt, aus denen heraus endlich unsere Erfolge wurden. Sind wir nicht klüger geworden durch den eigenen Schaden, und durch den Schaden unseres Nächsten? Wir haben gelernt, ein Buch sachlich zu gestalten, und haben eingesehen, daß Bücherproduzieren nicht Sache des Verlegers, Buchdruckers *oder* Künstlers ist, sondern eine gemeinsame Sache aller drei, geeint durch gemeinsames Verständnis und Wollen. Alle diese Gedanken kamen mir bei Betrachtung des neuen Buches des Jenenser Verlages *„Die Glasindustrie in Jena"*, das mir die wichtigsten Forderungen zu erfüllen scheint, die an ein wissenschaftliches Buch gestellt werden können. *Die deutsche Buchkunst beginnt mit diesem Buche ein neues Gebiet zu erobern.*

Das Buch ist groß und übersichtlich angelegt, vortrefflich gedruckt, und wird mit seiner klaren Lesbarkeit selbst den schwächsten Gelehrtenaugen (und wie habt Ihr gerade gegen *die* gesündigt, Ihr Verleger und Drucker wissenschaftlicher Bücher!) wohltuend sein. Besonders angenehm wirkt die typographisch schöne Eingliederung der Tabellen, schematischen Darstellungen und sachlichen Zeichnungen in den Text. Sie — sonst der größte Schreck dieser Buchgattungen — sind künstlerisch, übersichtlich und zerreißen das organische Gefüge des Buches nicht. Es entzieht sich meiner Beurteilung, ob sie den Anforderungen genügen, die der studierende Fachmann an eine fachliche Zeichnung stellt, ob sie nicht doch ein wenig zu impressionistisch gesehen sind, aber auf jeden Fall sind sie künstlerisch und vortrefflich. Meisterhaft sind die holzschnittartigen Textillustrationen und Porträts *Erich Kuithans.* Am besten wirken sie dort, wo sie, als Vollbilder auf Japanpapier gedruckt, dem Bande als Beilagen eingefügt sind.

Seine großzügige Zeichenkunst aber hat namentlich in den Porträts Meisterhaftes geschaffen, so im Bildnis Otto Schotts und Ernst Abbés. Seine Darstellungen von der Arbeit der Glasbläser haben alle einen monumentalen, wandbildartigen Charakter, und entzücken immer aufs neue durch das Neuartige der Komposition und die zeichnerische Sicherheit. Aber man muß sagen, daß sie nahezu den buchgewerblichen Charakter des Bandes zu sprengen drohen. Ihr künstlerischer Impressionismus stört manchmal die notwendige Ruhe der Fläche durch ein zu starkes Aufundnieder, und bringt dort wieder Unruhe hervor, wo die wundervoll ruhig wirkenden Textseiten mit ihren geschmackvoll und organisch wirkenden Tabellen und Formelentwicklungen Ruhe und Klarheit geschaffen haben.

Vielleicht wird das nächstemal Ehmke, der sachliche Zeichner-Architekt, mit mehr bewußter, künstlerischer *Nüchternheit* ein einheitliches Werk geben und die so glanzvoll begonnene Tat des Diederichs'schen Verlages weiterführen und festigen. Gewiß wird dann manches verloren gehen, was dem Kuithanschen Werke jetzt eigen ist, die sorglose, künstlerische Großzügigkeit, die echte neuzeitliche Romantik, die überlegene Zeichenkunst, aber andererseits werden neue Qualitäten erworben werden.

Aber wie dem auch sei. In dem Buche „Die Glasindustrie in Jena", ist ein großer, weittragender Schritt nach vorn getan. Wir haben ein wissenschaftliches Buch bekommen, das zugleich ein künstlerisches ist. Keinen Versuch bloß, sondern eine bewußte, im ganzen gelungene Tat, die an das Gewissen aller jener schlägt, die sich mit der Herstellung dieser Buchgattung beschäftigen.

Wir leben in einer Zeit der Schlagworte „Kunst fürs Volk, Kunst fürs Kind", nehmt ergänzend noch hinzu: „Mehr künstlerische Kultur in die Stube des Gelehrten, mehr Geschmack seinen Büchern". Die weisen uns den Weg ins Weite, öffnen Tore nach Licht und Luft, geben Antwort auf tausend alte und neue Fragen, und seine geistigen Kinder gehen in häßlichen, unkünstlerischen Kleidchen umher, die ihrer nicht würdig sind.

H—G.

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden. Herausgegeben von dem Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden. Bearbeitet von *Ferdinand Luthmer*, Band IV: Die Kreise Biedenkopf, Dill, Ober-Westerwald und Westerburg. Kommissionsverlag von Heinrich Keller, Frankfurt 1910. Preis gebunden 10 M.

Der vortrefflich ausgestattete Band bringt in der dem verdienstvollen Verfasser eigenen streng sachlichen und doch auch für den Laien sehr angenehm zu lesenden Art eine Darstellung einer architekturgeschichtlich bedeutsamen Gegend. Der Westerwald und die angrenzenden Kreise können sich gerade nicht rühmen, weder von

Digitized by Google

Vergnügungsreisenden noch Kunstforschern stark belästigt zu werden. Und doch bieten diese einsamen, in anmutiger Natur gelegenen, meist nur durch gemütliche Kleinbahnen erreichbaren Dörfer und Städtchen eine nicht zu unterschätzende Ausbeute an ästhetischen und altertümlichen Werten. Der wichtigste Punkt im Westerwald ist die frühgotische Klosterkirche *Marienstatt* bei Hachenburg mit ihrem wundervollen, in seinen scharf gestelzten Bögen an die frühsten französischen Übergangsbauten erinnernden Chor, dem reichen Schmuck der Kapitelle, dem prächtigen Schnitzwerk des Gestühls und dem großen Ursulaaltar, einem zwölf Büsten und vierzehn Statuen umfassenden höchst wichtigen Werk aus dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts, das, falls seine kölnische Herkunft gesichert werden kann, bedeutende Aufschlüsse über die frühkölnische Plastik geben wird. Unter den Schloßbauten ist besonders die *Westerburg* zu nennen, die in ihrer Kapelle und deren Vorhalle, besonders in der reichen Fenstergliederung, hervorragende Beispiele spätromanischer und frühgotischer Baukunst zeigt. Interessant ist die Bekanntschaft, die man mit den zahlreichen kleinen, zum Teil sehr malerischen Pfarrkirchen (Breidenbach, Dillenburg, Haiger mit den alten Wandmalereien, Altstadt, Höchstenberg, Putzschbach, Salz) macht. Endlich begrüßt man mit besonderer Freude die eingehende Würdigung, die dem Dorfhaus, dem schönen hessischen Holzbau, zuteil wurde. Gerade der Westerwald und das Bergland des Dill-, Lahn- und Edertales bietet hierfür eine Fülle der herrlichsten Beispiele. Hier findet sich auch noch, ebenso wie im nahen Oberhessen, die *Stippverzierung* eine höchst reizvolle bäuerliche Technik, nach der die Putzflächen zwischen dem Fachwerk durch farbige Muster, die in den nassen Mörtel eingekratzt werden, einen originellen Schmuck erhalten. Sehr zustatten kommt dem Werke das reiche Illustrationsmaterial, zum Teil Aufnahmen der Königlichen Meßbildanstalt, Berlin. M. E.

Wie Gertrud die Kunst lieben lernte und anderes von M. Lepoids (Verlag von *A. Reiche* in *Berna*). Eine Erzieherin erzählt in diesem Buche in novellistischer Form, wie sie es erreichte, daß in einem ungebärdigen, aller ruhigen und künstlerischen Beschäftigung abholden Mädchen allmählich Verständnis und Liebe zur Kunst erwächst. Im ersten Kapitel lacht das Kind mißachtend über ein Bild, und im letzten Kapitel ist es glücklich, dies Bild zu dauerndem Besitz geschenkt zu bekommen. Durch Erklären und Zureden lernt das Mädchen Bildwerke zu betrachten; durch die symbolischen Erzählungen der Erzieherin von den „Kleinen Männchen" geht ihm auf, wie das Innere des Menschen mit Worten darzustellen ist, und am Betrachten von Photographien lernt es, wie das Wesen sich in den Gesichtszügen ausdrückt. Farbenstimmungen in der Natur werden erlebt, und das historische Verständnis des Kindes für Kunstwerke wird geweckt. All dies ist in gepflegter Sprache behaglich erzählt, ohne daß die Verfasserin ins Lehrhafte verfällt. Das hier gezeigte Verfahren einer Erziehung zur Kunst erscheint mir sehr wohl in der Praxis durchführbar. — Die dem Buche angefügten zarten poetischen Stimmungsbilder in Prosa zeugen von einer Seele, die viel erlebt hat und reif und gut geworden ist, wenn sie auch noch nicht alles Erleben zur Form gestalten kann. — Das Buch zeigt vortrefflichen Satzspiegel und gutes Papier, die Einbandpressung aber ist das Geschmackloseste, was mir seit langer Zeit vor Augen gekommen ist. K. P.

Buchkunst und Bücherliebhaberei. Zehn Vorträge von Professor Dr. *Jean Loubier*, gehalten im Winter 1900 im Königlichen Kunstgewerbe-Museum zu Berlin. Sonderdruck nach den Berichten der Papier-Zeitung. Verlag von *Carl Hofmann, Berlin* SW. 11.

Einer der besten Kenner hat in diesen Vorträgen knapp die Geschichte des Gesamtgebietes dargestellt, dem auch unsere Zeitschrift dient. Das mit zahlreichen Abbildungen geschmückte Heft verdient weite Verbreitung; freilich wäre dafür eine leichte Überarbeitung der Referate und eine sorgfältigere Druckkorrektur sehr erwünscht, vgl. zum Beispiel Seite 26 und 27. Die Urteile über die neuesten Stadien der Entwicklung sind vielleicht auch nicht überall von dem Vortragenden in der Form ausgesprochen worden, wie sie hier erscheinen. Daß die Bücher von Morris „in jeder Beziehung vorbildlich" seien, hat er doch wohl nicht gesagt, und selbstverständlich ist es ein Irrtum des Referenten, wenn er von den Nachahmern behauptet, daß sie nicht ganz so rücksichtslos in der Beseitigung der Handarbeit vorgingen wie Morris. In bezug auf die deutsche Buchkunst der Gegenwart dürfte auch der gesprochene Wortlaut Ausführlicheres geboten haben; an sich hebt die knappe Übersicht das Bedeutsamste treffend hervor. G. W.

Grabbes Werke. Herausgegeben von Dr. *Alein Franz* und Dr. *Paul Zeunert*. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Drei Bände. *Leipzig* und *Wien*. *Bibliographisches Institut*.

Ob Grabbe vollen Anspruch auf die Einreihung in Meyers Klassiker-Ausgaben erheben darf? Nun, der Begriff Klassiker erweitert sich allmählich zur Bezeichnung aller noch lesenswerten oder historisch wichtigen Erscheinungen der älteren Literatur, und so mag denn dieser guten neuen Ausgabe ihr Daseinsrecht unter den Klassikern bestätigt werden. Der erste, leider zu früh dahingeschiedene Herausgeber hat ausgewählt, was zur Kenntnis des Dichters wünschenswert ist. Ich vermisse allerdings die Kritiken der Düsseldorfer Zeit, von denen wenigstens ein paar Proben willkommen gewesen wären. Die Biographie könnte in die psychologischen Untergründe tiefer eindringen; sie sucht etwas schwankend ihren Pfad zwischen den beiden entgegengesetzten Auffassungen, die man nach ihren Begründern die Petri-Zieglersche und die Klostermeyersche nennen kann, und vermeidet es, sich mit den neuen Aufstellungen Pipers und Ebsteins auseinanderzusetzen, wenn diese auch, gleich dem größten Teile der Literatur, verwertet sind. Für den „Napoleon" hätte der beste vorhandene Einzeldruck, der von Hallgarten, noch manches Material zur Erklärung und

Digitized by Google

Bühnengeschichte liefern können. Die Textkritik befleißigt sich höchster Sorgfalt. Wird doch sogar vermerkt, wenn der Dichter sich in der Handschrift der allgemein üblichen Abkürzungen von „Groschen" und „Pfennig" bedient! Ein vortreffliches Lichtdruckporträt und ein Faksimile schmücken die gefälligen Bände.
A—s.

Die Gleichnisse Jesu. Illustriert von *Eugène Burnand.* Mit Vorwort von D. Koch. Verlag für Volkskunst (R. Keutel), Stuttgart, 1910. Preis 15 M. Burnand stammt aus der französischen Schweiz. Er wollte zuerst Architekt werden, studierte unter Semper in Zürich, und dann, sich der Malerei zuwendend, in Genf bei Menn, einem Ingresschüler, und in Paris bei Gérôme. Dann wurde er der Freund und Illustrator Mistrals und der Verehrer Raffaels und Rembrandts. Diese kurzen Notizen spielen so viele Gegensätze aus, daß man sich danach von dem Künstler kein Bild machen kann. Man täuscht sich ebenso, ob man in ihm einen Schüler seiner Lehrer, einen Gesinnungsgenossen seiner Freunde oder einen Nachfolger der von ihm am höchsten verehrten alten Meister erwartet. Er ist ein Realist, der etwa die Mitte zwischen Uhde und Gebhardt hält. Einer, der sich, auf streng konfessioneller Grundlage stehend, mit tiefem Ernst in die Erfassung und künstlerische Ausgestaltung der evangelischen Heilswahrheiten eingelebt und eingedacht hat. Diese Nachdenksamkeit führt — wir erlebten es ebenso bei Gebhardt! — zum Pathos. Burnand ist ihm noch stärker verfallen. Seine Köpfe sind von grübelndem Sinnen zermartert; sogar die der Tiere. Die Hunde, Kühe, Esel haben einen Ausdruck, als sännen sie über den sittlichen Endzweck des Daseins nach. So weit könnte der Symbolismus gehen, — der es aber nicht tut! — aber bei einem sogenannten Realisten kommt hier der Augenblick, der zur Phrase führt. Damit soll nicht gesagt sein, die „Gleichnisse Jesu" wären kein interessantes Buch. Burnand hat viel zu sagen und es darf nicht verkannt werden, daß er gelegentlich sogar zu wahrhaft großartigen Äußerungen kommt. Gestalten wie der Säemann, der Fischer, der arme Lazarus sind von eindringlicher Kraft. Nur was wir in ihnen völlig vermissen, ist das Befreiende. Man empfindet diese Kunst als die schwerblütige Auseinandersetzung einer unter der Wucht des Christentums leidenden Natur. Das Vorwort von Koch ist mit warmer Begeisterung geschrieben und sucht geschickt das uns Fremde in Burnands Kunst zu überbrücken. Ein Verdienst erwarb sich der Verlag durch die geschmackvolle Ausstattung des Werkes, die Qualität der Abbildungen sowohl als des Druckes. Einige der Hauptblätter Burnands gibt der Verlag gleichzeitig in größerem Format als Wandbilder heraus. M. E.

Von *Frida Schanz* sind im Jahre 1910 zwei Bände Gedichte erschienen: *„Italienische Pastelle"* (Leipzig bei Fritz Eckardt) und *„Balladen"* (Bielefeld und Leipzig bei Velhagen & Klasing). Es ist nicht leicht, sich objektiv über Frida Schanz zu äußern, denn so beliebt und viel gelesen sie in den „bürgerlichen Familien" ist, so unbeliebt und angefeindet ist sie von der jüngeren Generation. Die „Italienischen Pastelle" zeigen eine seltsame Entwicklung ihrer Dichtkunst. Das in der Tiemann-Antiqua schön und klar gedruckte Buch enthält 20 Gedichte, von denen jedes acht ganz gleichartige Verszeilen enthält. Man fühlt, die Dichterin wollte zeigen, daß sie von der Kunst Stefan Georges gelernt habe, und daß auch ihr die strenggeformten Verse nicht fremd seien. Sie zwingt also 20 italienische Landschaften und Stimmungen in diese achtzeilige ruhige Form. Manches gelingt ihr überraschend gut, oft wird die Wirkung eines fertigen Bildes erzielt. Allerdings wirken die immergleichen Verse ein wenig eintönig. Ich würde diese Gedichte künstlerisch höher bewerten als das umfangreiche „Balladenbuch". Hier sind die Stoffe nicht genügend verarbeitet, Banalitäten sind nicht ausgemerzt. Sentimentales und Dilettantenhaftes tritt zu oft hervor, man lese zum Beispiel „Die Nachtigall". Gerade die knapperen Balladen sind wertvoller als die breit ausgesponnenen, und manches Bild wirkt herb und kräftig. K. P.

Einen reizvollen Privatdruck, ein zierliches Bändchen in altertümlichem Umschlag gab der Florentiner Buchhändler *Francesco Lumachi* heraus, „Historie per gli Amici de Libri" (Firenze 1910).

Ein echtes Bibliophilenbuch. Geschichtchen von berühmten Fälschern, von berühmten Märtyrern des Buchhandels und ähnliches fügt sich, hübsch und doch nicht oberflächlich erzählt, zu einer ebenso unterhaltenden wie belehrenden Lektüre zusammen. Anfang und Schluß jedes Abschnittes sind mit gut erfundenen und minutiös ausgeführten Vignetten von *G. Faini* geschmückt. Dabei kostet das hübsche Büchlein nur L. 2.—. G. W.

In 20 Lieferungen zum Preise von je M. 1.— soll eine neue illustrierte Kunstgeschichte von Professor Dr. *Josef Neuwirth* in *Wien* erscheinen. (Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H., Berlin, München und Wien.)

Die bis jetzt vorliegenden vier Lieferungen behandeln die Kunstübungen der vorgeschichtlichen Zeit, die Kunst des Orients und das klassische Altertum. In Text und Abbildungen finden wir die neuesten Forschungen und Ausgrabungsergebnisse berücksichtigt. Der Verfasser schreibt anregend und bietet zum Verständnis der wichtigen historischen Entwicklungen alles für einen größeren Leserkreis Wünschenswerte, kein geringes Lob, wenn man bedenkt, daß nach dem Plane des Werkes die Weltgeschichte der Kunst auf etwa 650 Seiten behandelt werden soll, wobei die versprochenen über 1000 Textabbildungen einbegriffen sind. Das bis jetzt erschienene Fünftel erweckt die Hoffnung, daß eine wirklich brauchbare populäre Kunstgeschichte mäßigen Umfanges entstehen wird; immerhin sind wir auf die im weiteren Fortschreiten noch schwierigere Lösung des Problems gespannt. Als Kuriosum sei erwähnt, daß sämtliche unbekleideten männlichen Statuen Feigenblätter tragen, soweit nicht der moralisch wirkende Zahn der Zeit die partie hon-

Digitized by Google

teuse beseitigt hat. Womit also jede Gefahr für das Seelenheil frommer Jungfrauen verhütet ist.

A—s.

Fast gleichzeitig mit der jüngst an dieser Stelle angezeigten Ausgabe des Bibliographischen Instituts von *Lenaus Werken* begann eine andere vollständige Edition dieses Dichters im *Insel-Verlag* zu erscheinen. Sie soll in sechs Bänden die sämtlichen Werke und Briefe enthalten und wird von dem Wiener Literarhistoriker *Eduard Castle* herausgegeben. Der erste Band bringt auf Grund der letzten, vom Dichter selbst besorgten Auflage die lyrischen Gedichte. Mit vollem Rechte wird die künstlerische Anordnung Lenaus beibehalten und alles später bekannt Gewordene als sechstes Buch angehängt. Das ausgezeichnete Porträt von *Rahl* und das Gedicht „Zuruf" in Lenaus Handschrift dienen dem stattlichen Bande zum Schmuck. Der reich ornamentierte Rücken des Einbandes ist von *E. R. Weiß* gezeichnet. Über die Leistung des Herausgebers wird erst zu sprechen sein, wenn Lesarten und Anmerkungen vorliegen, die der sechste Band bringen soll. P—e.

Etliches für Bücherfreunde und -Handler (Berlin 1910. Selbstverlag) nennt *R. L. Prager* eine Sammlung von Aufsätzen und Besprechungen (Sonderabdruck aus dem Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel). Nüchtern und sachlich-ruhig abwägend, behandelt der Verfasser einige Themata, die für den Buchhändler von Interesse sind. So gibt er an der Hand von Aktenmaterial eine Schilderung der „Reformbewegung im deutschen Buchhandel 1884—87" und weist in einem Vortrag „Buchhandel und Hansabund" nach, daß der Buchhandel durch den Anschluß an diese jüngste wirtschaftliche Vereinigung nur Vorteile gewinnen könne. Er wendet sich im Anschluß an ein Buch von R. Wolff: „Was ist unzüchtig? Was ist unsittlich? Was ist normal?" gegen die „Schund- und unzüchtige Literatur". Schließlich finden sich neben allgemein interessierenden Miszellen einige belanglose kurze Buchbesprechungen, von denen man nicht recht einsieht, weshalb sie in diesem für die Dauer bestimmten Hefte abgedruckt sind. K. P.

Das Apicius-Kochbuch aus der altrömischen Kaiserzeit. Ins Deutsche übersetzt und bearbeitet von *Richard Gollmer*. Mit Nachbildungen alter Kunstblätter, Kopfleisten und Schlußstücke. *Breslau und Leipzig* bei *Alfred Langewort. 1909.* (Geheftet 6 Mark, gebunden 7 Mark 50 Pfennig.) Viele deutsche Bücherfreunde haben in Heinses Petron-Übersetzung die „*Cena Trimalchionis*" gelesen (die der große Kenner altrömischer Sitten, L. Friedländer, lateinisch und deutsch mit erläuternden Anmerkungen besonders herausgegeben hat) und so eine ungefähre Anschauung von dem Tafelluxus gewonnen, wie er in der Kaiserzeit bei den Gastmählern reicher Leute nicht ungewöhnlich war. Die ernstgemeinten Parodien solch antiker Gastmähler in den Tagen der eleganten Philologie pflegten die uns unter der Überschrift „Apicius" erhaltene Sammlung römischer Kochrezepte (*Octave Uzanne* hat in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" Jahrgang I, S. 369 ff., ausführlicher über sie berichtet) mit einem unerhörten Aufwande wissenschaftlicher Interpretationskünste zu benutzen, da aber die gelehrten Veranstalter dieser altrömischen Mahlzeiten mit den Kochbüchern und Küchengewohnheiten ihrer Zeit nicht recht vertraut waren, so wird das Ergebnis der Neubelebung altrömischer Kochkunst wohl meist ein sehr negatives gewesen sein und Smollets (Peregrine Pickle) köstliche Schilderung hier eine allgemeinere Bedeutung haben. Nun ist das Buch Apicius (De arte coquinaria) indessen keineswegs, wie viele meinen werden, eine Anleitung zur Herstellung von Speisen, die sich nur mit den Rezepten der Dreckapotheke vergleichen läßt. Es wäre ja auch sehr verwunderlich, wenn eine einst vielbeliebte Sammlung von Kochrezepten solche Anweisungen gegeben hätte, die den uns überlieferten Nachrichten über den Geschmack einer alle Sinnengenüsse mit Raffinement kultivierenden Zeit widersprechen würde. In der Tat sind die zahlreichen Mißverständnisse des Apiciustextes auch darauf zurückzuführen, daß wir heute oft manche Gewürze und Zutaten nicht mehr mit Sicherheit bestimmen können, die die Ars coquinaria dringend empfiehlt. (Man vergleiche: J. H. Dierbach, Flora Apiciana. Ein Beitrag zur näheren Kenntnis der Nahrungsmittel der alten Römer. Heidelberg 1831.) Dazu kommt dann allerdings noch, daß das Apiciuswerk uns die altrömische Küche im Zustande ihrer schon weit vorgeschrittenen Entartung zeigt, in dem das gekünstelte bereits das natürliche verdrängt hat und dazu kommt ferner, daß auch in dieser Rezeptsammlung eines ungelehrten Koches wenigstens das gelehrte Gerüst erhalten geblieben ist: die antiken Kochbücher waren eigentlich medizinische Werke, Diätetiken. Die Stellung des Küchenchefs im Hause eines altrömischen Grandseigneurs war von der des Hausarztes noch nicht so sehr verschieden, wie wir das heute gewöhnt sind.

Mit um so größerer Freude kann deshalb hier festgestellt werden, daß der erste deutsche Apicius-Übersetzer, Herr *R. Gollmer*, seine Aufgabe als praktischer Gastrosoph gelöst hat. Indem er in einer schönen Einleitung nachweist, daß viele Gerichte, die der Apicius empfiehlt, noch heute in ganz ähnlicher Weise zubereitet werden, zeigt er das berühmt-berüchtigte Werk gewissermaßen als keineswegs gänzlich unbrauchbares Gegenwartsbuch. (Nur einen Hinweis vermisse ich und trage ihn deshalb nach, um unschuldige Benutzer zu warnen. Manche dieser altrömischen „Kochrezepte für die Lebewelt" sind ein wenig als Aphrodisiaca komponiert nach dem homöopathischen Grundsatze: Similia similibus.) Die Überlieferung des Urtextes ist keine sehr gute und auch die Ordnung der einzelnen Vorschriften ist nicht mehr die alte. Herr Gollmer hat deshalb in seiner deutschen Bearbeitung (der er die bekannte Lister-Almeloveensche Ausgabe [Amsterdam 1709] und die zweite Auflage der Schuchschen Rezension [Heidelberg 1874] zugrunde legte), zwar die alte Ordnung nicht gestört, dafür aber ein vortreffliches Register beigegeben, das modernen Benutzern, die

Digitized by Google

eine vorsichtige Auswahl der Apicius-Anweisungen versuchen wollen, ersprießliche Dienste leisten wird.

Das sehr hübsch ausgestattete, in zwei Farben auf starkem Velinpapier gedruckte Buch wird, wie ich hoffe, auch die bibliophile Teilnahme nicht zu entbehren brauchen. Speise und Trank dürfen in einer sittengeschichtlichen Sammlung nicht unbeachtet bleiben und gerade die Kleinigkeiten des täglichen Lebens sollen demjenigen nicht unbekannt sein, der mit Nutzen die klassischen Werke studieren will, in denen die großen Lebensprobleme erörtert werden.

G. A. E. B.

Gereimtes Zeug von *Moritz und Max* (Leipzig o. J. Arthur Cavaels Verlag). Zwei Leipziger Studenten lassen in diesem Buche ihre Ulk-Gedichte drucken. Die Verse sind Hartleben und Bierbaum gewidmet, wiewohl der Humor dieser Gedichte der feineren Art der beiden lebensfrohen Poeten recht fern steht. Die Lustigkeit von Moritz und Max ist harmlos und oft allzu gewollt blödsinnig. Die heiteren Übersetzungen horazischer Oden reichen nicht an die Christian Morgensterns heran. Meistens sind die Gedichte zu lang; es findet sich nichts von der behäbigen Lustigkeit und der versteckten Resignation Wilhelm Buschs, nichts von dem grimmigen Humor Wedekinds oder dem grotesken Morgensterns. Man könnte von diesen Versen höchstens sagen: Kneiphumor ohne Alkohol. K. P.

Wie eifrig auch jede Spur verfolgt worden ist, die zu Lebenszeugnissen Heinrich Heines führen konnte, so blieb doch bis jetzt ein Hauptweg, den alle kannten, verschlossen: die Handschriften aus dem Besitze des zweiten Bruders Gustav Heine, von dem allgemein geglaubt wurde, er habe mit dem Dichter in Feindschaft gelebt. Nun hat der Sohn Gustavs, *Maximilian Freiherr von Heine-Geldern*, diesen verborgenen Schatz der Öffentlichkeit übergeben, in dem verstorbenen *Gustav Karpeles* den kundigen Herausgeber und in *Karl Kurtius* in *Berlin* den Verleger gefunden. Das so entstandene umfangreiche Buch (357 Seiten) heißt *„Heine-Reliquien. Neue Briefe und Aufsätze Heinrich Heines"*. Es ist geschmückt mit fünf Bildnissen, darunter ein bisher unbekanntes Miniaturbild aus Heines Jugend von *Colla* in trefflichem Dreifarbendruck, und fünf sehr interessanten Faksimiles: von Heinrich Heines Hand ein Brief an den Bruder und der wichtige Entwurf zur Einleitung der „Götter im Exil" auf je zwei Blättern, sowie der Brief der Mouche an Heine.

Unter den Tatsachen, durch welche dieses Buch unsere Kenntnis des Dichters und seiner Welt vermehrt, ist die wichtigste, daß die Sage von der Feindschaft mit Gustav dadurch endgültig beseitigt wird. Wir sehen beide während der letzten zehn Lebensjahre des Dichters in herzlichstem persönlichen und brieflichen Verkehr. Gustav genießt das volle Vertrauen Heinrichs und erweist sich als immer hilfsbereiter Freund in allen Verlegenheiten des Bruders. Daß Geldfragen in der Korrespondenz eine wichtige Rolle spielen, erklärt sich aus den mannigfachen Nöten des kranken Dichters. Aber auch die menschlichen Beziehungen und sein Schaffen werden vielfach berührt. Noch wärmer ist der Hauch, der von den neuen, hier zum erstenmal mitgeteilten Briefen des Dichters an die Mutter und die Gattin Mathilde ausgeht, diese freundliche Mischung von Zärtlichkeit, Spaß und heimlicher Wehmut. An der Spitze der Briefe an Heine stehen als ein wahrer Leckerbissen für Menschen mit Sinn für Humor fünf Briefe des berühmten Oheims Salomon. Es folgen literarhistorisch wichtige und menschlich bedeutsame Schreiben von Immermann, Gutzkow, Wienbarg, Andersen, Meyerbeer, die schönsten von Varnhagen, der Mouche und der Fürstin Christine von Belgiojoso. Als Zugaben erhält man noch einen ungedruckten Aufsatz Heines für die „Augsburger Allgemeine Zeitung" von 1836 über das bekannte Dekret des Bundestags vom 10. Dezember 1835, durch das die Schriften der Jungdeutschen verboten wurden, sowie den schon erwähnten interessanten Entwurf zu den „Göttern im Exil"; ferner die wertvollen öffentlichen Äußerungen Gustavs über den Bruder. Es braucht nicht besonders erwähnt zu werden, daß die Erläuterungen von Karpeles sachkundig sind. Eine ganze Anzahl weniger leicht zugängliche Dokumente bieten willkommene Ergänzungen des Hauptteils. G. W.

Lehrbücher der Buchbinderei von *Paul Adam* in Düsseldorf. Band III. Das Handvergolden. Der Blinddruck und die Lederauflage. Mit 254 Abbildungen, 16 Tafeln. Verlag von *Wilhelm Knapp* in *Halle a. S.* 1911 (M. 5,80). Herr Paul Adam ist sowohl den Lesern der „Zeitschrift für Bücherfreunde", wie auch allen denjenigen deutschen Büchersammlern, die sich gelegentlich ein wenig mit der Theorie der Buchbinderei beschäftigt haben, kein Unbekannter. Seine zahlreichen Schriften und die von ihm begründeten und geleiteten Zeitschriften gehören zu den bedeutendsten Erscheinungen der eigentlich von ihm begründeten modernen deutschen Buchbinderei-Fachliteratur, seine Untersuchungen zur Geschichte der Technik haben der wissenschaftlichen Einbandforschung die wertvollsten Dienste geleistet. Auch der jüngste von acht (leider allzu langsam erscheinenden) Bänden einer Reihe von Einzeldarstellungen der ganzen Einbandtechnik mit Ausschluß der Herstellung von Masseneinbänden, löst vortrefflich die Aufgabe, die sich Herr Adam gestellt hat, wirkliche Handbücher zu schreiben, das heißt solche Anleitungen zu geben, aus denen sowohl der Laie wie der Buchbinder, — mag dieser nun erst die Grundlagen seiner Berufsbildung legen wollen oder aber bereits über die Erfahrungen jahrelanger praktischer Tätigkeit verfügen — eine gründliche und rasche Übersicht des jeweilig behandelten Einzelgebietes gewinnen kann. Indem Herr Adam von ihren Hilfsmitteln und Werkzeugen ausgehend, die hauptsächlichen Ziertechniken des modernen Buchbinders, die Handvergoldung, den Blinddruck und die Lederauflage als Handfertigkeiten beschreibt, dabei ihre notwendigen Voraussetzungen prüfend, ihre Anwendungsmöglichkeiten erläuternd, gibt er gewissermaßen

Digitized by Google

einen theoretischen Lehrgang dieser Techniken, dessen sehr anschaulicher Vortrag alle unentbehrlichen Einzelheiten klar und gründlich erörtert, alles überflüssige beiseite läßt. So ist Herrn Adam ein Lehrbuch gelungen, das als Anleitung zur praktischen Ausführung der beschriebenen Ziertechniken auch manchem Autodidakten sehr willkommen sein wird. Gerade dadurch, daß Herr Adam sehr deutlich die Grenzen zwischen handwerksmäßigem und kunsthandwerksmäßigem Handvergolden und Blinddrucken zieht, erläutert er auch dem Bibliophilen, der sich hier genauer unterrichten will, welchen Anforderungen selbst die anspruchloseste in Handvergoldung oder Blinddruck ausgeführte Einbanddekoration genügen muß und welchen höchsten Anforderungen die von einem Meister der eben genannten Techniken ausgeführte Dekoration genügen kann. Ich möchte das nützliche Buch deshalb allen denjenigen Büchersammlern durchaus empfehlen, die sich durch ein kurzes Studium einiges Sachverständnis erwerben wollen, um über die technische Ausführung einer in Handvergoldung oder Blinddruck hergestellten Einbanddekoration mit eigenem Urteil reden zu können.

G. A. E. B.

Als Gegenstück zu dem schönen zweibändigen Plutarch des Verlags *Georg Müller* in *München* erschien *Herodotus*. Neun Bücher der Geschichte. Nach der Übersetzung von *Goldhagen* vollständig herausgegeben. (2 Bände). Druck, Papier und Einband erfüllen wieder jeden Anspruch, aber die alte Übersetzung Goldhagens erinnert doch allzu stark an das Philologendeutsch lateinischer Extemporalien. Immerhin bleibt auch in dieser etwas ungefügen Gestalt der alte Vater der Geschichte ein Erzähler von unvergleichlicher Anmut und Lebendigkeit. P—s.

Als 22. Band der sechsten Auflage von *Meyers Großem Konversations-Lexikon* erschien das *Jahres-Supplement* 1909—10, *Leipzig* und *Wien*, *Bibliographisches Institut*. Die Besitzer des Hauptwerkes werden dem Verlag und der Redaktion für diese Ergänzung sehr dankbar sein. Sie berichtet von allen den zahlreichen Fortschritten der Technik im Fernsprechwesen, drahtloser Telegraphie, Bühnenbeleuchtung, Geschützwesen, Luftschiffahrt usw. Sie gibt neue Artikel über weibliche Handarbeiten, das Geld der Naturvölker, Rekonstruktionen fossiler Tiere, Tierphotographie, Unfallhilfe, Waldboden (mit zwei besonders schönen farbigen Tafeln). Für unsere Leser werden die gut unterrichtenden Artikel über Bucheinband im XIX. Jahrhundert (mit zwei Tafeln) und die Übersichten der Entwicklung aller Literaturen seit 1900 von besonderem Interesse sein. Sehr nützlich ist auch der Nekrolog am Schlusse des Bandes, die Zeit vom Juli 1909 bis November 1910 umfassend. B—r.

Vom *Insel-Verlag* in *Leipzig* erhielten wir den siebenten Band seiner neuen von *Oskar Walzel* geleiteten *Heine-Ausgabe*. Er enthält „Die Romantische Schule", „Religion und Philosophie in Deutschland" und „Elementargeister", in der trotz billigem Preise vornehmen Ausstattung mit gründlichen und geschmackvollen Anmerkungen Walzels, die im Gegensatz zu anderen Ausgaben nur soviel bringen, wie ein gebildeter Mensch braucht. Der Verlag verspricht bis spätestens Anfang 1912 die Vollendung der Ausgabe.

J—h.

Eine *Whistler-Bibliographie* wird sicherlich vielen Freunden des sehr temperamentvollen Künstlers, dessen graphische Arbeiten, wie die Sammler von Griffelkunstblättern wissen, auch einen sehr hohen Liebhaberwert haben, nicht unwillkommen sein. Soeben ist der Versuch einer solchen Registrierung der Schriften, die Beiträge von Whistler enthalten oder über ihn handeln, erschienen, auf dessen 731 Nummern die deutschen Whistler-Freunde aufmerksam gemacht seien: *Writings by and about James Abbot McNeil Whistler. A Bibliography by Don C. Seitz. Otto Schulze & Company. Edinburg 1910. (350 copies only on Arnolds unbleached paper. Cloth, Demy 12 mo, 10 s. 6 d. net.)* G. A. E. B.

Aus meiner Frühzeit erinnere ich mich mit Vergnügen der Stunden, die ich über den 20 Bänden der alten „*Causes célèbres*" des *Pitaval* verbracht habe. Der große französische Kriminalist läßt einen nicht los, wenn er uns einmal in das Labyrinth seiner großen Prozesse hineingelockt hat. Allerdings wird die Breite der dokumentarisch belegten Erzählung hier und da fühlbar, und schon früh sind Auszüge erschienen, deutsch u. a. in Jena 1792 mit einer Vorrede Schillers. An diese geschickte Auswahl schließt sich eine neue, um weitere Stücke vermehrte Ausgabe in drei Bänden, die *Paul Ernst* unter dem Titel „*Geschichten aus dem alten Pitaval*" veranstaltet hat (*Insel-Verlag* zu *Leipzig* 1910, Preis geheftet M. 9.—, in Leinen M. 12.—, in Leder M. 15.—). Wir irren wohl kaum, wenn wir diese Erscheinung mit der weit verbreiteten Neigung der Gegenwart für Kriminalgeschichten in Verbindung bringen, und gewiß ist es volkspädagogisch richtiger, das unleugbar vorhandene starke Bedürfnis nach dieser Art von Unterhaltungslektüre durch die strenge Sachlichkeit des Urvaters der ganzen Gattung zu befriedigen, statt des vergeblichen Versuchs, die Leser durch Verbote oder Warnungen von der nun einmal so beliebten Kost fortzuscheuchen. Die gewohnte geschmackvolle Ausstattung der Insel-Bücher wird den Erfolg des in seiner Art klassischen Werkes noch fester verbürgen. G. W.

Die Offizin *Joh. Enschedé'en Zonen in Haarlem*, die sich seit langem im ausgedehnten Maße auch mit der Herstellung staatlicher Wertpapiere und Wertzeichen beschäftigt, erinnert mit ihrem *Wandkalender 1911* an diesen Teil ihres Geschäftsbetriebes. Das nach einem Spezialverfahren der Firma gestochene Blatt schmückt eine schöne Vignette: eine Kupferstichdruckerei im Anfange des XVII. Jahrhunderts

Digitized by Google

nach einem Stich von *Abraham Bosse*. Die einzelnen Monatstafeln, in der Form von Wertscheinen sind mit einem Bildnis des Laurens Jansz. Coster verziert. Jedenfalls ein sehr origineller Kalender, dessen kostspielige Technik ihn auch als Sammlerstück interessant macht. G. A. E. B.

Kleine Mitteilungen.

Während die freien Künste und das Kunstgewerbe in Berlin schon eine Reihe von Salons haben, monatlich wechselnde Ausstellungen, deren neutraler Boden sowohl von denjenigen betreten wird, die sich nur das sie Interessierende ansehen wollen, wie auch von denen, die Einzelnes vielleicht für ihre Sammlungen erwerben möchten, hat es bisher an einem solchen *bibliophilen Salon* gefehlt, in dem in schön ausgestatteten Räumen die neuesten Erzeugnisse der modernen Buchkunst zur bequemen Besichtigung ausgelegt sind. Der Versuch, den die Buchhandlung *A. Asher & Co.*, Berlin, mit ihrer *„Internationalen Ausstellung von Luxusausgaben"* gemacht hat, verdient deshalb die freudige Anerkennung aller Bücherfreunde, die der Ansicht sind, daß solche Ausstellungen Erzieher zum guten Geschmack in Bücherdingen sein können. Es ist immerhin etwas anderes, ob jemand in einen Buchladen tritt, um sich hier die Neuigkeiten des internationalen Büchermarktes vorlegen zu lassen, um sie stundenlang zu besichtigen und um dann endlich mit einem herzlichen Dankeschön fortzueilen oder aber ob er in eine Sonderausstellung geht, deren meinetwegen merkantile Grundtendenz doch nur in sehr diskreter Weise angedeutet wird. Wenn diese Buchkunstausstellung zu einer dauernden Einrichtung werden sollte, was freudig zu begrüßen wäre, müßten allerdings die Eintrittskarten verkauft und nicht nur von der die Ausstellung arrangierenden Firma verteilt werden: dann hätte jeder, der die Ausstellung besichtigen will, auch wenn er nicht zum Kundenstamme der die Ausstellung arrangierenden Firma gehört, die Möglichkeit, zwanglos wiederkommen zu können. Denn schließlich sind die Bibliophilen keineswegs, wie der bekannte Chronikeur des Berliner gesellschaftlichen Lebens, L. P., gelegentlich seines Berichtes über die hier angezeigte Ausstellung in der Vossischen Zeitung meint, Leute, die ihre Bücher nicht lesen und deren Einbände nicht öffnen wollen, sondern im Gegenteil Leute, die bei ihrer Bücherwahl der Weisung: Prüfet Alles und das Beste behaltet! folgen.

G. A. E. B.

Die Büchererzeugung Deutschlands von 1564 bis 1909. Nach den alten Meßkatalogen und den neueren und neuesten Hinrichsschen Bücherverzeichnissen hat man versucht, die Bücherproduktion Deutschlands, wozu Österreich und die deutsche Schweiz infolge des Zusammenhangs des Buchhandels gezählt werden, zu berechnen. Die Meßkataloge erschienen seit 1564 zu den beiden Hauptmessen in Frankfurt a. M., zuerst als Privatunternehmen, später vom Rat der Stadt Frankfurt veranlaßt oder mit kaiserlichen Privilegien bis 1749. Daneben wurden von 1594 bis 1860 auch Meßkataloge in Leipzig gedruckt. Seit 1797 bis zum heutigen Tage erscheinen die Halbjahrskataloge der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig. Diese Firma liefert auch an das offizielle Organ des deutschen Buchhandels, das 1834 begründete „Börsenblatt", zu jeder Nummer das Verzeichnis der Neuigkeiten des Buch-, Kunst- und Musikalienhandels. Bis dahin dürften die Verzeichnisse je älter, je unvollständiger gewesen sein. Schon von 1837 auf 1839 ergibt sich eine beträchtliche Erhöhung der Zahlen. Eine ähnliche ist von 1867 auf 1869 nach dem deutsch-österreichischen Feldzuge ersichtlich und seitdem ergeben die Hinrichsschen Kataloge eine stetige enorme Steigerung und Höhe der Bücherproduktion, wie sie kein anderes Land der Welt aufzuweisen hat.

Jahr	Druckschriften	Jahr	Druckschriften	Jahr	Druckschriften	Jahr	Druckschriften
1564	256	1820	3958	1866	8699	1894	22570
1570	299	1821	4375	1867	9855	1895	23607
1589	362	1825	4836	1869	11305	1896	23339
1600	832	1830	5920	1870	10108	1897	23861
1601	1137	1831	7617	1871	10664	1898	23739
1618	1293	1837	7891	1879	14179	1899	23715
1650	725	1839	10568	1880	14941	1900	24792
1689	859	1840	10808	1881	15271	1901	25331
1700	951	1841	11995	1884	15607	1902	26906
1701	1025	1846	10153	1885	16305	1903	27606
1750	1219	1847	10934	1886	16253	1904	28378
1765	1517	1848	10168	1887	16972	1905	28886
1789	2115	1849	8497	1888	17016	1906	28703
1800	3916	1850	9053	1889	17986	1907	30073
1801	3900	1859	9945	1890	18875	1908	30317
1817	2900	1860	11120	1891	21279	1909	31051

Diese Zahlen gibt Tony Kellen in seinem vortrefflichen Buche „Das Buch als Lebensbegleiter" (Schnellsche Buchhandlung in Warendorf) wieder, das soeben erschienen ist. Er schätzt die Gesamtproduktion der Erde auf 128530 Werke, wovon er 90475 auf Europa und 38055 auf die übrigen Länder rechnet. In Rücksicht darauf, daß nicht für alle Länder genaue statistische Angaben vorliegen, nimmt er eine jährliche Erzeugung von etwa 150000 Werken an. Die Gesamterzeugung der Welt seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1909 darf wohl auf etwa 14 Millionen Bücher geschätzt werden.

P. Hg.

Die französische Gesellschaft zur Reproduktion minierter Manuskripte. Der Brand der Nationalbibliothek in Turin in der Nacht vom 25. zum 26. Januar 1904 hat die Hüter der Schätze alter Manuskripten- und Bücherkunst in großen Schrecken versetzt. Von überall her erschollen damals die Alarmschreie und kamen die Projekte, wie man einem späteren derartigen Unglück für Kunst und Wissenschaft vorbeugen und abhelfen könnte. Auf dem internationalen Kongreß zu Lüttich im Jahre 1905 wurden Beschlüsse gefaßt, um die Miniaturen-Schätze der Bibliotheken auf mechanische Weise zu reproduzieren. Die Ausführung scheiterte an dem zu weit gefaßten Plane.

Digitized by Google

Auch unsere deutsche *kunsthistorische Gesellschaft* hat sich vorgenommen, an die Reproduktion seltener Manuskripte zu gehen; aber vorerst bleibt es bei, noch nicht einmal spezifizierten, Plänen. Einzelne Museen und Bibliotheken haben allerdings schon Faksimile-Reproduktionen seltener Manuskriptillustrationen gemacht. Aber die Auswahl war selbstverständlich mehr im Interesse dieser einzelnen Institute selbst als in dem allgemeinen Interesse der über die Möglichkeit, daß solche Schätze unersetzbar verloren gehen können, beunruhigten Kunst- und Gelehrtenwelt.

Es ist daher freudigst zu begrüßen, daß in Paris eine „*Société française de reproductions de manuscripts à peinture*" gegründet worden ist, die jetzt in einem Programmheft ihre Zwecke und Ziele, die bevorstehende erste Publikation, ihre Komitees und ihre Statuten verbreitet. Die Gesellschaft will mit der Zeit ein großes „*Corpus picturarum manuscriptorum codicum*" zustande bringen und darin die hervorragendsten Spezimina der Malerei des Mittelalters, ohne dabei die herrlichen persischen Miniaturen zu vergessen, auf die beste mechanische Weise reproduzieren. Mit Recht sagt die Broschüre: Wie bizarr ist es, daß in jedem Jahr Werke zeitgenössischer Maler in unzähligen Exemplaren photographiert und selbst auf Postkarten in die Welt hinausgeschickt werden, während in dieser Zeit in den öffentlichen Sammlungen Dokumente von unerreichter Schönheit seit Jahrhunderten schlummern, die nur von wenigen Gelehrten gekannt sind! Diese unerschöpfliche und fast unbekannte Mine für Sitten und Kostüm der alten Zeit nach und nach auszuschöpfen, ist der Zweck der Gesellschaft. Sie hofft, daß das Studium der Miniaturen ein sicheres Licht auf die Entwicklung der zeichnerischen Künste des Mittelalters werfen wird, beginnend von der römischen und byzantinischen Malerei bis zu den Altarbildern eines van Eyck, der Memlings und Rogiers van der Weyden.

Die Gesellschaft ist durch die Munifizenz des Baron *Eugène Fould-Springer*, ihres Präsidenten, und des Herrn *Jacques Doucet*, des bekannten Gründers der ausgezeichneten Kunstbibliothek in Paris, der Schatzmeister der Gesellschaft ist, in den Stand gesetzt, ihre Arbeiten sofort zu beginnen, da außerdem schon eine größere Anzahl Mitglieder sich gemeldet haben. Der Jahresbeitrag ist auf 100 Fr. festgesetzt, wofür man ein periodisches Bulletin und die Jahrespublikation erhält oder auf 25 Fr., wofür man nur das Bulletin zu erwarten hat, aber mit Aufzahlung von 75 Fr. auch die Jahrespublikation erwerben kann, sofern noch Exemplare derselben vorhanden sind. Zunächst ist die Publikation einer herrlichen „Moralisierenden Bibel" in Aussicht genommen, die als ein französisches Werk allerersten Ranges aus dem XIII. Jahrhundert anzusehen ist. Diese Bibel, die 638 einseitig illuminierte Blätter enthält, ist mit mehr als 5000 gemalten Medaillons ausgeschmückt, von denen acht sich auf jedem Blatt befinden und den korrespondierenden Text der heiligen Schriften und der moralischen Kommentare, die sie begleiten und erklären, illustrieren.

Das in den besten photomechanischen Verfahren zu reproduzierende Werk besteht aus drei Bänden, von denen der erste sich in der Bodleiana, der zweite in der Bibliothèque nationale und der dritte im British Museum befindet. *Pierpont Morgan* besitzt acht Blätter eines zweiten Exemplars, die imstande sind, das erste zu ergänzen. Die auf vier Jahre verteilte erste Publikation wird in vier Bänden Einleitung und Index, ferner zum Vergleich reproduzierte Miniaturen aus anderen allegorisierenden oder moralisierenden Bibeln enthalten.

Für deutsche Interessenten ist es selbstverständlich wohl zu überlegen, ob sie sich dieser französischen Gesellschaft anschließen wollen, die in ihrer Propagandabroschüre Deutschland und Österreich und die unerreichten Schätze von München, Berlin und Wien mit keinem Worte erwähnt. Die Gründung dieser französischen Gesellschaft dürfte vielleicht eher den bereits in Deutschland bestehenden Bestrebungen einen Stachel geben, damit sie eventuell durch Gründung einer deutschen Gesellschaft mit ähnlichen Zielen in die Wirklichkeit versetzt werden. Diese könnte Hand in Hand mit der französischen gehen und dabei selbständig sein. Für diejenigen, die sich für die französische Gesellschaft interessieren wollen, sei mitgeteilt, daß man sich an den Sekretär der „Société française de reproductions de manuscriptes à peintures", Comte *Alex. de Laborde*, 81 Boulevard de Courcelles in Paris zu wenden hat. M.

Der Musikkatalog der Pariser Nationalbibliothek. Der erste Band des „Catalogue du fonds de musique ancienne de la bibliothèque nationale" den *Jules Ecorcheville* vollendet hat, ist jetzt unter den Auspicien der Académie des beaux-arts als eine der „Publications annexes de la Société internationale de musique (Section de Paris)" in deren Verlag erschienen. Er verzeichnet sowohl Manuskripte wie mechanisch vervielfältigte Werke, und zwar nur bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Der Umfang ist auf acht oder zehn Bände vorausgesehen, mit mehr als 10000 Musikbeispielen, abgesehen von den Beilagen. Es werden 150 Exemplare zum Verkauf gelangen, Subskriptionspreis je Fr. 500.— Nur die Musikalien der Nationalbibliothek in den Séries V (Beaux-arts) und Vm (Musique) werden aufgenommen; die zu anderen Departements der Bibliothèque nationale gehörigen Drucke (als Poésie, Liturgie, Bibliographie usw.) und die aus der eigentlichen Manuskriptsammlung stammenden (Mittelalter, Ausländisches und Exotisches) sind ausgeschlossen. Es handelt sich also um die Manuskripte und Musikdrucke der genannten Abteilungen im „Departement des imprimés", das als die wertvollste und wichtigste existierende Musikbibliothek anzusehen ist und von dem bis jetzt noch kein Katalog existiert hat. Der vorliegende erste Band beginnt mit Buchstaben a und daraus zusammengesetzten Chiffren; als erster Name figuriert Pietro Aaron. Seite 11 beginnt das Schlagwort „Airs" und reicht bis zum Ende des ersten Bandes, Seite 241. Er ist prächtig ausgestattet und gedruckt. Von den im Manuskript vorhandenen Musikwerken werden thematische Indices im Faksimile gegeben. M.

Die Bibliotheken der amerikanischen Büchersammler scheinen mehr und mehr bestimmt, der endgültige

Digitized by Google

Ruheplatz der wertvollsten Schätze der englischen Literatur zu werden; vor allem gilt dies für frühe Ausgaben der *Shakespeareschen Werke,* die heute schon zum Teil in vollständigeren Sammlungen als in England in den Vereinigten Staaten zu finden sind. An erster Stelle steht hier die Sammlung *Church* in New York, die aus elf vollständigen Bänden besteht und folgende Ausgaben umfaßt: 1. Erste Folio von 1623; eine große und sehr schöne Ausgabe. — 2. Zweite Folio von 1632. Fünf Exemplare mit zum Teil sehr beachtenswerten Abweichungen auf dem Titelblatt. — 3. Dritte Folio (1663). Zwei Exemplare, eins von 1663 mit dem Vermerk „Printed for Philip Chetwinde", und ein weiteres mit dem Vermerk „Printed for P. C., 1664". — 4. Vierte Folio von 1685, drei Exemplare, ebenfalls mit abweichenden Titelblättern. Weder das Britische Museum noch die Bodleiana in Oxford besitzen einen gleichen Reichtum an verschiedenen Ausgaben. — Eine weitere Folge der vier Folio-Ausgaben, die von *John Caldwell* in Pittsburg erworben worden war, ist nach dessen Tode in den Besitz von Dodd & Livingstone übergegangen; ferner wurden im vorigen Jahre die vier Folio-Ausgaben des Bischofs Gott, die bei Sotheby zur Versteigerung gelangten, um den Gesamtbetrag von 2956 Pfund gleichfalls für einen amerikanischen Sammler — nach glaubwürdigen Angaben *Pierpont Morgan* — erworben.

(„*The Nation*").

Habent sua fata libelli — „Bücher haben ihre Schicksale". So auch das Exemplar von *John Fox'* berühmter Martyrologie „Book of Martyrs", das dem gefeierten Pietisten und Wanderprediger *John Bunyan* (Verfasser des heute noch viel gelesenen und edierten Buches „The Pilgrim's Progress") gehörte und das seit 1841 den größten Schatz der städtischen Bibliothek in Bedford bildet. Dieses dreibändige Werk beabsichtigt jetzt die Bibliotheksverwaltung der Stadt Bedford unter den Hammer zu bringen, um mit dem Erlös ihre Kapitalien zu verbessern und eine gekündigte Hypothek zu bezahlen.

John Bunyan, aus der Grafschaft Bedford, nicht weit von der gleichnamigen Hauptstadt, stammend, war im Jahre 1660 dort infolge der Erneuerung des Gesetzes gegen die Nonkonformisten ins Gefängnis geworfen worden, aus dem er trotz der eifrigsten Bemühungen seiner Frau und seiner Freunde erst 1672 befreit wurde. Während seiner Haft, so schreibt er selbst, waren seine Hauptgesellschafter die Bibel und Foxs Book of Martyrs. Was nun diesem Exemplar den großen Wert gibt, ist das Autograph John Bunyans, das sich auf dem Titelblatt eines jeden Bandes der dreibändigen Folioausgabe von 1641 befindet. In sehr schönen, kräftigen Zügen hat Bunyan seinen Namen am Fuße eines jeden Titelblatts in großen Buchstaben geschrieben, dem dritten Bande ist noch die Jahreszahl 1660 beigefügt. Diese Ausgabe ist nicht die editio princeps des berühmten Werkes, sondern die achte Auflage „Printed in London for the Company of Stationers 1641". Die erste Auflage ist vom Jahre 1563.

Interessant sind die Schicksale, die dieses Exemplar der Bedford-Bibliothek durchgemacht hat. Sie können bis zum Jahre 1780 zurückverfolgt werden, zu welcher Zeit die Bände von einem Herrn Wontner, of the Minories London, erstanden wurden. Von ihm gelangten sie später an dessen Tochter, eine Mrs. Parnell. Von hier wanderten sie ins Auktionslokal des Mr. Evans in Pall Mall, wo sie von einem Mr. Upcott für einen Freund gekauft wurden. Im Jahre 1841 befanden sie sich im Besitze des Buchhändlers Bohn in London (eines Deutschen, aus dessen Schule der so berühmt gewordene Antiquar Bernard Quaritch hervorgegangen ist). Von Bohn erwarb sie der Buchhändler White für 45 Pfund St., und dieser hat das Werk der dortigen Bibliothek entweder verkauft oder zum Geschenk gemacht.

Die Echtheit der Schriftzüge Bunyans ist außer Zweifel. Sie ist von mehreren Autoritäten, die sie mit anderen Schriftstücken Bunyans verglichen haben, beglaubigt. Es finden sich außerdem noch weitere handschriftliche Bemerkungen auf mehreren Seiten, die größtenteils aus gereimten Erklärungen des Textes bestehen und nach Aussage des Dichters R. Southey ebenfalls von Bunyans Hand herrühren.

Man erwartet eine rege Beteiligung an der Versteigerung und spricht sogar davon, daß der Preis bis zu 10000 Pfund Sterling steigen kann. Es sind auch verschiedene Stimmen laut geworden, die energisch gegen den Verkauf des Exemplars protestieren und behaupten, daß dieses Bedford nicht verlassen dürfe, da es die schönste Erinnerung an einen der berühmtesten Söhne des Landes sei.

(F. B. Neumayer im „Börsenblatt".)

Die elektrische Bibliothek. Als der italienische Journalist Berardo Montani zum Mitarbeiterstabe der „Rivista di Roma" gehörte, erhielt er eines Tages von dem Chefredakteur Palamenghi Crispi den Auftrag, aus ausländischen Zeitungen alles Interessante zu übersetzen und es in schmackhafter Zubereitung den Lesern seiner Zeitschrift zu präsentieren. Montani entledigte sich dieser Mission mit großer Geschicklichkeit und tat ein übriges, indem er zu den interessanten Nachrichten, die er aus fremden Zeitungen herauslas, noch allerlei Fesselndes und Pikantes frei hinzuerfand. So kam er einmal auf die Idee, eine elektrische Bibliothek zu schildern: er hatte in der Viktor Emanuel-Bibliothek ein bißchen lange auf ein verlangtes Buch warten müssen und dachte während der Wartezeit so bei sich, daß es doch schön sein müßte, wenn in den Bibliotheken den Lesern die Bücher elektrisch in die Hände gespielt würden. Von diesen Erwägungen bis zu dem Gedanken, daß es in Amerika, dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, solche Bibliotheken geben könnte, war nur ein Schritt. Montani setzte sich sofort hin und schrieb einen Artikel, in dem er mit lebhafter Phantasie die elektrische Bibliothek als eine schon längst gemachte amerikanische Erfindung darstellte. Auf einem langen Tisch — so ungefähr schrieb er — befindet sich eine sehr sinnvoll konstruierte Klaviatur. An dem Tische sitzen Bibliotheksbeamte, deren einem man einen Zettel überreicht, auf dem das gewünschte Buch verzeichnet steht; da auf

Digitized by Google

dem Zettel — nach dem Bücherkatalog — auch angegeben ist, in welchem Bibliotheksraum, auf welchem Regal, in welcher Abteilung des Regals usw. das Buch sich befindet, braucht der Beamte nur auf die den betreffenden Angaben entsprechenden Buchstaben der Klaviatur zu drücken: fast in demselben Moment wird das von dem elektrischen Strom erreichte Buch aus dem Regal heraus auf ein Drahtgestell geschoben und mit fabelhafter Schnelligkeit auf den Tisch des Bücherverteilers geworfen. Auf demselben Wege können die Bücher in die Bücherregale zurückbefördert werden, und man kann sich denken, daß infolge dieses großartigen Systems in der Bibliothek eine musterhafte Ordnung herrscht. Als Montani seinen Artikel in die Redaktion brachte, sagte der Chefredakteur: „Das ist ja äußerst interessant; vielleicht können Sie die Sache noch etwas klarer darstellen; es ist ja nicht unmöglich, daß man dann auch bei uns elektrische Bibliotheken einführt." Man kann sich denken, wie erstaunt Palamenghi Crispi war, als er hörte, daß die elektrische Bibliothek nur in Montanis Phantasie existierte. Der Artikel erregte lebhaftes Interesse, und alle Zeitungen übernahmen die Notiz als etwas durchaus Authentisches, was den Erfinder in nicht geringe Verlegenheiten brachte. *(„Berliner Börsen-Courier".)*

Zur Erinnerung an das Berliner Universitätsjubiläum hat Geheimrat *Dr. Johannes Imelmann* dem Neutestamentlichen Seminar der Berliner Universität einen *Pergamentkodex der Evangelien* geschenkt, der dem Direktor des Seminars, Prof. Adolf Deißmann, auf dem Wege des Handels angeboten worden war. Der vermutlich dem Ende des XI. Jahrhunderts zuzuweisende Minuskelkodex stammt aus dem Orient und enthält den vollständigen Text der Evangelien mit Ausnahme einiger Stellen im 13. und 18./19. Kapitel des Johannes, wo das erstemal ein, das zweitemal vier Blatt fehlen. Eine Stelle des Johannes und eine Stelle des Markus stammen sicher von anderer Hand. Vor den Evangelien stehen die Prologe des *Kosmas Indikopleustes*. Da der Matthäusprolog fehlt, muß auch vom Anfang mindestens ein Blatt verloren gegangen sein. Professor v. Soden hat zur Identifikation des Textes der Handschrift ein paar vorläufige Stichproben gemacht.

(„Hamburger Korrespondent".)

Eine englische Revue bringt die überraschende Mitteilung, daß in Damaskus einige Blätter einer alten Handschrift gefunden wurden, die aus der Zeit der Hasmonäer stammen und Mitteilungen über die Geschehnisse jener Zeit enthalten. Vorläufig konnten bloß 60 Blätter der auf Pergament geschriebenen Handschrift sichergestellt werden. Die Schrift ist die althebräische Quadratschrift, ähnlich der Schrift der Samarier. Der ganze Inhalt konnte bisher noch nicht festgestellt werden, weil die Schrift auf dem halbverfaulten Pergament schwer zu entziffern ist. Bis jetzt ist es bloß gelungen, die erste Seite vollständig zu entziffern. Hier befindet sich auch eine Stelle, die lautet: „. . . . . Und auch Antiochus, der König von Aram, und nach ihm werden auch die übrigen Könige Antiochus genannt; auch Chuniw, der Sohn des Jadua, der Vater des Simon . . ." Auf der letzten Seite befindet sich das Datum, das dem Jahre 268 vor der christlichen Zeitrechnung entspricht. Die Handschrift wäre demnach 2178 Jahre alt, und es ist kein Zweifel, daß, wenn die vollständige Lösung der Handschrift gelingt, sie uns noch manche wichtige Aufschlüsse aus der Zeit der Hasmonäer liefern wird.

(„Österreichische Wochenschrift".)

Die Musikbibliothek König Georgs von England. König Georg von England hat sich entschlossen, dem British Museum seine ganze wertvolle Musikbibliothek als Leihgabe zu überweisen. Vorerst wird sie in einem besonderen Raume des alten Museums aufgestellt werden, bis sie in einem speziell dafür zu erbauenden Saale in dem nach dem Montague-Platz gehenden noch im Bau befindlichen Teile des gewaltigen Museums Unterkunft finden wird. Einer der größten Schätze der Buckingham Pallace Collection ist zweifellos die Serie von *Handel*-Autographen, die Händels Amanuensis *John Christopher Smith* seinerzeit dem Könige Georg III. zum Geschenke gegeben hat. Es sind nicht weniger als 32 Bände Opern, 21 Oratorien, 7 Oden und Serenaden, 11 Kantaten und Entwürfe und 12 verschiedenartigen Inhalts, die auf den großen deutsch-englischen Komponisten zurückgehen. Ein ganzer Band Musikautographen rührt fast vollständig von der Hand des berühmten englischen Komponisten *Henry Purcell* her. Von besonderem Interesse auch sind eine Reihe Manuskripte von *Agostino Steffani*, der mit Händel in inniger Verbindung stand. Diese vollständigste Sammlung der Werke des Steffani ist wahrscheinlich von Georg I. oder Georg II. nach England zusammen gebracht worden. Die königliche Musiksammlung enthält auch viele Werke von *Johann Christian Bach*, dem elften Sohne des großen Johann Sebastian. Eine Kopie von *Mozarts* frühen Sonaten Opus 6 war der Königin Charlotte gewidmet, der sie Mozart als neunjähriger Knabe im Jahre 1765 schenkte. Die Violinstimmen darin sind von Leopold Mozart, dem Vater des Amadeus, geschrieben. Viele der Bände der Königlichen Bibliothek enthalten eigenhändige Autographen von *Felix Mendelssohn*, *Wagner* und andere Komponisten sind durch Partituren (natürlich nicht autographische) vertreten. Die sämtlichen Opern *Aubers* sind in Klavierauszügen vorhanden. Im ganzen werden es wohl 1000 Manuskripte und 3000 Bände gestochener resp. gedruckter Musik und Bücher sein. Der von *Sir William Cusins* begonnene Katalog der königlichen Musikbibliothek, über deren Freigabe nach der Aufstellung im Neubau des British-Museum allgemeine Freude unter den Musikern herrscht, ist nicht zu Ende gebracht worden. M.

Das Organ der Oxford University Preß „The Periodical" kündigt für das Trecentenarium des Erscheinens der ersten autorisierten *englischen Bibelübersetzung* die

Digitized by Google

Ausgabe einer photographischen Reproduktion der in gotischen Lettern im Jahre 1611 gedruckten Bibel an. Das Format dieses Faksimiledruckes wird $11^3/_4$ auf $8^1/_4$ Zoll englisch sein. Der bekannte englische Inkunabelnforscher Alfred W. Pollard hat eine bibliographische Einleitung von ungefähr 50 Seiten zu dieser Neuausgabe verfaßt, in der er zunächst die früheren englischen Übersetzungen der Bibel aus den Jahren 1380 bis 1582 beschreibt, nämlich die Bibel Wycleffs, Tyndales Neues Testament, Coverdales Bibel, Matthews' Bibel, die großen Bibeln, die Genfer und die Bischofsbibel und das Neue Testament von Rheims. Dann folgt eine Beschreibung der nachgedruckten Bibel von 1611 mit einer Aufzählung der Revisoren des Textes und der Gesetze, nach denen sich diese richten mußten. Daran schließt sich die spätere Geschichte dieser englischen Bibel von 1611. Der Band wird verschiedene Einleitungen und verschiedene illustrative Dokumente, natürlich auch die Apokryphen enthalten. Zu gleicher Zeit kündigt Henry Frowde (Oxford University Press) einen billigen Nachdruck, aber in lateinischen Lettern, der Editio princeps an, die Seite für Seite dem alten Druck folgen soll. Auch dieser 8 zu $5^1/_2$ englischen Zoll große Band wird die Einleitung von Pollard enthalten. M.

Nachdem die englischen Zeitungen definitiv mitteilen, daß die berühmte von *Henry Huth* (1815—1878) vereinigte Bibliothek, deren späterer Eigentümer Alfred Henry Huth im Oktoker 1910 gestorben ist, in London zur Versteigerung kommt, sollen einige interessante Details darüber mitgeteilt werden. Die Versteigerung wird übrigens nur dann statthaben, wenn die Bibliothek nicht innerhalb einer bestimmten Zeit als Ganzes verkauft werden kann. Dafür ist aber wenig Aussicht. Und so werden die serienweisen Versteigerungen wohl noch im Laufe der diesjährigen im Juli schließenden Saison beginnen.

Alfred Henry Huth hat testamentarisch dem Britischen Museum die Erlaubnis gegeben, sich 50 Bücher aus seiner Bibliothek auszusuchen, die es als Huth-Legat kennzeichnen muß. Die Trustees des Britischen Museums dürfen auch hervorragende Exemplare der Huth-Sammlung gegen in ihrem Besitz befindliche, weniger gut erhaltene oder sonst zurückstehende umtauschen; aber jeder derartige Umtausch wird in die 50 Bände hereingerechnet werden.

Die Huth-Sammlung ist wahrscheinlich die hervorragendste Sammlung von Buchseltenheiten, die sich noch in England befindet. Ihr Wert ist auf 250000 Pfund geschätzt worden.

Sie ist weder so groß noch auch wahrscheinlich so wertvoll wie die *Robert Hoe-Bibliothek*, die in 20 Einzelversteigerungen, die in diesem März beginnen, in New York auseinander gerissen wird. Aber in vielen Beziehungen kann man die beiden Bibliotheken wohl mit einander vergleichen; namentlich was Inkunabeln und englische Literatur vor dem XVII. Jahrhundert betrifft, stehen sie sich recht nah. In späterer englischer Literatur ist die Huth-Sammlung verhältnismäßig arm, während die Hoe-Bibliothek sehr viel davon besitzt. Auch in französischer Literatur, die eine der wichtigsten Abteilungen der Hoe-Sammlung bildet, steht die Huth-Sammlung zurück, während letztere außerordentlich reich an spanischen Büchern ist, von denen man jetzt schon sagen kann, daß sie wohl zum größten Teil nach Amerika wandern werden, wo eine außerordentliche Vorliebe für spanische, namentlich spanisch-amerikanische Literatur vorhanden ist. Beide Bibliotheken sind reich an wertvollen Americana; die Huth-Sammlung übertrifft aber Hoe an frühen englischen Drucken über Reisen nach und in Amerika. In schönen illuminierten Handschriften kann sich Huth in keiner Weise mit Hoe vergleichen. — Die Hoe-Bibliothek besitzt zwei Exemplare der Gutenbergbibel, eines auf Pergament und eines auf Papier. Huth besaß nur ein Papierexemplar. Beide Bibliotheken haben erstklassige Shakespeare-Folios in den vier Ausgaben und ebenso eine bedeutende Sammlung von Shakespeare-Quartos; doch ist Huth in letzteren besser versorgt, da er „Lustige Weiber von Windsor" von 1602, „Hamlet" von 1604 besitzt und auch „Venus und Adonis" 1594, „Lucretia" 1594 und die „Sonette" 1609 aufweist. Es ist in der Tat ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß zwei so hervorragende Büchersammlungen auf einmal zur Versteigerung gelangen. Die Bibliophilen und die Sammler von literarischen Merkwürdigkeiten werden in den nächsten 18 Monaten eine Gelegenheit haben, um Hunderte und Tausende von Pfunden auszugeben, wie sie wohl so bald nicht mehr wiederkehren wird. M.

Eine lithographische Ausstellung in London. Der bekannte „Senefelder Club" in London hat vor kurzem eine große Ausstellung von Lithographien in London eröffnet, die unter Umständen bestimmt ist, die lithographische Kunst wieder einmal neu aufleben zu lassen. Vor zehn Jahren, als das Senefelder Zentenarium in Paris gefeiert worden ist, sind die Versuche, der Lithographie wieder etwas aufzuhelfen, ohne praktische Resultate geblieben. Gewiß haben auch damals eine Reihe hervorragender Künstler exquisite Lithographien produziert. Aber nur in ganz wenig Fällen waren Sammler, Verleger und Händler dafür interessiert, und die Kunst mußte unter dem Mangel der dafür notwendigen Patronage wieder erschlaffen. Künstler haben ihr Interesse an der Lithographie eigentlich niemals verloren; denn es gibt keine Methode, welche Zeichnungen auf mehr autographische Weise vervielfältigt. Aber bekanntlich können Künstler von ihrem persönlichen Interesse für eine Kunst allein nicht leben. Vor einem Jahre wurde der Senefelder Club in London organisiert und machte damals eine sehr hervorragende Ausstellung in der Galerie Goupil; diese vortreffliche Ausstellung wurde überaus freudig begrüßt, aber die Furcht lief mit unter, diese erste Ausstellung könnte auch die letzte sein. Die zweite nunmehr eröffnete Ausstellung zeigt aber, daß der Klub stärker ist wie je, und seine zweite Ausstellung in der Goupil-Galerie ist noch bemerkenswerter als die erste. Der Klub war so verständig, einzusehen, daß die Beschränkung auf die einheimischen insularen Kräfte nur nachteilig sein könnte,

Digitized by Google

auch daß es schädlich wäre, wenn er die Ausstellung auf die Mitglieder des Senefelder Clubs beschränke. So sind auch britische Künstler vertreten, die nicht zu dem Klub gehören, ebenso wie auch die Ausländer in größerer Anzahl aufgetreten sind und das Werk längst verstorbener Künstler nicht ausgeschlossen blieb. So hat die Ausstellung an Breite und Verschiedenheit gewonnen. Fast alles, was ein Künstler von dem Stein abholen kann und was er auf ihm leisten kann, ist repräsentiert. Man findet die direkten suggestiven, fast stenographischen Würfe Manets wie „La guerre civile" und „La barricade" und ebenso das äußerste Extrem in den ausgeführten Lichteffekten und der Atmosphäre Signacs und von Emil Clauß. Villette bringt einen Karton, dessen Inhalt in die Augen fällt, und Henry de Groux bringt so verwickelte Zeichnungen, daß, was für Greuel er auch auf den Stein zu bringen gedacht hat, es unmöglich ist, Figuren und Linien auseinander zu entwickeln. Fantin-Latour kann mit Veber, Louis Legrand mit Anquetin und Steinlen in Kontrast gestellt werden. Deutschland ist in sorgfältigen, aber einfachen Studien von Bergformen durch Sauter und in ausgeführtesten Blumen durch Fräulein Lange vertreten. Letztere hat ganz wundervolle Beispiele von farbiger Wiedergabe ausgestellt, die nicht allein wie Whistlers exquisite kleine Abzüge eine Ahnung von Farbe geben, sondern die Farbe wie in einem Gemälde verwenden, ohne daß sie dabei die Möglichkeiten des lithographischen Steines außer Augen lassen. Aus Amerika sind (wir benützen den Bericht der amerikanischen Wochenschrift „The Nation") ein Porträt von der Hand Albert Sterners, ferner figürliche Studien und ein Kicheninterieur von Mc Lure Hamilton ausgestellt; letztere haben außerordentliche Effekte durch Farbeneinwürfe erreicht. Eine Reihe von Zeichnungen des Niagara von Joseph Pennell sind sofort von der britischen Regierung für das Viktoria- und Albert-Museum mit anderen Ausstellungsgegenständen angekauft worden. Das muß besonders hervorgehoben werden, weil die Regierung sonst in offizieller Anerkennung und Aufmunterung von Kunst sehr zurückhaltend ist. Herkomer will einen neuen Prozeß für lithographische Reproduktion erfunden haben, obwohl es eigentlich schwer ist für einen modernen Lithographen, etwas zu erfinden, was Senefelder nicht antizipiert hätte. Er hat mehrere Lithographien ausgestellt, die, möge das Verdienst seiner Prozedur noch so groß sein, so dunkel und so schwer sind, daß man diese Lithographien als ganz ungeeignet erklären muß, weil eigentlich die Lithographie dem Künstler die Chance geben soll, seine Ideen spontan und direkt wiederzugeben. C. H. Shannon ist delikat und sympathisch wie immer. Am meisten in die Technik eingedrungen scheinen die Porträts von F. E. Jackson. Und am verblüffendsten sind die Arbeiten von John Copley, der von dem Stein einen Reichtum und eine Farbe abnimmt, wie Schwarz-Weißkunst selten es zustande bringt. Die ganze Ausstellung läßt den Wunsch erstehen, daß doch eine Kunst, bei der der Künstler sich selbst so rasch und so vollendet zur Geltung bringen kann, erhalten und weitergebildet werden möge. Wenn die Handelslithographie Sünden begeht,

Zu verkaufen:

Folgende französische Privatdrucke, sämtlich in kleiner Auflage auf echt Bütten gedruckt, längst vergriffen und sehr gesucht:

Gilles, Les fredaines amoureusses. Paris 1883. M. 5.—
La canonisation de Jeanne d'Arc. Paris s. d. M. 10.—
La vertu de la soeur Agnès. Paris 1891. M. 10.—
Secrets de poste par le Nismois 2 vol. Paris 1891. M. 15.—
Le cabriolet d'une merveilleuse. Eau-forte d'Hauriot. Bruxelles 1883. M. 10.—
Zéphirin ou l'enfant du plaisir. Bruxelles 1883. M. 8.—
Gilles, Une nuit orageuse. Paris 1883. M. 5.—
Robinsons et Robinsonnes. Saratoga 1892. M. 5.—
Le livre de volupté. Erzeroum 1888. M. 8.—
Souvenirs d'une princesse russe. Bruxelles 1893. M. 10.—
Lettres galantes de deux Nonnes. Au Paraclet 1777 (1877). M. 7.—

Offerten unter *K. Z.* an *W. Drugulin, Leipzig* erbeten.

Biblia latina, Moguntiae 1462,

Fust und Schöffer

Einige Blatter (Papier: Ochsenkopf-Marke) sehr breitrandig und sauber einzeln oder zusammen preiswert zu verkaufen. Anfragen unter *U. 9563* an *Daube & Co., Berlin S.W. 19.*

Soeben ist erschienen:

NEUE ILLUSTRIERTE PUBLIKATION

LE BIBLIOPHILE RUSSE

Monatliche Rundschau für Bücherfreunde und Kupferstichsammler

„Le Bibliophile Russe" wird in Lieferungen von 64—80 Seiten erscheinen

Groß-Oktav

8mal jährlich, in *russischer Sprache*

Abonnement für Rußland Rbl. 6.50, für alle Länder außerhalb Rußlands Frs. 20.— jährlich

Anzeigen: 1/1 Seite Rbl. 30.—, 1/2 Seite Rbl. 20.—, 1/4 Seite Rbl. 12.—

Verlag von

N. SOLOVIEFF

ST. PETERSBURG, LITEINY 51

Digitized by Google

ist noch nicht eine natürliche Folge, daß die wahrhaft künstlerische Lithographie die Buße dafür zu zahlen hat. M.

Die Nationalbibliothek in Paris ist dank der Freigebigkeit der *Marquise Arconati-Visconti* um ein umfangreiches, interessantes Manuskript aus dem XVI. Jahrhundert bereichert worden, das eine Geschichte Karls V. enthält. Der Verfasser, ein gewisser *Hugues Cousin*, gehörte einer Familie in Nozeroy (Jura) an. Sein Bruder Gilbert Cousin war Sekretär des Erasmus von Rotterdam. Hugues Cousin wurde im Jahre 1548 kaiserlicher Hoffourier. Seine im Jahre 1556 geschriebene Geschichte erstreckt sich hauptsächlich auf die Rivalität zwischen Karl V. und Franz I. und die Religionsstreitigkeiten in Deutschland. Aber er erzählt auch eine Menge Einzelheiten aus den Kriegen, denen er beigewohnt hat, sowie von der Konferenz in Marcq bei Calais im Jahre 1555, wofür er in seiner Eigenschaft als Hoffourier die Vorbereitungen zu treffen hatte. Das Buch ist in einem das Interesse sehr fesselnden Stile geschrieben.

Die *Akademie der Wissenschaften* in *Berlin* wird, wie die „Frankfurter Zeitung" erfährt, eine Gesamtausgabe der Werke und Briefe *Johann Georg Hamanns* veranstalten, des Verfassers der „Sibyllinischen Blätter des Magus aus Norden", des großen Anregers unserer klassischen Literatur, der vielfach Beziehungen zu Herder hatte und von dem Goethe gesagt hat, Hamann sei der Autor, von dem er am meisten gelernt habe. Als Herausgeber sind die besten gegenwärtigen Kenner des Königsberger Literaten, *Warda* und *Unger*, in Aussicht genommen.

Der ausgezeichnete französische Archäologe *Salomon Reinach* in Paris hat vor kurzem eine Bibliographie seiner eigenen Werke und Schriften veröffentlicht, die unsere Bewunderung und unser Staunen in gleichem Maße erregen muß. Wie „The Nation" berichtet, umfaßt diese Aufzählung der Arbeiten des Gelehrten den Zeitraum vom Jahre 1874 bis zum Beginn des Jahres 1910 und füllt 103 Druckseiten, wobei ein sehr brauchbarer und auch notwendiger Index inbegriffen ist. Unter Reinachs Publikationen sind nicht weniger als 50 größere Spezialwerke aufgeführt, während seine Monographien, Artikel, Nachrufe, Buchbesprechungen und kurzen Notizen in Enzyklopädien, Diktionären, Jahrbüchern und Zeitschriften fast aller Kulturländer an 4000 (sage viertausend) Nummern heranreichen. Das wissenschaftliche Gebiet, das Reinach umfaßt, ist ebenso gewaltig wie seine Produktivität. Er begann als klassischer Archäologe und hat seinen Arbeitskreis nunmehr so erweitert, daß das ganze Gebiet der alten und modernen Kunst, Prähistorie, Religionsgeschichte und allgemeinen Kulturgeschichte von ihm in maßgebender Weise bearbeitet wird. Der erste, 1876 von ihm veröffentlichte Band war eine französische Übersetzung von Schopenhauers Werk „Über die Freiheit des menschlichen Willens". Von diesem Buch ist jetzt die elfte Auflage erschienen. In uneigennützigster Weise hat Reinach

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 ROM
betreibt als
Spezialität
die Beschaffung seltener und vergriffener — besonders älterer — Werke des italienischen Büchermarktes. — Anfragen und Desiderata erfahren sorgfältigste Erledigung.

Soeben ist erschienen und steht Bücherliebhabern umsonst und portofrei zur Verfügung:
ANTIQUARIATS-KATALOG :: NR. 15
MIT 11 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 1 TAFEL

I. Alte Drucke — Gartenkunst — Friedrich der Große — Genealogie und Krönungsfeierlichkeiten — Französische Literatur — Merian — Napoleon und seine Zeit — Periodica — Reisen — Werke aus verschiedenen Gebieten.
II. Deutsche Literatur mit Anhang: Übersetzungen.
III. Almanache — Kalender — Taschenbücher.

WILHELM HEIMS
ANTIQUARIAT
TALSTR. NR. 17 LEIPZIG TALSTR. NR. 17

Digitized by Google

mitten in seiner großen Vorlesungs-, Publikations- und Museums-Tätigkeit des amerikanischen Historikers Lea „Geschichte der Inquisition im Mittelalter" übersetzt und — mit pekuniären Opfern — in drei kleinen, handlichen Bänden zu Aufklärungszwecken verbreitet. Ein Handbuch der klassischen Philologie, eine kleine Kunstgeschichte von der Prähistorie bis zur neuesten Zeit („Apollo"), „Orpheus" (eine Geschichte der Religionen), die unentbehrlichen Repertorien der statuarischen und Reliefkunst und der Vasen sprechen für die Bedeutung des Meisters. Unzählige Beiträge haben die „Gazette des Beaux-Arts", die „Revue Archéologique", deren Mitherausgeber Reinach ist, und die „Comptes rendus" der französischen „Académie des inscriptions", aber auch deutsche, englische, amerikanische und italienische Zeitschriften veröffentlicht. Über medizinische Altertümer hat die englische Zeitschrift „Lancet" Beiträge von dem französischen Forscher gebracht, und die Kuriositäten-Wochenschrift „Notes and Queries" veröffentlichte einmal eine Notiz von ihm über die Geschichte des Damensattels. Es wird schwer sein, einen zweiten ebenso fruchtbaren und zugleich gediegenen wissenschaftlichen Schriftsteller wie Salomon Reinach zu finden. M.

Vasary Society. Diese Gesellschaft macht es sich zur Aufgabe, Handzeichnungen alter Meister in vollendeter Wiedergabe zu veröffentlichen und zwar in jährlich erscheinenden Mappen zu je 30—35 Blatt. Bis jetzt sind sechs Teile erschienen — der letzte, Nummer 6, gelangte soeben zur Ausgabe — die aber nunmehr bis auf den letzt erschienenen schon gänzlich vergriffen sind. Der Mitgliedsbeitrag inklusive portofreier Zusendung der erscheinenden Publikationen ist 22 M. pro Jahr; Beitrittserklärungen aus Deutschland und Österreich-Ungarn sind an die Vertreter der Gesellschaft: *Amsler & Ruthardt*, Kgl. Hofkunsthändler, *Berlin W. 8, Behrenstraße 29a* zu richten.

Dem Institut für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig wurde durch einen Leipziger Großkaufmann eine *Sammlung von 30000 unveröffentlichten Briefen und Manuskripten moderner Autoren* geschenkt, das Archiv des früheren Verlegers der „Moderne" *W. Friedrich*. Neben Briefen *Theodor Fontanes, Eduard von Hartmanns* und einer Reihe anderer älterer Autoren findet sich darin der gesamte auf die Zeitschriften *„Magazin für die Literatur des In- und Auslandes"* und *„Die Gesellschaft"* bezügliche Briefwechsel, besonders zahlreich sind *M. G. Conrad, Alberti, Bleibtreu, Panizza, Hille* vertreten, *Liliencron* mit über 600 Briefen und einigen ungedruckten Gedichten. Am interessantesten und aufschlußreichsten ist wohl die Mappe, die *Hermann Conradis* Briefe von der Schulzeit bis zum Tode und seinen dichterischen Nachlaß enthält. *K. P.*

VERLAG BRÜDER ROSENBAUM
WIEN LEIPZIG

BILDENDE KÜNSTLER

ILLUSTR. MONATSSCHRIFT FÜR KÜNSTLER UND KUNSTFREUNDE

IM ABONNEMENT:

Jährlich . . . . M. 16.—
Halbjährlich . . M. 8.—
Vierteljährlich . . M. 4.—
Einzelne Hefte . M. 1.80

Bildende Künster soll eine künstlerisch bedeutende, illustrierte Monatsschrift durchaus eigenartiger Gestaltung sein, ein Organ für Künstler und im Kunsterfühlen und Kunstverstehen vorgeschrittene Kunstfreunde, dann aber auch ein belehrendes und vornehm unterhaltendes Blatt für jeden Gebildeten überhaupt. Neben einer großen Fülle von Illustrationen soll das Blatt „Bildende Künstler" auch Einblicke in die geistige Werkstatt des Schaffenden ermöglichen, aufweisen mit welcher Leidenschaft, mit welchem strengsten Ernst Männer um das Vollbringen ihrer Werke, um das Erreichen hoher Ziele der Kunst ringen.

Die „Bildenden Künstler" wollen keine bestimmte Richtung im Kunstleben und Schaffen der Gegenwart vertreten, vielmehr der höheren Internationalität aller Kunst und des Ineinanderfließens der verschiedensten Kunstbewegungen und Regungen eingedenk, alle Arten von Kunstleistungen des In- und Auslandes in ihren Blättern zeigen. Neben alter, verschollen gewesener und noch nicht bekannter Kunst, sollen die neuen und neuesten wertgradigen Kunstleistungen in typographisch mustergültiger Form in verschiedenen Farben und Reproduktionstechniken gedruckt, dem Kunstfreunde nahegebracht werden. Der Herausgeber und der Verlag der „Bildenden Künstler" sind überzeugt, daß sich diese neue Zeitschrift bald und würdig den anerkannten großen Kunstblättern zur Seite stellen wird und erbitten dazu die Unterstützung jedes einzelnen gebildeten und feinfühlenden Menschen.

Das erste Heft bringt Reproduktionen der Werke von Fritz Hegenbart und Ivan Mestrović mit begleitendem Text und eine Folge äußerst interessanter Briefe des Malers Charles Schuch, des berühmten Freundes von Leibel und Trübner. Die folgenden Hefte werden Reproduktionen der Werke von Anton Romako, Max Oppenheimer, Egon Schiele, den Dachauer Meistermalern, Mitgliedern der „Neuen Sezession" in Berlin usw., und Textbeiträge von Constable, Rahl, Waldmüller, Danhauser, Whistler, Goya, Delacroix, Schwind, Ingres, van Gogh, Runge, Führich usw. enthalten. Infolge ihrer Ausstattung und ihres Inhaltes werden die „Bildenden Künstler" auch bei Bibliophilen freundliche Aufnahme finden.

Man abonniert auf „Bildende Künstler" in allen Buch- und Kunsthandlungen oder direkt beim Verlag, Wien VIII., Josefstädterstraße

Digitized by Google

Literatur und Justiz.

Das Oberlandesgericht Wien hat der Beschwerde des Verlagsbuchhändlers *Karl Wilhelm Stern* gegen das nach öffentlicher Einspruchsverhandlung bestätigte landesgerichtliche Verbot der bildlichen Darstellungen aus dem Reformationszeitalter im Druckwerke des Kulturhistorikers *Eduard Fuchs: „L'élément érotique dans la caricature"* Folge gegeben und zu Recht erkannt, daß durch die Bildwerke: „La création des moines" (Die Erschaffung der Mönche); „Planche caricaturale sur la Papauté" (Karikatur auf das Papsttum); „Planche caricaturale ayant pour sujet la Papauté (Karikatur auf das Papsttum); „Caricatural sur les exercices de flagellation des nonnes" (Karikatur auf das Geißlertum der Nonnen) das Gesetz nicht verletzt worden ist. Die Begründung des Oberlandesgerichtes hat folgenden Wortlaut: Die in Rede stehenden bildlichen Darstellungen sind Reproduktionen künstlerischer Erzeugnisse längstvergangener Zeit. Drei davon sind Darstellungen von Kunstwerken aus der Zeit der Reformation und haben Bilder des Malers Lukas Cranach, der von 1472 bis 1552 lebte, also ein Zeitgenosse Luthers war, zum Gegenstande. Diese Darstellungen spiegeln jene Zeit wieder, in der sie entstanden sind: die Zeit der Glaubenskämpfe, der wogenden Gegensätze in kirchlicher und sozialer Richtung. Die vierte Illustration bringt ein Kunstwerk aus der Zeit der französischen Revolution zum Abdruck. Alle diese Kunstwerke sind Kinder ihrer Zeit, sind in den betreffenden Epochen wirklich geschaffen worden, wenngleich derb in der Darstellung, derb im Inhalte. Die Reproduktionen haben historische Kunstwerke zum Gegenstande, sie sollen nur zur Erkenntnis (ad referendum) für einstige Zeitrichtungen dienen. Diese Tendenz, der Wahrheit zu dienen (vergeistigende Tendenz), nimmt dem gewagten Vorwurf das Anstößige. Es kann nicht gesagt werden, daß durch die vorliegende bloße Reproduktion des längst Geschaffenen gegen die im Staate anerkannte katholische Kirche oder gegen einzelne Gesellschaftsklassen jetzt aufgereizt würde, daß durch die jetzige Veröffentlichung in der vorliegenden Form Einrichtungen der katholischen Kirche verspottet oder herabzuwürdigen gesucht werden. Diese Auslegung widerstreitet dem Zwecke des Druckwerkes; die Absicht, religiöse Gefühle zu verletzen, liegt der Veröffentlichung fern; das Anstößige wird nicht um des Anstößigen willen dargestellt. So wenig die betreffenden Bilder in einer Kultur- oder Kunstgeschichte beanstandet werden könnten, ebensowenig kann dies bei dem vorliegenden Sammelwerk geschehen, das die Darstellung des erotischen Elements in der Karikatur und den historischen Werdegang dieser Darstellung zum Gegenstande hat. Die Verbreitung dieses in fremder Sprache (französischer Sprache) abgefaßten Werkes beschränkt sich zudem auf einen kleinen Kreis. *(Österr.-Ungar. Buchhdlr.-Corr.)*

Der *ungarische* Justizminister hat in der am 17. Januar 1911 stattgefundenen Sitzung des Abgeordnetenhauses einen Gesetzentwurf eingebracht, betreffend die In-

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG :: LEIPZIG
TEUBNERSTR. 16 FERNSPR. 10718

NEUE KATALOGE:

Nr. 94: *Heine und das junge Deutschland.*
Nr. 95: *Goethes Tod.*
Nr. 96: *Deutsche Literatur, Musik, Theater.*
Nr. 97: *Goethe und seine Beziehungen zu einzelnen Städten und Ländern.*
Nr. 98: *Geschichte und Kulturgeschichte.*
Nr. 99: *Zeitschriften. — 800 000 Zeitschriften-Nrn. — Neue Erwerbungen. — Goetheliteratur.*

Ferner wird demnächst erscheinen ein Katalog meiner WERTHER-SAMMLUNG, welche die bedeutendste Privatsammlung der Neuzeit ist.

Interessenten werden höflichst gebeten meine Kataloge zu verlangen.

ANKAUF VON WERTHERIADEN

„PAN"
Künstlerausgabe

ganz auf Japan — in neun Halblederbänden gebunden und 100 dazugehörige aufgelegte und meist von Künstlern handsignierte erste Orig.-Drucke in fünf eleganten Kästen

PREIS DES OBJEKTES:
ein wahres Musseumstück
:: nur Mark 3600.— ::
die 100 Originale allein
:: Mark 2900.— ::

KANT-BUCHHANDLUNG
CHARLOTTENBURG

Digitized by Google

artikulierung der in Paris zustande gekommenen Vereinbarung betreffend die *Unterdrückung des Handels mit obszönen Publikationen.* Zur Erläuterung wird folgendes vorausgeschickt: In dieser Vereinbarung verpflichten sich die vertragschließenden Regierungen, je ein Organ zu schaffen oder zu bezeichnen, das die Aufgabe hat, alle Informationen zu zentralisieren, die geeignet sind, die Ermittlung und Verfolgung jener Handlungen zu erleichtern, die im Sinne ihrer eigenen Gesetzgebung durch obszöne Schriften (Druckschriften), Zeichnungen, Bilder oder sonstige Gegenstände verübt werden und hinsichtlich ihrer konstitutiven Elemente einen internationalen Charakter besitzen. Diese Organe haben die erforderlichen Fingerzeige zu bieten, damit die Einfuhr solcher Publikationen und Gegenstände verhindert, deren Säsierung gesichert oder beschleunigt werden kann, und alle jene Gesetze mitzuteilen, die ihr eigener Staat im Sinne dieser Vereinbarung geschaffen hat oder in Zukunft schaffen wird. Die vertragschließenden Regierungen werden einander durch Vermittlung der französischen Regierung die auf Grund dieser Vereinbarung geschaffenen oder bezeichneten Organe oder Behörden namhaft machen. Diese Organisationen werden miteinander unmittelbar korrespondieren und die auf die vorgekommenen Verurteilungen bezüglichen Bulletins mitteilen. Jene Staaten, die diese Vereinbarung noch nicht unterzeichnet haben, können sich ihr anschließen, worauf sechs Monate später die Vereinbarung auch in dem betreffenden Staate in Kraft tritt. Die Kündigung eines vertragschließenden Staates hat nur für diesen Gültigkeit. Die Vereinbarung verliert ihre Wirksamkeit in dem betreffenden Staate zwölf Monate nach erfolgter Kündigung. Die Ratifikation dieser Vereinbarung erfolgt erst später. Die Ratifikationsurkunden werden in Paris deponiert werden, sobald sechs der vertragschließenden Staaten in der Lage sind, das zu tun. Diese Vereinbarung haben mit Ausnahme Schwedens die Vertreter derselben Staaten unterzeichnet, die auch die Konvention über den Mädchenhandel unterfertigt haben. Außerdem ist die Vereinbarung auch von den Vertretern der Vereinigten Staaten und der Schweiz gefertigt. Im § 2 des Gesetzentwurfs ist verfügt, daß die vorerwähnte Behörde vom Ministerium designiert werden wird.

Das von dem französischen Schriftsteller *Jules Huret* verfaßte, in Paris erschienene Buch mit dem Titel „La Bavière et la Saxe" ist durch richterlichen Beschluß beschlagnahmt und auch in Leipzig in verschiedenen Buchhandlungen durch Beamte der politischen Polizei konfisziert worden. Die Beschlagnahme erfolgte wegen einiger Stellen, in denen Beleidigungen Sr. Majestät des Königs zu erblicken sind. Die deutsche Ausgabe, die im Verlag von Albert Langen in München erschienen ist, unterliegt der Beschlagnahme *nicht*, weil sie die inkriminierten Stellen nicht enthält.

(Leipziger Zeitung.)

HEINRICH HUGENDUBEL

BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT

MÜNCHEN

Salvatorstraße 18 Fernsprecher 3091

VERSENDET KOSTENFREI

Kataloge seines *großen Antiquariatslagers* aller Wissensgebiete

EMPFIEHLT

sein *Antiquariat* sowie sein *Sortiment* zur gewissenhaften Besorgung jedes literarischen Bedarfs

KAUFT STETS

gegen bar *ganze Bibliotheken* und Nachlässe, sowie *einzelne gute Bücher*, Kupferstiche, Autographen und anderes

und

BITTET SAMMLER

und Bücherfreunde um freundliche *Angabe ihrer Adressen* und *Desiderata*, die sorgfältige Beachtung finden werden.

C. LANG BUCH- U. KUNST-ANTIQUARIAT

Via delle Quattro Fontane 157 gegenüber d. „Palazzo Barberini" ROM

Soeben erschienen:

KATALOG XVII

AUSWAHL WERTVOLLER UND SELTENER WERKE

MIT 10 ILLUSTRATIONEN

Aus dem Inhalt:

Aeronautik	Macchiavelli
Aldinen	Meursius
Bibliographie	Mnemotechnik
Emblembücher	Musik
Erasmus	Numismatik
Gastronomie	Physiognomik
Horaz	Schach
Inkunabeln	Sizilien
Lafontaine 1762	Sonnenuhren
Kräuterbücher	Theater

Mit einem Anhang: GARTEN-ARCHITEKTUR

Ich bitte die Herren Sammler um Angabe ihrer *Interessengebiete* und Mitteilung von *Desideraten*, denen ich *dauernd aufmerksame Beachtung* zusichere.

Digitized by Google

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 20. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Joseph Baer & Cie. in *Frankfurt a. M.* Nr. 588. Nationalökonomie zum Teil aus der Bibliothek des † Nationalökonomen Georg Hanssen in Göttingen. Teil II. Nr. 3676—5808. — Nr. 591. Bavarica, Bücher, Handschriften, Ansichten, Porträts, Autographen zur politischen und Kulturgeschichte Bayerns rechts des Rheins. 2695 Nrn.

Adolf Geering in *Basel.* Nr. 339. Theologie II. Systematische Theologie. Nr. 2401—5178. — Nr. 342. Vermischtes. 1331 Nrn.

C. G. Boerner in *Leipzig.* Nr. 19. Faust. Sage, Geschichte, Dichtung. 444 Nrn.

Dieterich'sche Universitäts-Buchhandlung *Becker & Eidner* in *Göttingen.* Nr. 40. Wissenschaftliche Theologie. 3494 Nrn.

F. Dörling in *Hamburg.* Nr. 78. Italien, Spanien, Portugal, Geschichte, Kulturgeschichte, Topographie. 1498 Nrn.

Paul Graupe in *Berlin W. 35.* Nr. 56. Deutsche Literatur und Übersetzungen. 608 Nrn.

Otto Harrassowitz in *Leipzig.* Nr. 339. Slavica. Sprachen, Religion, Literatur und Geschichte der slavischen Völker, enthaltend u. a. die Bibliotheken von † Professor Dr. W. Wollner in Leipzig und † Professor J. Kolář in Prag. 3369 Nrn. — Nr. 340. Ägyptologie — Koptisch. Afrikanische Ethnographie und Linguistik. 1688 Nrn.

Wilhelm Heims in *Leipzig.* Nr. 15. 1. Alte Drucke — Gartenkunst — Friedrich der Große — Genealogie und Krönungsfeierlichkeiten — Französische Literatur — Merian — Napoleon und seine Zeit — Periodica — Reisen — Werke aus verschiedenen Gebieten. 2. Deutsche Literatur mit Anhang: Übersetzungen. 3. Almanache — Kalender — Taschenbücher. 777 Nrn. (Ein mit hübschen Illustrationen geschmückter, vieles wertvolle enthaltender Katalog.)

Hirschwald'sche Buchhandlung in *Berlin NW.* VI. Geburtshilfe und Gynäkologie. 3228 Nrn.

W. Junk in *Berlin W. 15.* Nr. 41. Rarissima Historico — Naturalia. 363 Nrn.

Th. Kampffmeyer in *Berlin SW.* Nr. 468. Theologie und Philosophie.

Julius Koppe in *Nordhausen.* Nr. 33. Deutsche Literatur. Übersetzungen. Napoleon I. und seine Zeit. Kunst, Kunstgeschichte, illustrierte Werke. Wertvolle Werke aus verschiedenen Wissenschaften. 1340 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig.* Nr. 205. Grundstock-Werke für Bibliotheken. 1629 Nrn.

Roßberg'sche Buchhandlung in *Leipzig.* Nr. 11. Philosophie, Psychologie und verwandte Geisteswissenschaften. 3791 Nrn.

Heinrich Süßenguth in *Berlin.* Nr. 9. Deutsche Geschichte. 2208 Nrn.

Dr. Friedr. Wecken in *Göttingen.* Nr. 141. Denkmäler der deutschen Literatur. 1913 Nrn.

Diesem Hefte sind Prospekte folgender Firmen beigelegt:

Bibliographisches Institut: Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker.

Dreililien-Verlag: Bernus, Englische Dichter des XVIII. und XIX. Jahrhunderts.

Insel-Verlag: Pitaval.

Georg Müller Verlag: Hebbels Gesammelte Werke.

R. Piper & Co.: Queri, Bauernerotik.

Ernst Rowohlt Verlag: Goethe, Tasso.

Verlag Licht und Schatten: Licht und Schatten.

THEATER TANZ ZIRKUS

Bücher — Autogramme — Bilder

KATALOG 102
erscheint in kurzem.

Gratis und franko zu haben von
MAX HARRWITZ, NIKOLASSEE

KARL W. HIERSEMANN
BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT
LEIPZIG, KÖNIGSTRASSE 29

Neuerwerbung des Antiquariats:

KIESER, CONRADUS, BELLIFORTIS
mit dem mittelhochdeutschen Feuerwerksbuch. Papierhandschrift süddeutschen Ursprungs aus dem ersten Viertel des XV. Jahrhunderts. Mit 172 numerierten und 31 unnumerierten, fast blattgroßen, schön kolorierten Federzeichnungen. Fol. Im Originalband mit Blindpressungen, Metallbeschlägen u. Buckeln. 150 Bl. Preis M. 60,000.—

Der *Bellifortis*, von Conrad Kieser oder Kyeser im Jahre 1405 verfaßt, ist das älteste in Deutschland geschriebene Handbuch der Kriegskunde (vergl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften I, S. 249—55). Das *Feuerwerksbuch* ist von Interesse und Bedeutung als die älteste und vollständigste Sammlung von Rezepten zur Bereitung des Pulvers.

Die Handschrift wurde, wie das Wappen von Steiermark und der Reichsadler vermuten lassen, wahrscheinlich für Kaiser Siegismund angefertigt. Prachtstück allerersten Ranges in schönem gleichzeitigen Einband.

Digitized by Google

VERLAG VON PAUL CASSIRER, BERLIN W. 10.

DIE PUBLIKATIONEN DER PAN-PRESSE

Die Gegenwart ist reich an vortrefflichen Druckwerken aller Art. Deutschland hat den Vorsprung Englands eingeholt und sich die Lehren der modernen englischen Drucker dienen lassen. Wir haben zahlreiche Verleger, die nur musterhaft gedruckte Bücher herausgeben. Die Regeln der Typographie, die einer früheren Generation belanglos erschienen, haben mit Recht ihre Bedeutung wiedererlangt. Begabte Zeichner gaben ihre vortrefflichen Zierstücke, die sich organisch dem Text einfügen, und zuletzt hat sich auch die schmucklose Einfachheit des vornehmen Druckes den Markt erobert. Dieser Fortschritt ist ein Teil der großen von England ausgehenden, kunstgewerblichen Bewegung, die auf Reinigung des Gewerbes zielte und tatsächlich nach und nach alle zugänglichen Zweige des Gewerbes erneut hat. In keinem Lande war diese Bewegung so notwendig als bei uns, wo der Unrat der Gründerjahre alle Kanäle des Handwerks verstopfte. Nirgends ist sie erfolgreicher gewesen. Die Reformation der Buchherstellung konnte für die illustrierten Bücher aber nur von geringer Bedeutung sein. Nur der Holzschnitt entspricht dem Reliefcharakter des geschnittenen Buchstabens. William Morris wäre vor Scham gestorben, wenn man seiner Calmscotpress zugemutet hätte, ihre Typen auf dasselbe Papier mit Steindrucken und Kupferdrucken zu setzen. Die Verbindung des Steindrucks und des Kupferdrucks mit dem Buchdruck gilt nicht als buchgerecht, sie ist auch — theoretisch gesehen — nicht buchgerecht. Die Folge davon war, daß dem modernen Künstler, der ein Buch illustrieren will, die beiden edelsten Arten der Reproduktion genommen wurden, und weiter ergab sich daraus, daß, während der Geschmack des Buches, des Papieres, des Einbandes stetig sich hoben, die großen, modernen Künstler keinen Anteil an der Herstellung des Buches hatten.

Die Leitung der Pan-Presse setzt sich bewußt über die Theorien des Buchgerechten hinweg und sieht es als ihre Aufgabe an, zur Herstellung von Büchern die größten lebenden Künstler heranzuziehen und ihnen Gelegenheit zu geben, sich in der Technik auszudrücken, die ihrem Talent und Temperament adäquat ist.

Die Illustrationen der Bücher der Pan-Presse sind auf Handpressen gedruckt. Nur der Handpresse ist es möglich, dem Drucke vom Stein, von der Kupferplatte und von der Holzplatte den edlen Charakter zu erhalten, der diesen Künsten eigen ist.

Wir zählen die auf der Pan-Presse hergestellten Werke auf, ohne daß wir Probeillustrationen bringen, weil es dem Prinzip der Pan-Presse nicht entspräche, daß zwischen der Arbeit des Künstlers und dem Druck die mechanische Reproduktion gezeigt wird.

Digitized by Google

I. WERK

LEDERSTRUMPF-ERZÄHLUNGEN

mit über 180 Lithographien von MAX SLEVOGT

Der vollständige Coopersche Urtext wurde von Dr. KARL FEDERN übersetzt

AUSGABE A: Exemplare No. 1—60, auf einem in Amerika besonders angefertigten weißen Reisfaserpapier gedruckt, gebunden in einem Ganzledereinband mit Handvergoldung. Für die Abnehmer dieser Ausgabe wurden sämtliche Vollbilder-Lithographien noch einmal ohne den Text auf altes japanisches Bütten gedruckt. Diese Drucke wurden von Max Slevogt handschriftlich signiert. Preis 800 Mark

Von dieser Ausgabe sind nur noch die Exemplare 52—60 verkäuflich.

AUSGABE B: Die Exemplare No. 61—310, die auf ein gutes Bütten gedruckt wurden. Preis 250 Mark

II. WERK

DAS BUCH JUDITH

mit 22 Lithographien in mehreren Farben von LOVIS CORINTH

AUSGABE A: Auf Japan gedruckt, Exemplare No. 1—60. Sämtliche Vollbilder sind vom Künstler handschriftlich signiert, schwarzer Kalbledereinband mit Goldpressung. Preis 300 Mark

AUSGABE B: Auf Kupferdruck, 250 Exemplare No. 61—310. Schwarzer Leineneinband mit Goldpressung. Preis 180 Mark

III. WERK

EURYDIKES WIEDERKEHR
von JOHANNES GUTHMANN

mit 9 Lithographien von MAX BECKMANN

Auf echtes Bütten gedruckt. Die Auflage ist auf 60 Exemplare beschränkt. Die Lithographien wurden von Max Beckmann handschriftlich signiert.

Preis des Werkes 60 Mark

IV. WERK

DIE MEMOIREN DES HERRN VON SCHNABELEWOPSKI von HEINRICH HEINE

mit 36 lithographischen Zeichnungen (davon acht mit der Hand koloriert) von JULIUS PASCIN

AUSGABE A: Exemplare No. 1—60, auf kaiserlichem Japan. Sämtliche Lithographien wurden vom Künstler handschriftlich signiert. Gebunden in echtem Pergament. Preis 120 Mark

AUSGABE B: Exemplare No. 61—310, auf Old Stratford-Papier. In weißem Seideneinband. Preis 80 Mark

Sämtliche Bücher der Pan-Presse wurden in der Presse numeriert. Nach Druck der Auflage wurden alle Steine durchgestrichen. Von den vernichteten Steinen wurde je ein Abzug genommen, der im Archiv der Pan-Presse aufbewahrt bleibt. Über jedes Werk erschien ein besonderer Prospekt, den wir zu verlangen bitten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag.

Digitized by Google

EDMUND MEYER, BUCHHÄNDLER UND ANTIQUAR BERLIN W. 35

POTSDAMERSTRASSE 27 B. ∴ TELEPHON VI, 5850. ∴ POTSDAMERSTRASSE 27 B

Ich biete freibleibend an:

Oskar Panizza: Zürcher Diskussionen. Flugschriften aus dem Gesamtgebiet des modernen Lebens. Hrsg. unter Mitwirkung vieler namhafter Schriftsteller. Je acht Seiten. 4°. 3 Jahrgänge 1897—1899. Völlig vergriffen! Komplett soweit erschienen! (32 Hefte.) Sehr selten u. gesucht! . . . . . M. 100.—
(Die Schriften Panizzas zählen zu den größten Seltenheiten, da sie fast sämtlich bei Lebzeiten des Autors unterdrückt wurden.)
— 1. Die Krankheit Heine's (zur hundertjährigen Wiederkehr von Heine's Geburtstag — 13. Dez. 1797) von Oskar Panizza. M. 10.—
— 2. Ein Kapitel aus Hans Jäger's Christ antibohème, übersetzt und eingeleitet von Dr. Gustav Morgenstern (München). M. 9.—
— 3. L'abstinence sexuelle comme principe créateur en art. par Léon Bazalgette (Paris) . . . . . M. 6.—
— 4. Das Frauenphantom des Mannes v. Ria Claussen (München) M. 12.—
— 5. Christus in psicho-pathologischer Beleuchtung von Oskar Panizza (Zürich) . . . . . M. 15.—
— 6. Das Männerphantom der Frau Fanny Gräfin zu Reventlow. (München) . . . . . M. 12.—
— 7. Pietro Aretino nella leggenda e nella storia, von Dr. Giovanni Ratti (Florenz) mit erstmaliger Übersetzung eines Abschnitts aus den prächtigen Ragionamenti ins Deutsche . . . M. 10.—
— 8. Die Kleidung der Frau, ein erotisches Problem, von Hans Kistemaecker (Haag). . . . . M. 8.—
— 9. Christus von einem Juden, von . . (Zürich) . . M. 10.—
— 10/11. Agnes Blannbekin, eine österreichische Schwärmerin aus dem 13. Jahrhundert, nach den Quellen von Oskar Panizza (Zürich) . . . . . M. 10.—
— 12. Tolstoi's Moral, von Fina Zacharias (Graz) nebst ausführlicher Darlegung der Umstände, gelegentlich der Ausweisung des Herausgebers der Zürcher Diskussionen aus Zürich. M. 15.— Zweiter Jahrgang 1899.
— 13/16. Karl Ludwig Sand. Eine biografisch-psichologische Darstellung, von Louis Andree (Paris) . . . . . M. 6.—

Oskar Panizza: 17. Heine und Platen, Eine Revision ihrer literarischen Prozeßakten, von Max Kaufmann (Hamburg) M. 15.—
— 18/19. Vrenelis Gärtli (der Venusberg), eine Zürcher Begebenheit von Oskar Panizza (Paris) . . . . . M. 15.—
— 20/21. Juliane Dery und was sie gemordet, von Sven Heidenstamm (Paris) . . . . . M. 10.—
— 22. Viragines oder Hetären? Von Fanny Gräfin zu Reventlow. M. 6.—
— 23/24. Rauschbedürfnis im Menschen, von Heinrich Pudor. Wasa Finnland) . . . . . M. 9.—
— 25/26. Tristan und Isolde in Paris, von H. Dettmar. M. 8.—
— 27. La danse du ventre. Eine Pariser Studie von H. Kistemaecker . . . . . M. 6.—
— 28/32. Das Schwein in poetischer, mythologischer und kulturgeschichtlicher Beziehung, von L. Andree . . . . . M. 8.—
— Dämmrungs-Stücke. Vier Erzählung. Lpzg. o. J. Unaufg. M. 6.—
— Dialoge im Geiste Hutten's. Zürich 1897. Unaufgeschnitten. Selten! . . . . . M. 12.—
— Das Liebeskonzil. Eine Himmelstragödie in fünf Aufzügen. Zürich 1894. In Orig.-Umschl. M. Hagen fec. Selten. M. 24.—
— Nero. Tragödie in fünf Aufzügen. Zürich 1899. Unaufg. M. 5.—
— Düstre Lieder. Leipzig 1896. Orig.-Br. . . . . M. 10.50
— Abschied von München. Ein Handschlag. Zürich 1897. Unaufgeschnitten . . . . . M. 4.—
— Aus dem Tagebuch eines Hundes. Leipzig o. J. Unaufg. M. 5.—
— Parisjana, Deutsche Verse aus Paris. Zürich 1899. Unaufgeschnitten. Selten . . . . . M. 12.—
— Psichopatia criminalis. Zürich 1898. Unaufgeschn. Selt. M. 15.—
Hauptmann, Gerhard, Hannele. Traumdichtung in 2 Teilen. Illustr. v. Julius Exter. Berlin 1894. 4°. In Orig.-Umschl. M. 15.— Erste (einzige illustrierte) vergriffene Ausgabe. Die Auflage wurde zum größten Teile vom Verfasser aus dem Handel zurückgezogen.
— Dasselbe. Gebunden in Orig.-Leinwbd. . . . . M. 20.—

Soeben erschienen: ANTIQUARIATS-KATALOG XXVI:
Literaturgeschichte ∴ Kunstgeschichte ∴ Geschichte ∴ Bücher für Bibliophilen
Angabe Ihrer Desiderata erbeten! — — Ankauf von ganzen Bibliotheken u. einzelnen Werken.

AUKTIONEN BEI C. G. BOERNER, LEIPZIG

3.—6. Mai 1911

KOSTBARE AUTOGRAPHENSAMMLUNG

DR. CARL GEIBEL, LEIPZIG UND C. HERZ VON HERTENRIED, WIEN

I. Abteilung:

REFORMATION, DEUTSCHE LITERATUR, KUNST, MUSIK

2. Mai 1911

BERÜHMTE STAMMBUCHSAMMLUNG

FRIEDRICH WARNECKE, BERLIN

300 kostbare Stammbücher des XVI. — XVIII. Jahrhunderts

Kataloge zum Preise von zusammen 3 Mark zu beziehen durch

C. G. BOERNER, LEIPZIG, NÜRNBERGERSTR. 44

Digitized by Google

ULRICH PUTZE NACHF. HANS GOLTZ

MÜNCHEN, BRIENNERSTRASSE 8

bietet an:

Beardsley, Aubry: An issue of five drawings illustrative of Juvenal and Lucian. London 1896. Original-Umschlag. M. 35.—

Beardsley, Aubry: The later work with illustrations. London 1901. Gr. 4°. Originalleinwand. M. 75.—

Cervantes: Don Quixote. Übersetzt von L. Tieck. 1910. Original-Ausgabe mit 9 Radierungen von Walser. In Ganzleder, vier Bände. M. 75.—

Dehmel, Rich.: Aber die Liebe. Erste Ausgabe. M. 15.—

Goethe: Westöstlicher Divan. Dritter Druck für die Hundert, gedruckt in der Reichsdruckerei. M. 80.—

Goethe: Werthers Leiden. Mit Kupfern nach Chodowiecki. Neudruck des Insel-Verlages. 1910. Ganzleder (vergriffen) M. 35.—, in Halbleder M. 30.—

Hofmannsthal: Kaiser und Hexe. Erstausgabe. M. 100.—

Le Sage: Hinkende Teufel. Illustriert von Preetorius. Luxusausgabe in Ganzleder (vergriffen). Subskr.-Preis M. 35.—

Longus: Die Liebesgeschichte von Daphnis und Cloe. Deutsch. Insel-Verlag. M. 28 —, Luxus auf Japan M. 50.—

Marie Madelaine: Auf Kypros. Luxusausgabe M. 120.—, einfache Ausgabe M. 30.—

Der Nibelunge Not. Hyperion-Verlag. Velinausgabe. Leinen M. 36.—, Luxusausgabe auf Bütten in kostbarem Holzband M. 130.—

Preetorius: Skizzen. 10 Originallithographien in Mappe auf Japan. 80 Exemplare M. 45.—, Vorzugsausgabe mit einer Originalhandzeichnung in kostbarer Mappe M. 150.—, nach Erscheinen M. 60.— und M. 200.—

Rabelais. Deutsch von Reges. Neudruck bei Gg. Müller. 2 Bände. in Pergament M. 50.—

Hans Sachs: Ausgewählte Werke. (Insel-Verlag.) 200 Exemplare mit koloriert. Holzschnitten, in Schweinsleder M. 50.—

Sievogt: Schwarze Scenen. 6 Radierungen in Mappe. 50 Exemplare. Vergriffen. M. 200.—

Herr Walther von der Vogelweide. Zweiter Druck für die Hundert, gedruckt bei Drugulin. M. 80.—

Wedekind, Frank: Die Fürstin Russalka. Paris, Leipzig, München 1897. Halbleinwand, unbeschnitten M. 15.—

Wilde: Salome. Erste französische Originalausgabe. Sehr selten. Halblederband M. 200.—

Über die Erstausgaben von *Goya*, über die Bücher der *Ernst-Ludwig-Presse*, *Pan-Presse*, *Janus-Presse* und über die *Drugulin-Drucke* bitte ich Offerten einzuholen. Mein *Katalog* steht ernsthaften Interessenten gratis zur Verfügung.

ERNST OHLE, MODERNE BUCHHANDLUNG

KOSTBARE BÜCHER

(meist vergriffen)

Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Faksimile-Druck der ersten Ausgabe . . . . . M. 40.—

Eulenberg, Alles um Liebe. Ganzl. „ 50.—

Goethe, Tasso (Januspresse) . . „ 75.—

— Werthers Leiden mit Kupfern (Neudruck des Insel-Verlags) . „ 40.—

— Westöstl. Divan auf Japan in Pergament (Insel-Verlag) . . . „ 40.—

— Westöstl. Divan. Hundertdruck in kostbarem Ganzlederband von Cobden-Sanderson . . . . . „ 200—

Gudrunlied in Schweinsleder . . M. 50.—

Keats, Gedichte auf Japan (Ernst-Ludwig-Presse) . . . . . „ 30.—

Longus, Daphnis und Chloe auf Japan (Ernst-Ludwig-Presse) . „ 50.—

Nibelungenlied (Bard) in Schweinsl. „ 50.—

Nibelungenlied (H. v. Weber) Ganzpergament . . . . . „ 80.—

Storm, Immensee auf Japan (Ernst-Ludwig-Presse) . . . . . „ 60.—

Wilde, Salome 1893. Erstausgabe. Ganzleder . . . . . „ 250.—

DÜSSELDORF 24 KÖNIGSALLEE 54

Digitized by Google

Soeben wurde ausgegeben:

ANTIQUARIATSKATALOG

enthaltend u. a. Deutsche Literatur, Austriaca, 1809, 1848, Napoleon etc.

Zusendung erfolgt auf Wunsch kostenfrei.

BUCHHANDLUNG HELLMANN
IN GLOGAU

Zu verkaufen:

Busch, Hernach. Faksimileausgabe Nr. 424. Ganzleder.
Maeterlinck, Schatz der Armen. Deutsch von v. Oppeln-Bronikowsky m. Buchschmuck von Melchior Lechter. Leipzig 1898. Unbesch. u. brosch.
Der Teutsche Merkur 1777. 3. u. Viertelj. (Juli—Dez. Brosch.
Die Zukunft. Jahrg. I (1892/3)—V (1896,7). I, 1—4 u. II, 1—3 Originaleinband. Rest. Brosch. Privatexemplar. Offerten unter *H. D.* an W. Drugulin, Leipzig.

Geprüfte Bibliothekarin

mit gründlich. theoret. und praktischer Fachausbildung und vielseit. Interessen, 2jähr. Aufenthalt im Ausland, wünscht Privatbibliotheken zu katalogisieren. Zeugnisse u. Empfehlungen zur Verfügung. Gehalt nach Übereinkunft. Zuschriften unter *O. P.* an W. Drugulin, Leipzig.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt

oder verlegt, versäume nicht, sich bei Auswahl des Papieres von seinem Drucker auch unsere Fabrikate bemustern zu lassen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
BESONDERS PRÄPARIERTE
PAPIERE,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

DRESDNER CHROMO- & KUNSTDRUCK-PAPIERFABRIK
KRAUSE & BAUMANN
DRESDEN-A. 7.

EINLADUNG ZUR SUBSKRIPTION
(Vorzugspreis bis 31. Mai M. 11.75)
auf das zweibändige Werk:

Tausend Jahre deutscher Vergangenheit in Quellen heimatlicher Geschichte

insbesondere Leipzigs und des Leipziger Kreises

Herausgegeben von K. BEIER und A. DOBRITZSCH, Lehrern in Leipzig

Mit einer Einführung von KARL LAMPRECHT, o. Prof. an der Universität

Ernst Wiegandt, Verlagsbuchhandlung, Leipzig
(Verlagsabteilung der Buchhandlung Alfred Lorentz)
1911

Preise später: In eleganten Leinwandbänden M. 15.—. 100 Exemplare in der Presse numeriert Nr. 1—15 auf feinem Extrapapier Ganzpergament M. 50.— (Nr. 1—8 bereits subskribiert), Nr. 15—100 in feinem roten Ganzlederband M. 28.—.

Für jeden Historiker und besonders für jeden Leipziger von größtem Werte. Die Quellen sind im Originaltext mit gegenüberstehender Übersetzung abgedruckt.

A. ACKERMANN'S NACHF.
(KARL SCHÜLER)
MÜNCHEN, Maximilianstraße 2

bietet an:

Amo, Aus einem Essay von Henry van de Velde (Privatdruck)	M. 15.—
Faust II. Doves Press	„ 70.—
Goethe, Westöstlicher Divan, Drucke der Hundert, gebunden	„ 110.—
Keller, Frühlyrik	„ 20.—
Nietzsche, Ecce homo auf Japan in Leder	„ 70.—
Musen-Almanach 1797. Leder	„ 25.—
Lessing, Nathan der Weise. Faksimile-Ausgabe mit beigefügtem ersten Entwurf. Ganzleder	„ 50.—

Meinen
JAHRESKATALOG 1911
bitte zu verlangen.

Digitized by Google

Eine hervorragende Schrift
von vornehmer Wirkung
ist unsere neue, nach
Zeichnung von Prof. P. Behrens geschnittene

BEHRENS-ANTIQUA

mit reichem, gut verwendbarem Schmuck.

GEBR. KLINGSPOR
OFFENBACH·MAIN

A. KÖLLNER
GROSSBUCHBINDEREI, LEIPZIG-R.

Weltausstellung Brüssel 1910
Grand Prix für Verlagseinbände.

Einbände und Einbanddecken in jedem Genre
für Buchhandel, Bibliophilen und Bibliotheken.

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

PAN GESUCHT

Jahrgang V (1899) Heft 4.
Angeb. erbeten unter BZ. 99
an W. Drugulin, Leipzig.

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt

Gegründet im Jahre 1845

Unsere nach Zeichnungen von Professor F. W. Kleukens in Darmstadt geschnittene

INGEBORG-ANTIQUA

entspricht allen Ansprüchen, die an eine moderne Antiquaschrift gestellt werden können. Sie verbindet in idealer Weise eine durch ihre aparten Formen erreichte charaktervolle Gesamtwirkung mit leichter Lesbarkeit

Außer der Grundschrift haben wir noch eine halbfette Garnitur und eine Garnitur Kursiv geschnitten, wodurch in Verbindung mit den prächtigen Initialen und dem reichhaltigen Schmuckmaterial eine einheitliche Druckausstattung zu erreichen ist

SCHRIFTGIESSEREI D. STEMPEL
AKTIENGESELLSCHAFT, FRANKFURT·M

Digitized by Google

CARL SONNTAG JUN. LEIPZIG

STERNWARTENSTRASSE 19

WERKSTATT FÜR FEINE BUCHBINDEREI

BIBLIOTHEKSEINBÄNDE · LUXUSEINBÄNDE MIT MODERNER UND HISTORISCHER HANDVERGOLDUNG
GLÜCKWUNSCHADRESSEN · GESCHRIEBENE DIPLOME
ALTE BUCHEINBÄNDE · ALTE BUNTPAPIERE
ALTE STEMPEL UND FILETEN

BITTE VERLANGEN SIE DIE ILLUSTRIERTE PREISLISTE

MARKSTEINE DER WELTLITERATUR

Herausgegeben von
JOHANNES BAENSCH-DRUGULIN * BUCHSCHMUCK VON LUDWIG SÜTTERLIN
Gebunden Mark 200.—

Nur in 300 Exemplaren gedruckt, in 34 Sprachen mit deutscher Übersetzung und Erklärung von den hervorragendsten Sprachgelehrten, bildet dieses Werk für jeden Bibliophilen eine wertvolle Bereicherung seiner Bibliothek.

W. DRUGULIN VERLAG * LEIPZIG, Königstraße 10

Große Bücher und Autographen-Versteigerung vom 15.—20. Mai 1911

FREDERIK MULLER & CO., AMSTERDAM

DOELENSTRAAT 16—18

1. Die wertvolle Bibliothek des Dr. VAN DEN CORPUT aus Brüssel
2. Die Sammlung Seiner Exzellenz H. DYSERINCK, Minister der Marine

Inkunabeln – Holzschnittbücher – Illustrierte Werke — Schöne Einbände — Kuriositäten u. Seltenheiten über alte Medizin u. Sittengeschichte — Anatomische u. Chirurgische Abbildungen — Alte Badeschriften — Kostümbücher — Alte Kochbücher — Bibliophilen-Ausgaben über Liebe und Ehe — Volksbücher usw.

Botanik — Zoologie — Große Zeitschriftenserien usw.
EXLIBRIS-SAMMLUNG
AUTOGRAPHEN: Beethoven, Goethe, Wagner, Liszt u. and. Musiker, Schauspieler, Schauspielerinnen, Tänzerinnen usw. – Rousseau, Voltaire, W. Scott, Vesalius, Fürst. u. Staatsm., Medici, Dichter u. Maler usw.

Pergament-Handschriften, Miniaturen usw.

Handschriften und Bücher über *Marine-Geschichte, alte Reisen* usw.

Der Katalog in 3 Teilen, mit etwa 20 Tafeln, ist in Bearbeitung und wird auf Verlangen gesandt.

AMSTERDAM, Doelenstraat 16—18. FREDERIK MULLER & CO.

Digitized by Google

ERNST ROWOHLT VERLAG · LEIPZIG

MAX DAUTHENDEY
DER
VENUSINEN-
REIM

AUSZUG DER FRAU VENUSINE AUS DEM HÖRSELBERG UND VENUSINENS ABENTEUER EINE SCHALKHAFT HEROISCHE LIEBESMÄR IN ZWÖLF REIMEN

Der Venusinenreim erscheint im Frühling 1911 in einer einmaligen Auflage von 600 Exemplaren für Subskribenten in sorgfältigster Ausstattung, Druck von Poeschel & Trepte in Leipzig auf Stradfordpapier. Außer der einfachen Ausgabe wurde eine Vorzugsausgabe auf Strathmore-Japan in 50 Exemplaren abgezogen und von C. Sonntag jr. gebunden. Die einmalige kleine Auflage wird nicht aus bibliophil-snobistischen Gründen hergestellt, vielmehr war es der Wunsch des Autors, diese Liebesmär, die ihrer Art nach nicht für die breite Öffentlichkeit geeignet erschien, auf dem Wege der Subskription nur einem gewählten und ernsten Interessentenkreis zu bieten. Geheftet M. 8.50, gebunden M. 10.—, Vorzugsausgabe M. 30.—. Ausführlichen Prospekt versendet auf Verlangen der Verlag gratis und franko.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

III. Jahrgang. Mai 1911. **Heft 2.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski,* Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin,* Leipzig, Königstraße 10.

Inseratbedingungen:

1/1 Seite . . . . . 60 Mark	1/4 Seite . . . . . 15 Mark
1/2 Seite . . . . . 30 Mark	1/8 Seite . . . . . 8 Mark

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespalt. Petitzeile **50** Pf., für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen **30** Pf. — Beilagegebühr 25 Mark. — Insertionsschluß für Heft 3 am 15. Mai.

Neue deútsche Buchkunst.

Erste Ausstellung des Vereins Deutscher Buchgewerbekünstler im Buchgewerbemuseum Leipzig.

Von Museumsdirektor Dr. Johannes Schinnerer.

Der neugegründete *Verein Deutscher Buchgewerbekünstler* ist zum erstenmal in Brüssel auf der Weltausstellung 1910 in die Öffentlichkeit getreten, soweit eine Künstlervereinigung, die sich mit der stillen Kunst, Bücher auszustatten befaßt, auf einer Weltausstellung überhaupt in die Öffentlichkeit treten kann. Der kleine gut und einfach ausgestattete Raum zwischen der buchgewerblichen und der photographischen Abteilung, der für diese Gruppe reserviert war, hat jedoch vielleicht manchen uninteressierten Besucher veranlaßt, länger zu verweilen und die Bücher, die in den Kästen lagen, etwas näher zu besehen. Denn — wenn auch die wenigsten sich die Mühe nehmen, ein Buch auf sein Aussehen hin zu prüfen, sie lassen sich doch instinktiv von seiner äußeren Form beeinflussen, auch wenn sie nicht unmittelbar zur Klasse der Bibliophilen gehören. Es wäre gerade zu wünschen, daß die Zahl dieser unbewußten Freunde schöner Bücher wächst, mehr noch, als es erforderlich wäre, daß die Menge der Bücherliebhaber sich vergrößert, denn die Bücherliebhaber sind nicht zu allen Zeiten auch Förderer der Buchgewerbekunst gewesen, während eine Steigerung des Allgemeininteresses am schönen Buch für sie von großem Nutzen sein kann. Die Ausstellung des Vereins Deutscher Buchgewerbekünstler gibt zu Gedanken dieser Art manche Gelegenheit. Man kann auf ihr die Beobachtung machen, daß die Anzahl der schönen Bücher seit zwanzig Jahren bedeutend größer geworden ist, in den neunziger Jahren konnte man bei uns die geschmackvollen Dinge der Art zählen, heute widmet sich eine ganze Anzahl von Künstlern beinahe ausschließlich der Buchkunst und die Zahl der Verlagsanstalten, die prinzipiell nur gut ausgestattete Bücher herausgeben, ist erheblich. Wichtiger ist aber das andere: das Prachtwerk der achtziger Jahre existiert nicht mehr, der „Buchschmuck" der neunziger Jahre ist sehr reduziert oder fast ganz verschwunden. Wer mit der stillen Hoffnung hierher kommt, in prunkvollen Einbänden mit Renaissance-Goldornamenten oder in Illustrationen à la Thumann schwelgen zu können, der wird bitter enttäuscht. Die hohlen Phrasen einer glücklich vergangenen Zeit imponieren heute nur wenigen mehr, wenn heute noch Bücher prunkvoll ausgestattet werden, so geschieht es durch Aufwand von Material und Arbeit und nicht durch Häufung billiger Ornamente — im übrigen ist man aber zu der Anschauung gekommen, daß es auch mit einfacheren Mitteln geht und daß besser als aller Prunk der künstlerische Geschmack imstande ist, Werte zu schaffen.

Unsere Buchgewerbekünstler sind bescheidener geworden, sie benutzen nicht jedes freie Stückchen Papier, um sich in Figuren oder Ornamenten auszuleben, sondern sie wenden solchen Schmuck nur da an, wo er sich organisch dem Ganzen einfügt und sie bleiben nicht nur am Äußeren hängen, sondern dringen auch weiter vor und kümmern sich um Sachen, die man früher vernachlässigte, wie Schrift, Satzanordnung und dergleichen mehr.

So kann man heute tatsächlich von einer Kunst im Buchgewerbe sprechen, die in sich selbst gefestigt ist wie die Baukunst und die ein Teil des modernen Kunstgewerbes ist wie die Keramik. Die treibenden Kräfte, die wir hier bemerken, sind auch dort maßgebend. Deutlich genug sondern sich aus der Zahl der Aussteller und aus der Zahl derer, die als Buchkünstler einen Anspruch auf Bedeutung machen — die allermeisten sind wirklich vertreten — einzelne Persönlich-

Digitized by Google

keiten los, die die kunstgewerblichen Gedanken unserer Zeit besonders klar verkörpern und einzelne Gruppen, die durch Schulung oder durch persönlichen Geschmack veranlaßt, die modernen Prinzipien besonders deutlich in allen ihren Werken aussprechen.

Sehr groß ist die Gruppe derer, die man als die Bucharchitekten bezeichnen könnte. Sie waren vor allem notwendig, als die Gefahr nahelag, daß die Buchkunst sich ins Uferlose verliert, und ihre Tätigkeit ist auch heute noch ganz besonders wertvoll, wo es sich darum handelt, künstlerische Gedanken in den geschlossenen Kreis der Praktiker und Handwerker zu tragen und ihr Wirken mit dem der Künstler zu verbinden. Wir dürfen die Tätigkeit des Künstlers im Buchgewerbe nicht überschätzen. Es gibt sehr wohl Gebiete, wo man sie entbehren könnte und wo der Setzer oder der Buchbinder aus eigener Kraft das Schöne zu vollbringen imstande wäre. Ein Buch, das schön gesetzt und gut gedruckt ist, wäre nicht weniger erfreulich, als eine vollendete Buchillustration. Leider kommt es jedoch in der Praxis so selten vor, daß wir für alle Versuche dankbar sein können, die Künstler in der angedeuteten Richtung unternehmen — auch für den Versuch, den die Steglitzer Werkstatt vor einem Jahrzehnt unternommen hat. Ihre Gründer gehören alle zur Gruppe der Bucharchitekten, sie verabscheuen besonders deutlich das Ideal der „Buchschmückler", sie haben alle viel Sinn für Schrift, für Flächenwirkung und Proportion und sie sind Puritaner reinster Observanz, wo es sich um Aufgaben figürlichen, illustrativen Charakters handelt. *Georg Belwe*-Leipzig ist den Idealen der Werkstatt am meisten treu geblieben und hat ihnen nicht viel Neues hinzugefügt. *F. H. Ehmke* hat sie am weitesten in der angefangenen Richtung weitergeführt. Seine Antiqua hat gewiß vor allem im Akzidenzdruck viele Vorzüge, wenn sie auch durch ihren feierlich-mittelalterlichen und nervös-modernen Charakter nicht nach jedermanns Geschmack ist und jedenfalls nicht geeignet erscheint, sehr lange Zeit ihre Wirkung ausüben zu können. Ehmke ist auch derjenige, der das Spiralmuster als Flächenornament populär gemacht hat, auch ihm wird bei allen Vorzügen, die es besitzt, nicht allzulange Dauer beschieden sein.

Es scheint mir übrigens nicht zweifelhaft, daß Ehmke viel von *Peter Behrens* gelernt hat, der eigentlich der klassische Vertreter der ganzen Gruppe ist. Was die Schrift als Kunst bedeuten kann, wenn sie nur durch sich selbst zu wirken sich bemüht, und wie sehr Schrift mit Architektur zusammenhängt, wird bei den Arbeiten dieses in allen Dingen klar und „architektonisch" denkenden Künstlers wundervoll deutlich. Die Behrenstype ist auch heute noch eine hervorragende Schöpfung, die man ganz erst dann genießen kann, wenn man jeden einzelnen Buchstaben auf seinen Aufbau hin studiert, ebenso wird sicher die Behrens-Antiqua auch später noch einmal den Ruhm behalten, eine der besten Erzeugnisse unserer Schriftkunst zu sein.

F. W. Kleukens, der dritte der Steglitzer Werkstatt, konnte auch nicht ganz ihrem Einfluß entgehen, die Ingeborg-Antiqua, die er in jüngster Zeit entworfen, hat mit der Behrens-Antiqua keine bloß zufällige Verwandtschaft. Im übrigen ist er einer unserer tätigsten Buchkünstler, die geschmackvollen, kostbaren Ausgaben der Darmstädter Ernst-Ludwig-Presse verdanken ihm ihre Ausstattung.

Bei den Schriftkünstlern ist nicht zuletzt *Walter Tiemann* zu nennen, dessen Type nicht so persönlich wie die Behrens- und nicht so preziös wie die Ehmke-Schrift ist und daher den großen Vorzug hat, für alle möglichen Aufgaben zu passen. Mit ihr sind auch die zwei Drucke der Januspresse gesetzt, die sicher ohne die englischen Vorbilder nicht so aussehen würden, wie es der Fall ist, die aber unbedingt, was technische und geschmackliche Ausführung angeht, bei uns nicht ihresgleichen haben. Tiemann ist übrigens rühmlichst bekannt als Zeichner einer Anzahl Buchtitel für den Insel-Verlag, H. v. Weber, Langen usw., er ist vor allem auch ein feiner Entwerfer von Signeten.

Die Leipziger sind besonders zahlreich vertreten, was sich zur Genüge ja daraus erklärt, daß hier das Zentrum des graphischen Gewerbes und der Sitz der Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe ist. Die Lehrer, die an ihr tätig sind, haben beinahe alle Arbeiten eingeschickt.

Hugo Steiner-Prag ist einer der tätigsten unter ihnen. Er ist sehr wesentlich Ornamentiker und hat das Verdienst, für das durch den Einfluß der Puristen etwas vernachlässigte Ornament unserer Zeit neue und geschmackvolle Formen gefunden zu haben. Seine Arbeit ist Luxuskunst, wo andere Gebrauchsgraphik fertigen, Aufgaben prunkvoller Art, wie die beiden ausgestellten Adressen — die eine hat die Reichsdruckerei für die Brüsseler Ausstellung machen lassen, die andere wurde von der Leipziger Universität für die Feier der Berliner Hochschule 1910 gestiftet — zur Genüge beweisen. Sehr reizvoll sind auch Steiners Illustrationen zu Costers „Eulenspiegel", der im vergangenen Jahr erschienen ist. *Georg Schiller* hat viele Schriften entworfen, *Fr. Hein* und *M. Honneger* ebenso wie *O. R. Bossert* sind mehr Illustratoren, von denen der erste besonders durch seine Kinderbücher sehr bekannt ist.

Zur kleineren Gruppe der Ornamentiker gehört *Heinrich Vogeler-Worpswede*, vielleicht der populärste Buchkünstler, den wir haben, seine früheren Arbeiten, wie das bibliophile Hauptstück: Hoffmannsthal, Der Kaiser und die Hexe, oder der Gedichtband: „Dir", zwingen auch den zur Anerkennung, der an sich seiner lyrischen, weichen Kunst nicht sehr nahe steht.

J. V. Cissarz, der Stuttgarter Buchkünstler, fügt sich hier am besten ein. Auch er zeichnet sehr viel ornamentalen Schmuck, ist jedoch in allem strenger, linearer — auch langweiliger als die phantasievollen Ornamentisten wie Vogeler und Steiner. Seine Entwürfe für Bucheinbände zeigen ihn jedoch von der besten Seite.

Eine Persönlichkeit für sich ist *E. R. Weiß*. Er ist vielleicht neben Tiemann der geschmackvollste von allen Buchkünstlern, und huldigt der vernünftigen Anschauung, daß die Schönheit im Buch sehr wesentlich

Digitized by Google

auf der Schrift beruht und daß die Kunst oft darin besteht, im entscheidenden Moment zu schweigen, wo andere ihrer Beredsamkeit freien Lauf lassen. Die Tempel-Klassiker, die er ausgestattet hat, zeigen genau, wo er hinaus will, sie sind wirklich trotz mancher Einwände, die man machen kann, die in der Ausstattung besten Klassikerausgaben, die wir haben. Wenn wir *Heinz König* als den Zeichner der „König-Antiqua" und der ersten modernen Schriften, die Anspruch auf künstlerische Bedeutung geben können, erwähnen und *H. Wieynk*, den Schöpfer der Wieynk-Kursiv und den Urheber vieler hübscher Schrifttitel, so haben wir die Zahl derer, die als Schriftkünstler von Bedeutung sind, ziemlich erschöpft.

Es bleibt nur noch die Gruppe der Illustratoren, die nicht am schlechtesten vertreten sind und nicht den schlechtesten Eindruck von der Ausstellung vermitteln. Es ist sehr interessant, mehrere von den Leuten zusammen zu sehen, die die Buchillustration pflegen, wie sie unsere modern und frei schaffenden Künstler verstehen. Man muß auch bei ihnen alte Vorurteile beiseite legen und vor ihrer Arbeit nicht darauf bestehen wollen, daß eine Buchillustration nichts sein soll, als eine bildliche Übersetzung des Textes, bei der die eigene Erfindungskraft möglichst ausgeschaltet werden soll.

Die Buchillustration eines *Karl Walser*, um einen der liebenswürdigsten zu nennen, sind im Gegenteil höchst selbständige Kunstwerke, deren Charakter als Buchillustration nur in dem Improvisierten zum Ausdruck kommt, das sie an sich haben. *Emil Orlik* hat eine Anzahl reizvoller Ex-libris radiert und lithographiert, die bei Sammlern hoch im Preise stehen. Von *Kurt Tuch* rühren die Illustrationen zu Kleists „Penthesilea" her, die ganz malerisch gehalten sind, ebenso wie die bekannten Lithographien von *Max Slevogt* zu „Lederstrumpferzählungen" oder zu „Sindbad der Seefahrer" und dergleichen. Sie haben noch am meisten Verwandtschaft mit der Art, wie Menzel Bücher illustrierte und gleichen in ihrer impressionistischen Wirkung den Buchillustrationen, die manche französische Künstler entworfen haben. Der humoristische, parodistische Charakter vieler moderner Plakate kommt in den Arbeiten von Künstlern wie *Paul Scheurich* und *Emil Preetorius* zum Durchbruch. von denen in erster Linie der „Peter Schlemihl" oder „Onkel Benjamin" des zuletzt genannten oder die Radierungen von Scheurich zu Sterne, „Yoriks empfindsame Reise" und zu Jean Paul, „Dr. Katzenbergers Badereise" zu nennen sind. Der Vater dieser ganzen Kunst und ihr geistreichster, interessantester Vertreter ist *Th. Th. Heine*, der Simplizissimuskünstler, der für Münchener Verleger so hübsche Buchumschläge und so merkwürdige Illustrationen zu Hebbels „Judith" gezeichnet hat. — Zum Schluß sei wenigstens kurz erwähnt, daß auch die moderne *Kunstbuchbinderei* auf der Ausstellung recht gut vertreten ist. *Franz Weise* in Hamburg hat vor allem ausgezeichnete Handbände, besonders solche in Schweinsleder mit Blindpressung gesandt, dann ist auch *Hans Dannhorn* in Leipzig ganz gut durch einige Bücher meist nach Belwes Entwurf hervorragender vertreten.

Pariser Brief.

Seit Monaten wird in Paris über die Methoden des höheren Unterrichts und dabei an der Sorbonne, der Ecole des Chartes, an der Ecole normale supérieure scharfe Kritik geübt. Die ersten Angriffe gingen im vorigen August von zwei jungen Leuten, *Alfred de Tarde*, Sohn des bekannten Philosophen, und *Henri Massis* aus, die in der Opinion unter dem Pseudonym Agathon eine Artikelserie veröffentlichten, die jetzt unter dem gleichen Decknamen mit dem Titel: „L'esprit de la nouvelle Sorbonne" im Mercure de France als Buch erschienen. In diesem Buch sind auch die Antworten von Larisse, Croiset, Lanson. Faguet, Couyba usw. vereinigt, so daß man über die ganze, zur Diskussion gestellte Frage einen vollkommenen Überblick erhält. Agathons Angriffe richten sich gegen die Umwandlung der Sorbonne, die seit dem Friedensschluß einsetzte und vor allem in den letzten zehn Jahren energisch durchgeführt wurde. Den Reformatoren dienten die deutschen Universitäten zum Vorbilde; sie haben in der Pariser Universität in den einzelnen Unterrichtsfächern eine strengere Methodik, eine schärfere Präzision, historische Spekulation, die historische Einzelforschung, die Detailforschung eingeführt und ihre Schüler zu historisch-wissenschaftlicher Kleinarbeit angeleitet, wie die jungen, deutschen Gelehrten sie nach Beendigung ihrer Studienzeit zu leisten pflegen. Diese Unterrichtsmethode widerspricht der französischen Kultur, behauptet Agathon, „L'Université pour les universitaires, c'est un cercle vicieux," Gewiß kann diese Methode übertrieben werden, wenn das Detailstudium und die Einzelforschung Selbstzweck werden und nicht mehr einem großen Ziele dienen, Vielleicht herrschte dieser Fehler zeitweise in Deutschland; vielleicht herrscht er gegenwärtig in Frankreich. Aber das sind Krankheiten der Wissenschaft, die vorübergehen und zu Bedenken keinen Anlaß geben. Im Gegenteil, man kann sagen, wer niemals eine exakte gründliche Detailforschung betrieben hat und hießen die Themen auch nur: Dater dix lettres de Voltaire — De l'infinitiv dans Sidonie Apollinaire — Vie de Sébastien Cramoisy; libraire à Paris — (wer wie Agathon über solche Detailforschungen lacht und höhnt, ist ebenso unwürdig, sich Gelehrter zu nennen, wie der, welcher diese winzige Einzelforschung einem zusammenfassenden Meisterwerk gleichstellt) wird niemals eine größere, wissenschaftliche zusammenschließende Arbeit leisten können. Agathons Angriffe sollten sich lieber statt gegen die Sorbonne gegen die Académie française richten. Die Sorbonne ist dazu da, Methode, Theorie, Anschauung, Detailkenntnisse zu verbreiten (natürlich soll sie auch immer ein weites Gesichtsfeld wahren); aber die Académie française, in der reife Männer sitzen, war früher in Frankreich die hohe Schule des

Digitized by Google

Geschmacks und sollte auch ein Zirkel großdenkender, weitsichtiger Männer bleiben. Zurzeit ist sie das nicht. Wenn ich hier Raum hätte, aus den Reden der Akademiemitglieder, die weise, durchgebildete und hochdenkende Männer von umfassender Bildung sein sollten, Zitate herzusetzen, so würde ich Karikaturen von großen Denkern zeichnen. Große, plastische Kulturbilder, hohe, anregende Gedankenreihen, wie wir sie aus Vorträgen und Büchern unserer Lamprecht, Simmel, Justi, Joël, Wundt, Witkowski, Sombert, Bie usw. kennen, werden in den heiligen Hallen der französischen Akademie schon seit vielen Jahren nicht mehr gehört. Während an unseren Universitäten Namen wie Rodin, Manet, Verlaine, Dehmel, Hauptmann, George freimutig ausgesprochen werden, weigern sich in Paris die Lehrer der Académie des Beaux-Arts, ein Freilichtatelier zu leiten, wird die ganze französische Literaturbewegung seit Baudelaire von der Académie ignoriert. Daß Régniers Aufnahme in dieses senil gewordene Institut eine Ausnahme bedeutet, wurde hier schon gesagt. Sein neuester Gedichtband: Le Miroir 1906—1910 (Mercure de France) ist wesentlich zahmer und ruhiger, akademischer als alles, was Régnier früher veröffentlicht hat. Während er mehr und mehr von der Jugend abzurücken scheint, dringt die nachwachsende Jugend siegreicher vorwärts und erhält von allen Seiten neue und hoffnungsvolle Verstärkung. Antoine brachte die erste Tragödie im vers libre „l'armee dans la ville" von Jules Romains im Odeon zur Aufführung. Die Schauspieler hatten sich mit besonderer Freude in die Sprache Romains' vertieft, erfaßten seine metrischen Schönheiten leicht und gut und brachten den Rhythmus und die starke, plastische Sprache zu prachtvoller Wirkung. Das Publikum, dem Romains noch so gut wie unbekannt war, folgte der Aufführung mit lebhaftem Interesse, wurde ergriffen, ja teilweise hingerissen, so daß die Premiere dem Dichter einen schönen Erfolg eintrug. Die Kritik zeigte sich dem Talent Romains sehr günstig und nannte vergleichend ihn neben den erlauchtesten Namen. Um dieselbe Zeit bat ein junger Neuling, George Chennevière, mit einem Erstlingswerk „Le Printemps" (Eugène Fignière) um Gehör, einem dramatischen Gedicht in drei Teilen und einem Prolog. Auch dieses Buch läßt wieder einmal fühlen, wieviel große Intentionen, ein wie großes Wollen, eine wie starke Gestaltungskraft die junge Dichtergeneration Frankreichs beherrscht. Chennevière hat in seinem Buche den Frühling in allen Formen der Erscheinung und in seiner Wirkung auf die Menschen gestaltet. Es finden sich in dem Gedicht köstlich zarte Szenen wie der Kinderreigen und Monologe, die in der Intention der Anschauung, der Tiefe und Weite an den Faust erinnern. (Damit will ich nur die Richtung des Dichters charakterisieren. Ein junger 27jähriger Dichter kann natürlich nicht etwas dem Faust ebenbürtiges schaffen.) Deutscher Einfluß tritt sowohl bei Romains wie auch bei seinem Freunde Chennevière deutlich hervor. Ihn bekämpfen ja auch die Herren Agathon und Genossen. Bei dieser Gelegenheit ist auch mehrfach die deutsche und französische Kultur und Sprache gegeneinander abgewogen. Die „Marches de l'Est", eine chauvinistische lothringische Zeitschrift, hat kürzlich die Wertlosigkeit deutscher Kultur und Sprache betont und ein Wort Goethes zitiert und tendenziös ausgedeutet:

... Und so verderb ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kraft.

Diesen Artikel (in dem es u. a. hieß: un seul talent [!] allemand fut, par moi, porté *presque* jusqu' à la maîtrise) gab die „Nouvelle revue française" im Auszug wieder, woraufhin Kurt Singer eine ausgezeichnete Entgegnung an André Gide richtete, die in der Märznummer der „Nouvelle revue française" zum Abdruck gelangte. Dieser kluge, scharfe, von Zitaten bedeutender Geister unterstützte Artikel, dessen vornehm-ruhiger Ton besonders angenehm berührt, verdiente auch in Deutschland bekannt zu werden. Unter der Lyrik, in der weiter germanische Einflüsse deutlich werden, ist der neue Gedichtband von Théo Varlet: Poèmes choisis 1906—1910 (chez l'auteur. Cassis Bouches du Rhône 80 Exemplare) zu nennen. Der Verfasser, der seine Bücher selbst setzt und druckt, gehört der Dichtergruppe des Beffroi an und gießt wie sie seine Empfindungen in eine freiere Form. Von dem verstorbenen jungen Dichter Amédée Prouvost hat seine Frau eine Auswahl bei Bernhard Grasset herausgegeben, die ihm als einer weichen, zarten Seele nachtrauern läßt. Guy Lavaud, dem Mallarmé und Viélé-Griffin Meister sind, hat im Verlage von Edouard Cornély & Cie. einen neuen Gedichtband: Des Fleurs pourquoi? herausgegeben, dessen wehmutige Schönheit, dessen Bilderreichtum einen hoffnungsvollen Fortschritt zur Vollendung bedeuten. Endlich ist ein Band von Gedichten in Prosa, Impressionen, von Francis Carco (Le Feu, Marseille) zu notieren, in denen hübsche und geistvolle Eindrücke originell aufgezeichnet sind. Die bedeutendste Erscheinung der letzten Zeit auf dem Gebiet der Lyrik bleibt aber doch der neue Gedichtband von Emile Verhaeren „Les Plaines" (Edmond Deman, Bruxelles), mit dem die Serie „Toute la Flandre" in fünf Bänden vollständig wird. Das Buch, in dem die Gedichte in freien Rhythmen in der Achse gesetzt worden sind, ist wie die früheren vier von Théo Rysselberghe mit schönen Ornamenten köstlich geschmückt. Auch hier wieder ist die Bildlichkeit seiner Sprache klar, die Neuprägung der Worte und Wortverbindungen kühn und der bewußte und fest auftretende Rhythmus feierlich und ernst. Es ist seltsam, wie sich in diesem Geisteshelden eine differenzierte Sensibilität mit seelischer Größe, mit Energie und Entschiedenheit vereinigt. Er sieht das Feinste und Zarteste im großen und ganzen; er erkennt und überwindet gleichzeitig. Es gibt nichts Herrlicheres als seine Poesie. Wenn die jüngsten Franzosen sich ihn zum Meister wählen, so bilden sie sich an einem Charakter. Und das ist wohl das beste, was sie erwählen können. Ich kann mir nicht versagen, die Schlußstrophe, in der das Buch ausklingt, hierherzusetzen:

Digitized by Google

Mon pays tout entier vit et pense en mon corps;
Il absorbe ma force en sa force profonde,
Pour que je sente mieux à travers lui le monde
Et célèbre la terre avec un chant plus fort.

Die Demanschen Erstausgaben der Verhaerenschen Gedichte werden zum Teil schon recht selten und teilweise in Paris, soweit sie vergriffen sind, sehr hoch bezahlt.

Robert de Souza, der bedeutendste und umfassendste Kritiker der neueren Prosodie, der seit Jahren mit dem Philologen und Experimentalphysiker Abbé Rousselot zusammenarbeitet, hat die Resultate seiner neuesten Forschungen in der Februarnummer der „Phalange" unter dem Titel: Du rythme au français zusammengefaßt. Er versucht darin, eine Klassifizierung der verschiedenen rhythmischen Gattungsarten unter: La prose rythmé — Le verset — La laisse rythmique — Le mètre libre — Le mètre strophique — La strophe métrique. Diese gründliche und geistreiche Studie sei nachdrücklich empfohlen. André Gide hat unter dem Titel: Nouveaux Prétextes (Mercure de France) sein Tagebuch aus der „Nouvelle revue française" und seine Buchkritiken aus den letzten Jahren vereinigt; eingeleitet ist das Buch durch zwei Vorträge, von denen Gide einen 1903 am Hofe zu Weimar hielt. Eine Reihe französischer Schriftsteller wie Maeterlinck, Verhaeren, Léon Werth u. a. plädieren in einem öffentlichen Aufruf dafür, daß der Nobelliteraturpreis dem Naturforscher J. H. Fabre zuerteilt wird. Hier wurde erst kürzlich von Fabre gesprochen. Daraufhin wurde ich gebeten die Leser der „Zeitschrift für Bücherfreunde" darauf aufmerksam zu machen, daß die „Bilder aus dem Insektenleben" und „Blick ins Käferleben" bereits vor Jahren im Verlag Kosmos in Stuttgart in deutscher Sprache erschienen sind.

Die „Nouvelle revue française" hat in ihren letzten Nummern Jugendbriefe von Charles Louis Philippe an den belgischen Dichter Henri Vandeputte veröffentlicht, die einen intimen Einblick in die Entwicklung des Verstorbenen gewähren und gleichzeitig einen wertvollen Kommentar zu seinen Werken bedeuten. In der Aprilnummer derselben Zeitschrift erschienen von Francis de Miomandre Dialoge aus der Provinz in amüsanter und geistreicher Fassung. In der „Phalange" sind drei Prosagedichte von Marguerite Audoux erschienen, deren Roman jetzt das fünfzigste Tausend erreicht hat; ferner eine Würdigung von „L'armée dans la ville" von Charles Vildrac und neue Poesie von Spire, Fargue, Henry Church und Verhaeren. Léon Bazalgette hat das Vorwort der ersten Ausgabe der „Grünen Blätter" von Walt Whitman (1858) übertragen und mit Kommentaren in der „Phalange" veröffentlicht, ein wertvolles Dokument zur neueren Prosodie. Die „Revue du Temps présent" hat als Hauptartikel ihrer Märznummer eine Studie des bekannten Ägyptologen Albert Gayet veröffentlicht über Eleusis von Alexandrien und die Mythen von Antinoë, ein kulturhistorischer Beitrag von eminenter Bedeutung. Unbekannte Liebesbriefe von Talma und Pauline Bonaparte sind in der „Revue" erschienen. Dieselbe Zeitschrift hat die völkerpsychologische Studie des Philosophen Jean Finot „Der Roman der Rassen" veröffentlicht und neue und wertvolle Dokumente aus dem Salon Puschkins von Shahorsky-Strechneff „Le mariage d'un poète". Emile Faguet veröffentlichte in derselben Zeitschrift eine Studie über Ramond und H. Coupin eine originelle Betrachtung über die Arithmetik bei den Tieren. Gleichzeitig gab André Suarès in „La grande revue" auf Grund neuen Dokumentenmaterials eine weit ausholende und scharf gezeichnete Charakteristik Dostojewskis, während das „Théatre des Arts" eine dramatische Bearbeitung der Gebrüder Karamasoff von Jaques Copeau vorbereitet. In der „Grande revue" erschien außerdem von J. M. Goblet eine höchst interessante Studie über die gegenwärtigen Zustände im französischen Buchhandel, die, wie hier mehrfach betont wurde, nicht sehr zufriedenstellend sind. Im „Mercure de France" trat Jean Daluze mit Enthusiasmus in einer großzügigen und weit ausholenden Betrachtung „Vers la tragédie moderne" für Romains neue Tragödie ein. Péladan entwickelte in derselben Zeitschrift eine „Philosophie de la volupté", Louis Roussel sprach über die Aussprache des Lateinischen und Herpin über Chateaubriand. Über l'Instinct de Terroir dans les arts et la poésie veröffentlichte Ch. Grandmougin eine geistvolle Studie in der „Revue bleue", die von Paul Matter eine interessante Studie über Bismarcks Mutter brachte. Aus der „Ile sonnante" und dem „Pan" ist neue Lyrik von Roger Frène, Henri Delisle, Emile Cottinet, Ernest Raynaud, Robert Scheffer hervorzuheben. Die „Revue d'Europe et d'Amérique" entwickelt in ihren neuen Nummern ein großes internationales Programm, zu deren Ausführung Literaten aus allen Ländern herangezogen werden sollen. „Les Marches du Sud-Ouest", die den modernen Dezentralisationsbestrebungen dienen wollen, eröffnen ihre erste Nummer mit einer Enquete über die Bedeutung Vielé-Griffins als Dichter. In der „Revue des Bibliothèques" setzt G. Lepreux seine Geschichte der Pariser Druckkunst fort, Ernest Wickensheimer spricht über amerikanische Bibliotheken und Pierre Champion über ein Manuskript von Alain Chartier aus dem Besitz der Marie de Clèves.

Das Auktionsleben war im März außerordentlich lebhaft. Es fanden eine Reihe sehr bedeutender Auktionen statt, in denen die einzelnen Stücke ungewöhnlich hoch getrieben wurden. Wir müssen uns hier darauf beschränken, aus den interessantesten Versteigerungen einige Stichproben zu geben.

Vom 10.—13. März wurde der zweite Teil der berühmten Bibliothek Polovtsoff versteigert, die 23768 Fr. brachte. Darunter:

14. Nagler, Dr. G. K., Neues allgemeines Künstlerlexikon usw. München, Verlag von E. A. Fleischmann, 1835—1852, 22 Bände, in 8°, Halbfranzband: 400 Fr. — 29. Gazette des Beaux-Arts 1859—1909, Paris, 107 Bände, in 8°, Dunkelblauer Chagrineinband: 1026 Fr. — Les Manuscrits de Léonard de Vinci, publiés en facsimilé. Von M. Ch. Ravaisson-Mollien, Paris, A. Quantin, 1881—1891, 6 Bände: 200 Fr.

Digitized by Google

96. Bartsch, A., Le Peintre-graveur. Wien, J. V. Degen, 1802—1821, 21 Bände: 235 Fr.

163. Collection complète des oeuvres de J. J. Rousseau. Genf, 1782—1789, 15 Bände, Abbildungen von Moreau. Roter Marokkoeinband (Alter Einband): 250 Fr. — 367. M. Luthers Werke. 1566—1575, 8 Bände. Index oder Register. 1592. Im ganzen 9 Bände. Kalbsledereinband mit Verzierungen. (Einband der Zeit): 350 Fr. — 481. Perrault, „La Barbe Bleue" und „La Belle au bois dormant". Paris, Boussod, Valadon. 1887. Aquarelle von E. de Beaumont in Facsimile. 750 Fr.

Am 14. März folgte eine Versteigerung alter Bücher, die 33430 Fr. ergab. Darunter:

7. Anacreon, von M . . . C . . . (Moutonnet de Clairfond). Le Boucher. 1773. Roter Marokkoeinband (Alter Einband.) Titelblatt von Eisen, Vignetten von Eisen, graviert von Massard: 1105 Fr. — 81. Horae ad usum ecclesiae Parisiensis. In 8° von 208 Blatt. Schwarzer Marokkoeinband mit vergoldetem Verschluß (Bruyère). Pergamentmanuskript des XV. Jahrhunderts: 1800 Fr.

120. Montaigne, Michel de, Essais. Bruxelles, Fr. Foppens, 1659, 3 Bände, in 12°. Schwarzer Marokkoeinband (Simier): 1550 Fr.

Das bedeutendste Ereignis des Büchermarktes war die Versteigerung der prachtvollen Bibliothek von L. de Montgermont am 17. und 18. März. Die 600 Nummern, von denen jede heiß umstritten wurde, ergaben 269994 Fr. Es seien hervorgehoben:

7. Originalzeichnungen von A. Robaudi um das Theater von Emile Augier zu illustrieren (Carayon): 600 Fr. — 14. Balzac, H. de, La femme de trente ans. Anordnung von A. Robaudi, gestochen von N. Manesse. (Mercier.) Drei verschiedene Arten von Illustrationen, worunter ein Kupferstich: 100 Fr. — 18. Baudelaire, Les Fleurs du Mal. Illustrationen von A. Rassenfosse. (Carayon.) Illustrationen (Kupferstiche und Lithographien) von Jouas und Weber: 900 Fr. — 26. Brillat-Savarin, Physiologie du Goût. Kupferstiche von Ad. Lalauze. (Mercier): 1850 Fr. — 32. César, Les Commentaires de la Guerre Gallique. (Mercier.) Reproduktion eines Manuskriptes des XVI. Jahrhunderts, geschmückt mit Malereien von Godefroy: 1600 Fr. — 35. Chénier, A., Poésies de André Chénier. (Mercier.) Exemplar auf holländischem Papier, geschmückt mit einer Originaldekoration von Adolphe Giraldon, ausgeführt im Jahre 1896: 4800 Fr. — 42. Coppée, Fr., Severo Torelli. Aquarellen von Wagrez: 3750 Fr. — 64. Flaubert, G., Hérodias. Anordnung von G. Rochegrosse, gestochen von Champollion. (Marius Michel): 1220 Fr. — 65. Flaubert, G., La Légende de saint Julien l'Hospitalier. Anordnung von L. O. Merson, gestochen von Géry-Bychard. (Mercier): 520 Fr. — 66. Flaubert, G., Originalzeichnungen von L. O. Merson für die Legende von Saint-Julien l'Hospitalier. (Mercier): 13100 Fr. — 68. Flaubert, G., Salammbô, Anordnung von G. Rochegrosse, gestochen von Champollion. (Champolle-Duru): 590 Fr. — 69. Flaubert, G., La Tentation de Saint-Antoine. (Mercier.) Originalaquarelle von J. Wagrez: 2500 Fr. — 80. Gautier, Th., Jean et Jeanette. Anordnung von Ad. Lalauze. (Mercier.) 25 Originalzeichnungen von Lalauze in chinesischer Tusche und Federzeichnungen, Originalaquarell von Lalauze und die Folge der Abbildungen in drei verschiedenen Arten: 4500 Fr. — 81. Gautier, Th., Mademoiselle de Maupin. (Cuzin.) Illustrationen von E. Toudouze von Champollion in Kupfer gestochen: 1720 Fr. — 86. Gautier, Th., Le Roman de la Momie. Originalanordnung von A. Lunois, gestochen von L. Boisson. (Mercier): 1700 Fr.

88. Goncourt, Ed. et J. de, Germinie Lacerteux. Illustrationen von Raffaëlli. (Carayon): 1905 Fr. — 92. Guirlande, La, de Julie, offerte à Mlle. de Rambouillet. (Thouvenin.) Originalaquarelle von H. Giacomelli: 3000 Fr. — 100. Hamilton, A., Mémoires du comte de Grammont. Anordnung von C. Delort, gestochen von L. Boisson. (Cuzin): 3005 Fr. — 125. Loti, P., Les trois dames de la Kasban. (Cuzin): 2000 Fr. — 128. Maistre, X. de, Originalzeichnungen von Edmond Hédouin für „Le Voyage autour de ma Chambre". (Carayon): 4950 Fr. — 130. Marivaux, Le Jeu de l'Amour et du Hasard. 16 Originalaquarelle. Paris, L. Conquet, 1894, in 8°. Blauer Marokkoeinband. (Mercier.) Originalaquarelle von Maurice Leloir: 16000 Fr.

133. Maupassant, G. de, Contes Choisis. Farbige und schwarze Illustrationen von Rops, Vidal, P. Avril, Lunois, Paul Gervais, F. Gueldry, van Muyden usw.: 2560 Fr. — 139. Mérimée, P., Chronique du règne de Charles IX. (Thibaron-Joly.) — Kupferstiche von Ed. Morin: 5100 Fr. — 142. Mérimée, P., La Double Méprise. Originalaquarelle von Bertrand. (Mercier): 1500 Fr. — 145. Mérimée, P., Mosaïque. (Mercier.) Originalaquarelle von Robaudi: 3700 Fr.

149. Montesquieu, Lettres Persanes. (Mercier.) Figuren von S. de Beaumont auf japanischem Papier: 1850 Fr. — 154. Morin, L., Les Dimanches parisiens. (Mercier.) Originalzeichnungen von Lepère: 5900 Fr.

170. Nodier, Ch., Originalzeichnungen von L. Morin, um zu illustrieren „Le Dernier Chapitre de mon Roman". (Mercier): 1950 Fr.

189. Rousseau, J. J., Originalzeichnungen von Ed. Hédouin. (Carayon): 5000 Fr. — 191. Rousseau, J. J., Les Confessions. (Mercier): 2900 Fr. — 206. Staël, Madame de, Originalzeichnungen von Ch. Delort: 4000 Fr. — 215. Theuriet, A., Nos Oiseaux (Anordnung von H. Giacomelli. (Mercier): 7000 Fr. — 227. Vigny, A. de, Originalzeichnungen von Julie Le Blant für „Servitude et Grandeur Militaires". Illustrationen von L. Dunki. (Ch. Meunier): 430 Fr.

263. Cain, G., Croquis du Vieux Paris. Illustrationen von T. Beltrand. (Pierson): 200 Fr. — 311. Davillier, Ch., L'Espagne. Stiche von G. Doré. (Champs): 250 Fr. — 432. Mistral, F., Mireille. Kupferstiche von E. Burnani und Zeichnungen von demselben. (Champs): 200 Fr. — 528. Porträts und gezeichnete und gestochene Figuren von Ed. Hédouin für „Le Voyage Sentimental". (Carayon): 2095 Fr. — 603. Müntz, E., Histoire de l'Art pendant la Renaissance. (Canapé): 260 Fr.

Paris, Anfang März. *Otto Grautoff.*

Digitized by Google

Londoner Brief.

Wir stehen im Zeichen der Jubiläen! Der jüngst vergangenen, der zurzeit noch in der Feier begriffenen und der kommenden. Das wichtigste darunter ist das dreihundertjährige Jubiläum der sogenannten „*Authorised Version of the Bible*", das heißt des von der anglikanischen Kirche herausgegebenen, festgestellten und amtlich benutzten Textes der Bibel. Sämtliche protestantischen Religionsgemeinschaften Englands waren dazu hier vertreten. Der interessanteste Merkstein für die dreihundertjährige Jubiläumsfeier bildet die im „*British Museum*" veranstaltete, auf den Gegenstand bezügliche und von Dr. Kenyon katalogisierte *Ausstellung von Druckschriften, Manuskripten und Dokumenten.*

Die Ausstellung zerfällt in zwei Teile, von denen der erste vornehmlich nachstehende Objekte enthält: den „*Codex Alexandrinus*", einen der drei ältesten Texte und wahrscheinlich von der allergenauesten, vorhanden gewesenen Urschrift kopiert. Dann folgen frühe hebräische, lateinische, syrische und koptische Fragmente der Bibel, der „Bosworth Psalter" und die berühmten „*Lindesfarne Evangelien*", eine der schönsten, etwa 700 abgefaßten Bilderhandschriften, zugleich ein hervorragendes Beispiel keltischer Kunst. Demnächst finden wir Bibeldrucke des XV. Jahrhunderts, darunter deutsche, niederdeutsche, italienische, holländische und auch englische. Die Entstehung der letzteren weist auf *Wycliffe* und die „Lollarden-Bewegung". Besonderes Interesse erregen dann die illustrierte niederdeutsche Bibel von 1480, die italienische von 1493, die „Malermi Bibel" und die französische Bibel von 1510. Die „*Lindesfarne Evangelien*", in Latein und Englisch abgefaßt, bilden die erste Übersetzung in die heimische Sprache. Das Werk wurde ursprünglich auf einer kleinen Insel aufbewahrt, „The Holy Island", und jedesmal, sobald sich die Segel der dänischen Piraten am Horizont zeigten, wurde das kostbare, in einem Goldeinbande befindliche und reich mit Edelsteinen geschmückte Werk nach dem Festlande gebracht und dort vergraben. Als jedoch einst die Mönche das Buch über die Meeresenge brachten, ging das Boot und mit ihm der Schatz unter. Aber später — durch ein Wunder, wie die Legende sagt — kam das Buch wieder zum Vorschein, und nur einige Ecken der „Apokalypse" waren in der Farbe durch Seewasser ausgeblichen.

Im zweiten Schaukasten wurden ebenfalls eine Reihe der wertvollsten Objekte ausgestellt, so unter anderen: das einzig bekannte Fragment von „*Tyndalls* ersten „*Neuem Testament*", das 1525 in Köln, indessen nicht vollständig gedruckt wurde; ferner die einzig bekannte zweite Ausgabe des „*Neuen Testaments*", gleichfalls 1525, aber in Worms gedruckt. Höchst bemerkenswert arrangiert ist das Nebeneinanderliegen der „Mazarin-Bibel", sozusagen der letzte Nagel in den Sarg des absterbenden Mittelalters, und zwei berüchtigte Ablaßbriefe. Wer am meisten dazu beitrug, die alte Zeit untergehen zu lassen, mag an dieser Stelle ungesagt bleiben.

Schließlich hat die obige Ausstellung auch ein von Dr. *John* verfaßtes und von der „Cambridge University Press" veröffentlichtes, sehr beachtenswertes Werk „*The History of the English Bible*" gezeitigt, das bis zum Jahre 1881 durchgeführt wurde.

Hinsichtlich der Festjubiläen kann ferner mit Genugtuung und Freude bemerkt werden, daß die englische Fachpresse sympathische Äußerungen über die Hundertjahrfeier des Leipziger Verlagshauses *B. G. Teubner* brachte.

Zu den kommenden Veranstaltungen zähle ich die der hiesigen „*Goethe-Gesellschaft*", die am 5. Juli dieses Jahres ihr fünfundzwanzigstes Bestehen feiern wird, zu welchem Tage der deutsche Botschafter, Graf Wolff Metternich, in amtlicher Eigenschaft sein Erscheinen zugesagt hat. Wie bereits früher erwähnt, bekundet die Familie des verstorbenen Dr. Ludwig Mond, seine Witwe und deren Nichte Mrs. Said-Ruete, die ihre Salons mehrfach der „Goethe-Gesellschaft" zur Verfügung stellte, großes Interesse für letztere.

In der „Asiatischen Gesellschaft" hielt unter Vorsitz von Lord Reay Sir *Charles Lyall* einen höchst interessanten Vortrag über den alt-arabischen Dichter „*Abid von Assad*". Merkwürdigerweise waren seine im Jahrhundert vor Mohamed verfaßten Lieder niemals aufgezeichnet worden, obgleich die Schrift zu jener Zeit durchaus nichts Ungewöhnliches in Arabien war. — Zu gleicher Zeit spendete der Vorsitzende dem Ende vorigen Jahres gehaltenen Vortrage von Dr. *George Adam Smith* das höchste Lob für die geistvolle Behandlung des Themas: „*Early Poetry of Israel*". Derartige Studien und Forschungen krystallisieren sich nämlich in den sogenannten „*Schweich-Vorlesungen*", die die Witwe des verstorbenen Dr. Ludwig Mond, eine geborene Schweich, gestiftet hat.

In gewisser Verbindung mit jener Gesellschaft steht die „*Society of Biblical Archeologie*", in der Dr. *Pinches* über die verschiedenen Auffassungen, Namen und Symbole des babylonischen Gottes „Bel" sprach und in welchen Ländern er unter anderer Bezeichnung wieder erkannt zu werden vermag. Auch über die einschlägliche Literatur des betreffenden Gegenstandes fanden Mitteilungen statt.

Von den „*Bibliotheken*" ist zu erwähnen, daß die „*National-Bibliothek*" *von Wales* durch ihren Bibliothekar eine „*Bibliotheca Celtica, a register of publications relating to Wales and the Celtic Peoples and Languages*" veröffentlicht und in ihrer Privatdruckerei hat herstellen lassen. Der von Dr. J. Ballinger herausgegebene Band ist der erste einer fortlaufend beabsichtigten Serie den gleichen Gegenstand betreffend.

Der Graf von Crawford hat für seine Bibliothek — die rühmlichst bekannte „*Bibliotheca Lindesiana*" — zu der Abteilung „*Philatelik*" einen Katalog anfertigen lassen, aus dem ersichtlich, daß die in seiner Sammlung befindliche Buchliteratur wohl die umfangreichste ist, die bisher über diese Materie in einer Hand vereinigt wurde.

Zu seinem dreiundachtzigsten Geburtstag erhielt

Digitized by Google

der in stiller, geräuschloser, aber bedeutender Arbeit unentwegt schaffende Dr. *James Gairdner*, der Direktor des englischen Nationalarchivs, viele und vollberechtigte Ovationen. Im vergangenen Jahre vollendete er ein großes historisches Werk *„Letters and Papers illustrative of the Reign of Henry VIII."* Ein anderes rühmlichst bekanntes Werk desselben betitelt sich: *„Conspiracy against historical truth."*

Über die *Musikbibliothek des Königs Georg V.*, jedenfalls die wertvollste des Landes, wurde bereits in der deutschen Tagespresse so ausführlich berichtet, daß es nur angezeigt erscheint zu erwähnen, daß die Ordnung und Unterbringung derselben im „British Museum", dem sie gleichen, rüstig vorwärts schreitet und daher dem Publikum bald zugänglich sein dürfte.

Ein für Bibliotheken und deren Leiter sehr empfehlenswertes Werk erschien soeben unter dem Titel *„Manual of Library Bookbinding, Practical and Historical.* By *Henry T. Coutts* and *G. A. Stephen.* With an *Introduction by Douglas Cockerell* (Libraco).

Bei den von Sotheby veranstalteten Auktionen wurden einzelne Bücher hochbezahlt. Ich erwähne unter anderen: *Lafontaine* „Contes et Nouvelles", 1762, zwei Bände, 820 Mk. *Swinburne*, Gesammelte Werke, erste Ausgabe, 1220 Mk. *Shakespeare* „Romeo und Julia", 1637, 880 Mk., „The Poems of William Shakespeare", Philadelphia 1796, die erste amerikanische Ausgabe, 1250 Mk.; *„Coverdale's* Bibel", Zürich 1535, 3320 Mk. *Milton* „Paradise lost", 1667, 1720 Mk.; „A true and sincere Declaration of the Purpose and Ends of the Plantations in Virginia" (1610), 6000 Mk.; *Plantagenet* „Description of the Province of New Albion", 1648, 3700 Mk. *Peckham* „True Report of the late Discoveries and Possessions of New Found Lands 1583", 6000 Mk.; *Caxton* „Chronicles of England", 1480, 3240 Mk.

Ganz besonders zu bedauern ist das Hinscheiden Sir *Richard Holmes*, Bibliothekars der Privatsammlungen des Königs in Windsor. Er verfaßte eine Biographie der Königin Viktoria und König Eduards, und gab ferner heraus: „Specimens of royal, fine, historical Bookbinding".

London, Anfang April 1911. *O. v. Schleinitz.*

Wiener Brief.

Das *VIII. Jahrbuch der „Österreichischen Exlibris-Gesellschaft"* (mit dem Datum Weihnachten 1910) erweckt wieder denselben günstigen Eindruck wie seine Vorgänger. Reichlich mit Kunstbeilagen versehen befriedigt es auch durch die gehaltvollen Beiträge seiner Mitarbeiter. Eingeleitet wird das Jahrbuch durch einen Aufsatz des erst kürzlich verstorbenen Präsidenten der Gesellschaft, Hofrates *v. Weittenhiller*, der dem mit Tod abgegangenen Landesgerichtsrate *Dillmann*, einem hervorragenden Exlibris-Sammler, einen Nachruf widmet (Dillmann hinterließ auch eine große Bibliothek, darunter eine fast vollständige Sammlung Dickens-Literatur). Weitere Aufsätze des Jahrbuches handeln von verschiedenen Exlibris hervorragender Institute (der Bibliothek des Fürsterzbischöflichen Seminars in Wien, des Stiftes Seitenstetten usw.). Über allerlei neue Exlibris unterrichtet ein mit zahlreichen Illustrationen ausgestatteter Artikel von *Weittenhiller*, *Höffken* und *Ramberg-Mayer* (der letztgenannte ist Redakteur des Jahrbuches). Hervorzuheben ist ferner noch ein Beitrag *Dr. Haymanns* über das Exlibris-Werk *Otto Tauscheks*, ein ausführlicher Aufsatz Weittenhillers über *„Heinrich Hönnich*, seine Exlibris u. Besuchskarten" (mit einer Kunstbeilage, einer Illustration und zwölf in den Text geklebten Beilagen), dann ein Artikel Professor *Alfred Rollers* über *„Exlibris-Wettbewerbe an der Wiener Kunstgewerbeschule"*, gleichfalls mit vielen ausgezeichneten Reproduktionen, schließlich ein Bericht *Franz Anderles* über Neuerscheinungen österreichischer Exlibris. Das Jahrbuch der österreichischen Exlibris-Gesellschaft wird an die Mitglieder kostenfrei abgegeben (Jahresbeitrag 10 Kr.).

Die bedauerliche Tatsache, daß Österreich-Ungarn noch immer nicht der *Berner Konvention* angehört, hat den *Verein der österreich-ungarischen Buchhändler* und die Korporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler veranlaßt, neuerlich eine Eingabe an das österreichische Justizministerium zu richten. Die staatsrechtlichen Bedenken, die früher einem Beitritt Österreichs zur Berner Konvention zum Schutze der Werke der Literatur und Kunst entgegenstanden, fielen, wie die Eingabe ausführt, jetzt weg. (Seit dem letzten Ausgleiche zwischen Österreich und Ungarn kann nämlich jeder Staat der Doppelmonarchie, wenn auch nur auf eingeschränktem Gebiete, selbständig mit anderen Staaten Verträge abschließen, was Österreich, unabhängig von dem rückständigeren Ungarn, in die Lage versetzt, für sich allein den Beitritt zur Berner Konvention zu erwirken.) Ob die Eingabe Erfolg haben wird und ob nicht doch wieder Einwände staatsrechtlicher Natur erhoben werden, steht allerdings noch dahin. Als geschäftliches Moment für den Anschluß an die Berner Konvention wird unter anderem von den Buchhändlervereinen ins Treffen geführt, daß die Wiener Operette in den letzten Jahren zu einem äußerst erfolgreichen Exportartikel (sic!) geworden ist, daß aber der Umstand des nicht genügenden urheberrechtlichen Schutzes der österreichischen Musikalienhändler Österreich, österreichische Verleger und Autoren um große Summen bringe. Die meisten Wiener Musikalienverleger hätten bereits in Deutschland Niederlassungen errichet. Es bestünde die Gefahr, daß diese Verleger im Laufe der Zeit, wenn Österreich nicht der Berner Konvention beitritt, ganz nach Deutschland übersiedeln, wodurch der österreichischen Druck- und Verlagsindustrie ein großer Schaden erwachsen wurde.

Wie mangelhaft es mit dem Schutze des Urheberrechtes, insbesondere in Ungarn, bestellt ist, konnte erst kürzlich auch ein ausländischer Dichter erfahren. Maeterlincks *„Monna Vanna"* wurde nämlich von dem ungarischen Schriftsteller *Abranyi* zu einem *Operetten-*

Digitized by Google

libretto benützt, das auch in Buchform erschien. Maeterlinck strengte zwar gegen den Librettisten und Komponisten die Klage wegen Verletzung seines Urheberrechtes an und verlangte gleichzeitig die Inhibierung des Buches, wurde aber mit seinem Begehren von dem Budapester Gerichtshof abgewiesen, der die Verantwortung des Librettisten, er habe das Drama Maeterlincks derart umgestaltet, daß das Libretto nicht mehr als das Werk Maeterlincks betrachtet werden könne, akzeptierte. Jetzt hat auch die Königliche Kurie dieses merkwürdige Urteil bestätigt.

Gerade heute ist in Wien der Schriftsteller *Franz Friedrich Massaidek* verstorben. Der alte Herr, der in den letzten Jahren von einer Ehrengabe der Stadt Wien lebte, hat einst bessere Tage, auch was sein geistiges Schaffen anlangt, gesehen. Er arbeitete seinerzeit noch an der Seite *Ludwig Anzengrubers* im Redaktionsstabe des Witzblattes „Figaro", wo er vielbelachte ständige Figuren schuf. Von starkem politischem Temperamente, hat er nach und nach den verschiedensten Parteien angehört und sich lange Jahre hindurch mit seiner satirischen Begabung einen Namen in der Stadt zu verschaffen gewußt. Manchem über die Grenzen Wiens hinaus bekannt gewordenen Worte hat er die Flügel geliehen. So stammt zum Beispiel „Der dumme Kerl von Wien", dann der „Große Krach" aus seiner Feder. Auch eine Reihe lokaler Satiren in Buchform rühren von ihm: „Staberl als Fremdenführer in Alt- und Neu-Wien" usw. In den letzten Jahren hat sein Talent versagt; hauptsächlich aus dem Grunde, weil er mit Rücksicht auf seine materielle Abhängigkeit und seine Brotgeber die Feder, wie wir hier sagen, nicht mehr gehörig eintunken durfte.

Von Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätzen sei erwähnt: ein umfangreicher Artikel *Carl Glossys* im Literaturblatte der „Neuen Freien Presse" vom 19. März dieses Jahres *„Metternich und Gutzkow"*, der aus amtlichen, bisher unbenutzten Dokumenten schöpft und in dem sich Glossy wieder als ausgezeichneter Kenner der vormärzlichen Literatur erweist; ferner ein Aufsatz *Friedrich Jodls* über *Max Stirner und Ludwig Feuerbach* in der „Österreichischen Rundschau" vom 15. März 1911, Bd. XXVI, Heft 6. Für die Kenner der Stirnerschen Ideenwelt wird darin eigentlich nichts Neues gesagt, auch das Verhältnis Stirners zur Philosophie Feuerbachs dürfte im wesentlichen bereits bekannt sein. Allein dieses Verhältnis wird in so geordneter, klarer und übersichtlicher Weise behandelt, daß der Aufsatz aus der Feder des hervorragenden Feuerbach-Forschers Jodl sich zu einem beachtenswerten Beitrag zur Stirner-Literatur gestaltet. Das letzte Heft des *„Merker"* (2. Jahrgang, Heft 12) ist als Sondernummer *Strauß-Hofmannsthal* („Der Rosenkavalier") erschienen. Es enthält unter anderem ein „ungeschriebenes Nachwort" von *Hugo v. Hofmannsthal*, ein Ballett „Der Triumph der Zeit", gleichfalls von *Hugo v. Hofmannsthal*, einen Essay über Hugo von Hofmannsthal von *Karl Freiherr v. Levetzow* usw. Beigegeben sind unter anderem ein Porträt Hugo v. Hofmannsthals, das zur Zeit der Première des „Rosenkavaliers" in Dresden aufgenommen wurde, ferner das jüngste Bild Richard Strauß', zwei Notenfaksimile nach der handschriftlichen Partitur des „Rosenkavalier". Das Heft zieren Schlußvignetten, die verschiedenen alten Almanachen entnommen wurden. In Heft 3 der hier bereits erwähnten neuen Zeitschrift *„Jung-Ungarn"* (Verlag Paul Cassirer, Berlin) schreibt *Matthes Nitsche* über *„Deutsche Volkslieder auf dem ungarischen Heideboden"*. „Streifzüge" betitelt sich ein Aufsatz des Herausgebers *Josef Vészi*, in der gegen die Angriffe reichsdeutscher Blätter alldeutscher Richtung, „bei denen der leidenschaftliche Ungarnhaß nachgerade ein chronisch-psychopathologischer Zustand geworden ist", in einer meines Erachtens nicht immer ganz einwandfreien Weise polemisiert wird.

Ein außerordentliches Ereignis auf dem Auktionsmarkte bildete die am 3. und 4. April bei *Gilhofer & Ranschburg* stattgefundene Versteigerung der Sammlung *Lanna-Prag:* Manuskripte und Bücher, die durchgehend hohe und höchste Preise ergab. Die hervorstechendsten Ergebnisse seien im Nachfolgenden angeführt:

Nürnberger Schönbartbuch. Handschrift auf Papier. Ende des XVI. Jahrhunderts, 10000 Kr. — *Breviarium ad usum monasterii Waldhauensis.* Handschrift auf Pergament. XIII. und XIV. Jahrhundert, 465 Kr. — *Evangeliarium armenicum.* Handschrift auf Pergament. XIII. Jahrhundert (Silbereinband), 1000 Kr. — *Officium beatae Mariae virginis secundum usum et consuetudinem Amerionensem.* Handschrift auf Pergament. 2. Hälfte des XIV. Jahrhunderts, 1450 Kr. — *Horae beatae Mariae virginis secundum usum Romanum.* Handschrift auf Pergament. 2. Hälfte des XV. Jahrhunderts (flämischen Ursprungs), 3510 Kr. — *Horae beatae Mariae virginis.* Handschrift auf Pergament. Französ. Provenienz. XV. Jahrh., 400 Kr. — *Horae beatae Mariae virginis.* Handschrift auf Pergament. Flämischer Provenienz. Ende des XV. Jahrhunderts, 9950 Kr. — *Horae beatae Mariae virginis.* Handschrift auf Pergament. (Französischen Ursprungs. Ende des XV. Jahrhunderts.) 154 Bl., 8000 Kr. — *Novum testamentum, armenice.* Handschrift auf Papier. XV. Jahrhundert, 1150 Kr. — *Linck* (Augsburger Patrizierfamilie). *„Das ist das gehaim Eernbuch* Mansstammen vnnd Namen des gantzen Linckischen Geschlechts, darinnen alles was demselben verwant mit Wappen vnd Schriften vergriffen ist, aufgericht Anno 1561 im Monat Julij" (von Ulrich *Linck* und von seinem Sohne Melchior bis 1569 fortgesetzt). Handschrift auf Papier, 1550 Kr. — *Neudörfer, Joh.*, Kurtze ordnung und gewerbliche furweisung kunstlichs und artlichs Schreibens ... seinen Schülern mit fleis geordnet im Jahr 1563. Originalhandschrift, 460 Kr. — *Schreibbuch des Sebald Winckler Bürger* usw., 360 Kr. — *Nürnberger Chronik*, Handschrift. 2 Bände, 765 Kr. — *Augsburger Hochzeitsbuch*, Handschrift XVI. und XVII. Jahrhundert, 210 Kr. — *Stammbuch des Ferdinand Freiherrn v. Törring* (1603), 1750 Kr. — *Stamm- und Wappenbuch* eines ehrbarn *Ungeltembts* der khayserlichen freyen Reichs Statt Regensburg (1609), 3350 Fr. — *Stammbuch des edlen Silber Stams* usw., 1250 Kr. — *Sym-*

Digitized by Google

bola, Walsprüche, 61 kleine Miniaturen. XVII. Jahrhundert, 660 Kr. — *Clarant v. Polschitz,* Handschrift (1638), 240 Kr. — *Stifter-Reliquien.* Mappe mit folgenden aus dem Besitze von Adalbert Stifter stammenden Manuskripten und Autographen usw.: 1. Selbstbiographie. 2 S. 4°. 2. Gelbe Lederbrieftasche mit Notizbuch (55 beschriebene Seiten, zumeist Kassanotizen aus den Jahren 1863—67). 3. Gedicht an seine Frau zum 10. Juli 1866. Voll signiert. 4. Tagebuch über Malerarbeiten 1854—67. 60 S. gr. 8°. 5. Nachkommenschaften. Erzählung. 28 S. 4°. Erste Niederschrift. 6. Kielfeder Stifters, zusammen 165 Kr. — *Orientalische Handschriften: Koranteile.* Arabisch. IX. Jahrhundert, 5200 Kr. — *Einzug Christi in Jerusalem.* Miniatur auf Pergament. Flämisch. XV. Jahrhundert, 820 Kr. — *Die Geißelung Christi.* Miniatur auf Pergament, 520 Kr. — *Das heilige Abendmahl.* Miniatur auf Pergament, 950 Kr. — *Initialen* ornamentalen und figuralen Charakters, 20 Stück. XIII.—XVI. Jahrhundert, 210 Kr. *Choralblatt* mit figuralen Initialen. Ende des XV. Jahrhunderts. Pergament, 350 Kr. — *Broudolo.* Bestätigung der Privilegien des Benediktinerklosters Broudolo durch Papst Leo IX. (12. März 1053). Original-Urkunde auf Pergament, 460 Kr. — *Prüschenk.* Maximilian I. bestätigt das Lehen der Brüder Sigmund und Heinrich Prüschenk (5. Dezember 1494), 180 Kr. — *Lyoneser Einband.* XVI. Jahrhundert, 570 Kr. — *Flandrischer Einband.* XVI. Jahrhundert, 380 Kr. — *Grolier-Einband.* (1544), 2700 Kr. — *Französischer Einband.* XVI. Jahrhundert, 150 Kr. — *Französischer Einband.* Brauner Kalblederband mit einem großen Mittelstück und vier Eckstücken auf beiden Deckeln, 410 Kr. — *Französischer Einband.* XVI. Jahrhundert. Kalblederband. Genre Grolier, 1350 Kr. — *Französischer Einband.* XVI. Jahrhundert. Prachtvoller französischer Renaissance-Einband, 1550 Kr. — *Krause-Einband* (1579), 1000 Kr. — *Silbereinband,* vergoldet, 770 Kr. — *Silbereinband.* XVIII. Jahrhundert, 145 Kr. — *Silbereinband* auf gepunztem Grund, 3000 Kr. — *Prager Einband.* XVIII. Jahrhundert, 130 Kr. — *Moderne Kunsteinbände nach alten Vorlagen,* 120 Kr. — *Moderne Kunsteinbände nach alten Vorlagen* (1890), 320 Kr. —

Brigitta. S. Volumen omnium celestium revelationum. Nüremb., A. Koberger, 1500. 17 Holzschnitte, die zum Teil Dürer zugeschrieben werden, 405 Kr. — *Cronica vo allen Kaysern vn Königen.* Augsburg (1476), 370 Kr. — *Dinckmut,* K. Erklerung d. zwölf artikel christl. glaubens. 1485. Mit 12 blattgetreuen Holzschnitten, 2000 Kr. — *Heures à l'usage de Rome.* 1498. Auf Pergament gedruckt, 500 Kr. — *Isidorus.* Liber ethimologiarium. (zirka 1470), 610 Kr. — *Liras Thomas.* Schwäbische Chronik. (zirka 1485), 1410 Kr. — *Missa de Requiem* (Wien, J. Winterberger, zirka 1499) auf Pergament gedruckt, 265 Kr. — *Schatzbehalter* oder Schrein der wahren Reichthümer des Heils. Nürnberg, Koberger (1491), 690 Kr. — *Schedel,* Chronicarum liber. (Nuremb. 1493), 450 Kr. — *Schedel,* Das. deutsch. Nürnberg. Koberger (1493), 300 Kr. — *Voragine, J. de,* Paesionael, winter-ende sommerstücke. 1499—1500, 395 Kr. — *Voragine, J. de,* Heiligenleben, Koberger 1488, 700 Kr. — *Amman, J.,* Stamm od. Gesellenbuch. 1583, 180 Kr. — *Auerswald, Fabian von,* Ringer Kunst: fünff vnd achtzig stücke zu ehren Kurfurstlichen Gnaden zu Sachsen usw., 350 Kr. — *Boetius,* De philosophico consolatu sive de consolatione philosophiae. 1501. Beigebunden: *Das buch des heilig. röm. reichs vnnderhaltung.* (1501), 145 Kr. — *Brigitta,* Das puch der Himmlischen offenbarung der heiligen wittiben Brigitte von dem Konigreich Sweden. 1502, 270 Kr. — *Colonna,* Hypnerotomachie ou discours du songe de Poliphile. (1554), 100 Kr. — Die *cronycke* van Hollandt (1554) Zeelandt usw., 210 Kr. — *Etterlin, P.,* Kronica von der löbl. Eydtgnoschaft usw. 1507. Pergament, 365 Kr. — *Francolin, Joann,* a. Rerum praeclare gestarum, intra et extra moenia munitissimae civitatis Viennensis (1560), 990 Kr. — *Geiler von Kaiserberg, Joh.,* Das buch granatapfel im latin genannt. Augsburg 1510, 150 Kr. — *Gesner,* Thierbuch. 1583, Vogelbuch. 1557, Fischbuch. 1598, Schlangenbuch. 1613. Mit Holzschnitten. Zusammen 160 Kr. — *Heiltumsbuch, Wiener.* 1502. Pergament. (vollständiges Exemplar der ersten Ausgabe), 1400 Kr. — *Heures à l'usage de Rome.* (1501), 370 Kr. — *Holbein,* Icones historiarum veteris testamenti. (1547), 155 Kr.

Luther- und Reformationsschriften. Sammelband, enthaltend 27 Stücke. (1520—1524), 1150 Kr. — *(Mair, P. M.),* Geschlechter Buch. (1580), 105 Kr. — *Modelbuch.* Schön Neues; von allerley lustigen Mödeln usw. (1599), 630 Kr. — *Pambst, Paul,* Looszbuch zu ehren d. Römischen, Ungarischen vnnd Böhemischen Kunigin. (1546), 225 Kr. — *Petrarca, Fr.,* Van Hülff vnd Rath in Allen Anligen. (1551), 155 Kr. — *Ptolemaeus, Ch.,* Geographicae enarrationis libri octo Bil. Pirckheymero inderprete. (1525), 350 Kr. — *Ringmann, M.,* (Philesius) Passio domini nostri Jesu Christi. 1507, 195 Kr. — *Rüxner, C.,* Thurnier-Buch. 1566, 120 Kr. — *Theuerdank,* Die geuerlichheiten vnd einsteils der geschichten des loblichen, streitparen vnd hochberumbten helds vnd Rittersherr Tewrdannkhs. (1517), 2050 Kr. — Dasselbe. Augsburg 1519, 610 Kr. — *Berlin.* Recueil des prospects les plux beaux et les beaux et les plus interessants de Berlin. (1786), 540 Kr. — *Burgkmair, A.,* Der Weißkunig. 1775, 185 Kr. — Kaiser Maximilian I. Triumph. Wien 1796, 145 Kr. — *Le Blond,* „Verscheydenaerdighe wapen en schildekens". Folge von 16 numerierten Blättern. (1590), 235 Kr. — *Ridinger,* Genaue und richtigste Vorstellung der wundersamsten Hirschen, 1060 Kr. — *Ridinger.* Sammlung von 85 Blättern Originalzeichnungen, 2000 Kr. — *Ridinger, 7 Blatt Rötelzeichnungen, Pferderennen* usw., 430 Kr. — *Archivio storico dell'arte,* diretto da D. Guoli. Rom 1889—1896. 720 Kr. — *Bilder-Atlas,* hist. krotesk komischer, von *Ebeling.* (1862.) *Bildnisse* und *Trachten, historisch interessante,* 150 Kr. — *Dutuit.* La collection Dutuit au Petit Palais des Champs-Elysées, 360 Kr. — *Burlington.* Fine arts club-exhibition of portrait miniatures, 390 Kr. — *Collection Sauvageot.* Dessinée et gravée à l'eauforte par E. Lièvre. Paris 1863, *La Collection Spitzer.* Antiquité, Moyen-Age. Renaissance 1890—92, 530 Kr. — *Dürer* Zeichnungen. In Nach-

Digitized by Google

bildung herausgegeben von P. Lippmann, 780 Kr. — *C. Dogson.* Original-Mappe. London (1898—1906), 460 Kr. — Die k. k. *Gemälde-Galerie in Wien.* Radierungen von W. Unger. Wien 1886, 300 Kr. — *Germinal.* 20 Original-Lithographien. Paris (zirka 1900), 330 Kr. — *Geymüller, W. v.* und *A. Widman,* Die Architektur der Renaissance in Toscana. München 1885—1908, 1300 Kr. — *Goethe, W.,* Werke. Große Ausgabe im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, 500 Kr. — *Goya, Fr.,* Caprichos inventados. (1903), 1750 Kr. — Trachten — Kunstwerke und Gerätschaften vom frühen Mittelalter bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts, 430 Kr. — *Heiß, A.,* Les médailleurs de la renaissance, 890 Kr. — *Holzschnitte alter, deutscher Meister* in den Original-Platten gesammelt von H. A. v. Derschau. Gotha 1808—16, 310 Kr. — *Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses.* Wien (1883—1903), 3500 Kr. — *Klinger, Max,* Opus XII. Brahms Phantasie. 41 Stiche. Radierungen und Steinzeichnungen, 4600 Kr. — *Menzel, A.,* Illustrationen zu den Werken Friedrichs des Großen, 400 Kr. — *Menzel,* Aus König Friedrichs Zeit. Mit 12 Tafeln in Holz. Berlin 1856, 165 Kr. — Das Werk A. Menzels, 175 Kr. — *Ploos van Amstel,* Collection d'imitations des dessins d'aprés les principaux Maitres Hollandais usw. 1821/27, 1250 Kr. — *Rembrandt.* L'œuvre gravé. Texte par D. Rovinski. St.-Petersburg 1890, 720 Kr. — *Rembrandt.* Zeichnungen im Lichtdruck nachgebildet. Herausgegeben unter der Leitung von F. Lippmann im Verein mit Bode. Berlin 1888—92, 1250 Kr. — *Repertorium für Kunstwissenschaft.* Berlin (1876—1905), 1300 Kr. — *Studien zur deutschen Kunstgeschichte.* Straßburg (1894 bis 1909), 750 Kr. — *Thurnierbuch* Herzogs IV. von Bayern. (1510—45). München 1817, 810 Kr. — *Der Wiener Kongreß.* Kulturgeschichte, die bildende Kunst und das Kunstgewerbe. (Wien 1898), 200 Kr. — *Zeichnungen alter Meister im Kupferstichkabinet der königlichen Museen zu Berlin,* 185 Kr. — *Baron Lannas Katalogsapparat.* Sammlung von über 800 Katalogen der hervorragenden Versteigerungen von Antiquitäten, Handzeichnungen, Kupferstichen usw., angelegt anfangs der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bis in das letzte Lebensjahr des Baron Lanna reichend. Nebst einer Reihe von seltenen Auktionskatalogen aus früherer Zeit, 2000 Kr.

Im Anschlusse an die Auktion Lanna wurden folgende, aus anderem Besitze stammende Stücke versteigert: *Einzelne Blätter aus der 42zeiligen Bibel von Gutenberg.*

1.	Ezechiel	32—33, 6	295	Kr.
2.	„	33, 26—35	230	„
3.	„	35, 14—37	150	„
4.	„	37, 11—39	230	„
5.	„	39, 7—40	220	„
6.	„	40, 27—42	225	„
7.	„	42, 1—43	230	„
8	„	43, 27—45	235	„
9.	„	45, 17—47	190	„
10.	Ezechiel	47, 14—48	185	Kr.
11.	Daniel	1, 18— 2, 45	230	„
12.	„	2, 46— 3, 47	210	„
13.	„	3, 48— 4, 10	165	„
14.	„	4, 10— 5, 15	220	„
15.	„	5, 15— 7, 1	210	„
16.	„	7, 1— 8, 21	200	„
17.	„	8, 22—10, 12	230	„
18.	„	10, 12—11, 39	210	„
19.	„	11, 39—13, 40	260	„

Todsünden. Von den sieben Todsünden und den sieben Tugenden. (Augsburg, Joh. Bämler, 1774), 1250 Kr. — *Valturius, Rob.,* De re militari ad Sigismundum Pandulfum Malatestam. Ed. P. Ramusius. (Verona 1472.) 1. Ausgabe, 4100 Kr.

Eine zweite Auktion aus dem Nachlasse eines bekannten Wiener Sammlers fand am 30. März durch die Firma *Halm & Goldmann* im Dorotheum statt und wies gleichfalls gute Ergebnisse auf. Nachstehend die bedeutenden Ziffern:

Boller, Friedr. Wilh., Original-Adelsbrief. 1816, 78 Kr. — Adelsdiplom für *Johann Novak v. Giftberg,* 105 Kr. — Des *Papsts nnd der Pfaffen Badstub,* 86 Kr. — *Boccaccio,* Hundert Newer Historien. Straßburg 1557, 105 Kr. — *Merian* Topographia Bohemiae usw. (1650), 95 Kr. — *Boot, Abr.,* Journaal van de Legatie 1632 (wahrscheinlich Handexemplar des Verfassers), 3100 Kr. — *Claude de Lorrain,* liber veritatis or a collection of prints usw. (1774), 330 Kr. — *Einband* (Missale Romanum), Maroquin, 125 Kr. — *Erasmus,* Adagia cum H. Stephani animadversionibus. (1559), 300 Kr. — *Le Brun* grand escalier du château de Versailles, 120 Kr. — *Fragonard* chronologie oculaire, 220 Kr. — *Galerie du Palais royal* (1786—1808), 260 Kr. *Monstrelet* ensegvant froissart usw., 250 Kr. — *Gautier,* collection des plantes usuelles. (1767), 125 Kr. — *Horae in laudem beatissimae virginis Mariae.* Lyoner Ausgabe. (1550), 800 Kr. — *Khevenhiller,* Annales Ferdinandei usw. 12 Bd. 360 Kr. — *Cartwright,* Selections of the Costume, 50 Kr. — *Biblia latina,* französisches Manuskript. (zirka 1280.) Original-Eichenholzeinband mit Kalbleder überzogen, 4000 Kr. — *Geßner, S.,* Le premier navigateur; wahrscheinlich ungedruckte Übersetzung aus Geßners Idyllen, 150 Kr. — *Niederländische Pergamenthandschrift* (Brevier) des XV. Jahrhunderts, mit Miniaturen, 138 Blättern feinsten Pergaments, 2000 Kr. — *Österreichischer Erbfolgekrieg* (holländische Handschrift), 530 Kr. — *Miniaturen:* Initiale *D* aus dem XI. Jahrhundert (irischen Ursprungs), 120 Kr. — Initiale *P,* Pergamentblatt, Anfang des XIV. Jahrhunderts, 140 Kr. — St. Michael, Pergamentblatt, 200 Kr. — St. Paul, Pergamentblatt, 150 Kr. — *Vischer, Georg Math.,* Topographia Ducatus Stiriae, (1681), 340 Kr. — *Vasquez,* Wien, 520 Kr. — *Huber, J. D.,* Szenographie, 225 Kr. — *Hebbel, Christine,* Porträt von Kriehuber, 36 Kr.

Wien, Anfang April. *Hans Feigl.*

Digitized by Google

Römischer Brief.

Am 7. März ist in seiner Geburtsstadt Vicenza der Dichter *Antonio Fogazzaro*, 65 Jahre alt, gestorben. Das würdige Leichenbegängnis, das man ihm bereitete, und die ungewöhnlich starke und aufrichtige Anteilnahme in ganz Italien entsprachen nicht allein der großen Beliebtheit, sondern ohne Frage auch der Bedeutung des Verschiedenen. Denn nach Carduccis Tod gebührt, wenn man von D'Annunzio absieht, der in allem das völlige Gegenstück von Fogazzaro ist und durchaus nicht allgemein als *der* italienische Dichter der Gegenwart angesehen wird, wie es besonders im Auslande oft den Eindruck macht, der erste Platz Fogazzaro. Fogazzaro — ich nahm schon vor einigen Monaten gelegentlich des Erscheinens seines letzten vielbesprochenen Romanes „*Leila*" Veranlassung, einiges über ihn mitzuteilen — war ein durchaus ernster, selbststrenger und grundlicher Mensch, ein lauterer Charakter und frei von aller Reklame — für seine Person wie für sein Werk. Und diese Eigenschaften haben seine Bücher auch im Auslande, und besonders in Deutschland, beliebt und geachtet gemacht. Eine ganze Anzahl seiner Romane und Dichtungen wurde in fremde Sprachen übersetzt; deutsche Ausgaben gibt es von „*Miranda*", „*Malombra*", „*Daniele Cortis*", „*Piccolo mondo antico*", „*Piccolo mondo moderno*", „*Il Santo*" und in kurzem wird auch eine Übersetzung von „*Leila*" erscheinen. Einzelne Gedichte wurden auch von *Otto Haendler* in Koblenz ins Deutsche übertragen. Fogazzaro schätzte die großen deutschen Dichter sehr und schöpfte aus ihnen, so daß durch seine Dichtungen ein Geist weht, der dem deutschen verwandt ist. Aber noch eine andere Eigenschaft ist es, die ihn uns näher bringt, und die sonst den italienischen Dichtern — besonders der Jetztzeit — so völlig fremd ist: seine große Liebe zur Natur und das feine Verständnis, mit der er sie zu schildern versteht. Wer den „Santo" gelesen hat, wird sich der unvergleichlichen Landschaftsschilderung der Gegend um Subiaco mit besonderem Genuß erinnern. Er liebte Deutschland und kannte es gut durch mehrere Reisen. Sein Roman: „*Il mistero del poeta*" (*das Geheimnis des Dichters*) spielt zum großen Teil auf deutschem Boden.

Fogazzaros Leben verlief in ruhigen Bahnen. Er wurde am 25. März 1848 geboren und studierte Rechtswissenschaft in Turin, wo er 1864 sein Staatsexamen machte. Bald jedoch zog er sich von seinem Beruf zurück und widmete sich ausschließlich dichterischen Arbeiten. Das erste Buch, mit dem er hervortrat, war ein kleiner Gedichtband, nach dem Ort, wo er seine Jugend verlebte, „*Valsolda*" benannt, der Schilderungen aus seinem lieblichen Heimatstale enthält. Sein erster Roman war „*Malombra*"; doch ist er erst durch die beiden prächtigen Romane „*Il piccolo mondo antico*" (die Kleinwelt von einst) und „*Il piccolo mondo moderno*" (die Kleinwelt von heute) in Italien so populär und durch den „*Santo*" über Italiens Grenzen hinaus berühmt geworden. Daß er durch dieses Buch, das auf den Index gesetzt wurde, in einen Konflikt mit dem Vatikan geriet, obgleich er ein gläubiger Katholik war, erwähnte ich schon gelegentlich des Erscheinens der „*Leila*".

Seine größeren Werke, nach dem Erscheinungsjahre geordnet, sind folgende: „*Miranda*" (1874; deutsch von Meinhardt, 1882); „*Valsolda*" (1876); „*Malombra*" (1881, Roman, deutsch 1885); „*Daniele Cortis*" (1885, Roman, deutsch von Dulk, 1888); „*Il mistero del poeta*" (1888, Roman); „*Fedele, ed altri racconti*" (1887, Novellen); „*Racconti brevi*" (1894); „*Piccolo mondo antico*" (1896, deutsch 1903); „*Discorsi*" (1898); „*Poesie scelte*" (1898); „*Ascensioni umane*" (1899); „*Piccolo mondo moderno*" (1900, deutsch 1903); „*Idilli spezzati*" (1901); „*Minimi studi, discorsi e nuove liriche* (1901); „*Scene*" (1903: „El garoplo rosso"; „il ritratto mascherato"; „Nadejde"); „*Il santo*" (deutsch von Gagliardi, 1906: „Der Heilige"); „*Leila*" (Roman, 1910).

Zu der von mir bereits wiederholt besprochenen Angelegenheit des im Besitz des Grafen Rasponi in Florenz befindlichen Vasariarchivs veröffentlichte die „Tribuna" kurzlich unter dem Titel „*Il preteso trafugamento dei Manoscritti del Vasari*" (die angebliche Hinterziehung der Handschriften Vasaris), eine Erklarung, die Graf Luciano Rasponi einem Mitarbeiter der „Nazione" abgegeben hat, und die von Interesse sein wird: „Die Beschuldigung der „Täglichen Rundschau" in Berlin — heißt es da — ich hätte, durch Vermittlung des Professors Karl Frey, eine kostbare Sammlung von Autographen Vasaris nach Deutschland verkauft, hat mich sehr schmerzlich berührt. Die Vasaripapiere werden in meinem Archive eifersüchtig bewahrt und meine eigene Liebe zu diesen Cimelien, die außer einem Erbstück meines Hauses auch ein solches unserer Geschichte und Kunst sind, ist so groß, daß mir der bloße Gedanke, ich könnte sie verkauft haben, widersteht. Entgegen den wiederholt versuchten Behauptungen wußte ich sehr wohl um die Existenz dieser Handschriften in meiner Familiensammlung und zwar, seitdem diese in meinen Besitz übergegangen ist; finden sie sich doch auch in dem Verzeichnis des Familienarchivs erwähnt, und ich war bereits im Begriff, sie in einer würdigen Ausgabe zu veröffentlichen, behielt mir jedoch den geeigneten Zeitpunkt dafür vor, auch als man vor einem Jahre „*von einer Entdeckung des Vasariarchivs*" sprach. Es war meine Absicht und mein Wunsch, daß die Veröffentlichung mit Verständnis und derjenigen Sorgfalt ausgeführt würde, die einer solchen Arbeit würdig ist. Ich wandte mich daher an den bekannten Gelehrten *Giuseppe Tomassetti*, Professor an der Universität Rom, eine der ersten Kompetenzen auf diesem Gebiete, und bat ihn, die Ordnung der Papiere zu übernehmen. Professor Tomassetti († 22. Januar d. J., siehe „Zeitschrift für Bücherfreunde", II. Jahrgang, Heft 12), der bei seiner mehr und mehr schwankenden Gesundheit schon mit Arbeiten überladen war, mußte auf meinen Vorschlag verzichten. Als ich dann gelegentlich mit ihm über Professor Frey sprach, der sich mir unter vielen andern für die Arbeit angeboten

Digitized by Google

hatte, sagte mir Tomassetti selbst, daß Professor Karl Frey von der Berliner Universität zweifellos einer der gelehrtesten Kenner der Werke Vasaris sei. Und in der Tat hat Frey sein Leben fast ausschließlich dem Studium der Werke Vasaris und Michelangelos gewidmet. Professor Frey kam dann nach Florenz, um das Material für seine Studien zusammenzustellen und diese zu beginnen, und, wie mir scheint, ist es mehr als logisch und natürlich, daß er die *Kopien, die er von den Manuskripten gemacht hatte*, mit nach Berlin nehmen mußte, um die Arbeiten dort zum Abschluß zu bringen. Es wird von dem Werk eine italienische und eine deutsche Ausgabe veranstaltet werden, und beide werden gleichzeitig erscheinen. Es war mein Wunsch, daß die Publikation noch in diesem Jahre zu den Festlichkeiten Italiens erschiene, doch wird die Vollendung vor dem Jahre 1912 nicht möglich sein."

Soweit die Aussagen des Grafen Rasponi. Ich bin nicht in der Lage zu untersuchen, ob die Dinge sich in allen Punkten so verhalten, habe aber kein Recht und keinen Grund, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln.

Wie ich seinerzeit berichtete, hat am 13. Mai vorigen Jahres der Gemeinderat von Rom auf Anregung der Professoren *Guido Baccelli* und *Teresio Trinchieri* beschlossen, ein internationales Preisausschreiben für ein lateinisches Gedicht über Rom zu veranstalten. An der Konkurrenz, die am 1. März geschlossen wurde, haben sich 115 Bewerber — Italiener und Ausländer — beteiligt. Zu Preisrichtern sind vom Gemeindeausschuß die Professoren *Guido Baccelli, Albini* von der Universität Bologna und *Ceci* von der Universität Rom gewählt worden. Die Durchsicht der eingereichten Gedichte muß bis zum 21. April beendet sein, da an diesem Tage — als dem Geburtstag der Stadt Rom — auf dem Kapitol die Preisverteilung stattfinden soll. Zur Verteilung kommt ein erster Preis: eine goldene Medaille und 1000 Lire und zwei weitere Preise: je eine silberne Medaille und 500 Lire.

Die Florentiner literarische Wochenschrift *„Il Marzocco"* bringt in ihrer letzten Nummer eine für die Danteforschung außerordentlich interessante *„Die Quellen der Göttlichen Komödie"* betitelte Notiz: „Der Magistrat von Ravenna (wo bekanntlich Dante gestorben ist) hat von Professor *Paolo Amaducci* dort eine Mitteilung erhalten, die von großer Wichtigkeit sein kann und zum mindesten sehr interessant ist, wenn sie von den Dantekennern bestätigt werden sollte. Professor Amaducci habe demnach die Quellen zur Göttlichen Komödie entdeckt und in einem besonderen Schreiben dem Magistrat von Ravenna mitgeteilt, daß seine schon seit längerer Zeit mit großem Eifer betriebenen Forschungen über das Leben Dantes an seinem letzten Zufluchtsort (Ravenna) jetzt von dem Erfolge gekrönt worden seien, daß er die Quelle entdeckt habe, aus der Dante die Fabel für seine Dichtung geschöpft habe. Diese soll sich danach in einem der kleineren Werke des größten Dichters Ravennas *San Pier Damianos* befinden, und Dante sei ihr in ihren Hauptlinien ganz getreu gefolgt. Schritt für Schritt lasse sich das in den ersten vier und im letzten Gesang der „Hölle", im ersten und im letzten des „Fegefeuers" und im ganzen „Paradies" verfolgen. Nach Amaducci seien mit dieser Entdeckung viele große Dante-Probleme gelöst, ganz neue Wege zur sicheren Kenntnis und Wertung der großen Dichtung eröffnet und — dem Ruhmeskranze Ravennas ein neues Blatt eingefügt". Der „Marzocco" schließt seine Mitteilung mit den Worten: „Wenn die Studien Amaduccis zu Ende geführt und kritisch genau beleuchtet sein werden, werden wir beurteilen können, ob die wichtige Entdeckung dieser Quelle uns in Wirklichkeit — wie wir es hoffen — den Weg zu einer vollständigen Kenntnis der Göttlichen Komödie eröffnen wird."

Zur Dante-Literatur sei dann noch erwähnt, daß von dem großen Werk *Karl Vosslers* über die Göttliche Komödie nunmehr in der *„Biblioteca di Cultura moderna"* bei Laterza in Bari eine Übersetzung des zwei Teile umfassenden ersten Bandes erschienen ist.

E. G. Parodi unterzieht das Werk nach der deutschen Ausgabe in der letzten Nummer des „Marzocco" einer sehr eingehenden, anerkennenden Würdigung, meint aber, daß der 4. Teil, Band II, Teil 2 (Erklärung des Gedichts), nicht auf der Höhe der drei ersten stehe.

Zu den beiden Werken über die Römische Campagna von Noack und Tomassetti, die ich in Heft 12 des vorigen Jahrgangs gewürdigt habe, ist eine neue stattliche Arbeit gekommen: *Arnaldo Cervesato*, „Latina Tellus" (Roma. Casa Editrice „Mundus", 1911, Groß-8°). Wieder ein Buch, das viel Persönliches enthält und unter der großen Menge von Abbildungen prachtvolle vergessene und versteckte Winkel der unerschöpflichen *„Campagna Romana"* bringt. Aufnahmen von Punkten, die Noack und Tomassetti nicht geben, während jeder von diesen wieder manches bietet, was der andere und Cervesati nicht hat. So heben diese Werke durchaus eines das andere nicht auf, sondern ergänzen einander zu einem großen und reichen Ganzen. Cervesatis Buch enthält fast auf jeder Seite eine Abbildung, von denen viele Wiedergaben von Gemälden bekannter Künstler sind, wie Turner, Vitolini, des kürzlich verstorbenen Enrico Coleman, Curlandi und Sartorio. Das Buch ist in vierzehn Kapitel eingeteilt, die über die Natur, Geschichte, Kunst — die Villen und Kirchen — handeln; andere sind dem Leben in den Höfen und Hütten gewidmet und bilden den wichtigsten und interessanten Teil des Buches. Hierüber heißt es in einer *Sibilla Aleramo* unterzeichneten Kritik im *Marzocco*; „Es ist das erste Mal, daß in einem Werke, das nach Ausstattung und Preis sich an das allervornehmste Publikum im In- und Auslande wendet, begründete Anklage gegen eines der größten Elende und eine der größten Schanden des dritten Italiens erhoben wird: den Zustand tierischer Vernachlässigung, in dem bis heute die Hirten auf den Latifundien der Provinz Rom zu leben gezwungen sind . . ." Cervesati stützt sich außer auf seine eigene Kenntnis auf die besten Werke über die Materie: *Nibby, Abbate, Tomassetti*, dann auf die Studien *Werner Sombarts* und *Cellis*, sowie auf das merkwürdige Büchlein des Campagnabauern *Ercole*

Digitized by Google

Metalli: „*Usi e costumi della Campagna Romana*". Auch fehlt es nicht an Zitaten aus großen Schriftstellern, von *Goethe* bis *Mazzini* und *D'Annunzio* ... Der schön ausgestattete stattliche Band umfaßt 440 Seiten und kostet 15 Lire.

Ein Wunsch, den Florenz seit Jahren hegte, soll der Stadt nun endlich erfüllt werden: Am 8. Mai wird in Gegenwart des Königs, der Königin und des Unterrichtsministers die Grundsteinlegung zum Neubau der *Biblioteca Nazionale* stattfinden. Das Gebäude wird auf einem Raume von 10 000 Quadratmetern zwischen der Kirche Santa Croce und dem rechten Arnoufer gegenüber von San Miniato, wo aus diesem Grunde viele alte Häuser abgebrochen worden sind, errichtet werden. Die Pläne sind von dem Architekten Cesare Bazzani entworfen und die „Biblioteca Nazionale Fiorentina" soll der schönste und größte Bau werden, den das Königreich Italien bis jetzt für derartige Zwecke aufgeführt hat.

Als erster Vorbote für die Jubiläumsfestlichkeiten Italiens in diesem Jahre war am 11. März in Florenz die Ausstellung italienischer Porträts eröffnet worden, die in zwei Abteilungen: Gemälde und Zeichnungen, eingeteilt ist. Nach allem, was ich darüber erfahre, ist diese Ausstellung eine außerordentlich gelungene und interessante Tat, die durchaus nicht die ganz unnötige Beschuldigung des „Berliner Lokalanzeigers", es handle sich hier um eine Reklame- und Verkaufsausstellung von Händlern, verdient, sondern einen Besuch wohl wert ist. Man wird nicht oft Gelegenheit haben, die großartigen Leistungen italienischer Malerei früherer Jahrhunderte, gerade auf dem Gebiete des Porträts, so geschlossen und systematisch geordnet bewundern zu können.

Das Zeichen zum offiziellen Beginn der Festlichkeiten wurde dann in Rom in der Nacht vom 26. auf den 27. März um 12 Uhr durch einen Kanonenschuß gegeben und diese am Morgen des 27. durch einen großen Akt auf dem Kapitol eingeleitet. Am Nachmittag desselben Tages fand die Eröffnung der großen internationalen Kunstausstellung hinter der Villa Borghese und am 28. die der retrospektiven Ausstellung in der Engelsburg — beide durch den König von Italien — statt. Die Einweihung der einzelnen Pavillons erfolgte je nach Beendigung der Arbeiten in diesen Tagen; die des deutschen — ebenfalls in Anwesenheit des Königs — am 3. April. Der nach meiner Ansicht — die Meinungen sind sehr geteilt — höchst gelungene Bau ist nach Entwürfen von Prof. *Bestelmeyer* in Dresden hergestellt. Wenn nur auch der Kern, den diese schöne Schale einschließt, ebenso gelungen wäre! Ich denke mich später mit dieser Ausstellung noch näher zu beschäftigen, aber das läßt sich heute schon sagen: Sie ist keine so würdige Repräsentation und kein so getreues Bild deutscher Kunst und deutschen Könnens — weder im neuen noch im retrospektiven Teile — wie es bei einer solchen Gelegenheit *unbedingt* hätte gezeigt werden müssen. Für heute möge als Illustration hierzu eine Tatsache genügen: Deutschland will zeigen, was seine Künstler der Gegenwart können; aber man sucht vergebens nach *irgendeiner* Arbeit von — *Max Klinger!*

Rom, den 6. April 1911.

Ewald Rappaport.

Holländischer Brief.

Im Februar- und Märzhefte des „*Nieuwe Gids*" ist das neueste Stück von dem schon seit einigen Jahren in Berlin lebenden *Hermann Heyermans* veröffentlicht, das den eigentümlichen Titel „*Beschuit met muisjes*" (Biskuit mit Mäusen) hat. Darunter versteht man hier eine Leckerei, mit der die Kinder bei einem freudigen Familienereignis bewirtet werden. Nach dem Mißerfolg des vorletzten Stückes „*De schoone slaapster*" bedeutet dieses neueste Werk die erfolgreiche Rückkehr zu dem realistischen Milieudrama. Versucht nämlich Heyermans sich aus dem Gebiete der Alltäglichkeit in höhere Sphären zu erheben, wie in dem symbolischen Drama „*Allerzielen*" oder in dem sozialpolitischen Tendenzstück „*De schoone slaapster*", so wird er unwahr und banal, und langweilt. Statt wirklicher Menschen gibt er dann blutleere Abstraktionen, und statt eines dem Leben abgelauschten Dialogs mit all seinen Derbheiten erhalten wir leeres Phrasengeklingel. Diese Grenze seiner Begabung scheint er selbst jetzt auch einzusehen, und so finden wir ihn in diesem letzten Werk wieder auf dem festen Boden der Wirklichkeit. Und zwar führt er uns hier, wie in seinen „*Kettengliedern*", in die Kreise des kleinen Bürgertums; nach außen spielen diese Menschen den „*Mynheer*", tatsächlich gehören sie aber dem Proletariat an. Es ist die Familie eines Pensionsbesitzers, eines verkrachten Buchdruckers und einiger Groschenrentiers. Die Bildung besteht bei ihnen nur in einem ganz dünnen äußeren Anstrich, im Festhalten an gewissen äußerlichen Gebräuchen; aller inneren Sittlichkeit oder Religion aber sind sie bar, und sie legen in ihrem gegenseitigen Verkehr einen solchen Mangel an anständigem Empfinden an den Tag, ihr Gesprächston und ihr ganzes Gebahren ist so pöbelhaft, daß sie unseren Abscheu erregen könnten, wenn sie nicht in so komische Situationen gebracht würden, daß wir über sie lachen müssen.

Die Charakterschilderung ist die Hauptsache, die Handlung ruht dagegen auf recht schwachen Füßen; der Zufall wirkt in der Gestalt eines verschollenen Bruders der plötzlich als reicher Mann aus Australien zurückkehrt und ebenso plötzlich stirbt, zusammen mit anderen unerwarteten erwünschten und unerwünschten Zufälligkeiten, wie dem plötzlichen Auftauchen einer Frau dieses Bruders, die guter Hoffnung ist und deren ungeborenes Kind alle Aussichten auf die große Erbschaft zerstört, und dann die schließliche Fehlgeburt, die beinahe auf offener Bühne stattfindet, dient als bewegende Kraft der Handlung. Wie hierauf nun die verschiedenen Familienmitglieder als die hungrigen Erben reagieren, das ist in seiner Weise recht glaubhaft und oft auch belustigend geschildert und zeugt von dem

Digitized by Google

guten Beobachtungstalent des Künstlers; ist aber im Grunde doch recht platt und unbedeutend.

Im Märzhefte der „*Beweging*" werden die schon vor einigen Jahren erschienenen „*Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser*" von *Schaukal* unter der Überschrift „Ein unausstehliches Buch" sehr scharf kritisiert. In Schaukal sieht der Rezensent einen jener nach immer neuen Sensationen lüsternen Schriftsteller, die das Exzentrische für das Neue, das Affektierte für das Ursprüngliche und das Glänzende für das Strahlende (im Schillerschen Sinne) ansehen; und den Typus des Literaten, dessen höchstes Ziel es ist, den biederen Spießbürger durch seine Paradoxen vor den Kopf zu stoßen, wie er im Balthesser verkörpert ist, findet er tausendmal unsympathischer, als den von ihm brüskierten Philister. Doch glaubt er, daß das Buch für spätere Zeiten vielleicht dokumentarischen Wert haben könnte; aber als Kunstwerk verurteilt er es.

Der sehr nützliche von *Martinus Nyhoff* im Haag herausgegehene Index auf niederländische Zeitschriften erscheint nunmehr im zweiten Jahre (*Nyhoff's Index op de Nederlandsche periodieken van algemeenen inhoud*). Dreiunddreißig niederländische Zeitschriften allgemeinen Inhalts — fachwissenschaftliche Blätter wie Onze Kunst, Oud-Holland usw. werden nicht berücksichtigt — und die sechs wichtigsten niederländischen Tageszeitungen — Nieuwe Rotterdamsche Courant, Algemeen Handelsblad, Het Vaderland, De Nederlander, Het Centrum, Nieuws van den Dag — werden hier exzerpiert. Die Artikel sind alphabetisch nach Schlagwörtern und Autorennamen geordnet; die letzteren sind zur Unterscheidung fettgedruckt. Belletristische Prosaartikel sind mit *einem* Stern versehen. Gedichte mit zwei und Theaterstücke mit drei. Während sich die belletristischen Beiträge — gleichgültig ob in Prosa oder in Versen — nur einmal in dem Index finden, so werden alle anderen Artikel zweimal aufgeführt, einmal unter dem Namen des Schriftstellers, und dann unter dem behandelten Gegenstand; durch zahlreiche Verweise wird der Gebrauch sehr erleichtert. Rezensionen kommen nur dann auch unter dem Namen des Rezensenten vor, wenn sie von größerem Umfang sind. Am Schluß findet sich noch ein alphabetisches Verzeichnis sämtlicher besprochenen *niederländischen* Bücher. — Jeden Monat erscheint ein in sich abgeschlossenes Heft, in dem die Zeitschriften des abgelaufenen Monats behandelt sind. Betrug der Preis des ersten Jahrgangs nur 1 fl., was in Anbetracht des ziemlichen Umfanges der Arbeit — sie umfaßt 532 Seiten — sehr niedrig bemessen war — so ist derselbe jetzt auf 1,50 fl. erhöht.

Die holländische zweite Kammer hat kürzlich die Regierungsvorlage, betreffend den *Beitritt zu der Berner Konvention* in der veränderten Berliner Fassung vom 13. November 1908 angenommen; so haben auch hier endlich Interessen allgemein kultureller Art und die Rücksicht auf die nationale Ehre über kleinlichen Krämergeist, der sich noch kurz vor der Behandlung im Parlament in einer von 27 Verlegern und Buchhändlern unterzeichneten Adresse gegen den Beitritt Luft machte, den Sieg davongetragen, und der literarische Raubstaat an den Mündungen des Rheins und der Schelde, wie Multatuli sein Vaterland nannte, gehört in das Reich der Geschichte. Bei der Beratung in der zweiten Kammer brachten zwei Abgeordnete der rechten Seite zwar noch einige Bedenken vor, so wies der eine von ihnen, ein Klerikaler, auf die schwierige Lage kleiner christlicher Blätter hin, die nicht in der Lage seien, holländische Originalromane, die allen Anforderungen der Sittlichkeit entsprechen, zu bringen und ihr Feuilleton deshalb bisher fremden Literaturen entnommen hätten. Der Minister des Äußeren, der Herr de Marees van Swinderen, hatte für diesen Abgeordneten einen Trost bei der Hand, der zwar sehr einleuchtend ist, aber wegen der nüchternen, rein kaufmännischen Auffassung der Sache im Munde eines Ministers etwas befremdend klang; er machte nämlich darauf aufmerksam, daß es immer noch einige Länder gebe, die noch nicht angeschlossen seien und daß man daher bei denen seinen Bedarf an geeigneter Feuilletonliteratur decken könne.

In dem zu frühen Hinscheiden des *Professors Valeton* hat die holländische Altertumswissenschaft einen schweren Verlust erlitten; Valeton, dessen Name auch außerhalb seines Landes in Gelehrtenkreisen einen guten Klang hatte, hatte seit 1879 den Lehrstuhl für alte Geschichte und römische Altertumswissenschaft an der Amsterdamer Universität inne. Unter seinen zahlreichen Arbeiten verdient besonders Erwähnung eine Jugendschrift von ihm „*De Polybii fontibus*", die von dem „Provinciaal Utrechtsch Genootschap" preisgekrönt wurde. Valeton war 1850 in Groningen geboren.

Bei *van Stockum im Haag* fanden im vergangenen Monat zwei größere *Auktionen* statt, vom 25. Februar bis zum 2. März eine Versteigerung von Büchern verschiedener Herkunft, und am 21. und 22. März eine solche von Porträts- und anderen Stichen, die zum größten Teil aus der Sammlung *W. Winters* stammten. Einige Hauptpreise mögen hier folgen; zuerst von einigen Werken über niederländische Topographie, an denen wohl keine Literatur so reich ist wie die holländische und die durch ihre vornehme Ausstattung und ihr fast unerschöpfliches Abbildungsmaterial — ein ganzes Heer von Zeichnern und Stechern war besonders im XVIII. Jahrhundert tätig, das Land, seine merkwürdigen Gebäude, seine Schlösser und malerischen Plätze abzukonterfeien — noch heute sehr gesucht sind. Nr. 841. *Blaev, J.*, Tonneel der Steden van de *Vereenighde Nederlanden*, Amst. 1649, und Nr. 842. Tonneel der Steden van *s'Konings Nederlanden*. Amst. (1649); sehr schöne Exemplare: 230 fl. — Nr. 891. *Alkemade, K. van,* en *P. van der Schelling*, Beschryving van de stad *Brielle* usw. Rotterdam 1729. Ausgabe auf großem Papier mit breitem Rand: 35 fl. — Nr. 894. *'t Hooge Heemraedschap van Delfland.* Atlas von *Kruikius*; 35 fl. — Nr. 896. *Bleyswyck, D. van,* Beschryvinge der stadt *Delft.* Delft 1667: 23 fl. — Nr. 897 [*Boitet, R.,*] Beschryving van de stadt *Delft.* Delft 1729: 28 fl. — Nr. 898. *Balen, M.*, Beschryving der stad *Dordrecht.* Dordrecht 1677: 72 fl. — Nr. 902,

Digitized by Google

Corn. van Zomeren, Beschryvinge der stadt *Gorinchem*. Gorinchem 1755: 40 fl. — Nr. 984. *Valcoch, D., Chronijcke van Leeu-wenborn* ... Schagen 1621: 20 fl. — Nr. 993. *Dye Chronycke van Zeelandt*. Antzverpen, Weduwe Henrick Peetersen, 1551: 25 fl. — Nr. 1017. *Lith, P. A. van der*, Encyclopaedie van *Nederlandsch-Indie*. s'Gravenhage 1895—1905: 60 fl. — Nr. 1820. *Robidié van der Aa*, Oud-Nederland in *burgen en kasteelen*. Nymegen 1840: 25 fl. — Nr. 1822. *Numan, H.*, 24 farbige Stiche; *Ansichten von holländischen Landsitzen*; mit Text. Amst. 1794: 30 fl. — Nr. 1825. *Bendorp, K. F.*, Sammlung von 418 Stichen aus dem Werke *„Tegenwoordige Staat der Vereenigde Nederlanden*: 50 fl. — Nr. 1829. *Het Verheerlykt Nederland*. Amst. 1745—73: 71 fl. — Nr. 1827. *Rademaker*, Kabinet van *Nederlandtsche en Kleefsche edelheden*. Amst. 1727—33: 60 fl. — Nr. 1831. *Hollandsche Arkadia*. Stiche von *A. Rademaker, C. Pronk, H. de Winter* u. a. Amst. 1807: 120 fl. — Nr. 1836. *Riemer, Jac. de*, Beschryving van *'s Gravenhage*. Delft 1730—31: 120 fl. — Nr. 1842. *Lutgers, P. J.*, Ansichten aus der Umgegend von *s'Gravenhage* u. *Leiden*, Lithographien. s'Gravenhage 1855: 50 fl. — Nr. 1848. *Wagenaar, J., Amsterdam* in zyne opkomst. Amsterdam 1760. Ausgabe auf großem Papier: 30 fl. — Nr. 1849. *Amsterdam in de 17e eeuw*. s'Gravenhage 1897—1904: 85 fl. — Nr. 1851. [*Fouquet.*] Nieuwe Atlas van de *gevaarten* etc. *in Amsterdam*. Adam 1783: 60 fl. — Nr. 1859. *Lutgers*, Ansichten an der *Vechte*, Lithographien. 1850: 45 fl. — Von *kunstgeschichtlichen Büchern* und *Prachtwerken* wären zu erwähnen: Nr. 1042. *Racontars illustrés d'un vieux collectionneur*. Paris, 1887; Ausgabe auf Japan: 26 fl. — Nr. 1049. *Gonse, L'Art gothique*. Paris 1890: 55 fl. — Nr. 1071. *Havard, La céramique hollandaise*. Amst. 1909: 50 fl. — Nr. 1083. *Gardner, Old silver work*. London, 1903: 50 fl. — Nr. 1095. *Duplessis, Histoire de la gravure*. Paris 1880; Ausgabe auf Japan: 60 fl. — Nr. 1097. *Beraldi, Les graveurs du XIXe. siècle*. Paris 1885: 40 fl. — Nr. 1715. *Kramm*, De levens en werken der *Hollandsche en Vlaamsche Kunstschilders*. Amst. 1857—64: 32 fl. — Nr. 1720. *French art* from Watteau to Prudhon. Edited by *J. J. Foster*. London 1905; Luxusausgabe: 85 fl. — Nr. 1783. *Gerning, J. J. van*, A picturesque tour along *the Rhine*. London 1820; mit 24 Farbendrucken: 50 fl. — Nr. 1877. *Blume*, Rumphia, seu *commentationes botanicae*. Leiden 1835—48: 65 fl. — Nr. 1878. *Blume* et *I. B. Fischer, Flora Javae*. Leiden 1828—30; und *Nova Series*, Amst. 1858: 85 fl. — Nr. 1883. *Nozeman, C.*, en *M. Houttuyn, Nederlandsche vogelen*, Amst. 1770—1829: 85 fl. — Nr. 1890. *La Fontaine, I. de*, Les amours de Psyché et de Cupidon. Paris 1791. Mit farbigen Stichen nach *M. Schall*: 125 fl. — Nr. 1894. *Berquin, Idylles*. [Paris, Quillan, 1775.] Mit Stichen nach *Marillier*: 165 fl. — Nr. 1932. *La Pléiade*. Ballades, fabliaux, nouvelles et légendes. Paris, Curmer, 1842. Mit Stichen. Hierin unter anderem Übersetzungen von *Bürgers Leonore, E. T. A. Hoffmanns Rat Krespel*, u. *Tiecks Versöhnung*: 41 fl. — Nr. 1933. *Malory, Th.*, The birth, life and acts of *King Arthur*. London, 1893. Mit Illustrationen von *Beardsley*: 60 fl. — Nr. 1938. *Cats, Jacob, Alle de werken*. Amst., J. Jacobs u. Schipper, 1635. Mit Stichen nach *A. van de Venne*: 75 fl. — Die Sammlung von Stichen umfaßte 804 Nummern. Den höchsten Preis von 510 fl. erzielte das berühmte Schabkunstblatt von *V. Green*, die im Lehnstuhl sitzende *Maria Cosway*, und vier Stiche nach *Moreau* dem Jüngeren, in alten Goldrahmen: Jen accepte l'heureux présage; N'ayez pas plur, ma bonne amie; C'est un fils, Monsieur u. Les délices de la maternité brachten es zusammen auf 850 fl. Von den übrigen Blättern seien folgende hervorgehoben: Nr. 7. *Landgraf Moritz von Hessen* mit Gemahlin und Kindern; Arbeit eines Unbekannten, 120 fl.; im Katalog war eine Abbildung. — Nr. 18. *J. Amman*, Der Admiral *Gaspar de Coligny*: 110 fl. — Nr. 23. *J. Baldrey, Lady Elizabeth Lambart*: 100 fl. — Nr. 33. *J. L. van Beek, Prinz Ludwig von Waldeck*: 55 fl. — Nr. 64. *D. Chodowiecki, Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine von Preußen*: 77 fl. — *W. J. Delff, Amalia von Solms*: 113 fl. — Nr. 93. *I. Eillarts, Wilhelm der Schweiger*: 130 fl. — Nr. 94. *Ch. Eisen*, Sechs Vorstellungen aus dem *Landleben*: 170 fl. — Nr. 121. *Gaillard, La voluptueuse*, nach *J. B. Greuze*: 130 fl. — Nr. 123. *P. van Gunst, Wilhelm III.*: 300 fl. — Nr. 209. *J. Smith, Wilhelm III. u. seine Gemahlin*; nach *G. Kneller*; 2 Blätter: 105 fl. — Nr. 268. *J. Smith, Maria Stuart, Gemahlin Wilhelms III.*: 175 fl. — Nr. 345. *Ad. Willette, Aug. Chapuis*, u. *R. Darzens, Poèmes d'amour*, 12 Steinzeichnungen auf Japan: 8½ fl. — Nr. 450. Eine historische Darstellung; Abbildung der *Trauungsfeierlichkeiten des Kurfürsten Maximilian Emanuel und der polnischen Prinzessin Theresia Kunigunde in Wesel am 2. Januar 1695*; nicht bei Muller oder van Stolk genannt: 0 fl. — Nr. 744. Fünf kolorierte Ansichten von *Berlin* aus dem XVIII. Jahrhundert: 7 fl. — Nr. 745. Ansichten von *Bingen* und *Coblenz*, farbige Stiche von *Schutz*, aus dem Verlage *de Mechele* in *Basel*: 9 fl. Von den zwei Sepiazeichnungen von *J. E. La Fargue* brachte die eine ein *Bauerngehöft in der Nähe des Haags*: 60 fl., die andere eine Ansicht des *Platzes in Wassenaar*: 100 fl. auf. Zum Schluß seien noch zwei Stiche eines kürzlich verstorbenen modernen holländischen Graveurs, *P. Dupont*, erwähnt, wovon der eine ein *Porträt von Steinlen*, für 45 fl., der andere, *ein pflügendes Pferd in bergiger Landschaft*, für 40 fl. verkauft wurde.

Amsterdam, Anfang April. *M. D. Henkel.*

Stockholmer Brief.

Die Renaissance des Buchgewerbes, die, wohl anfänglich im englischen Boden wurzelnd, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einen Aufschwung der Buchkunst in der ganzen gebildeten Welt herbeiführte, hat allmählich auch unsere entlegenen Gestade erreicht. Die Liebe zum Buche, die — neben der ruhmlichen wissenschaftlichen Tätigkeit der öffentlichen Bibliotheken — von jeher in zahlreichen privaten Büchereien

Digitized by Google

still und sorgsam bei uns gepflegt wurde, ist mehr und mehr auch zur Freude am *schönen* Buche, zum Streben nach edler Gestaltung und stilvoller Ausstattung geworden; mit Eifer und Verständnis wurden die vielfachen Anregungen von außen bei uns aufgegriffen, um daraus nach Kräften etwas Eigenes und, soweit möglich, auch etwas für den nordischen Geist Bezeichnendes hervorgehen zu lassen.

Erst verhältnismäßig spät haben wir angefangen, an der regeneratorischen Bewegung teilzunehmen. Aber man darf sich ohne Überhebung sagen, daß wir, seitdem das Verständnis für deren Bedeutung uns einmal aufgegangen, die Zeit nicht schlecht benutzten: das lebhafte Interesse und die praktische Betätigung hat sich in stetig aufsteigender Linie rasch und vielseitig fortentwickelt. Um dies festzustellen, genügt es, die Erzeugnisse der schwedischen Buchkunst aus den 1880er Jahren mit denen von heute zu vergleichen. Damals meistens bloß ein seichtes, schablonenhaftes Fortwandeln in alten Bahnen, heute überall wenigstens ein ehrliches Suchen, mit einfachen Mitteln Künstlerisches zu erreichen — und, erfreulicherweise, in vielen Fällen auch ein glückliches Finden.

Was dabei vielleicht am meisten auffällt, ist die Tatsache, daß, genau besehen, kaum mehr als ein Dezennium erforderlich gewesen, um diese — wenigstens als Anfang sehr erfolgreiche — Entwicklung hervorzubringen. Zwar machten sich bereits früher bedeutsame Anzeichen bemerkbar, die das Herannahen des Neuen auch bei uns bekundeten. Aber erst um die Jahrhundertwende kam der eigentliche Durchbruch, und man kann dabei sogar auf ein bestimmtes Jahr hinweisen, mit dem der Erneuerungsgeist in der schwedischen Buchkunst recht fruchttragend wird.

Das Jahr 1900 zeitigte in der kurzen Frist von einigen Monaten *die erste schwedische Buchgewerbeausstellung*, den *Verein für Buchgewerbe* und die Zeitschrift *„Nordisk Boktryckarekonst"* (Nordische Buchdruckerkunst) — alle drei von einer Tragweite, die zu behaupten gestattet, daß damit eine neue Ära der schwedischen Buchkunst eingeleitet wurde. Und als ersten, orientierenden Bericht aus unserer Buchwelt werde ich mir demgemäß gestatten, im folgenden einige Notizen über diese Merksteine schwedischer Buchgeschichte zu bringen, die am besten geeignet sein dürften, deren Bedeutung darzutun.

Die *Buchgewerbeausstellung* (Juli, August 1900), die in Gothenburg, der zweiten Stadt des Landes, auf die Initiative des Gothenburger Buchdruckers *Waldemar Zachrisson* stattfand, zerfiel in zwei große Abteilungen, eine historische und eine moderne. Sie umfaßte Buchdruckerzeugnisse von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart, sowie Einbände, Originalzeichnungen für Bücherillustration und Buchausstattung, Erzeugnisse der graphischen und photomechanischen Künste. Als praktische Illustration der Gewerbe arbeiteten in der Ausstellung zwei Druckereien, eine alte, mit vollständiger Ausstattung von altmodischen Utensilien, und eine moderne, die beide eine große Anziehungskraft, besonders auf das große Publikum, ausübten. — Wie man sieht, eine ziemlich breite Basis; war ja aber auch die Aufgabe, die sich die Ausstellung, laut der Einführung des trefflichen Kataloges, gestellt hatte: eine, so weit möglich, leicht überschauliche Darstellung des Buchdrucks mit seinen Zweiggewerben, von der Erfindung bis zur neuesten Zeit, in großen Zügen zu geben. Und im ganzen darf man sagen, daß sie glücklich gelöst wurde. Die Auswahl war diesem Programm gemäß — also mit Weglassung der literarischen, nur die technisch-künstlerische und buchgewerbliche Seite berücksichtigend — sehr geschickt und übersichtlich getroffen. Die historische Buchabteilung zählte 250 Nummern, darunter einige vierzig Inkunabeln aus der, nicht nur nach schwedischen Verhältnissen, sehr bedeutenden Sammlung des *Freiherrn Hierta auf Främmestad,* die jetzt — dank einem schwedischen Mäzen — in ihrem Hauptbestand der Reichsbibliothek zu Stockholm einverleibt worden ist. Die moderne Abteilung umfaßte gegen 500 Nummern, irgendwie charakteristische Buchdruckerzeugnisse aus fast aller Herren Ländern; die etwa 150 Bucheinbände bildeten eine sehr gewählte Sammlung wirklicher Prachtstücke aus verschiedenen Zeiten und Ländern, und daran schloß sich eine ebenfalls gute und übersichtliche graphische Abteilung.

Zwar mag sie, im Vergleich mit den großen kontinentalen Ausstellungen, nur klein an Zahl erscheinen, aber das Ganze gab eine geschlossene, sehr belehrende Gesamtansicht der Buchkunst der letzten fünf Jahrhunderte. Das Ergebnis muß auch als überraschend gut bezeichnet werden; das Interesse, womit sie, auch außerhalb der reinen Fachkreise, begrüßt wurde, spricht deutlich genug von der Bedeutung solcher Veranstaltungen; die Wirkungen sind, erweckend, belebend und fördernd, weit hinein in das folgende Jahrzehnt zu spüren gewesen.

Einige Monate vor der Ausstellung wurde in Stockholm *„Föreningen för Bokhandlverk"* (der Verein für Buchgewerbe) gegründet. Die elf Jahre, die seitdem verstrichen, sind von reger Tätigkeit erfüllt gewesen, und getrost darf man gegenwärtig behaupten, daß er alles bei uns, was Bücherliebe in irgend welcher Form hegt und pflegt, in sich vereinigt. Als Vorsitzenden hat er von Anfang an das Glück gehabt, einen unserer hervorragendsten Bibliophilen und wenigen wirklichen Grand-Seigneurs, den Majoratsherrn Oberst-Kammerjunker *Freiherr Carl Carlson Bonde*, an seiner Spitze zu sehen. Seine Bücherei und sein Archiv auf dem Majoratssitz Schloß Ericsberg sind die ersten privaten im Lande, und er selbst ist auch durch seine literarische Tätigkeit, als Herausgeber von namhaften Memoirenwerken, rühmlichst bekannt. Ihm zur Seite steht als Schriftführer der Hauptmann a. D. *Alexis Hasselquist*, praktisch wie theoretisch ein gründlicher Kenner schwedischer Buchgewerbe, der ebenfalls, nur mit kurzer Ausnahme, seit Anfang in stets unermüdetem Eifer die Geschäfte führt.

Für seinen Zweck, das Interesse für die gesamte Buchkunst in weitestem Sinn zu fördern, wirkt der Verein durch Ausstellungen, durch Vorträge und vor allem durch Herausgabe von Publikationen in muster-

Digitized by Google

gültiger Ausstattung, die geeignet sind, Beiträge zur Geschichte der schwedischen Buchkultur zu liefern.

So wurde (Dezember 1904 bis März 1905) in der Reichsbibliothek zu Stockholm eine *Inkunabelausstellung* veranstaltet, der durch den trefflichen, von dem in der ganzen Buchwelt bekannten Inkunabelforscher *Dr. Isak Collijn* (Upsala) verfaßten Katalog ein dauernder Wert gesichert worden ist. Dieser, der zu den Jahrespublikationen gehört, verzeichnet 311 Nummern, unter denen Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich, Holland, Belgien, Spanien, Portugal, die Schweiz, Dänemark und Schweden vertreten sind. Im Jahre 1908 folgte im Nordischen Museum zu Stockholm eine *Schwedische Exlibris-Ausstellung*, deren Katalog, ebenfalls eine stattliche Vereinspublikation (194 Seiten), den namhaften Exlibriskenner *Arthur Sjögren* zum Verfasser hat und worin fast ausnahmslos alle bekannten schwedischen Exlibris bis 1870 beschrieben und durch zahlreiche Illustrationen erläutert worden sind. Auch der vom Verein angeordneten *Abteilung für Buchgewerbe* in der großen *Kunstgewerbeausstellung zu Stockholm 1909* darf in diesem Zusammenhang gedacht werden.

Da die Publikationen in der Vereinstätigkeit wohl, der Tragweite nach, die erste Stelle behaupten, werde ich mir, um das Bild zu vervollständigen, hier gestatten, außer den schon genannten noch einiger von den hervorragendsten Jahresveröffentlichungen kurze Erwähnung zu tun. Als die erste erschien im Jahre 1900 vom Professor Dr. *Henrik Schück* (Upsala): *„Bidrag till svensk bokhistoria"* (Beiträge zur schwedischen Buchergeschichte) — 180 Seiten —, die ohne Anspruch auf irgendwelche Vollständigkeit, doch manche scharfen und interessanten Streiflichter auf Buchdruckerei- und Zensurverhältnisse bei uns während des XVI. und XVII. Jahrhunderts werfen.

Die nächste Publikation ist (im Jahre 1901): *„Die Briefe Gustav Adolphs an die Jugendgeliebte Ebba Brahe"*, vom Archivar Dr. *P. Sondén* eingeführt (34 Seiten mit Bildnissen des Königs und der Ebba Brahe, sowie zwei Brieffaksimiles). Inhaltlich insofern vielleicht etwas schwach, als die Briefe schon vorher veröffentlicht sind, erhielt sie einen um so höheren Wert durch die vornehme Ausstattung, vor allem durch den Einband. Zu diesem, in Pergament und Gold, wurden nämlich einige besonders prachtvolle Eck- und Mittelstücke verwandt, die alten Stempeln aus der Werkstatt des namhaften Stockholmer Buchbinders in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, *Marcus Sigfridson*, genau nachgebildet sind. Der Mittelstempel in Oval zeigt das schwedische Reichswappen mit Löwen als Schildhalter in reicher Blattornamentierung und das Ganze ergibt eine schöne und sehr charaktervolle Probe von alter schwedischer Einbandkunst.

Weiter folgten (1903 und 1905) *„Huru man gjorde en bok under medeltiden"* (Wie man im Mittelalter ein Buch herstellte) vom Bibliothekar des schwedischen Reichstages Dr. *Wilhelm Gödel* (36 Seiten) und *Boktryckstyper under XV. till XIX. Århundradet* (151 Seiten) eine übersichtliche, von zahlreichen Illustrationen und Faksimilen erläuterte Darstellung des Entwickelungsganges der Schrifttypenformen vom Schriftführer des Vereins, Hauptmann *Alexis Hasselquist*, der übrigens die Herausgabe sämtlicher bisherigen Jahresveröffentlichungen sehr geschickt und geschmackvoll besorgt hat.

Als wohl das Bedeutendste unter diesen sind außerdem noch zwei zu nennen, die alle beide Dr. *Isak Collijn* zum Verfasser haben: *„Ettbladstryck från femtonde århundradet, bidrag till det äldre boktryckets historia"* (Einblattdrucke aus dem XV. Jahrhundert, Beiträge zur Geschichte des älteren Buchdruckes) und *„Det Rosenbergska biblioteket och dess exlibris, en bibliotekshistorisk studie"* (Die Rosenbergsche Bibliothek und deren Exlibris, eine bibliotheksgeschichtliche Studie); jene (1905) ein überaus wertvoller Beitrag zur Geschichte der Einblattdrucke, vorwiegend Drucke aus Nürnberger, Leipziger und Lübecker Bibliotheken, aber auch etliche schwedische berücksichtigend (VIII und 96 Seiten Text und ein Folioportefeuille mit 12 Lichtdrucktafeln); diese (1907) eine nicht weniger interessante und sehr ergiebige Monographie über die große berühmte, einstmals den Fürsten Ursini-Rosenberg gehörige Bibliothek, die, 1648 von den Schweden in Prag erbeutet, sich noch zum größten Teil — einiges ging mit der Königin Christina nach Rom — in schwedischen Bibliotheken befindet. (37 Seiten mit einer Menge Exlibrisabbildungen in farbigem Prägedruck.) Beide sind sehr gediegen ausgestattet, wie sie auch mit dem großen wissenschaftlichen Wert der Untersuchungen die unterhaltende und gefällige Form der Darstellung vereinigen, die den Verfasser in hohem Maße kennzeichnet. Von den Einblattdrucken ist für nächstes Jahr ein zweiter Teil in Aussicht genommen.

Als Vereinspublikation für 1911 erschien kurz nach Weihnachten: *„Svenska Bokband under nyare tiden (1521—1718)"*, Teil I (Schwedische Bucheinbände in neuerer Zeit) vom *Unterzeichneten* (XXX und 157 Seiten), worin, nach einer kurzen historischen Übersicht der Einbandkunst, 80 alte schwedische, zum großen Teil bisher unbekannte Einbände beschrieben und in ganzseitigen, teilweise farbigen Abbildungen erläutert sind. Es darf vielleicht dem Herausgeber zu sagen gestattet sein, daß die vornehme Ausstattung (von der Buchdruckerfirma *Gebrüder Lagerström*, der Druckerei *A. Börtzell* und der *Lithographischen Anstalt des Generalstabs*) unserm heutigen Buchgewerbe zur größten Ehre gereicht.

Als „im Bunde die Dritte" von den grundlegenden Taten aus dem für das Buchgewerbe großen Jahre 1900 ist oben die Begründung der Zeitschrift *„Nordisk Boktryckarekonst"* (Nordische Buchdruckerkunst) bezeichnet. Von der bereits erwähnten sehr rührigen und um unser ganzes Buchwesen hochverdienten Buchdruckerfirma *Gebrüder Lagerström* gegründet und trefflich geleitet, stellt sie sich zur Aufgabe, das Interesse für das Buchgewerbe, ohne alle Parteinahme, in weitestem Umfange zu fördern, alle möglichen Berufsfragen zu erörtern, neue Methoden und Erfindungen bekannt zu machen, aber auch alles, was mit der literarischen und geschichtlichen Entwicklung der Buchkunst, sowie mit deren Ausübung zu-

Digitized by Google

sammenhängt, zu berücksichtigen. In den bis jetzt erschienenen elf Jahrgängen sind auch diese verschiedenen Materien in zahlreichen Artikeln und Serien, die oft aus sehr wertvollen selbständigen Untersuchungen hervorgegangen sind, vielseitig und kundig behandelt worden, wie z. B. in *Hugo Lagerströms* (eines von den Herausgebern): *„Eine schwedische Buchdruckschrift"*, *Isak Collijns*: *„Blätter aus der ältesten schwedischen Buchdruckereigeschichte"* oder *Arthur Sjögrens*: *„Aus dem Notizbuch"* (Buchdruckerzeichen und dergleichen), um ein paar von den bedeutenderen Beiträgen herauszugreifen. — Als sehr eng mit den Bestrebungen der Zeitschrift verknüpft, muß hier auch die unermüdliche Arbeit für die Heranbildung eines einfachen und einheitlichen nationalen Stils ganz besonders hervorgehoben werden.

Der Durchbruch im Jahre 1900 ist ja aber nicht als ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen. Wie schon oben angedeutet, hat es bereits früher sich bei uns zu regen angefangen; das Interesse für eine mehr künstlerische Buchkunst ist schon gegen den Jahrhundertschluß im Erwachen und wird durch deutliche Anzeichen verkündigt. Dabei muß hier vor allem andern *ein* Name genannt werden, der mit diesen Bestrebungen am rühmlichsten verwoben ist. Dem vorerwähnten Buchdrucker *Waldemar Zachrisson* gebührt in erster Reihe die Ehre, hierin ein Führer gewesen zu sein. Schon 1893 hat er seinen *Buchdruckereikalender* gegründet, der von einem geringen, noch unsicher tastenden Anfang sich mit jedem Jahrgang höher geschwungen hat, um nunmehr nur wirklich Mustergültiges zu leisten. In bezug auf künstlerische und originell-geschmackvolle Ausstattung somit sehr hochstehend, bietet er aber auch inhaltlich nicht weniger Gehaltvolles, woraus, als aufs Geratewohl herausgegriffene, aber besonders repräsentative Beispiele genannt werden können: *„Gedanken über Buchausstattung"* vom Herausgeber und *„Die Erfindung und das goldene Zeitalter der Buchdruckerkunst"* I—III (das Ausland) von *Freiherr Per Hierta* und IV (Schweden) von *Isak Collijn*, diese letzteren sehr schätzenswerte, viel neues Material bringende Beiträge zur Monographie der Buchdruckerkunst. Die Durchsicht der gesamten Jahrgänge gewährt einen höchst interessanten Blick über die Entwicklung unserer Typographie in den letzten zwei Jahrzehnten — wie sie in den 90er Jahren noch sehr viel in bezug auf Stil und Geschmack zu wünschen übrig läßt, sich später vom falschen Zierat, von allen fremden Zutaten freimacht, in stetem Streben, die Buchausstattung, durch möglichst ausschließliche Verwendung von rein typographischem Material, einfach und stilvoll zu gestalten. Und mit Freude sieht man, wie viel Gutes dabei erreicht worden ist.

In diesem Zusammenhang darf hier eine Frage, der man, theoretisch wie praktisch, eine sehr eingehende Aufmerksamkeit gewidmet, nicht unerwähnt bleiben, nämlich die nach einem — schwedischem Geschmack und Berufsverhältnissen angepaßten — Schnitt der Buchschrift. Auch in dieser Hinsicht gewährt der Buchdruckereikalender einen trefflichen Beleg dafür, wie der Geschmack sich entwickelt. Der ziemlich banale und nichtssagende Schnitt der neunziger Jahre wurde zunächst von einer kräftigen, vielleicht etwas unruhig wirkenden *Jenson-Antiqua* (einer William Morris-Schrift nachgebildet) abgelöst, die im Anfang des Jahrhunderts vielfach bei uns verwendet wurde, und diese hat wiederum ziemlich rasch einer klaren und einfachen Schrift, *der Nordischen Antiqua*, weichen müssen. Als die für unsere Druckerzeugnisse geeignetste und unserm Gefühl am besten entsprechende dürfte jedoch eine *Mediaeval Antiqua* betrachtet werden, die — nach einer englischen Caxton-Antiqua gebildet — im Begriff zu stehen scheint, ihrerseits die Nordische Antiqua zu verdrängen und gegenwärtig, so z. B. in den „Schwedischen Bucheinbänden" und meistens auch in der „Schwedischen Buchdruckerkunst", Verwendung findet. Diese Schriften sind beide von der berühmten Schriftgießerei *Gentzsch & Heyse* in *Hamburg* ausgegangen. Alle Frakturschrift ist bekanntlich schon längst aus unseren Schriftsetzereien so gut wie gänzlich verschwunden.

Auch die leidige Papierfrage wird bei unseren buchgewerblichen Bestrebungen ernstlich berücksichtigt. Das fürchterliche, allem edleren Buchwesen widerstreitende sogenannte „gestrichene" Papier, das in dem Illustrationsdruck auch bei uns verhängnisvoll und geschmackverwirrend gewirkt hat und noch wirkt, wird, wenigstens da, wo man einer wirklich vornehmen Buchkunst nachgeht, jetzt als unwürdig betrachtet. Ausnahmefälle gibt es freilich noch immer, und leider so zahlreiche, daß keine schmeichelhaften Schlüsse auf einen kultivierten Geschmack unserer Herren Verleger daraus zu ziehen sind. Den höheren Buchzwecken steht aber ein vortreffliches, manchmal erlesenes einheimisches Material zu Gebote, das die Konkurrenz mit dem ausländischen getrost aufnehmen kann. Und auch bei den Durchschnittserzeugnissen — z. B. der ganzen Unterhaltungsliteratur — ist in dieser Hinsicht nach dem Tiefstande in den siebziger und achtziger Jahren eine starke Hebung eingetreten, was dem Büchermarkt in bezug auf ein vornehmeres Äußere sehr zu statten kommt.

Wiewohl zunächst als Fachorgan der reinen Vereins- und Berufsangelegenheiten zu betrachten, dürfen in diesem Zusammenhang die seit etwa 1895 erscheinenden *„Allmänna Svenska Boktryckareföreningen Meddelanden"* (Mitteilungen des allgemeinen schwedischen Buchdruckervereins) nicht unerwähnt bleiben. Denn neben ihrer Hauptaufgabe hat diese Publikation, zumal seit der Schriftführer des Buchgewerbevereins, *A. Hasselquist*, — einer von unsern eifrigsten und unermüdlichsten Förderern buchgewerblicher Interessen — die Redaktion übernommen, eine Bedeutung weit über die Vereinsangelegenheiten hinaus gewonnen, die durch zahlreiche treffliche Artikel unserer namhaftesten Bibliophilen, vom Redakteur, Isak Collijn, Freiherr Per Hierta, Freiherr Gustaf Rudbeck und anderen, getragen und bekundet wird.

Zuletzt sei der Vollständigkeit wegen noch hinzugefügt, daß seit einigen Jahren auf die Initiative des obenerwähnten *Waldemar Zachrisson*, ein *Buchgewerbe-*

Digitized by Google

museum in Stockholm, zwar bis jetzt nur als geringer Anfang, aber von dessen Custos *A. Hasselquist* liebevoll gepflegt und entwickelt, sowie je eine *Fachschule für Buchgewerbe* in Stockholm und Gothenburg eingerichtet worden sind.

Dies mag für heute genügen, um wenigstens eine Vorstellung davon zu geben, was sich gegenwärtig sozusagen äußerlich in unserer Buchwelt bewegt, von den Bestrebungen, die wir verfolgen, von dem, was wir bis jetzt erreicht. Auf die mehr innerlichen Seiten schwedischer Bibliophilie, auf Bücherliebe, Bücherforschung, Büchersammeln wird sich Gelegenheit finden, ein andermal zurückzukommen.

Stockholm, Mitte März.

Freiherr Johannes Rudbeck.

New Yorker Brief.

Der mit größter Spannung erwartete Auktionskatalog der Sammlung *Robert Hoe* ist soeben zur Ausgabe gelangt und umfaßt den ersten der vier Teile, in welche die Bibliothek durch den Auktionator zerlegt wurde. Er gelangt in der Zeit vom 24. April bis 5. Mai zur Versteigerung und enthält 3538 Nummern.

Welch große Schätze dieser feinsinnige Sammler im Laufe von 50 Jahren zusammengebracht hat, beweist ein rasches Überfliegen des Inhalts und der Einleitung zum Katalog. Zuerst 250 illuminierte Manuskripte, worunter Prachtstücke von *Memling*, *Foucquet*, *Mantegna* und *Tory*; dann ein für Anna de Bretagne ausgeführter Ovid, ein Missalienbuch für Karl VI. und viele andere.

Unter den Einbänden stehen die von *Jean Grolier* aus den Jahren 1516—1552 obenan, ferner viele Arbeiten von *Padeloup* und *Derome* und eine große Anzahl Einbände mit Wappen von französischen und englischen Fürstlichkeiten vergangener Jahrhunderte. Aber auch die modernen Meister der Buchbinderzunft, speziell in Frankreich, sind sehr reichhaltig vertreten.

Der Glanzpunkt der Sammlung liegt jedoch in der Abteilung der *Wiegendrucke*, mit einem Prachtexemplar der *Gutenberg-Bibel* an der Spitze; es ist außer allem Zweifel, daß sich um dieses Werk ein großer Kampf entspinnen wird. Andere wertvolle Wiegendrucke sind: Gutenbergs *Catholicon*, der *Lactantius* von Subiaco, viele *Aldinen*, darunter *Poliphili Hypnerotomachia* von Francesco Colonna, vier Caxton-Drucke, darunter das einzig als vollständig bekannte Exemplar von *Malory's Morte d'Arthur*, eine Anzahl Drucke von *Nicolas Jenson*, zwei unbekannte Wiegendrucke von *Wynken de Worde* und zwei Drucke von dem unbekannten *Drucker von St. Albans* und viele mehr.

Eine wichtige Abteilung ist die Sammlung früher englischer Literatur. Erst kommt *Caxton's* Chaucer von 1477—78, dann der Original-Privatdruck von *Queen Elizabeth's Prayer Book of 1569;* alle seltenen Ausgaben von *Spenser;* 15 Quartos von *Shakespeare* und je ein Prachtexemplar der vier Folios; die beiden Drucke der ersten Ausgabe von *Miltons* Paradise lost; die Erstausgabe von *Waltons* Angler usw. Von späterer englischer Literatur wären zu nennen die Erstausgaben von *Grays* Elegy, von *Goldsmith*, Vicar of Wakefield, von *Keats* Endymion und einer Anzahl Bände von *Shelley*.

Die Abteilung *Americana* ist so gut wie vollständig, speziell in frühen Werken. Drei verschiedene Ausgaben von *Despuccis* Third Voyage, darunter eine deutsche vom Jahr 1505 bei Hupfuff, Straßburg gedruckt, die Werke von *Hermando Cortes*, *André Thevet*, *R. Hakluyt*, *S. Champlain* bis herab zu *De Torquevilles* Democracy in America, eine fast ununterbrochene Kette bildend von Beschreibungen Amerikas von der Entdeckung bis zur neuesten Zeit.

Hoe war ein großer Liebhaber von französischen Büchern und hat alljährlich in Paris große Summen für schöne Exemplare ausgegeben. Hauptsächlich sammelte er moderne Autoren mit den Originalen der Abbildungen. Die Sammlung von illustrierten Büchern des XVIII. Jahrhunderts und Erstausgaben der klassischen Schriftsteller ist sehr umfangreich; im ganzen sind zirka 5000 Bände, alles Prachtexemplare in französischer Sprache, vorhanden.

Zum Schlusse kommt dann noch eine Anzahl wertvoller *Autographen* und *Manuskripte*, u. a. ein Brief von *Robert Burns* an „Clarinda" und das Manuskript von einem noch unveröffentlichten Gedicht dieses Dichters; ein langer, eigenhändiger Brief von *Cardinal Richelieu*, das Manuskript von *Scotts* Life of Swift und anderes mehr.

Zu diesem Verkauf werden sich Liebhaber und Händler von überall her einfinden und manch schönes Buch wird hoffentlich über den Ozean zurückwandern.

Aus der Zeitschriftenliteratur wäre zu erwähnen ein Artikel im *„Bookman"* (Aprilnummer) über Frenssen; *„Century"* (Aprilnummer) ein Bericht des Direktors der New York Public Library *John S. Billings* über das demnächst zu eröffnende neue Bibliotheksgebäude und *„Scribner"* (Aprilnummer) eine Voranzeige respektive Auswahl aus neu zu veröffentlichenden Briefen von *Robert Louis Stevenson* durch *Sir Sidney Colvin*.

New York, Anfang April 1911. *Ernst Eisele.*

Digitized by Google

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Champion, P., Un „Liber Amicorum" du XVe siècle. Notice d'un manuscrit d'Alain Chartier ayant appartenu à Marie de Clèves, femme de Charles d'Orléans. (Bibl. Nat., ms. français, 20026.)
Revue des bibliothèques. 20. 1910. S. 320–336 m. 7 Taf.

Cocco, G. di, Corali miniati die Montoliveto Maggiore conservati nella Cattedrale di Chiusi.
Bibliofilia. 12. 1910/11. S. 365–389 mit 10 Abbild.

Zur Geschichte der Autographen und Handschriften.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 3587–3589.

Geyer, Die handschriftlichen Bestände in den Sammlungen unserer Gesellschaft.
Mitteilungen des Geschichts- u. Altertumsforschenden Vereins in Eisenberg. H. 26 u. 27 (Bd. 5, H. 1, 2). 1910. S. 67–84.

Hijmans, H., Schrijfmachines en machineschrijven.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 1–13 m. 16 Abbild. (Wird fortges.)

Mély, F. de, Signatures des primitifs. Le Josêphe de la Bibliothèque Mazarine (Ms. 1581) et ses enluminеurs, Jean Pichore, Jean Serpin, Nicolas Huse.
Gazette des beaux arts. 1911. April. S. 301–308 mit 7 Abbild.

Bibliophilie. Exlibris.

Bruwaert, E., Un livre de la Bibliothèque nationale ayant appartenu à Jacques Callot et orné de ses dessins.
Gazette des beaux arts. 1911. April. S. 261–267 mit 5 Abbild. und 1 Taf.

Loele, K., Der Buchhändler als Erzieher zum Bibliophilen.
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 18. 1911. S. 145–147.

Schock, J. Die Exlibris des Stiftes Seitenstetten.
Österreichische Exlibris-Gesellschaft. Jahrbuch. 8. 1910. S. 8–16 mit 2 Taf.

Weittenhiller, M. von, Exlibris der Bibliothek des fürsterzbischöflichen Seminars in Wien.
Österreichische Exlibris-Gesellschaft. Jahrbuch. 8. 1910. S. 6–7 mit 1 Abbild.

Weittenhiller, M. v., Heinrich Hönich. Seine Ex-Libris und Buchkarten.
Österreichische Exlibris-Gesellschaft. Jahrbuch. 8. 1910. S. 33–48 mit 13 Abbild. und 1 Taf.

Bibliothekswesen.

Ackerknecht, E., Die Ausstellung gegen Schundliteratur in Stettin.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 33–36.

Black, W. M., The Value of a library commission.
Public Libraries. 16. 1911. S. 53–56.

New Branch Libraries at Bolton.
Library World. 13. 1910/11. S. 242–248 m. 3 Abb.

Checketts, H. W., The non-municipal side of the library profession. Its scope and prospects, (College-, Vereins- und Behördenbibliotheken.) (Schluß.)
The Librarian. 1. 1910/11. S. 204–206.

Coulter, St., The rural community and the library. (Schluß.) *Public Libraries.* 16. 1911. S. 49–52.

Curtius, K., Zur Erinnerung an Professor Dr. Theodor Hach.
Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. 12, 2. 1911. S. 337–348 mit 1 Porträt.

Ek, J., De Openbare Leeszaal en Bibliotheek te Hilversum.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 19–24 mit 4 Abbild.

Estelrich, J. L., Palma de Mallorca. La real y episcopal Biblioteca.
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 15. 1911. Bd. 1. S. 150–164.

Haines, H. E., Two aids in library work.
Library Journal. 36. 1911. S. 111–116.

Harnack, A., Die Königliche Bibliothek zu Berlin.
Preußische Jahrbücher. 1911. April. S. 87–94.

Henrici, E., Funde in Braunschweigs Bibliotheken und Archiven. 10–12.
Braunschweigisches Magazin. 1911. S. 22–24.

Huck, Th. W., The University Library, Cambridge.
Library World. 13. 1910/11. S. 257–266.

Jones, R. T., Some aids to readers.
Library World. 13. 1910/11. S. 225–233.

Kenyon, F. G., Should librarians read?
Public Libraries. 16. 1911. S. 43–49.

Public Libraries of London. IV. Hammersmith public Libraries.
The Librarian. 1910/11. S. 207–208 mit 1 Blatt Abbild.

Library Lighting.
The Librarian. 1. 1910/11. S. 195–198 mit 1 Abbild. (Wird fortges.)

Maas, G., Das Buchgestell der Panzer-Aktiengesellschaft. Bemerkungen zu dem Aufsatz von Dr. Paul Jürges-Wiesbaden ... Mit Erwiderung von P. Jürges.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 44–49.

Digitized by Google

Marcel, H., Discours prononcé aux obsèques do M. Léopold Delisle.
Revue des bibliothèques. 20. 1910. S. 364—367.

Moeller, J., Zur Frage der naturwissenschaftlichen Schülervereine und Schülerbibliotheken.
Pädagogisches Archiv. 53. 1911. S. 228—230.

Nottarp, H., Drei Benutzungsordnungen der Münsterischen Dombibliothek.
Historisches Jahrbuch (Görres-Gesellschaft). 32. 1911. S. 74—77.

P(az)y M(elia), A., La cuestión de las bibliotecas nacionales y la difusión de la cultura. (Forts.)
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 15. 1911. Bd. 1. S. 20—47. (Wird fortges.)

Rank, S. H., The public library as a factor in civic development.
Library Journal. 36. 1911. S. 116—121.

Traduction française des Règles catalographiques anglo-américaines.
Bulletin de l'Institut international de bibliographie. 1910 (1911). S. 9—68.

Schreiber, A., Kinderzimmer.
Dokumente des Fortschritts. 4. 1911. S. 250—253.

Tapley-Soper, H., Exeter Public Library. An historical essay.
Library Association Record. 13. 1911. S. 55—69.

Weinel, H., Adolf Harnack. Zu seinem sechzigsten Geburtstage (7. Mai 1911).
Westermanns Monatshefte. 1911. Mai. S. 385—391 mit 1 Portr.

Wendel, F. C. H., The Stranger within our gates, what can the library do for him?
Public Libraries. 19. 1911. S. 89—92.

Wickersheimer, E., Notes sur quelques bibliothèques américaines. (Chicago and Crown Point.)
Revue des bibliothèques. 20. 1910. S. 337—349.

Willcocks, M. P., The analytic library catalogue.
Library Association Record. 13. 1911. S. 91—97.

Zimmer, H. O., Mathematisch-naturwissenschaftliche Schülerbibliotheken.
Pädagogisches Archiv. 53. 1911. S. 231—233.

Buchdruck und -Gewerbe.

Arco, R. del, La imprenta en Huesca. Apuntes para su historia. (Forts.)
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 14. 1910. S. 467—483. (Wird fortges.)

Davenport, C. J., Bookbinding in France.
Library Association Record. 13. 1911. S. 98—104.

Juristische und nationalökonomische Dissertationen zum Buchgewerbe im Jahrzehnt 1899—1909. (Von W.)
Korrespondenzblatt des Akademischen Schutzvereins. 5. 1911. S. 7—10.

Epstein, J. H., Deutsche Ledereinbände. Mit Erwiderung von E. T.
Zwiebelfisch. 2. 1910/11. S. 197—204.

Flechsig, E., Der Meister des Hausbuchs als Zeichner für den Holzschnitt.
Monatshefte für Kunstwissenschaft. 4. 1911. H. 3 und 4 mit 8 Taf.

Höhne, O., Fortschritte im Setzmaschinenwesen.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 38—41 mit 55 Abbild.

Ihm, K., und Frohnknecht, F., Leder für Bucheinbände und seine Haltbarkeit!
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 18. 1911. Nr. 14. S. 157—162. (Wird fortgesetzt.)

Lepreux, G., Contributions à l'histoire de l'imprimerie parisienne. 4. Un libraire (et imprimeur?) inédit du XVe siècle. (Gervais Coignart.)
Revue des bibliothèques. 20. 1910. S. 309—319.

Lepreux, G., Gallia Typographica ou répertoire biographique et chronologique de tous les imprimeurs de France depuis les origines de l'imprimerie jusqu'à la révolution. Série Parisienne (Paris et l'Ile de France). T. 1. Livre d'or des imprimeurs du roi. P. 1. 2.
Revue des bibliothèques. Supplément 2. 3. 1911. 543, 235 S.

Müller, G. H., Die Quellen der Costerlegende.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 145—167. (Wird fortges.)

Pauli, G., Barthel Beham. Ein kritisches Verzeichnis seiner Kupferstiche.
Studien zur deutschen Kunstgeschichte. H. 135. 1911. 77 S., 4 Taf.

Pauli, H., Hans Sebald Beham. Nachträge zu dem kritischen Verzeichnis seiner Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte.
Studien zur deutschen Kunstgeschichte. H. 134. 1911. 67 S., 5 Taf.

Prunières, L., La morale de l'histoire des industries du livre. Pourquoi l'histoire des industries du livre comporte une morale. — Les origines de l'imprimerie: Gutenberg. — Quelques maîtres: les Estienne, Alde Manuce, les Plantin, les Didot. — Trois libraires: Nicolas Flammel, Barbin et Renduel ...
Bibliographie de la France. 1911. Nr. 10, Supplément. 16 S.

Reinecke, A., Deutsche oder lateinische Schrift.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 2932—2936.

Roos, S. H. de, Een book over Kinderprenten.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 24—33 mit 7 Abbild.

Weiditz, Die Holzschnittwerke von Hans Weiditz.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 3865—69. 3924—27. 3976—80.

Buchhandel.

Baumgarten, P. M., Seltene Bücher und ihre Preise.
Die Kultur. 12. 1911. S. 213—222.

Bourrelier, H., La librairie classique et le livre d'enseignement.
Bibliographie de la France. 1911. Nr. 13, Supplément. 13 S.

Evers, G. A., Het Boekverkoopers-Collegie te Groningen. Eene herinnering bij het 100-jarig bestaan.
De Boekzaal. 4. 1910. S. 495—500 mit 3 Abbild.

Huck, Th. W., The birth of the various booktrade catalogues. (Schluß.)
The Librarian. 1. 1910/11. S. 199—203.

Digitized by Google

Die Jubiläumsfeier der Firma B. G. Teubner in Leipzig, am 3. und 4. März 1911.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 3029–3034. 3085–3088.

Spring Lines of the publishers' and some of the men who will show them.
Publishers' Weekly. 79. 1911. S. 1010–1048 mit 24 Porträts.

Prager, R. L., Albert Goldschmidt, geb. den 28. Oktober 1838, gest. den 20. Januar 1911.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 2981–2983.

Schinnerer, J., Moderne Signete.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 49–53 mit 55 Abbild.

Taeuber, R., Die Frauenfrage und der Buchhandel.
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 18. 1911. Nr. 11 vom 16. März.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

D'Ester, K., Zur Geschichte der Zeitungsforschung vor 1800. I.
Westfälisches Magazin. N. F. 2. 1910/11. S. 214–217.

Le Musée international de la presse. Section de l'Institut international de bibliographie et section du Musée international.
Bulletin de l'Institut international de bibliographie. 1910 (1911). S. 285–302.

La Protection de la propriété intellectuelle dans la république Argentine.
Droit d'Auteur. 24. 1911. S. 30–34.

Ulbrich, F., Die Belustigungen des Verstandes und des Witzes. Ein Beitrag zur Journalistik des 18. Jahrhunderts. *Probefahrten.* 18. 1911. VII, 229 S.

Bibliographie.

Le Congrès international de bibliographie et de documentation (Bruxelles, 25–27 août 1910). Programme, ordre du jour et renseignements divers; résolutions et voeux; rapports divers.
Bulletin de l'Institut international de bibliographie. 1910 (1911). S. 71–263.

Enquête pour la préparation d'un projet de règles catalographiques internationales.
Bulletin de l'Institut international de bibliographie. 1910 (1911). S. 1–8.

Keller, T., Bibliographie der Poetik.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 3643–50. 3693–98. 3753–57. 3817–21.

Le Musée international fondé par le congrès mondial des associations internationales et ses rapports avec la bibliographie et la documentation universelles.
Bulletin de l'Institut international de bibliographie. 1910 (1911). S. 264–284.

Peddie, R. A„ National bibliographies. 33. Russia.
Library World. 13. 1910/11. S. 273–274.

Rocco, E., Anonimi e pseudonimi italiani. Supplemento al Melzi ed al Passana. (Opera inedita.) Hrsg. von L. Rocco.
Bibliofilia. 12. 1910/11. Disp. 10/11. (Wird fortges.)

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Grautoff, O., Die neue französische Lyrik.
Westermanns Monatshefte. 1911. Mai. S. 377–384 mit 6 Abbild.

Humblot, M., L'Édition littéraire au XIXe siècle.
Bibliographie de la France. 1911. Nr. 11, Supplément. 18 S.

Lütjens, A., Der Zwerg in der deutschen Heldendichtung des Mittelalters.
Germanistische Abhandlungen. H. 38. 1911. XII 120 S.

Pfleger, L., Die politische Rheindichtung.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 221–229. 262–269 mit 3 Abbild. und 3 Taf.

Schultheiß, F. G., Das Südungarische Schwabentum in der Literatur. Adam Müller-Gutenbrunn.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 36–43.

Einzelne Schriftsteller.

Addison: Law, A., Addison in „The Spectator".
Fortnightly Review. 1911. April. S. 629–640.

Beaumarchais: Windegg, W. E., Beaumarchais.
Österreichische Rundschau. 1911. April 1. S. 28–33.

Dauthendey: Engel, Th., Max Dauthendey. Rainer Maria Rilke.
Heidelberger Neueste Nachrichten. 1911. Nr. 85 vom 26. März, Beilage.

Domanig: Dörrer, A., Karl Domanig. Zum 60. Geburtstag des Tyroler Dichters und Volksmannes am 3. April 1911.
Frankfurter zeitgemäße Broschüren. Bd. 30. H. 6. 1911. 45 S.

—: Zipper, A., Karl Domanig. Zum 3. April 1911.
Die Kultur. 12. 1911. S. 160–170.

Droste: Gotthardt, J., Neues über Annette von Droste und ihren Freundeskreis. Mit ungedrucktem Material. I.
Westfälisches Magazin. N. F. 2. 1910/11. S. 212–214.

—: Weldemann, A., Die religiöse Lyrik des deutschen Katholizismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung Annettens von Droste.
Probefahrten. 19. 1911. VIII, 135 S.

Flaubert: Bovet, E., Le réalisme de Flaubert.
Revue d'histoire littéraire de la France. 18. 1911. S. 1–36.

Friedrich der Große: Volz, Der Dichterfrühling Friedrichs des Großen.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 13 vom 26. März.

Geibel: Garzia, M., Eine Episode aus Emanuel Geibels Jugend.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 84 vom 8. April.

—: Wohlert, H., Julius von Eckardt über seinen Verkehr mit Emanuel Geibel.
Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. 12, 2. 1911. S. 356–361.

Digitized by Google

Goethe: Berendt, H., Goethes „Wilhelm Meister". Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte.
Schriften der literarhistorischen Gesellschaft Bonn. 10. 1911. XII., 155 S.

—: Schmidt, E., Faust. Der Tragödie zweiter Teil auf der Bühne.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 273—275.

—: Trauer, Ed., Adorf, Elster und Goethes Hermann und Dorothea, zugleich mit Bezug auf Dr. Kullmers Schrift: „Pößneck".
Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen 21 a. d. J. 1911 (1910). T. 2. S. 1—38 mit 2 Lageplänen.

Greif: Benzmann, H., Martin Greif.
Die Gegenwart. 1911. Nr. 15. S. 285—288.

—: Rath. W., Martin Greif †.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 78 vom 1. April.

Grosse: Petzet, E., Julius Grosse.
Süddeutsche Monatshefte. 1911. April. S. 528—533.

Gutzkow: Gensel, R., Karl Gutzkow und Henrik Ibsen. Zum hundertjährigen Geburtstage Gutzkows am 17. März 1911.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 64 und 65 vom 16. und 17. März.

—: Houben, H. H., Karl Gutzkows „Zauberer von Rom".
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 11 und 12 vom 12. und 19. März.

—: Müller, P., Beiträge zur Würdigung von Karl Gutzkow als Lustspieldichter. Mit einem einleitenden Teil über ein unbekanntes Tagebuch.
Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft. 16. 1910. VII, 111 S.

Hebbel: Meszlény, R., Friedrich Hebbels Genoveva. Eine Monographie.
Hebbel-Forschungen. 4. 1910. 174 S.

Heine: Carafa, A., Aleardi e Heine.
Rivista di letteratura tedesca. 4. 1910. S. 377—380.

Heinse: Bräuning-Oktavio, Ungedruckte Briefe von Wilhelm Heinse.
Westfälisches Magazin. N. F. 2. 1910/11. S. 205—208.

Hölderlin: Maurer, Th., Friedrich Hölderlin.
Das literarische Echo. 18. 1910/11. S. 111—116. 138—144.

Kleist: Herzog, W., Kleist und Rousseau.
Pan. 1. 1910|11. S. 364—370.

—: Sehulze, B., Heinrich von Kleists Guiskard-Torso.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 12 vom 19. März.

Lewald: Göhler, R., Fanny Lewald. 24. März 1811—24. März 1911.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 12 vom 20. März.

—: Spiero, H., Fanny Lewald. Zu ihrem hundertsten Geburtstage, dem 24. März 1911.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 12 vom 19. März.

Menander: Molin, A. de, Les comédies de Ménandre. P. 1. 2.
Bibliothèque universelle et Revue suisse. 1911. März. S. 558—583. April. S. 96—110.

Meredith: Henderson, George Meredith.
Deutsche Revue. 1911. April. S. 88—104.

Molière: Kospoth, B. von, Das Einkommen der Schauspieler Molières.
National-Zeitung. 1911. Nr. 87 vom 12. April, Beiblatt.

—: Martino, P., La cérémonie turque du „Bourgeois gentilhomme".
Revue d'histoire littéraire de la France. 18. 1911. S. 37—60.

Raabe: Brandes, W., Die „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes". *Eckart.* 5.,1910/11. S. 397—407.

—: Engelbrecht, L., Stätten Braunschweigs, die ihn kannten. *Eckart.* 5. 1910/11. S. 408—414.

—: Jensen, W., Wilhelm Raabe. Ein Gedenkblatt. *Eckart.* 5. 1910/11. S. 375—386.

—: Koch, K., Wilhelm Raabe.
Braunschweigische Heimat. 1911. Februar. S. 1—6 mit 2 Abbild.

—: Krüger, H. A., Raabes Jugendzeit.
Eckart. 5. 1910/11. S. 386—397. (Wird fortges.)

—: Spiero, H., Wilhelm Raabe und der deutsche Realismus. *Eckart.* 5. 1910|11. S. 414—419.

Rilke: Olivero, F., Sul „Buch der Bilder" di Rainer Maria Rilke.
Rivista di letteratura tedesca. 4. 1910. S. 412—425.

Schaffner: Schlaikjer, E., Ein süddeutscher Träumer.
Gegenwart. 1911. Nr. 13. S. 245—247.

Schaukal: Elster, H. M., Richard Schaukal. Versuch einer Charakteristik.
Beiträge zur Literaturgeschichte. H. 69. 1911. 59 S.

Scheffel: Landau, P., Zu Scheffels 25. Todestage. (1866—9. April—1911.)
National-Zeitung. 1911. Nr. 84 vom 8. April, Beilage.

Schmitthenner: Faßbinder, J., Adolf Schmitthenner.
Bücherwelt. 8. 1910/11. S. 127—132.

Spielhagen: Erinnerungen an Friedrich Spielhagen.
Westermanns Monatshefte. 1911. Mai. S. 356—360.

—: Schlenther, P., Briefe Spielhagens an Fontane.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 15 vom 10. April.

Tillier: Steig, R., Der Humorist und Pamphletist Claude Tillier.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 15 vom 9. April.

Tolstoi: Delines, M., La vie d'un chercheur de Dieu. Léon Nicolaévitch Tolstoï. P. 1. 2.
Bibliothèque universelle et revue suisse. 1911. März. S. 483—509. April. S. 125—155.

—: Rolland, R., Tolstoï. (Schluß.)
Revue de Paris. 18. 1910|11. T. 10. S. 75—105. 285—313. 533—563.

Digitized by Google

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Alfred Rethel. Des Meisters Werke in 300 Abbildungen. Herausgegeben von *Josef Ponten.* XVII. Band der „Klassiker der Kunst". Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1911.

Josef Ponten ist einer von denen, die über den Dichter her den Weg zur Kunstschriftstellerei gefunden haben. Ein dem Werke beigelegter Waschzettel über Pontens Romane mit dem obligaten: „Ich begrüße einen Dichter!" gibt dem Leser die Anweisung, Ponten auf seinem Wege — also über die Kunstschriftstellerei zum Dichter hin — entgegenzukommen. Das dürfte vielen ein Vergnügen sein; denn in der Tat kann ja gerade Kunstgeschichte eine gute Dosis Schönliteratentum vertragen. Solange es noch ein Publikum gibt, das nicht imstande ist, Kunst ohne Erklärung zu genießen, so lange wird auch der dichterische Stil eine ganz taugliche Eselsbrücke abgeben. Pontens „Rethel" liest sich als ein farbiger Künstlerroman mit stellenweise glänzender Milieuschilderung. Die phantastische Kinderzeit, die Lern- und Leidenszeit in Düsseldorf, die Frankfurter und Dresdner Episoden, endlich das Versinken der leuchtenden Künstlerseele in die Nacht des Irrsinns — das ist mit ergriffenem Gemüt geschildert. Satzkrüppel wie zum Beispiel: „Der echte Künstler kann nicht ohne den Schein, aber er kann auch nicht lügen" oder paradoxe Aufstellungen, deren Erklärung der Verfasser schuldig bleibt, wie zum Beispiel: „Rethels Geschichte ist zum Teil Goethes Geschichte" oder gar: „Das hat Rethel mit Wagner gemeinsam, daß ihre (!) Werke durchaus der Romantik entsprossen, für die Romantik ihrer Zeit nicht weichlich genug waren; nur ihre harte realistische Beimischung hat sie, edle Konserven, die lange Zeit überstehen und auch heute genießbar bleiben lassen" wären besser weggeblieben, wenngleich die deutsche Nation Ponten Dank wissen muß, daß er Wagner noch für „heute genießbar" erklärt. Wegbleiben dürfen hätte auch der Unsinn über Goethe: „Wie eine Mondfinsternis lag seine Dunkelheit (!) auf einer Zone der Erdgeschichte, welche deutsche bildende Kunst heißt." Es ist zu begrüßen, wenn erstrangige, bewährte Unternehmen junge Kräfte zu Wort kommen lassen. Aber die „Klassiker der Kunst" sind keine Versuchsanstalt.

Die Abbildungen sind wieder von gewohnter Qualität. Der leicht bräunliche Papierton ist sehr angenehm. Die zahlreichen Bleistiftzeichnungen kommen in ihrer ganzen Zartheit zur Geltung. Mit großem Genuß vertieft man sich in das gewaltige Schaffen dieses titanischen Meisters, der schon sechzehnjährig mit einer erstaunlichen Kraft loslegte, einer Kraft, die leider nur zu frühe ein jähes Ende fand. M. E.

Die Grundsätze, die *Ernst Schur* in unsrer Zeitschrift (Dezember 1909, S. 317ff.) „vom modernen Bilderbuch" aufstellte, hat er nun selbst mit vollem Erfolg ins Praktische übertragen. *„Das lustige Jahr. Ein Bilderbuch für die Kinderstube. Mit 12 Bildern und Versen von Ernst und Ilse Schur"* heißt das in *Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart,* erschienene Heft, das in Zukunft unter unsern Kinderbüchern mit an erster Stelle genannt werden muß. Zwölf reizende Bilder von Ilse Schütze-Schur, kräftig in der Farbe, naiv und einfach in der Zeichnung, führen das Kind von Monat zu Monat; die schelmischen Gesichter der Kleinen sind der Künstlerin vortrefflich gelungen, und in der Staffage bleibt das für das Verständnis des Kindes Notwendige streng gewahrt. Die beigegebenen Verse stehen nicht ganz auf der Höhe dieses gesunden Realismus; aber wie schwer es ist, ein Adäquates zu schaffen, wissen wir zur Genüge! C. S.

Unter dem Titel *„Die Bücherschau"* gibt die Hofbuchhandlung *Ernst Ohle* in *Düsseldorf* eine kleine Zeitschrift heraus, deren erster Jahrgang (sechs Hefte, Preis 2 M.) jetzt abgeschlossen ist. Wir nehmen im allgemeinen von den Publikationen dieser Art keine Notiz; aber in diesem Falle halten wir uns für verpflichtet, festzustellen, daß hier ein Wille und ein Sinn für Kunst denselben Zwecken wie unsere Zeitschrift erfolgreich dient, neue Erscheinungen unabhängig von dem Lärm des Marktes wertet und so das literarisch und gewerblich gute Buch aus der Masse des Schunds herauszufischen weiß. Mit geschickt gewählten Proben vereinen sich knappe, frisch geformte Urteile und kurze Aufzählungen der wertvollen Neuheiten. So verdient die kleine Zeitschrift in der Tat alles Lob.

Als zweite Reihe der *Hundertdrucke Hans von Webers* in *München* werden für 1911 angekündigt: Gedichte von *Friedrich Nietzsche* (in Auswahl), gedruckt von Poeschel & Trepte, „Die Gottesnacht" von *Richard Dehmel,* sowie „Gassenhawerlein und Reutterliedlin, beide 1535 zu Frankfurt a. M. bei Christian Egenolff erschienen, deren Herstellung nach den einzigen, in der Ratsbibliothek zu Zwickau erhaltenen Exemplaren Enschedé en Zonen in Haarlem besorgen werden, und *Hölderlins* „Hyperion", den Otto von Holten in Berlin drucken wird und zwar in Kleinfolio, was mir noch nicht recht einleuchten will. Der Preis jeder Reihe der Hundertdrucke beträgt bekanntlich ungebunden 200 M., Subskriptionen sind direkt an den Verleger zu richten.

Im Augenblick, wo sich Deutsche und Franzosen immer noch wegen der Fremdenlegion in den Haaren liegen, ehren sich diese als Kulturnation durch die ebenso wohlfeile wie musterhafte Publikation eines Werkes von *Balzac*, das bisher in privatem Besitze und damit der Öffentlichkeit entzogen war. Es ist ein Roman, der den Titel führt *„l'Amour masqué ou imprudence et bonheur"*. Über ein halbes Jahrhundert ruhte das Manuskript dieses Buches in der Familienbibliothek der Herzöge von Dino als ein Geschenk, das Balzac, der Geistesriese aus der Touraine, der

Digitized by Google

Herzogin von Dino, seiner Gönnerin, gemacht hatte. Der Sohn der Herzogin hat es dem Verlage *Jean Gillequin et Cie.* (la Renaissance du livre) überwiesen, der es dann in einem vornehm ausgestatteten Hefte für 45 Cts. publizierte. In Deutschland hätte man erst Kapital aus einem solchen Werke geschlagen, indem man es voraussichtlich möglichst teuer in einer numerierten Liebhaberausgabe für 450 Gebildete herausgegeben hätte. Der deutsche Büchermarkt hat diesem Hefte in bezug auf Billigkeit und Ausstattung zum Preise von 35 Pfennig jedenfalls nichts Ebenbürtiges an die Seite zu stellen. *(Riviera Tageblatt.)*

Von drei neueren Zeitschriften bibliophiler Art, die hier zu erwähnen sind, erscheint die älteste, „*The Bulletin of the Bibliographical Society of America*", schon seit 1907. Sie berichtet über die Verhandlungen der Gesellschaft und bringt in jedem ihrer Hefte in der Hauptsache Notizen aus dem Gebiete der amerikanischen Bibliographie, greift aber hier und da darüber hinaus. Ein auch für uns sehr beachtenswerter Teil ist das fortlaufende Verzeichnis aller bibliographischen Publikationen, die in Amerika erscheinen. Das meiste bringen auf diesem Gebiete die eigenen *Proceedings and Papers* der Gesellschaft.

Die zweite kleine Zeitschrift ist das *Organ der Prager Gesellschaft tschechischer Bibliophilen*, von deren Gründung wir im vorigen Jahre berichteten. Bis jetzt liegen uns sechs Hefte vor, sehr hübsch gedruckt und mit zum Teil recht wertvollen Radierungen geschmückt. Der Inhalt ist mannigfaltig genug. Das zuletzt erschienene Doppelheft 5—6 kann von dem schnellen Wachstum der Gesellschaft bis auf 200 Mitglieder Kunde geben.

Die dritte und stattlichste Zeitschrift ist die in russischer Sprache erscheinende „*Der russische Bibliophile*". Das uns vorliegende, im Januar erschienene erste Heft macht durch Inhalt und Ausstattung einen guten Eindruck. Es bringt auf 74 Seiten eine Reihe wertvoller Aufsätze, geschmückt mit zahlreichen Illustrationen, Vignetten und fünf Lichtdrucktafeln. Jährlich sollen acht Hefte erscheinen; der Abonnementspreis dafür beträgt außerhalb Rußlands Fr. 20.

Das altbewährte „*Jahrbuch der deutschen Bibliotheken.* Herausgegeben vom Verein deutscher Bibliothekare" (Verlag *Otto Harrassowitz* in *Leipzig*) liegt in seinem 9. Jahrgang vor. Der Bearbeiter, unser verehrter Mitarbeiter Herr Professor *Hortzschansky*, hat eine Anzahl Bibliotheken aus Baden, Bayern und Württemberg neu aufgenommen und für diese die Literatur vollständig dargeboten, während für alle übrigen die Neuerscheinungen des letzten Jahres gewissenhaft verzeichnet sind. Das Personalverzeichnis, die Zusammenstellung der Verordnungen und Erlasse und zumal die Statistik sind auch mannigfachen wissenschaftlichen und persönlichen Zwecke nutzbar. So wirft es zum Beispiel auf die relative Vollständigkeit der Bestände ein helles Licht, wenn die Prozentzahlen der nicht vorhandenen unter den bestellten Büchern verglichen werden, und es weist auf unverkennbare Mängel der Organisation hin, daß auf der Leipziger Universitätsbibliothek 3,8% der bestellten Bücher „nicht benutzbar" waren, während die entsprechenden Zahlen unter den preußischen Universitätsbibliotheken nur bei Marburg mit 1,6% ein Hundertstel überstiegen. Solche Betrachtungen lassen sich noch vielfach an diese sehr sorgsame Statistik knüpfen, die das Jahrbuch zu einer Quelle von dauerndem Wert macht. G. W.

Von *Leopold Andrians* Prosagedicht „*Der Garten der Erkenntnis*", das vor 16 Jahren bei S. Fischer in Berlin erschien, hat *Alfred Walther von Heymel* bei W. Drugulin in Leipzig einen Privatdruck in hundert Exemplaren herstellen lassen, in einer schönen großen Antiqua auf schwerem Van Gelder-Bütten. Die Wiener Note des jungen Hofmannsthal, diese müde, vornehme Geste voll süßer Wehmut, der die starken Akzente des Begehrens und der Leidenschaft allzu schmerzhaft dünken, beherrscht auch dieses Buch wie so viele österreichische Bücher der neunziger Jahre. Das Erlebte sieht man nur durch Schleier, und damit sollte, so meinte jene Zeit, der Rohstoff in den Augen des Künstlers und des Beschauers schon Kunstwerk geworden sein. Die Menschen und die Dinge sprechen nicht, sondern der Autor erzählt mit einer leisen Stimme, die kleinsten möglichen Tonintervalle wählend, von Menschen und Dingen. Das ist unbewußtes Zurückstreben zu dem primitiven Erzählungsstil der Chroniken, der frühen Novellen mit seinen ganz bescheidenen Ausdrucksmöglichkeiten, und wenn auf diese Art die Kompliziertheiten der Jugendentwicklung eines jungen österreichischen Aristokraten der Gegenwart, des Fürsten Erwin, vorgetragen werden, so treten Objekt und Form in einen Gegensatz, der zunächst eigenartig prickelnd anmutet. Die Erfahrung hat gezeigt, daß dieser Reiz sich bald abstumpft, und so würde daraus allein der Erneuerung noch kein Recht erwachsen. Aber das kleine Werk birgt andere und höhere Werte. Andrian sieht und hört scharf, er gibt uns nicht nur die Umrisse der Erscheinungen, auch die feinen und feinsten Züge, Farbenspiele und Klänge. Ohne allen Zolaismus, auf einer Seite, weckt er die Vorstellung von Wien und den Wienern, bespiegelt, wie es recht und billig ist, in einer Persönlichkeit, licht oder düster. Ein geheimes Verlangen bricht allenthalben hervor und sucht im platten Genuß oder in der Tiefe das geheimnisvolle Wunder des Lebens zu entdecken. Jung erschöpft stirbt Fürst Erwin dahin, ohne den Garten der Erkenntnis betreten zu haben. A—s.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

In Heft X des vorigen Jahrgangs unserer Zeitschrift (Hauptblatt Seite 339) hat Herr Dr. *Bogeng* die dort angezeigte Ausgabe von Goethes „Hermann und Dorothea" als den ersten Versuch bezeichnet, die bisher üblichen Druckproben neu geschnittener Schriften durch vollständige kleine Druckwerke zu ersetzen. Herr Dr. Bogeng weist auf den Vorteil hin, wenn die Eigenart einer neuen Druckschrift an dem Beispiel eines solchen fertigen Buches gezeigt wird. Die um die Einführung neuer schöner Schriften hoch verdiente Firma *Gebrüder Klingspor* in *Offenbach a.* M. legt uns nun eine Reihe sehr reizvoller kleiner Privatdrucke vor, durch welche sie schon seit über einem Jahrzehnt das erwähnte vorteilhafte Verfahren eingeschlagen hat. Aus dem Gutenberg-Jahre 1900 stammt Dr. Friedrich Schneiders Abhandlung „Johan Dietenberger's Bibeldruck, Mainz 1534", die Probe der damals geschaffenen Waltharitype, 1904 erschien der Privatdruck „Zur Psychologie der Schrift" und englisch „On the Psychology", gedruckt in Eckmann-, beziehungsweise in Behrens-Schrift zur Weltausstellung in St. Louis, das Jahr 1905 brachte die Broschüre „Mathias Grünewald und die Mystik" von Dr. Friedrich Schneider, gedruckt in Behrens-Schrift, und neuerdings kamen noch zwei Proben von Schriften Otto Hupps heraus: seine eigene prächtig ausgestattete Untersuchung „Philipp Apians bayerische Landtafeln und Peter Weiners Chorographia Bavariae", sowie Cäsar Flaischlens gedankenreiche und begeisternde Rede „Von Schiller und von uns" als Neujahrsgeschenk für 1911.

Auch die *Schriftgießerei Flinsch* in *Frankfurt a.* M. hat früher als erste Probe ihrer Ehmcke-Kursiv ein Bändchen hergestellt, in dem sie eine Auslese der auf die Vaterstadt Goethes bezüglichen Stellen in „Dichtung und Wahrheit" vereinigte. Sie widmete das gefällige Büchlein den Mitgliedern des Deutschen Werkbundes anläßlich der Frankfurter Tagung im Herbst 1909.

Manche neue Gesichtspunkte zur Würdigung des bayerischen Fürstenhauses als Förderer von Künsten und Wissenschaften bringt die *Wittelsbacher-Ausstellung in München,* welche die rührige Direktion der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek aus Anlass des 90. Geburtstages des Prinzregenten Luitpold von Bayern veranstaltet hat. Gedanke und Ausführung der Ausstellung und die Bearbeitung des ausgezeichnet führenden Kataloges stammen von dem Oberbibliothekar Dr. *Leidinger*, dem Leiter der Handschriftenabteilung. Diese Ausstellung soll die in der Bibliothek befindlichen Altertümer des Hauses Wittelsbach vor Augen legen, soweit sie besondere Schaustücke in historischer, besonders kunsthistorischer, und literarischer Hinsicht sind. So wurden in erster Linie literarische Erzeugnisse von Gliedern des Herrscherhauses selbst (handschriftliche und in Druck erschienene) zusammengestellt, dann Briefe von verstorbenen Wittelsbachern, Autographen verschiedener Art, Werke, welche dem Auftrag oder der Anregung von früheren Wittelsbachern ihre Entstehung verdanken, endlich Bücher, welche sie als Bibliophilen zeigen. Der Katalog erstreckt sich auf alle Linien des Hauses Wittelsbach und ist auch nach solchen geordnet (Bayern, Bayern-München, Bayern-Churpfalz, Bayern unter der Linie Zweibrücken-Birkenfeld, bayerische Nebenlinien, dreizehn pfälzische Nebenlinien); er enthält 573 Nummern.

Wir wollen dieser genealogischen Einteilung jedoch nicht folgen, wenn wir auf einzelne besonders schöne, wichtige und seltene der in den Glaskästen für diese Ausstellung vereinigten Stücke aufmerksam machen wollen.

Die Wittelsbacher treten mit eigenen Dichtungen resp. sonstigen literarischen Erzeugnissen, namentlich Tagebüchern und Briefen schon früh in dieser Ausstellung auf. Als ältester Wittelsbachischer Autor erscheint Ludwig IX. der Reiche (gestorben 1479) mit dem „Deutsches Lied, beginnend: das teppisch gut zu lachen ist" (Nr. 504). Die Briefbücher Wilhelm V. (regierte 1579—1597) (Nr. 89—81) sind von großem Interesse für die Erkenntnis des Innenlebens dieses frommen Fürsten. Karl Albrecht hat über seine Reisen (1739—41) und über die Ereignisse nach dem Tode Kaiser Karls VI. ausführliche Tagebücher hinterlassen (Nr. 222, 223). Eine interessante Handschrift ist Nr. 233 „Prüfungsfragen aus der mathematischen und historischen Geographie sowie aus der Ethik für den Kronprinzen Karl Albrecht", worunter in französischer Sprache bemerkt ist: „Unser Kurprinz hat diese Thesen verfochten und mit einer Richtigkeit beantwortet, die alle Anwesenden verplüfft hat". Ob diese Nachschrift im Sinne moderner Prinzendoktorenexamen gemacht ist, ist jetzt schwer zu eruieren. Ein Buch Maximilians III. Joseph, „Prinzipien der Philosophie und des Wissens", im Jahre 1743 in Frankfurt a. Main erschienen, ist lateinisch geschrieben (Nr. 266.). In Nr. 276 und 277 finden wir unter anderm die uns durch Scheffels „Enderle von Ketsch" so wohlbekannte Pilgerfahrt Ottheinrichs nach dem Heiligen Lande, von ihm eigenhändig geschildert. 71 eigenhändige Briefe Friedrich V. an seine Gemahlin aus den Jahren 1612—1632 decken auch die Zeit seiner Herrschaft als „der Winterkönig" (Nr. 303). Von Elisabeth Charlotte von Orleans liegen 274 Briefe in Abschrift und ein Originalbrief (Nr. 306) vor; schon Kurfürst Karl Theodor hat nach den Originalen um 1770 die Briefe der Liselotte kopieren lassen. Mit Staunen sieht man, wie auch das Ausland sich für die Gedichte König Ludwigs I. interessiert hat, von denen englische, französische, lateinische, griechische, holländische, verschiedene italienische, ungarische, finnische Übersetzungen vorliegen. Die Kompositionen der Gedichte Ludwig I. sind in 21 verschiedenen Vertonungen vorgelegt (Nr. 399—420).

Natürlich sind die von den Fürstlichkeiten veranlassten Dichtungen und sonstige literarische Erzeugnisse reicher und wertvoller vertreten als ihre eigenen Werke.

Digitized by Google

Die erste in der Ausstellung vertretene Wittelsbacherin, die eine religiöse Dichtung veranlasst hat, ist Agnes, die Gemahlin Herzogs Otto I., die das Leben des heiligen Servatius in oberdeutscher Mundart zwischen 1170 und 1190 hat dichten lassen (Nr. 2). Für eine andere Agnes und ihren Gemahl Otto II. hat Reinbot von Thürne den heiligen Georg in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts in deutschen Versen besungen (Nr. 3). Anna von Braunschweig, die Gemahlin Albrechts III., hatte, wie auch dieser Fürst selbst, in Dr. Johannes Hartlieb zu München einen getreuen Helfer, der zahlreiche Werke für sie aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzte (Nr. 19 ff). Albrecht IV. ließ nach 1487 von Ulrich Füetrer das ganze Buch der Abenteuer der Ritter von der Tafelrunde in siebenzeiligen Reimstrophen übersetzen (Nr. 23). Albrecht V. interessierte sich lebhaft für Reisen nach exotischen Ländern; eine ganze Reihe solcher Werke hat er aus fremden Sprachen ins Deutsche übertragen lassen (Nr. 46 ff). Johann Wilhelm (regierte von 1690—1716) hat die Werke des von ihm hochverehrten Mystikers Raimundus Lullus in ganz wunderbaren Ausgaben herstellen lassen (Nr. 331 bis 332) und zwar sowohl handschriftlich mit Porträts von Douven wie im Druck.

Die Perlen dieser Ausstellung sind die auf Veranlassung der Wittelsbacher entstandenen Kunstwerke. Die Staatsbibliothek konnte hier eine Fülle ihrer unvergleichlich schönen Schätze ausbreiten, beginnend mit dem Gebetbuch Kaiser Ludwigs des Bayern mit Miniaturmalereien des 14. Jahrhunderts (Nr. 4). Es folgt Nr. 27, das herrliche Gebetbuch Albrecht IV., das Antonio Sinibaldi 1485 zu Florenz geschrieben und gemalt hat; auch der Einband ist ein köstliches Werk. Nr. 58 ist das von Hans Mielich gemalte Kleinodienbuch der Herzogin Anna, der Gemahlin Herzog Albrecht V. Eine Seite daraus, die das Herzogpaar beim Schachspiel darstellt, schmückt in Vierfarbendruck den Leidingerschen Katalog. Nr. 59— 64 zeigen die weltberühmten Miniaturen, Werke des Hans Mielich, die 26 Motetten des Cyprian de Rose und die Bußpsalmen des Orlando di Lasso, bekanntlich zu den hervorragendsten Besitztümern der reichen Münchener Bibliothek gehörig. Nr. 65, das Gebetbuch Herzog Albrecht V., ist, wie erst neuerdings Prof. Killermann in Regensburg festgestellt hat, von Georg Hoefnagel gemalt. Der kostbare, von Hans Lencker aus Nürnberg angefertigte, abnehmbare Einbanddeckel trägt die Jahreszahl 1574. Von dem Kurfürsten Maximilian I. wurde bekanntlich das jetzt auch durch ausgezeichnete Faksimile-Wiedergabe weiterverbreitete Gebetbuch des Kaisers Maximilian I. erworben, das Hans Schönsperger der Ältere zu Augsburg gedruckt, und das Albrecht Dürer und andere Künstler mit Randzeichnungen geschmückt haben (Nr. 142). Unter den Malereien einer Beschreibung von heiligen Taten mit Kalendarium, die Elisabeth Renata von Lothringen, die Gemahlin des Herzogs Maximilian, im Jahre 1613 hat herstellen lassen, ist eine Ansicht von München auf dem Titelblatt zu sehen (Nr. 150). Theresia Kunigunde von Polen, die zweite Gemahlin von Max Emanuel, hat ein polnisches auf Pergament geschriebenes Gebetbuch mit diamantbesetzten Schließen mitgebracht (Nr. 180). Auch ein für ein Kind Max Emanuels bestimmtes Namenbüchlein, woraus „bald und leichtlich lesen zu lernen" mit Miniaturmalereien ist sehr bemerkenswert (Nr. 181). Eine liebenswürdige Widmung des Philipp Wilhelm an seine Gemahlin Elisabeth Amalia Magdalene von Hessen-Darmstadt steht in einem 1592 auf Pergament geschriebenen Gebetbuch der Pfalzgräfin. Unter prächtigen geschriebenen Gebetbüchern Johann Wilhelms (regierte von 1690 bis 1716) ist ein eigenhändig 1708 zu Düsseldorf geschriebenes Gebetbuch mit lateinischen, französischen und italienischen Gebeten zu erwähnen (Nr. 328—330).

Als Bibliophilen zeigen sich die Wittelsbacher unter anderem in wundervollen Einbänden, zum Beispiel aus der Zeit Albrechts V. Nr. 69—85; aus der Zeit Ottheinrichs Nr. 281—292, während die Bucheinbände aus der Bibliothek König Ottos von Griechenland sich mehr durch Geschmacklosigkeit auszeichnen.

Die Musik spielte in dem Hause der Wittelsbacher stets eine große Rolle. Maria Adelheid von Savoyen, die Gemahlin des Kurfürsten Ferdinand Maria, hat 50 Tänze für Gitarre in einem Sammelbande selbst benützt (Nr. 164). Maria Antonia, die erste Gemahlin Max Emanuels, steuert ein deutsches Liederbuch, das Johann Jakob Prinner für sie geschrieben, vielleicht auch komponiert hat, und ein handschriftliches Liederbuch, in das sie selbst 47 italienische Arietten eingeschrieben hatte (Nr. 148—149), bei. Eine andere Maria Antonia, die Tochter Karl Albrechts, die später den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich Christian, geheiratet hat, hat für eine ganze Reihe von Kompositionen die Texte gedichtet und manches auch selbst vertont. Sie publizierte unter der Chiffre E. T. P. A. als Mitglied der Arkadischen Akademie (Ermelinda Talea (reale) Pastorella Arcada). Die Ausgabe des „Trionfo della Fedeltà" Nr. 250 ist bemerkenswert, weil es der erste aus der Offizin von Breitkopf hervorgegangene Notendruck ist. Erwähnenswert sind auch die Kompositionen Maximilian III. Joseph, Konzerte für verschiedene Instrumente und ein Stabat Mater. Selbstverständlich nehmen auch die Kompositionen des Prinzen Maximilian, Sohn des Herzogs Pius August (gest. 15. XI. 1888), und des Prinzen Ludwig Ferdinand einen größeren Platz unter den musikalischen Wittelsbachern ein, welcher letzere auch als medizinischer Autor figuriert.

Von dem für das Musikleben so wichtig gewordenen Verhältnis Ludwig II. zu Richard Wagner hat die Staatsbibliothek nichts auszustellen gehabt. Auch ist fast gar nichts auf die Münchener Theatergeschichte Wichtiges diesmal zu finden.

Obwohl das eigentlich Politische aus den Aufzeichnungen der Wittelsbacher von dieser Ausstellung ausgeschlossen ist, so sind doch, und zwar merkwürdigerweise in den aufgeschlagenen Seiten, die Protokolle über das „Symposion" König Maximilian II. „Abendunterhaltungen über den Zeitgeist" aus dem Jahre 1856 von aktueller Bedeutung. Hier lesen wir eine Frage an den Grafen Schack über die Zustände in Spanien und hören seine Worte: „Absolutismus und Priesterherrschaft seien

Digitized by Google

in Spanien längst als die größten Übel anerkannt", und eine Frage an den Historiker Löher über Nordamerika, worin dieser die Wahrscheinlichkeit ausspricht, daß die Union früher oder später Mexiko in sich aufnehmen würde (Nr. 482). Als die historisch wichtigste ausgestellte Handschrift ist wohl der Codex latinus 14733 (Nr. 1) zu betrachten, welcher die einzige Nachricht enthält, welche den Tag der Belehnung des ersten Herzogs Otto von Wittelsbach mit Bayern angibt (Zu Altenburg in Sachsen am 16. September 1180).

Obwohl natürlich der Besitz dieser wenn nicht auch an Bänden so doch an Schätzen reichsten deutschen Bibliothek richtig katalogisiert ist, so kommen dennoch bei einer derartigen Ausstellung, in der systematisch nach gewissen Dingen gesucht wird, neue Kenntnisse über Bestandteile der Bibliothek zu Tage. So konnte Dr. Leidinger neu hervorziehen: Nr. 22 „St. Anselmus' Frag' und unserer lieben Frauen Klag", eine deutsche 1494 angefertigte Pergamenthandschrift mit 21 ganzseitigen Bildern und 11 Initialverzierungen, deren erstes Bild Herzog Sigmund, den Erbauer der Münchener Frauenkirche, zeigt. Einen Vorläufer Mielichs bringt (Nr. 35) das Chorbuch der Münchener Hofkapelle mit 7 Messen, vom Jahre 1538, neu ans Licht. Dieser Pergamentprachtband in Groß-Folio ist auf 15 Seiten mit reichster Miniaturmalerei geschmückt. Herzog Wilhelm IV. und Herzogin Jakoba sind an zwei Stellen gemalt; die letzere ist sinnigerweise durch eine Penelope am Webstuhl und die Szene des Freiermords charakterisiert.

So zeigt diese Ausstellung eine große Vielseitigkeit des Wittelsbacher Fürstenhauses in Kunst und Wissenschaft, die sie zuweilen auch als selbsttätige geistige Produzenten über das Mittelmaß hinausschreiten läßt. Eine ernste schwere, doch nicht schwerfällige Lebensauffassung infolge der gewissenhaften und strengen Erziehung der jungen Fürsten und Fürstinnen des Hauses läßt neben der sprüchwörtlichen schwarzweißen „preußischen Zucht" eine weiß-blaue Parallele aufkommen. Bekenntnis- und Selbstbetrachtungsschriften, die in größerer Anzahl hier vorliegen, mögen durch die den katholischen Fürsten geläufige Beichte leichter gefallen sein. M.

Noch einmal über Dichtungen ohne den Buchstaben R. Ein Nachtrag zu dem Nachtrage von Fritz Adolf Hünich im 12. Heft der „Zeitschrift für Bücherfreunde". — Es sei erlaubt, noch auf ein zeitgenössisches Urteil aufmerksam zu machen. *Jean Paul* wendet sich im zweiten Paragraphen seiner „Kleinen Nachschule zur ästhetischen Vorschule" (1825) gegen den Unfug des „Romanen-Musaiks", das heißt „wenn ein Kotzebue[1] oder gar noch mittelmäßigere Dichter[2] einen Roman nach gegebenen, willkürlich ausgestreuten Hauptwörtern hinmauern, die man wie Endreime[3] zum Daranbauen vorgelegt". Nachdem er das Sinnlose dieser künstlichen Schwierigkeit dargetan, die nur dem Autor, nicht dem Leser Vergnügen bereite, fährt er fort: „Noch erbärmlicher fährt der Leser, und noch behaglicher fährt der Schreiber, wenn die poetische Musaik, wie ein Setzer, lieber zu Buchstaben greift anstatt zu Worten. Ein solcher Abcschütze — der nach Buchstaben zielt — findet seine Buchstabenrechnung dabei, entweder wenn er sie aufjagt, oder wenn er sie erlegt. Letzteres geschieht, wenn man, wie Brockes, ein Gedicht ohne R schreibt — als wäre man ein Sineser, der auch in der Prose keines hat, oder wie jener alte Epiker,[4] der in jedem Gesange einen andern Buchstaben ausließ. Gibt es aber in der Welt ein bettelhafteres Gefühl und Vergnügen, als das an einer Verneinung, an einem Buchstaben, dessen Abwesenheit man nicht mehr bemerkt als an einer hebräischen Bibel die der Selblauter?" — Jean Paul läßt, wie man sieht, die phonetische Seite der Frage unberücksichtigt.

Eduard Berend.

Ein neues Bilderdruckverfahren. Eine für unser modernes Zeitungswesen epochemachende Erfindung ist der seit Ostern 1910 der Öffentlichkeit übergebene *Mertensdruck*. Der Erfinder ist Dr. Eduard Mertens (geboren 1860 in Berlin), dem schon 1900 seine Walzengravüre für Textil- und Papierdruck patentiert wurde und der in den letzten Jahren seine Erfindung noch weiter ausgestaltete. Die erste Tiefdruckmaschine nach Mertensschem System, jedoch mit zahlreichen Neuerungen versehen, die das in der Mertensschen Versuchsanstalt in Freiburg i. Br. stehende Modell noch nicht aufweist, besitzt die *Frankfurter Sozietätsdruckerei*, die kürzlich mit einer brillant gedruckten Illustrationsbeilage der *„Kleinen Presse"* die Leistungen ihrer Maschine zeigte. Das neue Verfahren ist eine *Kombination von Hochdruck und Tiefdruck*. Bisher konnte bekanntlich die Rotationsmaschine den Tiefdruck nicht ausführen, da sich in die Walze keine Metallplatten oder Holzstöcke einstellen lassen. Bei dem Mertensdruck nun kommen statt der bisherigen Klischees hohle Eisenzylinder in Anwendung, die mit einem dünnen Kupfermantel versehen sind. Dieser Kupfermantel ist der Träger für das Bild. Zur Herstellung der Bilder sind, wie bei der Autotypie, Rasteraufnahmen nötig; aber keine Negative, sondern Diapositive auf Filmblättern. Diese Films werden auf den lichtempfindlichen Zylinder gebracht, der während der Drehung der Walze durch elektrisches Licht belichtet wird. Der Druckzylinder wird in die Tiefdruckmaschine, die Illustrationen auf allen Seiten eines achtseitigen Blattes ermöglicht, eingehoben. Die Papierrolle funktioniert wie bei der Rotationsmaschine. Hat sie den Bilderdruck empfangen, so läuft sie zur Rotationsmaschine hinüber, um in ihr mit dem Text bedruckt zu werden. Da beide Maschinen mit der gleichen Geschwindigkeit arbeiten, so handelt es sich also bei dem neuen Tiefdruck um ein Schnelldruckverfahren.

Die Illustrationen aus der Probenummer der „Kleinen Presse" zeichnen sich durch eine Klarheit und Weiche aus, die bisher im Zeitungsdruck etwas Ungewohntes war. Die eine Abbildung bringt die be-

---

[1] In der „Geschichte meines Vaters, oder wie es zuging, daß ich geboren ward" (1789). — [2] Jean Paul denkt namentlich an Claurens Roman „Das Pfänderspiel" (1820). — [3] Bouts rimés. — [4] Nestor von Laranda.

Digitized by Google

rühmte „Frankfurter Athena" mit allen Feinheiten der Materialwirkung des Marmors; eine andre ein Frankfurter Architekturbildchen von Anton Burger, auch dieses mit allem Stimmungsreiz des Originals wiedergegeben. Der Mertensdruck dürfte sich wohl nun rasch die Welt erobern. *Mela Escherich.*

In bezug auf den *Neudruck der 42zeiligen Gutenberg-Bibel* haben sich die beiden konkurrierenden Firmen dahin geeinigt, daß der *Insel-Verlag* in *Leipzig* die Faksimileausgabe der 42zeiligen Gutenberg-Bibel veranstaltet, *H. Welter* in *Paris* die 36zeilige Bibel Gutenbergs, und zwar frühestens ein Jahr nach der Veröffentlichung des zweiten Bandes der Insel-Ausgabe, erscheinen lassen darf. Zugleich nimmt H. Welter im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel" seine gegen den Insel-Verlag gerichteten Angriffe, soweit sie irgend geeignet waren, der Ehre der genannten Firma zu nahe zu treten, mit Bedauern zurück.

Einen Preis von tausend Mark hat Professor Dr. *Theodor Jaensch* zu Berlin-Halensee für die Bearbeitung folgender Preisaufgabe ausgesetzt: „Es ist durch umfassende und sachgemäße, wissenschaftlich einwandfreie physiologische Versuche festzustellen, welche Grundeigenschaften für die leichte und schnelle Lesbarkeit einer *Weltschrift* — insbesondere *Druckschrift* — in Betracht kommen, und welche der zurzeit gebräuchlicheren Schriftformen diesen Bedingungen am meisten entsprechen. Die Versuche sind nach strengen physiologischen Grundsätzen und unter strengster kritischer Behandlung aller in Betracht kommender Voraussetzungen auszuführen." (*Leipziger Tageblatt.*)

In Leipzig ist bekanntlich der Oberbibliothekar der Stadtbibliothek Professor *Wustmann* gestorben und der bisherige Bibliothekar Dr. *Kroker* an seine Stelle getreten. Die erledigte Bibliothekarstelle schreibt der Rat der Stadt Leipzig aus. Das Gehalt beträgt 4200 Mk., aufsteigend bis 5850 Mk. „Berücksichtigt werden nur solche Bewerber, die Philologie und Geschichte studiert und das Staatsexamen bestanden haben; auch sollen sie das 35. Lebensjahr nicht überschritten haben. *Vorbildung im Bibliotheksdienst ist erwünscht.*" Es ist recht lehrreich, so etwas im Jahre des Heils 1911 zu lesen. Soweit sind wir glücklich in der Anerkennung des bibliothekarischen Berufs gekommen, daß der Rat der Stadt Leipzig, die sich zu den Zentren der Intelligenz rechnet, bei Besetzung einer Bibliothekarstelle die Fachvorbildung als Nebensache betrachtet! Ob er das auch tun würde, wenn es sich um eine andere technische Stelle in der städtischen Verwaltung handelte? Offenbar wünscht der Rat, daß die Stadtbibliothek auch weiter das weltfremde Eiland bleibt, als das sie unter Wustmann bekannt war. Welches Interesse freilich in der „Zentrale des deutschen Buchhandels" für das allgemeine Bibliothekswesen, dessen Leiterin die Stadtbibliothek sein müßte, vorhanden ist, kann man aus der bekannten

ADOLF SCHUSTERMANN
Zeitungsnachrichten-Bureau
BERLIN SO. 16, Spreepalast
Größtes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter.
Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. :: :: *Prospekte gratis.*

Biblia latina, Moguntiae 1462,
Fust und Schöffer
Einige Blatter (Papier: Ochsenkopf-Marke) sehr breitrandig und sauber einzeln oder zusammen preiswert zu verkaufen. Anfragen unter *U. 9563* an *Daube & Co., Berlin S.W. 19.*

Soeben erscheint:
ANTIQUARIATSKATALOG Nr. 100
WERTHER
kl. 8°, 112 Seiten mit Abbildungen
PREIS 1 MARK
In diesem reichhaltigen Kataloge sind nur Wertherschriften in *deutscher* Sprache enthalten, welche bis zum Jahre 1832 erschienen sind. Neuere und außerdeutsche Literatur wurde nicht berücksichtigt.
Gleichzeitig wird ausgegeben:
KATALOG Nr. 101
BIBLIOTHEK STOSCH-GREIFSWALD
Deutsche Sprache und Altertumskunde
1700 Nummern.
Interessenten werden höflichst gebeten meine Kataloge zu verlangen.
FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG :: LEIPZIG
FERNSPR. 10718 TEUBNERSTR. 16

Digitized by Google

Zusammenstellung von Bennata Otten sehen: in der Stadt von 600000 Einwohnern werden auf die volkstümlichen Bibliotheken an städtischen Mitteln wenig über 10000 Mk. verwendet, jedenfalls kaum zwei Pfennige auf den Kopf der Bevölkerung!

(*Centralblatt für Bibliothekswesen.*)

Literatur und Justiz.

Durch Urteil des Landgerichts Breslau vom 22. Oktober 1910 ist rechtskräftig die Unbrauchbarmachung folgender Bücher, sowie der zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen mit der sich aus § 41 Abs. 2 Str.-G.-Bs. ergebenden Einschränkung ausgesprochen worden.

1. Die männliche und weibliche Unfruchtbarkeit (Sterilität). Ihre Ursachen, Behandlung und Heilung. Von Ad. Alf. Michaelis. Ernstsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.
2. Der weibliche Busen. Seine Schönheit und Erhaltung bei dem Kinde, der Jungfrau, Gattin und Mutter. Physisch und moralisch dargestellt von Dr. med. J. F. Albrecht. 8. verbesserte Auflage. Ernstsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.
3. Hilfsbuch für Männer, welche an Schwäche der Geschlechtsteile leiden, nebst einer Anleitung über die Beseitigung der Folgen der Onanie und einer Belehrung über die richtige Behandlung des Geschlechtstriebes. Von Dr. med. J. F. Albrecht. 17., verbesserte Auflage. Ernstsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.
4. Die männliche Impotenz und die gründliche Heilung aller Folgen der geheimen Jugendsünden und der Ausschweifung. 15. Auflage. Von Dr. med. R. Richard. Ernstsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.
5. Die Onanie (Masturbation). Ihre Ursachen, Folgen und sichere Erkennung. Ein ernstes Mahnwort für Eltern, Erzieher und die, welche es angeht. Von Ad. Alf. Michaelis. Ernstsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.
6. Sexualunsitten. Ihre Folgen und deren Heilung durch neue Kuren. Von Dr. W. Schuster. Modern-Medizinischer Verlag, Leipzig.
7. Die willkürliche Zeugung von Knaben oder Mädchen. Die Lösung des Problems, mitgeteilt von Dr. med. Bergmann, praktischer Arzt. Ernstsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Das k. k. Ministerium des Innern hat unter dem 2. März 1911, dem in Budapest erscheinenden Bücherkataloge „Rundschreiben für Bücherfreunde" der literarischen Anstalt „Union", Budapest, IV, Karlsring Nr. 26, auf Grund des § 26 des Preßgesetzes den Postdebit für die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder entzogen.

(*Wiener Zeitung.*)

C. E. RAPPAPORT

ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 **ROM**

Soeben erschien und steht auf Verlangen gern zu Diensten:

BIBLIOFILO ROMANO

V. Jahrgang Nr. 18—19

Ein Verzeichnis meiner letzten Erwerbungen mit folgenden Stichworten:

Aldinen	Friuli	Rimini
Alpinismus	Gartenarchitektur	Rom
Architektur	Goethe	Rußland
Aristoteles (MS.)	Italien	Savoyen
Bandello	Jagd	Scanderbeg
Bibliographie	Kalligraphie	Schach
Biographie	Kunst	Schiller
Bonaparte	Lithographie	Schweiz
Borghese	Majolika	Sizilien
Callot	Piranesi	Troubadours
Cervantes	Polen	Ungarn
Dänemark	Ravenna	Venedig
Edelsteine	Rhein	Wien

Für Mitteilung von Sammelgebieten und Desideraten bin ich stets dankbar und sichere deren sorgfältigste Beachtung zu.

ULRICH PUTZE NACHF.

HANS GOLTZ

MÜNCHEN, BRIENNERSTR. 8 bietet an:

Beardsley, Aubry: An issue of five drawings illustrative of Juvenal and Lucian. London 1896. Original-Umschlag. M. 35.—

Dehmel, Rich.: Aber die Liebe. Erste Ausgabe. M. 15.—

Goethe: Die Natur. (Ein Hymnus.) 9. Druck der Ernst Ludwig-Presse in Darmstadt. 80 Exemplare auf Bütten zu M. 10.—

Goethe: Werthers Leiden. Mit Kupfern nach Chodowiecki. Neudruck des Insel-Verlages. 1910. Ganzleder (vergriffen) M. 30.—, in Halbleder M. 25.—

Goethe, Tasso: Januspresse. M. 75.—

Goya: Los Desastros. Erste Ausgabe. M. 500.—

Keats: Gedichte. Ausgabe auf Japan. M. 30.—

Le Sage: Hinkende Teufel. Illustriert von Preetorius. Luxusausgabe in Ganzleder (vergriffen). Subskr.-Preis M. 35.—

Longus: Die Liebesgeschichte von Daphnis und Cloe. Deutsch. Insel-Verlag. M. 28 —, Luxusausgabe M. 50.—

Der Nibelunge Not. Hyperion-Verlag. Velinausgabe. Leinen M. 36.—, Luxusausg. auf Bütten in kostb. Holzband M. 130.—

Preetorius: Skizzen. 10 Originallithographien in Mappe auf Japan. 80 Exempl. M. 45.—, Vorzugsausgabe mit einer Originalhandzeichnung in kostbarer Mappe M. 150.—, nach Erscheinen M. 60.— und M. 200.—

Hans Sachs: Ausgewählte Werke. (Insel-Verlag.) 200 Exempl. mit koloriert. Holzschnitten, in Schweinsleder M. 50.—

Slevogt: Schwarze Scenen. 6 Radierungen in Mappe. 50 Expl. Vergriffen. M. 150.—

Herr Walther von der Vogelweide. Zweiter Druck für die Hundert, gedruckt bei Drugulin. M. 80.—

Wilde: Salome. Erste französische Originalausgabe. Sehr selten. Halblederband M. 200.—

Über Erstausgaben von **Goya**, über die Bücher der **Ernst Ludwig-Presse, Pan-Presse, Medici-Presse** und über die **Drugulin-Drucke** bitte ich Offerten einzuholen.

Mein **Katalog** steht ernsth. Interessenten gratis zur Verfügung.

Digitized by Google

Der Buchhandlungsgehilfe *Albert Chaumeil de Stella* und der Marktfierant *Johann Tomaschek* standen am 3. März vor dem Schwurgericht in Wien, unter Vorsitz des Vizepräsidenten Hofrat Dr. Wach, unter der Anklage des Vergehens gegen die öffentliche Sittlichkeit und der Übertretung der Kolportage. Sie hatten in Neulengbach in einem von ihnen gemieteten Häuschen, das abseits in einem Gehölz versteckt lag und dadurch unbewohnt aussah, daß die Fensterläden geschlossen waren und ein Vorhängeschloß an der Tür hing, ein großes Lager von gröblich erotischen Druckschriften und Bildern aufbewahrt. Sie sandten Prospekte darüber an Personen aus, bei denen sie Vorliebe für pornographische Werke vermuteten und ließen die Antworten an die Adresse der Geliebten Chaumeils senden. Der Letztgenannte besorgte überwiegend den Vertrieb und ging auch zuweilen mit den Bildern hausieren. Tomaschek bezog von Händlern Platten und stellte die Vervielfältigungen der erworbenen Photographien her. Sie standen auch mit einer Frau *Varady* in Budapest in Verbindung, der erst im Januar ein ganzer Wagen mit verbotenen Büchern gleicher Art beschlagnahmt worden ist. Chaumeil war nach der erstatteten Anzeige flüchtig geworden und wurde seitdem in Berlin wegen Handels mit unsittlichen Druckwerken zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Jury sprach beide Angeklagte, der von dem Staatsanwalt Dr. Mager begründeten Anklage Folge gebend, schuldig, und der Gerichtshof verurteilte Chaumeil de Stella zu sechs Monaten, Tomaschek zu vier Monaten strengen Arrests.

(*Neue Freie Presse.*)

Die russische Zensurbehörde beschlagnahmte die drei letzten Bände der „Gesammelten Schriften Tolstois", die von der Gräfin Tolstoi herausgegeben wurden, wegen Abdrucks dreier Briefe Tolstois an den Zaren. Gegen die Herausgeberin wurde ein Strafverfahren wegen „dreister Unehrerbietigkeit gegenüber dem Zaren" und „Aufreizung zur Auflehnung gegen die bestehende Staatsordnung" eingeleitet.

Der sehr angesehene Hamburger Kunsthändler *Georg Hulbe* wurde wegen Ausstellung der drei allbekannten *Reznicek-Bilder* „Die Gouvernante", „Zu Hause" und „Im Faschingstrubel" vom Landgericht Hamburg zu 50 Mk. Geldstrafe und Einziehung der drei ausgestellten Reproduktionen verurteilt. Das Reichsgericht bestätigte am 27. März das Urteil.

Die Budapester Polizei nahm den Buchhändler *Wilhelm Schindler* fest, der seit Monaten in Rakosszentmihaly bei Budapest eine Villa bewohnte und von dort mit pornographischen Büchern einen schwunghaften Handel trieb. Diese Bücher erhielt er von einer *Wiener* Firma. Seine Kompagnons waren ein gewisser *Josef Stern* und seine Schwägerin *Irma Balog*. Bei dieser wurden in ihrer Rakosfalvaer Wohnung mehrere tausend pornographische Bücher beschlag-

BRIEFE
EINES VERSTORBENEN
vom
Fürsten Hermann von Pückler-Muskau
4 Bände 1836—37
:: Unaufgeschnittene Exemplare ::
statt Mark 27.— für Mark 6.50
liefert solange Vorrat reicht:
HANS FRIEDRICH, LEIPZIG
Antiquariats-Buchhandlung :: Roßstraße 11.

VERLAG VON ED. BEYERS NACHF.
WIEN, I. Schottengasse 7.

Anfang Juni erscheint in unserem Verlage das Subskriptionswerk

DIE BILDNISMINIATUR IN FRANKREICH
IM XVII., XVIII. u. XIX. JAHRHUNDERT

Als Anhang: ALLGEMEINES LEXIKON DER MINIATURISTEN ALLER LÄNDER, enthaltend zirka 3200 Namen und biographische Daten

VON LEO SCHIDLOF.

Ein starker Band in Quartformat mit zirka 120 Reproduktionen auf 56 Tafeln, wovon 10 in künstlerischem Farbendruck.

Das Werk erscheint auf Subskription in einer Auflage von 400 numerierten Exemplaren zum Preise von K 78.— = Mk. 65.—.
Am Tage des Erscheinens wird der Preis für etwa noch vorhandene Exemplare auf K 120.— = M. 100.— erhöht.

PROSPEKT MIT PROBEBILD
gratis durch jede Buchhandlung oder den Verlag
ED. BEYERS NACHF., WIEN, I. Schottengasse 7.

Letzt erschienene Antiquariats-Kataloge:
16. GESCHICHTE VON PIEMONT UND SAVOYEN. Allgemeiner Teil.
17. VARIA — CURIOSA — FOLKLORE.
Großes Lager von italienischen Werken über Kunst, Geschichte, Literatur, Archäologie etc. — Spezial-Offerte auf Wunsch.
Kaufe Bücher und Ansichten etc. betreffend Piemont, Nizza und die ganze italien.-französ. Süd-Grenze.
G. SCHODER, TURIN (ITALIEN)
Antiquar.-Buchhandlung
17 VIA MARIA VITTORIA.

Digitized by Google

nahmt, die mit dem Zeichen „Privatdruck" versehen waren. Schindler büßte für dasselbe Vergehen schon eine einmonatige Freiheitsstrafe ab und wurde aus Paris ausgewiesen. Von Prag und Preßburg wurde er steckbrieflich verfolgt. In Budapest hatte er sich unter falschem Namen angemeldet. Wilhelm Schindler, ein früherer Buchhandlungsgehilfe, ist Berliner und hat bis vor einigen Jahren in Wilmersdorf eine Versandbuchhandlung betrieben. Er ist seit über anderthalb Jahren von Berlin verzogen und wird durch Haftbefehl vom September 1909 zur Verbüßung einer über ihn verhängten Strafe von einem Monat Gefängnis und 500 Mk. Geldstrafe gesucht.

(*Bohemia, Prag.*)

Ein umfangreicher Strafprozeß wegen Vertriebs unzüchtiger Schriften aus § 184 des Reichsstrafgesetzbuches, sowie wegen Beamtenbeleidigung gegen den Zigarren- und Ansichtskartenhändler *Friedrich M. A. Meißner* beschäftigte am 18. Januar dieses Jahres die Strafkammer in *Kassel*. Es handelte sich in der Hauptsache um den Aushang im Schaufenster und öffentlichen Ladenverkauf von Postkarten mit unzüchtigen Liedertexten. Der Angeklagte machte geltend, daß die betreffenden Couplets in Berlin und anderen Großstädten, auch in Kassel in den Variététheatern mit und ohne Musikbegleitung von Humoristen öffentlich gesungen worden seien. Die Anklage stellte sich als ein Ergebnis der Umschau des „Vereins zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild" dar. Dieser Verein hatte auch die Anzeige gemacht. Der Angeklagte hatte im Laufe der Voruntersuchung den Vorsitzenden dieses Vereins in schwerer Weise beleidigt, ferner ebenso den die Haussuchung leitenden Polizeikommissar Dr. Töbelmann. Der Gerichtshof erkannte wegen der unzüchtigen Schriftenverbreitung und Beleidigung auf eine Gesamtstrafe von sieben Monat Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Gefängnis beantragt. Dabei wurde vom Gericht als wahr angenommen, daß einzelne Komiker in den Variététheatern ohne Erlaubnis die betreffenden Couplets usw. vorgetragen haben.

(*Hannoverscher Courier.*)

In einer Karlsruher Kolportagebuchhandlung waren die Nummern 159, 162 des Werkes „*L'étude académique*" und die Nummern 21, 34, 49 der Zeitschrift „*Le nu esthétique*" beschlagnahmt worden. Die Hefte enthielten Reproduktionen und photographische Aufnahmen nackter menschlicher, vorwiegend weiblicher Körper. Das Landgericht Karlsruhe verurteilte den Händler wegen Vergehens gegen § 184 des Strafgesetzbuchs zu 50 Mark Geldstrafe und Einziehung aller vorhandenen Exemplare, indem es ausführte, daß die an sich objektiv nicht unzüchtigen Abbildungen im Schaufenster oder auf dem Ladentisch ausgestellt und so dem Publikum angeboten worden seien; diese Art der Darbietung sei aber geeignet, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl normaler Personen in geschlechtlicher Beziehung zu verletzen. Auf Einziehung sei zu erkennen,

BÜCHERSAMMLER

wollen Prospekt einer interessanten Neuerscheinung und Antiquariats-Kataloge mit Angabe der Gebiete gratis und franko verlangen von

MAX HARRWITZ, NIKOLASSEE

Soeben ist erschienen und steht Bücherliebhabern umsonst und portofrei zur Verfügung:

ANTIQUARIATS-KATALOG :: NR. 15

MIT 11 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 1 TAFEL

I. Alte Drucke — Gartenkunst — Friedrich der Große — Genealogie und Krönungsfeierlichkeiten — Französische Literatur — Merian — Napoleon und seine Zeit — Periodica — Reisen — Werke aus verschiedenen Gebieten.

II. Deutsche Literatur mit Anhang: Übersetzungen.

III. Almanache — Kalender — Taschenbücher.

WILHELM HEIMS
ANTIQUARIAT
TALSTR. NR. 17 LEIPZIG TALSTR. NR. 17

In Kürze erscheint unser Antiquariatskatalog Nr. 55:

AUSWAHL WERTVOLLER UND SELTENER WERKE

enth. alte Drucke, illustrierte Werke, Erstausgaben, Manuskripte, Stammbücher, schöne Einbände und vieles Andere.

Mit vier Tafeln.

HEINRICH HUGENDUBEL, MÜNCHEN
Buchhandlung und Antiquariat
:: :: SALVATORSTRASSE 18 :: ::

☞ Stets Ankauf ganzer Bibliotheken und Kunstsammlungen sowie einzelner Werke, Kupferstiche, Handschriften usw.

Digitized by Google

da der Inhalt der Nummern den objektiven Tatbestand der begangenen Handlung enthielte. In seiner Revision beim Reichsgericht rügte der Angeklagte insbesondere, daß der Vorderrichter die objektive Unzüchtigkeit der Abbildungen festgestellt habe. Es sei jedoch zu verneinen, daß diese durch die von ihm geübte Art der Darbietung den Charakter unzüchtiger Abbildungen bekämen. Auch habe er nur an Erwachsene geliefert. Der Vorsatz sei ebenfalls nicht hinreichend festgestellt, — Die Revision hatte Erfolg, indem der höchste Gerichtshof auf Aufhebung erkannte. Das Reichsgericht vertrat im Anschluß an die Ausführungen des Reichsanwalts die Auffassung, daß ein Verstoß gegen den Grundsatz, daß eine und dieselbe Sache nicht zugleich unzüchtig und nicht unzüchtig sein könne, das heißt gegen den Grundsatz der Identität, vorliege. Die Art der Schaustellung könne nur dann zur Verurteilung verwertet werden, wenn der Umschlag selbst, in dem die Hefte eingepackt gewesen seien, unzüchtigen Charakter besitze. Es sei festzustellen gewesen, daß die Nummern als solche unzüchtig seien, nicht bloß die Abbildungen. Nicht die Ausstellung einer jeden nackten Frauensperson enthalte einen Verstoß, sondern nur, wenn sie ohne jede künstlerische Veredelung erfolge. Bei illustrierten Zeitschriften, wie vorliegend, komme es darauf an, ob die Art der Verwendung als Ausführung des Textes die Unzüchtigkeit zu begründen vermöge.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 20. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Paul Alicke in *Dresden-A.*, Nr. 101. Moderne Radierungen. Eine hervorragend schöne Sammlung moderner Graphiker in besonders guten Drucken zu niedrigen Preisen. 778 Nrn.

Joseph Baer & Cie. in *Frankfurt a. M.* Nr. 600. Americana-Handschriften, Bücher, Stiche und Autographen aus dem Besitze des Kaisers Maximilian von Mexiko und Ch. E. Brasseur de Bourbourgs, die Bibliothek Edward Salomons vormals Gouverneur des Staates Wisconsin und andere wertvolle Sammlungen. 3293 Nrn. mit Index und vielen Beilagen und Abbildungen im Texte. — Frankfurter Bücherfreund, 9. Jahrgang, Nr. 1—2. Incunabula typographica 1459—1500, u. a. der älteste Renaissance-Holzschnitt in einem deutschen Druckwerke. Nr. 687—808.

E. Jean-Fontaine in *Paris.* Nr. 5. Vermischtes. 549 Nrn. — Nr. 70. Vermischtes. Nr. 5694—6049.

J. Gamber in *Paris IVe.* Nr. 49. Vermischtes. 1729 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien.* Nr. 96. Vermischtes. Nr. 21741—22602.

J. St. Goar in *Frankfurt a. M.* Nr. 100. Auswahl seltener und wertvoller Werke aus allen Gebieten. 565 Nrn.

Josef Grünfeld in *Wien I.* Nr. 16. Bücher aus allen Wissenschaften. Illustrierte Werke. 441 Nrn.

Max Harrwitz in *Nikolassee* bei Berlin. Nr. 102. Theater. 1450 Nrn.

JUBILÄUMS-AUSGABE

Ende Mai erscheint

GLAUBE
UND
HEIMAT

Die Tragödie eines Volkes

von

KARL SCHÖNHERR

FÜNFZIGSTES TAUSEND

Mit dem Bildnis des Verfassers in Heliogravüre.

Der Preis für das numerierte Exemplar (1 bis 1000) auf Büttenpapier van Geldern in Ganzleder gebunden beträgt

M. 7.50

EIN NEUDRUCK DIESER – JUBILÄUMSAUSGABE – FINDET NICHT STATT.

WICHTIG FÜR LITERATURFREUNDE UND BIBLIOPHILE!

L. STAACKMANN
VERLAG LEIPZIG

Digitized by Google

M. Hauptvogel in *Leipzig*. Nr. 43. Theologie und Kirchengeschichte. Dubletten der Universitäts-Bibliothek Jena, in der Hauptsache aus der ihr gestifteten Bibliothek eines der berühmtesten † Kirchenlehrer mit dessen Autograph und Exlibris. 1780 Nrn.

Josef Hellmann in *Glogau*. Vermischtes. 1015 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. Nr. 390. Architektur. 1422 Nrn. — Nr. 391. Asien, Geschichte, Geographie, Ethnographie, Altertumskunde, Sprache und Literatur der asiatischen Völker. 1731 Nrn.

Wilh. Jacobsohn & Co. in *Breslau*. Nr. 241. Vermischtes.

W. Junk in *Berlin W. 15*. Nr. 8. Botanica. Nr. 3176—5803.

Heinrich Kerler in *Ulm a. D.* Nr. 394. Vermischtes. 9904 Nrn.

Fr. Klüber's Nachf. *Nahr & Funk* in *München*. Nr. 3. Vermischtes. 624 Nrn.

C. Lang in *Rom*. Nr. 17. Vermischtes. 262 Nrn.

J. J. Lentner in *München 1*. Münchener Bücherfreund. Nr. 1. Vermischtes. 268 Nrn.

Lipsius & Tischer in *Kiel*. Nr. 95. Philologia. 1726 Nrn.

List & Francke in *Leipzig*. Nr. 426. Historische Hilfswissenschaften. 2646 Nrn.

Dott. Libero Merlino in *Rom*. Nr. 11. Vermischtes. 334 Nrn.

Edmund Meyer in *Berlin W. 35*. Nr. 25. Vermischtes. 758 Nrn.

Friedrich Meyer in *Leipzig*. Nr. 99. 800000 Zeitschriften-Nummern aus allen Gebieten. Neue Erwerbungen. 720 Nrn.

Leo S. Olschki in *Florenz*. Nr. 66. Vermischtes. 348 Nrn. — Nr. 67. Choix de livres anciens rares et curieux mit zahlreichen Abbildungen. Nr. 3344—3428.

Scheltema & Holkema in *Amsterdam*. Nr. 21. Vermischtes.

G. Schoder in *Turin*. Nr. 17. Varia, Curiosa, Folklore. 877 Nrn.

Ottmar Schönhuth Nachf. in *München*. Nr. 31. Deutsche und fremdländische Literatur, Erstausgaben, literarische Seltenheiten, illustrierte Bücher, Bücher mit Widmungen aus dem Nachlasse von Otto Julius Bierbaum. 1455 Nrn.

Franz Seeliger vorm. Lederer in *Berlin W.* Nr. 8. Für Bücherliebhaber. Erste Ausgabe. 291 Nrn.

B. Seligsberg in *Bayreuth* (Bayern). Nr. 298. Vermischtes. 2861 Nrn.

A. W. Sijthoff in *Leiden*. Verlagskatalog zum sechzigjährigen Bestehen der Firma,

Hugo Streisand in *Berlin W 50*. Nr. 34. Geschichte. 1005 Nrn.

C. Teufen's *Nachfolger* in *Wien IV, 1*. Nr. 1. Vermischtes.

Adolf Weigel in *Leipzig*. Nr. 100. Kunst, Literatur, Kulturgeschichte. 477 Nrn.

Diesem Hefte sind Prospekte folgender Firmen beigelegt: *Paul Cassirer Verlag*-Berlin. — *Dr. R. Douglas Verlag*-München. — *Insel-Verlag*-Leipzig. — *Georg Müller Verlag*-München. — *Erich Reiss Verlag*-Berlin.

J. RICKER'SCHE UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG ERNST LEGLER
GIESSEN :: SÜDANLAGE 5
Soeben erschien:
ANTIQUARIATS-ANZEIGER NR. 7
LIEBHABER-AUSGABEN
Seltene ältere Drucke der deutschen und ausländischen Literatur und neue, mit modernem Buchschmuck — Privatdrucke :: Illustrierte und Luxusausgaben :: Varia
Kataloge gratis auf Verlangen.
Ich suche und erbitte Angebot über „Goethe, Werke 1806—1810" vollständig und einzeln, ev. im Umtausch gegen Werke aus obigem Katalog.

C. LANG BUCH- U. KUNST-ANTIQUARIAT
Via delle Quattro Fontane 157 gegenüber d. „Palazzo Barberini" ROM
Auf Wunsch versende ich gratis und franko:
Kat. XVII. Auswahl seltener und wertvoller Werke.
„ XVI. Archäologie und Kunst — Numismatik.
„ XV. Aeronautik — Astronomie — Elektrizität — Hydraulik — Kräuterbücher — Mnemotechnik — Optik — Sonnenuhren — Tabak usw. usw.
„ XIV. Bibliographie und Hilfswissenschaften.
„ XI. Mittel-Italien.
„ X. Rom. (Reichhalt. Spezialkatalog, ca. 2000 Nrn. Preis M. 1.—).
„ VII. Ober-Italien.
Ich bitte die Herren Sammler um Angabe ihrer *Interessengebiete* und Mitteilung von *Desideraten*, denen ich *dauernd aufmerksame Beachtung* zusichere.

In Kürze erscheint:
Katalog III:
WERKE AUS VERSCHIEDENEN WISSENSCHAFTEN
(Deutsche Geschichte, deutsche Literatur, Genealogie, illustrierte Bücher, Kulturgeschichte, Kunst, Münzkunde, Originaldrucke des 16. und 17. Jahrhunderts, Spiele, *Thuringica und Saxonica* usw.)
Im Anhang:
ALMANACHE, KALENDER, TASCHENBÜCHER.
Katalog umsonst und postfrei.
GOTHA, Hauptmarkt 14 HANS LOMMER, Antiquariat.

Digitized by Google

In unserem Verlage wird erscheinen:

KLEIN ZACHES GENANNT ZINNOBER

Ein Märchen von E. T. A. HOFFMANN

Eingeleitet von Professor Dr. EDUARD CASTLE, Wien

Einmalige Auflage in 500 numerierten Exemplaren mit Illustrationen und Buchschmuck von JOSEF VON DIVEKY

Zweifarbig in Künstlerschrift gedruckt, Einbandtitel in echtem Blattgold geprägt. Nr. 1—30: Luxusausgabe auf kaiserlich Japan in Ganzpergament von der Wiener Werkstätte gebunden M. 35.—. Nr. 31—500 in vornehmen Ganzlederband M. 25.—. Die Exemplare sind handschriftlich numeriert. Ein Neudruck findet unter keinen Umständen statt.

Wie die durchaus malerische Einbildungskraft E. T. A. Hoffmanns sich von Gemälden inspirieren ließ, wie er seinen Dichtungen zumeist selbst Zeichnungen beigab, vielfach nach seinen eigenen Entwürfen, so fordert sie auch den Stift des Künstlers heraus, freilich eines Künstlers von der gleichen, etwas ausgelassenen, ironisierenden Phantasie, die in dem Dichter spukte; eines Künstlers, dessen Talent aus der Verbindung des Unmöglichen mit dem Gemeinen, des Unerhörten mit dem Gewöhnlichen, eine gewisse humoristische Anmut entspringen zu lassen vermag.
Diese Aufgabe hat Diveky in seinen 21 Bildern und 10 Initialen glänzend gelöst.
Die in jeder Beziehung erstklassige Ausstattung des Buches wird das übrige dazu beitragen, um es jeden Bücherliebhaber wert zu machen. Die kleine Auflage wird bald vergriffen sein. Prospekte mit Illustrationsproben durch jede größere Buchhandlung oder direkt vom

VERLAG BRÜDER ROSENBAUM, WIEN VIII, Josefstädterstraße 29

ERNST OHLE, MODERNE BUCHHANDLUNG

KOSTBARE BÜCHER

(meist vergriffen)

Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Faksimile-Druck der ersten Ausgabe	M. 40.—	Gudrunlied in Schweinsleder	M. 50.—
Eulenberg, Alles um Liebe. Ganzl.	„ 50.—	Keats, Gedichte auf Japan (Ernst-Ludwig-Presse)	„ 30.—
Goethe, Tasso (Januspresse)	„ 75.—	Longus, Daphnis und Chloe auf Japan (Ernst-Ludwig-Presse)	„ 50.—
— Werthers Leiden mit Kupfern (Neudruck des Insel-Verlags)	„ 40.—	Nibelungenlied (Bard) in Schweinsl.	„ 50.—
— Westöstl. Divan auf Japan in Pergament (Insel-Verlag)	„ 40.—	Nibelungenlied (H. v. Weber) Ganzpergament	„ 80.—
— Westöstl. Divan. Hundertdruck in kostbarem Ganzlederband von Cobden-Sanderson	„ 200—	Storm, Immensee auf Japan (Ernst-Ludwig-Presse)	„ 60.—
		Wilde, Salome 1893. Erstausgabe. Ganzleder	„ 250.—

DÜSSELDORF 24 KÖNIGSALLEE 54

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

MAX DAUTHENDEY

DIE ACHT GESICHTER AM BIWASEE

Japanische Liebesgeschichten

Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Pappband 5 Mark, in Halbfranz 6 Mark 50 Pf.

Seit seinem Buche „Lingam, Asiatische Novellen" hat Max Dauthendey sein Stoffgebiet äußerlich verändert: die exotische Welt Asiens dient ihm in jenem, wie auch in diesem neuen Novellenband mit ihrem schillernden und fast symbolisch geheimnisvollen Leben als die prunkvolle Schale, in der er seiner stark angewachsenen Gemeinde — orientalischen Juwelen gleich — seine dichterisch so ursprünglichen Erzählungen darbietet über sein einziges Thema, — die Liebe und Liebesleidenschaft. Die Menschen werden zwar nie müde, von der Liebe und ihrem Leid zu hören, aber dennoch ist es erstaunlich, daß Dauthendey immer wieder davon erzählen kann, ohne durch Wiederholungen, ohne durch Nachlassen in der Erfindung zu enttäuschen. Bei ihm ist alles geniale Konzeption, und sie scheint niemals versagen zu können. Denn erfunden sind auch diese japanischen Liebesgeschichten und zeigen dabei doch eine Echtheit nicht nur in der Gruppierung der Geschehnisse, sondern auch im Vortrag, und haben auch wie die alten Märchen der morgenländischen Völker als tiefsten Kern die reinste, einfachste und rührend schlichte Menschenweisheit, daß man bewundern muß, wie meisterhaft Dauthendey diese so anziehende Form, die seinem innersten Wesen überaus zuzusagen scheint — denn er ist im Grunde einfach und naiv wie jene unverbildeten Völker —, mit köstlichem Inhalt zu füllen vermag. Seine neuen Liebesgeschichten sind wie die Blütenhaine ihrer Örtlichkeit voll berauschenden Duftes, voll heißen Empfindens und zarter Musik, stark und lieblich wie die Seelen der von der Liebe beglückten.

Früher sind erschienen von MAX DAUTHENDEY

DIE GEFLÜGELTE ERDE

Ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere

Geheftet 10 Mark, in Leinenband 12 Mark 50 Pf.
Vorzugsausgabe (20 Exemplare auf Bütten in echt Haifischleder gebunden) 50 Mark

Die Zeit, Wien: Max Dauthendey, der bisher in unzähligen Versen die Jahreszeiten besang, in unzähligen Impressionen die deutsche Landschaft malte und dabei in allen Wonnen des Schauens nie vergaß, als den Sinn und die höchste Lust des Lebens die Liebe zu preisen, dichtete eine Reise um die Erde. Er hat sich zu einem riesenhaften Werk gesammelt und mit einem bravourösen Elan sich einen unerhörten Aufschwung gegeben. Seiner Kunst sind plötzlich weite Horizonte offen, sein Rhythmus, bisher eine Begeisterung zärtlicher Liebkosungen, greift mächtige Akkorde und wird hinreißend in einem Rausch, der aus einem immerwährenden wundervollen Staunen und einer Glückseligkeit über die nie versiegende Schönheit, den geheimnisvollen Reichtum und die Buntheit der Erde steigt. Er malt jetzt ein Bild der Welt, er singt jetzt einen Hymnus der sichtbaren Welt, der ohnegleichen tönt.

DIE SPIELEREIEN EINER KAISERIN

Drama in vier Akten, einem Vorspiel und einem Epilog

Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark 50 Pf.

Der Bund, Bern: So ist das ganze Stück nicht etwa nur eine Folge interessanter Kulturbilder aus einem barbarischen Jahrhundert und Milieu, sondern recht eigentlich das mit intuitivem Verständnis der Frauennatur gedichtete Drama des primitiven Weibes. Zugleich aber ist das, was man im weitesten Sinne „Kostüm" nennt, mit großer Kenntnis damaliger Sittenzustände und Lebensbedingungen erfaßt und mit naturalistischem Pinsel ausgeführt worden. Und dann die Rolle der Katharina, die zu spielen der höchste Wunsch einer temperamentvollen Künstlerin sein müßte! Sans Gêne wird da weit überboten.

WELTSPUK / Lieder der Vergänglichkeit

2. Auflage. Deckenzeichnung von E. R. Weiß. Geheftet 2 Mk., in Pappband 3 Mk. 50 Pf., in Halbfranz 5 Mk.

Königsberger Allgemeine Zeitung: Man könnte endlos reden über dies Buch, aus dem ich nichts Einzelnes hervorheben möchte, da alles die fortlaufenden Bekenntnisse seiner Gesichte sind, wundervoll, klar und doch versonnen, und den ganzen Himmel fühlend im Kelch einer Blume.

LINGAM / Asiatische Novellen

4. Tausend. Geheftet 2 Mark 50 Pf., in Leinenband 3 Mark 50 Pf., in Halbfranz 5 Mark 50 Pf.

Berliner Neueste Nachrichten: Es sind asiatische Liebesnovellen, die uns Dauthendey in seinem Bande schenkt, Novellen, die nach Indien, China und Japan führen. Dauthendey ist schon in seinen Gedichtbüchern ein wundervoller, an Bildern reicher Künder geworden, – hier in dem Prosabande zeigen seine Liebesgesichte mitunter eine Leidenschaft, die hinreißt. Reizvolles birgt jede dieser kleinen Geschichten.

IN SICH VERSUNKENE LIEDER IM LAUB

Geheftet 2 Mk. 50 Pf., gebunden 3 Mk. 50 Pf.

DER WEISSE SCHLAF

Lieder der langen Nächte

Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark

LUSAMGÄRTLEIN

Frühlingslieder aus Franken

Geheftet 2 Mk. 50 Pf., gebunden 3 Mk. 50 Pf.

BÄNKELSANG VOM BALZER AUF DER BALZ

Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark, auf Bütten in 4° 10 Mark

DIE EWIGE HOCHZEIT / DER BRENNENDE KALENDER

Gebunden 2 Mark 50 Pf.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag ALBERT LANGEN in München-M.

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

Julius Hager
Buchbinderei
Leipzig

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt
Gegründet im Jahre 1844

WINKELMANN
VON GOETHE
Sonder-Publikation der Gesellschaft der Bibliophilen für 1909, zu kaufen gesucht. Angebote unter *W. 100* an W. Drugulin, Leipzig, Königstraße, erbeten.

Unsere nach Zeichnungen von Professor F.W. Kleukens in Darmstadt geschnittene
INGEBORG-ANTIQUA
entspricht allen Ansprüchen, die an eine moderne Antiquaschrift gestellt werden können. Sie verbindet in idealer Weise eine durch ihre aparten Formen erreichte charaktervolle Gesamtwirkung mit leichter Lesbarkeit

Außer der Grundschrift haben wir noch eine halbfette Garnitur und eine Garnitur Kursiv geschnitten, wodurch in Verbindung mit den prächtigen Initialen und dem reichhaltigen Schmuckmaterial eine einheitliche Druckausstattung zu erreichen ist

SCHRIFTGIESSEREI D. STEMPEL
AKTIENGESELLSCHAFT, FRANKFURT·M

Digitized by Google

Carl Sonntag jun.

Leipzig / Sternwarten-Str. 19

Werkstatt für feine Buchbinderei

Bitte verlangen Sie die illustrierte Preisliste.

KARL W. HIERSEMANN

BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT

LEIPZIG, KÖNIGSTRASSE 29

In Kürze erscheint:

KATALOG 392:

MUSIK UND LITURGIE

darunter besonders alte Originalmanuskripte, seltene Drucke des 16. Jahrh., spanische Musik, Original-Tonwerke von Beethoven und Wagner etc. zum Teil aus der Bibliothek des

DON FEDERICO OLMEDA.

Maestro de la Capilla de Burgos und einigen anderen Sammlungen. 338 Nummern. Mit 19 Illustrationen.

Außer schönen liturgischen Manuskripten des 13., 14. und 15. Jahrh. auf Pergament enthält der Katalog besonders zahlreiche frühe gedruckte Werke, darunter namentlich der ital. Komponisten des 16. Jahrh. mit sämtlichen Stimmheften, wie sie in solcher Vollständigkeit zu den größten Seltenheiten gehören. Die Abteilung spanische Musik umfaßt 85 Nummern, von den vielen Seltenheiten seien nur erwähnt das Opus Novum von Orlando Lasso, München 1573—76, das Pontificale Romanum, Rom 1485, die Passiones Benedictiones, Plasencia 1536 und das Missale Terraconense von 1499, das einzige erhaltene Exemplar.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt

oder verlegt, versäume nicht, sich bei Auswahl des Papieres von seinem Drucker auch unsere Fabrikate bemustern zu lassen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke

BESONDERS PRÄPARIERTE

PAPIERE,

welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

DRESDNER CHROMO- & KUNSTDRUCK-PAPIERFABRIK

KRAUSE & BAUMANN

DRESDEN-A. 7.

Digitized by Google

A. KÖLLNER
GROSSBUCHBINDEREI, LEIPZIG-R.

Weltausstellung Brüssel 1910
Grand Prix für Verlagseinbände.

Einbände und Einbanddecken in jedem Genre
für Buchhandel, Bibliophilen und Bibliotheken.

Eine hervorragende Schrift
von vornehmer Wirkung
ist unsere neue, nach
Zeichnung von Prof. P. Behrens geschnittene
BEHRENS-ANTIQUA
mit reichem, gut verwendbarem Schmuck.
GEBR. KLINGSPOR
OFFENBACH·MAIN

Digitized by Google

EMIL PREETORIUS
SKIZZEN

Zehn Originallithographien auf Japan in Mappe

Zum Preise von . . . . . M 45.—
Vorzugsausgabe
mit einer Originalhandzeichnung . . . . M 150.—

Nach sorgfältiger Vorbereitung soll Ende Mai eine Mappe, enthaltend zehn Originallithographien von Emil Preetorius, im unterzeichneten Verlag erscheinen. Der Druck der farbig getönten Zeichnungen erfolgt auf bestes Japanpapier; er wird vom Künstler selbst überwacht. Die subtile Exklusivität der künstlerischen und stofflichen Qualitäten der Arbeiten ließ von vornherein eine große Auflage unratsam erscheinen. So stellen wir nur 90 Exemplare der Mappe her.

Sollten nach Erscheinen noch Exemplare verfügbar sein, so erhöht sich ihr Preis auf M 60.— bezw. M 200.—.

Ausführlicher Prospekt wird auf Verlangen gratis übersandt.

ERNST ROWOHLT VERLAG, LEIPZIG

Digitized by Google

Aufruf!

Durch ganz Deutschland geht der Kampfruf gegen die Schundliteratur, die dem Volke Millionen entzieht und Herz und Sinn ihm verdirbt. Mit der Bekämpfung des Schundes allein ist es aber nicht getan. Die größere Kulturaufgabe unserer Zeit lautet: Ersatzmittel zu schaffen für schlechte Lektüre. Darum hat sich eine deutsche Kulturgesellschaft gebildet, eine große Lesegemeinde, die Deutschland, Österreich und die Deutschen des Auslandes umfaßt und bereits Tausende von Mitgliedern zählt. Die Gemeinde will die Verwaltung der deutschen Geistesschätze in die eigene Hand nehmen und jedermann, besonders auch der heranwachsenden Jugend zwischen Schule und Beruf, die besten Werke der deutschen Dichter, Denker und Forscher in regelmäßigen Publikationen billig liefern.

Wir bitten alle Kreise durch Beitritt uns bei dieser Aufgabe zu unterstützen. Der Jahresbeitrag beträgt Mk. 6.—, wofür wöchentlich ein 16 Seiten starkes Quartheft des Vereinsorgans „Die Lese" (Literarische Zeitschrift für das deutsche Volk) und halbjährlich ein zirka 160 Seiten starkes, elegant ausgestattetes Buch kostenfrei ins Haus geliefert wird. Die Zahl der Gratisbücher vermehrt sich mit der Zahl der Mitglieder. — Minderbemittelte können den Beitrag vierteljährlich Mk. 1.50, monatlich Mk. —.50, wöchentlich 12 Pfg. entrichten. — Verlangen Sie Aufklärungs- und Werbeschriften gratis und franko vom

Vorstande des Vereins „Die Lese E. V."
München 68, Rindermarkt 10.

Gefl. ausschneiden und in offenem Kuvert für 3 Pf. — 3 h — 5 cts. einsenden.

An den Vorstand des Vereins „Die Lese"
München, Rindermarkt 10.

Der Unterzeichnete interessiert sich für die Sache der „Lese" und wünscht gratis und franko die Zusendung von Aufklärungs- und Werbeschriften, ohne damit eine Verbindlichkeit zur Erwerbung der Mitgliedschaft zu übernehmen.

Ort und Datum: Name und Beruf:

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

III. Jahrgang. Juni 1911. **Heft 3.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten. Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Inseratbedingungen:

1/1 Seite	60 Mark	1/4 Seite	15 Mark
1/2 Seite	30 Mark	1/8 Seite	8 Mark

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespalt. Petitzeile **50** Pf., für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen **30** Pf. — Beilagegebühr 25 Mark. — Insertionsschluß für Heft 4 am 15. Juni.

Pariser Brief.

Die Pariser Ausstellungssaison bietet auch den Bibliophilen einiges mehr oder minder Interessante. Die beiden Ausstellungen der Künstler des Humors geben Gelegenheit, den Humor der Franzosen und Deutschen miteinander zu vergleichen. Der Hauptunterschied ist der, daß der deutsche Humor entweder, wie bei *Busch*, philosophisch tief ist oder aus einer Weltweisheit hervorquillt oder daß er, wie bei *Th. Th. Heine*, *Gulbransson* usw. mit Bitterkeit untermischt ist. Beide Arten des Humors sind dem Franzosen fremd. Sein Humor ist ein leichtes, fröhliches Lachen, ist Wortwitz, Situationswitz, ist mehr Burleske als Groteske. Im französischen Humor spielen die Politik und das Sexuelle die Hauptrolle. Im Sexuellen werden Dinge geleistet, Enthüllungen und Situationen dargestellt und gesagt, die bei uns die Polizei niemals erlauben würde. Seit dem Streit unter den Künstlern des Humors im vergangenen Winter haben wir nicht nur zwei Frühjahrssalons des Humors: einen im Palais de Glace, einen im Palais des Modes, sondern auch eine Flut neuer humoristischer Wochenschriften. In dem ersten Salon sind *Guillaume*, *Métiret*, *Bac*, *Grün*, *Robida*, *Roubille*, *Sem* die Hauptleute; in dem anderen *Forain*, *Willette*, *Léandre*, *Steinlen*, *Zislin* und *Hausi*. Die neuen Zeitschriften ähneln den vorhandenen, dem „*Rire*" und den „*Pages folles*" und geben kaum etwas Neues. Wie man auch in den Ausstellungen sieht, hat im letzten Jahre die französische Plakatkunst endlich wieder einmal etwas Gutes hervorgebracht. Man bemerkt mehr denn je an den Hausmauern gute, drollige und wirkungsvolle Affichen. Der *Cercle de la Librairie* hat als zweiunddreißigste seiner Ausstellung unter dem Gesamttitel *Les amants de la Nature*, eine Sammlung dilettantenhafter Naturstudien zusammengestellt. In der ehemaligen Villa der berühmten Frau Steinheil haben russische Künstler eine fragmentarische Ausstellung der Buchkunst ihres Landes veranstaltet. *Backst*, *Bilibine*, *Denisoff*, *Ephimoff*, *Kandinsky*, *Mitrochine* sind die Hauptbeteiligten. Man sieht einige gute Exlibris und Vignetten; einen entzückenden Eindruck machen die russischen Kinderbücher. In der minderwertigen Ausstellung der „*Société des Peintres du Paris moderne*" (Galerie Georges Petit) ist nur der mit Handzeichnungsreproduktionen reich geschmückte Katalog wertvoll, eine reizende Erinnerung, die vorzüglich gedruckt ist.

In derselben Galerie hat *Henri Lapauze* eine schöne *Ingres-Ausstellung* veranstaltet. Die 200 Handzeichnungen gehören zu den Meisterwerken europäischer Zeichenkunst. Ingres verehrte Raffael wie einen Gott. Er differenzierte die große, runde Linie des Cinquecento durch die eckigen, gebrochenen Striche des Quattrocento und bereicherte sie noch weiter durch prickelnde Detailbehandlung und minutiösen Geistreichtum. Lapauze hat gleichzeitig im Verlage von *Georges Petit* eine umfangreiche und erschöpfende Ingres-Biographie herausgegeben.

Die *Galerie Barbazanges* veranstaltete eine köstliche Ausstellung von etwa 200 persischen Miniaturen von der Blüte dieser Kunst bis zum XVIII. Jahrhundert. Die feinen Pinselzeichnungen in Umrissen, teils getönt, teils mit Gold gehöht, haben besonders, soweit sie Ausschnitte aus dem Naturleben behandeln, auf die französischen Künstler tiefen Einfluß, was bei der heutigen Vorliebe für den Orient in Frankreich nicht Wunder nimmt.

In den großen Salons fallen einige neue Bucheinbände von *Marius Michel*, *René Kieffer*, *Gabrielle Lemeilleur*, *Jeanne Piccard* und *Germaine Schroeder* vorteilhaft auf. Besonders Frl. Piccards Einbände in perlmutterartiger Inkrustation wirken schön.

Im *Salon des Indépendants* hat ein Jüngerer, *André Mare*, handgemalte Pergamentbände in köst-

Digitized by Google

lichem Farbenreichtum ausgestellt, auf die ich gelegentlich noch zurückzukommen denke. Wenn in den Salons von Schwarz-Weißkunst auch nichts Überragendes zu finden ist, so ist es doch bedauerlich, daß sie gar so stiefmütterlich behandelt werden. Die Deutschen *Felber*, *Sprinckmann* und *Walter Zeising* fallen durch kräftige Eigenart auf. *Pierre Gusman* zeigt entzückende Illustrationen zu Chateaubriand, *Jeanniot* Lithographien, malerische Ansichten aus Orleans; ferner sind die bekannten *Louis Legrand*, *Lepère*, *Hochard* und *Henri Rivière* mit guten Arbeiten vertreten.

In einem neu gegründeten Verlage „*Bibliopolis*" hat *L. Lumet* verschollene Studien und Aufsätze *Honoré de Balzacs* veröffentlicht, die seinerzeit unter dem Titel: Traité de la vie élégante, Physiologie du rentier de Paris, Physiologie de l'employé, les Boulevards de Paris in Zeitschriften wie „La Mode", „Le Voleur", „La Silhouette", „La Caricature" erschienen sind. Das Buch, in dem diese Arbeiten Balzacs zum ersten Male gesammelt erscheinen, ist mit Illustrationen von *Daumier*, *Gavarni*, *Trimolet*, *Bertall* geschmückt, die ehemals auch die Aufsätze in den betreffenden Zeitschriften illustrierten. Diese dankenswerten Ausgrabungen sind geistreich, scharf, witzig und dürfen von keinem Balzacverehrer übersehen werden, zumal die schöne Ausgabe bibliophilen Wert hat.

Francis de Miomandre hat im Verlage von *Calmann-Levy* unter dem Titel „L'Ingénu" einen neuen Roman herausgegeben, der durch lyrischen Schwung klare und edle Diktion aus der Romanhochflut dieser Monate bedeutend hervorragt. Die bunten Herzensabenteuer eines modernen Menschen sind in diesem Buche mit solcher Eindringlichkeit und gleichzeitig einer edlen Einfachheit geschildert, daß das Buch sicher auch in Deutschland Interesse finden wird. *Eugène Montfort*, der Herausgeber der „*Marges*", hat in einem Buch „*En Flanant de Messine à Cadix*" farbenreiche Reisebilder zusammengestellt, die sich über den Durchschnitt dessen erheben, was man in derartigen Darbietungen sonst zu finden gewohnt ist.

Unter der neu erschienenen Lyrik sind Bücher zweier Dichter hervorzuheben, die in den Rahmen der Prosodie starkes, persönliches Empfinden gegossen haben. Die schönsten Gedichte in „*La Route fleurie*, von *Ferdinand Hérold*, der besonders durch seine Übersetzungen antiker Tragödien bekannt ist, sind zarte und duftige Landschaftsstimmungen aus den stillsten Winkeln der französischen Provinz.

Auch *Julien Ochsé* malt die Lieblichkeit sanft träumender Naturausschnitte, besingt die Schwermut des sinkenden Jahres und zeichnet melancholische Träume seiner Seele auf. Sein Gedichtbuch „*Profils d'or et de cendre*" ist das erste, das er im „*Mercure de France*" veröffentlichte. Im gleichen Verlag hat *André Spire*, von dem hier schon mehrfach die Rede war, einen neuen lyrischen Gedichtband „*Vers les routes absurdes*" herausgegeben. Das Buch endet mit einem Totentanz, der sich vielleicht als Text zu einer modernen, zeichnerischen Darstellung gut ausnehmen würde, als Lyrik aber zu trocken, äußerlich und flach erscheint. Sehr schön dagegen sind Spires lyrische oder scherzhafte Chansons, seine ironischen Gedichte und Empfindungspoesie. Spires freie Rhythmen haben eine wundervolle, musikalische Klangkraft.

Roger Allard hat im Verlage von *Figuière* einen Band Liebesgedichte unter dem Titel „*Le Bocage amoureux*" herausgegeben in einmaliger Auflage von fünf Exemplaren auf kaiserlichem Japanpapier, 35 Exemplaren auf van Geldern und 150 Exemplaren auf Featherneightpapier. Das in Zweifarben schön gedruckte Buch ist mit über 50 dekorativen Zeichnungen als Vignetten und Schlußstücke von *Albert Gleize* geschmückt. Die stilisierten, in kräftigen Linien und saftigen Flächen gehaltenen Ornamente stehen gut zu der reinen Antiqua und interpretieren geistreich die lieblichen Verse. André Mare hat zu diesem Buch einen farbenfrohen Einband gezeichnet, in der sich die Glut des Dichterherzens widerspiegelt.

Von dem seit Jahren erscheinenden *Atlas linguistique de la France* ist soeben die 35. Lieferung erschienen. Dieser Atlas ist gewissermaßen ein Konversationslexikon der Dialekte und Ausspruchsweisen. Für jedes Wort ist auf einer Karte seine Aussprache in den verschiedenen Provinzen angegeben. Auf diese Weise ist man verschiedenen Sprachgesetzen auf die Spur gekommen und hat zum Beispiel unter anderem entdeckt, daß die Beschaffenheit des Erdbodens oft einen Dialekt bestimmt, zum Beispiel die gleiche Aussprache einem Fluß von der Quelle bis zur Mündung nachgeht, vor einer Hügelkette aber Halt macht.

„*L'Amateur d'Autographes*" veröffentlichte in der Aprilnummer einen Brief von *Heine*, aus der Zeit seiner beginnenden Krankheit, datiert vom 29. August 1848 und an J. J. Dulochet gerichtet. „*Art et Décoration*" brachten in der Aprilnummer neue Aufnahmen des in Paris lebenden, amerikanischen Kunstphotographen *Eduard Steichen* nach Poiretschen Kleidern. Steichen hat zahlreiche europäische Berühmtheiten und viele Werke Rodins mit schönem künstlerischen Geschmack in weicher, verschwimmender Beleuchtung aufgenommen. — „*L'Art et les Artistes*" reproduzierte die im Anschluß an das russische Ballett entstandenen Aquarelle Schéhérazade von *George Barbier*. — „*La Revue*" veröffentlichte am 1. Mai eine erschöpfende und umfassende Lebensskizze von Ellen Key aus der Feder *I. de Coussange*. Darin wird mitgeteilt, daß Ellen Keys Vater einer nach Schweden eingewanderten schottischen Familie entstammt und daß sich unter ihren Vorfahren Magistratsbeamte, Staatsmänner, die mit Gustav Adolf und Cromwell verbunden waren, Großgrundbesitzer, aber keine Geistlichen befanden. In der gleichen Nummer veröffentlicht *Pierre Berton* Theatererinnerungen aus der Zeit des „*Parnasse*" und die Russin *Vera Figner* gibt erschütternde Darstellungen aus russischen Gefängnissen. — Die „*Revue bleue*" veröffentlichte in den letzten Wochen eine Reihe hochinteressanter Artikel, von denen wir hier nur die Titel aufführen können: *V. de Romain*, La Grèce des Romanciers; *R. Poincaré*, Jules Ferry;

Digitized by Google

Bonet-Maury, Opinion des Allemands sur la France; *Béranger*, Lettres inédites à Victor Cousin; *Michel Bréal*, Variétés Etymologiques (über den Namen Dreyfus).

Die „*Grande Revue*", die von allen Zeitschriften am internationalsten gesinnt ist, veröffentlichte letzthin die Romane P'tite mère von *Karin Michaelis* und Les ombres du matin von *Artsibascheff*. *Jules de Narfon* zieht in einer umfassenden Studie die Bilanz der Separation; *Gaston Raphael*, den die Regierung in diesem Jahr zum Studium der Kunst- und Buchgewerbeschulen nach Deutschland schickt, gibt eine schöne Charakteristik der Berliner Universität.

Der „*Mercure de France*" veröffentlichte unbekannte Briefe von Ingres, eine Darstellung des etymologischen Systems von Littré und seiner Schule von *Auguste Callet*, eine Studie über den Ursprung der „Misérables" Hugos' von *R. Dumesnil*, sowie eine scharfe Entgegnung von *Georges Brandes* auf seine durch Henri Guilbeaux in der „Zeitschrift" veröffentlichten Privatbriefe. — „*Vers et Prose*" bringt in seiner neuesten Nummer sämtliche Reden, die auf dem Bankett zu Ehren des Herausgebers dieser Zeitschrift, Paul Fort, an diesen gerichtet worden sind. *Anna Diriks* hat für das Heft im Stile alter Flugblätter eine amüsante Zeichnung „Paul Fort auf dem Lebenswege" beigesteuert. In der gleichen Nummer wertvolle, teils faksimilierte Jugendbriefe *Rimbauds* an seinen Lehrer Georges Izambard. André Gide veröffentlicht neue Reisebilder aus dem Süden.

In „*La Phalange*" bespricht *André Spire Israel Zangroils* neues Buch: Faintaisies italiennes; er selbst, einer der wenigen Juden, die stolz sind auf ihre Rasse und ihr die Würde erhalten wollen, setzt sich bei dieser Gelegenheit mit Loti und Barrès auseinander und gibt einige tiefdurchdachte Gedanken über die Juden zum besten. Auf den Artikel La métaphisique de Gabriel de Farde et le terreur substantialiste, von Jean Florence, fehlt mir leider der Raum, näher einzugehen. In der „*Nouvelle revue française*" veröffentlicht die *Comtesse de Noailles* Eindrücke aus Spanien.

Nach den bedeutenden Bücherauktionen in den Wochen vor Ostern wurde es für die Bibliophilen im Hôtel Drouot ganz still. Außer winzigen und uninteressanten Venten gegen Ende April ereignete sich nichts. Dafür waren dann der 27., 28. und 29. April einmal große Tage, an denen die 410 Nummern umfassende Bibliothek des berühmten Sammlers *Alexis Rouart* unter den Hammer kam. Für diese Romantikerbibliothek wurden 64981 Fr. erzielt. Es seien hervorgehoben:

Album romantique, in 4°, (Grüner Maroquineinband,) 630 Fr. — *Balzac illustré*, la Peau de chagrin. Etudes sociales. 1838. (Alter Einband.) 210 Fr. — Oeuvres de *Bernard*, Gravure d'Après Prudhon. Janet et Cotelle. 1823. (Deforge), 325 Fr. — Buvard romantique, in 4°, (Blauer Maroquineinband,) mosaikartig verzierter Einband, der auf jedem Deckel die Inschrift „Au Roi" trägt, 1020 Fr. — *A. Canova*, Collection complète de ses ouvrages, gravés par Lasinio fils. Pisa, Verlag von Capurro, 1825 (Vivet), 725 Fr. — Diamant. Souvenirs de littérature contemporaine. Janet (1833). 16 Abbildungen (ohne Text). Kalbsledereinband, 390 Fr. — *Fénélon*, Les Aventures de Télémaque. Didot l'aînë, 1784. Violetter Maroquineinband. (Bozérian jeune), 650 Fr. — *Goethe*. Les Souffrances du jeune Werther. Didot, 1809. Exemplar auf Vélinpapier mit drei Originalzeichnungen der Zeit, und drei Abbildungen von Moreau in Abzügen vor der Unterschrift, 1085 Fr. — *Goethe*. Werther. Dentu, 1825, Abbildungen von Berthon. (Badiejous), 600 Fr. — Poésies de *Goethe*. Panckoucke, 1825. Violetter Maroquineinband, (Thouvenin), 325 Fr. — *Victor Hugo*, Les voix intérieures. Bruxelles, Laurent, 1837, in 32°. Brauner Maroquineinband, (Einband der Zeit), 205 Fr. — Lamartine, Méditations poétiques. Ch. Gosselin et Furne, 1837, (Ginain), 210 Fr. — Le Sage, Histoire de Gil Blas de Santillane. Vignetten von J. Gigoux. Paulin, 1835. Violetter Maroquineinband, (Einband der Zeit), 200 Fr. — *Musset*, Contes d'Espagne et d'Italie. 4 Bände. Roter Halbfranzband, (Einband der Zeit), 645 Fr. — Nostradamus, Les vrayes Centuries et Prophéties, 510 Fr. — Office de la semaine sainte (Einband der Zeit), 240 Fr. — Paroissien complet, Toulouse, Douladoure, 1813. Grüner Maroquineinband (Serre), 1580 Fr. — *Sabatier*, De la médecine opératoire, L'Huillier, 1810, 3 Bände (Gaudreau), 900 Fr. — *Tasso*, Jérusalem délivrée. Bossange. 1803 (Courteval), 265 Fr. — *Voltaire*, Oeuvres poétiques, von Bure, 1824, gedruckt in zwei Farben, Porträt auf chinesischem Papier. Roter Maroquineinband (Duplanil), 263 Fr.

Paris, Anfang Mai. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Mr. R. A. Peddie hielt in dem Vorlesungssaal des British Museum einen Vortrag über die beste Methode, um für wissenschaftliche Zwecke und Untersuchungen aller Art die Bibliothek des Instituts sich möglichst nutzbar zu machen. Dies ist wegen des kolossalen Materials — es sind über zwei Millionen Bände vorhanden — selbst für solche Personen, die mit den Einrichtungen und Hilfsapparaten einigermaßen vertraut sind, mitunter nicht ganz leicht. Bei dieser Gelegenheit wurde betont, daß die Gründung der Büchersammlung verhältnismäßig neueren Datums ist und nicht, wie so viele andere bedeutende Institute ähnlichen Charakters, auf Säkularisierung älterer Klosterbibliotheken zurückgeht. Das Hauptbücherverzeichnis ist in einem Autorenkatalog niedergelegt, der seit 50 Jahren bearbeitet wird und für viele, nicht genaue Kenntnis desselben besitzende Personen, namentlich Ausländer, durch zwei Eigentümlichkeiten oft eine Klippe — allerdings ungerechtfertigter Enttäuschung wurde. Der Vokal „i" und der Konsonant „j" werden nämlich als ein und derselbe Buchstabe behandelt, und daher kommt es vor, daß der

Digitized by Google

viel beliebte englische Name „Jones", oder „John" zum Beispiel, von dem Unkundigen im Katalog nicht gefunden wird. Noch erheblichere Schwierigkeiten aber bereitet die gleichartige Zusammenfassung der Buchstaben „u" und „v". 50000 Bücher, von denen man annehmen kann, daß das Publikum ihrer am meisten bedarf, haben einen besonderen Autorenkatalog. Ein eigentlicher Suchkatalog ist nicht vorhanden, aber *Mr. Fortescue* hat einen solchen beendet, der in Indexform den Bücherzuwachs seit dem Jahre 1881—1905 registriert. Neue Werke gelangen in den Besitz des Museums gewöhnlich innerhalb drei bis vier Monate nach der Publikation.

Die mit Recht berühmte und viel genannte *„Huth-Bibliothek"* kann nunmehr so gut als aufgelöst betrachtet werden, da das „British Museum" die durch das Testament ihm bewilligte Wahl von 50 Werken getroffen hat, und der Rest der Sammlung am 12. Juni und den folgenden Tagen bei Sotheby zur Versteigerung kommt. Der Testator bestimmte ausdrücklich, daß unter den bezeichneten Büchern sich keins befinden dürfe, das bereits in einem Exemplar im Institut vorhanden ist. Diese Klausel schien ihm nötig, um die Auswahl nicht ausschließlich auf die den höchsten Geldwert besitzenden Bücher zu lenken.

Das Museum hat sich endgültig für 13 Manuskripte und 37 Drucke entschieden. Die ersteren sind sämtlich illuminiert oder mit Miniaturen versehen und eins davon auch von großem literarischen Wert. Dies ist das schöne französische, im XIII. Jahrhundert abgefaßte Manuskript der *„Romance de Merlin"*. Malory benutzte diese Schrift für seinen „Morte d'Arthur". Ein anderes ausgezeichnetes Manuskript derselben Epoche betitelt sich *„English Psalter"* und zeichnet sich durch elf Seiten Miniaturen und 16 schön gemalte Initialen aus. Ferner erwähnenswert erscheint aus dem XIV. Jahrhundert eine französische und holländische Handschrift der *„Apocalypse"* mit Miniaturen, sowie ein deutsches Manuskript des *„Speculum Humanae Salvationis"* aus dem Jahre 1378. Das XV. Jahrhundert ist durch Horenbücher und *Petrarcas* „Trionfi" vertreten. Gleichfalls aus derselben Zeit stammt das in Flandern hergestellte Horenbuch, das an Stelle der sonst üblichen Miniaturen 21 Kupferstiche von dem „Meister der Berliner Passion" enthält, koloriert und zum Teil mit Gold gehöht.

Die Brücke von den Handschriften zu den Drucken bildet das vom Museum gewählte Blockbuch *„Ars Memorandi"* mit heiteren, grotesken Figuren geschmückt. Unter den illustrierten Inkunabeln ist der 1491 datierte *„Danse des Hommes"*, *„Danse des Femmes" et „Les trois vifs et trois morts"*, von *Guyot und Marchant* gedruckt, wohl das interessanteste. Die großen Holzschnitte, etwas derb ausgeführt, zeigen einen grimmigen Humor. Ähnlich diesem in Paris herausgekommenen Werk ist das gleichfalls vom Museum beanspruchte, in Lyon 1499 publizierte Buch *„Danse Macabre"*, das für Bücherliebhaber durch eine Sonderillustration, betitelt „Tod in der Offizin und im Buchladen", noch Spezialinteresse besitzt. Ferner wurden von den deutschen Wiegendrucken ausgewählt: die erste in Ulm hergestellte Übersetzung in die deutsche Sprache von Boccaccios „Decamerone" und Anton Sorgs „Spiegel". Unter den spanischen Werken soll Cervantes' „Galatea" (1535), sowie von englischen *Caxtons* „Dicts and Sayings of the Philosophers" und schließlich drei Quartausgaben von *Shakespeares* „Richard II.", „Richard III." und „Die lustigen Weiber von Windsor" genannt werden.

Der für dies Jahr zur *Auktion* bestimmte erste Teil der *„Huth-Bibliothek"* enthält nur Autographen, Briefe und Dokumente, unter denen sich eine erhebliche Anzahl von Objekten ersten Ranges befinden, so zum Beispiel die Unterschrift *Anna Boleyns*, der Gemahlin Heinrich VIII., in einem Brief an den Kanzler Thomas Cromwell. Von anderen englischen Königinnen sind Briefe vorhanden von *Anna von Cleve*, *Anna von Dänemark* und der *Königin Anna*, der zweiten Tochter Jacob II., während von Königen nur zwei solche Schriftstücke, von *Eduard IV.*, datiert Dezember 1460, und von *Karl I.* aus dem Jahre 1647 zum Angebot kommen. Andere durch Autographen vertretene Persönlichkeiten von Bedeutung sind: der Dichter Robert Burns, Clive, der große Condé, Diana von Poitiers, Defoe, Coleridge und Dryden. Besonders hervorgehoben zu werden verdient Drakes Brief, datiert 16. Februar 1587, der sich auf seine Expedition gegen Spanien bezieht. Ein Holograph, bestehend in einem drei Seiten langen Brief der Königin Elisabeth, gerichtet an ihren „très cher frère le Roy très Chrestien", Heinrich IV. von Frankreich, in welchem sie sich für das ihr übersandte Porträt des letzteren bedankt, ist als eine große Seltenheit anzusehen. Von Franz II., des Gemahls der Maria Stuart, enthält das Verzeichnis einen kurzen Brief „à mon oncle le Roy de Navarre". Sowohl von Maria Stuart als von der Königin Maria, aus dem Hause Tudor, sind Holographen vorhanden. Erstere schreibt aus ihrer Gefangenschaftszeit an „Monsieur de Chasteauneuf", den französischen Gesandten. Der Brief der letzteren, datiert den 14. August 1557, ist an ihren Schwiegervater, den Kaiser Karl V., gerichtet, in welchem sie ihm zu dem Siege der Schlacht von St. Quentin gratuliert. Von Reginald Pole, Kardinal-Erzbischof von Canterbury, befindet sich ein langer an Kardinal Morone gerichteter Brief vom 14. Januar 1555 in der Sammlung. Pathetisches Interesse bietet ein Schreiben Walter Raleighs an Sir Walter Cope, in welchem er darum bittet, daß seine Gattin mit ihm die Gefangenschaft teilen dürfte. Als literarische Seltenheiten sind Briefe von Keats, Walter Scott, Shelley, Sir Philip Sidney, Smollet, Swift, Voltaire, John Wesley und Wordsworth zu betrachten. Ganz außergewöhnliches Interesse erregt aber ein in deutscher Sprache abgefaßtes, 1525 datiertes Schreiben Martin Luthers an Johann von Sachsen, das über kirchliche Angelegenheiten handelt.

Trotzdem die Firma Sotheby im Laufe der verflossenen Jahre bereits 14 Teile der Bibliothek des

Digitized by Google

verstorbenen Sir Thomas Phillips versteigert hat und hierfür über eine Million Mark erlöste, so wird doch die Auktion dieser bedeutendsten Bibliothek, die je ein einzelner Privatmann sammelte, sich noch durch mehrere Jahre hinziehen. In dem diesjährigen im Mai veranstalteten meistbietenden Verkauf waren die wichtigsten Manuskripte und die dafür gezahlten Preise nachstehende: „*S. Ambrosius*, von der Jungfernschaft", zirka 1400 abgefaßt, 820 M.; „*Astronomica*": Meister Orlofs von Beierland Arzneibuch, mit verschiedenen Zeichnungen illustriert, etwa 1400, 650 M.; *Michel Behaims* Gedicht, gleichfalls zirka 1400, 1300 M. Chronikon „De Sancto Thoma et aliis Sanctis", 1000 M. Als letztes Objekt des ersten Versteigerungstages kam ein Brief *Lord Byrons*, datiert Pisa 1822 und an Douglas Kinnaird adressiert zum Angebot, der mit 500 M. honoriert wurde.

Den Löwenanteil bei der Auktion am zweiten und dritten Tage sicherte sich die Firma *Quaritch* zu, die folgende Handschriften erwarb: das Originalgarderobenbuch von der Königin Maria und Philipp II. von Spanien aus der Zeit von 1554—1555, 2400 M. „De Gestis Regum Anglorum", XIV. Jahrhundert, 1760 M. „Chronicon Monasterii de Melsa", hergestellt 1396—1406, 2360 M. „Regulae Solitariorum cum Prologo", ein aus dem IX. Jahrhundert stammendes und im Besitz der Abtei Maximin in Trier gewesenes Manuskript von 140 Seiten, 1720 M. „Vita Beatissimi of Sanctus Neotus", XI. Jahrhundert, 1420 M. Ein Manuskript, das die Reise Richard I. nach dem Gelobten Lande beschreibt, XIII. Jahrhundert, 1500 M. „Cartularium Abbatiae Sancte Mariae de Forde", XV. Jahrhundert, 4700 M. (Hepworth). „Glastonbury Cartularium", 1515—1517, 9666 M. (Wyatt). St. Gregorius „Dialogorum Libri IV", 960 M. (Rosenthal), eine Handschrift von 396 Seiten aus dem X. Jahrhundert. Marcus von Lindau „Auszug der Kinder Israel", Handschrift aus dem XV. Jahrhundert, 240 Seiten, 800 M. „Chronicon der Abtei Marienmünster", 1503—1549, 620 M. Bischof Johann von Olmütz, Eusebius und Augustinus in deutsch übersetzt, 144 Seiten, XV. Jahrhundert, 600 M. Aufzeichnungen der Mönche des Klosters St. Wolfgang in Regensburg aus dem XIV. Jahrhundert, 1020 M. „Tuchers und Rietters Reise nach dem gelobten Land", 196 Seiten, XV. Jahrhundert, 1260 M. Aufzeichnungen betreffend das Kloster St. Maximin in Trier, XV.—XVI. Jahrhundert, 920 M. Der Erlös betrug in Summa 176 000 M.

Mr. Pierpont Morgan, der ein schönes Beispiel für Sammler auch dadurch gegeben hat, daß er ein Kunstwerk, von dem er hörte, es sei vor geraumer Zeit entwendet worden, seinem rechtmäßigen Eigentümer zurückerstattete, fand in der Person des Kaptän Butler einen nicht weniger uneigennützigen Nachahmer, indem dieser der „Bibliothèque Nationale" in Paris das ihr gestohlene Manuskript „Etymologiae Moraliter Distinctae" schenkte. Beide hatten die betreffenden Werke angekauft, selbstverständlich ohne die unlauteren Nebenumstände zu kennen.

Drei Gesetzesvorlagen, die indessen noch keine Erledigung gefunden haben, sind es augenblicklich, die sowohl die Tages- wie die periodische Presse stark in Bewegung halten: Erstens die Vorlage zum Schutz der Autorenrechte und des geistigen Eigentums, zweitens die Umänderung des Kalenders, das heißt nicht nur die Fixierung der beweglichen Feste, sondern die Bewältigung der viel schwierigeren Aufgabe es so einzurichten, daß der Wochentag mit jedem bestimmten Monatstag während des Jahres korrespondiert, und drittens die sogenannte „Day Light Savings Bill". Die Agitation, die letzterer zugrunde liegt, will dadurch mehr Tageslicht gewinnen, daß im Frühjahr die Uhr eine Stunde vor und im Winter wieder eine Stunde zurückgestellt wird. Natürlich vermag eine solche Maßregel für den Beginn und Schluß aller Arbeitszeit usw. nur wirksam zu sein, wenn von Amts wegen die ganze Sache einheitlich gegeregelt wird.

Die sehr rührige, unter der Direktion der Herrn E. Brown und Phillips stehende „Leicester Gallery" veranstaltete zwei höchst interessante Ausstellungen von Zeichnungen. Die eine bestand in Arbeiten des an dieser Stelle bereits mehrfach und rühmlichst erwähnten *George Belcher*, und sind es in der Hauptsache Vorlagen zur Illustration von Zeitschriften. Während diese rein humoristischer Natur sind, müssen die von *Max Beerbohm*, den Bruder des bekannten Schauspieldirektors, als Karikaturen bezeichnet werden, die bis an die äußerste Grenze des Schicklichen gehen und oft jenseits der Kunst liegen. Jedenfalls kann man die Liebenswürdigkeit der so „Betroffenen", darunter hohe kirchliche Würdenträger, Staatsmänner, Künstler, Parlamentarier und bekannte Privatpersonen, die die Erlaubnis zur Ausstellung ihrer Porträts gaben, nicht genug anerkennen. Sie sagten sich wahrscheinlich selbst, so wie der größte Teil der Besucher der Ausstellung: das glaubt oder hält doch kein Mensch auch nur annähernd für wahr!

In seiner Wohnung in Hampstead verstarb vor kurzem Mr. *Passmore Edwards*, Schriftsteller, Journalist, Eigentümer von Zeitungen und bekannt besonders dadurch, daß er aus eignen Mitteln eine erhebliche Anzahl von Volksbibliotheken, Hospitälern und andere gemeinnützige, zum Volkswohle bestimmte Anstalten gründete. Bedauert wird, daß, obgleich er außerordentlich hohe Summen für die Institute hergab, jedoch die Angestellten, wie zum Beispiel die Bibliothekare nicht bedachte, so daß zur Regelung der letztgenannten Frage immer erst ein Kampf in den bezüglichen Gemeinden stattfand. Zu seinem Lobe muß ihm nachgesagt werden, daß er mehrere Male jede Belohnung, so wie zum Beispiel die Nobilitierung, ausschlug; andrerseits vermag ich nicht umhin den ihm beigegebnen Namen „Philanthrop" nur im engeren Sinne zu ziehen, denn er war allein für eine Sache zu erwärmen, die einen rein englischen Charakter besaß.

London, Anfang Mai 1911. *O. v. Schleinitz.*

Digitized by Google

Wiener Brief.

Ein gewisses Aufsehen in engeren Kreisen erregt die Mitteilung, die eine — sagen wir es nur offen heraus — *Plagiataffäre Ferdinand Kürnbergers* betrifft. Gemunkelt wurde schon öfter davon, Sicheres hat aber bisher nie vorgelegen. Jetzt wird nun zum ersten Male der aktenmäßige Beweis angetreten. Und zwar geschieht dies nicht etwa in einem Zeitungsorgane oder einer literarischen Zeitschrift, sondern — jedenfalls ein interessantes Novum — in einem Antiquariatskatalog. Es ist dies der Katalog 76 von *Franz Malota* in *Wien*: „Deutsche Literatur vom XVIII. Jahrhundert bis zur Gegenwart", mit einem interessanten Aufsatz: *„Bronners Leben, eine Quelle Kürnbergers"*. Der Verfasser des letztgenannten, dem eigentlichen Kataloge angehängten Aufsatzes, *Erich Mennbier*, hat sich sehr vorsichtig und wohlwollend über die Sache ausgelassen, was schon aus dem ziemlich unverfänglich klingenden Titel „Bronners Leben, eine Quelle Kürnbergers" hervorgeht. Das Wesentliche der Mitteilungen Mennbiers sei hier kurz wiedergegeben. „Wieder liegt," schreibt Mennbier, „wie so oft, Bronners Lebensgeschichte vor, ein Buch, das mit seinen kultur- und literarhistorischen Kostbarkeiten wie kaum ein zweites seinen Neudruck verlangt. (Ich nenne nur das Kapitel über die Versuche mit dem Luftschiff): Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben. 3 Bände. Zürich 1795. Wie ein Idyll hebt sich aus der etwas chronikfarbigen Umgebung das Herzenserlebnis des jungen Noviziaten, sein „Roman", und diese Erzählung (Leben, I. pp. 372—414) ist stillschweigend und fast durchaus wörtlich zum Kern der genannten Kürnbergerschen Novelle gebildet worden.

Zum Beweise seiner Behauptungen gibt nun Mennbier eine Reihe von absichtlich wahllos herausgegriffenen Parallelen. Zur Beleuchtung lassen wir hier eine von den vielen folgen:

Bronner. I. 372, 8, v. u.

Ich war noch nicht lange aus dem Noviziate getreten, da ging ich einst nach Tische in den Klostergarten. Unter der Pforte hatte ein Mann, der mit Büchern auf dem Lande umherzog, und einen kleinen Handel trieb, seinen Kram auf Brettern ausgelegt. Viele Mönche standen um ihn, blätterten in den Schriften, und wählten sich anziehende Brochüren. Unter andern ergriff auch der P. Bibliothekar Siegwarts Kloster-Geschichte, und fragte mich, ob ich glaube, daß das Buch etwas Schönes enthalte? Mir war, als hätte ich dieß Werk schon einmal loben gehört; ich riet ihm also dreist, es zu kaufen; denn es enthalte schöne Dinge. Er kaufte es wirklich.

Kürnberger. Novellen III. 1862. 31, 5. v. u.

„Ich war noch nicht lange aus dem Noviziat getreten, da ging ich einst nach Tische in den Obstgarten. Unter der Pforte hatte ein Mann, der mit Büchern auf dem Lande umherzog, seinen Kram auf Brettern ausgelegt. Viel Mönche standen um ihn, blätterten in den Schriften und wählten von denselben. Unter andern ergriff der Pater Bibliothekar: Siegwart, eine Kloster-Geschichte und fragte mich, ob ich glaube, daß das Buch etwas Schönes enthalte? Mir war, als hätte ich das Werk schon einmal loben gehört, ich rieth ihm also dreist, es zu kaufen. Er kaufte es wirklich.

Die angeführten Stellen betreffen Kürnbergers Novelle „Am Abend" (Novellen, 3. Band. München 1862, 1—53). Die Entlehnungen aus Bronner umfassen beinahe 25 Seiten des Originals. Mit Recht betont schließlich Mennbier, die kleine Dichtung habe Kurnbergers Ruhm ebenso wenig gemehrt, wie etwa ihre Entstehung ihn beschatten konnte. In der Tat hat der große aus einem starken Temperament herausschreibende Wiener Schriftsteller soviel Mächtiges und Bleibendes unmittelbar unter dem Eindrucke literarischer und politischer Begebenheiten geschaffen, daß uns diese „Entlehnung" stets ein Rätsel bleiben wird.

Am 25. Mai wird in Ried im Innkreis (Oberösterreich) das Denkmal *Franz Stelzhammers* in feierlicher Weise enthüllt werden. In weiten Kreisen ist der oberösterreichische Dialektdichter meist nur als Verfasser der „Gedichte in obderennsischer Mundart" „D'Ahnl" usw. bekannt. Daß er aber auch die hochdeutsche Sprache meisterlich beherrschte und zu den besten deutschen Prosaisten gezählt werden darf, ist leider nur unter ganz wenigen bekannt. Man lese unter anderem nur die nach seinem Tode (1874) zum ersten Male veröffentlichte Schilderung „Aus meiner Studienzeit", ein Prachtstück ersten Ranges, an dem ein Gottfried Keller seine helle Freude gehabt hätte. Die alten Sachen von Stelzhammer, insbesondere die hochdeutschen Prosabücher sind längst aus dem Handel verschwunden und recht selten geworden. Wie wir hören, ist von Wien aus eine Sammlung und ein *Neudruck der Stelzhammerschen Werke* für die allernächste Zeit geplant.

Eine andere Ausgrabung, wenn man von Stelzhammer, der ja in vielen von uns noch ganz lebendig ist, so reden darf, betrifft gleichfalls einen innerösterreichischen Dichter: *Mathias Leopold Schleifers sämtliche Werke*. Herausgegeben und mit einem Lebensbilde versehen von Dr. *Hubert Badstüber*, Wien 1911. *Carl Konegen* (Ernst Stülpnagel). Die letzte Gesamtausgabe der Gedichte M. L. Schleifers wurde von Kaltenbruner im Jahre 1847 veranstaltet. Schleifer war im Jahre 1771 geboren und ist 1842 gestorben. Er war mit Lenau und dessen Biographen und Schwager Anton H. Schurz befreundet und stand auch mit anderen Dichtern der vormärzlichen Zeit in näheren Beziehungen. Die vorliegende Ausgabe dürfte alles in allem doch nur als ein Akt der Pietät in Betracht kommen. Dichter von irgend welcher hervorstechenden Eigenart, das ersieht jeder auf den ersten Blick in die Sammlung, war Schleifer nicht, insbesondere kein Lyriker, als der er gelten wollte. Mehr oder weniger gibt das auch der Biograph zu,

Digitized by Google

doch meint er, es gebühre ihm unter den österreichischen Freiheitsdichtern des Jahres 1809 neben Heinrich von Kollin und Castelli ein Ehrenplatz, ebenso wie er unter den Freiheitsdichtern der späteren Zeit ehrenvoll erwähnt zu werden verdiene.

Auch ein anderer Neudruck liegt vor: *Graf Bigot de St. Quentins Schriften.* Herausgegeben von *Hugo Kerchnawe*, Major des k. und k. Generalstabkorps. Zwei Bände. Wien 1911. *L. W. Seidel & Sohn.* 1. Band: *Von einem deutschen Soldaten.* 2. Band: *Unserer Armee.* Mit dem Porträt des Verfassers. „Von einem deutschen Soldaten" erschien 1847 anonym bei Brockhaus und erregte bei seinem Erscheinen sofort Aufsehen, so daß es rasch hintereinander drei Auflagen erlebte. Es ist heute ziemlich selten geworden. Graf Bigot de St. Quentin, sein Verfasser, war 1805 in Neuenburg a. D. in Bayern geboren und trat später in österreichische militärische Dienste. Er starb als General der Kavallerie 1884. Seine beiden Hauptwerke „Von einem deutschen Soldaten" und „Unserer Armee" atmen draufgängerischen Geist und verherrlichen nicht etwa nur den Soldatenstand, sondern das Kriegshandwerk pure et simple, Treitschkes Wort „bis ans Ende der Welt werden die Waffen ihr Recht behalten" weit noch überbietend. „Der lange Friede," heißt es unter anderem in dem Bande „Von einem deutschen Soldaten", untergräbt unsern Stand, nicht nur heimlich, da er ihm allen Kriegergeist erschlafft und niederdrückt, vielmehr öffentlich, indem er zwei Kinder des herrschenden Zeitgeistes gegen uns bewaffnet usw. ...„Krieg ist die Sehnsucht des jungen Soldaten ... Krieg ist der Stoßseufzer und die ewig wiederkehrende Endbitte der Litaneien, die, von uns, Kasernenkapuzinern, auf Parade- und Exerzierplätzen mit Trommel- und Trompetenschall zum Himmel geschickt werden." Also nicht ein bestimmter Krieg, sondern der Krieg überhaupt wird heiß erfleht und gepriesen. Verächtlich werden die Friedensfreunde ein „Verein gegen Blutvergießerei" genannt. Dieses offene Bekenntnis eines alten Haudegens ist verbrämt mit allen möglichen Betrachtungen über Gemeingeist, Menschlichkeit, Gottesfurcht, Rechtlichkeit, von denen einzelne Kapitel handeln. Es hat unleugbar literarische Qualitäten, war doch Graf St. Quentin ein belesener und sehr gebildeter Offizier. Zum Teile Vorbild war ihm der *„Lanzknecht"* („Fürst Schwarzenberg"), dessen (heute ungemein seltene) Schriften „Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechtes. Als Manuskript gedruckt. Wien 1844—1845", allerdings einen bedeutend tieferen und umfassenderen Geist offenbaren als den, der aus St. Quentin spricht. „Von einem deutschen Soldaten" trägt auch die Widmung an den „verabschiedeten Lanzenknecht". Die Neuausgabe zeigt erhebliche Mängel. Abgesehen von dem etwas langweiligen Tone der Vorrede, ermangelt sie auch jeder oft sehr nötigen Erläuterung. Wer es zum Beispiel nicht wüßte, wer der auf dem Widmungsblatte genannte „verabschiedete Lanzenknecht" ist, erfährt es aus dem ganzen Buche nicht. Der Herausgeber hat eben das Ganze nur von seinem rein militärischen Gesichtspunkte aus behandelt und dabei übersehen, daß St. Quentins Schriften trotz aller soldatischen Gesinnung doch auch literarisch bewertet und behandelt zu werden verdienten. Die anständige, in ihrer Einfachheit einladende Ausstattung der zwei Oktavbändchen sei zum Schlusse gerne hervorgehoben.

Im Beiblatte des 1. Heftes des II. Jahrganges dieser Zeitschrift (April 1910) habe ich bereits von dem *Ankaufe des Theaterfundus des Badener Stadttheaters* (Baden bei Wien) aus der Verlassenschaft des verstorbenen Direktors Schreiber durch die *Wiener Hofbibliothek* Mitteilung gemacht. Die Sammlung ist nun gesichtet und eingeteilt; sie umfaßt 830 Nummern in mehr als 1000 Bänden, wobei festgestellt wurde, daß viele vorhanden gewesene Schriften als Makulatur verschleudert worden sind und zahlreiche Stücke noch aus dem alten Wiener Harmonietheater stammen. Bei den als Manuskript gedruckten Bühnenwerken sind von kulturhistorischer Bedeutung die vielen Striche sowohl der Zensurbehörden wie der verschiedenen Regisseure an den Provinzbühnen. Unter den Handschriften, die zumeist das Wiener Volksstück umfassen, befinden sich verschollene und *nie zur Veröffentlichung gelangte Werke* von Autoren wie *Taube, O. F. Berg, Berla, Kaiser, Langer, Elmar, Haffner, Costa, Doppler, Bayer, Bittner* und andern vor noch nicht langer Zeit den Wienern vertraut gewesenen Volksschriftstellern. Ferner befinden sich hier einige *nie in den Buchhandel gelangte Dramen* von *Mosenthal, Wilbrandt, J. Rosen* und andere. Besonders wertvoll ist die *eigenhändige Niederschrift* des bisher unauffindbar gewesenen *Jugenddramas Anzengrubers „Die Libelle"* samt den Rollenabschriften (siehe Wiener Brief im Beiblatte der „Zeitschrift für Bücherfreunde", Heft 10 des I. Jahrganges der Neuen Folge). Außerdem sehen wir hier nur dem Namen nach bekannte *Parodien* der *„Grille"*, der *„Afrikanerin"*, von *„Narziß"* und *„Wildfeuer"* sowie Übersetzungen längst vergessener französischer Sensationsstücke. Unter den *musikalischen Schriften* sind sonst wohl *nirgends mehr vorhandene Partituren* von *Offenbachs Jugendarbeiten* sowie Erstlingswerke von *Suppé, Millöcker, Ad. Müller* senior und junior, *Brandl, Roth, Hervé* und *Tieck.* Die Hofbibliothek hatte schon im Jahre 1892 vom Badner Stadttheater 320 Bände Archivstücke aus noch früherer Zeit erworben, zu denen die jetzige umfangreiche Sammlung eine wertvolle Ergänzung bildet. Der bedeutsame Inhalt des Badener Stadttheaterfundus hat zu dem Plane die Anregung gegeben, die *Provinzbühnen zur Durchsicht ihrer literarischen Bestände zu veranlassen*, da man wohl mit Recht vermutet, daß sich in ihnen literarisch und theatergeschichtlich wertvolles Material vorfindet.

Von Aufsätzen österreichischer Revuen sei vor allem auf den Artikel Dr. *Fr. St. Schindlers „Aus dem vormärzlichen Österreich"* in der *„Deutschen Arbeit"* aufmerksam gemacht, in dem auf Grund der Polizeiakten aus dem Archive des Ministeriums des Innern in Wien wertvolles, zum Teile *gänzlich neues Material* zur Geschichte der deutschen *Burschenschaft* zu Beginn des XIX. Jahrhunderts, beziehungsweise zur

Digitized by Google

Studentenbewegung und zu den *Geheimbunden in Osterreich* bekannt gemacht wird. Die „*Osterreichische Rundschau*" vom 15. April 1911 enthält unter anderm einen Essay uber den Fürsten *Felix Schwarzenberg*, den seinerzeitigen österreichischen Ministerpräsidenten, aus der Feder *Friedjungs*, offenbar ein Abschnitt aus dem, wie es heißt, noch im Herbste erscheinenden zweiten Bande der „Geschichte Österreichs von 1848 bis 1860 Friedjungs. In der „*Chronik des Wiener Goethe-Vereins*" (Nr. 1—2, 25. Band) veröffentlicht *Max Morris*, „*Aus dem Kreise der Empfindsamen in Darmstadt*", eine Reihe von Briefen (Leuchsenring an Caroline Herder, Leuchsenring an Herder und Louise von Ziegler an Caroline Herder). Die beiden Briefe Leuchsenrings sind noch nicht benutzt, die Briefe Lilas (Louise von Zieglers) bis heute erst zum Teile veröffentlicht worden, obwohl bereits Haym in seinem „Herder" auf sie hinwies.

Der Innsbrucker „*Brenner*", Halbmonatsschrift, herausgegeben von *Ludwig von Ficker*, auf den ich schon mehrmals aufmerksam zu machen Gelegenheit hatte, kämpft im Lande tapfer weiter. Das Erfreulichste an dieser kleinen, aber inhaltsreichen Zeitschrift ist, daß sie dem geistigen Mob und zwar dem von links und dem von rechts keine Konzessionen macht. In der letzten Nummer (Heft 23) wird an *Jacob Philipp Fallmerayer*, den großen Fragmentisten („Fragmente aus dem Oriente" usw.), durch Abdruck dreier ausgezeichneter Aufsätze dieses Tiroler Landeskindes erinnert, der, ein geborener Brixener, gerade vor fünfzig Jahren verstorben ist. Nebstdem enthält das Heft wieder Prosadichtungen des Nietzscheaners *Dallago* und anderer Tiroler Dichter. Ergötzlich wirken die zeichnerischen Karikaturen des begabten *Max von Esterle*, die allerdings nur heimatliches Interesse beanspruchen können. Die ganze Folge dieser suffisanten Zeichnungen wird demnächst unter dem Titel „*Tirols Koryphaen*" im Brenner-Verlag, Innsbruck, erscheinen, darunter *Karl Schönherr*, dessen Karikatur im Hefte 22 bereits abgebildet war. Das Aprilheft der Zeitschrift „*Jung-Ungarn*" (Verlag Paul Cassirer, Berlin) enthält nebst einer Reihe politischer Aufsätze einen Artikel „*Bismarck und die ungarischen Emigranten*", der *Artur Singer* zum Verfasser hat, den Bearbeiter der auch in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" mit Recht schlecht weggekommenen Bismarck-Bibliographie. Aus den „*Karpathen*" (Halbmonatsschrift für Kultur und Leben, herausgegeben von Ad. Meschendörfer, Verlag Zeidner, Kronstadt), die sonst recht verdienstlich unter den Sachsen und Schwaben Ungarns wirken, die aber für meinen Geschmack allzusehr das Lehr- und Schulmeisterhafte des „Kunstwarts" (manchmal täuschend ähnlich) nachahmen, wäre (Heft 15 des IV. Jahrganges) ein Aufsatz über den jungungarischen Dichter *Andreas Ady* erwähnenswert. Theosoph, Gottsucher, daneben auch Erotiker, Sozialist und gleichzeitig auch Verfechter des ungebärdig stolzen magyarischen Landadels, alles das klingt durch die Rhythmen Adys. Ein Porträt des Dichters und eine deutsche Übertragung einzelner seiner Lieder geht dem Essay voraus.

Im Verlage *Hellmann* in *Glogau* ist eine Monographie über einen vormärzlichen österreichischen Dichter erschienen: *Josef Christian Freiherr von Zedlitz*. Ein Dichterbild aus dem vormärzlichen Österreich, von *Oskar Hellmann*, 1910 (176 Seiten nebst 13 Bildern). Dem Dichter der „Totenkränze", wohl dem bedeutendsten, was Zedlitz hervorgebracht, wird hier in liebevoller Pietät ein Denkstein errichtet. Es ist ein umfangreiches Material, das Hellmann zusammengetragen hat. Jahrelang ist er den Dingen nachgegangen, um alles nur halbwegs Bemerkenswerte aufzustöbern und seinem Plane, ein Lebensbild des Dichters des „Soldatenbüchleins", der „Totenkränze" des „Waldfräuleins" usw. einzufügen. Das ist um so verdienstvoller, als über Zedlitz von umfangreicheren Würdigungen nur eine einzige und zwar die von Ed. Castle im Grillparzerjahrbuche 1907 vorliegt. Durch Monographien, auch durch solche über Begabungen zweiten Ranges, wird, soferne sie nur gut gearbeitet sind und soferne sie das gewonnene Material richtig und an geeigneter Stelle verwerten, immer etwas gewonnen. Denn meist stehen die Dichter und Schriftsteller der vorgenannten Art in engeren und freundschaftlichen Beziehungen zu den großen Poeten ihrer Zeit, die dadurch, daß man auch dem Trabantenheere Aufmerksamkeit widmet, in neuer Beleuchtung erscheinen. Hellmanns gut geschriebenes Buch führt uns nun in die Tage Metternichs, das literarische Leben des Vormärz wird uns recht glücklich geschildert, Grillparzer, Stifter und andere treten wieder vor unser Auge. Der Stoff ist geschickt verteilt, die Darstellung sauber, die Beurteilung ruhig, denn alle Zuneigung zu Zedlitz benimmt dem Verfasser nicht die Erkenntnis von den dichterischen Schwächen seines Lieblings.

Wien, Anfang Mai. ***Hans Feigl.***

New Yorker Brief.

Im Vordergrund des Interesses steht der ungeahnte Erfolg der Auktion der *Bibliothek Robert Hoe*. Aus aller Herren Länder sind Käufer herbeigekommen — *Quaritch-Maggs* aus London, *Baer* aus Frankfurt, *Belin* aus Paris, ganz abgesehen von vielen amerikanischen Sammlern —, und selten ist wohl solch ein Publikum beisammen gewesen, wie am Abend des ersten Verkaufstages, als die *Gutenberg-Bibel* zum Ausbieten kam und, wie der Telegraph schon überallhin gemeldet hat, für den Preis von 50 000 $ von einem neuen Gestirn am amerikanischen Sammlerhimmel, einem kalifornischen Krösus, Herrn *F. E. Huntington*, durch Vermittelung des Wallstreet-Buchhändlers Smith erstanden wurde. Bis zu 36 000 $ waren verschiedene Liebhaber da, von da ab war der Kampf zwischen Smith und dem bekannten Sammler aus Philadelphia *J. Widener*, der aber bei 49 000 $ auch aufgab. Großer Beifall gab sich im Publikum kund, als das Buch verkauft war — *das teuerste Buch der Welt*, wie der Auktionator mit Stolz ausrief.

Digitized by Google

Herr Huntington scheint es überhaupt darauf angelegt zu haben, schnell eine Bibliothek zusammenzuraffen, die alle anderen großen Privatbibliotheken überflügeln soll. Er hat erst vor einigen Wochen die Bibliothek des verstorbenen Herrn *E. Dwight Church*, eine der schönsten Privatsammlungen von Americana und älterer englischer Literatur erstanden, zu einem Preis, der zwischen 800000 und 1200000 $, je nach Quellenangabe, figuriert, und nun tritt er durch seinen Vertreter auch noch als Hauptkäufer der Hoe-Bibliothek auf. Infolgedessen schnellen, da er, wie es scheint, keine Grenzen kennt, wenn es sich um den Erwerb eines Buches handelt, das er absolut besitzen will, die Preise sehr in die Höhe. Im nachstehenden finden sich die hauptsächlichsten Werke in beschränkter Auswahl mit den erzielten Preisen; die Unika und großen Seltenheiten erreichten Zahlen, die bei den Händlern von drüben nur Kopfschütteln hervorbrachten, speziell beim Beginn der zweiten Serie der Auktion, wo die Manuskripte zur Versteigerung kamen:

Alexander, Recreations with the Muses, London 1637, 1500 $; *Anacreon*, Odae, Paris 1554, 1150 $; *Aristophanes*, Comoediae, Aldus 1498, 245 $; *Aristoteles*, Opera, editio princeps, Aldus 1495—1498, 5 Bände, 475 $; *Augustinus*, De doctrina christiana, Schoeffer-Fust 1460—1465, 900 $; *Augustinus*, De civitate Dei, Venedig 1470, 2700 $; *Bacon*, Essaies. Religious meditations, London 1598, 1575 $; *Bergomensis*, De claris mulieribus, Ferrara 1497, 500 $; *Berners*, The Book of Saint-Albans, das eine von zwei bekannten vollständigen Exemplaren, das erste englische Buch, in welchem farbiger Druck angewandt wurde, 12000 $; *Biblia pauperum*, Venedig 1510, ein italienisches Blockbuch, 510 $; *Bidpai*, Dialoges, ungefähr 1526, 635 $; ein schöner Einband aus Groliers Besitz, 1550 $; ein solcher für Catharina von Medici, 1050 $; do. für Franz I., König von Frankreich, 1150 $; *Coquillort*, oeuvres, von Trautz-Bauzonnet gebunden, Paris 1532, 2000 $; *Guicciardini*, Historia di Italia, erste Ausgabe, Florenz 1561, 2600 $; *Heliodorus*, Aethiopicae historiae, Basel 1552, ein schöner Grolier-Einband, 5500 $; *Justinus Martyr*, oeuvres, Paris 1559, 1050 $; Ordinaire de la messe, Paris 1733, von Jubert, dem Buchbinder der Marie Antoinette, 2100 $; *William Blake*, The marriage of heaven and hell, 1790, 3500 $; desselben Verfassers Songs of experience 1794, 700 $; die Originalausgabe von *Blakes* Milton, von der nur drei Exemplare bekannt sind, 9000 $; *Blakes* Übersetzung von Lavater, Aphorismen, 1788, das Handexemplar des Verfassers, 1525 $; *Boccaccio*, Decameron, erste französische Ausgabe *Bruges*, Colard Mansion, 1476, 7000 $; *Boethius*, De consolatione philosophiae; *Gand*, Arend de Keysere, 1485, 4900 $; *Lucien Bonaparte*, La tribu indienne, Paris 1799, wovon nur drei Exemplare bekannt sind, 1725 $; *Bouchet*, L'amoureux transy sans espoir, Paris 1503, 3400 $; *Brandt*, Ship of Fools, London 1509, 1825 $; *William Cullen Bryant*, The Embargo, Boston 1808, 3350 $; *Robert Burns*, Poems, John Wilson, Kilmarnock 1786, mit schönem Autograph, 5800 $; dasselbe zweite Ausgabe, Edinburgh 1793, 2000 $; ein Originalgedicht, 675 $; zwei unveröffentlichte Gedichte im Original, 1625 $; *Caprave*, Nova Legenda Angliae, London 1516, 1310 $; *Carmelianus*, Carmen, London, R. Pynson, 1514, 3000 $; *Celsus*, medicinae libri VIII, Venedig, Aldus 1528, 1700 $; *Samuel Champlain*, Des Sauvages, 1603, 3825 $; *Chapmans* Homer-Übersetzung, London 1598, 3000 $; *Chaucer*, Troylus and Cresyde, 1517, Caxton, 1500 $; *Commines*, Cronique, Paris 1524, von Lortic gebunden, 800 $; *Corneille*, Mélite, erste Ausgabe, 135 $; Comédie des Tuileries, erste Ausgabe, 120 $; Cinna, erste Ausgabe, 130 $; Mort de Pompée, erste Ausgabe, 180 $; *Cornelius Nepos*, Venedig 1471, von Payne gebunden, 1100 $; *Samuel Daniel*, Delia, London 1592, erste Ausgabe, 3800 $; *Daniel Defoe*, Moll Flanders, erste Ausgabe, 875 $; *Daniel Denton*, a brief description of New York, London 1670, das erste Buch in englischer Sprache über New York, 3300 $; *Douglas*, Übersetzung von Virgils Aeneis, London 1553, 950 $; *William Drummond*, Poems, Edinburgh 1616, 1250 $; *Catos* Moral Distichs, Philadelphia, B. Franklin, 1735, 1300 $; *Cicero*, Cato major, Franklin-Druck von 1744, 825 $; ein Brief von *B. Franklin* brachte 500 $; *Bartholomew Glanville*, De proprietatibus rerum, London, Wynkyn de Worde, 1495, 2000 $; *Jacques Gohory*, Conqueste de la Toison d'Or, Paris 1563, 1500 $; *Goya*, Caprichos mit zwei Originalzeichnungen von Goya, 950 $; *Th. Grays* Elegy in a Country Church Yard, erste Ausgabe, London 1751, 4500 $; *Bessarion*, vier Bücher Platos, Aldus 1516, in schönem Grolier-Einband, 3000 $; *Helyas*, Knight of the Swanne, die erste Übertragung in englischer Sprache der Lohengrin-Sage, London, Wynkyn de Worde, 1512, das einzig bekannte Exemplar, 21000 $; *George Herbert*, The Temple, Cambridge 1631, 2000 $; *Herodot*, Aldus 1502, 500 $; *Hieronymus*, Epistolae, R. Schoeffer, 1470, 1275 $; ein vollständiges Exemplar des *Katalogs der Bibliothek R. Hoe* in 16 Bänden von 1903—1909 gedruckt, 500 $; *Homer*, Opera graece, editio princeps, Florenz, Nerli, 1488, 3800 $; *Livre d'heures*, Paris, Geoffroy Tory, 1525, 4500 $; *Washington Irving*, Sketch Book, mit einer Anzahl vom Verfasser korrigierten Aushängebogen, 1550 $; das Originalmanuskript von Washington Irvings Life of Goldsmith, 4250 $; ein Bruchteil des Originalmanuskripts von Irvings Life of Washington, 2800 $; *Ben Jonson*, Comical Satyre, London 1600, 1750 $; *Ben Jonson*, Workes, London 1616—1640, 2 Bände, 3750 $; *John Keats*, Endymion, erste Ausgabe, mit Brief des Verfassers an Fanny Brawne, London 1818, 1000 $; *Thomas a Kempis*, Imitatio Christi, Augsburg, G. Zainer, um 1471, 1975 $; *Laborde*, Chansons, 1773, 710 $; *Lactantius*, Opera, Subiaco, Sweynheym & Pannartz, 1465, 1700 $; *Lafontaine*, Contes, edition des Fermiers Généraux, 725 $; *Lascaris*, grammatices graecae epitome, Mailand 1476, das erste gedruckte griechische Buch, 2300 $; *John Lilly*, The woman in the moone, London 1597, 1320 $; *Lorris & Meung*, Le rommant de la Rose, Paris 1497, 825 $; *Maberly*, The Print Collector, London 1844,

Digitized by Google

1600 $; *Malory*, Le Mort d'Arthur, von Caxton 1485 gedruckt, das einzige bekannte vollständige Exemplar, 42800 $ (nach hartem Kampf von *Pierpont Morgan* erworben).

Die Manuskripte brachten außergewöhnlich hohe Preise: Eine Bibel aus dem XIII. Jahrhundert 1850 $; *Burys* Philobiblion, XV. Jahrhundert, 1450 $; ein Stundenbuch aus dem XV. Jahrhundert, die sogenannten *Pembroke Hours*, 33000 $ vom Sohne R. Hoes erworben; ein englisches Stundenbuch mit Miniaturen eines flamischen Meisters, XV. Jahrhundert, 2050 $; ein anderes eines französischen Künstlers aus dem XV. Jahrhundert aus der Bibliothek des Duke of Sussex stammend 7850 $; ein anderes eines flämischen Meisters 2300 $; ein schönes französisches Manuskript aus dem XV. Jahrhundert 5100 $; das Stundenbuch von Anne de Beaujeu, zum größten Teil von *Jehan Fouquet* ausgeführt, 24000 $ (von einer Enkelin R. Hoes erworben); ein schönes Manuskript eines flamischen Meisters, wahrscheinlich eines Schülers von Memling, 11080 $; ein anderes aus derselben Periode 3000 $; ein sehr schönes Manuskript aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts mit 42 hübschen Miniaturen 11000 $; ein italienisches Manuskript aus dem XV. Jahrhundert 1050 $; *Jarry*, Airs nouveaux de la cour, XVII. Jahrhundert 5750 $; *Josephus Flavius*, antiquitates Judaicae, ein Manuskript aus dem XIII. Jahrhundert, 2900 $; ein französisches Manuskript aus dem XV. Jahrhundert 2100 $; *Miroüer historial de France*, wahrscheinlich für Philipp den Guten ausgeführt, 6000 $; ein prachtvolles Missale, für Karl VI. von Frankreich ausgeführt und von diesem König Henry V. von England zu seiner Hochzeit mit Catherina von Valois geschenkt 18900 $; *Ovidius Naso*, eine poetische Übertragung des Bischofs von Angoulême, *Octavian de Saint Gelais*, mit 21 Miniaturen, wahrscheinlich für Anne de Bretagne ausgeführt, 10000 $; *Petrarca*, Rime, italienisches Manuskript aus dem XVI. Jahrhundert, 1450 $; ein englischer Psalter aus dem XIII. Jahrhundert, 1650 $; *Petrarca*, Cose volgarii, Aldus 1501, 4100 $; *The Flyament of Deuylles* (Parlament der Teufel), Wynkyn de Worde, 1509, eines von den zwei bekannten Exemplaren, 3900 $; *Le François Patissier*, Elzevier, 1655, 1200 $; *Peele*, Battell of Alcazar, London 1594, 1060 $; *Norton*, The redeemed Captive, Boston 1788, 1350 $; die erste Ausgabe des ersten Adreßbuches von New York, New York 1786, 2275 $; La Mer de l'Histoire, Paris 1488, 4300 $; *Molière*, Sganerelle, erste Ausgabe, 1110 $; l'Ecole des maris, erste Ausgabe, 600 $; *Nitzschewitz*, Psalterium Mariae Virginis, Zinna 1492, 635 $; *Milton*, Paradise lost, erste Ausgabe, London 1002, 1750 $; *Plautus*, Comoediae, Venedig 1472, $ 725; *Plinius*, historia naturalis, Venedig 1472, 2725 $; zwei Briefe von *Edgar Poe*, 300 $ und 1700 $; *Quintilianus*, institutiones oratoriae, Rom 1470, 3100 $; *Rabelais*, oeuvres, Amsterdam, auf Holland-Papier, 1000 $; *St. Pierre*, Paul et Virginie, Didot 1806, aus Napoleons I. Besitz, 750 $; *Shakespeare*, Henry V., 3. Quarto-Ausgabe 1608, 800 $; King John, 2. Quarto-Ausgabe 1611, 2075 $; Hamlet, 3. Quarto-Ausgabe 1611, 3150 $; Henry IV, 5. Quarto-Ausgabe 1613, 2500 $; Richard II., 4. Quarto-Ausgabe 1615, 1810 $; Midsummernightsdream, 2. Quarto-Ausgabe 1600, 2050 $; Erste Folio 1623, 13000 $; Zweite Folio 1632, 1350 $; Dritte Folio 1664, 3200 $; Vierte Folio 1685, 750 $; Poems, 1640, 2700 $; *Philip Sidney*, Defence of Poetrie, London 1595, 3125 $; *John Skelton*, Why come ye nat to courte (etwa 1550) 2250 $, *William Smith*, History of the Province of N. York 1757, 2300 $; *H. de Suso*, Lorloge de sapience, Paris, Verard 1493, 13500 $; *Tennyson*, In Memoriam, Einband von Cobden Sanderson, 1100 $; *Theuerdank*, Nürnberg 1517, 900 $; *Vespucci*, 3. Reise, Paris 1503, 1700 $; eine andere Beschreibung, vermutlich von einem deutschen Drucker 1504, 3000 $; deutsche Übersetzung, Straßburg 1505, 850 $; *Villon*, Oeuvres, Paris 1537, 3800 $; *John Winthrop*, Declaration of former passages, Cambridge 1645, 10000 $; *William Wycherley*, Miscellany Poems, 2000 $.

Der Gesamterlös des ersten Teiles der Bibliothek war etwas über 997000 $.

New York, Anfang Mai 1911. ***Ernst Eisele.***

Römischer Brief.

Die internationale Kunstausstellung in Rom, deren schon mein voriger Brief Erwähnung tat, ist ein wider alles Erwarten gelungenes und ungewöhnlich interessantes Unternehmen, das mit dem prachtigen architektonischen und landschaftlichen Gesamtbild zu einer Sehenswürdigkeit ersten Ranges wird.

Die Ausstellungen in der Engelsburg — man muß den Plural gebrauchen, da es ihrer viele sind, die miteinander nichts gemein haben, als daß sie in dem gleichen Gebäude untergebracht sind — zu genießen wird dadurch etwas erschwert, daß sie in dem ganzen Riesenbau verteilt liegen und man sie sich zusammensuchen muß wie die Kinder die Ostereier, die ihnen durch das ganze Haus versteckt wurden. Mir will trotz der Fülle und des Interesses des Gebotenen das Ganze nicht als eine glückliche Idee erscheinen, da es dieser Ausstellung an einem einigenden Grundgedanken fehlt. Die Italiener nennen sie „*Mostra retrospettiva*", aber man hört nie sagen, was diese „rückblickende Schau" eigentlich zeigen und worüber sie orientieren will. Um einen Einblick in das Leben der Menschen früherer Jahrhunderte zu gewähren, ist sie nicht erschöpfend genug; als Kunstrückblick ist sie es noch weniger; denn sie enthält nur eine Michelangelo-Sammlung, die in den Gemächern Julius II. untergebracht ist. Treppauf, treppab wandert man durch das in den ungeheuern Verhältnissen angelegte Grabmal des Kaisers Hadrian, durch eine Unzahl verschiedener kleiner oder größerer Einzelausstellungen, von einer interessanten Kostümsammlung zu alten Geschützen; von der Abteilung für Heilwissenschaft mit vollständig im

Digitized by Google

Stile des XVII. Jahrhunderts eingerichteter Barbierstube, Apotheke und chemischem Laboratorium zu einer Sammlung alter Keramiken; von der Michelangelo-Sammlung zu einer Ausstellung von Waffen und Rüstungen; und weiter zu alten Webereien, Spitzen usw. Und zwischen allem laden in den Loggien des würdigen Baues verschiedene tea-rooms und buffets froids zur Einkehr! — Es scheint etwas nach dem Sinn des Goetheschen Theaterdirektors gehandelt:

Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus;
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen,
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.

Das hindert aber nicht, daß das einzelne für sich betrachtet von höchstem Interesse ist. So verdient besonders die medizinische Abteilung vollste Anerkennung. In dem erwähnten Barbierladen, dem chemischen Laboratorium und der Apotheke ist alles bis auf die letzte Büchse, die kleinste Retorte, die Rasiermesser und Schemel, Originalstücke des XVII. Jahrhunderts, wie auch die Bücher auf den Tischen und die Kupferstiche an den Wänden. An diese Abteilung schließt sich eine außerordentlich interessante Sammlung alter zum Teil sehr wertvoller Handschriften, Bücher, Dokumente und Kupferstiche über die medizinische Wissenschaft früherer Jahrhunderte sowie eine große Kollektion von alten Ärzteporträts an. —

Eine prachtvolle Miniaturhandschrift, die die Stadt Imola, in deren Besitz sie sich befindet, auf Ersuchen des Unterrichtsministers für die Ausstellung in der Engelsburg gesandt hat, ist der Erwähnung wert. Es ist ein mit zahlreichen Miniaturen feinster Arbeit geschmücktes Psalterium aus dem XIII. Jahrhundert, das vermutlich dem großen Gelehrten und Kanzler Heinrichs VIII. von England, Thomas Morus, oder zum mindesten einem seiner Nachkommen gehört hat. Dieser wertvolle Kodex ist in einem nach Zeichnungen von Professor Lazzaro eigens hergestellten kunstvollen Schaukasten untergebracht und mit einer ungeheuern Summe versichert.

Eine im Programm nicht vorgesehene, darum aber vielleicht nicht weniger interessante Ausstellung werden die „Zurückgewiesenen" in kurzem in Rom eröffnen. Da bei der Auswahl sehr streng verfahren worden ist und von 2800 eingereichten Arbeiten nur 130 angenommen wurden, haben sich die römischen Künstler, unter denen sich auch einige Deutsche befinden, zusammengetan, um eine Sonderausstellung ihrer von der Jury nicht angenommenen Arbeiten zu veranstalten.

Aus Anlaß der italienischen Festlichkeiten sind eine Anzahl großer Werke über Rom, zum Teil von Ausländern, veröffentlicht worden, die als Festgaben oder -Grüße an Italien in seinem Jubeljahr gedacht sind. Da ist zunächst die prächtige bei *Max Bretschneider* in *Rom* erschienene Publikation des Professors *Wladimir von Grüneisen* von der Petersburger Universität über die Kirche Santa Maria Antiqua am Foro Romano unter Mitarbeit von *Christian Huelsen* (Topographie), *Giovanni Giorgio* (Chemie), *Vincenzo Federici* (Epigraphik) und *Joseph David* (Liturgik und Hagiographie). Dies monumentale Werk ist in französischer Sprache geschrieben und führt den Titel „*Sainte Marie Antique*"; es umfaßt einen elegant in Ganzleinwand gebundenen Band in Folio von 631 Seiten mit 375 Figuren im Text, 86 ikonographischen Tafeln und dem Plan der Kirche, sowie einem Supplement von 20 epigraphischen Tafeln in Großfolio. Der Preis beträgt 300 Lire; ferner wurden zehn Exemplare auf besserem Papier abgezogen und in Ganzleder gebunden, für die der Preis auf 400 Lire festgesetzt ist.

Sodann möchte ich der Publikation des Britischen Museums gedenken, die *Thomas Ashby*, der Direktor des Britischen Archäologischen Instituts in Rom, besorgt hat: *Drawings of Roman Scenes by British Artists (1715—1850) from Originals in the British Museum. Prepared for the Commemorative Exhibition at Rome 1911 by order of the Trustees of the British Museum. London 1911.* 22 Seiten Text von Thomas Ashby und 40 Tafeln in Kupferdruck, in Folio. Unter den Künstlern, die vertreten sind, seien *Alex. Cozens, David Allan, Jacob Moore, Francis Towne, Lady Callcott, Samuel Prout, Franc. Arundale, Edward Lear* und *Sam. James Ainsley* hervorgehoben. Der Preis beträgt in England 30 Schilling, in Italien 40 Lire.

Eine ähnliche, aber weit umfassendere Publikation ist die mit Unterstützung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien von *Hermann Egger*, Professor an der Technischen Hochschule dort, unter dem Titel „*Römische Veduten, Handzeichnungen aus dem XV.—XVIII. Jahrhundert*" bei *Friedrich Wolfrum & Co.* in *Wien* herausgegebene Sammlung. Dieses großartig angelegte Werk in großem Folioformat ist auf zwei Bände berechnet, von denen der erste fertig vorliegt. Jeder Band enthält 115 auf feinen grauen Karton aufgelegte Lichtdrucktafeln mit kritischen Erläuterungen und kommt in einer Ganzleinwandmappe zur Ausgabe. Der Preis beträgt 195 Kr., in Deutschland 160 M.

Außer diesen beiden sind noch zwei gleichartige Werke zu verzeichnen. Das eine, von *Federico Hermanin*, dem Direktor des Kupferstichkabinetts von Rom, ist in deutscher Sprache bei *E. A. Seemann* in *Leipzig* erschienen und betitelt „*Die Stadt Rom im XV. und XVI. Jahrhundert*", *52 Ansichten, ausgewählt und mit Erläuterungen versehen von Federico Hermanin.* Leipzig 1911. Die 52 Tafeln in Lichtdruck mit dem begleitenden Text von 35 Seiten sind in einer Leinwandmappe in Quer-4°-Format untergebracht. Der Preis beträgt 24 M. Das Werk enthält unter anderem Zeichnungen von *Marten van Heemskerck, Ghirlandajo, Rufalini* und *Dupérac.*

Und endlich die prachtvolle Publikation von *Alfonso Bartoli*, dem Assistenten am Kupferstichkabinett in Rom, die bei *Fratelli Alinari* in *Florenz* erschienen ist: „*Cento Vedute di Roma antica, raccolte e illustrate da Alfonso Bartoli*". Firenze 1911. Dieses

Digitized by Google

sehr schön ausgestattete Werk beginnt mit einer Einleitung, mit Abbildungen im Text, die dem berühmten „Codex Escurialensis" entnommen sind, und zwei Tafeln, deren eine ein Panorama von Rom aus dem Jahre 1550, gezeichnet von *H. van Cleef*, die andere einen großen gestochenen Plan der Stadt in der Zeit Pauls V., von *Maggi*, darstellt, der hier zum erstenmal veröffentlicht wird. Die Tafeln sind auf graue Kartons aufgelegt und auf ein durchschnittenes Blatt, das einer jeden vorausgeht, ist der erklärende Text gedruckt. Von den 100 Tafeln sind 57 unveröffentlichte Zeichnungen und 43 Kupferstiche. Die ersteren sind von *Heemskerck, Perin, Della Bella, van Poelenburgh, G. F. Grimaldi, G. van Wittel, G. P. Pannini, Canaletto, A. Bertacini* und mehreren anonymen Künstlern; die Kupferstiche von *Salamanca, H. Cock, H. van Cleef, G. B. Pittoni, E. Dupérac, A. Giovannoli, G. Maggi, H. van Steenwyck, Israel Silvestre, L. Cruyl, G. Cassini* und *A. Penna*. Das sind durchweg gute und bekannte Namen in der Geschichte der Topographie der Stadt Rom. Der Preis des elegant in Halbpergament gebundenen Exemplares beträgt 100 Lire, in Halbmaroquinleder 150 Lire.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit an ein allerdings schon 1907 in Berlin erschienenes Werk erinnern, das uns Deutschen aber besonders nahe liegt: „Hundert Jahre deutsch-römischer Landschaftsmalerei" von *Reinhold Freiherrn von Lichtenberg* und *Ernst Jaffé*. Ein Band Text in 8° und eine Mappe mit 45 Tafeln in Lichtdruck, unter denen Reproduktionen nach Gemälden *Jos. Ant. Kochs, J. Chr. Reinharts, Julius Schnorr von Carolsfelds, Ludwig Richters, Franz Catels, Schinkels, Prellers des Älteren, Achenbachs, Feuerbachs, Jos. Victor von Scheffels, Böcklins, Prellers des Jüngeren, A. von Werners, Karoldts* und *Louis Spangenbergs*. Der Preis des Werkes beträgt gebunden in Halbpergament 20 M.

Alessandro d'Ancona hat aus Anlaß der Jubiläumsfeierlichkeiten der Stadt Florenz ein Geschenk von hohem kunstgeschichtlichen und geschichtlichen Werte gemacht: die wohl aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammende, unter dem Namen „*Maschera Kirkup*" bekannte Dante-Maske. Sie ist das älteste plastische Porträt Dantes, das auf uns gekommen ist, und die einzige, die uns vielleicht einigermaßen authentisch die Züge des alten Dante übermittelt hat, und auf die alle andern sich stützen. Aus den außerordentlich wertvollen Angaben, die d'Ancona über die Entstehung und Provenienz dieser Kostbarkeit in seinem Widmungsbriefe an den Sindaco von Florenz macht, wird folgendes besonders interessieren: „... Ich schließe mich vollkommen der Ansicht *Corrado Riccis* an, die mein gelehrter Freund in seinem Buche „*L'ultimo rifugio di Dante Alighieri*" ausführlich begründet hat. Danach ist dieser Kopf eine Nachbildung desjenigen, der in Ravenna auf dem Grabmal Dantes stand und — nach Ricci — eine Arbeit von *Tullio Lombardo*, dem Sohne Pietro Lombardos, welch' letzterer im Jahre 1481 das Grab Dantes restaurierte und es mit einer Büste schmückte, die später als die eines Ketzers durch einen Erzbischof entfernt wurde. Authentische Zeugnisse berichten uns, daß die Maske von einem Erzbischof von Ravenna, vielleicht einem Pico Donati Cesi, der um 1555 amtierte, *Gian Bologna* geschenkt wurde, von dem sie an seinen Schüler *Pietro Tacca* überging. Dieser hob sie in seinem Atelier auf und gestattete seinen Schülern eine Kopie davon zu nehmen. Als er sie aber eines Tages einer Herzogin Sforza zeigte, verliebte sie sich derartig darein, daß sie sie beinahe mit Gewalt an sich riß, sie in einen grünseidenen Shawl wickelte und sie zum größten Schmerze des Bildhauers davontrug. Seitdem blieb sie verschollen, bis sie im Jahre 1830 von dem Bildhauer *Lorenzo Bartolini* in Ravenna wieder aufgefunden wurde. Dieser erlaubte verschiedenen die Form abzunehmen, und so begegnet man hier und da Nachbildungen in weißem Gips. Schließlich schenkte er sie dem damals in Florenz lebenden englischen Maler *Seymour Kirkup*, der 1880 in Livorno starb und nach dem sie den Namen „Maschera Kirkup" (Kirkupsche Maske) führt."

Die Witwe Kirkups schenkte sie dann 1910 *Alessandro D'Ancona*, der sie jetzt der Stadt Florenz vermacht hat, wo sie nun nach jahrhundertelangen Irrfahrten eine bleibende Stätte finden wird.

Kirkup war ein großer Danteverehrer und Freund berühmter Forscher, wie Carl Wittes, Lord Vernons und Colomb De Batines'. Er hat übrigens auch Teil gehabt an der Entdeckung der Freskogemälde Giottos in der Palastkapelle des Bargello zu Florenz, deren eines, das Paradies, ein Porträt Dantes im Jünglingsalter zeigt. Aber der Dante der Kirkupschen Maske ist der vom Denken gereifte, von Enttäuschungen, den Jahren und dem unsteten Leben gebeugte *Dichter*.

Rom, den 6. Mai 1911. *Ewald Rappaport.*

Amsterdamer Brief.

Zwei holländische Zeitschriften brachten in ihren letzten Heften so interessante Studien aus der vergleichenden Literaturgeschichte, daß ich mich damit etwas eingehender beschäftigen möchte, als der Rahmen dieser Zeitschrift eigentlich zuläßt. Aber da es sich um drei so hervorragende Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens handelt, wie Lessing, Goethe und Beethoven, wird man mir meine größere Ausführlichkeit hoffentlich zugute halten. Der eine Aufsatz, der auf den gründlichsten Studien beruht, ist betitelt „*Van Lessing tot Vosmaer*"; er ist im März- und Aprilheft des „*Gids*" veröffentlicht und hat *J. Prinsen*, der im vergangenen Jahre eine von einem so freien, europäischen Standpunkt ausgehende Studie über „Multatuli en de Romantik" publiziert hat, zum Verfasser. Der andere Aufsatz, dessen Bedeutung weniger in seiner wissenschaftlichen Seite liegt, sondern der mehr als Bekenntnisschrift in der Art von Nietzsches Strauß-, Schopen-

Digitized by Google

hauer- und Wagnercharakteristiken zu bewerten ist, handelt über *Goethe* in seinem Verhältnis zu *Shakespeare* und *Beethoven*; er ist in dem Februar-, März- und Aprilheft von „*Groot-Nederland*" erschienen, als Fragment aus einem großen Werke über Beethoven; sein Verfasser ist *Is. Quérido*, ein jüngerer Schriftsteller und Kritiker von Namen. Ich will mich zuerst zu der Studie über Lessing wenden. Prinsen charakterisiert in seinen einleitenden Betrachtungen mit einigen kräftigen Strichen die Persönlichkeit Lessings, der er die höchste Verehrung entgegenbringt, er nennt ihn zusammen mit Winckelmann den Begründer einer neuen, besseren Renaissance und den ersten modernen Kritiker, dessen kritische Tätigkeit derjenigen *Taines*, *Sainte-Beuves* und anderer großer Kritiker aus der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts an Gehalt durchaus nicht nachstehe. Doch hat Lessings grundlegendes theoretisches Werk, der *Laokoon*, nach Prinsen, für uns moderne Menschen, die die malende Prosa von *Balzac* und *Flaubert* zu schätzen wissen, mehr methodischen Wert, als ein Muster tiefgründiger, scharfsinniger Analyse, denn als Kanon, als welchen ihn zum Beispiel Erich Schmidt noch gelten lassen will. Über den Einfluß, den Lessing als Zertrümmerer alter Götzen und als Wegbereiter gehabt hat, darf man nun aber nicht die Bedeutung des Dichters Lessing übersehen; und der Verfasser gesteht selbst, daß, wenn er auf ein Blatt Papier die Namen der Dinge schreiben müßte, die ihn durch ihre Schönheit gerührt, er *Minna von Barnhelm* und *Nathan* ungern missen möchte; und man möge an Nathan noch so viel auszusetzen haben, für ihn bleibe es ein „Werk von serener unantastbarer Hoheit". Dann vergleicht er Lessing mit *Diderot*; letzterer sei wohl vielseitiger, universeller, aber Lessing entwickle größere Beharrlichkeit und dringe darum tiefer; und deshalb stellt er Lessing doch höher. „Lessing vereinigt in sich alle guten Rasseneigenschaften der Germanen, geadelt durch romanischen Geist." Nachdem Prinsen so die Bedeutung Lessings in das rechte Licht gesetzt hat, bespricht er das Verhältnis Lessings zu Holland; und da findet er es beschämend, wie gering, wie beinahe gleich Null der Einfluß Lessings hier im XVIII. Jahrhundert gewesen ist. Deutschland galt eben damals noch zu sehr als quantité négligeable; es gab nicht einmal brauchbare Lehrbücher der deutschen Sprache; der französische Geist herrschte noch unumschränkt. Darin hat sich nun inzwischen vieles geändert; aber trotzdem ist nicht zu leugnen, daß die literarischen Sympathien auch heute noch auf der französischen Seite sind, und daß man hier immer noch Paris nicht nur räumlich, sondern auch geistig näher ist als Berlin. — Über das geistige Leben in Holland im XVIII. Jahrhundert spricht Prinsen ein vernichtendes Urteil aus; man war eingeschlafen, versteinert und erstarrt „von alle dem kühnen Leben, das sich in Deutschland und in andern Ländern in und um Lessing geoffenbart, hat Holland, im XVIII. Jahrhundert, von einer einzigen Ausnahme abgesehen, nichts gekannt, hat es scheu und ängstlich abgewehrt, wie eine ansteckende Krankheit. Nur das Süßlich-Sentimentale, das Wertherianische und Geßnerianische wurde hier aus Deutschland eingeführt und allgemein geschätzt, nur was mit dem Formalen eines verwelkten und vertrockneten kalvinistischen Glaubens, mit der Selbstzufriedenheit von Menschen vereinbar war, die von einer großen Vergangenheit zehren. Die wenigen, die sich außerhalb und über die kleinliche Angst stellen wollten, kamen zu einem kalten prahlenden Materialismus und Atheismus, der aus Frankreich importiert war. Von dem frischen, germanischen Leben hat hier nur ganz vereinzelt jemand etwas gefühlt und der hat dann seine Landsleute nicht dafür gewinnen können." Wohl war das dramatische Werk Lessings 1780 fast vollständig ins Holländische übersetzt, und in einigen Zeitschriften das Publikum mit seiner Bedeutung als Kritiker und Philosoph in der Hauptsache bekannt gemacht, irgend welcher Einfluß auf das holländische Geistesleben war jedoch damals nicht zu verspüren. Sogar in den seinerzeit und auch heutzutage noch viel gelesenen Romanen von *Elisabeth Wolff* (1738—1804) und *Agatha Deken* (1741—1804), die ganz von dem Geiste der Aufklärung erfüllt sind, wird die Lektüre der Fragmente eines Ungenannten als eine Begleiterscheinung und ein Ausfluß eines liederlichen Lebens hingestellt. — Von *Rykloff Michael van Goens* (1748—1810) abgesehen, der wegen seiner Bewunderung für Lessing und seiner Vorliebe für deutsche Literatur sogar „teutonisiert" gescholten wird, ist dann *Bilderdyk* (1756—1831) der einzige, der Lessing gekannt, aber auch mit der ganzen Energie seines leidenschaftlichen Temperaments als kalvinistischer Ketzerrichter bekämpft, verneint und verdächtigt hat. Aber Bilderdyk stand allein und sein Kampf war ein erfolgloser; das Alte war nicht zu retten, die neuen Ideen gingen ihren Gang. Und auch Holland konnte sich vor dem Neuen nicht mehr verschließen. So erleben wir das seltsame Schauspiel, daß Lessing gerade im XIX. Jahrhundert in Holland die größte Rolle spielt, und — Ironie des Schicksals! gerade die Theologen sind es, die seinen Namen jetzt am häufigsten im Munde führen. Ja 1860, also fast ein Jahrhundert nach seinem Tode, wird er in Holland mit Jubel begrüßt als der Begründer eines auf Wahrheit und nüchternes Wissen gebauten Glaubens. Prinsen geht sogar soweit, daß er behauptet, das XIX. Jahrhundert werde in Holland durch den Geist Lessings beherrscht; und er nennt als die Hauptvertreter dieser Lessingschen Kritik *Geel*, *Bakhuizen*, *van den Brink*, *Potgieter*, *Busken-Huet* und *Vosmaer*; und in seinem zweiten Aufsatz führt er dies des weiteren aus. Von diesen Männern sind in Deutschland wohl nur die beiden letzten bekannt, Busken-Huet als Verfasser des auch ins Deutsche übersetzten „Het Land van Rembrandt", das ein so anschauliches Bild von der holländischen Kultur im XVII. Jahrhundert vor uns entrollt, und Vosmaer als Verfasser einer französisch geschriebenen Rembrandtbiographie.

Lessing am nächsten steht *Bakhuizen*; sein „Huwelyk van Anna van Saksen" hat nach Prinsen als glänzendes Beispiel einer scharfsinnigen Kritik,

Digitized by Google

als Muster streng methodischer Beweisführung denselben Wert wie der Laokoon und das beste aus der Hamburgischen Dramaturgie. Am weitesten von Lessing ab steht *Huet*, und zwar besonders durch den kühlen, strafenden Ton seiner Kritik; er berührt sich mit ihm nur durch seine kritischen Fähigkeiten, den Umfang seines Wissens, und die Klarheit und Kraft seiner Sprache, aber was ihm fehlt, das ist Lessings Gefühlswärme und Gemütsreichtum. Wenn diese in Lessings Geist tätigen Köpfe außerhalb ihres Vaterlandes nicht weiter bekannt geworden sind, so liegt das, nach Prinsen, nur daran, daß die Gegenstände ihrer Kritik für das übrige Europa von geringerem Interesse waren, nicht aber an ihrem geistigen Gehalt, da sie sich, was den betrifft, als die geistigen Erben Lessings sehr wohl mit Kritikern von europäischem Rufe, wie *Sainte-Beuve*, *Taine* und *Brandes* messen können.

In seinem ersten Aufsatz beleuchtet *Quérido* das Verhältnis Goethes zu Shakespeare; er geht dabei aus von einem Ausspruche Schopenhauers, daß Goethe als objektiver Dichter, als Menschenschöpfer, nur mit Shakespeare zu vergleichen sei; und dies ist nach Quérido auch noch die heute herrschende Meinung. Er schöpfte diese seine Weisheit scheinbar aus dem Buche von Bruno Wagner über Shakespeares Einfluß auf Goethe und seine Zeit; andere Literatur führt er nicht an. Nichts ist aber nach Quérido verkehrter; denn die Begabung und die Größe Goethes bewegt sich in einer ganz andern Richtung als die Shakespeares.

Mit großem Selbstgefühl verkündigt er, daß diese seine „Entdeckung" eine Umwälzung in der Goethebeurteilung hervorrufen werde. Darin irrt er sich nun wohl nicht wenig; denn seine Auffassung ist durchaus nicht neu; er hätte nur einmal lesen sollen, was Dilthey in „Erlebnis und Dichtung" über die so entgegengesetzte Begabung dieser Dichterfürsten sagt. Daß Goethe selbst sich gegenüber Shakespeare als den Geringeren fühlte, das weiß Quérido auch, und er führt gerade die Goetheschen Äußerungen über die Kluft, die ihn von Shakespeare trennt, gegen jene Goetheforscher (?) ins Feld, die eine Gleichstellung der beiden proklamieren. Im übrigen trifft seine Charakterisierung Goethes und Shakespeares zu, und seine Sprache ist oft von einem genialen dithyrambischen Schwung, besonders wo es sich um Shakespeare handelt; nur ist er zu sehr versessen auf persönlichen Stil, mit seinem Gefolge von Fremdwörtern und Neubildungen, daher hat seine Ausdrucksweise andererseits auch oft etwas unangenehm Manieriertes und Gespreiztes, und artet zuweilen in Schwulst aus, ganz im Gegensatz zu der durchsichtigen, einfachen und doch schönen Sprache Prinsens. Goethe ist also nach Quérido Subjektivist und Symbolist, deshalb hört man ihn immer aus seinen Personen heraus, und sind seine Personen mehr oder weniger Typen; die Gabe, sich mitfühlend und mitleidend in fremde Charaktere zu versetzen und in ihnen ganz unterzugehen, die wichtigste Eigenschaft des Dramatikers, worin gerade die Größe Shakespeares besteht, geht Goethe ab. Gewiß, wenn man das Menschenschaffen als das Höchste in der Kunst ansieht, dann steht Shakespeare einzig und unerreicht da; aber das heißt doch an Goethe einen ganz falschen Maßstab anlegen. Doch ist es gegenüber der Goethevergötterung einmal gut, Goethe Persönlichkeiten wie Shakespeare und Beethoven gegenüberzustellen; das Einzigartige, das, was er wieder vor ihnen voraus hat, tritt dann schließlich doch um so schärfer hervor. Quérido selbst empfindet nun mehr für Shakespeare; er gesteht selbst, daß er über eine etwas kühle, mehr platonische Verehrung für Goethe nicht hinausgekommen ist; er sagt: „Meine Liebe für Goethe ist reines Erstaunen vor einem so großen Geist, vor einem so klaren Kopf, vor einer so tiefen, alles umfassenden Natur"; und weiter: „er hat einen ruhigen Glanz von geistiger Allmacht in seinen tiefen Augen; und doch ist mir seine kalte Majestät abstoßend!" Hieraus erklären sich manche scharfe, aber von einem höheren „Weltliteraturstandpunkte" doch nicht unbillige Urteile über Goethe; so wenn er zum Beispiel sagt: „Warum konnte ein Shakespeare durch die schmutzigste Wirklichkeit ohne Gamaschen schreiten, während sich Goethe gleich bei der geringsten übelriechenden Duftwoge aus dem Gewühle des Lebens die Nase zuhielt?" und an einer andern Stelle: „Das verstand Goethe so vortrefflich, Lebens- und Kunstprinzipien zu formulieren und die subjektive Bedeutung seiner Schlußfolgerungen mit breiten epischen Gebärden auf symbolische und allegorische Figuren zu übertragen. Aber er vermochte es nicht eine erlebte Wirklichkeit in Charakterschöpfungen zu vermenschlichen. Und ebenso wenig verstand er es, den psychologischen Wechselbeziehungen der Menschen untereinander in ihren feinsten Verästelungen nachzugehen. Daher die rückenmarkslose Psychologie seines Werthers und seines Wilhelm Meisters. Shakespeare dagegen begriff den Schelm, den Hundsfott mit beißendem Geist, und schuf einen Jago, einen Menschen von Blut und Nerven, einen schlauen Teufel, halb coquin, halb Meuchelmörder. Goethe sprach den Begriff „böse" an und schuf Mephisto, ein Symbol des Böse-Dämonischen, eine subjektive Projektion einer abstrakten Vorstellung. Ebenso sind nach Quérido Gretchen, ebenso Valentin Abstraktionen. Ganz anders dagegen Shakespeare: „Bei ihm weben keine Landmädchen mit unschuldigen Seelen, sanft wie stille Teiche, am Spinnrad, sondern graubehaarte Hexen, die Abscheu weckenden Gesichter vom Teufel verzerrt. Haß und Neid läßt er wüten wie einen Orkan, und Mordgier überkochen auf hilflose und zertretene Gemütsreinheit. Keine Lebenslehre mit schönen Apotheosen, wie in Goethes Faust, sondern eine Widerspiegelung der Lebenstragik in ihren dämonischen Gestalten."

In seinem zweiten Artikel charakterisiert dann Quérido das Verhältnis Goethes zu Beethoven. Seine Betrachtungen gipfeln hier, kurz gesagt, darin, daß Beethoven der größere, tiefere Mensch ist, insofern als der innerlich religiöse und mitleidende Mensch höher steht als der religiös gleichgültige oder rationalistische und sich in seinem Egoismus, in der Kultur seines Ichs von den andern isolierende. In diesem Kapitel steigt Quérido in die tiefsten Schichten

Digitized by Google

der Goetheschen Persönlichkeit hinab und wirft er auf gewisse Seiten seines Wesens, wie mir scheint, ein ganz neues Licht. Ich will Quérido selbst reden lassen: „In Beethoven schlug der tiefste Schmerz ein, wie ein Gewitter. Goethe dagegen wollte nicht einmal schmerzliche Dinge sehen. Das Kreuzesdrama zerbricht nicht sein Herz, sondern martert seine Nerven." Beiläufig bespricht er dann auch den Gegensatz zwischen Goethe und *Shelley;* Shelley, der so von Schmerz förmlich durchtränkt war, daß seine Dichtung zuweilen ganz Schmerzgesang, Trauer und Erbarmen mit dem Los der Menschheit war, stand Goethe ganz fern; Goethe las ihn offenbar nicht und würde ihn auch nicht verstanden haben; denn dieses Schmerzgefühl kannte Goethe nicht. In der Schmerzflucht Goethes findet Quérido etwas Unmenschliches, Feigheit und kalter Egoismus verrät sich darin. Damit hängt dann auch Goethes Stellung zu der Religion des Leidens, dem Christentum in seiner noch nicht rationalisierten Gestalt, dem Katholizismus, zusammen; christliche Mystik, Askese und Selbstverleugnung mußten daher für Goethe etwas Pathologisches haben. Nun waren dem Freigeist Beethoven die Wollustschauer der „erotisierten" religiösen Mystik ebenfalls fremd; und doch kommt er dem Mysterium des Lebens in seinen Messen viel näher als Goethe. Und sind diese Messen auch keine religiöse Musik im strengen Sinne, so singt und zittert in ihnen doch eine in Gott entzückte Stimme, die sich dem Allerhöchsten ganz unterworfen fühlt und in der Glut der Hingebung kein menschliches Durchgründen mehr duldet. „Die Seele, die eine Missa solemnis schaffen, und sich mit so berauschendem Feuer dem Gloria in excelsis hingeben konnte, *die* Seele konnte in dem Jubelsturm des Gottesgefühles nicht mehr von Goethe verstanden werden." Mit der musikalischen Begabung Goethes hat dies natürlich nichts zu tun, seine Verständnislosigkeit beruht eben auf der oben angedeuteten Verschiedenheit seiner inneren Struktur.

Der dritte Artikel Quéridos, der kürzeste und der schwächste, handelt über Goethe und die Naturwissenschaft; hier beruft und stützt er sich auf die geringschätzigen und absprechenden Urteile der zünftigen Naturforscher, der *Dubois-Reymond, Haberlandt, Bardeleben, Luck, Schleiden* und *Helmholtz,* Daß auf diesem Gebiete keine wissenschaftlich wertvollen Leistungen Goethes zu verzeichnen sind, liegt nach Quérido an Goethes geringem Objektivationsvermögen, an seiner Unfähigkeit, bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten seine Subjektivität und seine Phantasie auszuschalten; auch hier ist er, wie in seiner Dichtung, der absolute Subjektivist, der immer seine Empfindungen und Ideen in die Natur hineininterpretiert. Deshalb sind seine Urpflanzentheorie und seine Farbenlehre nur Spielereien.

Erwähnen muß ich zum Schluß noch zwei Aufsätze über moderne deutsche Literatur; dem Dichter *Rainer Maria Rilke* widmet in dem modern-katholischen Wochenblatt „Van onzen tyd" in den Nummern 22, 23 und 25 — einer Zeitschrift, die in ihren Tendenzen unserem „Hochland" entspricht — *G. van Poppel* drei Aufsätze; er polemisiert hier zuerst gegen die Beurteilung Rilkes in der Literaturgeschichte von Engel, und verteidigt Rilke gegen den Vorwurf der Unverständlichkeit; er bespricht dann den Entwicklungsgang des Dichters, wobei er sehr zahlreiche Proben seiner Kunst abdruckt, so daß der holländische Leser sich daraus eine sehr gute Vorstellung von der eigenartigen Begabung Rilkes machen kann.

Das letzte Heft der Sammlung „*Mannen en vrouwen van beteekenis in onze dagen*", die in Haarlem bei H. D. Tjeenk Willink erscheint und in der unter anderem von deutschen Persönlichkeiten *Bertha von Suttner, Rudolf Eucken, Bernhard von Bülow, Max Harden, Adolf Menzel, Wilhelm Busch, Wilhelm Wundt, E. von Hartmann, Peter Rosegger, Felix Weingartner* behandelt sind, beschäftigt sich mit *O. J. Bierbaum*; sowohl dem Lyriker, wie dem Romanschriftsteller, läßt der Verfasser *Chr. van Balen* darin alles Lob zuteil werden; doch ist die kleine Studie übrigens ziemlich oberflächlich.

Amsterdam, Anfang Mai. *M. D. Henkel.*

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Allgemeines.

Courbet, E,, Deux poètes professeurs d'écriture au XVIe siècle. J. Lemoyne — P. Habert.
Bulletin du bibliophile. 1911. S. 101—107. (Wird fortges.)

Erbach di Fuerstenau, A. Conte, La Miniatura bolognese nel trecento. (Studi di Nicolò di Giacomo.)
L'Arte di Adolfo Venturi. 14. 1911. S. 107—117 mit 9 Abbild.

Famulus III., (Automatische Photographie System Jantsch, Tagesleistung 2500 Aufnahmen.)
Korrespondenzblatt d. Akadem. Schutzvereins. 5. 1911. S. 17—21. 33—36.

Filippini, F., Andrea da Bologna miniatore e pittore del secolo XIV.
Bollettino d'Arte. 5. 1911. S. 50—62 mit 9 Abbild.

Scholderer, V., The author of the „Modus legendi abbreviaturas." (Werner von Schussenried.)
Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 181—182.

Digitized by Google

Bibliophilie. Exlibris.

Korte Gezegden omtrent boeken. (Von D. A. H.)
De Boekzaal. 5. 1911. S. 52—54.

Malcolm, C. A., The library of a Forfarshire Laird in 1710. (Alexander Wedderburn, Baronet of Blackness.) *Library.* 3. Ser. 2. 1911. S. 212—216.

La Variété des espèces dans le monde des amis des livres. Causerie. (Von B.)
Société des bibliophiles et iconophiles de Belgique. Annuaire. 1910. S. 57—76.

Die Versteigerung der Sammlung Robert Hoe in New York. (Von B. P.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 4687—4689.

Weymann, C., Analecta. X. Zu den Versen Isidors von Sevilla über seine Bibliothek.
Historisches Jahrbuch. 33. 1911. S. 63—66.

Bibliothekswesen.

Les Bibliothèques spéciales. Ministère de la Marine. (Traitement. Recrutement. Attributions.)
Bulletin de l'association des bibliothécaires français. 5. 1911. S. 13

Boelicke, W., Kinderlesehallen.
Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. N. F. 3. 1911. S. 37—41.

Bott, J., Des ressources que peut se créer une bibliothèque.
Bulletin de l'association des bibliothécaires Français. 5. 1911. S. 11—12.

Burnite, C., The Standard of selection of children's books. *Library Journal.* 36. 1911. S. 161—166.

Casanova, E., Il primo congresso internazionale degli archivisti e dei bibliotecari in Bruxelles. Biagi, G., Un po' di commento alla relazione Casanova.
Rivista delle biblioteche e degli archivi. 21. 1910. S. 137—146.

Clarke, A. L., John Leland and King Henry VIII.
Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 132—149.

Commission supérieure des bibliothèques. (Réunion annuelle, 24 décembre 1910.)
Bulletin de l'association des bibliothécaires Français. 5. 1911. S. 5—10.

Darch, J., Library Lighting. (Forts. u. Schluß.)
The Librarian. 1. 1910/11. S. 227—231 mit 5 Abbild.

Ernst, K., Eine Studienreise durch die Bibliotheken Spaniens und Portugals im Auftrag der Inkunabel-Kommission.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 215—228.

Farr, H., Library work with children.
Library Journal. 36. 1911. S. 166—171.

Hallier, Amerikanische öffentliche Bücherhallen.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 69—75. (Wird fortges.)

Harte. W. J., The public library and the teachers of history.
Library Association Record. 13. 1911. S. 119—122.

Haxby, R., The History, organization, and educational value of municipal library lectures.
Library Association Record. 13. 1911. S. 123—132.

Lacombe, P., Bibliographie des travaux de M. Léopold Delisle. Supplément 1902—1910. (Schluß.)
Bulletin du bibliophile. 1911. S. 53—75. 111—120.

Marcel, H., Rapport adressé au Ministre de l'Instruction publique . . . par l'Administrateur de la Bibliothèque nationale.
Journal officiel de la République française. 1911. Nr. 61 vom 3. März. S. 1712—1714.

Omont, H., Nouvelles Acquisitions du département des manuscrits de la Bibliothèque nationale pendant les années 1909—1910. Inventaire sommaire.
Bibliothèque de l'École des Chartes. 1911. S. 5—56.

Oudschans Dentz, F., Het bibliotheekwezen in de Kolonie Suriname.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 49—51 mit 1 Abbild.

Pomfrey, J., Reading circles.
Library World. 13. 1910/11. S. 289—294.

Schlosz, L., Das Jugend- und Volksbibliothekswesen in Ungarn.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 78—82.

Thompson, E. M., Léopold Delisle.
English Historical Review. 26. 1911. S. 76—83.

Vitale, Z., Come si trasforma una biblioteca communale in organismo di coltura moderna.
La Coltura popolare. 1. 1911. S. 16—21. 64—66. (Wird fortges.)

Wyer, J. I., Outside the walls.
Library Journal. 36. 1911. S. 172—177.

Zimmer, H. O., Wie verwaltet man Bibliotheken?
Bücherwelt. 8. 1910/11. S. 151—155.

Buchdruck und -Gewerbe.

Elberling, C., Et italiensk bogbind fra det sextende aarhundrede.
Bogvennen. 1907—10. S. 48—49 mit 1 Abbild.

Enthoven, L., Über Druck und Verlag Erasmischer Werke.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 28. 1911. S. 33—59.

Hart, H., On the red printing in the 1611 Bible.
Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 173—180 mit 3 Abb.

Hendriksen, F., Fem danske bogkunstnere.
Bogvennen. 1907—10. S. 29—47 mit 19 Abbild.

Hessels, J. H., The so-called Gutenberg documents. (Forts.)
Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 183—211. (Wird fortges.)

Ihm, K. und Frohnknecht, F., Leder für Bucheinbände und seine Haltbarkeit! (Forts. u. Schluß.)
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 18. 1911. Nr. 15—18.

Madsen, K., Nogle litografier og autografier af neldre danske Kunstneie.
Bogvennen. 1907—10. S. 24—28 mit 7 Abbild.

Digitized by Google

Müller, G. H., Die Quellen der Costerlegende. (Schluß.)
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 193—207.

Müller, S., Om nogle sjaelde danske raderinger.
Bogvennen. 1907—10. S. 5—23 mit 8 Abbild.

Wiener Porträtlithographen.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 4807—4809.

La Reliure à l'Exposition internationale de Bruxelles en 1910.
Société des bibliophiles et iconophiles de Belgique. Annuaire. 1910. S. 135—156.

Seccombé, Th., The English Bible.
The Bookman. 1911. Mai. S. 67—75 mit 17 Abb.

Senf, M., Die Wittenberger Buchbinder im 16. Jahrhundert.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 208—214.

Steele, R., Hans Luft of Marburg. A contribution to the study of William Tyndale.
Library. 3. Ser. 2. 1911. S. 113—131 mit 3 Abb.

Im Wechsel der Zeit. (Ostpreußische Druckerei und Verlagsanstalt, seit 1724.)
Fürs traute Heim. Gratisbeilage der Ostpreußischen Zeitung. 11. 1911. S. 259—268 mit 16 Abbild.

Buchhandel.

Lyon, B., Die Hundertjahrfeier eines Welthauses deutscher Geisteskultur. (B. G. Teubner.)
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. März. S. 129—138. April. S. 193—202.

Unger, F., Die Katalog-Praxis des englischen Antiquariats.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 5380—83. 5429—31. 5535—37. 5581—83. 5628—29.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

La Protection internationale de la propriété intellectuelle dans l'Amérique centrale.
Droit d'Auteur. 24. 1911. S. 45—48.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Bergmann, E., Die antike Nachahmungstheorie in der deutschen Ästhetik des XVIII. Jahrhunderts.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 27. 1911. S. 120—131.

Borchardt, F., Die neudeutsche Dichtung im Spiegel der Wirtschaft.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 20 vom 14. Mai.

Brandes, G., Jeanne d'Arc in Dichtung und Geschichte.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 27. 1911. S. 186—207.

Cory, H. E., Spenser, Thomson, and Romanticism.
Publications of the Modern Language Association of America. 26. 1911. S. 51—91.

Friedrich, P., Die Lyrik und unsere Zeit. (Von Heine bis Verhaeren.)
Xenien. 1911. Nr. 5. S. 257—268.

Gerothwohl, M. A., and Eaton, J. W., The Englishman in eighteenth century French comedy.
Fortnigthly Review. 1911. Mai. S. 839—855.

Kohler, E., Entwicklung des biblischen Dramas des XVI. Jahrhunderts in Frankreich unter dem Einfluß der literarischen Renaissancebewegung.
Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. 52. 1911. XIV, 69 S.

Lütjens, A., Der Zwerg in der deutschen Heldendichtung des Mittelalters.
Germanistische Abhandlungen. 38. 1911. XII, 120 S.

Meyer, R. M., Der Kanon der deutschen Klassiker.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 27. 1911. S. 208—227.

Schultz, H., Das koloristische Empfinden der älteren griechischen Poesie.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 27. 1911. S. 11—22.

Einzelne Schriftsteller.

Björnson: Hollander, L. M. Börnstjerne Björnson's last drama, „When the new wine blooms".
Poet Lore 22. 1911. Nr. 1. S. 70—78.

Brentano: Holmquist, M., Zu Bettinas Hochzeitstag.
Hessenland. 25. 1911. S. 67—70 mit 1 Abbild.

Byron: Lord Byron. Lettres d'Italie. (1818—1824.) I.
Revue de Paris. 1911. April 15. S. 673—701.

—: Moll, O. E. E., Der Stil von Byron's Childe Harold's Pilgrimage. *Normannia.* 10. 1911. 96 S.

Daudet: Schulz-Tharaw, O., Alphonse Daudet, der Humorist. *Xenien.* 1911. S. 138—142.

Dickens. Coenen, F., De Kunst van Dickens en de romantik I. *De Gids.* 1911. April 1—38.

Ebner-Eschenbach: Herz, H., Maria von Ebner-Eschenbach. Ein Nachtrag.
Bücherwelt. 8. 1910/11. S. 147—151.

Eichendorff: Sprengel, J. G., Joseph Freiherr von Eichendorff.
Konservative Monatsschrift. 1911. Mai. S. 805—810. (Wird fortges.)

Fogazzaro: Egerton, L., Fogazzaro's last romance „Leila".
North American Review. 1911. April. S. 508—514.

Goethe: Bode, W., Briefe der Frau von Stein an Knebel. 1807—1811. Aus dem Großherzoglich Sächsischen Haus-Archiv mitgeteilt.
Stunden mit Goethe. 7. 1911. S. 81—97.

—: Bode, W., Goethes Tonsetzer vor hundert Jahren.
Stunden mit Goethe. 7. 1911. S. 109—144.

—: Hecht, G., Goethe und Darwin.
Xenien. 1911. Nr. 5. S. 268—275.

—: Imme, Th., Die Anschauungen Goethes von der Sprache überhaupt sowie im besonderen von unserer Muttersprache.
Sammlung gemeinnütziger Vorträge. 390 und 391. 1911. 64 S.

—: Masclaux, P., Feuer-Homunkulus. Ein Sinnbild der Idee des Goetheschen Faust.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 18 vom 1. Mai.

Digitized by Google

Goethe: Metzeler, H., Goethes Euphrosyne.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 329—336.
—: Schelenz, H., Kassel, Goethe und Luftschiffahrt.
Hessenland. 25. 1911. S. 1—3. 20—22.
—: Seillière, E., La vraie Marguerite de Faust. — Frédérique Brion dans la légende et dans la réalité.
Revue des Deux Mondes. 1911. Mai 1. S. 146—172.
—: Viertel, B., Harden contra Goethe oder der nachgewiesene Dilettant.
Marz. 1911. Mai 16. S. 268—272.

Greif: Martin Greif. (Von K. v. R.)
Über den Wassern. 4. 1911. S. 350—354 mit 1 Porträt.
—; Flaskamp, Ch., Martin Greif †. Ein Gedenkblatt. *Bücherwelt.* 8. 1910/11. S. 141—147.
—: Storck, K., Martin Greif.
Der Türmer. 1911. Mai. S. 238—245.

Hamerling: Reitzer, H., Robert Hamerling im Kampf gegen den Pessimismus Schopenhauers und Hartmanns. *Xenien.* 1911, S. 84—89.

Hauptmann: Beth, K., Gerhart Hauptmanns „Emanuel Quint". *März.* 1911. H. 17. S. 163—169.

Havemann: Heyck, C., Ein Novellenbuch von Julius Havemann.
Eckart. 5. 1910/11. April. S. 439—447.

Hebbel: Minor, J., Eine Handschrift von Hebbels „Herodes und Mariamne".
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 126 (N. S. 26). 1911. S. 30—34

Heine: Grobe-Wutischky, A., Heinrich Heines Liebenswürdigkeit. *Xenien.* 1911. S. 73—83.
—: Reimer-Ironside, E., Der Enterbte des Denkmals: Heine. *Xenien.* 1911. Nr. 5. S. 275—280.

Herder: Müller, O., Herder und Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Handschriftliches zu Herders „Apostrophe an den Menschen".
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 126 (N. S. 26) 1911. S. 1—17.

Herwegh: Fleury, V., Le poète Georges Herwegh (1817—1875.)
Bibliothèque de la Révolution de 1848. 6. 1911. XII, 397 S.

Hölderlin: Rubinstein, S., In Schillers Bahnen. (Zu Schillers Todestag.)
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 223 vom 9. Mai.

Hugo: Demesnil, R., L'Origine de deux livres des „misérables".
Mercure de France. 1911. Mai 1. S. 77—93.

Ibsen: Henrik Ibsen über seine „Symbole" und seine Arbeitsmethode.
Vossische Zeitung. 1911 Nr. 199 vom 26. April.

Key: Coussange, J. de, Ellen Key.
La Revue. 1911. Mai 1. S. 349—366.

Kleist: Herzog, W., Kleists Erschütterung durch Kant.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 16 vom 24. April.
—: Landsberg, H., Kleist auf der Bühne. I. II.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 20 vom 14. Mai.

Kotzebue: Kotzebue. Rückblick zu seinem hundertfünfzigsten Geburtstag. (Von A. K.)
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 212 vom 3. Mai.

Lessing: Jacoby, D., Ludwig Gomperz, ein vergessener Verehrer Lessings. Ein kleiner Beitrag zur deutschen Literatur- und Theatergeschichte.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 19 vom 7. Mai.

Ludwig: Krell, M., Otto Ludwigs Stellung zu Schiller.
Xenien. 1911. S. 199—213.

Mann: Hülsen, H. von, Thomas Mann.
Xenien. 1911. S. 129—138 mit 1 Portr.

Merck: Bräuning Oktavio, H., Neue Gedichte und Übersetzungen Johann Heinrich Mercks.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 126 (N. S. 26) 1911. S. 18—29.

Molière: Méré, Ch., Molière et la Comédie italienne.
Nouvelle Revue. 1911. April 1. S. 317—334.

Negri: Tartufari, C., La Poesia di Ada Negri.
Nuova Antologia. 1911. Mai 1. S. 98—103 mit 1 Porträt.

Novalis: Heilborn, E., Novalis-Reliquien.
Deutsche Rundschau. 1911. Mai. S. 249—273.

Raabe: Geiger, K., Wilhelm Raabes „Schüdderump". (1. Aufl. 1870. 2. Aufl. 1894. 7. Aufl. 1910.)
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 85—88. Vom 10.—13. April.
—: Krüger, H. A., Raabes Jugendzeit. (Schluß.)
Eckart. 5. 1910/11. April. S. 454—460.

Rosegger: Warmuth, K., Peter Rosegger.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. März. S. 151—163.

Scarron: De Backer, H., L'Édition originale du premier livre du Roman Comique de P. Scarron.
Société des bibliophiles et iconophiles de Belgique. Annuaire. 1910. S. 105—124.

Schiller: Matthias, Friedrich Schiller und Richard Wagner.
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1911. März. S. 138—151.
—; Soltau, W., Wo war die Heimat von Schillers Gräfin von Saverne? I.
Das literarische Elsaß. 1911. April. S. 166—172. (Wird fortges.)

Schlegel: Minor, J., Von den Brüdern Schlegel.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 16 vom 16. April.

Spenser: Böhme, T., Spensers literarisches Nachleben bis zu Shelley.
Palästra. 93. 1911. IX, 349 S.
—: Robin, P. A., Spenser's „House of Alma".
Modern Language Review. 6. 1911. S. 160—173.

Spielhagen: Aus Spielhagens Berliner Studienzeit.
Vossische Zeitung 1911. Nr. 240 vom 18. Mai.
—: Zobeltitz, F. von, Friedrich Spielhagen. Persönliche Erinnerungen.
Velhagen und Klasings Monatshefte. 1911. Mai. S. 124—128 mit 1 Portr.

Strindberg: Renner, G., Strindberg als Zeittypus.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 20 vom 15. Mai.

Digitized by Google

Swinburne: Kado, M., Swinburnes Verskunst.
Normannia. 9. 1911. 132 S.

Tolstoi: Neue Briefe Tolstois.
Neue Rundschau. 1911. Mai. S. 629—645.

—: Günzburg, J., Bei Leo Tolstoi in Jaßnaja Poljana.
Arena. 1910/11. H. 10. S. 1087—1093 mit 5 Abb.

Tolstoi: Strunsky, K., Tolstoi und Young Russia.
Atlantic Monthly. 1911. April. S. 490—497.

Wisser: Wisser, W., Die Entstehung meiner Märchensammlung. (Schluß.)
Eckart. 5. 1910/11. S. 460—469.

Von den Auktionen.

Bei *Max Perl* in *Berlin* wurden vom 6.—8. April die *Bibliothek eines bekannten rheinischen Bücherfreundes* und andere wertvolle Beiträge versteigert. Die Hauptergebnisse waren: *Anacreon,* Odes (Paris, Didot, 1794) M. 36.—; *L. A. von Arnim,* Tröst Einsamkeit (breitrandiges Prachtexemplar) M. 160.—; Wunderhorn, Heidelberg 1806—1808 M. 165.—; *Béranger,* Oeuvres complètes, Paris 1846 M. 46.—; *Boccaccio,* Decamerone, London 1757 M. 290.—; dasselbe, Insel-Verlag 1904 (Luxusausgabe) M. 110.—; *Brentano,* Der Philister, Berlin 1811 M. 210.—; *Byron,* Don Juan, London 1819 M. 110.—; *Chamisso,* Peter Schlemihl, erste Ausgabe, M. 29.—; Chants et chansons populaires de la France, Paris (1843) M. 255.—; *Eichendorff,* Ahnung und Gegenwart, erste Ausgabe M. 30.—; *F. Ch. J. Fischer,* Probenächte, Leipzig 1780 M. 71.—; *S. Gessner,* Oeuvres, Zürich 1777 M. 66.—; *Goethe:* Schriften, Band 1—3, Hamburg 1775—1779 3 Bände, M. 140.—; Schriften, 8 Bände, Wien und Leipzig 1787—1790 M. 510.—; Neue Schriften, Unger 1792—1800 (Kupfer fehlen) M. 30.—; Almanach der deutschen Musen 1772—1781 und Leipziger Musenalmanach 1781—1783 M. 33.—; Clavigo 1. Ausgabe, M. 91.—; Westöstlicher Divan, 1. Druck M. 50.—; Faust, Tübingen 1808 M. 230.—; Faust 2. Teil, Stuttgart und Tübingen 1833 M. 160.—; Faust, trad. par Stapfer, dessins composés par Delacroix, Paris 1828 M. 415.—; Götz von Berlichingen, 1. Ausgabe, M. 415.—; Taschenbuch für 1798, Hermann und Dorothea, mit dem Chodowiecki, in roter Original-Ledertasche M. 310.—; dasselbe, mit dem Kupfer von Meil, Original-Karton M. 77.—; Werther, 1. Ausgabe, 2. Druck M. 265.—; Mercier, Neuer Versuch über die Schauspielkunst, Leipzig 1776 M. 38.—; Briefwechsel Schiller-Goethe, 1. Ausgabe M. 10.—; *Runge,* Hinterlassene Schriften, Hamburg 1840—1841 M. 28.—; *Gottsched,* Critische Dichtkunst, Leipzig 1730 M. 51.—; *Fr. von der Groeben,* Orientalische Reise-Beschreibung, Marienwerder 1674 M. 185.—; *C. Suhr,* Der Ausruf in Hamburg, November 1808 M. 200.—; *C. Suhr,* Hamburgische Trachten, 1815 M. 400.—; *Gerhart Hauptmann,* Promethidenloos, Berlin 1885 M. 45.— *Fr. Hebbel,* 8 Werke in ersten Ausgaben M. 48.—; *H. Heine,* Tragödien, Berlin 1823 M. 160.—; *E. T. A. Hoffmann,* Fantasiestücke, 1. Ausgabe M. 41.—; Kater Murr, 1. Ausgabe M. 82.—; Meister Floh, 1. Ausgabe M. 6.—; Olimpia, Berlin 1817 M. 10.—; *H. v. Hofmannsthal,* Der Kaiser und die Hexe, Insel-Verlag 1900 M. 93.—; *Fr. M. Klinger,* Plimplamplasko, 1780 M. 41.—; *Lessing:* Vermischte Schriften, Berlin 1771—1785 M. 2.—; Berengarius Turonensis, Braunschweig 1770 M. 4.—; Emilia Galotti, 1. Ausgabe 2. Druck, M. 23.—; Fabeln, Berlin 1759, M. 27.—; Lustspiele, Berlin 1767, M. 30.—; Minna von Barnhelm, 1. Ausgabe M. 245.—; Nathan der Weise, Privatdruck Lessing, M. 51.—; Buchholtz, Geschichte der Familie Lessing, Berlin 1909 M. 60.—; *Longus,* Daphnis et Chloé, Paris 1718 M. 180.—; *Marguérite* de Navarre, Heptaméron, Bern 1780—1781 M. 155.—; *Kugler,* Geschichte Friedrichs des Großen, 1. Ausgabe M. 190.—; *Molière,* Oeuvres, Paris 1882—1896 M. 660.—; *Nietzsche,* Also sprach Zarathustra, Insel-Verlag 1908, M. 40.—; *Querlon,* Les Grâces, Paris 1769, M. 110.—; *Musäus,* Volksmärchen mit Ludwig Richters Bildern, Leipzig 1845 M. 210.—; *J. J. Rousseau,* Oeuvres, London 1774—1483 M. 380.—; *Th. Rowlandson,* The English Dance of Death, London 1815—1816 M. 460.—; *Schiller:* Werke, 1. Ausgabe, M. 31.—; Historischer Kalender für Damen 1791—1793 M. 32.—; Musen-Almanach 1798 M. 42.—; Räuber, 1. Ausgabe, M. 910.—; Fiesco, 1. Ausgabe, M. 175.—; Dornenstücke M. 15.—; Mücken-Almanach M. 23.—; *Brüder Schlegel,* Athenaeum M. 56.—; *Dorothea Schlegel,* Florentin M. 25.—, *Friedrich Schlegel,* Deutsches Museum M. 40.—; *Th. Storm,* Gedichte, 1. Ausgabe, M. 60.—; *Burtons* Arabian Nights, Benares (1855—1888) M. 100.—; *L. Tieck,* William Lovell, 1. Ausgabe, M. 41.—; Phantasus, 1. Ausgabe, M. 15.—; *Voltaire:* Henriade, London 1741 M. 130.—; Romans et contes, Bouillon 1778 M. 425.—; *Wieland:* Musarion, Leipzig 1769, prachtvoller Seidenband mit Silberstickerei und Gedicht von J. G. Jacobi M. 520.—; Die Grazien, Leipzig 1770, ähnlich dem vorigen gebunden, mit Widmung Wielands und zwei eigenhändigen Gedichten Gleims M. 650.—;

Die Versteigerung der Autographen-Sammlungen *Dr. Carl Geibel-Leipzig* und *Carl Herz von Hertenried-Wien* erfolgte unter lebhaftester Teilnahme am 3.—6. Mai bei *C. G. Boerner* in *Leipzig.* Das eigentliche Ereignis war die höchste bisher erreichte Ziffer, die für ein Autogramm gezahlt wurde: M. 102000, für die *Pierpont Morgan* den schönen Brief *Luthers* an *Karl V.* vom 28. April 1521 erwarb. Bei der Fülle anderer bedeutender Stücke können wir nur das hervorragendste erwähnen und zwar bezeichnen wir die Briefe in der Regel nur durch Schreiber und Datum: *Nicolaus von Amsdorff,* 23. Juni 1531 M. 215.—; *Götz von Berlichingen,* undatiert M. 580.—; *Johannes Brenz,* 23. Oktober 1549 M. 500.—; *Johannes Bugenhagen,* 22. Juli 1549 M. 320.—; *Martin Butzer,* 9. Januar 1547 M. 420.—; *Johann Calvin,* 15. Juni 1544 M. 730.—; *Karl V.,* 3. November (1527?) M. 750.—; *Johann Maier Eck,* 5. Dezember 1520 M. 720.—; *Erasmus v. Rotterdam,* 11. März 1527 M. 810.—; *Johann Geiler von Kaisersberg,* o. D., M. 330.—; *Ulrich*

Digitized by Google

von Hutten, o. D. M. 850.—; *Katharina von Bora*, 25. April 1546 M. 6000.—; *Philipp Melanchthon*, 18. Juli 1545 M. 530.—; *Moritz Kurfürst von Sachsen* 14. Dezember 1550 M. 860.—; *Oecolampadius*, 7. März 1528 M. 600.—; *Wilibald Pirkheimer*, 1522 M. 420.—; *Franz von Sickingen*, 22. Februar 1521 M. 560.—; *Ulrich Zwingli*, 8. Januar 1528 M. 3200.—.

Sebastian Franck, 1533 M. 300.—; *Martin Opitz*, 9. September 1630 M. 195.—; *Georg Rollenhagen*, 2. Mai 1576 M. 115.—.

Autographen-Album Herz-Hertenried M. 400—; *Johann Kaspar Goethe*, 9. Mai 1750 M. 130.—; *Johann Wolfgang Goethe*, 20. Dezember 1784 an Herzog Ernst II. von Gotha M. 550.—; *derselbe*, 2. April 1827 an Caroline von Wolzogen M. 240.—; *derselbe*, „Bürgerpflicht" 6. März 1832 M. 390.—; *Carl August von Weimar*, M. 110 und 210.—; *Charlotte Kestner*, Stammbuchblatt, M. 215.—; *Johann Heinrich Merck*, 12. Juli 1783 M. 190.—; *derselbe*, Briefgedicht M. 200.—; *Johanna Schopenhauer*, M. 195, 150 und 400.—; *Charlotte von Stein*, 17. August o. J., M. 245, *dieselbe*, Gedicht 8. Juli 1822 M. 150.—; *Grillparzer*, 7. Januar 1829 M. 235.—; *derselbe*, 30. März 1836 M. 185.—; *derselbe*, zwei Gedichte, M. 155.—; *Karoline von Günderode*, o. D., M. 240.—; *Hardenberg-Novalis* zwei Briefe M. 305.— und 155.—, Einleitungsgedicht des „Ofterdingen" M. 280.—, Fragmente M. 105.—; *Hegel*, 19. September 1810 M. 125.—; *H. Heine*, Korrespondenz mit Alexander Weil, zehn Briefe M. 660.—; *derselbe*, Deutschland, ein Wintermärchen, 70 Strophen M. 500.—; *derselbe* Einleitung zu Kahldorf über den Adel M. 7000.—; *derselbe*, Französische Zustände, 232 Blatt M. 360.—; *E. T. A. Hoffmann*, 14. November 1807 M. 160.—; *derselbe*, 10. Mai 1808 M. 155.—; *derselbe*, 15. April 1809 M. 165.—; *derselbe*, 2. Februar 1813 M. 155.—; *derselbe*, sieben Briefe an Reimer M. 315.—; *derselbe*, an Wilmans M. 220.—; *derselbe*, an Adolf Wagner M. 270.—; *Hölderlin*, Dezember 1803, M. 200.—; *Kant*, 18. November 1790 M. 280.—; *Heinrich von Kleist*, 2. Dezember 1810 M. 205.—; *derselbe*, Gedicht Mai 1808 M. 195.—; *derselbe*, „*Germania an ihre Kinder*" M. 300.—; *Theodor Körner*, „Die Braut" M. 315.—; *Lessing*, 25. November 1768 M. 3050.—; *Moses Mendelssohn*, 14. Februar 1776 M. 205.—; *Friedrich Nietzsche*, 9. Mai 1868 M. 300.—; *derselbe*, Korrespondenz mit Fritzsch, 33 Briefe und 22 Postkarten, M. 2700.—; *derselbe*, 13. September 1888 M. 225.—; *Schiller*, 10. Juni 1792 M. 450.—; 15. März 1793 M. 370.—, 21. April 1797 M. 185.—, 30. September 1798 M. 910.—, 25. November 1800 M. 430.—, „Hero und Leander" M. 14000.—; *Arthur Schopenhauer*, 19. Februar 1818 M. 250.—; *derselbe*, 16. März 1887 M. 230.—; *Wieland*, 15. Februar 1778 M. 275.—; *derselbe*, 22. Dezember 1783 M. 200.—; *derselbe*, 26. September 1788 M. 135.—; *derselbe*, 19. Januar 1804 M. 230.—.

René Descartes, 2. November 1646 M. 605.—; *Denis Diderot*, 7. April 1757 M. 120.—; *La Rochefoucauld*, 1. Ausgabe M. 410.—; *J. J. Rousseau*, 13. Dezember 1754 M. 275.—; *Jonathan Swift*, 1. Oktober 1720 M. 435.—; *Voltaire*, 19. April 1735 M. 115.—

August Wilhelm Iffland, 25 Briefe an Duncker M. 200.—; *Friederike Caroline Neuberin*, Gedicht, M. 205.—; *Ferdinand Raimund*, 18. April 1831 M. 215.—; *Corona Schröter*, 7. Juli 1780 M. 100.—

Peter Paul Rubens, 18. Februar 1627 M. 1710.—; *derselbe*, 30. März 1628 M: 2200.—; *Rafaele Santi*, 19. Juli 1514 M. 1560.—; *derselbe*, Quittung M. 500.—; 38 Briefe an *Eduard von Steinle* M. 310.—; *Heinrich Friedrich Füger*, Handschriftlicher Nachlaß M. 750.—

Johann Sebastian Bach, 2 Quittungen M. 700.—; *derselbe*, Musikmanuskript M. 105.—; *Beethoven*, 20. Dezember 1820 M. 595.—; *derselbe*, 19. Januar 1825, M. 300.—; *derselbe*, ohne Datum, M. 290.—; *Brahms*, Korrespondenz mit Schubring, 25 Briefe M. 3900.—; *derselbe*, 3. Januar 1857 M. 190.—; *Cherubini*, 25. April 1808 M. 155.—; *Dittersdorf*, Menuett M. 125.—; *Donizetti*, Duett aus „Zoraide", M. 220; *derselbe*, Cantata M. 180.—; *Gluck*, Ölporträt von Klimesch M. 4400.—; *Händel*, Unterschrift, M. 29.— *Joseph Haydn*, 26. November 1785 M. 800.—; *derselbe*, 11. Mai 1800 M. 465.—; *derselbe*, 21 Juli 1801 M. 440.—; *derselbe*, Musikmanuskript M. 1720.—; *Orlando di Lasso*, Stammbuchblatt M. 155.—; Felix Mendelssohn-Bartholdy, 6. Dezember 1823 M. 175.—; *derselbe*, 21. Juni 1838 M. 100.—; *derselbe*, Capriccio Fis-Moll M. 590.—; *derselbe*, Federzeichnung M. 150.—; *Mozart*, 27. Juni 1788 M. 900.—; 16. März 1789 M. 1505.—, 15. Mai 1784 M. 900.—, Komposition M. 420.—, Musikmanuskript M. 220.—; Musikerautographen-Album Herz-Hertenried M. 565.—; *Max Reger*, Musikmanuskript M. 105.—; *Anton Rubinstein*, Verschiedene Kompositionen M. 125.—, M. 210.—, M. 200.—, M. 250.—, M. 100.—; *Franz Schubert*, 12. August 1826 M. 705.—; *derselbe*, ohne Datum M. 1005.—; *derselbe*, Musikstück M. 620.—; *Robert Schumann*, „Loreley" M. 255.—; *Friedrich Smetana*, Musikmanuskript M. 285.—; *Richard Strauß*, Lied M. 280.—; *Richard Wagner*, 15. September 1890 M. 200.—, 19. Oktober 1846 M. 160.—, 20. Dezember 1872 M. 120.—, 27. Juni 1878 M. 130.—; Szenarium der Pariser Tannhäuser-Einrichtung M. 660.—; musikalisches Albumblatt M. 360.—; *Carl Maria von Weber*, 7. Januar 1824 M. 160.—

Aus der am 2. Mai bei *C. G. Boerner* in *Leipzig* versteigerten, in ihrer Art einzigen *Stammbücher-Sammlung Friedrich Warnecke* verzeichnen wir nur die Hauptnummern mit den Preisen für die Besitzer des Katalogs, da für andere die Titelangaben ohne nähere Beschreibung des Inhalts ohne Wert wäre: Nr. 3 M. 1850.—; Nr. 11 M. 10250.—; Nr. 12 M. 1350.—; Nr. 21 M. 410.—; Nr. 22 M. 8350.—; Nr. 27 M. 1920.—; Nr. 28 M. 1850.—; Nr. 32 M. 525.—; Nr. 39 M. 520.—; Nr. 37 M. 550.—; Nr. 42 M. 420.—; Nr. 45 M. 1010.—; Nr. 52 M. 1650.—; Nr. 53 M. 905.—; Nr. 53ª M. 1050.—; Nr. 64 M. 1050.—; Nr. 70 M. 1110.—; Nr. 77 M. 930.—; Nr. 85 M. 410.—; Nr. 87 M. 860.—; Nr. 91 M. 700.—; Nr. 104ª M. 400.—; Nr. 109 M. 600.—; Nr. 112 M. 570.—; Nr. 181 M. 480.—; Nr. 194 M. 1030.—.

Digitized by Google

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Wilhelm Bode, Charlotte von Stein. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin, Mittler u. Sohn 1910. XXVI u. 628 Seiten. Mk. 7.50.

Durch mannigfaltige Studien, deren Resultate in den Büchern über die Herzogin Anna Amalia, über Goethes Leben im Garten am Stern und in einzelnen Heften der „Stunden mit Goethe" gesammelt sind, hat sich Bode eine umfangreiche Kenntnis des alten Weimar erworben. Nicht nur über die Großen weiß er Bescheid, die jener Epoche ihren Stempel aufdrückten, mehr noch ist er über das bunte Gewimmel all der Kleineren und Kleinen um sie her orientiert, deren Interessen den weimarischen Alltag erfüllten, deren Freuden und Leiden im Fürstenhaus oder im Gartenhäuschen an der Ilm so oft sorgend erwogen wurden.

Für die Wahrheit dieser Behauptung gibt das Buch über Charlotte von Stein einen neuen Beweis. Mit Bewußtsein geht Bode über den Rahmen einer Biographie im engern Sinne des Wortes hinaus, vielleicht allzuweit. Er stellt sich auf den Standpunkt, daß für die Erfassung eines Charakters die gründliche Kennzeichnung der gesamten Umwelt, in der er sich bewegt, unbedingte Voraussetzung sei. So zeigt er Frau von Stein, indem er sie durch ein innerlich und äußerlich bewegtes Leben dahinschreiten läßt — ein Leben, zu dem die Darstellung von all den vielen Abschweifungen immer wieder zurückkehrt und das darum ungesucht in den Mittelpunkt des Ganzen tritt — im Kreise ihrer Eltern und Geschwister, ihres Gatten und ihrer Kinder, ihrer entfernteren Verwandten, ihrer Standesgenossen, ihrer Freunde und Freundinnen. Es ist eine bunte Schar von Menschen, die Bode vor unseren Augen sich durcheinander bewegen läßt. Über alle bekommen wir willkommene, auf sicherer urkundlicher Grundlage ruhende Aufschlüsse, über die alten Schardts und die jungen, über die Imhoffs und die Helvigs, über die Söhne Charlottens und deren Frauen und ihre Schicksale, über die Beziehungen der Frau von Stein zum herzoglichen Hof, im besonderen zur Herzogin Luise, zu Lotte Schiller und vor allem zu Ludwig von Knebel, welch letzteres Freundschaftsverhältnis durch die von Bode in den „Stunden mit Goethe" veröffentlichten Briefe Charlottens an den weimarischen Urfreund seitdem eine noch viel schärfere Beleuchtung empfangen hat. In das vielverschlungene Durcheinander der näheren und entfernteren Verwandten Charlottens bringen die dem Buche beigegebenen sorgfältigen Stammbäume der Familien Schardt und Stein Übersicht und Ordnung. Endlich bietet Bode noch viele interessante Einzelaufschlüsse, die auch dem Kundigen neu sind. Ein Buch also, aus dem man mancherlei zu lernen vermag.

Und doch wehrt sich im unbefangenen Leser etwas gegen Bodes Darstellung, und je weiter er liest, desto stärker wird der Widerspruch. Er bezieht sich auf den innersten Kern des Buches, auf den Punkt, um deswillen es entstanden ist, auf Charlottens Verhältnis zu Goethe, beziehungsweise auf die Art, wie Goethe dabei aufgefaßt und beurteilt wird.

Gewiß hat Bode recht, wenn er behauptet, der Biograph müsse sich in den Menschen, mit dem er sich beschäftigt, hineindenken können und wollen, er müsse sich bemühen, zeitweilig durch seine Augen die Umwelt zu betrachten. Aber ebenso notwendig ist es anderseits, daß er sich nach aller Vertiefung, nach allem innerlichen Nacherleben wieder über seinen Helden erhebe, um die Distanz zu gewinnen, die allein ein wirklich gerechtes und allgemeingültiges historisches Urteil ermöglicht. Und diesen letzteren Prozeß der Wiedererhebung über den Stoff, den er gestalten wollte, hat Bode in sich nicht zur Vollendung gelangen lassen, wenigstens nicht, soweit Charlotte und Goethe in ihrer gegenseitigen Beziehung in Frage kommen.

Es ist psychologisch ja so außerordentlich begreiflich, daß eine Darstellung, die offenbar zum guten Teil durch Engels Angriffe veranlaßt worden ist, nun ins andere Extrem fällt. Nicht ist das so gemeint, daß Charlotte von Stein in Bodes Darstellung etwa wie ein höheres Wesen sich ausnähme, das frei ist von allen Erdeschlacken. Ihr Menschentum haftet ihr recht merkbar an, besonders wenn man an das denkt, was über das Verhältnis zu ihren Kindern erzählt wird — wobei Bode allerdings manches gemildert hat — und auch sonst tritt es recht deutlich zutage. Aber sobald irgendwie auf Goethe die Rede kommt, da hat der Biograph dieselbe Brille auf der Nase, durch die Charlotte ihn sieht. Was aber das gute Recht der verlassenen Frau ist, die den Dichter nicht geliebt hätte, wenn sie nach seiner Abwendung von ihr nicht in scharf absprechender und ungerechter Weise über ihn geurteilt haben würde, das steht dem Biographen, der zu einem gerechten Urteil kommen will, durchaus nicht an. Es ließe sich eine ganze Reihe von Sätzen aus dem Buche zusammenstellen, die zweifellos ein schiefes und unrichtiges Bild von Goethes Wesen wiederspiegeln. Dabei aber hat man merkwürdigerweise das Gefühl, als ob Bode das alles im innersten Herzen gar nicht so meine. Es ist nicht anders: Er hat sich durch seinen oben mitgeteilten, an sich ja richtigen Grundsatz verführen lassen und ist in seiner Parteinahme für die Heldin seines Buches über die dem Historiker gesetzte Schranke hinausgegangen.

Es ist doch recht schade, daß ein Werk, in dem so viel ehrliche Arbeit steckt, in einem der wichtigsten Punkte, den es aufhellen möchte, in die Irre leitet. Ganz besonders um deswillen ist das zu beklagen, weil bei der Verbreitung, die Bodes Publikationen finden, solch schiefe Urteile Schule machen und der rechten Auffassung der Persönlichkeit unseres großen Dichters hinderlich sein könnten. Daß das keine grundlose Befürchtung ist, ergibt sich zum Beispiel daraus, daß das letzthin erschienene Buch „Die Frauen um Goethe" von Paul Kühn in allem, was Charlotte von Stein und den Dichter betrifft, sich durchaus von Bode beeinflußt zeigt.

Dem gut ausgestatteten Bande sind 48 bildliche Darstellungen von Personen und Örtlichkeiten bei-

Digitized by Google

gefügt, die wohl geeignet erscheinen, die Worte des Schriftstellers zu unterstützen. Daß das bei S. 100 eingefügte Damenbildnis nicht Charlotte von Stein wiedergibt, hat Bode in den „Stunden mit Goethe" (VII, 2) selbst berichtigt. *C. Hofer.*

A. A. Vorsterman van Oyen, Les dessinateurs néerlandais d'ex-libris. Arnhem, 1910, 4°.

In diesem Werke des bekannten Genealogen werden nur die *modernen* niederländischen Exlibriszeichner behandelt; inwiefern dasselbe auf Vollständigkeit Anspruch erheben darf, darüber läßt sich der Verfasser in seinem Vorwort leider nicht aus. Ob auf diesem Zweige der Buchkunst in Holland heute nicht vielleicht noch Besseres geleistet wird — denn manches ist recht unbedeutend und geschmacklos — oder ob dies Werk wirklich eine gute Übersicht gibt, das ist schwierig zu entscheiden. Man findet unter den Zeichnern allerdings eine stattliche Schar tüchtiger moderner Künstler, aber unter den Besitzern vermißt man so manche Kategorien, von denen man gerade erwarten müßte, daß sie große Bibliotheken besitzen, wie Gelehrte und Schriftsteller, die großen Verleger und die alten Adels- und Patrizierfamilien. Daß diese Kreise wohl Bücherliebhaber sind, aber ihr Eigentum nicht mit Symbolen dieses Eigentumsverhältnisses schmücken, ist kaum anzunehmen, und so scheint mir doch das Bild, das man sich nach diesem Werke von der modernen holländischen Exlibriskunst machen muß, kein ganz richtiges zu sein. Das schließt natürlich nicht aus, daß sich van Oyen damit, als einem vorläufigen Versuche, ein großes Verdienst erworben hat. — Von den Exlibriszeichnern — es sind beinahe hundert — von denen er Proben ihrer Kunst erlangen konnte, die alle abgebildet sind, gibt er kurze Lebensbeschreibungen. Außer Exlibris enthält das Werk auch Verlegerzeichen; doch werden diese beiden Gruppen getrennt behandelt. Der Text besteht nur aus der Sammlung Biographien; kritischer oder historischer Betrachtungen enthält sich der Verfasser. Außerdem findet man eine kleine Bibliographie über Exlibris. Ein Index auf sämtliche Namen erleichtert die Benutzung des gut ausgestatteten, auf Glanzpapier gedruckten, handlichen Quartbandes.

Ich will im folgenden kurz die besten Proben hervorheben. Es ist im allgemeinen ein Fehler sehr vieler der hier reproduzierten Exlibris, daß sie uns so gar nichts über den Besitzer aussagen, daß sie zu allgemein gehalten und zu farblos und unpersönlich sind. Wenn sich der Exlibriszeichner nicht wie in früheren Jahrhunderten damit begnügt, das Wappen oder das Monogramm des Besitzers in künstlerischer Form darzustellen, so muß er einen Sinnspruch oder irgendeine charakteristische Eigenschaft des Besitzers illustrieren, irgendeinen persönlichen Zug desselben in einem Symbol oder einem andern Bilde verdeutlichen. So hat *Daniel François Scheurleer*, der bekannte Musikhistoriker, ein Dilettant, ein recht hübsches Exlibris entworfen für S. van Ghyn, den Dordrechter Archivar; man sieht hier ein gotisierendes Fenster mit einem Durchblick auf einen Kanal und einem abgestumpften Kirchturm im Hintergrund; wahrscheinlich Altdordrecht, das dem Archivar natürlich ans Herz gewachsen sein muß; vielleicht ist es sogar der Blick aus seiner eignen Wohnung, das hier zum Motiv gedient hat. Solchen Durchblicken auf altholländische Architektur begegnet man übrigens häufiger, so gibt es mehrere derartige Vorstellungen von *H. C. A. van Kampen*, deren intimer Reiz durch eine sorgfältige und feine Zeichnung noch erhöht wird. Hier vermutet man sogleich ein persönliches Verhältnis zwischen dem Exlibris und dem Besitzer. Beziehungsvoll ist auch das Exlibris von dem Rotterdamer Akademieprofessor *Huib Luns* für den Amsterdamer Geistlichen Johannes Thunissen, wo der in einer Umrahmung von Rankengewinden stehende Evangelist Johannes mit dem Kelch mit der Schlange dargestellt ist; dieser an englische Titelblätter erinnernden Arbeit hat der Vorname zur Illustration gedient. Ein anderes Beispiel für sinnvolle Wahl des Motivs ist das Exlibris von dem bekannten Zeichner Amsterdamer Stadtansichten, *L. W. R. Wenckebach*, für einen aus Vlissingen gebürtigen Herrn, wo in außerordentlich feiner Zeichnung Vlissingen aus der Vogelschau im Jahre 1600 nach einem alten Stich dargestellt ist. Alte Architektur ist auch mit Verständnis verwendet in dem Exlibris des bekannten Zeichners für den Holzschnitt *J. G. Veldheer* für den Verein „Haerlem"; hier haben wir ein aufgeschlagenes Buch, wo über dem in roten gotischen Lettern gedruckten Namen des Vereins ein altes Haarlemer Stadttor abgebildet ist. — Wie der Name des Besitzers das Motiv liefern kann, zeigt das von dem bedeutendsten holländischen Karikaturenzeichner *Albert Hahn* für seinen eignen Bedarf entworfene Zeichen; dieser „Hahn", der einen alten Zylinderhut auf einer Lanzenspitze aufgespießt hat, ist wohl das genialste Exlibris in dem ganzen Buch. Aber nur die wenigsten Namen fallen mit Bezeichnungen anderer bekannter Wesen oder Gegenstände zusammen und machen es dem Zeichner so leicht; bei den meisten von ihnen besteht gerade die große Gefahr statt zu verdeutlichen Rebusse aufzugeben. Wenn keine persönlichen Beziehungen dargestellt werden, so verlangt man wenigstens, daß das innige Verhältnis zwischen Besitzer und Buch, die Freude am Lesen, in allgemeiner Form zum Ausdruck kommt, wie zum Beispiel in einer reizenden Arbeit von *P. H. van Moerkerken*; da sitzen zu seiten eines altertümlichen breiten Kamins, in dem ein Feuer brennt, ein Mann und eine Frau, ganz in ihre Lektüre vertieft; die Figuren sind dekorativ vereinfacht und die Anordnung ist symmetrisch; hier ist die behaglich-gemütliche Stimmung, die ein schönes Buch „am warmen Herd zur Winterszeit" so leicht in uns wecken kann, prächtig ausgedrückt. Von andern Künstlern seien hier noch erwähnt der Amsterdamer Akademieprofessor *A. J. der Kinderen*, der wie van Moerkerken dekorativ behandelte Figuren verwendet, *W. O. J. Nieuwenkamp*, der im einen Fall ein Landhaus, im andern ein Segelschiff auf offenem Meere abgebildet hat, die sich beide durch kräftige Zeichnung auszeichnen, ferner

Digitized by Google

L. C. A. Begeer, *Jacob Pieter van den Bosch*, *J. M. Graadt van Roggen*, *Th. van Hoytema*, der auch hier seine geliebten Vögel, die man von seinen Kalendern her kennt, anbringen muß, *Gust. van de Wall Perne* und *S. H. de Roos*. Rein dekorativ und in der Auffassung am modernsten sind die Exlibris von *C. A. Lion Cachet*; sein aus stilisierten Löwen gebildeter Entwurf für die Bibliothek des Dampfers „Prinzeß Juliana", mit weißen und goldnen Ornamenten auf schwarzem Grund, wirkt allerdings etwas unruhig; einfacher ist eine andere Arbeit von ihm für das Kaiser Wilhelm-Museum in Krefeld. Interessant durch seinen großen Reichtum sehr fein gezeichneter Motive ist ein Exlibris des bekannten Architekten *P. J. H. Cuypers*, des Erbauers des Rijksmuseums, für J. de Groot Janin. — Was hier von Dilettanten beigesteuert wurde, ist, abgesehen von den Arbeiten des schon genannten Schriftstellers *P. H. van Moerkerken* und einem fein gezeichneten Exlibris des *Grafen H. W. E. Schimmelpenninck* für die Baronesse Looxma van Welderen Rengers — ein Edelfräulein, hoch zu Roß, mit einem Spinnrocken in der Hand — kaum der Rede wert. —

Bei den Verlegermarken finden wir zum Teil wieder dieselben Namen, wie bei den Exlibris, so den Karikaturenzeichner *Albert Hahn*, der die witzige Vignette für den „Amsterdamsche Bockhandel" gezeichnet hat, einen Zwerg, der eine riesige Bücherpyramide trägt, auf der eine Eule thront, dann *Th. Molkenboer*, der mit einer sehr guten Arbeit für einen Amsterdamer Buchbinder, einem über seine Arbeit gebeugten Buchbinder, vertreten ist, und andere. Auch *van Moerkerken* begegnen wir hier wieder mit dem Verlegerzeichen für *S. L. van Looy*, das von feinem Gefühl für dekorative Wirkungen zeugt. Vortrefflich sind dann auch die verschiedenen Verlegermarken für *C. A. J. van Dishoeck*, von denen zwei von dem flämischen Schriftsteller *Herman Teirlinck* entworfen sind. Zu loben ist ferner das von *N. Steffelaar* nach einer Idee von *Jan Feith* ausgeführte Zeichen der Firma *Holkema & Warendorf*, ein junger Mann an einem Tisch bei Lampenlicht lesend und dabei den Kopf aufstützend. Aber das Banale und Konventionelle überwiegt doch in dieser Verlegerzeichensammlung; und so können mit ihrer Marke zum Beispiel — um nur eins herauszugreifen — weder der Verleger *Sythoff* noch der Entwerfer *Vorsterman van Oyen*, der Verfasser des vorliegenden Buches, noch der Zeichner *J. M. Lion* viel Ehre einlegen.

M. D. Henkel.

Fritz Brüggemann, Die Ironie als entwicklungsgeschichtliches Moment. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der deutschen Romantik. Jena, Diederichs, 1909. VIII, 478 Seiten.

Die vielen typographischen Meisterwerke, die vom Diederichsschen Verlage bereits der deutschen Buchkunst geschenkt worden sind, werden durch das vorliegende Buch um ein schönes vermehrt. Nicht nur die Typen an und für sich sind außerordentlich durchsichtig: auch das ganze Druckbild wirkt in der klaren Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit des Satzspiegels ungemein anziehend. Nur in einer Hinsicht hätte die äußere Übersichtlichkeit noch gesteigert werden können, wenn nämlich an die Stelle der Randschriften, die jetzt nur die Kapitelzahlen wiederholen, Andeutungen des Inhalts getreten wären. Doch wird auch dieser Mangel durch die in besonders ansprechendes Gewand gekleideten Teilüberschriften öfters behoben.

Über den Inhalt des Werkes läßt sich deshalb schwer in Kürze berichten, weil es mehrere verschiedenartige Untersuchungen zusammenfaßt. Von der großen Vielseitigkeit des Inhalts gibt der Titel einen nur unvollkommenen Begriff. Nach dem Titel könnte es so scheinen, als wenn es sich nur um eine entwicklungsgeschichtliche Studie zur geistigen Kulturgeschichte handelte. Aber es zeigt sich bald, daß der reiche Ertrag des Werkes auch noch andern Zweigen der Geisteswissenschaften zugute kommt.

Das Hauptaugenmerk ist allerdings auf die Herausarbeitung geistiger Entwicklungslinien gerichtet. Ein Stück bewegter Entfaltung deutschen Seelenlebens im letzten Viertel des XVIII. Jahrhunderts zieht an unsern Augen vorüber, nicht des Seelenlebens der breiten Masse, sondern einzelner bevorzugter Individuen. Die „Ironie", nicht im Sinne der literarkritischen Romantik, sondern in einem tieferen psychologischen Sinne, wird in ihrer Fortbildung vom Werther über Fritz Jacobis Woldemar und Karl Philipp Moritzens Anton Reiser bis zu Tiecks William Lovell verfolgt. Jedoch liegt die Eigenart dieser Untersuchung nun gerade darin, daß die Entwicklung vom Werther zum Lovell nicht als eine singuläre Erscheinung betrachtet wird, sondern als eine für den deutschen Frühsubjektivismus typische Erscheinung. Die Ironie als eine Störung der normalen Beziehungen zwischen Individuum und Außenwelt wird nicht a priori, sondern zeitgeschichtlich abgeleitet aus der für die ganze Periode bezeichnenden Übersteigerung des Selbstbewußtseins, aus jenen verwickelten seelischen Vorgängen, die die mehr individualistische in eine mehr subjektivistische Stimmung verwandeln. Das kulturgeschichtliche Phänomen des Aufflammens des Subjektivismus einerseits im Sturm und Drang (Werther) und andrerseits in der frühen Romantik (Lovell) wird nicht in oberflächlichen Parallelisierungen lediglich deskriptiv behandelt, sondern im Rahmen einer wirklichen, freilich nur an vier Romanen erläuterten Seelengeschichte. Wie man sieht, stellt sich der Verfasser in erster Linie eine Aufgabe der wissenschaftlichen Kulturgeschichte, die sehr viele neue Ausblicke eröffnet. Soweit seine Quellen in Betracht kommen, hat der Verfasser diese Aufgabe zweifellos gelöst und damit einen Beitrag von bleibendem Werte zur Geschichte des frühen Subjektivismus geliefert. Spätere Untersuchungen werden daran anzuknüpfen haben. Insbesondere wird es nötig sein, dieser Ironie bei Rousseau, sowohl in seinem wirklichen Leben wie in seinen Werken, eingehende Forschungen zu widmen. Der Verfasser ist zwar ein Feind der Überschätzung äußerlicher Abhängigkeitsverhältnisse. Aber bei dem notorischen Einflusse Rousseaus in dieser Zeit, würde eine Parallelstudie über Rousseau nicht nur über die äußeren Quellen der vier

Digitized by Google

Romane viel neues Licht verbreiten, sondern auch über ihr Seelenleben. Ingleichen wird man versuchen, die Ironie als soziale Macht zu würdigen, das heißt aus einem noch viel umfassenderen Materiale weitere Spuren der Ironie zu sammeln. Denn nur auf Grund eines viel umfassenderen Materials wird man die kulturgeschichtlich wichtigste Frage nach der Verbreitung dieser Entwicklungskrankheit beantworten können.

Die Untersuchung macht kein Hehl daraus, daß sie den kulturgeschichtlichen Kategorien Karl Lamprechts die entscheidenden Anstöße und die entscheidenden Richtlinien verdankt. Ihre Richtigkeit nachzuweisen, ist sie in minutiöser, wenn auch nie ermüdender Einzelforschung eifrigst bemüht. Aber nur die Fundamente sind von Lamprecht geboten worden. Der Oberbau ist durchweg selbständig und bei aller Vorsicht im einzelnen nicht ohne einen großen Zug. Nicht als wenn hier alle aufgeworfenen Fragen schon gelöst würden, oder als wenn die gebotenen Lösungsversuche immer befriedigten. Aber das ist bei einem Werke nur natürlich, welches die ausgefahrenen Geleise der Literaturforschung verläßt und wenig bebautes Neuland erschließen will. Als ein solcher erster Versuch ist die Arbeit des Verfassers vor allem der Beachtung wirklicher Kulturhistoriker wert, für die sie zunächst geschrieben ist.

Gleichwohl ist damit der Inhalt des Werkes keineswegs erschöpft. Denn die kulturhistorische Analyse der Romane kann nur auf einer breiten psychologischen und ästhetischen Grundlage durchgeführt werden. So wird denn die Psychologie des mit der Umwelt in schwerem Konflikte befindlichen und damit auch in seinem Selbstbewußtsein krankhaft gestörten Ironikers, auch abgesehen von ihrer zeitgeschichtlichen Gebundenheit, systematisch bloßgelegt. Alle feineren Spielarten werden aufgedeckt mit ihrer Selbstvergötterung und Selbsterniedrigung, mit ihrem sieghaften Lebensgefühle und ihrer trostlosen Verzweiflung. Derartige Ironiker gibt es noch heute. Und es ist schon aus berufenem Munde anerkannt worden, daß eine solche Untersuchung auch dem modernen Psychologen und Psychiater viel zu bieten hat.

Neben der psychologischen verdient aber auch die ästhetische Bemeisterung der vier Romane eingehende Beachtung. In die Ästhetik gehören die Analysen der vier Romane und vor allem die Krone dieser Analysen, nämlich die Analyse des „Woldemar". Gewiß, man möchte ihnen bisweilen größere Straffheit wünschen. Der Verfasser liebt eine wortreiche, sich öfters wiederholende und terminologisch etwas überladene Ausdrucksweise. Aber mit der Breite ist auch der entschiedene Vorzug verbunden, daß der Leser in die freudvolle und leidvolle Welt der vier Romane so sicher und so intim eingeführt werden kann, wie das bisher nicht möglich gewesen ist. Wer sich nicht berufen fühlt, dem Verfasser auf dem Wege der geistesgeschichtlichen Konstruktion und der seelischen Sektion zu folgen, der wird immer noch an diesen Analysen einen hohen Genuß finden und das schöne Buch mit dem Wunsche aus der Hand legen, nun von neuem die Quellen selbst auf sich wirken zu lassen.

Justus Hashagen.

Ossip Dymow, Der Knabe Wlaß. Verlegt bei *Paul Cassirer, Berlin* 1910.

Der psychologische Impressionismus der jungen Russen, unter denen Dymow an einer der vordersten Stellen steht, ist gewiß als Zeugnis ihres Artistentums und als stark suggestiv wirkende Versinnlichung einer Volksart von Wert. Aber Kunst im höheren und höchsten Sinne geben sie nicht. Sie stehen noch immer da, wo wir vor 20 Jahren den Künstler erblicken wollten, vielleicht durch westliche Einflüsse (Maupassant, Bourget) im Aufspüren und Schildern der Sensationen geübter. Und man wird den Verdacht nicht los, daß gerade die Schilderungen feinster Sinneseindrücke, die dem naiven Leser so sehr imponieren, häufig Phantasiegebilde, um sie möglichst milde zu kennzeichnen, sind.

Was so ein Russe, auch mancher unter den jüngsten Deutschen, alles sieht, schmeckt, riecht, ahnt! Wenn, am Schlusse des Buches, der Erzähler heimkehrt und den Seinen die Nachricht bringt, daß der Bruder in Petersburg gehängt werden würde, so bemerkt er, daß bei seinem Eintreten die Schwester einen Geruch nach zerschnittenen Fischen verbreitet, und als er das Schreckliche verkündet hat und die Schwester aufschluchzend hinsinkt, da riecht es stärker nach rohem Fischfleisch. Wir wissen sehr wohl, daß die Sinne gerade in den Augenblicken stärkster seelischer Anspannung sich instinktiv am schärfsten einstellen. Aber Kunst steht nicht unter den Gesetzen der experimentellen Psychologie. Diese verzeichnet das Zuständliche um seiner selbst willen, jene duldet es nur, wo es ihrem Zwecke dient, Symbole zur Versinnlichung inneren Lebens darzubieten.

Sieht man von dem Zuviel ab, so erfüllt Dymow in dem „Knaben Wlaß" diese Forderung für die Einzelheiten. Das triste Dasein einer vaterlosen Kleinbürgerfamilie in einer russischen Provinzialstadt, die Entwicklungsstadien des Knaben, ein paar Charakterköpfe, wie die üppige Tante Katja und der nihilistische Lehrer, stehen in einem kühlen und scharfen Licht, das alles mit gewollter unterschiedloser Schärfe herausmodelliert. Die Übergangstöne fehlen diesem Stil, der an sich von Reiz ist, aber leicht ermüdet.

Die Übersetzung, besorgt von *Sonja Wermer*, macht den denkbar besten Eindruck; man kann ohne Kenntnis des Originals behaupten, daß sie sehr treu sein muß, und dabei wird der deutschen Sprache nirgend Gewalt angetan. G. W.

Bernhard Kellermann, Ein Spaziergang in Japan. *Paul Cassirer, Berlin.* Preis 12 M.

Lafcadio Hearn hat uns Japan nahegebracht. Er hat uns dies eigentümliche Land verstehen und lieben gelehrt. So daß wir mit ihm in diesem Land umhergehen wie in einem Märchen.

Von ihm hat Bernhard Kellermann gelernt. Sein Buch hat den Reiz des Poetischen und es hat die Melancholie des Feinen und Fremden. So müßten Reise-

Digitized by Google

beschreibungen aussehen, voll verlockender Stimmungen ....

Eines Tages fuhr Bernhard Kellermann nach Japan und sein Verleger gab ihm einen guten Scheck mit auf die Reise. Das ist schon ein sehr angenehmes Bewußtsein für einen Dichter; es verleiht Unabhängigkeit und den Dingen gegenüber eine wohltuende Reserve.

Für einen Dichter ist die ganze Welt voller Märchen. Er hat auch nicht so den Ehrgeiz des Wissens, hinter die Dinge zu kommen. Er sieht und erlebt. Und als er nun nach Hause gekommen ist, legt er uns ohne Prätension dieses Buch vor, den „Spaziergang in Japan". Bernhard Kellermann geht ganz ohne Sentimentalität in diesem Land umher, und doch voll Scheu. Er erlebt Japan und seine Aufzeichnungen sind Impressionen. Er stellt all das, was er sieht, was so sonderbar, so kurios und so entzückend ist, ganz fern von sich. Kleine aparte Zeichnungen sind es, voll Stimmung und vibrierender Linien und doch voll Sachlichkeitswert. Das alles lebt und leuchtet und funkelt und verschwindet. Es ist plötzlich nicht mehr da, es war vielleicht nur ein Traum.

Der Dichter sieht tiefer als die anderen, die zur Zunft der Reisenden gehören. Er sieht nicht die Einzelheiten und haftet an ihnen, er will nicht erklären. Er hat das Empfinden für das Eigenleben der Dinge. Er spürt die Wurzeln, die Verästelungen, das Blühen und Sein und ihn entzückt das Wenden und Wachsen an sich. Gibt es da Erklärungen? Es gibt ein Erkennen, Empfinden, Sehen. So wird Japan, das Land, die Menschen, für ihn zu einem Erlebnis, er spürt die Seele Japan. Mit scheuen Fingern tastet er die Dinge ab und berauscht sich an dem Duft der Dinge. Nur so gibt er das Leben. Und gibt uns die Entzückungen der fremden Blicke. Kinematographisch schnell ziehen die Bilder vorüber und uns bleibt das Sinnen und Träumen. Er redet nicht viel von Kunst; von Holzschnitten und Keramiken und Schwertstichblättern und Lacken hören wir nichts, und von gelehrten Exkursionen hält er sich fern. Wenn er in eine Stadt kommt, setzt er sich auf die Straße und beobachtet das Leben des Alltags und tagelang streift er in alten Gassen herum. Aber gerade darum macht er uns vielleicht die fremde Kunst dieses Volkes verständlicher, er gibt uns das Milieu. Ohne viele Umschweife, ohne viel Erklärungen. Seht, hier ist Japan, so ist es! Dies und das habe ich gesehen und erlebt; so wie ein Dichter sieht und erlebt; aus Einzelstücken dieses Erlebens setzt sich mosaikartig ein Ganzes zusammen.

Ein poetisches, lebendiges, vollsaftiges Buch, stark und fein zugleich, ganz persönlich und doch voll von strotzender Sachlichkeit auf jeder Seite. Das man lesen muß, wie ein modernes Märchenbuch. Und humorhafte Schnörkel umspinnen die Schilderungen; wie wenn er den wahnwitzig liebenswürdigen Eifer der Kulis schildert, die sich morgens vor seinem Hotel drängen, um ihn sorgsam und väterlich zu betreuen und die dann mit ihm durch die Gassen stürzen, als ob sie schrien: „Seht ihr nicht, ihr Leute, daß wir ihn fahren, den hohen Herrn, der im Auftrage des großen Paul Cassirer reist."

Ich liebe solche Bücher, die von fremden Ländern und Völkern so intim und leise plaudern, daß man glaubt, selbst alles mitzuerleben, selbst mit dabei zu sein. Die Welt in ihrer äußeren Erscheinung wird dabei zum Stoff für den Dichter, er gibt ihr die Gestalt und das Dasein zieht in diesem Winkel der Erde mit all seinen Eigenheiten und Seltsamkeiten vorüber. Ja, die Reisegesellschaften sollten auf ihren Fahrten immer solch einen Dichter mitnehmen, der nachher von den Erlebnissen erzählt, als sei er durch ein Märchenland geführt worden.

Japan ist ja jetzt als Reiseziel uns viel näher gerückt, es ist beinahe in Mode gekommen. Ich kann mir denken, daß dies Buch viele Leser reizen wird, selbst zu schauen. Es wird denen, die hinfahren, ein guter Führer sein, wie man ein fremdes Land erlebt. Denen aber, die da gewesen sind, wird es schöne Erinnerungen wecken. Und die, die hierbleiben müssen, werden es mit besonderer Inbrunst lesen, mit Hoffnungen und Sehnsucht. Denn auch das ist nicht übel, eine Phantasie-Reise zu machen, ohne daß man Mühen und Strapazen auf sich zu nehmen braucht, ohne Plackereien und Scherereien mit Hotel und Kellnern. Jedenfalls hat das auch seinen Reiz für sich ....

Ernst Schur.

B. G. Teubner 1811—1911. Geschichte der Firma. In deren Auftrag herausgegeben von *Friedrich Schulze.* Leipzig. Im Jahre 1911.

Diese Geschichte einer der angesehensten Firmen des deutschen Buchhandels liest sich vortrefflich. Wir sehen, wie der Begründer sein Werk aus den bescheidenen Anfängen einer kleinen Druckerei durch Fleiß und Klugheit in kurzer Zeit zu ansehnlicher Stellung emporführt und wie dann auf dem von ihm vorgezeichneten Wege die Nachfolger das Geschäft bis zu dem Riesenumfang der Gegenwart emporleiten. Das Hauptaugenmerk des Verfassers bleibt immer auf die innere Geschichte dieses Werdens gerichtet, und er weiß sie mit einer Fülle charakteristischer Einzelheiten zu befruchten, die auch das deutsche Geistesleben des XIX. Jahrhunderts und die Entwicklung der wissenschaftlichen Literatur, insbesondere der klassisch-philologischen, vielfältig mit neuen wertvollen Tatsachen bereichern.

Die gesamte Ausstattung leitete *Walter Tiemann;* Titel, Einband und Vorsatz zeigen in Schwarz, Grün und Gold eine Ornamentik von erlesenem Geschmack, ebenso die zweifarbigen Initialen und die Umrahmungen der Seiten. Das reiche Illustrationsmaterial bringt, neben zahlreichen interessanten handschriftlichen Beigaben und Porträts in vorzüglichen Autotypien, eine Reihe von Holzschnitten *Tiemanns* und *Hanns Alexander Müllers,* die sich dem Besten dieser Art, den Bildern in der Festschrift der Wiener Staatsdruckerei und in der kürzlich hier besprochenen Schrift über die Jenaer Glasindustrie, würdig anreihen. Die Gesamterscheinung des Buches zählt zu dem Erfreulichsten, was uns die Gegenwart bescheert hat. G. W.

Digitized by Google

G. van Ryn & G. W. Kernkamp, Nederlandsche historieprenten (1555—1900). Platen-atlas. *Amsterdam, S. L. van Looy* 1910, gr. 8°. 192 S.

Dieser Bilderatlas zur holländischen Geschichte wird sowohl für den Geschichtsfreund, wie für den Kunstliebhaber von großem Interesse sein; derselbe gibt einen Überblick über die wichtigsten Ereignisse der äußeren und inneren Politik, der kriegerischen Verwicklungen wie der inneren Umwälzungen des holländischen Staatswesens, von der Zeit an, wo die nördlichen Provinzen der Niederlande sich allmählich aus dem großen Staatsverband der spanisch-habsburgischen Monarchie zu lösen beginnen, das heißt von der Abdankung Karls V. (1555) bis zum heutigen Tage. Da die große Mehrzahl der Reproduktionen — es sind Zinkätzungen auf beiderseitig bedrucktem Glanzpapier — nach meistens zeitgenössischen Stichen genommen ist, kann man hier auch die Entwicklung der holländischen Illustrationskunst verfolgen; so sind zum Beispiel die wichtigsten Bildnisstecher hier vertreten, von W. Delff an, der die Sammlung mit einem Porträt Wilhelms des Schweigers eröffnet, bis zu dem englisch-holländischen Meister der Schabkunsttechnik, C. H. Hodges, von dem die beiden prächtigen Porträts von Daendels und Schimmelpenninck, holländischen Staatsmännern aus der Zeit der französischen Herrschaft um die Wende des vorigen Jahrhunderts sind; denn mit Hodges nimmt die einst so blühende holländische Gravierkunst als Kunst ihr Ende. Was dann kommt, in diesem Buche wenigstens, ist künstlerisch wertlos; und die um die Mitte des Jahrhunderts aufkommenden mechanischen Reproduktionsverfahren, mit der Photographie an der Spitze, machen der illustrierenden Gravierkunst dann vollends den Garaus. Das XIX. Jahrhundert ist übrigens, auch weil es an großen politischen Begebenheiten in Holland sehr arm war, recht kursorisch behandelt; von den 192 Seiten entfallen auf dasselbe nur 30. Neben den kriegerischen Ereignissen, Schlachten, Seegefechten, Belagerungen usw., die natürlich in einem solchen Werke eine große Rolle spielen — denn die politische Geschichte früherer Jahrhunderte deckt sich fast stets mit Kriegsgeschichte — ist auch den Kulturzuständen, dem gesellschaftlichen Leben, ein breiter Raum gewidmet. Als Merkwürdigkeit für die Handelsgeschichte will ich zum Beispiel auf den hier abgebildeten ersten Kurszettel aus dem Jahre 1638 hinweisen, der Preisnotierungen der wichtigsten in Amsterdam verhandelten Waren und Kursangaben der Versicherungsprämien, der Wechsel usw. enthält. Auch der Prospekt der ersten in Niederland und Europa herausgegebenen Tageszeitung, die seit 1656 in Haarlem bei Abraham Casteleyn unter dem Titel „Weeckelykse Courante van Europa" erschien, ist von Interesse; sodann die zahlreichen Abbildungen und Karten der Niederlassungen der Holländer in fremden Erdteilen, im indischen Archipel, wo sie Batavia gründeten, in Nordamerika, wo sie Nieuw-Amsterdam, oder wie es heute heißt, New York anlegten, in Südafrika, wo noch heute die meisten Ortsbezeichnungen holländisch sind: bevor die Welt englisch wurde, ist sie holländisch gewesen. Von ähnlichen Veröffentlichungen, wie dem bei *van Oest* in Brüssel noch erscheinenden *„Album historique de la Belgique"* unterscheidet sich das vorliegende Werk hauptsächlich dadurch, daß Photographien nach Gemälden, Medaillen und andern Denkmälern nur ganz vereinzelt verwendet sind; es ist eben ein „Prenten-atlas"; sogar die paar Gebäude, die hier als Proben holländischer Baukunst vorgeführt werden, sind nach zeitgenössischen Stichen genommen. Das belgische Werk umfaßt auch die künstlerischen Denkmäler, Kirchen und Bildwerke der Vergangenheit; so breit angelegt ist das holländische nicht. Der Text besteht aus kurzen sachlichen Erläuterungen der einzelnen Abbildungen und ist auf dieselbe Seite wie die Abbildungen gedruckt, an den Rand oder den Fuß; in dem belgischen Werke haben wir dagegen eine fortlaufende Darlegung der geschichtlichen Entwicklung, und sind die Abbildungen von dem Text getrennt, auf losen Tafeln. Der Preis des interessanten Bilderatlasses ist mit 3,50 fl. sehr niedrig bemessen und ermöglicht so eine Verbreitung in den weitesten Kreisen.

M. D. Henkel.

Zwei neue *Altbücher-Verzeichnisse* ragen durch Inhalt und Ausstattung so hoch über die Schar ihrer Genossen empor, daß sie auch rühmende Erwähnung an dieser Stelle verdienen. Das erste heißt; *„Livres illustrés du XVIIIe siècle.* Katalog 24 von *G. Heß*, Antiquariat *München.*" Auf 136 Seiten bietet er eine Auswahl der glänzendsten Erzeugnisse der großen Zeit französischer Buchkunst, durchweg schöne, zum Teil auserlesene Exemplare, vielfach in Einbänden, die an sich schon hohe Werte darstellen. Das größte Stück der Sammlung ist das Oeuvre *Antoine Watteaus*, Paris s. d. (1735), 611 Foliostiche von *Boucher, Caylus, Audran, Cochin* und anderen in glänzendem Einband mit dem Wappen des Marquis de Gesvres (M. 45000). Von den zahlreichen weiteren besonders wertvollen Nummern nennen wir den reizenden *Decamerone*, der, angeblich in London, 1757 erschien (M. 1500); den glänzend von spanischen Künstlern illustrierten *Don Quixote* (Madrid, Ibarra, 1780) mit zahlreichen Bildern anderer Ausgaben als Beilagen (M. 1200); die *„Baisers"* von *Dorat* in drei Exemplaren, darunter ein besonders glänzendes in entzückendem Einband (M. 3500, 1250, 1100); *Dorats Fabeln*, die an Reiz der Ausstattung den „Baisers" mindestens gleichkommen, in einem besonders schönen Abdruck des ersten Bandes (M. 1500) und zwei vollständigen Exemplaren beider Bände (M. 1100 und M. 750); die kostbaren 80 *Caprichos Goyas* (M. 1800); der feine *Londoner Horaz* mit dem reichen Schmuck *John Pines*, gebunden von *Padeloup* (M. 3400); *Labordes* liebenswürdiger *Choix de Chansons*, Paris 1773 (M. 4500); selbstverständlich auch der *Lafontaine* in der Ausgabe der fermiers généraux, Amsterdam 1762, in zwei Exemplaren, davon eins mit den beiden bedenklichen ungedeckten Bildern (M. 1800), das andere mit zwanzig hinzugefügten Bildern (M. 1200); ferner der von *Oudry* illustrierte *Lafontaine*, Paris 1755—1759 (M. 3000), der von *Simon* und *Coiny* geschmückte, Paris 1787 (M. 1800) und die „Contes et nouvelles" mit *Fragonards* Stichen, Paris 1795 (M. 5000). Ein Werk der Frühzeit dieser

Digitized by Google

Periode sind die *Amours pastorales de Daphnis et de Chloé* von *Longus* in der sogenannten *édition du Régent*, Paris 1718 (M. 1800). Begehrenswerte Stücke für jeden Sammler bedeuten ferner der italienische *Lucrez*, Amsterdamo (Paris) 1754 (M. 2400), der *Molière* von 1734, das Hauptwerk *Bouchers* auf dem Gebiete der Bücherillustration, (M. 1800) und der *Molière* mit den 33 Bildern von *Moreau*, Paris 1773 (M. 2500), *Montesquieus* Temple de Gnide, vollständig gestochen und mit neun Blättern von *Eisen*, Paris 1772 (M. 4500); das Hauptdenkmal der französischen Gesellschaft vor der Revolution, das *Monument du costume physique et moral* von *Moreau le jeune* und *Freudenberg*, Neuwied 1789 (M. 4500); *Ovids* „Metamorphosen" mit dem reichen, von fast allen großen Zeichnern der Zeit bestrittenen Schmuck, Paris 1767—1770 (M. 3000); *Querelles'* „Héro et Léandre", künstlerisch ein Verfallprodukt, aber durch die acht Farbendrucke *Debucourts* und durch den schönen Einband von *Chambolle-Duru* ausgezeichnet (M. 4500); der berühmte Bericht über die Krönung Ludwigs XV., Paris 1723, gebunden von *Padeloup; Voltaires* „Pucelle", Sonderabdruck aus der Kehler Gesamtausgabe mit den Stichen von *Moreau*, angeblich einziges Exemplar auf Velin und gebunden von *Bozérian* (M. 8000), endlich eine Sammlung von 136 Gouaschen, die ein französischer Künstler als Begleiter des englischen Gesandten Earl of Macartney, 1793—1794 in China angefertigt hat (M. 15000). Die kleine Aufzählung mag von dem auserlesenen Charakter der 187 Nummern dieses Katalogs eine Vorstellung geben. Das Äußere ist des Inhalts würdig. Über 130 Bilder zieren das Bändchen, dessen Umschlag einem der schönsten darin verzeichneten Einbande in Grün und Gold nachgebildet ist. Die außerordentlich scharfen Klischees und der tadellose Druck gereichen der Kunstanstalt *F. Bruckmann* in München zur Ehre. So wird dieser *Cohen in nuce* von jedem Empfänger mit Vergnügen der Privatbibliothek eingereiht werden.

Einen noch wertvolleren Besitz für diese, soweit sie die deutsche Dichtung der großen Zeit umfaßt, bedeutet der Katalog Nr. 100 von *Friedrich Meyer* in *Leipzig*. Statt des Sondertitels trägt er auf dem Umschlag die Worte Goethes: „Was ich von der Geschichte des armen Werther nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß gesammelt und leg es euch hier vor, und weiß, daß ihr mir's danken werdet." In der Tat hat hier der geschätzte Leipziger Sammler und Kenner der Goetheliteratur soviel aus dem engeren Bezirk des „Werther" vereinigt, daß seinem Eifer und Spürsinn aufrichtige Anerkennung gebührt, noch mehr für die ganz vortreffliche bibliographische Bearbeitung des Materials. Es sind im ganzen 98, sämtlich deutsche Drucke, jeder genau bibliographisch beschrieben; ein paar kleinere vollständig wiedergegeben, alle aber mit typographischen Nachbildungen der Titel versehen, ein Verfahren, das die Benutzer des Kataloges als sehr erwünschten Neuerung empfinden werden. Die Literatur über jeden einzelnen Druck wird verzeichnet und so der Forschung auf diesem interessanten Gebiet ein willkommenes Hilfsmittel geboten, zumal da bei (allerdings nur flüchtiger) Nachprüfung sich die Angaben als zuverlässig erweisen.

An erster Stelle sind 22 Werther-Ausgaben verzeichnet, darunter die erste in den beiden frühesten Drucken. Dann folgen unter Nr. 23—98 die Wertheriaden. Als besonders seltene Stücke erwähne ich die beiden Einblattdrucke von Nicolai auf Werthers Grabe (je M. 200), Gottfried Bretschneiders „Entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther" in einem bisher unbekannten ersten Druck mit Musikbeilage (M. 185); Albert und Lotte oder die Tugend bey der größten Armuth. Ein Lustspiel in zween Aufzügen. Prag und Leipzig, bey Johann Joseph Gröbl. 1777, (M. 90); L. A. Hoffmann, das Werther-Fieber, Wien 1785 (M. 180); Albert der Selbstmörder, Dresden u. Leipzig 1795 und Gotha 1798 (M. 125 und 80). Das Hauptstück ist ohne Zweifel der Einblattdruck von Goethes Erklärung gegen Heinrich Leopold Wagner, den keine der großen Goethebibliotheken besitzt, angesetzt mit dem hohen aber nicht unangemessenen Preise von M. 800. Überhaupt läßt sich an den Preisnotierungen dieses Katalogs rühmen, daß sie im allgemeinen gewissenhaft den gegenwärtigen Marktwert einhalten. Die typographische Leistung der Druckerei *Emil Hermann* senior in *Leipzig* verdient besondere Erwähnung und rechtfertigt schon an sich, abgesehen von dem dauernden wissenschaftlichen Werte des Katalogs, seinen bescheidenen Preis von M. 1.—.

„Kainz als Hamlet" von *Konrad Falke* (Verlag von *Rascher & Cie*, Zürich und Leipzig 1910) betitelt sich ein Buch von fast 300 Seiten, das weiter nichts enthält als die Schilderung einer Hamletvorstellung im Neuen Schauspielhaus zu Berlin. Weiter nichts — und doch sehr viel. Das Buch ist eine Erscheinung, die in der Literatur- und Theatergeschichte fast einzig dasteht.[1] Der Autor — ein Dichter — sah achtmal diesen „Hamlet" mit Kainz in der Titelrolle und zeichnete gewissenhaft die Inszenierung des Stückes, den Tonfall der gesprochenen Worte und die Mimik der Schauspieler, insbesondere von Kainz, auf. Und so schildert er Szene für Szene die Aufführung, gibt die von Hamlet gesprochenen Worte vollständig wieder und legt die Auffassung und Darstellungsweise Kainzens dar. Die Erzählung der einzelnen Szenen wird durch den Dialog zweier Freunde unterbrochen, die ihre Gedanken über das ungeheure Erlebnis dieser Menschgestaltung austauschen. Das Verdienst des Buches ist ein dreifaches. Zunächst wurde der äußere Verlauf einer Theateraufführung bis in Einzelheiten genau festgelegt; sie bleibt also der Nachwelt erhalten, wie sie ein tüchtiger Direktor, unterstützt durch die Regie eines genialen Schauspielers, im Jahre 1909 herausarbeitete. Zweitens — und das bedeutet das Hauptverdienst des Buches — besitzen wir nun für alle Zeiten bis in die kleinsten Züge eine

[1] Als Seitenstück könnte wohl nur K. A. Böttigers „Entwickelung des Ifflandschen Spiels in 14 Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater im April 1796 (Leipzig 1796)" gelten.

Digitized by Google

der Hauptgestalten Kainzens, der bald nach diesen Aufzeichnungen starb. Von keinem einzigen Schauspieler der Gegenwart ist eine Beschreibung vorhanden, wie er eine ganze Rolle in Mimik und Sprachbehandlung durchführte, und auch das Bild von Kainz' gewaltiger Kunst würde ohne dies Buch für immer verloren sein, die Nachfolgenden hätten nur unvollkommen durch die Tagesberichte von ihr wissen und an ihr lernen können. Wir haben trotz Lessings Hamburgischer Dramaturgie kein deutliches Bild von der Darstellungskunst eines Ekhof, aber von nun an ist uns durch einen Theaterkundigen das Bild wenigstens einer Rolle desjenigen Künstlers aufgezeichnet, der wie kein anderer seiner Zeit verstand, intuitiv-gewaltiges Erfassen mit überlegtester Technik zu vereinigen. — Und schließlich fallen viele feine Bemerkungen über das dunkle Drama; ich glaube, keine aller Hamletinterpretationen ist so natürlich und einleuchtend aus dem Innern des Dramas heraus entwickelt wie diese. Uns wird ja noch dazu nicht nur Falkes Interpretation gegeben, sondern die Auffassung des Künstlers, der ein Menschenalter an der Hamletrolle arbeitete.

Drei gute Bilder sind dem Buche beigeheftet. Die Sprache ist ebenso schön, klar und ruhig wie das Druckbild. *Kurt Pinthus.*

Der kaiserliche Rechnungsrat und Volontärassistent am stratigraphisch-paläontologischen Institut der Universität Heidelberg, *Daniel Haberle*, hat seine 1908 begonnene Arbeit einer *Pfälzischen Bibliographie* vollendet. Das Werk liegt in drei Teilen (I. Die geologische Literatur der Rheinpfalz. II. Die landeskundliche Literatur. III. Die ortskundliche Literatur) vollständig vor. Die über 5000 Titel mit ausführlichen Orts-, Namen- und Sachregistern umfassenden, für Freunde pfälzischer Heimatkunde unentbehrlichen Verzeichnisse sind im Verlage von *Ernst Carlebach* in *Heidelberg* erschienen. Die Firma versendet gleichzeitig ihr 322. antiquarisches Bücherverzeichnis über pfälzische Geschichte und Kulturgeschichte.

Georg Heym, „Der ewige Tag". (*E. Rowohlt Verlag, Leipzig 1911.*) Dieses erste Gedichtbuch eines bisher unbekannten Mannes offenbart ein sehr ungewöhnliches Talent des Schauens, Fühlens und Gestaltenkönnens. Freilich zeigen Stoff und Form eine gewisse Einseitigkeit: es wird das Grausige, Elende, Rohe, Robuste gesucht und mit harter Hand in ganz gleichmäßige Strophen von vier Zeilen, deren jede fünf Hebungen hat, hineingepreßt, gehämmert und geschoben. Sicherlich ist die Wirkung Baudelaires, aber auch die Formzucht Georges zu verspüren, und Verhaerens Art klingt hervor, wie es — nach meiner Überzeugung — bei allen unsern jungen Dichtern der Fall ist, auch wenn sie nie Verhaeren gelesen haben. — Zunächst wird von Heym die Weltstadt in herbe, rauhe Strophen gestaltet; Bilder aus den Vorstädten, den Straßen der Arbeit und des Elends werden einfach gedrängt hingezeichnet. Dann erweitert sich der Stoffkreis immer mehr; historische Umrisse, schaurige Visionen, kosmische Stimmungen wechseln ab, und am Schlusse steht eine große Auferstehungsvision. — Jegliche Reflexion ist ausgeschieden; nur wirklich oder in der Phantasie Geschautes wird nebeneinandergestellt. Aber die Auswahl dieser aufgereihten Bilder, die ein Gedicht so furchtbar eindringlich, fast zeichnerisch scharf umrissen, wie die Bilder Goyas, Kubins, Pascins, herauswachsen lassen, der ungeheure Reichtum der Worte, die selbst im Visionären noch so plastische Kraft der Anschauung, die konzentrierte und gebändigte Leidenschaft des Dichters erfüllten mich mit Erstaunen und Bewunderung, so daß ich das Buch gleich mehrmals hintereinander lesen mußte.

K. P.

Max Dauthendey, „Spielereien einer Kaiserin. Drama in vier Akten, einem Vorspiel und einem Epilog" (Verlag *Albert Langen, München*).

Mit derselben robusten Selbstverständlichkeit, raffinierten Kindlichkeit, ernsten Gestaltungsfreude, mit der Dauthendey seine Gedichte, sein Weltreisebuch „Die geflügelte Erde" und seine Novellen dichtete, schrieb er dies Drama der großen Kaiserin Katharina von Rußland. Das Stück ist eigentlich kein Drama, sondern das Leben der Kaiserin wird entrollt, ein in seiner Einfachheit mächtiges Leben. Es hat nur drei Inhalte: Ehrgeiz, Sinnenlust, Liebe zum Fürsten Menschikoff, dem ehemaligen Bäckerlehrling. Mit einer unerhörten Kraft, mit naiv sicherer Technik ist das Stück aufgebaut. Wie das Kind aus Sand ein Hügelchen baut und Blumen hineinsteckt — und es ist ein bewaldeter Berg, so sprechen und handeln hier drei Personen ganz selbstverständlich, einfach und folgerichtig — und darin spielt sich ein Schicksal ab, oder vielmehr drei Schicksale. Denn drei Hauptpersonen hat das Stück: Katharina, Menschikoff, Zar Peter; rund und klar schreiten sie durch 25 Jahre an uns vorüber, in jedem Akt anders, und doch im Grunde immer einheitlich und dieselben. Es ist mir im neuromantischen oder Süldrama des letzten Jahrzehnts kein Stück bekannt, in dem drei Charaktere so in sich geschlossen, ohne Widerspruch und selbstverständlich sich entwickeln. Ich glaube, dies gelang dem Dichter, weil alle drei Gestalten seinem inneren Wesen ähnlich sind: drei robuste, nicht sehr komplizierte Naturen, ein wenig sentimental, ganz offen ihre Handlungen darlegend, und trotz ihrer Kindlichkeit — oder vielmehr wegen ihrer Kindlichkeit — von einem spitzbübischen Raffinement. Zwei Emporkömmlinge spielen halb getrieben-unbewußt, halb berechnend-bewußt ein kaiserliches Spiel. Katharina, das ehemalige Dragonerweib, gleitet von Menschikoff, der sie ganz und gar besitzt, zum Zaren, weil sie Kaiserin werden will. Und doch liebt sie in Macht und Prunk immer weiter Menschikoff, den ergebenen Diener des Zaren. Diese Liebe bricht bisweilen hysterisch-krampfartig hervor, aber trotzig und verstockt wehrt Menschikoff ab — bis der Kaiser tot ist. Nun aber braucht die Energie des Liebespaares nicht mehr gespannt zu sein; die beiden werden faul und Katharina stirbt behäbig. Erfrischend ist die Gestalt der liebestollen, freiwilligen weisen Närrin

Digitized by Google

Sascha; während der „zittrige, wie aus weißem Papier geschnittene" Pierrot im Nachspiel, der den Tod symbolisiert, mir in dieses Kraftstück nicht zu passen scheint; dieser Tod hätte ein schwerfälliger, trunksüchtiger Wüstling sein müssen. — Ganz naiv schickt der Dichter jedem Akt eine Charakteristik der einzelnen Personen voran. Die Menschen sprechen in Jamben, die — Gott sei Dank — nicht regelmäßig fünffüßig abgezirkelt sind, sondern in beliebig langen Versen von dem inneren Rhythmus getragen werden, der für Dauthendey das oberste Gesetz seiner Gestaltung ist.

Kurt Pinthus.

Carl Graf von Klinckowström, „Bibliographie der Wünschelrute", in 550 Exemplaren gedruckt, *München* 1911, Kommissionsverlag von *O. Schönhuth Nachf.*

Zunächst faßt den Leser Erstaunen, wenn er sieht, daß über das in öffentlichen Diskussionen und in Zeitungen immer wieder auftauchende Problem der Wünschelrute eine Bibliographie von etwa 600 Nummern vorhanden ist. Das Buch möchte dazu führen, die Wünschelrutenfrage, die meist mit Spott und dem Vorwurf des Aberglaubens kurz abgetan wird, wissenschaftlich zu behandeln. Deshalb ist der eigentlichen Bibliographie eine Einleitung über „den gegenwärtigen Stand der Wünschelrutenforschung" von Dr. *E. Aigner* vorausgeschickt. Der Verfasser will unbeeinflußt von allen Vorurteilen eine Methode gewinnen, die ein wissenschaftlich einwandfreies Urteil über die Wünschelrute ermöglicht. Für abgetan hält er die lange Zeit als Erklärung angenommene ideometrische Interpretation, das heißt die Ansicht, der Rutengänger bringe durch Autosuggestion, wenn er sich fest einbilde, daß unter ihm Wasser zu finden sei, mechanische Bewegungen hervor. Eine ausreichende Erklärung findet auch Aigner nicht, aber er hält eine wirkliche physikalische Beeinflussung des Rutengängers durch Energieströme, welche „die Spannungsdifferenzen zwischen Atmosphäre einerseits und Erdoberfläche beziehungsweise den Wasserläufen andrerseits ausgleichen", für die wahrscheinlichste Interpretation. — Die Bibliographie selbst ist außerordentlich fleißig gearbeitet. Sie gibt nicht nur die genauen Titel, sondern auch jedesmal kurze kritische Bemerkungen der aufgeführten Arbeiten. Die erste ausführliche Erwähnung der Wünschelrute geschieht 1532; schon das zweite Buch, das über die Wünschelrute handelt, erlebte in einem Jahre — 1556 — drei Auflagen. Dann nimmt die Literatur über das Problem ständig zu, erreicht einen Höhepunkt am Ende des XVII. Jahrhunderts und schwillt schließlich seit dem Ende der neunziger Jahre des XIX. Jahrhunderts fast ins Unübersehbare an. Es ist natürlich unmöglich, eine vollständige Bibliographie der Wünschelrute zu geben; der Autor hat mit Absicht kürzere Ausführungen fortgelassen, jedoch hätten wohl der Artikel im „Deutschen Bergwörterbuch" von Veith (1870—1871) Seite 581 und manche ältere Schriften wie die von A. Schönberg „Ausführliche Berginformation" (1698), von Herttwig (1710), von Lottner (1859) und vor allem die hübsche poetische Behandlung der Wünschelrutenfrage in Hans Rudolf Räbmanns „Ein Neuw, Lustig, Ernsthafft, Poetisch Gastmal und Gespräch zweier Bergen" (Bern 1606, Seite 450) angeführt werden können.

K. P.

Wouter Nijhoff, „L'Art Typographique dans les Pays-Bas (1500—1540)." *La Haye, Martinus Nijhoff.* Seit 1902 erscheint unter diesem Titel in Folioformat ein verdienstvolles Unternehmen, das nunmehr bis zur 11. Lieferung gediehen ist. Es bringt in genauen Reproduktionen die Schriftcharaktere, welche die niederländischen Drucker jener Zeit anwandten, nebst ihren Druckerzeichen und den charakteristischen Illustrationen und Ornamenten, mit denen sie ihre Erzeugnisse ausschmückten. Das Werk wird in 15 bis 20 Lieferungen zu je 12 Blatt mit je etwa 50 Reproduktionen vollständig vorliegen. Die letzte Lieferung soll einen beschreibenden Text bringen, welcher den Subskribenten unberechnet geliefert werden wird. Preis der Lieferung Fl. 7.50. Die Auflage beträgt nur 200 Exemplare. Wir behalten uns vor, nach vollständigem Erscheinen des Werkes eingehend darüber zu berichten, möchten aber Liebhaber bei Zeiten aufmerksam machen, sich ein Exemplar zu sichern. Vertriebsstelle: Karl W. Hiersemann, Leipzig, Königstraße 22. P. Hg.

Den Briefen *Theodor Storms* an Emil Kuh, an Möricke, an Keller, den „Briefen in die Heimat" schließen sich nun die *Briefe an seinen Freund Friedrich Eggers* (Karl Curtius, Berlin 1911) an. Und damit steht uns das Bild des Dichters, dessen Charakter wenig kompliziert war, der wohl von allen Schriftstellern seiner Zeit die wenigsten Feinde hatte, klar und rund vor Augen. Denn diese Briefe sind zum größten Teil aus der Zeit der Verbannung Storms geschrieben, als der Dichter fern der lieben Heimat in Potsdam und Heiligenstadt lebte.

Diesen Zeitraum umfassen zwar auch die „Briefe in die Heimat", aber jene Familienbriefe gaben nicht viel über das, worin der Hauptwert der Briefe an Eggers beruht: literarische und ästhetische Erörterungen. Und so erzählt Storm nicht nur von seinem äußeren Leben, sondern auch viel von seinen eigenen Werken und dem Schaffen und Treiben der Männer, die er im Tunnel, im Rütli und in der Familie Kugler zu Berlin traf, von *Menzel, Fontane, Lazarus* und anderen; die schönsten Worte findet er für den fernen *Mörike.* Wir sehen, wie überlegt Storm seine zarten und durchsichtigen Schöpfungen hinschrieb, und ein wie gesundes Urteil er über die Schöpfungen anderer fällt, wie scharf er aber auch seine eigenen Dichtungen kritisiert, und wie sicher er sie bewertet, wenn er zum Beispiel seine Liebeslyrik nicht „Frühlingsliebeslieder" nennen will, sondern meint, in ihnen herrsche die „Sommerstimmung" wie auch in den landschaftlichen Gedichten vor. Sorgfältig arbeitet er sich in die Welt des Rokoko hinein und reflektiert über das Wesen der Poesie. Er spricht aber auch warm und anerkennend über die Gedichte des Freundes Eggers, und es ist bezeichnend, daß Eggers schon Storms

Digitized by Google

Zuneigung durch ein zartes lyrisches Gedicht gewonnen hatte, bevor sich die beiden überhaupt kennen lernten.

Der Herausgeber *H. Wolfgang Seidel* gibt nicht nur einen sorgfältigen Kommentar zu den Briefen, sondern er bemüht sich auch ein gutes Bild des allzu vergessenen Eggers vor uns hinzustellen. Deshalb schildert er zunächst dessen Leben und Schaffen. Die Tätigkeit des Berliner Kunstgelehrten gipfelte in der vielseitigen Anregung, die er seinen Schülern gab. In der Natur und Kunst, im Alltagsleben, selbst in kulinarischen Dingen fand er Feinheiten, die er im persönlichen Verkehr eindringlich mitteilen konnte. — Ferner fügt der Herausgeber einige Gedichte — hochdeutsche und plattdeutsche — aus Friedrich Eggers beiden Gedichtbänden bei. Sie verraten den Einfluß Heines, Fontanes, Groths und Storms. Zarte lyrische Stimmungen wechseln mit Balladen; am eigenartigsten scheinen mir der „Lobgesang", der Schopenhauers Gedanken über das Alter in poetische Form kleidet, und die von Storm geliebte und gern rezitierte, derbe plattdeutsche Ballade „De Gast".

Kurt Pinthus.

Peladan, Das allmächtige Gold. München, bei *Georg Müller*.

Diese Schöpfung, für die die Bezeichnung Roman zu vulgär ist, führt aus dem Paradies einer überirdischen Liebe zu dem Inferno der drohendsten Wirklichkeiten und durch sie hindurch zum Wahnsinn. In diesem halb lyrischen, halb dramatischen Werk singt die moderne Seele ihren hoheitsvollen Gesang; bedräut von allen Seiten, vom Unglück verfolgt, singt sie, wie die drei Männer im feurigen Ofen singen und selbst im Untergang bleibt sie lauter und rein. Nirgends sonst habe ich mit so kunstvoll disziplinierten Mitteln die Simplizität, das Ureinfache dargestellt gefunden. Es ist, vom Standpunkt der geordneten Gegenwart aus gesehen, etwas Anarchisches in dem Buch, aber nur darum, weil wir vom Pfade abwichen und das Natürliche unnatürlich wurde. Bihn und Sela sind die Typen jener Menschen, die sich nicht zurechtfinden könnnen, die keine Kompromisse kennen und darum zugrunde gehen. Als er, der Musiker, der die „Messe des Goldes" komponierte, wahnsinnig geworden ist, wird er berühmt. Als Sela den ungeheuerlichsten Schritt tut, den ein Weib tun kann, verschafft sie damit ihren Kindern das ersehnte Gold — und stirbt. Hier ist ein Stoff, eines antiken Tragikers würdig.

Was aber diesem Werk die Ausnahmestellung gibt, das ist die wundervolle Klarheit der Sprache, die Biegsamkeit des Ausdrucks, die wechselvolle Schönheit der Modulation. So daß es uns scheint, als hörten wir von fern eine Musik zu den Worten, ein überirdisches Rauschen, eine Melodie. Und diesen Reichtum, diese Feierlichkeit des Sprachlichen hat der Übersetzer Emil Schering dem Werk zu erhalten gewußt.

Das ist das Merkwürdige an diesem Buch: es scheut vor keiner Realität zurück und ist doch ganz voll visionärer Schönheit. Wir erleben die Erniedrigungen und gehen wie auf Gipfeln. Während wir hören, daß Bihn in einem Cafékonzert sich prostituiert oder daß Sela in ihrer Mansardenbehausung aufwäscht und reinmacht, sehen wir diese beiden stolzen und einsamen Menschen wie mit einem Glorienschein durch feierliche Reiche schreiten, wo alles Irdische abfällt und die Seelen sich erkennen.

Diesem Reich schreiten sie zu mit wahrer Sehnsucht und mit fast verzückten Sinnen nähern sie sich, wenngleich sie hier unten ihren Untergang beschwören, dem Land ihrer Träume.

Künstler werden es lesen und die, die die Kunst mehr lieben als das Leben. Sie werden ihr Schicksal darin wiedererkennen und weil es mit Kraft und Größe gestaltet ist, werden sie es heilig halten.

Ernst Schur.

Der dritte Jahrgang des *„Taschenbuchs des Bücherfreundes für 1911"*, herausgegeben von *G. A. E. Bogeng* im Verlag von *Max Harrwitz, Nikolassee bei Berlin*, ist im allgemeinen in der bewährten Form der ersten Jahrgänge ausgestaltet. Der Büchersammler wird durch dies hübsch gebundene und gedruckte Taschenbuch zur Ordnung angehalten, und der Anhang gibt wichtige und nützliche Auskünfte über Post- und Verkehrswesen und besonders über bibliographische Dinge. Der bleibende Wert der Publikation aber beruht auf dem beigefügten *„Jahrbuch für Bücher-Kunde und -Liebhaberei"*. Nach dem kurzen Aufsatz Professor *Loubiers* über den „Architekten Hans Grisebach als Büchersammler" und einigen Angaben über Büchereigerät und Büchereimöbel, folgt der wertvollste, längste Beitrag: Die Fortsetzung und der Schluß von *Bogengs „Umriß einer Fachkunde für Büchersammler"*. Zunächst gibt der belesene Verfasser eine Geschichte der Bibliomanie mit Beispielen von berühmten Büchertollen und Betrügern, dann schildert er die Entwicklung des öffentlichen Bibliothekswesens, des Buchhandels, der Bibliographie. Am aufschlußreichsten sind aber die Ausführungen über den Altbuchhandel und den Altbüchermarkt. Die Theorie der Liebhaberwerte des Altbuchhandels zeugt von großem Scharfsinn und praktischer Erfahrung; ich glaube, selbst der sehr sammel- und handelskundige Bibliophile kann aus diesen Abschnitten noch manches lernen, besonders dem Anfänger aber ist die Abhandlung unschätzbar. Diese letzten Kapitel und die vorhergehenden in den ersten Jahrgängen des Jahrbuchs bedeuten ein Lehr- und Auskunftsbuch für Bibliophilen, wie es bisher noch nicht vorhanden war. Von der erstaunlichen Belesenheit des Verfassers zeugen nicht nur die zahlreichen Beispiele und Zitate, sondern auch die hinter jedem Abschnitt eingefügten bibliographischen Angaben. Das ganze Werk wird gekrönt durch ein Sachverzeichnis aller Ausdrücke, die für den Büchersammler in Frage kommen; hinter jedem Schlagwort findet sich entweder eine kurze Erklärung oder ein Hinweis auf die Stellen der Fachkunde, in denen über dies Schlagwort gehandelt wird. Der Verfasser hat sich durch dies Werk den Dank aller Bücherfreunde erworben; es ist ihm und dem Verlag dringend zu raten, die über verschiedene Jahrgänge hin verstreute Arbeit

Digitized by Google

zu einem Buche zusammenzufügen; hierbei könnten dann auch die zahlreichen Druckfehler und stilistischen Mängel sowie die Unübersichtlichkeit des Satzes gebessert werden. Dann aber hätten wir ein Werk, das in der deutschen Bibliophilie als Unikum dastände. K. P.

Erklärung

zu der Besprechung von: *Buchkunst und Bücherliebhaberei.* Zehn Vorträge von Prof. Dr. *Jean Loubier.* Sonderdruck nach den Berichten der „Papier-Zeitung". (Vgl. Beiblatt Heft 1, S. 26.)

Mit dem Wunsche des Herrn Referenten, daß diese Berichte über meine Vorträge hätten überarbeitet und sorgfältiger im Druck korrigiert werden sollen, stimme ich vollkommen überein. Der Herr Referent hat nur auf einige wenige der Irrtümer und unrichtigen Wiedergaben meiner Ausführungen in den Berichten hingewiesen. Ich hätte zu dem Sonderdruck der Berichte in dieser Form meine Einwilligung nicht geben können. Dieser Sonderdruck in Heftform ist vielmehr *ohne mein Wissen* veranstaltet und in den Buchhandel gebracht worden. Als ich erst im Januar 1911 durch ein Inserat zufällig davon Kenntnis erhielt, habe ich den Verlag der „Papier-Zeitung" veranlaßt, die noch vorhandenen Exemplare dieses Sonderdrucks aus dem Handel zu ziehen und zu vernichten und in der „Papier-Zeitung" vom 9. Februar 1911 sowie im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" vom 25. Februar 1911 eine darauf bezügliche Erklärung zu veröffentlichen.

Berlin-Friedenau. Prof. Dr. *Jean Loubier.*

Kleine Mitteilungen.

Das Oxford-India-Papier. Unsere Bibliophilen, Verleger und Drucker mögen sich wohl für einen Aufsatz interessieren, der soeben in „The Periodical", dem Organ der Oxford University Press, erschienen ist und in dem die Geschichte des von der Oxford Press so erfolgreich benützten Druckpapiers leichtesten Gewichts, das unter dem Namen „Oxford India Paper" bekannt ist, erzählt wird. Vor 70 Jahren, im Jahre 1841, brachte ein junger Oxforder Gelehrter aus dem fernen Osten, und zwar aus China, nicht aus Indien, eine kleine Lage außerordentlich dünnen Papieres mit, das offenbar viel undurchsichtiger und zäher war als irgendwelches andere damals in Europa fabrizierte Papier. Er schenkte es der University Press. Thomas Combe, der damals der Drucker der Universität war, glaubte, daß es ausreiche, um 24 Miniaturbibeln im Diamant 24mo zu drucken. Diese kleinsten existierenden Bibeln waren kaum ein Drittel so dick wie die gewöhnlichen Ausgaben; und obwohl man 20 Pfund für das Stück zahlen wollte, wurde kein Exemplar verkauft; sie wurden vielmehr als Geschenke an die Königin und andere Würdepersonen vergeben. Alle Versuche Combes, die Quelle, woher dieses Papier stammte, aufzudecken; waren vergebens, und man hatte diese Bibeln längst vergessen. Im Jahre 1874 wurde ein Exemplar von einem zufälligen Besitzer Herrn Frowde von der Oxford University Press gezeigt, der sofort Experimente zur Herstellung solchen Papiers in den Papiermühlen der Oxford-Universität zu Wolvercote machen ließ. Diese Papiermühlen von Wolvercote waren schon im Jahre 1827 dadurch berühmt, daß sie das beste Papier in England machten. Die ersten Versuche mißlangen. Aber doch konnte im Jahre 1877 eine ganze Ausgabe von Diamant 24mo Bibeln, die in allen Beziehungen den 24 Exemplaren von 1842 glich, hergestellt werden. Diese Ausgabe erregte die höchste Bewunderung, und in kurzer Zeit waren eine Viertelmillion Exemplare davon verkauft. Die Verdienste dieses neuen Papiers wurden von allen Seiten anerkannt, und das Oxford-India-Papier ist so bekannt geworden, daß das Wunder, was alles mit einem so dünnen und undurchsichtigen Papier gemacht werden kann, kaum mehr angestaunt wird. Es hat während der letzten 20 Jahre den Bibelhandel vollständig revolutioniert. Der Ausdruck „Bibelhandel" schließt natürlich auch Gebet- und Devotionalbücher ein. Von solchen wurden eine Anzahl auf Oxford-India-Papier vor ungefähr 10 Jahren mit außerordentlichem Erfolge ediert. Nunmehr wurde aber auch India Paper für bessere Ausgaben vieler anderer Bücher verwandt. Der Gedanke, daß es zum größten Teil zu seinem ursprünglichen Zweck, den Bibelausgaben, benützt würde, ist ein Irrtum. Ein vollständiger Triumph war, als man als erste der profanen Ausgaben die sämtlichen Werke Robert Brownings darauf druckte.

Auf Oxford-India-Papier hat die großartige Oxford University Press weiter ediert: 35 Bände Oxforder klassischer Texte, 29 Bände der sogenannten Oxforder Dichterausgabe, 9 Bände Shakespeare, usw., ferner die apokryphen Shakespearedramen und Walpoles Briefe in 8 Doppelbänden. Eine der merkwürdigsten Publikation auf Oxford-India-Papier ist der Dickens in 17 Bänden (15140 Seiten), der gebunden 9 Pfund und 7 Unzen wiegt und auf einem Büchergestell nur 14 Zoll Platz einnehmen würde. Die korrespondierende Ausgabe auf gewöhnlichem Papier enthält ebensoviel Seiten in 22 Bänden, wiegt das Dreifache und nimmt doppelt soviel Platz weg. Dasselbe Verhältnis zeigt sich bei der Oxforder Ausgabe von Thackerays Werken in 17 Bänden. So sieht man, daß allein durch den Gebrauch von Oxford-India-Papier der Gewichts- und Platzgewinn enorm ist. Einen besonderen Wert haben diese Ausgaben natürlich als Reisebegleiter. — Die Stärke des Oxford-India-Papiers wurde auf der Pariser Ausstellung von 1889 an einem merkwürdigen Experiment gezeigt. Bände von 1500 Seiten waren während der ganzen Dauer der Ausstellung an einem einzigen dünnen, undurchsichtigen Blatt aufgehängt; und als am Schluß der Ausstellung diese Bände heruntergenommen waren, hatte sich das Blatt, an dem dieses Gewicht aufgehängt war, nicht im geringsten verändert. Es hatte sich nicht gedehnt und zeigte nicht die geringste Marke an der Stelle, wo ein Apparat

Digitized by Google

zum Aufhängen eingehängt war. Das Publikum glaubt oft, daß alle sogenannte „India-Paper"-Ausgaben auf Oxforder India-Papier gedruckt sind; manchmal figuriert aber ein geringwertigeres Papier unter dieser Bezeichnung. Denn alle Versuche anderer Papiermühlen und Fabriken, die Undurchsichtigkeit und Festigkeit, Glätte der Oberfläche und den schönen Ton des Oxforder India-Papier nachzuahmen, haben bis jetzt noch nicht reüssiert. M.

Die Weiß-Fraktur. Alle unsere Klassiker-Ausgaben, von den billigsten an bis zu den teureren, leiden unter der Charakterlosigkeit der Type in der sie gedruckt sind. Der Einband mag noch so geschmackvoll, das Papier noch so holzfrei sein, das alles ist schließlich nicht das Entscheidende. Das gute Buch fängt mit der Type an, alles andere ist Rahmen und Beiwerk.

Daher ist der Tempel-Verlag mit seinen Goethe-, Heine-, Kleistausgaben den richtigen Weg gegangen, indem er vor allem erst einmal eine Type schuf, die dem Auge neu und wohlgefällig ist. Diese Type hat E. R. Weiß geschaffen und es ist ihm vorzüglich geglückt, eigne Art und Tradition zu verschmelzen. Man kann sagen, diese moderne Fraktur beseitigt die Fehler der alten Type, die verwirrenden Schnörkel und Zierate, und besitzt zugleich doch etwas Schmuckvolles, Zierliches, Graziöses. Sie ist klar und doch nicht puritanisch sachlich. Im einzelnen hat jeder Buchstabe Charakter und Schönheit und das ganze Satzbild fügt sich organisch und bewußt zusammen.

Gewiß ist es schwer, in diesen Fragen das Rechte zu treffen. Aber dem Tempel-Verlag ist es geglückt. Wer sich mit diesem Satzbild nicht anzufreunden vermag, dessen Augen sind verbildet und er mag zu den Klassikerausgaben greifen, die nicht diesen Ehrgeiz prätendieren, die besten, reifsten Werke unserer klassischen Literatur in edler Erscheinung darzureichen.

Denn all das andere entspricht dieser in der Type grundlegend betonten Erscheinung: es ist eigenartig, ohne prätentiös zu wirken. Das schmalhohe Format, der einfarbige Leinenband in der schönen Tönung, die feinen Titellinien in Gold. Ebenso wie das Programm neuartig ist, das Programm der Sonderung der Texte, die in wohldurchdachter Ordnung sich folgen, von dem Schlußband, der Einleitung und Briefe bringt.

So hat man das Gefühl, neuen Schöpfungen gegenüberzustehen. Der Tempel-Verlag hat den Typus der Klassiker-Ausgaben geschaffen, der als der moderne anzusprechen ist und dauern wird. Ein unglaublicher Schlendrian, eine unverantwortliche Ausbeutung hatten hier Platz gegriffen. Das tat not. Man kann jetzt wieder Heine, Goethe, Kleist lesen, ohne im Herzen betrübt zu sein, daß das Edelste im schäbigsten Gewande naht. Es ist eine Erneuerung, die dem geistigen und künstlerischen Gehalt zugute kommt und also zu neuer Beschäftigung mit dem Altbekannten ermuntert. Wer also seine Klassiker wirklich lesen will, der wird um diese Tempelausgaben nicht herumkommen. Wer sie sich aber nur in den Schrank stellt, nun, auch der kommt auf seine Kosten. Denn schon die einfache, sachliche Schönheit des Einbands wirkt erzieherisch.

Ernst Schur.

Für 60000 M. wissenschaftliche Literatur in einem Jahre. In tabellarischer Zusamenstellung nach den Wissenschaften getrennt, Zeitschriften und Serienwerke gesondert gehalten, hat Wilhelm Erman, Bonn, den Kaufpreis der im Jahre 1909 in Deutschland erschienenen wissenschaftlichen Literatur zusammengerechnet. Er ist zu dem Resultate gelangt, daß zur Anschaffung insgesamt 60306 M. erforderlich sind, wovon 28839 M. auf die wissenschaftlichen Zeitschriften und Serienwerke entfallen. Diese gewaltige Summe verteilt sich wie folgt:

	Zeitschriften	Bücher
Allgemeines	1706	2290
Theologie	992	2871
Rechtswissenschaft	1850	4872
Staatswissenschaften	1915	2953
Medizin	5980	9883
Allgemeine Naturwissenschaften	2291	3087
Zoologie	1105	1646
Botanik	785	1315
Mineralogie, Geologie	874	1128
Physik	477	733
Chemie	660	1476
Mathematik	292	774
Astronomie	230	280
Pädagogik	1161	1181
Klassische Kunst, Archäologie	184	994
Sprachwissenschaft	369	543
Klassische Philologie	280	895
Deutsche Philologie	499	1587
Englische und nordische Philologie	236	366
Romanische Philologie	250	378
Slavische und keltische Philologie	32	95
Orientalia	365	842
Geschichte	2031	4783
Geographie	550	1907
Kriegswissenschaft	167	711
Handel und Gewerbe	663	1931
Bau- u. Ingenieur-Wissenschaft, Bergbau	1152	3786
Haus- und Landwirtschaft	676	1149
Bildende Künste	1079	4288
Musik	145	436
Ladenpreis Summa M.	28839	60306

Unsere großen Bibliotheken bedürften demnach bedeutender Mittel, um hinsichtlich der wissenschaftlichen Neuerscheinungen auf dem Laufenden zu bleiben.

Hg.

Eine *Dante-Ausstellung* hat das Kupferstichkabinett des Schlesischen Museums der bildenden Künste in *Breslau* veranstaltet: künstlerische Darstellungen der verschiedensten Art, die durch Dante inspiriert wurden. Unter den älteren Blättern sind besonders die Kupferstiche der Florentiner Dante-Ausgabe von 1481 hervorzuheben, von neueren Meistern Handzeichnungen von Josef Anton Koch, Führich und Rethel und aus der neuesten Zeit graphische Arbeiten von Otto Greiner und Franz Stassen. *(Kunstchronik.)*

Digitized by Google

Die Stadtgemeinde *Schlackenwerth* bei Karlsbad war durch Übernahme des dortigen Piaristengymnasiums auch Erbin einer Bibliothek geworden, die das auf Nachod seßhaft gewesene Fürstengeschlecht der *Piccolomini* den Schlackenwerther Piaristen vermacht hatte. Die Verwaltung dieser Bibliothek lag jahrelang sehr im argen. Fremde konnten die Sammlung ohne jede Beaufsichtigung besuchen, und die notwendige Folge dieser Saumseligkeit war die Dezimierung der Bestände, die allerdings die langen Finger von Kennern reizten. Eine Reihe illuminierter Handschriften und Pergamentdrucke des XIV. und XV. Jahrhunderts, vornehmlich italienischer Provenienz, bildeten das Hauptmerkmal der mit Liebe und Kennerschaft zusammengetragenen Sammlung. Wenn die Bibliothek heute noch einen großen Wert besitzt, so verdankt sie dies lediglich dem Umstand, daß die kostbarsten Drucke und Handschriften, darunter *die älteste Handschrift der Hedwigslegende* (1353), die 1846 von *A. v. Wolfskron* in Wien herausgegeben und reproduziert wurde, im Bürgermeisteramt von Schlackenwerth verwahrt wurden, nachdem die Stadtverwaltung untätig zugesehen hatte, wie die Bücher schubkarrenweise fortgeschafft wurden. Im Frühjahr 1910 beschloß die Stadt, sich des kostbaren und lästigen Erbes zu begeben und bot — dem Beispiel Bedfords mit seinen Caxtondrucken folgend — die Sammlung zum öffentlichen Kauf aus. Münchener und Wiener Händler wetteiferten bald mit ihren Angeboten. Auf die Hedwigslegende reflektierte die Universitätsbibliothek in Breslau, die in ihrer Spezialsammlung der Hedwigsliteratur schon eine um ein Jahrhundert jüngere Hedwigshandschrift besitzt, mit einem namhaften Betrag. Der Obmann des österreichischen Vereins für Bibliothekswesen, Professor Dr. *Wolkan,* der die Schlackenwerther Bibliothek genau kennt, veranlaßte nun den Verein, durch ein Rundschreiben an Behörden und Privatleute, den Versuch zu unternehmen, die Bibliothek Österreich zu erhalten. Das wenig erfreuliche Ergebnis dieses dankenswerten Schrittes kann man in der Tatsache erblicken, daß ein Wiener Antiquariat die Sammlung erwarb und sie wohl zur öffentlichen Versteigerung bringen wird, daß die Hedwigslegende aber um einen Preis, der jenseits der Erwerbungsmöglichkeiten öffentlicher Sammlungen liegt, in den Besitz eines Wiener Privatmanns überging. Damit hat wieder eine der wertvollsten Sammlungen des deutschen Sprachgebiets zu bestehen aufgehört.

(Centralblatt für Bibliothekswesen.)

Eine *internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik* ist für das Jahr 1914 in *Leipzig* geplant. Unternehmer ist der *Deutsche Buchgewerbeverein.* Das umfangreiche Gelände beim Leipziger Völkerschlachtdenkmal, auf dem 1913 die Internationale Baufachausstellung stattfindet, ist auch für diese graphische Ausstellung vorgesehen. Den Anlaß gibt das 150jährige Bestehen der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig.

Zu Pfingsten erscheint das 1. bis 20. Tausend der Gedichtsammlung

DER KLINGENDE GARTEN

EINE DICHTERGABE

herausgegeben von

ANTON KARL MARTIN

an der sich u. a. beteiligen: Adler, Altenberg, Arminius, Avenarius, Barsch, Bartels, Bartsch, Benzmann, Bernoulli, Bethge, Bewer, Bierbaum, Bleibtreu, Blumenthal, Blüthgen, Bulcke, Busse, Busse-Palma, Conrad, Dehmel, Dreyer, Ebner-Eschenbach, Enking, Ernst, Eulenberg, Evers, Falke, Fischer, Flaischlen, Friedrich, Fulda, Ganghofer, Geiger, Geißler, Ginzkey, delle Grazie, Greif, Greiner, Halbe, Handel-Mazzetti, Hardt, Hauptmann, Heer, Henckell, Herzog, Hesse, Heyse, Hirschfeld, Hofmannsthal, Holz, Huch, Jensen, Keim, Keller, Kernstock, Knodt, Kretzer, Kröger, Kurz, Langheinrich, Lauff, Lyon, Mackay, Mann, Milow, Mombert, Müller-Guttenbrunn, Münchhausen, Ompteda, Oertzen, Perfall, Presber, Puttkamer, Raabe, Remer, Ritter, Salus, Schanz, Schaukal, Scheerbart, Schlaf, Schnitzler, Schönherr, Schüler, Sperl, Spielhagen, Spitteler, M. R. v. Stern, Stettenheim, Strauss, Strauss und Torney, Sudermann, Thoma, Tovote, Träger, Trinius, Trojan, Vierordt, Vollmöller, Voß, Wagner, Widmann, Wilbrandt, Wille, Wolff, Wolzogen, Zahn, Zobeltitz, Zoozmann, Zweig.

DER KLINGENDE GARTEN bietet eine interessante Auslese zeitgenössischer deutscher Dichtung in eigener Auswahl der beteiligten Dichter, welche das ihnen zufallende Honorar philantropen Bestrebungen deutscher Kultur zugute kommen lassen. Hiebei wird DER KLINGENDE GARTEN mit wertvollem Inhalt und vornehmer Ausstattung den denkbar mäßigsten Kaufpreis verbinden, so daß jedermann in der Lage ist, durch den Erwerb des Buches der Opferwilligkeit unserer Dichter zu folgen.

Über 300 Dichtungen auf 160 Seiten

Format 21 : 23 cm — Preis geheftet M. 1.25

auf Bütten gedruckt in elegantem Pappband M. 2.50

Einmalige VORZUGS-AUSGABE in 1000 numerierten Büchern mit Namenseindruck des Bestellers, in Pappband mit Lederrücken und zweifarbigem Druck des Textes, M. 4.—.

Werbeblätter mit dem Namensverzeichnis der 250 beteiligten Dichter stehen kostenlos zur Verfügung.

VERLAG DER DICHTERGABE

IN SALZBURG.

Digitized by Google

Ein interessanter Fund ist in der Gymnasialbibliothek in *Lemgo* gemacht worden. In dem Umschlag eines 1573 nach Lemgo geschenkten Buches entdeckte der Bibliothekar Dr. *Weißbrodt* Bruchstücke eines *niederdeutschen Neuen Testaments*. Die aufgefundenen 64 Blätter sind Stücke der niederdeutschen Übersetzung des gegen Luther gerichteten Neuen Testaments von *Hieronymus Emser* vom Jahre 1530, eines Werkes, von dem alle kompletten Exemplare vernichtet sind, da es auf Luthers Betreiben unterdrückt worden ist; nur Bruchstücke sind bisher bekannt, und zwar in der Greifswalder Universitäts-Bibliothek und in den Sammlungen der esthnischen Gesellschaft in Dorpat. Der Lemgoer Fund dürfte das bisher Bekannte an Umfang und guter Erhaltung übertreffen und bereichert die Gymnasialbibliothek um eine neue Seltenheit. Zurzeit werden die Lemgoer Bruchstücke, 16 fast tadellos erhaltene Druckbogen in 8°, augenscheinlich nie gefaltet gewesen, mit den in Greifswald vorhandenen Fragmenten verglichen. Das Emsersche niederdeutsche Testament ist ebenso wie das Werk, zu dessen Einband die Lemgoer Bruchstücke verwendet gewesen sind, ein Rostocker Druck. (*Börsenblatt.*)

Die Sammlungen des *Deutschen Buchgewerbemuseums in Leipzig* haben mit Hilfe der Opferwilligkeit einiger Mitglieder des Deutschen Buchgewerbevereins eine sehr wesentliche Bereicherung erfahren durch den Ankauf der wertvollen zirka 400 Bände umfassenden Sammlung *alter Bucheinbände*, die der Karlsbader Sammler Dr. *Becher* zusammengebracht hat. Diese Erwerbung ist um so wertvoller, als das Museum nur ganz wenig Beispiele von Werken alter Buchbindekunst besaß. — Außerdem ging in den Besitz des Deutschen Buchgewerbemuseums durch Schenkung die beinahe 200 000 Stück enthaltende *Ansichtspostkarten-Sammlung* des verstorbenen Autographen-Sammlers Dr. *Geibel* über, deren Wert für künftige Generationen vor allem deswegen sehr groß sein wird, weil kein öffentliches Institut in Deutschland eine Sammlung aus diesem Gebiet angelegt hat. —

Der Streit über Fraktur und Antiqua hat das Museum veranlaßt, eine Ausstellung *„Die Entstehung der Fraktur"* (Proben deutscher Schrift aus dem XV. und XVI. Jahrhundert) zu veranstalten, die bis Mitte Juni geöffnet ist.

Literatur und Justiz.

Das Landesgericht Wien verbot am 5. April 1911: *E. T. A. Hoffmann,* Schwester Monika erzählt und erfährt. Herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von *Gustav Gugitz.* (Verlag Dr. *Rudolf Ludwig* in *Wien.*)

In Rußland wurde u. a. teils ganz, teils teilweise verboten:

Dauthendey, Max, Die Spielereien einer Kaiserin. Drama in vier Akten, einem Vorspiel und einem Epilog. München 1910, Albert Langen.

SCHOPENHAUER-ERSTAUSGABE
„ÜBER DIE FREIHEIT DES WILLENS."
100 Seiten. Trondhjem 1840.
Der erste Druck dieser berühmten Abhandlung des großen Philosophen, die von der Kgl. Norwegischen Sozietät der Wissenschaften mit dem Preise gekrönt wurde und zuerst in den Schriften der Gesellschaft erschien. In veränderter Fassung gab sie dann Sch. 1841 heraus. Der hier vorliegende Originaldruck ist so gut wie unbekannt geblieben, auch Grisebach besaß ihn nicht.

Wir bitten unsern soeben zur Versendung gelangenden Antiquariatskatalog No. 52: „Philosophie" kostenfrei zu verlangen.

HEINRICH HUGENDUBEL, MÜNCHEN
Antiquariat Salvatorstr. 18.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:
ALTE LEIPZIGER GOLDSCHMIEDE-ARBEITEN
und solche anderen Ursprungs aus Leipziger Besitz.
Herausgegeben von
Prof. Dr. RICHARD GRAUL,
Direktor des Städt. Kunstgewerbe-Museums zu Leipzig.
Mit 177 Abbildungen auf 70 Lichtdrucktafeln, XXVIII Seiten einführendem Text und einem Blatt Beschreibung zu jeder Lichtdrucktafel.
In elegantem Leinenband gebunden, Tafeln auf Fälze gesetzt, Preis M. 100.—
Zu beziehen — auch zur Ansicht — durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage
KARL W. HIERSEMANN
LEIPZIG, KÖNIGSTRASSE 29

Eben erschien:
Katalog 76: Deutsche Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.
Mit einem Aufsatz: „BRONNERS LEBEN EINE QUELLE KÜRNBERGERS".
Katalog 77: Bibliothek Baron H. von Geymüller, Baden-Baden.
HERVORRAGENDE SAMMLUNG VON WERKEN ZUR GESCHICHTE UND THEORIE DER KUNST UND ARCHITEKTUR. (128 Seiten stark.)
FRANZ MALOTA, WIEN IV
WIEDNER-HAUPTSTRASSE 22.

Digitized by Google

Forel, August, Malthusianismus oder Eugenik? Vortrag. München 1911, Ernst Reinhardt. 50 Pfennig.

Gleichen-Rußwurm, A. von, Das galante Europa. Geselligkeit der großen Welt 1600—1789. Stuttgart 1911, Julius Hoffmann.

Lafontaine, Erzählungen, Ins Deutsche übertragen von *Theodor Etzel*. Mit Reproduktionen nach den Kupfern von *Charles Eisen*. München 1910, Georg Müller.

Egelhaaf, Dr. Gottlob, Geschichte der neuesten Zeit vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. 2. Auflage. Stuttgart 1909, Carl Krabbe. 7 M.; gebunden 8 M.

Lenz, Max, Kleine historische Schriften. München 1910, R. Oldenbourg.

Roda Roda und *Theodor Etzel*, Welthumor in 5 Bänden. 2. Band. 1.—5. Auflage. Berlin 1910, Schuster & Löffler.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 20. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Paul Alicke in *Dresden*. Nr. 102. Vermischtes, unter anderen die Bibliothek † Sr. Exzellenz des Generals von Kirchbach-Dresden. 467 Nrn.

Joseph Baer & Cie. in *Frankfurt a. M.* Nr. 589. Nationalökonomie, zum Teil aus der Bibliothek des † Nationalökonomen Georg Hanssen in Göttingen. Nr. 5809—9188. — Nr. 592. English language and literature, including a collection of Shakespariana partly from the library of late Professor W. Wetz of Freiburg. 4510 Nrn.

B. H. Blackwell in *Oxford*. Nr. 140. Vermischtes. 988 Nrn.

Martin Breslauer in *Berlin* W. 8. Nr. 3. Vermischtes. 1744 Nrn.

A. Buchholz in *München*. Nr. 51. Orientalia und vergleichende Sprachenwissenschaften. 1903 Nrn.

Ernst Carlebach in *Heidelberg*. Nr. 321. Das Großherzogtum Baden. Geschichte und Kulturgeschichte. 975 Nrn. — Nr. 322. Die Kurpfalz und bayrische Rheinpfalz. Geschichte und Kulturgeschichte. Nr. 1001—1778. Vgl. oben S. 120.

Adolf Geering in *Basel*. Nr. 343. Helvetica, Alpina und Schweizerisches Recht. 1912 Nrn.

Göttinger Antiquariat Dr. Friedr. Wecken in *Göttingen*. Nr. 142. Denkmäler der deutschen Literatur. Nr. 1914—3632.

Paul Graupe in *Berlin W. 35*. Nr. 57. Das politische Lied. 521 Nrn.

Rudolf Heger in *Wien*. Nr. 44. Büchersammlung teilweise aus dem Nachlasse weil. Sr. Exzellenz Dr. I. A. Freiherrn v. Helfert. 3070 Nrn.

G. Heß in *München*. Nr. 24. Livres illustrés du XVIIIe siècle. 187 Nrn. Vgl. oben S. 118.

Heinrich Hugendubel in *München*. Nr. 55. Alte Drucke, Inkunabeln, Elzeviers, Kupferwerke, illustrierte Bücher, Erstausgaben deutscher Literatur, Almanache und Taschenbücher, Manuskripte, Stammbücher usw. 694 Nrn.

NEUE KATALOGE

106,2: Varia. Rara. Curiosa: K-P.

107: Deutsche Länder- und Städtegeschichte. Teil 10: Provinz Sachsen.

102: Theater. Circus. Tanz. :: ::

MAX HARRWITZ, NIKOLASSEE

C. E. RAPPAPORT

ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 ROM

Ich biete an:

Parnaso Italiano ovvero raccolta di poeti classici Italiani. 56 Bände. Venezia, Zatta e figli, 1784—91. Mit Porträts und sehr vielen hübschen Vignetten. 12°. Sehr hübsche gleichzeitige Ganzkalbledereinbände mit Rückenverzierung. Hervorragend schönes Expl. Mark 185.—

Diese prächtige Ausgabe enthält außer sämtlichen italienischen Dichtern von einiger Bedeutung auch Sammlungen wie: ‚Teatro antico' ‚Favole teatrali' ‚Satirice e burleschi' ‚Poesie liriche' etc. etc.

Piranesi, G. B. Le Antichità Romane. 4 Bände. Roma 1756. Gr.-fol. Halblederbde. M. 640.—

— *Antichità d'Albano e di Castel-Gandolfo.* Roma 1764. Gr.-fol. Halbpergament. Schöner neuer Einband. Mark 320.—

— *Campus Martius antiquae urbis* Text in latein. u. italienisch. Sprache. Romae 1762. Gr.-fol. Alter Pergamentband. Mark 320.—

— *Lapides Capitolini sive Fasti Consulares Triumphalesque Romanorum.* Romae 1762. — *Antichità di Cora.* Roma ca. 1765. — *Le Rovine del Castello dell'Acqua Giulia.* Roma 1765 Halbledereinband. Mark 320.—

Durchweg hervorragend schöne und ganz vollständige Exemplare des Originaldruckes.

C. E. Rappaport.

Soeben gelangte zur Versendung:

ANTIQUARIATS-KATALOG 9

Biographien, Briefwechsel, Porträts, Städtegeschichte

etwa 2000 Nummern, namentlich Erscheinungen des 18. u. 19. Jahrh.

JULIUS NEUMANN

Antiquariat Magdeburg.

Digitized by Google

Wilh. Jacobsohn & Co. in *Breslau V.* Nr. 241 und 242. Die geschichtliche Bibliothek des † Herrn Prof. Dr. Fechner und die nachgelassene wertvolle Büchersammlung eines Berliner Bibliophilen. Inkunabeln — Alte Holzschnitte und Kupferwerke — Neue illustrierte Werke — Wertvolles aus Geschichte und Literatur: Erstdrucke von Arnim, Goethe, H. Heine, Heinse, Kleist, Klinger, Lessing, Schiller (Fiesco, Rhein. Thalia) Trösteinsamkeit; ferner C. v. Holtei (Manuskript der Schles. Gedichte) Nietzsche (Erstlingsarbeit und Autograph) Almanache und Taschenbücher und andre mehr.

Max Jaeckel in *Potsdam.* Nr. 42. Geschichte und Länderbeschreibung. 2353 Nrn.

W. Junk in *Berlin W. 15.* Nr. 39. Plantarum Pathologia. 1420 Nrn.

Th. Kampffmeyer in *Berlin SW 48.* Nr. 469. Klassische, germanische und romanische Philologie.

Kubasta & Voigt in *Wien I.* Antiquarischer Anzeiger Nr. 125. Vermischtes.

R. Levi in *Stuttgart.* Nr. 190. Geschichte mit Hilfswissenschaften. 1462 Nrn.

Alfred Lorentz in *Leipzig.* Nr. 206. Geschichte und deren Hilfswissenschaften. Hierin die Bibliotheken G. Wustmann — F. Giesebrecht — Hugo Berger — Kurt Laßwitz — B. Gerth. 7404 Nrn. — Nr. 207. Vermischtes. 5257 Nrn.

Franz Malota in *Wien IV.* Nr. 76. Deutsche Literatur vom XVIII. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 1842 Nrn.

Charles Meuel & Co. in *London WC.* Nr. 15. Vermischtes. 585 Nrn.

Friedrich Meyer in *Leipzig.* Nr. 100 Wertherliteratur 98 Nrn. mit Register. Vgl. oben S. 119. — Nr. 101. Deutsche Sprache und Altertumskunde. 1672 Nrn.

Georg Mauck in *Berlin SW 68.* Nr. 100. Varia et Rara. Eine Sammlung wertvoller Bücher meist aus dem XVI. bis XVIII. Jahrhundert viele mit Kupferstichen usw. 604 Nrn.

F. De Nobele in *Brüssel.* Nr. 38. Vermischtes. Nr. 9176–10393.

G. Ragoczy in *Freiburg* i. B. Nr. 32. Schöne Literaturgeschichte. Germanistik. 2694 Nrn.

C. E. Rappaport in *Rom.* Bibliofilo Romano. Nr. 18—19. 290 Nrn.

Leo S. Olschki in *Florenz.* Nr. 76. Incunabula Typographica. Nr. 640—766, mit zahlreichen Illustrationen und einem nach Druckorten geordneten Register.

Süddeutsches Antiquariat in *München.* Nr. 134. Ältere deutsche Literatur. Folklore. Geschichte der deutschen Literatur. Grammatik der deutschen Sprache. 1782 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Nr. 101. Folklore. Bibliothek Prof. D. Dr. A. Wünsche. 2147 Nrn.

F. Waldau'sches Antiquariat in *Fürstenwalde.* Anzeiger Nr. 5. 287 Nrn.

Diesem Hefte sind Prospekte nachstehender Firmen beigeheftet: *Ethnologischer Verlag*-Leipzig. — *Insel-Verlag*-Leipzig. — *Robert Lutz*-Stuttgart. — *R. Piper & Co.*-München. — *Verlag „Die Tat"*-Leipzig.

C. LANG BUCH- U. KUNST-ANTIQUARIAT
Via delle Quattro Fontane 157
gegenüber d. „Palazzo Barberini" ROM

Auf Wunsch versende ich gratis und franko:

Kat. XVII. Auswahl seltener und wertvoller Werke.
„ XVI. Archäologie und Kunst — Numismatik.
„ XV. Aeronautik — Astronomie — Elektrizität — Hydraulik — Kräuterbücher — Mnemotechnik — Optik — Sonnenuhren — Tabak usw. usw.
„ XIV. Bibliographie und Hilfswissenschaften.
„ XI. Mittel-Italien.
„ X. Rom. (Reichhalt. Spezialkatalog, ca. 2000 Nrn. Preis M. 1.—).
„ VII. Ober-Italien.

Ich bitte die Herren Sammler um Angabe ihrer *Interessengebiete* und Mitteilung von *Desideraten*, denen ich *dauernd aufmerksame Beachtung* zusichere.

Soeben erscheint:

ANTIQUARIATSKATALOG NR. 100

WERTHER

kl. 8°, 120 Seiten mit Abbildungen

PREIS 1 MARK

In diesem reichhaltigen Kataloge sind nur Wertherschriften in *deutscher* Sprache enthalten, welche bis zum Jahre 1832 erschienen sind. Neuere und außerdeutsche Literatur wurde nicht berücksichtigt.

Gleichzeitig wird ausgegeben:

KATALOG NR. 101

BIBLIOTHEK STOSCH-GREIFSWALD

Deutsche Sprache und Altertumskunde

1700 Nummern.

Interessenten werden höflichst gebeten meine Kataloge zu verlangen.

FRIEDRICH MEYERS
BUCHHANDLUNG :: LEIPZIG
FERNSPR. 10718 TEUBNERSTR. 16

Digitized by Google

A. KÖLLNER

GROSSBUCHBINDEREI, LEIPZIG-R.

Weltausstellung Brüssel 1910
Grand Prix für Verlagseinbände.

Einbände und Einbanddecken in jedem Genre
für Buchhandel, Bibliophilen und Bibliotheken.

Soeben ist erschienen und steht Bücherliebhabern umsonst und portofrei zur Verfügung:

ANTIQUARIATS-KATALOG :: NR. 15

MIT 11 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 1 TAFEL

I. Alte Drucke — Gartenkunst — Friedrich der Große — Genealogie und Krönungsfeierlichkeiten — Französische Literatur — Merian — Napoleon und seine Zeit — Periodica — Reisen — Werke aus verschiedenen Gebieten.

II. Deutsche Literatur mit Anhang: Übersetzungen.

III. Almanache — Kalender — Taschenbücher.

WILHELM HEIMS
ANTIQUARIAT
TALSTR. NR. 17 LEIPZIG TALSTR. NR. 17

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt

oder verlegt, versäume nicht, sich bei Auswahl des Papieres von seinem Drucker auch unsere Fabrikate bemustern zu lassen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
BESONDERS PRÄPARIERTE
PAPIERE,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

DRESDNER CHROMO- & KUNSTDRUCK-PAPIERFABRIK
KRAUSE & BAUMANN
DRESDEN-A. 7.

Digitized by Google

Aufruf!

Durch ganz Deutschland geht der Kampfruf gegen die Schundliteratur, die dem Volke Millionen entzieht und Herz und Sinn ihm verdirbt. Mit der Bekämpfung des Schundes allein ist es aber nicht getan. Die größere Kulturaufgabe unserer Zeit lautet: Ersatzmittel zu schaffen für schlechte Lektüre. Darum hat sich eine deutsche Kulturgesellschaft gebildet, eine große Lesegemeinde, die Deutschland, Österreich und die Deutschen des Auslandes umfaßt und bereits Tausende von Mitgliedern zählt. Die Gemeinde will die Verwaltung der deutschen Geistesschätze in die eigene Hand nehmen und jedermann, besonders auch der heranwachsenden Jugend zwischen Schule und Beruf, die besten Werke der deutschen Dichter, Denker und Forscher in regelmäßigen Publikationen billig liefern.

Wir bitten alle Kreise durch Beitritt uns bei dieser Aufgabe zu unterstützen. Der Jahresbeitrag beträgt Mk. 6.—, wofür wöchentlich ein 16 Seiten starkes Quartheft des Vereinsorgans „Die Lese" (Literarische Zeitschrift für das deutsche Volk) und halbjährlich ein zirka 160 Seiten starkes, elegant ausgestattetes Buch kostenfrei ins Haus geliefert wird. Die Zahl der Gratisbücher vermehrt sich mit der Zahl der Mitglieder. — Minderbemittelte können den Beitrag vierteljährl. Mk. 1.50, monatl. Mk. —.50, wöchentl. 12 Pfg. entrichten. — Verlangen Sie Aufklärungs- und Werbeschriften gratis und franko vom

Vorstande des Vereins „Die Lese E. V."
München 68, Rindermarkt 10.

Gefl. ausschneiden und in offenem Kuvert für 3 Pf. — 3 h — 5 cts. einsenden.

An den Vorstand des Vereins „Die Lese"
München, Rindermarkt 10.

Der Unterzeichnete interessiert sich für die Sache der „Lese" und wünscht gratis und franko die Zusendung von Aufklärungs- und Werbeschriften, ohne damit eine Verbindlichkeit zur Erwerbung der Mitgliedschaft zu übernehmen.

Ort und Datum: .....

Name und Beruf: .....

Digitized by Google

DIE BÜCHERSCHAU

will gegen literarische Überproduktion und Industrialisierung der Dichtkunst Front machen. Die von Autoren und Verlegern unter schwunghafter Reklame auf den Markt gebrachten Schlager, aktuellen Erscheinungen, Unterhaltungsbücher finden in der „Bücherschau" keine Berücksichtigung. Hingegen werden aus guten neuen und alten Büchern Proben gebracht, bisher aus Werken von Spitteler, Fontane, Münchhausen, Dehmel, Eulenberg, sowie Druckproben aus dem Faust der Doves-Press, dem Tasso der Janus-presse u. v. a.

Abonnementspreis 2 M. jährlich (6 Nummern)
Der neue Jahrgang beginnt am 1. Juni 1911
Einzelne Nummern —.50 Mark

Man abonniert bei der Post od. den Buchhandlungen, im Notfalle beim Verlag

ERNST OHLE * DÜSSELDORF

MEDIAEVAL

VON PROF. WALTER TIEMANN

Die hervorragend schöne Schrift gibt jeder Arbeit, die mit Verständnis gesetzt und gut gedruckt ist, ein eigenartiges und vornehmes Aussehen.

GEBR. KLINGSPOR
OFFENBACH·MAIN

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

Julius Hager
Buchbinderei
Leipzig
*

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt •

Gegründet im Jahre 1844

Biblia latina, Moguntiae 1462,

Fust und Schöffer

Einige Blätter (Papier: Ochsenkopf-Marke) sehr breitrandig und sauber einzeln oder zusammen preiswert zu verkaufen. Anfragen unter *U. 9563* an *Daube & Co., Berlin S.W. 19.*

Antiquariats-Katalog No. 100

VARIA ET RARA

Georg Nauck, Berlin, Charlottenstraße 74/75.

Eine edle Schrift

von künstlerischem Wert und dabei doch für jeglichen Zweck geeignet, von der reinen Formular-Drucksache an bis zum schöngeistigen Werk oder der feinen Akzidenz, nennt die Fachpresse in der Besprechung mit Recht unsere

nach Entwürfen von Professor F. W. Kleukens geschnittene

Kleukens-Fraktur

Eine halbfette Garnitur, prächtige Initialen, freie Anfangs- und Endbuchstaben sowie Ornamente von des Künstlers Hand ergänzen in bester Weise diese Schrift, die ein vornehmes Material für den Bücherdruck bildet

Schriftgießerei D. Stempel, Aktien-Gesellschaft
Frankfurt am Main

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

III. Jahrgang. Juli 1911. **Heft 4.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski*, Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten. Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin*, Leipzig, Königstraße 10.

Inseratbedingungen:

1/1 Seite . . . . . 60 Mark	1/4 Seite . . . . . 15 Mark
1/2 Seite . . . . . 30 Mark	1/8 Seite . . . . . 8 Mark

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespalt. Petitzeile **50** Pf., für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen **30** Pf. — Beilagegebühr 25 Mark. — Insertionsschluß für Heft 5/6 am 21. August.

An unsere Leser.

Für die Monate August-September wird wieder, wie üblich, ein Doppelheft erscheinen.

Redaktion und Verlag
der „Zeitschrift für Bücherfreunde".

Gesellschaft der Bibliophilen.

Als neue Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten:

31. Major *Bobsien*, Grimma i. Sachsen.
124. *Hugo Steiner-Prag*, Professor an der Königl. Kunstakademie, Leipzig, Thomasiusstr. 28.
136. Dr. *Louis Liebmann*, Frankfurt a. M., Westendstr. 84.
147. Dr. *Walter Riezler*, Direktor des Städtischen Museums, Stettin.
190. Frau Dr. *Ella Wagenknecht*, Essen, Viehoferplatz.
239. Dr. *Walther Nasse*, Gravesano-Lugano, Kanton Tessin, Schweiz.
388. *H. von Passavant*, Cassel, Frankfurter Str. 77 3/4. I.
395. *Dago Löwenherz*, Fabrikbesitzer, Coburg, Seifartshof.
406. Dr. jur. *Viktor Kommetter*, Klagenfurt.
427. *Rudolf Hofbauer*, Adjunkt im k. k. Hofgestüt, Kladrub a. d. Elbe, bei Pardubitz (Böhmen).
549. Dr. med. *Werner Belke*, prakt. Arzt, Essen(Ruhr)-West, Helmholtzstr. 31.
602. *Julius Köhler*, Bahnbeamter, Heidelberg, Kaiserstr. 34.
606. *Hermann Jöck*, Rechtsanwalt, Weimar, Südstr. 15.
633. *Max Kirdorf*, Aachen-Burtscheid, Bismarckstr. 61.
703. *Johannes Briese*, Verlagsbuchhändler (i. Fa. Hesse & Becker, Verlag), Leipzig, Eilenburger Str. 4—5.
725. *G. Rauchfuß*, Eller bei Düsseldorf, Vennhauser Allee 38.
772. *Erich Haake*, Riga, Andreasstr. 1; 7.
806 *Willi Schaeffers*, Berlin W., Barbarossastr. 60 I.
845. *Otto Maier*, Karlsbad, Villa Tannhäuser, Parkstr.

Die Versendung von Ibsens „Kronprätendenten" ist im Mai erfolgt, die Publikationen für 1911 (Anonymen-Lexikon, Band VI, Rückert-Nachlese, Band II, und Jahrbuch XI) folgen im Herbst d. J.

Der Vorstand der Gesellschaft der Bibliophilen
I. A.
Prof. Dr. Carl Schüddekopf.

WEIMAR, Grunstedterstr. 16
(vom 10. VIII. 1911 an: Cranachstr. 38).

Digitized by Google

Pariser Brief.

Die Nationalbibliothek hat in ihrem Ehrenvestibül eine kleine Gedächtnisausstellung für *Théophile Gautier* zusammengestellt, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht. Aus der Stiftung *Andéouds* und dem Besitz des Direktors *Henri Marcel* sind eine Reihe von Erstausgaben der Werke Gautiers vereint, daneben die von *Lunois* und *Marcel Schwob* illustrierten im letzten Jahrzehnt von einigen seiner Werke veranstalteten Luxusausgaben. Bemerkenswert ist das schöne Exemplar der 1862 bei Castel erschienenen Ausgabe von „*Dessins de Victor Hugo*" mit Text von Gautier. Ferner sieht man zahlreiche Photographien des Meisters, Medaillons von *Davids*, Porträtzeichnungen von *Chassériau*, *Landelle* und andere. Amüsant ist eine Karikatur des Dichters als Tabakskopf von *Gill*, die 1869 in L'Eclipse mit der Überschrift: „T. Gautier académicien?" erschien.

Ich hatte mir auch vorgenommen über den Salon religiöser Kunst zu berichten, in dem Bücher und religiöse Drucksachen ausgestellt waren. Aber der Eindruck dieser Ausstellung, in der ein Phonograph die „lustige Witwe" spielte und in einer Bar Likör verschänkt wurde, war so niederschmetternd, daß sie mit Schweigen am Besten übergangen wird. Wenn man bedenkt, was bei uns *Otto Hupp* im Verein mit *Gebr. Klingspor* in Offenbach leistet — und daß es in Frankreich nicht den leisesten Ansatz zu etwas ähnlichem gibt, so ist das wirklich schon sehr bedauerlich.

Es gibt in unserem Vaterlande gewiß vieles, was besser sein könnte; die Künstler und Literatur aber könnten sich bei uns wirklich nicht beklagen. In Frankreich gibt es kaum einen Schriftsteller, der vor seinem 30. Lebensjahr es erreicht, aus seinem literarischen Einnahmen seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. In ganz Frankreich gibt es nur *eine* Zeitschrift, die lyrische Gedichte honoriert, und das ist die „*Revue des deux mondes*", die in den Händen der Akademiker und des Faubourg St. Germains ist. Zwei Drittel der lebendigsten und interessantesten Zeitschriften zahlen auch nichts für Prosabeiträge, ja mehr noch: sie finden nicht einmal einen unternehmungslustigen Verleger, sondern erscheinen im Selbstverlag unter der Leitung der Herausgeber und Redakteure. Wer diese Zustände kennt, gewinnt eine außerordentliche Hochachtung vor der Anspruchslosigkeit, dem Idealismus und dem Opfermut junger französischer Dichter, die oft hungern müssen um ihre Zeitschrift durchzuführen. Und manche dieser Dichter haben bereits einen auch im Ausland klingenden Namen.

Wenn ich mich in diesen Briefen daher bemühe das Augenmerk der Leser auf die junge, aufstrebende Literatur Frankreichs zu richten, so geschieht es auch in der Absicht, ihr in unserem Lande den Absatz zu erschließen. Dieser Wunsch erscheint mir eine kameradschaftliche Pflicht gegenüber Leuten, die einen unglaublich harten Existenzkampf führen und von denen ich Dutzende von Beweisen eines reinen Idealismus und einer stolzen Charakterstärke erfahren habe.

Schlimmer noch als in Paris ist es in der Provinz, wo es den oft begabten und interessanten literarischen Gruppen nicht einmal möglich ist die eigene Stadt zu erobern, geschweige denn Paris. Aus drei französischen Provinzstädten möchte ich heute das Material, das ich zusammentrug, hier ausbreiten. In Lille, der Hauptstadt des Norddepartements, in dem sich französische mit flämischen Elementen mischen, konzentrierte sich von jeher literarisches Leben *Marceline Desbordes †*, *Alexandre Desrousseaux*, *Gustav Nadaud †*, *Albert Samain †* und andere stammen aus dieser Gegend. Im Jahre 1898 versuchte *Léon Bocquet* die jüngeren Literaten von Lille und Umgegend in einer Zeitschrift „*Le Beffroi*" zusammenzuschließen. Das kleine Blatt wurde ohne Mittel gegründet, erwarb sich aber in Lille selbst, dank der agitatorischen Tätigkeit ihres Herausgebers, in den ersten Jahren einen festen Kreis von etwa 100 Subskribenten, die durch einen Jahresbeitrag von je 10 Fr. die Existenz der Zeitschrift sicherten. Durch einen glücklichen Zufall wurde der „*Beffroi*" in Südamerika bekannt. Junge Dichter dieses Landes verschafften ihm auch dort ein festes Stammpublikum; ebenso fand er in Italien und Polen Eingang, ferner durch Bocquets Propaganda in den übrigen Nordbezirken Frankreichs, so daß er im dritten Jahrgang gegen 300 Abonnenten hatte, die ihm treu blieben, da Bocquet mit bewundernswertem Eifer alle Dichter aus Valenciennes, Roubaix, Cambrai um sich zu versammeln wußte. Im vierten Jahre gründete er neben seiner Zeitschrift ein Verlagshaus, in dem neben seinen eigenen Schriften die ersten Bücher von *Paul Castiaux*, *Théo Varlet*, *Charles Vildrac*, *Léon Deubel* erschienen, die gleichzeitig natürlich auch die Hauptmitarbeiter des „Beffroi" waren. Mag der äußere Erfolg dieser Zeitschrift denen, die die französischen Zustände nicht kennen, gering erscheinen; er ist bedeutend zu nennen im Vergleich zu allen ähnlichen Unternehmungen in französischen Provinzzentren. Gewiß erzielte der „*Beffroi*" keinen großen Publikumserfolg. Aber die 300 Exemplare gelangten jeden Monat in gute Hände und bewirkten einen internationalen Ideenaustausch, der für die jüngeren Literaten Frankreichs außerordentlich fruchtbar war. Heute sind die zehn Jahrgänge des „*Beffroi*" ein wertvolles Studienmaterial für das Werden der neuen Literatur in Frankreich.

Beklagenswert ist, daß die Dichter, die Zeitschriften gründen, fast niemals einen kommerziellen Unternehmer finden, der ihnen die administrative Arbeit abnimmt und ihnen Absatzquellen erschließt. Darin liegt es zum größten Teil auch, daß die junge lyonäser Zeitschrift „*L'art libre*" so gut wie im Verborgenen blüht. Diese von *Joseph Billiet* und *Henri Dérieux* im Oktober 1909 gegründete Revue trägt insofern weniger Provinzialcharakter, weil die Hälfte ihrer Mitarbeiter Pariser Schriftsteller sind. Sie ging aus einer anderen lyonäser Zeitschrift „ΕΠΤΟς" hervor, um die sich die jungen Literaten Lyons einige Jahre vorher schon gruppiert hatten. Auch diese Zeitschrift, die wöchentlich einen literarischen Abend in Lyon veranstaltet, ist eine Gründung von jungen Idealisten, durch deren Opferwilligkeit sie zu existieren vermag.

Digitized by Google

Dagegen macht die Hauptstadt von Burgund gerade gegenwärtig eine großzügige Anstrengung. Lyon hat ja niemals so sehr ein eigenes Leben gehabt wie *Dijon*, das alte, stolze Kulturzentrum, dessen Architektur, Plastik und Malerei viele Ruhmesblätter in der französischen Kunstgeschichte füllt. Die Universität in Dijon hat ebenfalls einen bedeutenden Ruf. Auch um sie sammelten sich zu allen Zeiten bedeutende Dichter wie *Jehan Régnier*, *Talourot*, *Aimé Piron*, *Alexis Piron*, *Lamartine*, *Vicaire* und andere, die burgundischen Ursprungs sind. Wer die köstliche Stadt kennt, wird sich nicht wundern, daß auch Dijon den heutigen Dezentralisationsbestrebungen in Frankreich seinen Tribut zollt und endlich mit einer großzügigen Zeitschrift „*La Revue de Bourgogne*", an der die besten Söhne der Provinz mitarbeiten, an die Öffentlichkeit tritt. Diese schöne Zweimonatsschrift ist mit den kleineren Blättern von Lille und Lyon nicht zu vergleichen; denn sie steht, wie unsere deutschen Zeitschriften auf einer gesunden finanziellen Basis.

Eine besondere Stellung unter den Provinzblättern nehmen „*Les Cahiers du Centre*" ein. Sieben Jahre Vorbereitungszeit, während deren die materielle Basis dieser kleinen Zeitschrift langsam geschaffen wurde, gingen der Gründung der „Cahiers du Centre" voran. In dieser Zeit bildete sich die Gruppe, der Dichter, Soziologen, Juristen und Privatdozenten, die unter *Paul Cornus* Leitung im Juli 1908 mit einem Aufruf zur Gründung der „Cahiers nivernais" an die Öffentlichkeit traten. Die Pariser Publikation „*Cahiers de la Quinzaine*" schwebte ihnen als Muster vor. Cornu wollte mit seinem Unternehmen in der Heimatprovinz soziale, politische und literarische Ideen verbreiten und fand darin die Unterstützung namhafter Schriftsteller und Politiker seines engeren Vaterlandes, die nicht nur sich als unbezahlte Mitarbeiter ihm zur Verfügung stellten, sondern auch die Propaganda für dieses Unternehmen in die Wege leiteten, das sich ganz auf korporativer Basis entwickeln sollte, indem jeder Autor gleichmäßig am Gewinn beteiligt wurde. Wer aber gibt in dem großen Paris auf eine kleine Zeitschrift acht, die in Moulins an der Allier von jungen Idealisten geleitet wird? Der Absatz ist bis jetzt so gering gewesen, daß noch kein Autor Einnahmen erzielte. Immerhin erlauben die 300 Abonnenten (davon sechs in Deutschland), die sich hauptsächlich durch den Eifer des jetzigen Leiters der „Cahiers du Centre", *Henri Buriot*, zusammenfanden, der Zeitschrift weiter zu erscheinen.

Da Buriot die deutsche Sprache und Literatur beherrscht, war es ihm möglich mit Deutschland Verbindungen anzuknüpfen und seine Zeitschrift dem „Kunstwart", dem „Deutschen Literaturblatt" und der „Magdeburgischen Zeitung", deren Mitarbeiter er ist, bekannt zu machen. Unsere Leser wird es sonderlich interessieren, daß die „Cahiers du Centre" für 6 Fr. im Jahre ihren Abonnenten nicht nur wertvolle Literatur, sondern auch gut ausgestattete und oft köstlich illustrierte Bändchen liefert. Bedeutende Zeichner wie *Charlot*, *Francis Jourdain*, *Bernard Naudin* und andere sind für das Unternehmen tätig. Als erstes Heft erschien im Jahre 1908 ein Buch von *Jules Renard*, „Mots écrits"; ferner: *Jean Locquin*, „Les musées de Nevers"; *Henri Bachelin*, „Horizons et coins du Morvan"; *Emile Guillaumin*, „La peine aux Chaumières"; *Romain Rolland*, „Extraits de son œuvre"; *Jules Renard*, „Causeries"; *Marguerite Audoux*, „Le Chaland de la Reine"; *Charles Louis Philippe*, „Faits divers" und „Ad memoriam"; *André Spire*, „J'ai trois robes distingués" und eine Reihe sozialökonomischer Schriften. Ich kann mich natürlich nicht auf die Besprechung der einzelnen Publikationen einlassen, glaube aber, daß Eingeweihten schon die Aufzählung dieser Namen die Bedeutung der „*Cahiers du Centre*" erweisen; denn Namen wie: *Guillaumin*, *Renard*, *Rolland*, *Philippe*, *Spire* haben schon einen internationalen Klang. Buriot bereitet auch die Übersetzung von *M. G. Conrads* Roman „Dans les Ténèbres empourpries" in einer Luxusausgabe vor, die demnächst zum Preise von 4 Fr. erscheint.

Ich könnte nun noch von kleineren Provinzzeitschriften, wie der von *Gaudion* in Castres und Toulouse herausgegebenen „*Poésie*" und andern sprechen, deren Bedeutung geringer ist, die aber alle wie die genannten einen schönen Idealismus, eine bewundernswerte Opferfreudigkeit und eine Selbstlosigkeit ihrer Herausgeber erkennen lassen, die um so höher einzuschätzen sind, da fast alle dieser Literaten unbemittelt sind und sich die Verwirklichung ihrer geistigen Ideen vom Munde absparen müssen. Die so oft als kühl und rationell verschrieenen Franzosen beweisen hier eine Gesinnung welche die letzten materiellen Güter hingibt, um geistige Ideale zu verwirklichen. Wer ein abgerundeteres Bild von dem literarischen Leben in der Provinz gewinnen will, dem sei die zweibändige Anthologie empfohlen, die *Ad. von Bever* im Verlage von *Ch. Delagrave* kürzlich herausgegeben hat: „Les poètes du Terroir du XV. siècle au XX. siècle". Außer einer Gesamteinleitung ist jeder Provinz ein Vorwort vorangestellt, in dem ihm ihre literarische Vergangenheit und ihr Charakter scharf gezeichnet worden ist. Unter den ausgewählten Dichtern sind viele, die in der vorausgegangenen Betrachtung genannt wurden, so daß es sich erübrigt näher auf dieses Werk, das jedem Romanisten und jedem Liebhaber der französischen Literatur unentbehrlich sein sollte, einzugehen.

Aus den französischen Zeitschriften ist in diesem Monat hervorzuheben: ein Artikel über die russische Poesie von *Jacques Povolozky*, eine Studie über die Reform des Versdramas von *Jules Romains*, „La conversion de Huysmans" von *André du Vresnois* in der „*Grande Revue*". — In der „*Revue*" veröffentlichte *Edmond Vermeil* eine Studie über Gerhart Hauptmann und *Léon Leché* unbekannte Dokumente über die mütterliche Abstammung Victor Hugos, sowie ein bedeutender Beitrag „Zur Psychologie der Frau" von dem Philosophen *Jean Finot* und eine Studie über Therese Huber von *Ernest Seillière*. — Die „*Revue du Temps présent*" veröffentlichte unbekannte Dokumente einer Großnichte Racines von *Ad. Lanne*, sowie einen Beitrag zur Universitätsfrage von *Gaston de Lagarde* und neue Lyrik von *François Mauriac*, *G. Batbedat* und *André May*. — „*Les Hommes du Jour*" veröffentlichten kritisch-biographische Betrachtungen

Digitized by Google

von dem Minister *Paul Boncour*, der Dichterin *Lucia Delarue Mardrus*, dem Dichter *Vigné d'Octon*, eine Nummer, die den Meisterwerken der Frauenakte in der französischen Kunst gewidmet ist, und einen offenen Brief an den französischen Sittlichkeitsschnüffler Senator *Béranger*, der *Flaubert*, *Degas* und *Willette* für unzüchtige Kunst erklärte.

Paris, Anfang Juni. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

Als einem in London lebenden Deutschen bereitet es mir eine große Freude, von der Gründung einer Zeitung berichten zu können, die in deutscher und englischer Sprache erscheint, und es sich zur Aufgabe gestellt hat, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und England nach Möglichkeit zu fördern.

THREEPENCE. 25 PFENNIG.

Anglo-German Friendship Gazette.
Deutsch-Englische Freundschafts-Zeitung.

No. 1 London: May 2nd, 1911. | Berlin: 2. Mai 1911. No. 1

Journal for the Promotion of Friendly Relations between England and Germany.

Zeitschrift zur Förderung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und England.

Der hier reproduzierte Titelkopf, der ersten Nummer entbehrt daher als der Beginn eines beachtenswerten Unternehmens auch nicht des allgemeineren Interesses, und trägt vielleicht zur weiteren Verbreitung der Zeitung bei. Der Leitartikel: *„Grundlage einer deutsch-englischen Verständigung"* ist von Mr. Stead abgefaßt, der als Herausgeber der Zeitschrift: *„The Review of Reviews"* einen außerordentlichen Einfluß in der gesamten englischen Presse besitzt. Als eine die höchste Anerkennung verdienende Vereinigung, nenne ich die unter ihrem ersten Präsidenten Herrn *Wilhelm Schultz* und Schriftführer Herrn *F. Ludewig*, im nächsten Jahre ihr 25jähriges Jubiläum feiernde *„Deutsche Kolonial-Gesellschaft (Abteilung London)"*. Zu ihren Mitgliedern zählen die hervorragendsten in London lebenden Personen deutscher Abkunft. Der im Mai dieses Jahres in der *„Kolonial-Gesellschaft"* gehaltene Vortrag des Professors *Dr. C. Becker* aus Hamburg über das Thema: „Der Islam und die Kolonisierung Afrikas" war das Beste was in dieser Beziehung gehört wurde und der größte Teil der englischen Presse brachte Auszüge. Die Großzügigkeit und der Freimut mit der der Redner die schwierige Frage beleuchtete, wurde allgemein anerkannt.

Wenn ich das soeben erschienene Werk: *„The Mother of Goethe, Frau Aja,"* by *Margaret Recks. London, John Lane* erwähne, so geschieht es, weil alles was Goethe anbetrifft uns ja stets lebhaft interessiert, dann weil die wachsende Teilnahme Englands an unsern Dichtern immer als ein erfreuliches Annäherungszeichen gelten kann. Das Buch ist in einer liebenswürdigen Weise geschrieben, obgleich neue Quellen der Verfasserin nicht zu Gebote standen und das Gesagte bereits bekannt ist.

Anders verhält es sich mit der das größte Aufsehen erregenden Übersetzung von Wagners Leben: *„My Life. By Richard Wagner. Two volumes. London. Constable. 31 Schilling 6 d. net."* Der ausgezeichnete Übersetzer wird nicht genannt, aber mir ist persönlich bekannt, daß Mr. *Gregory Page* an der Übertragung jedenfalls beteiligt war. Fast die gesamte Tagespresse und die Fachzeitschriften bringen mehr oder minder ausführlichere Auszüge aus dem Werk und bewundern den Entschluß und den Mut, der schließlich die Herausgabe ermöglichte. Um die Aufsummierung der englischen Kritik kurz wiederzugeben, fasse ich diese dahin zusammen: Verbindung von Egoismus und Selbstverherrlichung mit einem der größten und gewaltigsten Genies aller Zeiten.

Ein monumentales Werk und der bisher wichtigste Beitrag zur „Shakespeare Bibliographie" bildet das unter dem nachstehenden Titel veröffentlichte Werk: *„Shakespeare Bibliography: A. Dictionary of every known Issue of the Writings of our national Poet and of recorded Opinion thereon in the english language. By William Jaggard" (Stratford-on-Avon, Shakespeare Press).* Der Verfasser William Jaggard, ist ein Nachkomme jenes William Jaggard, Druckers und Zeitgenosse Shakespeares, der Heminge Condell und ihrem Anhange behilflich war, um die erste Folio-Ausgabe des Jahres 1623 zu publizieren, auf deren letzter Seite bemerkt steht: *„Printed at the charges of W. Jaggard, Ed. Blount, J. Smithweeke, and W. Aspley* 1623". Da Jaggard während des Druckes starb, steht der Name seines Nachfolgers „Isaac Jaggard" auf der Titelseite mit dem von E. Blount unter dem sogenannten „Droeshout Porträt", das heißt dem Bildnis Shakespeares. Das Werk enthält über 36 000 Eintragungen.

Digitized by Google

Unter dem Titel „*Victoria League*“ hat sich ein Verein gebildet, der gelesene und gebrauchte Zeitungen sowie periodische Schriften jeder Art nach allen Teilen des britischen Reiches unentgeltlich an unbemittelte Personen senden will. Namentlich wird in dem betreffenden Aufruf um illustrierte Blätter gebeten.

Die Firma *Sotheby* macht bekannt, daß die bereits angekündigte Versteigerung der „*Huth-Bibliothek*“, soweit es sich um Drucke handelt, bis zum November dieses Jahres verschoben werden mußte. Die genannte Firma hielt mehrere Auktionen von Bibliotheken ab, indessen gibt keine derselben zu besonderen Bemerkungen Veranlassung, da weder außergewöhnliche Seltenheiten zum Angebot kamen, noch irgendeine beträchtliche Preisschwankung zu verzeichnen ist.

London, Anfang Juni 1911. *O. v. Schleinitz.*

Wiener Brief.

Mitten im Herzen der Stadt, am Graben, wird jetzt mit der Spitzhacke an ein Gebäude gerührt, das jedes Wiener Kind kennt und an das sich mannigfache Erinnerungen knüpfen: der Trattnerhof. *Johann Thomas Trattner*, der berüchtigte *Nachdrucker*, war der Erbauer und Besitzer des nun bald in seiner jetzigen Form verschwindenden Riesenkomplexes, der schon seinerzeit — 1773 — wegen seiner Ausdehnung das Staunen der Bewohner erregte, die das Monstrum die „steinerne Grafschaft“, „die Stadt in der Stadt“ hießen. Den großen Reichtum, den der aus Ungarn als bettelarmer Junge zugewanderte, später sich in den Hofbuchdrucker Johann Thomas Edler von Trattnern verwandelnde Verleger erwarb, verdankte er zum großen Teile auch der Skrupellosigkeit, mit der er deutsche Dichterwerke, insbesondere die Klassiker, nachdruckte. Unter Maria Theresia und Kaiser Josef II. wurde ja aus Gründen der „Förderung des Gewerbes“ die Nachdruckerei warm begünstigt und so konnte es nicht fehlen, daß der sehr rührige Herr von Trattnern gute Geschäfte machte. An den Aufstieg und die Persönlichkeit dieses Nachdruckers wird jetzt anläßlich des bald in seiner gegenwärtigen Gestalt verschwindenden Trattnerhofes in einem schönen Feuilleton der „Neuen freien Presse“ von *Hermine Cloeter* erinnert. „Freilich,“ heißt es unter anderem dort, „erhoben sich schon in dem damaligen Österreich Stimmen genug, die diese Freibeuterei (den Nachdruck) aufs härteste verurteilten und sie ganz offen dem gemeinen Straßenraub gleichstellten. Am schärfsten brandmarkte sie wohl eine *Vignette*, die *Blumauer* dem zweiten Teil seiner Travestie der Aeneide voranstellen ließ: Ein Rudel Hunde sind über einen menschlichen Kopf hergefallen, um gierig das lockige Dichterhaupt zu benagen, und einer darunter trägt auf seinem Halsband in winzigen Lettern „*T. v. T.*“ eingezeichnet. Das war deutlich genug. Nun kommt aber das Lustigste der ganzen Sache. Trattner glaubte, auf den Schutz der Regierung bauend, seine Ehre am besten reinwaschen zu können, indem er gegen den ihm angetanen Schimpf eine Beschwerdeschrift bei der Hofkanzlei einreichte. Da kam er aber schön an! Die Hofkanzlei entschied, „Trattern sei wegen der Unverschämtheit, mit der er sich über die ihm widerfahrene Zurechtweisung beklagt habe, ein Verweis zu erteilen“, und der Staatsrat wies ihn mit seiner Beschwerde auf den Rechtsweg. Das mag ihm nicht gar lieblich in die Nase gestiegen sein.“

Eine andere Erinnerung gilt der vor zehn Jahren (am 23. Mai 1901) verstorbenen Dichterin *Ada Christen*, die einst (1868) mit ihrem Gedichtbande „*Lieder einer Verlorenen*“ urplötzlich aus der Dunkelheit aufgetaucht ist und sich mit einem Schlage einen Namen gemacht hat. In verschiedenen Tageszeitungen werden nun eine Reihe von literarisch sehr interessanten Briefen dieser ehemaligen kleinen Schauspielerin — sie kam von der „Schmiere“ — veröffentlicht. Ada Christen war nur ihr Deckname, sie hieß ursprünglich Christiane Frederick und starb als Gattin des österreichischen Rittmeisters Adalmar von Breden. Die „Lieder einer Verlorenen“ — Vorläufer des späteren Naturalismus — sind heute wirklich eine Seltenheit geworden, weniger die späteren kleinen Sammlungen, wie „Schatten“, „Aus der Tiefe“, „Aus der Asche“. Ein und das andere besonders charakteristische Gedicht der Christen ist übrigens, wie jeder Kenner weiß, in alle modernen Anthologien übergegangen. Weniger bekannt dürfte es sein, daß Ferdinand von Saar mit den ihm zur Durchsicht vorgelegten poetischen Erzeugnissen seiner „genialen Freundin“ des „unergründlichen Weibes mit dem unergründlichen Talente“, insbesondere mit den „Liedern einer Verlorenen“, sehr hart verfahren ist, ja manche sogar ihres Besten und Eigenartigsten aus „ästhetischen Gründen“ entkleidet hat. In der *Deutsch-österreichischen Klassikerbibliothek* (Verlag *Karl Prochaska*, Tetschen) hat jetzt W. A. Hammer eine Auswahl der Werke Ada Christens als 29. Bändchen veranstaltet: *Ada Christen*, *Ausgewählte Werke*. Herausgegeben und mit Einleitung versehen von *W. A. Hammer*. Gern sei anerkannt, daß sich das biographische Vorwort, das Hammer der eigentlichen Auswahl vorausschickt, von den manchmal recht schablonenhaften „Charakteristiken“ in anderen Bändchen der Deutsch-österreichischen Klassikerbibliothek vorteilhaft abhebt, wenngleich auch hier die Dichterin noch nicht mit voller Lebenswärme vor unser Auge tritt. In der Auswahl, insbesondere der Gedichte, ist jedoch der Herausgeber weniger glücklich gewesen. Zwei der schönsten, besten, überdies berühmt gewordenen Gedichte fehlen: „Not“ („All euer girrend Herzeleid usw.“) und „Haltlos“ (Moderne Zigeuner, wüste Gesellen usw.“) Warum?

In der unter der Leitung *Otto Rommels* stehenden Sammlung der „Deutsch-österreichischen Klassikerbibliothek“ sind jetzt auch weitere drei Bände erschienen: *Franz Grillparzer*, *Ausgewählte Werke* Fünfter Band (Das goldene Vließ), von *Otto Rommel* eingeleitet; *Adolf Bäuerle*, *Ausgewählte Werke*. Zweiter Band (Der Fiaker als Marquis, Die falsche Prima-

Digitized by Google

donna, Die schlimme Lisel), desgleichen von *Otto Rommel* mit einer Einbegleitung versehen und *Ferdinand Kürnberger, Ausgewählte Werke,* Erster Band (Die Opfer der Börse, Amor im Felde, Der Schulmeister Krachenberger), herausgegeben und einbegleitet von *Friedrich Hirth.* Kürnbergers Würdigung aus der Feder Hirths enthält manches Neue, so unter anderem den Nachweis, daß der Dichter nicht erst auf Wunsch des Verlegers die amerikanischen Lebensschicksale Lenaus in die Haupthandlung seines bedeutendsten Werkes „Der Amerikamüde" hineinverwoben hat, sondern daß diese Absicht von allem Anfang an bei Kürnberger feststand. Hirth kam in die Lage, einzelne *ungedruckte Briefe* Kürnbergers in seine flott geschriebene biographische Skizze auf, zunehmen.

Eine größere Anzahl bisher *unveröffentlichter und gänzlicher unbekannter Briefe Christoph Glucks* sind jetzt bei der Antiquariatshandlung *Gilhofer & Ranschburg* aufgetaucht. Die Briefe sind an den Sekretär des deutschen Gesandten in Paris Herrn v. Kruthoffer gerichtet, der seinerzeit im Auftrage des Barons Tschudi wegen des Textbuches zu „Echo et Narcisse" mit Gluck zu verhandeln hatte. Der Fund wurde gerade zur rechten Zeit noch gemacht, da jetzt zur zweihundertsten Geburtsfeier Glucks (1914) eine große Biographie in Vorbereitung ist, der die Kenntnis der erwähnten Briefsammlung sehr zustatten kommt.

Peter Rosegger gewährt uns im Maiheft seines *„Heimgartens"* Einblick in eine Reihe von Briefen, die *Friedrich Spielhagen* in den Jahren 1897 bis 1909 an den steirischen Poeten gerichtet hat. Rosegger ist Spielhagen in Berlin einmal nähergetreten und seither standen die Beiden miteinander im Briefwechsel. Folgende Stelle aus einem zu Beginn des Jahres 1900 an Rosegger gerichteten Schreiben Spielhagens dürfte auch weitere Kreise interessieren: „. . . Die Literatur aber — daß Gott erbarm! Ich wünschte, ich brauchte von ihr nichts zu hören und nichts zu sehen. Sie widert mich an, wie eine Speise, an der man sich übersättigt hat. Mögen andere, die hungrig zum Mahle kommen, sich daran ergötzen. Ich räume ihnen gerne den Platz. Und sie warten ja nur darauf; und die besonders Gierigen tun, als ob mein Platz bereits leer sei. *Ich kann's ihnen nicht verdenken. In meinen jungen Jahren habe ich es nicht anders und besser gemacht.*"

Der *„Strom"*, Organ der Wiener Freien Volksbühne, nennt sich eine neue Monatsschrift, die von *Engelbert Pernerstorfer, Stefan Großmann* und *Arthur Rundt* herausgegeben wird. Das erste Heft wird mit einem programmartigen Artikel *Pernerstorfers* über *„Theater und Demokratie"* eingeleitet, darinnen eine Reihe falscher Sätze stehen, die, trotzdem sie längst schon als falsch erkannt sind, immer mit einem bei Pernerstorfers warmem und stets oratorisch gestimmtem Naturell begreiflichen Elan aufs neue vorgetragen werden. Fast jeder zweite Satz ließe sich mit Leichtigkeit widerlegen. Denn es ist nicht wahr, daß die sogenannte Verbannung der Kunst aus dem Theater und deren Verdrängung durch das Unterhaltungsstück erst oder überhaupt seit dem Aufstieg des Bürgertums zur Macht datiert und daß mit dem Abschwören ihrer revolutionären Vergangenheit die „Bourgeoisie" auch von der wirklichen Kunst abrückte. Solche Konstruktionen mögen ganz wunderhübsch klingen, aber halten keiner ernstlichen Prüfung stand. Natürlich beruft sich Pernerstorfer auch auf die Klassiker und die klassische Zeit. Sehr mit Unrecht. Denn gerade er mußte doch wissen, wie Goethe über die sogenannten Unterhaltungsstücke auf dem Theater dachte. Und wie stands mit Kotzebue, der doch gewiß als Repräsentant dieser Literaturgattung betrachtet werden muß? Nicht weniger als 69 Kotzebuesche Stücke wurden in den sechzehn Jahren der Goetheschen Theaterdirektion zur Aufführung gebracht, von Stücken anderer Autoren ganz zu schweigen. Viel anders als heute war es daher vor hundert und mehr Jahren, wie seit dieser Zeit auf dem deutschen Theater auch nicht. Die materialistischen Geschichtskonstruktionen auf die Kunst und deren Entwicklung zu übertragen, wird stets mißlingen. Pernerstorfers Artikel ist feurig geschrieben, aber in seinen Voraussehungen völlig unhaltbar. Mir ist diese Verquickung von Kunst und Politik, wenn auch einer höheren, sozusagen theoretischen, nicht an die Tagesgeschehnisse gebundenen — immer, um ein Pernerstorfersches Lieblingswort anzuwenden, ein Scheuel und Greuel gewesen. — Das erste Heft des „Stroms" bringt als Beilage das Jugendbildnis Gerhart Hauptmanns.

Von Zeitschriftenaufsätzen sei hervorgehoben der im *„Brenner"* (Heft 1 des zweiten Jahrganges) erschienene Artikel *Ludwig v. Fickers: Harden über Schönherr*, ein Protest des Tiroler Landsmannes Schönherrs gegen einen der letzten Essays Hardens über den Dichter von „Glaube und Heimat" in der „Zukunft". Ficker ist zwar von einer Verhimmelung Schönherrs ziemlich entfernt, er gibt auch zu, daß „die Bühnenresonanz (von „Glaube und Heimat") an einigen betonten Stellen die dichterische überwiegt", will aber ausdrücklich hervorheben, daß die letztgenannte nirgends unterdrückt ist. „Der Gehirnpathetiker Harden, der Intellektiker begreife überdies nicht, daß Argumente, die ihm zu Kopfe steigen, noch lange nicht einem Dichter zu Herzen gehen müssen." —

In der *„Österreichischen Rundschau"* (1. Juni 1911) unternimmt *Felix Braun* einen *„Versuch über die Kunst von Rainer Maria Rilke"*; das 16. Heft des zweiten Jahrganges des *„Merker"* ist dem *„jungen Frankreich"* gewidmet und zwar als erste Abteilung dem musikalischen. Dasselbe Heft enthält ein von wahrhaftem poetischen Empfinden durchflutetes Gedicht des jungen, schwerkranken Wiener Dichters *Alfons Petzold*, eines Proletariers, dessen erste, kürzlich herausgegebene Sammlung in unserer Stadt berechtigtes Aufsehen erregte. — Das 8. Heft des zehnten Jahrganges der *„Deutschen Arbeit"*, Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen, erschien als *„Schutzvereinsheft"*. Wer einen Überblick über den Stand der geistigen und kulturellen Höhe der Deutschböhmen gewinnen will und was dieser begabte

Digitized by Google

Zweig des deutschen Volkes bisher bereits zur Verteidigung seines gefährdeten Volkstums geschaffen hat, der findet das in den von den besten Kennern von Land und Leuten geschriebenen Aufsätzen dies Heftes übersichtlich beisammen.

Wien, Anfang Juni. *Hans Feigl.*

Römischer Brief.

Die vielfachen Beziehungen, die fast alle Kulturstaaten mit Rom verbinden, haben dazu geführt, der Reihe der Ausstellungen nun auch noch eine Spezialschau über das Thema „*Die Fremden in Rom*" anzufügen. Sie ist in kleinen bei der Engelsburg eigens aufgeführten Pavillons untergebracht, hält sich dem knappen Raum entsprechend in bescheidenen Grenzen und bietet keineswegs etwas annähernd Erschöpfendes. Jedes Land wartet naturgemäß mit seiner größten Erinnerung besonders auf. So England mit *Byron*, Frankreich mit *Napoleon I.*, Schweden mit der *Königin Christine* und Deutschland mit *Goethe*. Hier dominiert eine Kopie nach dem bekannten *Tischbeinschen* Gemälde im Städelschen Institut in Frankfurt: Goethe in der römischen Campagna; ferner sind andere Goethe-Porträts, sowie solche von *Hackert, Kniep, Winckelmann, Angelika Kauffmann* und anderer Zeitgenossen vertreten, Erinnerungsstücke verschiedenster Art, viele Zeichnungen und Gemälde von *Hackert, Blechen, Reinhart, Dies, Fohr* und anderen, soweit sie sich auf Rom oder seine Umgebung beziehen. Besonders fiel mir auch ein kleines Gemälde von *Lenbach* auf, das den Vestatempel in Rom darstellt, wohl eine sehr frühe Arbeit des Meisters und eine der wenigen dieser Art.

Im Anschluß an die verschiedenen Festlichkeiten und Kongresse dieses Jahres wird auch die *Società Bibliografica Italiana* im Laufe des Sommers ihren 9. Kongreß in *Rom* abhalten, wie es schon zu Ende der Verhandlungen des 8. beschlossen war. Zu diesem Zwecke hat sich in Rom unter dem Präsidium von *Ferdinando Martini* ein Komitee gebildet, dem die *Gräfin Maria Pasolini Ponti* als Vizepräsident, *G. Barini, Marco Besso*, Professor *Bonazzi*, Direktor der Biblioteca Vittorio Emanuele, *Filippi, V. Fiorini, Dr. Luigi Ferrari*, Bibliothekar der Senatsbibliothek, und *Dr. Arturo Magnocavallo* beigetreten sind.

Die „Bibliofilia" berichtet über eine wertvolle Erwerbung, die die „Bibliotheca Braidense" in Mailand kürzlich für ihre *Manzoni-Sammlung* gemacht hat. Es handelt sich um die Sammlung von 321 Originalzeichnungen von *Francesco Gonin*, die dieser Künstler als Illustrationen für die berühmte Ausgabe der „*Promessi Sposi*" und der „*Storia della Colonna infame*", 1840 bei Guglielmini & Redaelli in Mailand gedruckt, ausgeführt hat. An der Sammlung fehlen 75 Zeichnungen, die leider verloren gegangen sind, wie auch die andern 76 Handzeichnungen verschiedener Künstler, die ebenfalls zur Illustrierung dieser Mailänder Ausgabe gedient hatten, wahrscheinlich nicht mehr existieren. Aber auch so bleibt die Sammlung wertvoll und hochinteressant, und es ist das Verdienst des Königl. Eisenbahninspektors *Arturo Castiglioni*, nicht allein sie erkannt und vor allmählichem sicherem Untergang gerettet, sondern auch sie der „Biblioteca Braidense" abgetreten zu haben. Hier werden die Bilder nun eine würdige dauernde Stätte finden und nach gründlicher Neuordnung dem Publikum zur Verfügung stehen.

Aus Anlaß des kürzlich in Florenz abgehaltenen Kongresses der Gesellschaft für klassische Studien „*Athene und Roma*" hatte die Direktion der *Biblioteca Mediceo Laurenziana* eine prachtvolle Ausstellung ihrer Schätze an Handschriften griechischer und lateinischer Klassiker veranstaltet, die, wie der „Marzocco" berichtet, leider nicht die gebührende Beachtung unter den Kongreßteilnehmern fand. Das ist um so bedauerlicher und unverständlicher, als die „Biblioteca Mediceo Laurenziana" in dieser Richtung die reichste in Italien und eine der bedeutendsten überhaupt ist. Zudem hatte *Enrico Rostagno* das beste zusammengestellt, und keine Mühe gescheut, um dieser wichtigen Ausstellung ein besonders würdiges Gepräge zu geben. Außer den berühmten Stücken, die man dort täglich bewundern kann, dem *Mediceischen Virgil* und dem *Mediceischen Tacitus (I)*, den *Pandekten des Justinian*, dem *ältesten Codex der Tragödien des Aeschylus* und *Sophocles, dem Horaz mit den Noten Petrarcas*, waren von griechischen Handschriften unter anderen ausgestellt: ein *Thucydides* des X. Jahrhunderts. zwei *Herodot* des IX. und X. Jahrhunderts, sowie ein dritter des X. bis XI. Jahrhunderts, ein *Aristides* vom Ende des IX. Jahrhunderts; dann ein eigenhändiger Kommentar zu Homer des *Eustathius von Thessalonich*, eine Sammlung griechischer Autoren über die Landwirtschaft aus dem XI. Jahrhundert und ein *Diogenes Laertius* des XI. bis XII. Jahrhunderts. Unter den lateinischen Handschriften fanden sich der berühmte Codex des *Varro, De lingua latina aus dem XI. Jahrhundert;* der *Mediceische Tacitus (II)*, den Boccaccio einst der Bibliothek von Monte Cassino entführt hat, der auch der Varro entstammt; der sogenannte *Codex Etruscus* der Tragödien des *Seneca;* der *Codex Victorianus* des *Terenz* aus dem IX. bis X. Jahrhundert; ein *Quintilian* des XI. Jahrhunderts und ein Exemplar der „*Opera philosophica*" des *Cicero* aus dem X. Jahrhundert, der sich ums Jahr 1028 im Besitz des Bischofs *Werhinarinos von Straßburg* befunden hat; ein *Cornelius Celsus* des X. Jahrhunderts; zwei *Ovid*-Handschriften und ein *Persius* aus dem XI. Jahrhundert, letzterer bekannt geworden durch die Beschreibung *Girolamo Vitellis* in den „*Studi italiani di filologia classica;* ein *Justinian* und ein *Livius* des XI. Jahrhunderts; ein kostbarer Codex des Kommentars zur *Aeneis* von *Tiberius Claudius Donatus* aus dem IX. Jahrhundert, teils in Insular-, teils in karolingischer Schrift geschrieben; eine Sammlung der „*Opere gromatiche*" aus dem X. Jahrhundert die *Priapeia* von *Boccaccios* eigener Hand; einige Reden *Ciceros*, entdeckt und niedergeschrieben von *Giov. Poggio*.

Digitized by Google

Diese Manuskripte nehmen die ersten vier Vitrinen der Ausstellung ein, und bilden doch nur einen Teil der Kostbarkeiten, die die Biblioteca Mediceo Laurenziana an griechischen und lateinischen Klassikerhandschriften besitzt, und denen sie ihre Berühmtheit verdankt. Wodurch sich indessen diese Ausstellung von andern der Art, die *Rostagno* bei früheren Gelegenheiten arrangiert hatte, unterschied, das war der Inhalt der fünften und sechsten Vitrine, in denen griechisch-ägyptische *Papyri* untergebracht waren. Diese Stücke bilden einen ganz besonderen Schatz der Laurenziana. Sie sind aus ganz verschiedenen Zeiten und verteilen sich auf das I. bis VI. Jahrhundert. Es finden sich darunter: Steuerquittungen, Dokumente über Eigentums- und Erbteilungen, dann ein kurzes Fragment des 1. Buches der *Ilias* und ein größeres aus einem Codex des III. Jahrhunderts, der eine Abhandlung über Meßkunst enthält. Alle diese Papyri sind von *Girolomi Vitelli* veröffentlicht und erläutert worden. Zu diesen, die den Besitz der Laurenziana bilden, kamen dann in der sechsten Vetrine noch andere wertvolle Papyri aus der Sammlung der *„Società Italiana per la ricerca di papiri in Egitto"* (Italienische Gesellschaft für Papyrusforschung in Ägypten): verschiedene Dokumente, vom Jahre 60 nach Christo bis zum V. Jahrhundert, darunter auch der berühmte von Vitelli *„Papiro fiorentino* N. 1" benannte, und ein bedeutendes Fragment eines Codex von Ende des VI. Jahrhunderts, der einen sogenannten *„Index Digestorum"* enthält. Ferner die *„Tabula magica"* aus Blei aus dem IV. Jahrhundert und die Papyri, die aus Anlaß des IV. Kongresses klassischer Philologen mit Vorrede *Pistellis* von *Medea Norsa*, *Teresa Lodi* und *Lorenzo Cammelli* veröffentlicht worden sind. — Gewiß eine Ausstellung von einzigartiger Bedeutung, der ein besserer Erfolg und größere Beachtung von seiten derer, für die sie speziell veranstaltet wurde, herzlich zu wünschen gewesen wäre.

Eine schöne Publikation zur Dante-Literatur ist bei der *Società Tipografico-editrice Nazionale* in *Turin* erschienen. Dies Verlagshaus hatte schon im Jahre 1902 eine Ausgabe von *Dantes Vita Nova* (Neues Leben) mit Illustrationen von *Dante Gabriel Rossetti* gebracht und tritt nun mit einer erweiterten und viel reicher und eleganter ausgestatteten Neuausgabe dieses Werkes hervor. Der Titel lautet: *La Vita Nova di Dante Alighieri illustrata dei quadri di D. G. Rossetti. Prima edizione preraffaellistica con due studi di Antonio Agresti, decorazioni e fregi del prof. R. Carlucci, curata da Marcus De Rubris. Torino, Società Tipografico-Editrice Nazionale, 1911. In-8°. XLII, 113 pp.* Antonio Agresti hat zwei Abhandlungen vorausgeschickt, die eine über Rossetti, die andere über die präraffaelitische Kunst im allgemeinen. Das Buch ist auf Handpapier gedruckt und mit zahlreichen Ornamenten, Vignetten und Randeinfassungen im Stile des Quattrocento von Professor R. Carlucci geschmückt. Eine Besprechung des Buches im „Marzocco" sagt: „Es versteht sich, daß besonders die 11 Heliotypien, die den ganzen Dante-Zyklus Rossettis von dem Kopfe Dantes bis zur Begrüßung Beatrices im Paradies wiedergeben, aus dieser italienischen Ausgabe ein künstlerisch sehr schönes und auch ohne Zweifel allen denen hochwillkommenes Buch machen, die nicht urteilen, wie man vielleicht im Ausland urteilen wird, und diese Zusammenstellung eines Miniaturencodexes des Quattrocento mit Illustrationen in der modernen Technik der Heliotypie ablehnen. Man muß aber dabei berücksichtigen, daß kein Dante-Illustrator — auch nicht die früherer Jahrhunderte — dem Geiste Dantes so nahe gekommen ist wie Rossetti und ihm doch in seiner eigenen tiefen Originalität so fern bleibt; so daß wir gleichzeitig mit Teilnahme zwei *verschiedene* Seelen beobachten und uns freuen über die Anstrengungen, die die eine von ihnen macht, sich der anderen zu nähern, von der sie sich schwesterlich angezogen fühlt. Bei Ausgaben dieser Art achtet man wenig auf den Text und es wäre engherzig, ihn gar zu kritisch zu betrachten. Ich bemerke jedoch, daß der Bearbeiter der Ausgabe von 1902 gut beraten war, als er den Text d'Anconas wählte, der damals der beste war, den es gab. In dieser Ausgabe ist ein anderer Text an dessen Stelle getreten. Es wird nicht gesagt, welcher, oder woher er genommen ist, aber wie man sofort bemerkt, geht er auf die Kopie Boccaccios zurück. Dieser Text ist nicht besser, aber vielleicht wurde er gewählt, weil in ihm die Kapiteleinteilungen am Rande angegeben sind und so durfte man sie mit Recht so stehen lassen." — Der Umschlag ist aus Pergament, mit goldenen Buchstaben verziert und mit Bändern versehen. Der Preis des schön ausgestatteten und sehr ansprechenden Bandes in Kleinquart-Format beträgt nur 9 Lire.

Wegen ihrer Wichtigkeit für die Geschichte und Literatur der Renaissance und der guten typographischen Ausstattung verdient die bei *Carabba* in *Lanciano* erscheinende Sammlung *„Scrittori nostri"* Erwähnung und Beachtung. Besonders sei hervorgehoben, daß die Wahl der Bände mit guter Kenntnis der Literatur jener Zeit vorgenommen ist. Bis jetzt sind folgende Bände erschienen:

Michelangelo Buonarroti, Lettere con prefaz. di G. Papini Vol. I (1496—1542). — Lettere con prefaz. di G. Papini Vol. II (1542—63). — *Ser Giovanni Fiorentino*, Il Pecorone. 15 novelle scelte con prefaz. di Giov. Papini. — *Anton Francesco Grazzini* detto *il Lasca*. La Strega. Commedia a cura di Giov. Papini. — *Traiano Boccalini*, Ragguagli di Parnaso. Passi scelti a cura di G. Gabriel. — *Guido Cavalcanti*, Rime. Con prefaz. ed append. bibliograf. di E. Cecchi — *Lorenzo de Medici* detto *il Magnifico*, Poemi. Con prefaz. di G. Papini. — *Anton Francesco Grazzini* detto *il Lasca*, La Sibilla. Commedia a cura di Giov. Papini. — *Vespasiano da Bisticci*, Vite di uomini illustri. Con prefaz. di E. Aubel. — *Dino Compagni*, La Cronica, le Rime e l'Intelligenza. A cura di R. Piccoli. — *Lodov. Ariosto*, Elegie, Sonetti e Canzoni. A cura di Ardengo Soffici. — *La Leggenda di Dante.* Motti, facezie e tradizioni de secoli XIV—XIX. Con introduz. di G. Papini.

Die Bände sind auf imitiertem Handpapier sehr sauber gedruckt und mit geschmackvollem Um-

Digitized by Google

schlag versehen. Der Preis jedes Bandes beträgt eine Lira.

Zur *Fogazzaro-Literatur* ist eine kleine Arbeit zu erwähnen: *Piero Giacoso, Ant. Fogazzaro. Commemorazione letta a Roma il 22. April 1911. Milano, Baldini e Castoldi 1911, Porträt und 35 SS.* Es ist eine Gedächtnisrede, die der Verfasser für den Verstorbenen am 22. April in Rom gehalten hat und die bei den gleichen Verlegern, wie alle eigenen Dichtungen Fogazzaros erschienen ist.

Rom, 6. Juni 1911. *Ewald Rappaport.*

New Yorker Brief.

Am 23. Mai wurde das neue Gebäude der *New York Public Library* im Beisein des Präsidenten Taft, des Gouverneurs des Staates New York und anderer Notabilitäten eröffnet und tags darauf dem Verkehr übergeben. Es ist ein Marmorprachtbau, der sich da an der fünften Avenue erhebt und fast zwei Häusergevierte bedeckt; es wurden keine Kosten gescheut, um die Bibliothek zu einer Musteranstalt zu schaffen. Zehn Jahre wurde daran gebaut mit einem Kostenaufwand von zirka neun Millionen Dollars, während der Grund und Boden allein auf zirka 20 Millionen Dollars bewertet wird.

Es dürfte zu weit führen, hier eine Beschreibung der Bibliothek zu geben; ich möchte nur noch auf einige Einzelheiten hinweisen, die von allgemeinem Interesse sind. Der Glanzpunkt der Bibliothek, die mit Macht danach strebt, die größte der Vereinigten Staaten zu werden, ist die öffentliche Lesehalle, die sich im obersten Stock des Gebäudes befindet und fast seine ganze Länge einnimmt. Sie ist 295 Fuß lang, 75 Fuß breit, beinahe 50 Fuß hoch und es können darin mit Leichtigkeit zirka 800 Personen Platz zum Lesen und Arbeiten finden. Unter der Lesehalle befinden sich sieben Stockwerke, welche die Bücher selbst enthalten und in denen nicht weniger als 110 Kilometer Bücherregale sind, bei deren Einrichtung die neuesten Erfahrungen verwertet wurden. Das Katalogzimmer ist ebenfalls sehr imposant; es stößt direkt an die Lesehalle im rechten Winkel an und ist wohl das größte seiner Art. Interessant sind ferner noch die Ausstellungsräume, das Kinderzimmer und die Leihbibliothek, beide leicht von der Straße zu erreichen. Gerade in diesen zwei Funktionen ist die Bibliothek sehr stark. Die Leihbibliothek hat nicht weniger als 40 Zweiggebäude in der Stadt, in denen noch 809 350 Bände verteilt sind, und ganz besondere Beachtung wird den Kinderabteilungen überall geschenkt, die großen Erfolg zu verzeichnen haben.

Der Grundstock zu dieser Bibliothek wurde von einem jungen Deutschen gelegt, von *J. J. Astor*, der anfangs vorigen Jahrhunderts nach New York kam und sich im Pelzhandel und der Grundstücksspekulation große Reichtümer erwarb. In den vierziger Jahren stiftete er eine Bibliothek, die unter dem Namen *Astor Library* bekannt war und an die sich manche literarisch-historische Erinnerungen knüpfen. Weitere wichtigere Sammlungen, die nunmehr alle unter ein Dach gekommen sind, sind die Lenoxsche Sammlung, bisher im eigenen Gebäude in der fünften Avenue und die Samuel Tilden-Stiftung, beide sehr umfangreich und wertvoll. Im ganzen sind im neuen Gebäude zurzeit 1 110 632 Bände untergebracht.

Große Bestürzung hat der Brand der New York State Library in Albany erregt, bei dem viele wertvolle Werke und Dokumente zugrunde gingen und großer, zum Teil unersetzlicher Schaden angerichtet wurde. Es ist zu hoffen, daß beim Wiederaufbau auf die Feuersgefahr mehr Rücksicht genommen wird, da augenscheinlich in dieser Richtung viel gesündigt worden war.

Was energische, zielbewußte Reklame in Amerika erreichen kann, zeigt der außerordentliche Erfolg, den die amerikanischen Verleger der neuen elften Ausgabe der *Encyclopaedia Britannica* mit ihren Anzeigen hatten. Während der letzten vier Wochen erschienen in fast allen wichtigen Tageszeitungen und Zeitschriften ganzseitige Annoncen, die Vorzüge der neuen Ausgabe, speziell der auf dünnem Papier, preisend. Es ist dadurch der Gesellschaft gelungen, bis zum Schluß der Subskriptionsliste nahe an 30 000 Abnehmer zu gewinnen; ein Erfolg, wie er wohl einzig dasteht. Die neue Ausgabe, von der 14 Bände vorliegen, ist sehr schön, speziell die Bände auf dünnem Papier in Ganzleder gebunden, sind sehr handlich und dürften bahnbrechend für künftige Ausgaben von Sammelwerken wirken, da das lästige Moment eines schwerfälligen und viel Raum einnehmenden Bandes ganz wegfällt. Man denke sich zum Beispiel Meyers Konversationslexikon auf dem Raum von zirka sechs jetzigen Bänden, in 20 handliche Bände eingeteilt; wie viel öfter würde es konsultiert und gebraucht, wenn es leicht auf einem Arbeitstisch untergebracht werden könnte, anstatt im Schrank.

Von der *Riverside Press* in *Boston* wird eine von *Bruce Rogers* arrangierte Liebhaber-Ausgabe in 440 Exemplaren der „Constitution of the United States of America" angezeigt. *Scribners* veröffentlichen eine neue Ausgabe von *Robert Louis Stevensons* Letters in vier Bänden mit zirka 150 bisher unveröffentlichten Briefen. Bei *Badger* in *Boston* ist eine kleine Sammlung bibliophiler Essays von *A. H. Johne*, einem bekannten New England-Sammler, unter dem Titel *„Edghill Essays"* erschienen. *Houghton Mifflin* bringen die erste Biographie des kürzlich verstorbenen Malers John La Farge von *Royal Cortissoz*, einem langjährigen Freunde des Malers, dem er bei Lebzeiten schon viel Material dafür gegeben hatte und dadurch das Buch, in dem einige der besten Arbeiten La Farges abgebildet sind, besonders wertvoll machte. Unter dem Kollektivtitel *„Lectures on Literature"* bringt die Columbia University Press eine Sammlung Vorlesungen ihrer Professoren; unter anderem enthält sie Arbeiten von *Brander Matthews* über „Approaches

Digitized by Google

to Literature", *J. E. Spingarn* „Literary Criticism" und *Calvin Thomas* über deutsche Literatur.

Zur Feier des 100jährigen Geburtstags von *Harriet Beecher Stowe*, der Verfasserin von Onkel Toms Hütte, erscheint bei *Houghton Mifflin* eine gute Lebensbeschreibung dieser Frau von ihrem Sohn *Charles Edward Stowe* und ihrem Enkel *Lyman Beecher Stowe*.

Aus New Orleans kommt die Kunde, daß die Bibliothek von Americana des Bibliothekars *W. Beer* von der dortigen Howard Library für 250000 $ nach New York verkauft worden ist; wer der Käufer ist, konnte jedoch bis jetzt nicht ermittelt werden.

In der Aprilnummer von *„The Graphic Arts"* berichtet *Temple Scott* eingehend über die moderne Buchkunst in Deutschland, speziell die Bestrebungen des Insel-Verlags und die Drugulin-Drucke; im *„Bookman"* (Mai) Algernon Tassin über moderne Reklamekunst für das Buch. Über Ibsen sind zwei längere Artikel erschienen: im *„Forum"* (Mai) von *E. Bjorkman*, einem der besten jüngeren dramatischen Kritiker Amerikas unter dem Titel „The Ibsen Myth" und im *„20th Century Magazin"* (Mai) von *J. Moritzen:* Ibsen, His aim and Influence.

New York, Anfang Juni 1911. *Ernst Eisele.*

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Allgemeines.

Aldásy, A., Le congrès international des archives et des bibliothèques à Bruxelles. (P. 2.)
Magyar Könyvszemle. N. S. 19. 1911. S. 14–40.

Bonaventura, A., Le esumazioni della musica antica.
Bibliofilia. 12. 1910/11. S. 445–459 mit 6 Abb.

Courbet, E., Deux poètes professeurs d'écriture au XVIe siècle. J. Lemoyne. P. Habert.
Bulletin du bibliophile. 1911. S. 143—153. (Wird fortges.)

Hijmans, H., Schrijfmachines en machineschrijven. (Forts.)
De Boekzaal. 5. 1911. S. 82–100, 154—165 mit 27 Abbild. (Wird fortges.)

Hill, F. G., On the early use of arabic numerals in Europe.
Archaeologia. 62. 1910. S. 137—190 mit 1 Taf. und 55 Abbild.

Loew, E. A., Studia palaeographica. A contribution to the history of early Latin minuscle and to dating of Visigothic mss.
Sitzungsberichte der Kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1910. Philosoph.-philolog. und histor. Klasse, Abhandlung 12. 91 S., 7 Taf. Faksim.

(Olschki, L. S.), Quelques manuscrits fort précieux.
Bibliofilia. 13. 1911/12. S. 13—19 mit 3 Abbild. u. 5 Taf.

Rosenheim, M., The Album Amicorum.
Archaeologia. 62. 1910. S. 251—308 mit 7 Abb. i. T. und 13 Tafeln.

Tangl, M., Die Tironischen Noten der Vatikanischen Handschrift der Libri Carolini.
Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. 36. 1911. S. 752—754.

Bibliothekswesen.

Beaurepaire, De, Léopold Delisle, membre de l'Institut, correspondant de l'Académie de Rouen.
Précis analytique des travaux de l'Académie . . . de Rouen. 1909/10 (1911). S. 43—59.

Bericht des Bibliothekariats zu dem Antrag des Konvents an die Stadtbibliothek-Gesellschaft, betreffend Verzicht auf die Verwaltung der Stadtbibliothek.
Jahresbericht der Stadtbibliothek Zürich üb. d. J. 1910. (1911.) S. 24–51.

Billings, J. S., The New York Public Library.
Library Journal. 36. 1911. S. 233—242 mit 7 Skizzen.

The new Building of the New York Public Library.
Library Journal. 36. 1911. S. 221—232 mit 3 Bll. Taf.

Celani, E., La Biblioteca Angelica (1605—1870). Note ed appunti.
Bibliofilia. 13. 1911/12. S. 1—8 mit 3 Abbild. (Wird fortges.)

Collijn, J., Bericht über polnische Büchersammlungen in schwedischen Bibliotheken.
Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Krakau. Philologische und Historisch-philosophische Klasse. 1911. März. S. 39—63.

New York State Library Fire.
Library Journal. 36. 1911. S. 246—251.

Fritz, G., Die deutsche Bücherhallenbewegung.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 129—132 vom 3., 6., 7., 8. Juni.

Groll, M., Die wichtigsten Kartensammlungen von Berlin.
A. Petermanns Geographische Mitteilungen. 1911. I. S. 199—201. 256–257.

Hallier, Amerikanische öffentliche Bücherhallen.
Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. 12. 1911. S. 69—75. (Wird fortges.)

Huck, W., Monastic library catalogues and inventories.
The Antiquary. N. S. 7. 1911. S. 211—215. (Wird fortges.)

Johnston, W. D., The library resources of New York City and their increase.
Library Journal. 36. 1911. S. 243—245.

Digitized by Google

Karácson, É., Les bibliothèques de Constantinople.
Magyar Könyvszemle. N. S. 19. 1911. S. 1—9.

Mc Govern, J. B., A noteworthy Parish and Library. (Zu Norton.)
The Antiquary. N. S. 7. 1911. S. 171—177, 224—229 mit 4 Abbild. (Wird fortges.)

Manitius, M., Geschichtliches aus mittelalterlichen Bibliothekskatalogen. Nachtrag.
Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. 36. 1911. S. 755—774.

Mell, A., Über Bibliotheken für Blinde.
Der Blindenfreund. 31. 1911. Nr. 1—5.

Eine Rundfrage (über die Reform des Bibliothekswesens). IV.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für das Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 5—7.

Österreichische Rundschau. Die Bibliotheken im Verwaltungsjahr 1909—10.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für das Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 8—14.

Stenografisch Verslag van de derde jaarlijksche Openbare Vergadering der Vereeniging voor openbare leeszalen in Nederland gehouden te Hilversum, 22. April 1911.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 167—178.

Wilson, L. N., Some new fields of library activity.
Public Libraries. 16. 1911. S. 183—191.

Buchdruck und -Gewerbe.

Biermann, G., Neue deutsche Buchkunst.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 104—112 mit 21 Abbild.

Boas, M., De Cato-Editie van Scriverius. (Amsterdam, Jansson 1646.)
Tijdschrift voor boek- en bibliotheekwezen. 9. 1911. S. 21—30.

Cassuto, U., Incunaboli ebraici a Firenze. (Forts.)
Bibliofilia. 12. 1910/11. S. 464—472. (Wird fortges.)

Di un Cimelio silografico lionese del sec. XV. (Von F. N.)
Il Libro e la Stampa. 5. 1911. S. 12—16.

Clouzot, H., Les débuts de l'imprimerie à Luçon (1694.) *Bulletin du bibliophile.* 1911. S. 166—169.

Divéky, A., Un nouveau fragment du cantique d'Étienne Gálszécsi.
Magyar Könyvszemle. N. S. 19. 1911. S. 10—13 mit 2 Abbild. i. T. und 8 Bll. Faksim.

Enschedé, J. W., De Verhouding tusschen het aantal drukpersen en het aantal gezellen in 1644 (in Paris).
Tijdschrift voor boek- en bibliotheekwezen. 9. 1911. S. 34—38.

Gulyás, P., L'Évolution de la reliure artistique.
Magyar Könyvszemle. N. S. 19. 1911. S. 41—52.

Hölscher, G., Ein Eisenbahngespräch. (Betr. Fraktur und Antiqua.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 6777—6780.

Paschke, M., Die Haltbarkeit des Leders und anderer Einbandstoffe. Bericht für den Deutschen Verlegerverein.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 6884—6886.

Pelka, O., Erich Gruner.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 98—103 mit 13 Abbild. und 3 Taf.

Ruprecht, G., Die deutsche Schrift und das Ausland.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 5793—97. 5854—57.

Willems, L., A Pevernage's Cantiones Sacrae van 1578. (Duaci, Ex officina Joannis Bogardi.)
Tijdschrift voor boek- en bibliotheekwezen. 9. 1911. S. 1—20 mit 1 Taf.

Buchhandel.

Hand, Th. W., Leeds booksellers, printers, and libraries.
Book-Auction Records (Karslake). 8. 1910/11. S. XXXIII—XXXIX, 1 Taf.

Le Clercq, L., Brusselsche boekverkoopers en -binders te Brussel in de 17e eeuw.
Tijdschrift voor boek- en bibliotheekwezen. 9. 1911. S. 31—33.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

Les Conventions Pan-Américaines concernant la protection de la propriété intellectuelle.
Droit d'Auteur. 24. 1911. S. 58—64.

Daude, P., Das neue russische Urheberrechtsgesetz vom 20. März 1911.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 6499—6502.

Ebner, A., Der Bestellungsvertrag im Verlagsrecht.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 6171—74.

Glaser, F., Beleidigung durch die Presse.
Grenzboten. 1911. Nr. 20. S. 305—312.

Kohfeldt, G., Aus der 200jährigen Geschichte der Rostocker Zeitung.
Rostocker Zeitung. Jg. 21. 1911. Nr. 104 vom 16. April, mit 4 Abbild.

Röthlisberger, E., Die englische Urheberrechtsreform.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 5913—17.

Röthlisberger, E., Urheberrechtsschutz in Argentinien.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 5735—38.

Schuch-Mankiewicz, M. von, Journalismus.
Xenien. 1911. Nr. 6. S. 340—343.

Bibliographie.

Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens bearbeitet von Adalbert Hortzschansky. Jahrg. 7. 1910.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beiheft 39. 1911. VII, 135 S.

Digitized by Google

Österreichische und ungarische Bibliographie des Bibliothekswesens. 1910—11. H. 1.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für Bibliothekswesen. 2. 1911. Anhang.

Bibliothèque hongroise. Contributions au I. vol. de l'ancienne bibliothèque hongroise de Ch. Szabd. (Par Etienne Harsányi, Ignace Horváth etc.)
Magyar Könyvszemle. N. S. 19. 1911. S. 53—61.

Cotlarciuc, N., Kurze Übersicht über die rumänische Bibliologie.
Zeitschrift des Österreichischen Vereines für das Bibliothekswesen. 2. 1911. S. 1—4.

Rath, Ph., Kayser's Bücher-Lexikon 1907—1910.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 5962—65.

Tourneux, M., Antoine-Alexandre Barbier et les trois éditions du Dictionnaire des ouvrages anonymes.
Bulletin du bibliophile. 1911. S. 133—142. (Wird fortges.)

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Adam, J., Das Naturgefühl in dem deutschen Schrifttum des Mittelalters.
Xenien. 1911. Nr. 6. S. 321—340.

Arnold, R. F., Weltliteraturgeschichte.
Das literarische Echo. 13. 1911. Nr. 12. Sp. 847—854.

Mauermann, S., Die Bühnenanweisungen im deutschen Drama bis 1700.
Palaestra. 102. 1911. XXIX, 248 S.

Peters, G. W., Das Dämonische im deutschen Volksmärchen.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 134 vom 10. Juni.

Schulz-Tharau, O., Die Kultur der Gegenwart als Stoff der Dichtung.
Xenien. 1911. Nr. 6. S. 343—349.

Sieper, E., Die englische Literaturgeschichte und der englische Nationalcharakter.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 3. 1911. S. 292—305.

Einzelne Schriftsteller.

Aretino: Wolf, M. J., Die Komödien des Pietro Aretino.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 3. 1911. S. 257—272.

Balzac: Klein, H., „Maskierte Liebe". Ein neuentdecktes Werk Balzacs.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 273 vom 7. Juni.

Böhlau: Kienzl, K., Helene Böhlaus Lebensroman.
Das literarische Echo. 1911. H. 17. S. 1226—1230.

Bürger: Zaunert, P., Bürgers Verskunst.
Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft. Nr. 13. 1911. VI, 144 S.

Chateaubriand: Legrand-Chabrier, Chateaubriand et l'Académie en 1811.
Nouvelle Revue française. 3. 1911. S. 797—809.

Delacroix: Meier-Gräfe, J., Delacroix der Literat.
Die neue Rundschau. 1911. Juni. S. 773—789.

Dickens: Coenen, F., De Kunst van Dickens en de romantiek II.
De Gids. 1911. Mai 1. S. 214—251. (Wird fortges.)

Droste-Hülshoff: Schneider, H., Annette von Droste-Hülshoff. *Grenzboten.* 1911. Nr. 14. S. 30—34.

Fogazzaro: Cesareo, G. A., Antonio Fogazzaro.
Nuova Antologia. 1911. Mai 16. S. 221—238.

—: Faguet, É., Fogazzaro.
Revue des Deux Mondes. 1911. Mai 15. S. 275—294.

—: D'Habloville, C, Antonio Fogazzaro.
La Revue. 1911. Mai 15. S. 511—521.

France: Heilborn, E., Anatole France-Stimmungen.
Das Literarische Echo. 1911. H. 17. Sp. 1220—1224 mit 1 Porträt.

Geijerstam: Wien, A., Gustaf af Geijerstam.
Grenzboten. 1911. Nr. 16. S. 114—117.

Goethe: Viertel, B., Nochmals: Harden contra Goethe. Ein ausführlicher Nachtrag.
März. 1911. Nr. 30. S. 371—377.

Greif: Biese, A., Martin Greif zum Gedächtnis.
Eckart. 5. 1910/11. S. 503—508.

Grillparzer: Klemperer, V., Grillparzers Österreichertum. *Grenzboten.* 1911. Nr. 20. S. 294—305.

Hauptmann: Grummann, P. H., Gerhart Hauptmann.
Poet Lore. 1911. Nr. 2. S. 117—127.

—: Seeberg, R., „Der Narr in Christo."
Eckart. 5. 1910/11. S. 532—542.

—: Strecker, K., Gerhart Hauptmann.
Eckart. 5. 1910/11. S. 508—521.

—: Vermeil, E., Gerhart Hauptmann.
La Revue. 1911. Mai 15. S. 537—542.

Hawthorne: Veth, C., Nathaniel en Julian Hawthorne.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 143—154.

Heine: Blanck, K., Heine und die Frau. Ausgewählte Bekenntnisse und Betrachtungen des Dichters zusammengefügt. *Pandora.* 1. 1911. 195 S.

Heinse: Böhm, W., Aus Heinses Leben.
Das Literarische Echo. 1911. Nr. 16. Sp. 1166—1170.

Hoffmann: Walzel, O. F., Zu E. T. A. Hoffmanns Werk.
Das Literarische Echo. 1911. H. 17. Sp. 1237—1242.

Holz: Nidden, E., Arno Holz und seine „Sonnenfinsternis".
Kunstwart. 1911. Juniheft 1. S. 283—289.

Huch: Martens, K., Friedrich Huch.
Das Literarische Echo. 1911. H. 16. Sp. 1146—1152 mit 1 Porträt.

Hugo: Séché, L., Les origines maternelles de Victor Hugo. Documents inédits.
La Revue. 1911. Mai 15. S. 433—449.

Ibsen: Heiberg, G., Ibsen als Mensch. (Aus persönlichen Begegnungen und Gesprächen.)
März. 1911. H. 21. S. 314—319.

Jensen: Jacobs, M., Jensens neuer Roman. (Der Gletscher. Ein neuer Mythos vom ersten Menschen.)
Das Literarische Echo. 1911. H. 16. Sp. 1158—1162 mit 1 Porträt.

Digitized by Google

Immermann: Porterfield, A. W., Karl Lebrecht Immermann. A study in German romanticism.
Columbia University Germanic Studies. 4,3. 1911. XI, 153 S.

Kipling: Brooks, S., The later work of Mr. Kipling.
North American Review. 1911. Mai. S. 721—732.

Kotzebue: Kotzebue.
Der Türmer. 1911. Juni. S. 387—391.

Lessing: Joachimi-Dege, M., Lessings Religion. Zeugnisse. *Pandora.* 3. 1911. XV, 134 S.

—: Pezold, A. von, Elise Reimarus, die Freundin Lessings.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 23 vom 4. Juni.

Leuthold: Bohnenblust, G., Heinrich Leuthold. Eine kritische Würdigung.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 27. 1911. S. 296—310.

Liliencron: Adler, F., Liliencron und die Metrik.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 260 vom 30. Mai.

Raabe: Brandes, W., Die „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes" dazu der „Wilhelm Raabe-Bund".
Eckart. 5. 1910/11. S. 542—545.

—: Geiger, A., Altershausen.
Das Literarische Echo. 1911. H. 18. Sp. 1294—1297.

—: Krüger, H. A., Raabes Jugendzeit. 3. Student und Schriftsteller. Berlin. Wolfenbüttel. Erstlingswerke, die Bildungsreise, Verlobung und Heirat. 1853—62. *Eckart.* 5. 1910/11. S. 521—532.

Regnier: Oppeln-Bronikowski, F. von, Henri de Régnier.
Das Literarische Echo. 1911. H. 18. Sp. 1301—1306 mit 1 Porträt.

Reuter: Reuter, L., War Christian Reuter, der Verfasser des Schelmuffsky, ein direkter Vorfahr Fritz Reuters?
Literarisches Zentralblatt für Deutschland. 1911. Beilage: Die schöne Literatur. Nr. 6. Sp. 113—116.

Rilke: Braun, F., Versuch über die Kunst von Rainer Maria Rilke.
Österreichische Rundschau. 1911. Juni. S. 369—378.

Rodenberg: Heilborn, E., Julius Rodenberg.
Das Literarische Echo. 1911. H. 18. Sp. 1289—1294 mit 1 Porträt.

Rückert: Hirschberg, L., Eine unbekannte Dichtung von Friedrich Rückert.
Velhagen und Klasings Monatshefte. 1911. Juni. S. 248—249 mit 6 Bll. Faksim.

Samain: Bab, J., Albert Samain.
National-Zeitung. 1911. Nr. 134 vom 10. Juni, Beiblatt.

Schiller: Rebensburg, H., Die Graubündener Affäre. Ein Kapitel aus Schillers Jugendgeschichte.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 21, 22, 23 vom 22. und 29. Mai, 5. Juni.

—: Soltau, W., Wo war die Heimat von Schillers Gräfin von Saverne? (Schluß.)
Das literarische Elsaß. 1911. Mai. S. 190—193.

Schönherr: Schmidt, E., Glaube und Heimat. Mein Berliner Vortrag und die Kritik. Ein Beitrag zur literarischen Kultur von heute.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 388—398. 429—445.

Shakespeare: Stern, E., Wie man heute Shakespeare spielt.
Arena. 1910/11. H. 11. S. 1137—1142 mit 13 Abb.

Shaw: Henderson, A., Bernard Shaw intime.
Mercure de France. 1911. Juni 1. S. 449—465.

Spielhagen: Dresch, J., Frédéric Spielhagen et l'idéal classique du roman allemand.
Revue germanique. 1911. Mai-Juin. S. 274—290.

Sudermann: Eloesser, A., Sudermanns Nekrolog.
Das Literarische Echo. 1911. H. 18. Sp. 1297—1300.

Tolstoi: Mitrofanoff, P. von, Leo Tolstoi.
Österreichische Rundschau. 27. 1911. Mai 15. S. 266—279.

Von den Auktionen.

Bei der Versteigerung der Bibliothek *van den Corput* aus Brüssel vom 10.—15. Mai in Amsterdam bei *Frederik Muller & Co.* wurden folgende Hauptpreise erzielt: *Ladmiral,* Anatomische Abbildungen in Farben gedruckt 1736—1741. 7 Stücke 4°. M. 200.—. *A. Pare,* Oeuvres. 1579. Fol. M. 120.—. *A. Vesalius,* Epistola . . . venam caillarem. 1539. M. 250.—; Anatomic. Londini 1545. M. 275.—; Epistola, radicis Chynae 1546. M. 340.—. Flora Batava. 1800—1908. Komplette Serie. M. 470.—. *C. Noreman,* Nederl. vogelen. 1770—1726. 5 Teile fol. M. 340.—. *Levaillant,* Perroquets. 1801—1805. 2 Teile fol. M. 370.—. *(d'Hancarville),* Monumens des Douze Cesars et des Dames Romaines. 1780. 2 Teile 4°. M. 295.—. Sieben Inkunabeln, in Antwerpen und Löwen gedruckt, in einen Einband. 4°. M. 740.—. Benedixien. Antwerpen 1482. 4°. M. 500.—. Corona mistica. Antwerpen 1492. 16°. M. 500.—. Psalterium Daviticum. Antwerpen 1498. 8°. M. 220.—. Guldin Bibel. Augsburg um 1475. 4°. M. 670.—. Herbarius, Culemborg um 1484. 4°. M. 750.—. Summe le Roi. Delft 1478. 4°. M. 340.—. Duytsche Souter. Delft 1480. 8°. (Erstausgabe) M. 420.—. *Hieronymus,* Vaderboeck. Delft 1498. Fol. M. 320.—. Leven ons liefs heren. Delft 1498. 12°. M. 470.—. Dyalogus creaturarum. Gouda 1480. Fol. (Erstausgabe) M. 2500.—. *Justinianus,* Codex. Nürnberg 1475. Fol. (Erstausgabe) M. 670.—. *Reyn. de Pisis,* Pantheologie tomus I. Nürnberg 1477. Fol. M. 360.—. *Livius,* Rom. Udalr. Gallus. 1469. Fol. M. 1000.—. *Vincentius Bellovacensis,* Speculus historiale. Straßburg 1473. Fol. (Erstausgabe.) M. 850.—. *Albertus Magnus,* De misterio misse. (Erstes Buch gedruckt in Ulm 1473.) M. 250.—. *Pomp. Mela,* Cosmographia. Venedig 1482. 4°. (Erste Ausgabe mit Karte.) M. 460.—. *Sassoferrato,* Lectura Codicis. Venedig 1488. Fol. M. 500.—. *Hrosvita,* Opera.

Digitized by Google

Nürnberg 1501. Fol. Mit Holzschnitten, Dürer zugeschrieben. M. 840.—. *Ludolphus*, Leven ons Heeren. Antwerpen 1503. Fol. M. 300.—. *Tito Livio* volgare. Venedig 1511. Fol. M. 300.—. Belial. Antwerpen 1512. Fol. M. 400.—. Horae. Paris 1530. 8°. M. 500.—. Erste Bibel der französischen Protestanten. Neufchastel 1535. Fol. M. 440.—. *Münster*, Cosmographey. Basel 1572. Fol. M. 190.—. *Madou*, Vues de la Hollande. 1842. Quer-4°. M. 220.—. *Bonnart* und andere, 93 Kostümblätter, um 1690. Fol. M. 625.—. *Chalon*, 24 subjects costume de Paris. 1822. Fol. M. 420.—. Uniformen der Brabant. Revolution 1787. 93 Blätter. 8°. M. 240.—. *Teuphen*, Nederlandsche Uniformen. 1823—1826. Fol. M. 200.—. *Dunoyer de Normont*, Costumes Militaires um 1850. Fol. M. 320.—. Vorlagen für den Schmuck von Tabaksdosen. Louis XV.-Stil. 1040 Stück. M. 1470.—. *Rousseau*, Oeuvres. 1774. Mit den Stichen von Moreau. 12 Teile 4°. M. 290.—. *Restif de la Bretonne*, Paysan et Paysanne perverti. 1776—1785. Mit den Stichen von Binet. 9 Teile 12°. M. 570.—; Tableaux de la bonne compagnie. 1787. Mit den Stichen nach Moreau. 12°. M. 340.—. *Vernet et Lecomte*, Fables de la Fontaine. 1818. Mit 116 Lithographien. Quer-Fol. M. 270.—. *Daumier*, Album comique. 23 kolorierte Lithographien. 4°. M. 200.—. Italienischer gotischer Einband aus Genua. 4°. M. 1290.—. Idem. M. 1070.—. Französischer gotischer Einband von André Boule. 4°. M. 550.—. Gotischer Einband von Hans van Collen. 4°. M. 245.—. Flämischer gotischer Einband. XV. Jahrhundert. 8°. M. 540.—. Idem, signiert von *Joris de Gavere* aus Gent. 12°. M. 1170.—. Idem, aus der Schule von de Gavere oder Louis Block. 8°. M. 500.—. Niederrheinischer gotischer Einband, signiert B. K. M. 585.—. Der gleiche Einband. 16°. M. 500.—. Italienischer Einband, dem Aldus zugeschrieben. Fol. M. 670.—. Idem. 4°. M. 420.—. Reich vergoldeter italienischer Renaissanceeinband. Fol. M. 725.—. Idem. 4°. M. 500.—. Spanischer Einband mit Vergoldung. XVI. Jahrhundert. 8°. M. 350.—. Holländischer Bibeleinband, reich vergoldet. XVI. Jahrhundert. 8°. M. 420.—. Idem. 8°. M. 750.—. Französischer Maroquineinband, Anfang XVI. Jahrhundert, für eine Prinzessin. 16°. M. 500.—. Maroquineinband mit dem Wappen von Anna von Österreich, Gemahlin Ludwigs XIII. 8°. M. 920.—. Frankfurter Bibel in reich vergoldetem Einband. 1640. Fol. M. 250.—. Maroquineinband mit Wappen von Comte de Saint Florentin. 1670. 8°. M. 540.—. *Saint-Non*, Voyage de Naples. 1781. Gebunden durch Des Lauriers. 6 Teile Groß-Fol. M. 640.—. Reich vergoldeter Einband aus Haag mit bemaltem Vorderschnitt. 1750. 4°. M. 350.—. Romantischer Einband von Vogel. 8°. M. 400.—. 800 alte Exlibris. M. 920.—. *Vsendyck*, Documents classés de l'art dans les Pays-Bas. 1880—1889. Komplett. M. 440.—. Antiphonar aus 's Hertogenbosch. 1521. Fol. M. 390.—. *Lully*, Opern. Originalausgaben. 10 Teile, fol. M. 500.—. Einband enthaltend 80 Flugschriften aus dem Jahre 1635. 4°. M. 540.—. *Blaeu*, Stedenboek. Amsterdam 1649. Holländischer Text, Pergament. 2 Teile, fol., sehr schön. M. 625.—. Idem. Leder koloriert. M. 295.—. *Ortelius*, Théâtre de l'Univers 1587. Fol. Erste französische Ausgabe. M. 390.—.

Die Autographen- und Handschriftensammlungen *van den Corput* und *H. Dyserinck*, Versteigerung 15. bis 20. Mai 1911 in *Amsterdam* bei *Frederik Muller & Co.*, brachten folgende Preise: Karl VII., König von Frankreich (1422—1461). P. S. M. 300.—. Mad. de Maintenon. L. A. S. 1 Seite 4°. M. 170.—. Napoleon. 2 P. S. M. 290.—. Nelson. L. A. S. 1 Seite 4°. M. 195.—. Karl V. (damals 14 Jahr alt). L. S. M. 240.—. Eugenius von Savoyen. L. A. S. 4 Seiten fol. M. 100.—. Piet Hein, holländischer Admiral. L. S. 1628. M. 140.—. De Ruyter, idem. L. S. 1657. M. 250.—. Tromp, idem. P. S. 1653. M. 270.—. Franklin. Eigenhändige Notiz. M. 200.—. Rousseau. L. A. S. 3 Seiten 4°. M. 340.—. Rousseau. L. A. S. 1 Seite 8°. M. 205.—. Melanchthon. L. A. S. 2 Seiten fol. M. 140.—. Goethe. Gedicht von vier Zeilen. M. 170.—. Beethoven. L. A. S. 2 Seiten 8°. M. 600.—. Stammbuch von Conr. van Buren aus Osnabrück, 1614. 8°. M. 170.—. Idem von Joh. Naeranus aus Sedan, 1608. Quer-8°. M. 190.—. Psalter aus dem XII. Jahrhundert. Fol. M. 600.—. Bibel aus dem XIII. Jahrhundert. Mit Initialen. 16°. M. 940.—. Bibel aus dem XIII. Jahrhundert. Mit 2 Initialen. Fol. M. 450.—. Eusebius. Geschrieben in einem Kloster bei Brüssel um 1462. Fol. M. 340.—. Chronik der Schönpart-Gesellschaft aus Nürnberg um 1531. Fol. M. 590.—. Handschrift über Condés Zug in den Niederlanden. 1874. Quer-Fol. M. 310.—. Handschrift der Zunft der Goldschmiede in Mechelen. XVII. Jahrhundert. Fol. M. 340.—. Holl. Handschrift über die Ausrüstung von Kriegsschiffen um 1650. Fol. M. 170.—. Ansicht von Antwerpen, von Vrients, vier Blätter. M. 240.—.

Die Bibliothek *R****** aus Brüssel, Versteigerung 15.—20. Mai in *Amsterdam* bei *Frederik Muller & Co.*, erzielte unter anderem folgende Ergebnisse: Italienischer Einband. XVI. Jahrhundert. reich vergoldet. 4°. M. 270.—. Idem. M. 370.—. Einband mit dem Wappen der Mutter Ludwigs XVI. 8°. M. 220.—. Dubuissoneinband. 8°. M. 170.—. *La Fontaine*, Fables. 1765. 6 Teile. Mit Stichen von Tessard. 8°. M. 175.—. *Berquin*, Idylles, Romances. 1775—1777. Mit Stichen von Marillier. 2 Teile 12°. M. 170.—. Figures pour Berquin. 1803. 204 Blätter. M. 250.—. Vues du Loo. Farbendrucke von 1695. M. 450.—. *Brunet*, Manuel du Libraire. Mit Supplement 8 Teile gebunden. M. 350.—. Pergamenthandschrift. XV. Jahrhundert. Französische Arbeit, ohne Miniaturen. M. 720.—. *Thomas a Kempis*. Holländisch. 1519. 8°. M. 105.—. Amsterdamsche Pegasus. Holländisches Liederbuch. 1627. M. 195.—. *Brederode*, Liedboek. 1622. M. 140.—.

Digitized by Google

Ich denke wohl, ich mach es auf!
Was ist das? Gott im Himmel! Schau,
So was hab ich mein Tage nicht gesehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt eine Edelfrau
Am höchsten Feiertage gehn.
Wie sollte mir die Kette stehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?
(*Sie putzt sich damit auf und tritt vor den Spiegel.*)
Wenn nur die Ohrring meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das ist wohl alles schön und gut,
Allein man läßts auch alles sein;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach wir Armen!

SPAZIERGANG.

Faust in Gedanken auf und ab gehend. Zu ihm Mephistopheles.

MEPHISTOPHELES.
Bei aller verschmähten Liebe! Beim höllischen Elemente!
Ich wollt, ich wüßte was Ärgers, daß ichs fluchen könnte!
FAUST. Was hast? was kneipt dich denn so sehr?
So kein Gesicht sah ich in meinem Leben!
MEPH. Ich möcht mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär!
FAUST. Hat sich dir was im Kopf verschoben?
Dich kleidets, wie ein Rasender zu toben!
MEPH. Denkt nur, den Schmuck, für Gretchen angeschafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft!—
Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
Gleich fängts ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch,
Und riechts einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig ist oder profan;

Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchsten Feiertage gehn.
Wie sollte mir die Kette stehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?
Sie putzt sich damit auf und tritt vor den Spiegel
Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut!
Das ist wohl alles schön und gut,
Allein man läßt's auch alles sein;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach wir Armen!

Spaziergang

Faust in Gedanken auf und ab gehend – Zu ihm Mephistopheles

Mephistopheles
Bei aller verschmähten Liebe! Beim höllischen Elemente!
Ich wollt', ich wüßte was Ärgers, daß ich's fluchen könnte!
Faust
Was hast! was kneipt dich denn so sehr!
So kein Gesicht sah ich in meinem Leben!
Mephistopheles
Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär'!
Faust
Hat sich dir was im Kopf verschoben!
Dich kleidet's, wie ein Rasender zu toben!
Mephistopheles
Denkt nur, den Schmuck, für Gretchen angeschafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! –
Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,

Verlag Fritz Heyder in Berlin

Bild ohne Worte zum Letternstreit: Deutsch oder Lateinisch?

Eingesandt von Börries Freiherrn von Münchhausen
auf Sahlis bei Kohren in Sachsen,

Digitized by Google

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Lessings Faustdichtung. Mit erläuternden Beigaben herausgegeben von *Robert Petsch.* (Heidelberg 1911, C. Winters Universitätsbuchhandlung.)

Es ist nicht zu leugnen, daß es selbst für den Literaturkundigen bisher schwer war, sich eine klare Vorstellung von Lessings Faustplan zu machen, da auch unsere besten Lessingausgaben die Faustfragmente gar nicht oder nur unvollständig und verzettelt brachten, und trotz Erich Schmidts und Sauers Bemühungen keine vollständige Materialsammlung oder eine dies gesamte Material benutzende Darstellung vorhanden war. Robert Petsch hat nun fleißig und sorgfältig alles zusammengestellt, was dazu dienen kann, uns den Lessingschen Faustplan zu rekonstruieren; er druckt die Szene aus dem 17. Literaturbrief, das nachgelassene Szenarbruchstück sowie 20 Äußerungen und Zeugnisse über Lessings Faust, schließlich eine rationalistische zeitgenössische Kritik und einige Stellen, die Lessing vielleicht für Einzelheiten benutzt hat. Diesem textlichen Teil ist eine knappe Einleitung vorangeschickt, die über die Stellung von Lessings Faustdichtung innerhalb seiner poetischen Entwicklung sowie über seine Stellung zur Faustüberlieferung Auskunft gibt und sich ferner gewissenhaft um eine Analyse und Rekonstruktion von des Dichters älterer Faustdichtung und seinen späteren Plänen zu ihr bemüht. In dieser Einleitung ist alles bisher über Lessings Faust Bekannte kurz und sicher zusammengefaßt; allerdings vermisse ich einen Hinweis auf den unter Lessings Namen oft gespielten Weidmannschen Wiener Faust von 1775. *Kurt Pinthus.*

Im vorigen Jahrgang (Beiblatt Seite 316) zeigten wir die neue Sammlung der Schriften von *Jacob Michael Reinhold Lenz* an, die *Franz Blei* im Verlag von *Georg Müller* in *München* erscheinen läßt. Der jetzt vorliegende vierte Band bringt den Anfang der Prosaaufsätze, als Hauptschrift die „Meinungen eines Laien", daneben alle die Vorträge und Aufsätze, die in der bekannten Salzmannschen Gesellschaft und dann seit dem Sommer 1775 in der von Lenz gegründeten Neuen Deutschen Gesellschaft produziert wurden. Ein nicht unbeträchtlicher Teil davon ist hier zum ersten Male gedruckt. Von den Aufsätzen der späteren russischen Zeit des Dichters ist mit vollem Recht nur eine kleine Zahl aufgenommen; diese Zeugnisse geistigen Verfalls vollständig mitzuteilen, wäre Kennzeichen mikrologischer Literarhistorie, von deren urteilsloser und geschmackbarer Art sich Blei zum Glück fernhält. Allerdings sollte er ihr auf der anderen Seite auch zugestehen, was Rechtens ist, das heißt mit seinen Texten so verfahren, wie es einem gewissenhaften Herausgeber Pflicht ist. Es erscheint für die richtige Ansicht der literarischen Physiognomie eines Dichters nicht gleichgültig, wenn *unseres* statt *unsers*, *abhängen* statt *abhangen*, *Schreckendes* statt *Schröckendes*, *trauerndes* statt *traurendes*, *bestätigt* statt *bestättigt*, *Wirksamkeit* statt *Würksamkeit* gesetzt wird. Von solchen Änderungen wimmelt die Lenz-Ausgabe Bleis und gibt dadurch von dem Klang und dem Rhythmus der Sprache ein absolut falsches Bild. Noch weiter geht er in der schädigenden Normalisierung, indem er alte Flexionsformen, wie *alle mögliche andere angenehme Gefühle* oder *findt*, beseitigt und von dem Dichter durch Unterstreichen besonders betonte Stellen im Druck bald hervorhebt, bald nicht. Gerade ein Herausgeber, der als künstlerischer Mensch seines Amtes waltet, muß in diesen Dingen charakteristische Persönlichkeitswerte seines Autors erkennen und sie demgemäß sorgsam bewahren, sonst dient er dem genießenden Leser ebenso schlecht wie dem forschenden. G. W.

Friedrich Maximilian Klinger, Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt. In fünf Büchern. Neu erschienen im *Insel-Verlag* zu *Leipzig* 1910.

Unter den Faustdichtungen der neueren Zeit ist neben der Goethes der Roman Klingers die einflußreichste geworden. Auch ihm liegt eine Idee zugrunde, die der alten Fabel des Volksbuchs und des Puppenspiels tiefere Bedeutsamkeit verleiht: Faust will den Vertreter der Verneinung zwingen, an den moralischen Wert des Menschen zu glauben; aber statt dessen kommt er zu der Erkenntnis Rousseaus, daß die Menschen durch die Kultur von Grund aus verderbt sind, als er durch die Lebenskreise der höheren Gesellschaft geschritten ist. Überall sieht er Laster, Wollust, Eigennutz, Ungerechtigkeit und endet im Pessimismus. Der Roman spiegelt ähnliche Stimmungen ab wie die gleichzeitigen Jugendwerke Ludwig Tiecks, vor allem der „Abdallah" und der „William Lovell". Der Optimismus der Aufklärungszeit schlägt in tiefe Verzweiflung um, die statt des früheren, rosig gefärbten Weltbildes düster zerrissene oder bitter ironische Stimmungen erzeugt. Deutlich tritt auch der Einfluß der starken Sinnlichkeit Heinses in der Freude an erotischen Schilderungen hervor. Der Neudruck des Insel-Verlags verdient hohes Lob. Er gibt die älteste Ausgabe mit dem gestochenen Titelblatt, erschienen in St. Petersburg 1791, treu wieder; der Halbpergamentband wirkt sehr gefällig. A-s.

Hanna Rademacher: Johanna von Neapel. Drama in vier Akten (Ernst Rowohlt Verlag, Leipzig 1911).

Ich möchte Interesse für dieses Drama erwecken, nicht weil es mir von außerordentlichem künstlerischen Wert oder als Verheißung auf ein sich entwickelndes Genie erscheint, sondern weil darin Eigenschaften zu erkennen sind, die unserm neuromantischen oder Stil-Drama bisher fremd waren. Der Vorwurf des Stückes ist nicht neu: Die grausame Johanna von Neapel gibt vor, den Eroberer ihres Landes Karl von Anjou zu lieben, um ihn in seiner Liebesverblendung zu verderben. Aber sie liebt ihn wirklich, und als sie dies fühlt und nach Zögerungen dem Geliebten den Verrat gestehen will, ist schon ihr Treiben aufgedeckt, und Karl, dem man erklärt, er sei durch diese Frau, von

Digitized by Google

deren Verrat jeder, außer dem verliebten Eroberer selbst, gewußt habe, dem Spott verfallen, befiehlt sie zu töten. Dann hat das Stück noch einen überflüssigen und schlechten vierten Akt. Es scheint mir aber sehr verdienstlich, daß dies historische Drama nicht in breit dahinströmenden Versen, sondern in knapper, harter Prosasprache abgefaßt ist. Jede lyrische Schwärmerei, jede Reflexion ist verbannt; rasch und gradlinig läuft die Handlung ab, und von dem, was geschieht, ist vieles nur angedeutet; die kurzen Szenen und spärlichen Sätze lassen, wiewohl sie scharf charakterisieren, die seelischen Vorgänge mehr erraten als enthüllen. Dennoch ist hier kräftig gestaltet. Die Vorgänge rollen mit kinematographischer Schärfe und Raschheit in einer Art dramatischer Stenographie vorüber.

Und es mag seltsam erscheinen, daß dies Drama gerade von einer Frau geschrieben worden ist.

K. P.

Daniel Chodowieckis sämmtliche Kupferstiche, beschrieben, mit historischen, literarischen und bibliographischen Nachweisungen, der Lebensbeschreibung des Künstlers und Registern versehen von *Wilhelm Engelmann*. Mit drei Kupferstichen, Kopien der seltensten Blätter des Meisters enthaltend. *Leipzig*, Verlag von *Wilh. Engelmann*. 1857.

Das allbekannte unentbehrliche Hilfsmittel aller Chodowiecki-Sammler ist längst vergriffen und taucht nur selten im Antiquariatshandel auf. Der Verlag verdient deshalb herzlichen Dank dafür, daß er jetzt einen anastatischen Neudruck herausgegeben hat, der trefflich gelungen ist und so einen vollwertigen Ersatz bietet. Da die Forschung über die Feststellungen Engelmanns nirgends wesentlich hinausgelangt ist, wird das schöne Buch auch jetzt noch, und voraussichtlich bis in eine ferne Zukunft, dem Forscher und Liebhaber die besten Dienste leisten. P-e.

Das Drama Heinrich von Kleists von *Heinr. Meyer-Benfey*. Erster Band: Kleists Ringen nach einer neuen Form des Dramas. *Göttingen, Otto Hapke*, 1911.

Um das Phänomen Heinrich von Kleist haben sich seit langem so manche unter den besten unserer Literarhistoriker gemüht. Aber mit den üblichen Mitteln der Biographie, der Stoff- und Stilgeschichte ist hier, wie der Augenschein lehrt, wenig auszurichten. Und deshalb sind alle auf diesen Wegen gewonnene Einzelerkenntnisse für die eigentliche Lösung des Problems unzureichend geblieben. Weit mehr haben in diesem Falle die Outsider geleistet, nach Tieck besonders Hebbel und Treitschke. Es liegt in der besonderen Subjektivität der Kunst Kleists begründet, daß an ihr die Unzulänglichkeiten unserer literarhistorischen Methoden scharf beleuchtet zutage treten, jeder Sachkundige kann das bestätigen. Mir selbst ist es längst zur Gewißheit geworden, daß Kleist nur in verhältnismäßig untergeordneten Bedingtheiten seiner Gesamterscheinung auf philologisch-historischem Wege erfaßbar ist. Schon deshalb begrüße ich mit besonderer Freude das umfangreiche Werk, dessen erster Band vorliegt. Es zeigt uns den werdenden großen Dichter, hervorwachsend aus den äußeren und inneren Bedingungen, unter denen sein persönliches Dasein stand. Der Lebens- und Bildungsgang Kleists wird mit aller Gründlichkeit vorgeführt, soweit es für den Zweck nötig ist, das heißt um den Wurzeln der plötzlich sich enthüllenden Meisterschaft in der Werdezeit unbewußten Keimens nachzuspüren. Was Goethe für sich selbst in „Dichtung und Wahrheit" bezweckte, will Meyer-Benfey für Kleist leisten, nur daß es ihm mehr um sachliche Belehrung als um anmutige Darstellung zu tun ist. Immerhin lesen sich doch diese etwas schwer belasteten Eingangspartien des Werkes sehr gut und mit noch erhöhtem Genuß weilt man, nachdem die Propyläen durchschritten sind, bei der gediegenen, bis zu den letzten erreichbaren Erkenntnissen vordringenden Untersuchung der Dramen von der „Familie Schroffenstein" bis zur „Penthesilea". Für jedes Werk wird nach einem eigenen Schema, das der Sonderaufgabe entspricht, alles Material zum Verständnis des Inhalts, der Form, vor allem aber des besonderen ästhetischen Charakters beigebracht. Und dieses Material ist nicht, wie sonst in der Regel, Selbstzweck, sondern dient nur dem philosophisch durchgebildeten Denker, dem feinfühlenden Kritiker als Ausgangspunkt und Rohstoff.

Ein zusammenfassendes Schlußkapitel „Kleists Stellung in seiner Zeit" zieht das entscheidende und mit völliger Sicherheit begründete Ergebnis. Kleist hat zwar zu einzelnen der Romantiker persönliche Fühlung gewonnen, aber er steht ihnen innerlich fern, und es ist nur konventionelle Überlieferung, die ihn der romantischen Schule zurechnet. Der reife Schiller ist in seinen Dramen weit romantischer als Kleist, dessen Schaffen dem klassischen Typus, wie ihn Meyer-Benfey zutreffend definiert, mehr entspricht. Den Satz „Kleist ist unser eigentlicher und vollkommenster Klassiker" halte ich zwar für falsch, weil der Typus in Werken wie „Faust", „Tasso", „Wahlverwandschaften", auch in Schöpfungen Lessings und Grillparzers harmonischer ausgeprägt ist als in Kleists Dramen; aber daß diese an sich unter die klassisch gearteten Dichtungen einzureihen seien, habe ich längst mündlich ausgesprochen und freue mich, die gleiche Ansicht von anderer Seite zu vernehmen. Ich bedaure, daß die Zeitschrift für Bücherfreunde nicht der Ort ist, um im einzelnen auf die leuchtenden Vorzüge des großen Werkes hinzuweisen, dem sich wenige Leistungen der deutschen Literaturwissenschaft zur Seite stellen können. Mit mir werden alle, die den ersten Band genossen haben, voll freudiger Erwartung dem Erscheinen des zweiten entgegensehen. *Georg Witkowski.*

Herbert Eulenberg, Die Kunst in unserer Zeit. Eine Trauerrede an die deutsche Nation. (Ernst Rowohlt Verlag, Leipzig 1911.)

Eulenberg will nicht nur als Dichter in seinem Vaterlande gelten, sondern er möchte auch kräftige Worte über soziale und ethische Fragen zu den Menschen unserer Zeit sprechen. Um diese schöne Absicht zu erfüllen, verhüllt — oder vielmehr enthüllt — er

Digitized by Google

seine Meinung entweder in kleinen Erzählungen, wie die heitere Geschichte „Du darfst ehebrechen" oder die gewaltig anklagende Schrift „Das keimende Leben" zeigen, oder er spricht offen und öffentlich in Reden zu seinen Mitmenschen, wie es in dieser Trauerrede über die Kunst in unserer Zeit geschieht. — Mit dem ihm eigenen Pathos, das in dieser praktischen Epoche zu Unrecht verschrien ist, trägt er einfach und verständlich seine Gedanken vor. Keine tiefen Gedanken, sondern allgemeinbekannte Dinge, die aber erst dadurch wertvoll und wirksam werden, daß sie oft und kräftig gesagt werden. Und so spricht er von der Geschmacksroheit unserer Zeit, von dem Mangel an Mäcenen, von der menschlichen und materiellen Not des Künstlers. Aber er meint nicht, wie es kürzlich Moszkowski und V. Auburtin in Büchern darlegten, daß unsere Kunst sterben müsse, sondern er behauptet, sie sei das einzige Mittel, um die Einheit und Ehre unserer Nation zu wahren. Und es faßt den Dichter die Freude am Wort, in wuchtigen Sätzen rollt seine ehrliche Rede dahin und klingt in einer poetischen Weissagung über den Wert der deutschen Kunst aus.

Kurt Pinthus.

Für unsere deutschen Bibliotheken. Eine wichtige nationale Frage. Von Universitäts-Bibliothekar Dr. *Chr. Ruepprecht.* („Kultur und Fortschritt". Nr. 309.) Gautzsch bei Leipzig. Fel. Dietrich, 1910.

Die kleine Schrift sucht über die aktuellen Fragen im deutschen Bibliothekwesen in weiteren gebildeten Kreisen aufklärend und interessierend und dadurch zu verständnisvoller Mitarbeit gewinnend, durch Mitteilung betr. Erfahrungen und Anregungen gelegentlich auch auf die Fachgenossen fördernd zu wirken. Wenn die immermehr fortschreitende Einführung von Bibliothekgebühren nicht ohne weiteres allgemeinen Beifall findet, ist das leicht begreiflich, bei rein sachlicher Beurteilung der Lage aber kann denen, welche stark auf die Hilfe der Bibliotheken angewiesen sind, nichts erwünschter sein. Denn so kann leicht mit einem Schlage der Vermehrungsetat um die Hälfte, ja das Doppelte vermehrt werden, was bei den meist nicht glänzenden Finanzverhältnissen vom Staate überhaupt nicht erreicht werden könnte, dem übrigens trotzalledem noch genug zu tun übrig bleibt. Möchten nur die Reichen sich dann und wann auch herbeilassen, durch größere oder kleinere Geld- oder Bücherstiftungen sich selbst ein Ehrendenkmal zu setzen und ihren Landes- oder Stadtbibliotheken, wo solche nicht dadurch überhaupt erst gegründet werden sollten, die Möglichkeit zu geben, größere Lücken auszufüllen, wertvolle Gelegenheitskäufe zu machen oder sonst kostspieligere Einrichtungen zu schaffen, die mit den laufenden Mitteln schwer bewältigt werden können! — Die Verwaltungen müssen die also vermehrten Einkünfte auch möglichst praktisch und nutzbringend verwerten und die aus dem immer umfangreicher sich gestaltenden Betrieb erwachsenden großen Ausgaben durch Vereinfachung und Verbilligung der Arbeiten (Abschaffung alles unnötigen Formenkrams, Anwendung der mechanischen Kräfte im weitesten Sinne, sachgemäße Arbeitsteilung unter das gehörig abgestufte Personal) auf das geringste Maß zu bringen und doch die Leistungsfähigkeit der einzelnen Bibliotheken durch das weitere Ausbilden von Zentral- und Spezial- oder Fachbibliothek, von wissenschaftlicher und Volks-, Präsenz- und Ausleihebibliothek und das Zusammenwirken der Bibliotheken des Ortes, Landes und Reiches zu steigern suchen. Die Frage, wie man durch Vervielfältigen der Katalogtitel die unendliche Vielschreiberei beseitigen kann, ist noch immer nicht für alle unsere deutschen Bibliotheken ganz gelöst. Der Bibliothekar ist heute nicht mehr der weltferne Büchermensch von ehedem; er gleicht vielmehr bei aller Gelehrsamkeit einem gewandten, vielseitigen Organisator und einem auch körperlich leistungsfähigen Verwaltungsbeamten, der über eine große, vielgestaltige Armee von Kräften verfügt, unter der er seine Arbeiten verteilend und kontrollierend schafft. Der Dienst geht heutzutage im großen und gestattet im allgemeinen nicht mehr das eingehende Sichbeschäftigen mit einer einzelnen Sache oder einem einzelnen Benutzer wie früher. Wenn diese im ganzen trotzdem bedeutend gewonnen durch den großzügig angelegten Bibliothekbetrieb, durch das geschäfts- und pflichtmäßige Erledigen ihrer Bestellungen so sollten sie sich auch ihrerseits halten an die allgemeinen Ordnungen und dadurch, daß sie der Verwaltung abnehmen, was sie selbst besorgen können, auch ihrer Pflichten nicht bloß ihrer Rechte bewußt, zu einem verständnisvollen Zusammenarbeiten mit dieser alles tuen, was billigerweise gefordert werden kann. „Erst wenn die Deutschen so ihre großen und reichen alten Bibliotheken durch Ausstattung mit Mitteln und Betriebseinrichtung wieder ganz auf die Höhe gebracht und den modernen Bedürfnissen entsprechend noch viel mehr gute Fach- und eigentliche Volksbibliotheken geschaffen, ... erst dann kann und wird man staunend und dankbar recht erkennen, daß es sich bei unseren Bibliotheken tatsächlich um eine nationale Frage handelt, bei der kein Opfer zu groß ist, weil tausendfältiger Segen durch diese Bildungs- und Wissenskanäle sich ergießt über unser ganzes deutsches Land und Volk."

Otto Hupp, Philipp Apian's Bayerische Landtafeln und Peter Weiner's Chorographia Bavariae. Eine bibliographische Untersuchung. Frankfurt a. M. (Heinrich Keller.) 1910. 39 S. M. 7.—.

Für die Ästhetik des Kartenbildes wird hier ein kräftig Wörtlein geredet: die mit viel Schwung und einem derben Humor vorgetragenen Betrachtungen des Verfassers rechtfertigen mehr noch als seine große fachmännische Gelehrsamkeit, die zum erstenmal die einzelnen Ausgaben der Apianschen holzgeschnittenen Karte und die des Weinerschen Nachdrucks in Kupferstich und Radierung nach allen Regeln der Editionskritik untersucht und festlegt, eine kurze Würdigung an dieser Stelle. — Und in der Tat: der am Schlusse in musterhafter Reproduktion beigegebene Ausschnitt aus der Karte Apians, die Gegend nordöstlich von München darstellend, läßt den Wunsch wohlberechtigt erscheinen, daß neben technischer Sauberkeit, die die

Digitized by Google

Herstellung des heutigen Kartenbilds als ausschlaggebende Forderung beherrscht, auch die alte künstlerische Schönheit und der gute Geschmack wieder zu ihrem Rechte kommen; daß neben das „dankenswert zuverlässige, im übrigen aber höchst widerwärtige, betäubende Gewirre dürrer Striche, unleserlicher Schriften und nervösen Geflimmers" eine klare, unbefangene, das Auge erfreuende und unmittelbar, gleichsam auf den ersten Blick, belehrende Anschaulichkeit trete; daß vor allem für den Wandschmuck etwa der Wartesäle unsrer Bahnhöfe hier ein völlig unausgenutztes Material sich biete, das Schönheit in Form, Linie und Farbe mit dem Wert anregender Belehrung vereinen könne. Gedanken, denen nachzugehn sicher nicht ohne Nutzen wäre und auf die pädagogisch gesinnte Innenarchitekten hierdurch mit Nachdruck hingewiesen seien! Der Verlag hat das Buch in Druck, Papier, Buchschmuck und Reproduktion der Originalien höchst anmutig und reizvoll im Stil der Zeit Apians ausgestattet. A. D.

Die einzige sachliche, wissenschaftliche, auf die Quellen zurückgehende Biographie der Dichterin *Annette von Droste-Hülshoff* aus der Feder des vielseitigen *Hermann Hüffer*, die in erster Auflage 1887, in zweiter 1890 erschien, war im Lauf der inzwischen vergangenen 20 Jahre, die viel neues Material, wie die Kreitensche Droste-Ausgabe, den Briefwechsel mit Schücking gebracht hatten, unzulänglich geworden. Der bewährte Droste-Forscher *Hermann Cardauns* hat daher die nicht leichte Aufgabe übernommen, das Hüffersche Werk zu ergänzen und neu zu bearbeiten. (Bei F. A. Perthes, Gotha 1911.) Cardauns läßt im allgemeinen den Hüfferschen Text unverändert stehen, er entfernt einige der allzu reichlich eingestreuten Briefstellen und fügt die neuen Forschungsergebnisse ein: neben einigen neuen Zeugnissen über Annette und aus neuen Briefen gezogenem Material besonders die Darlegungen über die Jugendliebe der Dichterin und die ausführlichen Kapitel über Annettens Verhältnis zu Schücking sowie über die Entfremdung zwischen beiden. In diesen Kapiteln über die Freundschaft der zwei dichterisch und menschlich reichbegabten Menschen ist — so sehr man auch für diese umfassende und sachliche Darstellung dankbar sein muß — doch das Psychologische nicht tief und fein genug analysiert; auch lag dem Verfasser noch nicht alles Material vor. Es ist ja überhaupt die größte Schwierigkeit für jeden, der sich mit der Dichterin beschäftigt, daß ihre Werke und Briefe noch nicht vollständig veröffentlicht sind. (Die bei Georg Müller, München in Vorbereitung befindliche Ausgabe will diesem Mangel abhelfen.) So hat Cardauns zum Beispiel die wichtigen Briefe Annettens an ihre beste Freundin Elise von Hohenhausen-Rüdiger nur zum kleinen Teil benützen können, und über das in den Händen P. Masclaux' befindliche Material hat ja überhaupt noch niemand genügende Kenntnis. — Cardauns hat sich stets bemüht, objektiv und sachlich zu bleiben, und das ist bei der Betrachtung von Annettens Persönlichkeit und Werken, die bald von katholischer, bald von liberaler Seite tendenziös beleuchtet wurden, nicht immer leicht. Das Buch kann — trotz einiger Mängel und Irrtümer — auch künftig als die einzige für den Wissenschaftler und Sammler brauchbare Droste-Biographie gelten. *Kurt Pinthus.*

Soeur Jeanne, Memoiren einer Besessenen. So hat *Jeanne des Anges* ihre Aufzeichnungen natürlich nie betitelt, sondern der deutsche Verleger (*Robert Lutz, Stuttgart*) oder die Herausgeber. Aber unter welchem Namen ihre Selbstbiographie auch erscheint, sie ist eins der merkwürdigsten und interessantesten Dokumente für die Auswüchse des Klosterlebens zu Beginn des XVII. Jahrhunderts. Jeanne war sehr schön, sehr eitel und von einem brutalen Willen zur Macht beseelt, dem jedes Mittel, auch das Allerheiligste, recht war. Zudem verstand sie sich gut auf Chemie, und diese Geschicklichkeit mag ihr nicht nur zur Zubereitung heilender Salben gedient haben, sondern vor allem um die „Wunder" zu vollbringen, denen sie ihre Berühmtheit dankte: den Ölfleck des heiligen Joseph und die Stigmata an den Händen. Was sie bekannt gemacht, ist aber nicht dies, sondern der Fall Grandier, den *Alfred de Vigny* in seinem Roman „Cinq Mars" behandelt. Diesen Priester, den sie im Leben nie gesehen, aber der den Ruf einer mächtigen Persönlichkeit und eines schönen Mannes hat, begehrt die Hysterische als Beichtvater in ihr Kloster. Grandier lehnt ab, und nun erklärt Jeanne durch seine Schuld von Dämonen besessen zu sein. Ihre Aussagen, unterstützt von den Bemühungen der Feinde Grandiers, führen zur Verhaftung und Hinrichtung des Priesters. Die Beschreibung ihrer Dämonen, die sie alle sieben mit Namen kennt und nennt, und ihrer Versuchungen, der flagellantischen Bußen, die sie sich auferlegt, um ihrer ledig zu werden, ist von unerhörter Intensität und einer grausigen Glaubhaftigkeit. Der Fall Grandier, der mystische Ölfleck und die Stigmata genügen, um Jeanne ihrer Zeit als wunderbare Heilige erscheinen zu lassen. Ihre Reisen durch Frankreich waren Triumphzüge des ölbefleckten, wunderwirkenden Hemdes. Hoch und niedrig beglückte und heilte sie. Die Geschichte dieses Hemdes hat sie nicht mehr geschrieben, aber wir wissen, daß sie es für die Hämorrhoiden Richelieus bemühte und es auf den Leib Anne d'Autriches legte bei ihrer Niederkunft. Der Erfolg beim Kardinal war gering, bei der Königin außerordentlich: sie gebar den Sonnenkönig.

Was die Memoiren nicht mehr erzählen, erfährt man aus der vorzüglichen Einleitung, die der deutschen Ausgabe vorangeht und deren Verfasser nicht genannt ist. Ihr ist ein Vorwort von *H. H. Ewers* vorangestellt, das fehlen könnte. Die Herausgeber dieses Buches; dessen Inhalt Grauen und sexueller Wahnsinn ist, braucht man kaum zu nennen, denn sie verstehen sich in unseren Tagen, wo die Literatur wie die Medizin an Spezialisten aufgeteilt ist, von selbst: es sind *H. H. Ewers* und *Heinrich Conrad.* Die Übersetzung von Dr. *Alfred Kind* ist vorzüglich. K. W.

Digitized by Google

Vor einem Jahrzehnt gab uns *Richard Maria Werner* in *B. Behrs* Verlag in *Berlin* die erste würdige und wissenschaftlich brauchbare Hebbel-Ausgabe. Mit staunenswerter Tatkraft förderte er das Erscheinen der 24 Bände der Werke, Tagebücher und Briefe und 1907 lagen sie abgeschlossen vor. Der einmütige Beifall der Fachgenossen und der großen Hebbel-Gemeinde begrüßte diese große Leistung; ihren verdienten Erfolg bezeugte das schnelle Hervortreten einer zweiten Auflage.

Nunmehr beginnt zum drittenmale Werners „Hebbel" seinen Gang. Der Untertitel Säkular-Ausgabe besagt nicht nur, daß der Abschluß bis zum 100. Geburtstag des Dichters erfolgen soll; der Herausgeber will seine lebenslange Arbeit durch diese Ausgabe krönen, ihr endgültige, säkulare Form verleihen. Abgesehen von der erneuten Revision des Textes und der Einleitungen gereicht dem neuen Druck die Aussonderung der Lesarten und Anmerkungen in drei besonderen Ergänzungsbänden zum Vorteil, ein vierter wird die Nachträge enthalten, die neuen Funden entstammen, wodurch auch die für den wissenschaftlichen Gebrauch wertvolle Übereinstimmung der Seitenzahlen mit den früheren Auflagen erreicht wird.

Der vorliegende erste Band zeigt sich in vier verschiedenen Ausstattungen: broschiert, in gefälligem roten Pappband, in braunem Halbfranz mit reicher Rückenvergoldung und endlich in Gestalt einer vornehmen Liebhaberausgabe auf holländischem van Gelder-Bütten und von *P. A. Demeter* mit der Hand in Leder gebunden, gedruckt in 250 Exemplaren. Leider scheint das Papier durch, und der handgeschriebene, verschnörkelte Titel wirkt hier noch unorganischer als in den gewöhnlichen Ausgaben. Indessen bleibt mit diesen an sich unwesentlichen Mängeln der neue Behrsche „Hebbel" eine der gediegensten und erfreulichsten Klassikerausgaben, die wir besitzen. G. W.

George Moore, Der Apostel. Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin 1911.

Dies ist ein sehr merkwürdiges und geistreiches Buch, über das sich mehr sagen ließe als es selbst an Umfang aufweist. Auf die Bitte seines Übersetzers *Max Meyerfeld* hat der Autor, den wir aus seinem Werk über die Impressionisten kennen, ein ausführliches Vorwort geschrieben, in dem er erzählt, wie er als reifer Mann zum erstenmal in seinem Leben die Bibel liest. Und er gibt nun eine ganz ursprüngliche Kritik der Heiligen Schrift, er freut sich an den praktischen und frohsinnlichen Geschichten des alten Testaments, tadelt aber in den Propheten und Psalmen den heulenden Ton und das Fehlen von Pianostellen. Von den vier Evangelien gefällt ihm nur Markus, der konzis, deutlich und objektiv wie Maupassant schreibt. Auch die Apostelgeschichte müsse von Markus verfaßt worden sein; aber in ihr sind Stellen enthalten, die Paulus geschrieben haben muß. Und plötzlich sieht Moore die Gestalt des Paulus plastisch wie die Figur Don Quixotes vor sich, er stellt ihn sich etwa so vor, wie wir uns Sokrates denken. Über diesen Paulus meditiert der Verfasser nun und will ihn mit Christus in Verbindung bringen. Moore kennt die Vermutung, daß Christus ein essäischer Mönch gewesen ist, und als er nun die Ansicht erfährt, daß Christus am Kreuze nicht gestorben sei, sondern nur einen Anfall von Starrsucht erlitten habe, und so auf ganz natürliche Weise auferstanden ist, kommt dem geistreichen Verfasser die Idee zu einer neuen Christushypothese, die er in dramatischer Form gestalten will. Das Szenar zu diesem Drama wird nun veröffentlicht. In ein essäisches Kloster, in dem lebhaft über theologische Fragen debattiert wird, kommt Paulus auf seinen Wanderungen; er beginnt zu predigen, findet aber bei den jüdischen Mönchen kein Verständnis. In diesem Kloster ist ein Laienbruder, welcher der einst ans Kreuz geschlagene Christus ist; Christus entdeckt sich dem Paulus, ist aber ganz und gar Gegner der Lehre seines Apostels. Er will noch einmal den Leidensweg hinausziehen, um gegen Paulus zu predigen. Aber des Paulus ganzer Lebenszweck ist die Verbreitung seiner Lehre, die er selbst erfand; und um sich von einem Gegner zu befreien, der mit eigenem Leib gegen ihn zeugt, erschlägt er Christus und stürmt wieder zum Bekehrungswerk.

Dies kleine Buch ist nicht nur deshalb wertvoll, weil es uns mit einer neuen, geistreichen Hypothese über die Christuslegende bekannt macht. Denn der Hauptwert ist ein ästhetischer, da sich diese Hypothese in einen dramatischen Vorwurf umwandelt, in dem die Entstehung der christlichen Lehre zu einem tragischen Problem wird; und dieses tragische Problem findet wiederum in der Gegenüberstellung zweier Menschen, des abgeklärten, einfach-menschlichen Christus und des Fanatikers, dem seine Lehre mehr gilt als die Wahrheit, seinen Höhepunkt. Wenn das Vorwort wirklich auf Wahrheit beruht, so haben wir in ihm eine der wenigen von der Hand des Künstlers selbst geschilderten Entstehungsgeschichten eines Kunstwerkes vor uns, in dem gezeigt wird, wie nach längerer allgemeiner Beschäftigung mit einem Stoff plötzlich durch ein Gespräch mit einem anderen Menschen blitzartig der Plan des Dramas aufsteigt. *Kurt Pinthus.*

Dauthendey round the world. In einem Zeitraum von wenig mehr als einem Jahr hat *Max Dauthendey* sechs Bücher erscheinen lassen, von denen drei der Ertrag seiner Reise um die Erde vom Jahr 1906 sind. Man tritt an diese Bücher, die Einlösung eines Verlegerwechsels auf Sicht, leicht mit einem gewissen Vorurteil heran, und der Fall Bierbaum, der solche Reisen im höllischen Automobil und übern großen Teich machte, steht uns noch in etwas peinlicher Erinnerung. Es kam hinzu, daß diese Wechsel bei Bierbaum auf kurze Frist liefen; Dauthendey hat die Früchte dieser Reise ausreifen lassen. Die Lektüre der drei Bücher (bei *Albert Langen*) nimmt alle Bedenken. „Die geflügelte Erde. Ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere" ist das reifste und herrlichste Versbuch Dauthendeys, und in den beiden Prosabüchern „Lingam" und „Die acht Gesichter am

Digitized by Google

Biwasee", seinen ersten Prosabüchern überhaupt, steht er auf einer seltenen Höhe des Gestaltens und der Darstellung. Nicht eine dieser asiatisch-japanischen Geschichten trägt ihr fremdländisches Kleid als leere Maske einer abendländischen Erfindung (— Madama Butterfly! —) Leib und Kleid sind so eins geworden, daß man für Volkssagen hält, was hier erzählt wird.

Die *„Geflügelte Erde"* jubelt von der Schönheit der Länder und Menschen in schwingenden Rhythmen, zärtlich und kraftvoll. Klingende innere Reime heben die Verse, die wie reifende Früchte sind und voll bunter Blüten. Dichter und Verse dieses homerischen Gedichtes wandeln sich wie die Länder und Menschen, die sie singen. Betäubend wie der Duft von giftigen Pflanzen steigen die Landschaften des Nil auf, berauschend wie seltsam gewürzte Weine in den jähen Rhythmen, nach denen die Kuliweiber tanzen, wirken die Sänge von Indiens Zauberland. Chinas Kultur und Landschaft ersteht in visionär geschauten Bildern, und das Hohe Lied besingt die Lieblichkeit Sulamiths nicht zärtlicher als der Dichter Dauthendey die Japanerin und ihr Heim. Die Zedern auf Libanon müssen zurückstehen gegen die Kirschblütengärten bei Nagasaki. So sind die Frauen des Yoshiwara „wie die Bilder, welche Künstler zart auf goldne Fächer malen, aufgereiht in jedem Haus fünfzig liebliche Gesichter; wie aus rosigen Perlmutterschalen glühen ihre Wangen in dem Heer gedämpfter Lichter. Gleichwie matte Perlen eingefangen, und auf Seidenhaufen hingelegt, Sitzen diese Mädchen unbewegt in den goldgewirkten, blumigen Stoffen ihrer Kleider, wie die Göttinnen vergoldet und gepflegt.... Manches Mädchen tritt ans Gitter einen Augenblick heran, schleift nach sich die Masse ihrer Schleppenkleider wie ein Goldfasan. . . ."

Es ist nicht andeutungsweise auszuschöpfen, was diese Lieder an stofflicher Fülle und dichterischen Schönheiten enthalten. Alle sind von einer eigenen Atmosphäre getragen: die dämonische Ballade von der Hure der sieben Meere (in „Lingam" begegnen wir ihr wieder), der Tanz der Kulibajadere, der Kuriositätenhändler in Nikko, jedes einzelne wird leibhaft, wird Farbe, Geruch und Rhythmik. Und das Band, das die Bilder dieses großen Impressionisten, die in das Kolorit aller Zonen getaucht sind, vereint, ist rührend schlicht und einfach: die Sehnsucht nach der Geliebten in der Heimat. Immer wieder klingt dies Sehnen durch, immer heftiger, bis die letzten Tage nur noch ein Hemmnis der Wiedervereinigung sind. Ihr singt er daheim im Frankenland in den Abendstunden der Erde Flügel in Reimen und Rhythmen. „Und sieben Meere lassen sich, Geliebte, am Abend an deinem Fenster nieder und bringen dir über die ganze Erde, mit geflügelter Gebärde, huldigend ihre Lieder. Dem Haus sind die Türen dann vor Lust herausgenommen, wenn im Abend die Länder an unsre Brust, geflügelt, kommen. . . . Dann eilen die Lieder herbei über der Erde gehügelte Ränder, dann eilen zu dir, wie Vögel, der Erde geflügelte Länder. Geliebte! Nicht Nachtgespenster und Schatten stehen mehr um deine Wand, es setzen sich am Abendfenster Singvögel her auf deine helle Hand. Geliebte, höre die sieben Meere singen und springen wie Singkehlen um unser Dach. Laß dir erzählen und laß dich umschlingen, keine Trennung darf uns mehr quälen tausendfach. — Laß dir erzählen: . . ." K. W.

Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalspflege und Heimatschutz:

Koblenz. Mit sechs einfarbigen und drei mehrfarbigen Tafeln in Buch- und Steindruck und zahlreichen ganzseitigen und Textabbildungen. Preis des Einzelheftes 2.50 M.

Trier. Mit fünf Tafeln (darunter eine mehrfarbige) und zwei achtseitigen Kunstdruckbeilagen, sowie zahlreichen Text- und ganzseitigen Abbildungen. Preis 2 M.

Köln. Mit sechs Tafeln (darunter zwei mehrfarbige), sowie zahlreichen Text- und ganzseitigen Abbildungen. Preis 3 M.

Diese verdienstvollen Ausgaben bieten sowohl dem Altertumsfreund willkommene Belehrung und eine vortreffliche Führung für solche, die außer den allgemein bekannten auch gerne vergessene und wenig besuchte Kunstdenkmäler aufspüren, als auch dem Gelehrten ein brauchbares Hilfsmaterial. Wohl manchem dürften zum Beispiel verschiedene höchst wertvolle Bauwerke von Koblenz — das noch aus romanischer Zeit stammende Künstlerhaus von St. Florin, die gotische Deutschordenskapelle, das Clemens'sche Haus — erst durch das Koblenzer Heft bekannt werden. Ein Artikel von *F. Michel* beschäftigt sich in diesem Heft mit dem aus der Castorkirche stammenden Altaraufsatz, der nach Frankreich verschlagen, heute eine Hauptzierde des Clunymuseums zu Paris bildet. Michel kommt darin zu dem Ergebnis, daß das aus dem Ende des XII. Jahrhunderts stammende Werk, dessen Plastik den Schreinen des heiligen Heribert zu Deutz und des heiligen Servatius zu Maastricht nahesteht, von einem Schüler des berühmten Godefroid de Claire, der in der Maasgegend einer großen Schmelzwerkstatt vorstand, herrührt. — Im *Trierer* Heft behandelt unter anderem *W. Deuser* „Trierer Portale und Türen", *Wiegand* „Die Holzintarsien im Dom", insbesondere das als Unikum berühmte Chorgestühl von 1725, *Skomal* „Trierische Stuckdecken". — Die jüngste Publikation, die das große „hillige" Köln zum Gegenstand hat, ist die umfangreichste. In einem sehr interessanten Aufsatz bespricht *J. Hansen* die Entwicklung der Stadt aus der römischen Colonia bis ins XVIII. Jahrhundert, ihre Erweiterungen, Befestigungen und Freiheiten. *Kuske* gibt ein anschauliches Bild des wirtschaftlichen Lebens im Kaufhaus Gürzenich und im Fischkaufhaus, dem sich ein Überblick „Aus der Baugeschichte des Gürzenichs und Fischkaufhauses" von Heimann anschließt. *Tuckermann* bringt dankenswerte Auskünfte über das Zunft- und Gaffelwesen; Keussen über „Das Kölner Wohnhaus im Mittelalter" und Creutz über „Das Kölner Wohnhaus seit der Renaissance". Was die älteste deutsche Profanarchitektur betrifft, steht ja bekanntlich Köln obenan. Eine sehr beachtenswerte Lösung zu der oft behandelten Frage nach dem Ursprung der Löwenkampflegende liefert Klinkenberg

Digitized by Google

in seinem „Löwenkampf des Bürgermeisters Grin". Klinkenberg führt die Sage auf den Herkulesmythos zurück und stellt als lokalen Ausgangspunkt eine antike Gruppe „Herkules Kampf mit dem Löwen" fest, die am Severinswall gefunden wurde und sich heute im Wallraf-Richartz-Museum befindet. — Sämtliche Beiträge der drei Hefte sind durch zahlreiches und gutes Abbildungsmaterial wirksam illustriert. M. E.

Zum hundertsten Geburtstag *Karl Gutzkows* ist im Verlag des *Bibliographischen Instituts* in *Leipzig* der Anfang einer neuen Ausgabe seiner Werke, die ersten zwei Bände umfassend, erschienen. Der Herausgeber *Peter Müller* hat in seiner bündigen Biographie, auf den Studien Houbens fußend, das Tatsächliche richtig geschildert, aber allzu konsequent auf jede Andeutung des Zeithintergrundes verzichtet. Wenn das zweite Kapitel die Überschrift „In der jungdeutschen Bewegung" trägt, so müßte doch, wenn auch knapp, von dem Wesen dieser Bewegung und von Gutzkows Stellung zu ihr die Rede sein, und ebenso bedürfte es für die großen Romane eines Hinweises auf die Zustände jener Reaktionsjahre, aus denen sie hervorwuchsen. Besser sind die Einzeleinleitungen gelungen. Sie bringen das Nötige zur Entstehungsgeschichte der Hauptdramen „Richard Savage", „Zopf und Schwert", „Das Urbild der Tartüffe", „Der Königsleutnant" und „Uriel Acosta", jedes einzelne mit sicherer Kritik auf seinen zeitlichen und dauernden Wert prüfend. Die Anmerkungen erläutern alles Wünschenswerte, manchmal sogar mehr; um so stärker fällt es auf, daß der Name Thorane nirgends als unrichtig gekennzeichnet wird. Dem „Uriel Acosta" wird sein Vorläufer, die Novelle „Der Sadduzäer von Amsterdam", beigegeben. Außerdem bringt der zweite Band noch das kleine Scherzspiel „Fremdes Glück", den historisch wichtigen Roman „Wally, die Zweiflerin", die hübsche Novelle „Eine Phantasieliebe" und wertvolle Aphorismen. G. W.

Franz Blei ist damit beschäftigt, seine früheren und neuen Aufsätze unter dem Titel *„Vermischte Schriften"* (bei Georg Müller, München 1911) herauszugeben. Bisher sind zwei Bände erschienen: „Erdachte Geschehnisse/ Zehn Studien" und „Gott und die Frauen/ Ein Traktat", Zwei sehr zierlich gedruckte und in wunderhübsche Pappbände gebundene Bücher. Bleis Schriften sind von der Art wie es in Frankreich seit Jahrhunderten viele, in Deutschland aber bis auf den heutigen Tag nur wenige gibt. Man hat den Eindruck, daß ein sehr belesener und welterfahrener Mann ein anmutiges Spiel treibt mit dem, was er von Schicksalen, Büchern, Helden, Künstlern, Frauen, von den Masken des Daseins und dem Grund der Dinge weiß. Wenn er über die Taten, Schicksale und Werke der Menschen spricht, wie über Gilles de Rais, Aubrey Beardsley, Helgabal, George Brummel, so wird ihm die Erzählung der Geschehnisse nicht Selbstzweck, sondern er will die Empfindung erwecken, daß jeder Mensch die Geste einer moralischen Idee ist. Die „Drei Briefe an einen jungen Mann" sind eine graziöse Satire auf unsere Zeit und unsere Kunst, die „Katholische Meditation" ergrübelt spielend die tiefsten Wurzeln der Erscheinungen, die wir Wesen und Entwickelung der katholischen Religion nennen. Die Form des Vortrags ist stets eigenartig, oft durch Beherrschung und geistreiches Spiel der Sprache verblüffend. Die Schwere des Stoffes und der menschlichen Schicksale scheint von dieser Form abgefallen. Von Problemen und quälenden Fragen, die ungewiß in uns ihr Wesen treiben, sinken plötzlich Vorhänge, und doch wird nur so viel gesagt, daß Phantasie und Verstand in Erregung geraten und staunend sich plötzlich auf richtigen und klaren Wegen finden. Aber manchmal werden über Dinge, die wir genau zu wissen glauben, leichte Schleier gezogen, und sie scheinen uns verzerrt und fremd. — Solche durch plötzliches Aufdecken von Möglichkeiten und Erkenntnissen erfreuenden Aussprüche finden wir sonst meistens in den Äußerungen von Frauen; von Schriften literarischer Männer in Deutschland wüßte ich Bleis Bemerkungen nicht viel anderes als Friedrich Schlegels Fragmente an die Seite zu setzen. — Es gibt viele, die sagen, Blei sei ein amoralischer Ästhet. Das ist ganz falsch, denn unter seiner ebenmäßigen, in anmutigem Spiel sich kräuselnden Prosa hört man ein ethisches Pathos rauschen, das eben durch die Kultur des Autors so abgedämpft tönt. Und wenn man Bleis Schriften sorgfältig und mit Liebe liest, so entwickelt sich das System einer Lebens- und Kunstanschauung, von der man sagen würde, sie sei paradox, wenn nicht gerade in ihrer Paradoxie ihre tiefste Wahrheit bestände.

Kurt Pinthus.

Ulmer Kunst. Im Auftrag des Ulmer Lehrervereins herausgegeben von *Dr. Julius Baum.* In steifem Umschlag geheftet 2 M., in Pappband 2.50 M. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1911 (39 Seiten Text, 96 Tafeln).

Die Publikation macht uns in ihrer hervorragend schönen Ausstattung zunächst erstaunen, was heutzutage für minimale Preise geleistet werden kann. Schon der verlockende Einband läßt uns gerne nach dem Buch greifen! Julius Baum ist als solider Kenner der Schwabenkunst bekannt. Man folgt gerne seinen von der Grundsteinlegung des Ulmer Münsters ausgehenden, die Entwicklung bis in das XVI. Jahrhundert schildernden Darstellungen, die einen guten und übersichtlichen Begriff von dem Wesen der Ulmer Schule geben. Im Schatten des Domes ist in der Schwabenstadt die Kunst erblüht, um die Wette erblüht mit dem gewaltigen Bauriesen. Der mehr als ein Jahrhundert währende Münsterbau zog die Künstler heran. Hier fanden Bildhauer, Schnitzer, Maler Arbeit. So sammelte sich hier eine Schule, die bald guten Ruf genoß. In ganz Schwaben und bis ins Tirolische hinein erhielten Ulmer Meister Aufträge. Erst in der maximilianischen Zeit riß das mächtig erstarkende Augsburg den Vorrang an sich. Die erste große Epoche knüpft sich an den Maler und Bildhauer Hans Multscher, diese vielumstrittene Persönlichkeit, die der in Absprechungs- und Zuweisungsgymnastik gestählten For-

Digitized by Google

schung noch manche Dauerübung in Aussicht stellt. Baum hält energisch den Zuweisungsstandpunkt fest, die außerordentliche Verschiedenheit der einzelnen Werke mit den zeitlichen Abständen ihrer Entstehung begründend. In der Tat wissen wir ja aus der Gegenwart, wie oft ein Künstler sich gründlich „umkrempelt" und wir vermögen uns wohl vorzustellen, wie mancher alte Meister billig erstaunen würde, über all die „jüngeren Hände", die die heutige Forschung in seinem Werk entdeckt. Freilich von dem „Schmerzensmann" am Münster, der noch den plastischen Stil des XIV. Jahrhunderts atmet, bis zu dem Sterzinger St. Georg, und ebenso von dem Wurzacher Altar bis zu den Karlsruher, Stuttgarter und Sterzinger Tafelwerken ist der Weg weit; aber es ist auch ein Weg von dreißig Jahren! Schüchlin, Stocker, der sehr ausführlich behandelte Zeitblom und endlich Schaffner, der eine italische Note aufklingen läßt, fanden ebenso wie der Bildschnitzer Syrlin, eingehende Würdigung. Schade, daß Syrlins schöner Georg der Frankfurter städtischen Sammlung nicht mehr Platz fand! Aber bei der reichen Fülle des Gebotenen darf das kein Tadel sein. Lernen wir doch gerade Syrlin in den herrlichen Sibyllen und Weisen des Ulmer Domgestühls, die einzeln in ganz ausgezeichneten Abbildungen gebracht sind, trefflich kennen. Das Buch ist in hohem Maße geeignet, in weitesten Kreisen Interesse und Liebe für unsere kernfeste altdeutsche Kunst zu wecken.

M. E.

Wir halten es für unsere Pflicht, immer von neuem auf die *Tempel-Klassiker* hinzuweisen, damit der Sammlung in ihrem schnellen Fortschreiten die Teilnahme der Bücherfreunde erhalten und gesteigert werde. Daß sie dieser im vollsten Maße wert sind, bezeugt jede neue Bandreihe. Die Anmut der Ausstattung gewinnt für den Besitzer immer höheren Reiz, je vertrauter ihm die zunächst etwas befremdenden Formen der Weiß-Fraktur werden, und die Solidität der Textgestaltung bleibt sich immer gleich. Die neuesten Bände enthalten vier Teile von Schillers Werken, herausgegeben von *Paul Merker, Ludwig Streit, Otto Harnack* und *Paul Kluckhohn*, und Uhlands poetische Werke in zwei Bänden, besorgt von *Raimund Pissin* und namentlich durch die Aufnahme der dramatischen Fragmente die Vorgänger übertreffend.

Rechtzeitig vor dem Jubiläum ist die *Kleist-Ausgabe* des *Insel-Verlags*, die wir früher als durch Schönheit der Gesamterscheinung hervorragend rühmten, vollendet worden. Den fünften Band schmücken prächtige Nachbildungen von zwei Gedichten und einem Brief Kleists, der sechste, der die im fünften begonnenen Briefe des Dichters zu Ende führt, bringt ein weiteres schönes Faksimile und ein Namenregister zu beiden Bänden. Der Herausgeber *Wilhelm Herzog* konnte trotz trefflichen Vorgängern noch manches Eigene zur Erläuterung beitragen, und so ist der glänzenden Ausgabe auch ihre wissenschaftliche Bedeutung gesichert.

Als ein Frühlingsgeschenk von seltenem Reiz bescherte uns der *Insel-Verlag* die getreue Nachbildung jener fast verschollenen kleinen Ausgabe der *Grimmschen Märchen*, die 1825 bei G. Reimer in Berlin gedruckt und verlegt ist, geschmückt mit den reizvollen Bildern *Ludwig Grimms*. Die bescheidene Anmut des Büchleins, dessen Charakter dem der zeitgenössischen Taschenbücher aufs Haar gleicht, ist von der Spamerschen Buchdruckerei mit unübertrefflicher Treue gewahrt worden und sichert der liebenswürdigen Erneuerung den Beifall aller Bücherfreunde. Der lithographierte Pappband wird sich in der Bibliothek seinen biedermeierlichen Genossen als freudig begrüßter Epigone zugesellen.

Eugen Diederichs in *Jena* beginnt eine neue Sammlung der *Deutschen Volksbücher* herauszugeben, besorgt von *Richard Benz*. Als erster Band erschien die „Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreyten Zauberer und Schwarzkünstler", als zweiter „Die sieben weisen Meister". Das Faustbuch ist in sehr interessanter und billigenswerter Weise berichtigt und ergänzt worden. Den ersten, im allgemeinen treubewahrten Spießschen Druck von 1587 hat Benz auf Grund der Wolfenbütteler Handschrift vorsichtig dort berichtigt, wo der ursprüngliche Sinn durch die schlechte Überlieferung geschädigt war; außerdem sind aus jüngeren Ausgaben noch 27 Kapitel hinzugefügt. Wegen der Gleichartigkeit des Materials erscheint eine solche Ergänzung nirgends störend. Aber als gemeinsame Grundlage darf nicht die mündliche Volksüberlieferung bezeichnet werden, die nur für die Umrahmung durch Teufelsbund und Lebensende Fausts und vielleicht für einen kleinen Teil der Schwänke das Material hergegeben hat. Der übrige, bei weitem umfangreichere Bestand beruht auf einer Kontamination alter Zauberergeschichten, halbwissenschaftlicher und theologischer Quellen. Wer an ihrer Hand die Entstehungsgeschichte des Buches erkannt hat, wird es auch nicht mehr als „Dichtung" bezeichnen können. „Die sieben weisen Meister" mit ihrem Schatz alter Lebensklugheit in anmutiger Form verdienen die Erneuerung nicht weniger als das Faustbuch. Benz hat die beste vorhandene Handschrift zugrunde gelegt und die alten Drucke mit ihr verglichen, so daß eine gereinigte und sehr gut lesbare Form entstand.

Das gleichartige Äußere beider Bücher verdient hohes Lob. Nach der Anordnung des Herausgebers wurde der Druck in einem stattlichen Grad der alten Drugulinschen Fraktur ausgeführt, die Titel mit Nachbildungen alter Holzschnitte geziert. 200 Exemplare wurden auf echtem Bütten abgezogen, die Titelbilder handkoloriert und in solide, mit trefflicher Blindpressung geschmückte Lederbände gebunden. In Anbetracht dieser Ausstattung ist der Preis (M. 12.— bezw. M. 6.—) für jeden Band mäßig zu nennen.

Als neuntes Buch der *Ernst Ludwig-Presse* erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig *John Keats Gedichte*, übertragen von *Gisela Etzel*. Der große, jung

Digitized by Google

verstorbene englische Romantiker ist den Deutschen noch ein Fremder. Um so verdienstlicher erscheint dieser erste Einbürgerungsversuch, mag auch die Nachbildung in unserer Sprache noch nicht völlig gelungen sein. Ein Gedicht wie „Lamia" zählt ja zu den anerkannten Meisterwerken schildernder Poesie und mag, mit ähnlichen Verserzählungen Wielands verglichen, durch leuchtendere Farben und tieferen Sinn den Preis davon tragen. Die typographische Leistung steht in jeder Beziehung auf der höchsten Stufe und macht, auch abgesehen von dem Inhalt, das Buch zu einem begehrenswerten Objekt für den Sammler. 50 Exemplare wurden auf Japan abgezogen.

G. W.

Kleine Mitteilungen.

Bibliotheken im Staate New York. Das Erziehungsdepartement des Staates New York hat für das Jahr 1910 die Berichte von 1345 Bibliotheken des Staates New York erhalten. Von diesen sind nach „The Nation" 710 freie Bibliotheken, 635 standen nur zur Benützung von speziellen Institutionen oder Assoziationen. Die sämtlichen Bibliotheken des Staates New York zusammen besaßen Ende 1910 10094246 Bände und die Totalzirkulation des Jahres betrug mehr als das Doppelte der Bände, zusammen 20573449, wovon die freien Bibliotheken den Löwenanteil mit über 19 Millionen Zirkulation auf 4341449 Bände beanspruchten. Die Statistik im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren beweist, daß die Bibliothekenexpansion noch immer in einem rapiderem Maße zunimmt als die Bevölkerung. 17 Jahre hintereinander zeigt sich nunmehr das anhaltende Wachstum der Bibliotheken und ihres Betriebes. In dieser Zeit sind die freien Bibliotheken von 238 auf 710, ihr Bücherbestand von 849000 auf 4341000 und ihre Zirkulation von 2293000 auf 19254000 gewachsen. Selbst in den letzten fünf Jahren hat die Anzahl der Bibliotheken um 100, die Anzahl ihrer Bücher um eine Million und die Zirkulation um sieben Millionen zugenommen.

Von den 710 freien Bibliotheken, die für das letzte Jahr Berichte dem Staatserziehungsdepartement eingereicht haben, sind 462 in direkten Beziehungen zu ihm und erhalten jährlich einen Zuschuß von je 100 Dollars zum Bücherankauf von dem Staat, vorausgesetzt, daß sie den gleichen Betrag aus eigenen Mitteln aufbringen. Der Staat New York hat infolge davon im letzten Jahr 33000 Dollars unter 370 Bibliotheken verteilt. Die lokalen Taxen für die Erhaltung der Bibliotheken brachten zusammen 1471000 Dollars auf. — Von den 49 Städten des Staates New York haben nur drei keine öffentlichen Freibibliotheken; 40 dieser Städte haben besondere Steuern für Bibliothekszwecke eingeführt. Von den 118 Dörfern des Staates New York, die mehr als 2000 Einwohner haben, besitzen 92 Freibibliotheken, von denen 52 durch öffentliche Mittel erhalten werden. — 219 der Freibibliotheken, die mit dem Staatsdepartement in Konnex stehen, sind in Dörfern oder Weilern von weniger als 2000 Einwohnern untergebracht. Von den 451 inkorporierten Dörfern des Staates New York sind über die Hälfte mit Freibibliotheken versehen. In nicht inkorporierten Dörfern des Staates New York leben ungefähr eineinhalb Millionen Menschen. Für diese Bevölkerung existieren 85 Freie Bibliotheken. Wenn man annimmt, daß jede dieser Bibliotheken für ungefähr 1000 Menschen zugänglich und benützbar ist, so bleibt im ganzen eine ländliche Bevölkerung von 1400000 ohne den Vorzug, sich an einer Bibliothek erholen zu können. Dazu tritt dann noch die Bevölkerung von solchen inkorporierten Dörfern, die keine Bibliotheken besitzen, und so wird man für den Staat New York annehmen dürfen, daß 1750000 Bewohner desselben eine Bibliothek nicht zur Verfügung haben. — Eine ganze Anzahl neuer Bibliotheksgebäude sind im verflossenen Jahr im Staate New York errichtet worden. Nur eines dieser Bibliotheksgebäude beruht auf einer Schenkung Carnegies, und von 52 im letzten Jahre für Bibliotheken im Staate New York gemachten Stiftungen sind nur zwei von diesem Mäcen der Bibliotheken gespendete zu erwähnen. Von 146 in den letzten Jahren in dem Staat New York — abgesehen von der Stadt Groß-New York — errichteten Bibliotheksgebäuden sind 115 von anderen Stiftern als Carnegie erbaut, während 31 auf Carnegies Kosten errichtet wurden. M.

Wohl die größte *Blindenbibliothek der Welt* wird in Paris von der Assoziation *Valentin Hauy* unterhalten, einer Gesellschaft, die ihren Namen von dem Begründer der ersten Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Blinde entlehnt hat. — Valentin Hauy, ein Lehrer, hörte einst und sah eine Musikkapelle von Blinden und wurde davon so ergriffen, daß er den Entschluß faßte, den Blinden fortan seine Kräfte zu widmen. — Diese Bibliothek wird nach der „Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique" ausschließlich von Blinden verwaltet. Kataloge, Zettel, Ausleihlisten sind in erhabener Blindenschrift, System Braille, geschrieben. Die Bibliothek umfaßt gegen 25000 Bände, die meist von Wohltätern der Blinden, vorwiegend Damen, in die Blindenschrift übertragen worden sind. Es gibt zahlreiche junge Mädchen der bevorzugten Stände, die sich keinen Abend zu Bett legen, bevor sie wenigstens einige Zeilen geprägt haben. Die Bibliothek versorgt sowohl die Blinden der Hauptstadt wie der Provinz mit Lesestoff. Einmal wöchentlich ist Ausleihetag für die Pariser Blinden, die dann in großer Zahl mit schweren Bücherballen auf der Bibliothek erscheinen und ebenso schwer beladen wieder von dannen ziehn. Die Bücher in erhabener Blindenschrift sind nämlich von beträchtlichem Umfange; ein gewöhnlicher Band in Druckschrift ergibt in Blindenschrift acht bis zehn viel dickere und größere Bände. Obgleich die französische Postverwaltung diese Bücher zum Drucksachentarif befördert, ist durch die Kosten den Blinden die Benutzung der Bibliothek sehr erschwert, denn ungeachtet der Ermäßigung kostet das Porto etwa ebensoviel wie dem Sehenden der Ankauf des gedruckten Buches. Da aber die Blinden meist in

Digitized by Google

recht dürftigen Verhältnissen leben, so ist infolgedessen die Benutzung der Bibliothek von auswärts weit geringer als man bei dem starken Bedürfnis der Blinden nach Lesestoff erwarten müßte. Diesem Übelstande könnte die französische Regierung leicht abhelfen, wenn sie sich entschließen wollte, nach dem Beispiele anderer Staaten, diese Bücher portofrei befördern zu lassen. Erst nach Beseitigung dieses Hindernisses wird die so menschenfreundlich gedachte Bibliothek ihre segensreiche Wirksamkeit recht entfalten können. Hg.

Neue Goetheana. Den aufmerksameren von Goethes Zeitgenossen sind schon frühzeitig die Einwirkungen seines Stiles auf die Gestaltung des ihrigen nicht entgangen. Lobend oder tadelnd hat man, je nachdem, diese Symptome begrüßt oder abgelehnt; hier seien die bisher unbekannten Urteile eines Mannes verzeichnet, für den Goethe seinen dichterischen Ausdrucksmitteln nach einer der Musterschriftsteller der Nation war. Das Buch, dem ich diese Mitteilungen entnehme, führt den Titel: Glossologie, oder Philosophie der Sprache. Erster Versuch, über die innere Natur der Sprache. Zweyter Versuch, a)[1] über die äussere Darstellung, b) über die Erlernu[n]g der Sprache von M. Jakob Ludwig Thomas. [2. Versuch: Von Jakob Ludwig Thomas, philos. & artt. dctr.] WIEN, gedruckt bey Johann Thomas Edlen v[on] Trattnern, kaiserl. königl. [Hof]Buchdruckern und Buchhändlern. 1786.

Mit Bezug auf die Vieldeutigkeit der Wörter sagt der Verfasser im ersten Versuch auf Seite 43 und 44: „Da ... bey steigender Kultur einer Nation immer mehr Nuancen, Schattirungen und Abstuffungen an den Wirklichkeiten bemerkt werden, da hingegen in dieser Periode der Nation die Freyheit neue Wörter zu machen, sehr eingeschränkt ist, so ist wieder auch diese Vieldeutigkeit der Wörter wie nicht zu vermeiden, so nicht zu tadlen; nur muß die Kunst des Sprechenden oder Schreibenden einen vieldeutigen Ausdruck durch die allergeschickteste Beysätze, durch neue aber nicht allzugewagte Wendungen und Inversionen, in jedem Fall so bedeutsam zu machen wissen, dass der Fehler nicht nur verschwindet, sondern sogar die Sprache dabey durch die seltene aber geschickte Anwendung solcher Wörter an allen schönen Eigenschaften noch gewinnt. Diese Kunst ist die eigentliche Kunst des vortreflichen Schriftstellers; niemand besaß sie je in höherem Grade vielleicht als Cicero; unter den Deutschen vielleicht Göthe in Werthers Leiden, Wieland, und vorzüglich Klopstock im Meßias ... [44] ... die Vieldeutigkeit der deutschen Ausdrücke liegt besonders am Tag, und es waren vielleicht nur Wielands, Klopstoks, und Göthe's Genien im Stande sie zu überwinden, und wie Cicero in der lateinischen Sprache noch zum Vortheil anzuwenden."

Besondere Beachtung scheint mir die folgende Stelle zu verdienen (Seite 47):

„Niemand vielleicht hat so viel dazu beygetragen, die der deutschen Sprache ganz eigene Steifheit derselben, zu benehmen als Göthe; haben wir doch, ehe er schrieb, unsere christliche Namen entweder mit einer unerträglichen Steifheit ausgedrückt: z. E. meine liebe Carolina, Christiana, oder sie doch überhaupt in Schriften nie recht brauchen können; itzt ist alles voll: Lotte und Nante, und Friz und Wilhelm; die Sprache hat hiedurch an Lieblichkeit selbst nicht wenig gewonnen.[2]"

Im Gegensatz zu den vorhergehenden Urteilen betrifft das nachstehende auf Seite 52 den *Inhalt* Goethischer Dichtungen:

„Göthe, voll eines imaginärischen Ideals von selbständiger Stärke und Kraft, welches im Einfluß natürlicher Anlagen durch die Darstellungen Sterne's und Schäkspeärs und Ossians erweckt wurde, stellt in Stella den Fernando, als einen Mann dar, der alle häusliche Glückseligkeit mit Füssen tritt, als einen Umherschwärmer, der nicht nur den heiligen Schwur der Ehe bricht, sondern auch ein schuldloses Mädchen erst reizt, dann pflückt und abpflückt, dann mit Füssen noch zertritt; aber er stellt ihn doch aller dieser Verwerflichkeiten ungeachtet noch so dar, dass man sich für den Mann interessirt. Göthe's eigener Enthusiasmus für die starken Schwärmereyen hat denselben hier [soll (?!)], wie in Werthers Leiden, einen Werth zu geben gewußt, welchen sie an und für sich vielleicht ganz gewiß, aber im Zusammenhang mit unsern übrigen sublunarischen Verhältnissen nicht haben können. Voll Genie und Kunst sind Göthe's Darstellungen nicht zeitpassend, nicht wahr."

Ohne jede Einschränkung wird Goethe zu den Musterschriftstellern gezählt, wenn es im zweiten Versuch auf Seite 11 heißt (im Kapitel von der „Rechtsprechung"): „Wer erkennt nicht, ... daß erst Klopstock, Lessing, Göthe — Bürger — Klaudius ... so mannigfaltige Arten des Großen, Schönen, Edlen und Lieblichen in die Sprache gebracht haben, welche man vorher garnicht vermuthen dorfte, daß also bey Deutschland vorzüglich das Gesetz gelte: sprich, wie und was allgemein berühmte und gelesne Schriftsteller schreiben und geschrieben haben, und beobachte dabey die Regeln der Schönsprechung, so sprichst du recht!"

Noch einmal kehrt diese Gruppierung auf Seite 35 wieder (im Kapitel von den Epochen der Sprache):

„Es waren nur noch zwey Schriftsteller nöthig, welche, was Wieland und Klopstock eingeführt, auch ins gemeine Publikum brachten; der deutsche Genius führte sie auch herauf, es war Göthe und Bürger. Diese zweyte Epoche Deutschlands ... hat demnach drey Stuffen, Gellert u. s. f. — Wieland, Klopstock — Göthe, Bürger."

2. Eine Paraphrase der Mahnung, die Goethe 1775 der zweiten Ausgabe des „Werther" mit auf den Weg gab, ist die „Warnung. Das Mädchen an den Jüngling" in den „Blüthen des Helicon" von Karl Müchler (Berlin, 1789. Im Verlage der Rellstabschen Buchdruckerei), S. 24—26:

> Weiche, Jüngling, eh' ein schleichend Feuer
> Deine Jugend, Deine Ruhe stöhrt,
> denn Dein Glück ist mir unendlich theuer,
> und Du bist nicht Werthers Schicksal werth.

[1] Im Original hebräische Schriftzeichen.

[2] Die Uebertreibungen des göthischen Styls, wer wird sie wohl billigen?

Digitized by Google

Weiche, Jüngling, eh' aus diesem Funken
eine helle Feuersbrunst entsteht,
mancher hat der Liebe Kelch getrunken,
der beweint doch — ungeliebt vergeht.

[25] Bester Jüngling, fleh' um Gegenliebe,
wo man gern Dir Treu' und Liebe weiht,
daß nicht Nacht Dein schönes Auge trübe,
nur der Tod Dir seine Arme beut.

Weh, ach, weh, ich seh' ihn! — stumm und hager
schleicht er mit dem Stundenglaß herzu;
und Du liegst und weinst auf Deinem Lager,
denkst nur mich und ringst umsonst nach Ruh.

Und ich armes Mädchen sitz' und klage,
daß ich Dich nicht glücklich machen kann,
seh' die schönsten meiner Jugend Tage
nur wie freudenlose Nächte an.

Aber sei ein junger Held und weiche,
eh' die Leidenschaft Dein Herz durchglüht,
daß nicht einst im dunklen Schattenreiche
zitternd noch mein Schatten vor Dir flieht.

]26] Dann so werd' ich dreister Dir begegnen,
freier Dir ins offne Auge sehn,
und Du wirst mich dann als Greis noch segnen,
und entgegen mir als Engel gehn.

Dieser unvollkommne Erdenschleier,
o, er ist nicht Deiner Thränen werth. —
Weiche, Jüngling, eh' ein schleichend Feuer
Deine Jugend, Deine Ruhe stört.

Fritz Adolf Hünich.

Die größte Handschriftenbibliothek, die sich in Privatbesitz befindet, ist bekanntlich die des verstorbenen *Sir Thomas Phillipps* in *Cheltenham*. Ein Teil dieser Bibliothek, mehr als 1000 Handschriften, von denen viele gerade für deutsche Geschichte und deutsche Literatur von größtem Werte sind, wurde vom 24. bis 28. April bei Sotheby, Wilkinson und Hodge in London (13 Wellington Street) versteigert, von wo der Katalog noch bezogen werden kann. Manche dieser Handschriften sind von *Priebsch*, Deutsche Handschriften in England (Erlangen 1896) ausführlich beschrieben. Es handelt sich unter andern um Chroniken, Gedichte, heraldische, medizinische, astronomische, alchimistische, juristische Werke. Unter den Chroniken befinden sich solche von Augsburg, Bremen, Braunschweig, Freiburg, Hamburg, Marienmünster. Andere betreffen die Klöster in Detkirchen, Köln, Regensburg. Unter den poetischen Werken sind Konrads Trojanerkrieg, Enikels Fürstenbuch, Siefrieds Alexander, Gedichte Michael Behaims. Unter den deutschen Prosawerken sind manche Unika: Deutsche Predigten des XII. Jahrhunderts, Ambrosius übersetzt von Heinrich Dissen (Autograph), Sieders Übersetzungen von Eusebius (ein Werk Johanns von Olmütz), von Predigten Bernhards, von Homilien Gregors, der Benediktinerregel, die Legende von Thomas Aquinas, Suso deutsch und französisch, Euryalus und Lucretia (übersetzt von Niklas von Wyle), Marcus von Lindau, Heiligenlegenden, ein Alexanderroman in Prosa, von dem sonst nur eine Handschrift bekannt ist, das Feldkircher Huberrecht aus dem XIV. Jahrhundert, das Reisetagebuch des Petrus von Suchen und andere Reisebeschreibungen. Lateinisch ist die Chronik des Dudo von Saint-Quentin (XI. Jahrhundert), das Itinerarium Ricardi über den dritten Kreuzzug, ein Werk der heiligen Hildegard (XII. Jahrhundert). Manche Handschriften stammen aus dem Barbarakloster in Köln, dem Jakobskloster in Mainz, aus Marienmünster usw. Aus dem XII. Jahrhundert sind 20, aus dem XI. Jahrhundert sieben, aus dem IX. oder X. Jahrhundert fünf Handschriften.

Eine Satire gegen die Empfindsamkeit, wie die folgende, von einem ihrer notorischen Gegner, Christian Friedrich Timme, ist, meine ich, auch heute noch amüsant. Sie befindet sich in der von Timme herausgegebenen und fast ganz allein geschriebenen kurzlebigen Zeitschrift satirisch-moralischen Inhalts „Der Luftbaumeister" auf Seite 46—48:

„Selmar und Antonette lieben sich zärtlich. Ohne Wissen der Aeltern, die ganz andere Verbindungen mit ihnen vorhaben, sehen und sprechen sie sich täglich. Bei einer dienstfertigen Freundin, die das ganze Vertrauen von Antonettens Aeltern besizt, es aber für Sünde hält, zwei edle sich liebende Selen dem Eigennuz hartherziger Aeltern aufzuopfern. Sie glaubt sich eine Stufe in den Himmel zu bauen, wenn sie diese geheimen Zusammenkünfte befördert. [47] Sie sorgt zugleich dafür, daß es bei ihren Unterhaltungen nicht an einer tröstenden und ermunternden Unterhaltung felt. Siegwart, Werther, die Fragmente der Zärtlichkeit, die Beiträge zur Geschichte der Liebenden, Müllers Leiden und Freuden, und wie alle diese empfindsame Werke heisen, kommen nie von dem Tisch, und sie selbst übernimt die Mühe, sie vorzulesen. Bäche von Thränen fliesen dann bei den Thränen der abgeschiedenen Liebenden, der seliggepriesenen Dulder. Wenn Siegwart weint, weinen sie auch; wenn Müller küsst, küssen sie auch, und wenn Werther flucht, fluchen sie auch. Sie beschenken sich mit Tausendschönchen und Vergismeinnichtchen, baden sich im Mondschein, und versezen sich durch den Zauber der allgewaltigen Liebe in die Gesellschaft der seligen Dulder. Wie sie sich am vollkommensten entkörpert glauben, spielt ihnen ihre platonische Liebe einen verzweifelten Streich, wovon die arme Antonette in wenigen Monaten die traurigen Folgen empfindet. Beide Aeltern werden es gewahr, und wüten. Das arme Mädchen ist entehrt, und eine Verbindung des liebenden Pärchens ist unmöglich, weil beide weder Vermögen, noch Amt, noch irgend eine Aussicht haben. Der liebende Dulder wird [48] auf einmal vernünftig, geht den klügsten Weg, wird seinen Aeltern gehorsam und heirathet die ihm zuvor

Digitized by Google

bestimmte Partie. Das arme Mädchen, verlassen, verachtet, geschändet und gemishandelt, überlässt sich der Verzweiflung, und sucht im nächsten Wasser das Ende ihrer Pein. Die Aeltern beweinen ihre zwar wolgemeinte, aber doch unzeitige Härte und der Graam kostet der zärtlichen Mutter das Leben. Die feinen Gesellschaften freuen sich der artigen Geschichte, weil sie ihnen einen so reichhaltigen Stoff zu ihren galanten Unterhaltungen gibt; die Mädchen freuen sich, eine Nebenbulerin los zu sein; die Herren spotten des einfältigen Mädchens, indem sie ähnliche Versuche machen; die Väter loben den Gehorsam des wiederkehrenden Sohnes; die Mütter fluchen den Dichtern der Liebe, den Schöpfern der brausenden Empfindsamkeit, und ein groser Teil der Welt nennt den gehorsamen Sohn einen zweifachen Mörder: allein sie hat Unrecht: er war blos ein schöner Geist, und spielte einen Roman."

Die Zeitschrift erschien in 48 (?) Stücken 1784/85 zu Erfurt bei Georg Adam Keyser. Eine ähnliche Satire, aber in Versen, steht im zweiten Teil von Alxingers sämtlichen Gedichten (1788), Seite 52—54.

Fritz Adolf Hünich.

Der Verkauf der Church-Bibliothek. Die berühmte Sammlung seltener Bücher, die der verstorbene *E. Dweight Church* in New York vereinigt hat, ist von seinen Testamentsexekutoren freihändig durch Vermittlung des New Yorker Buchhändlers *George D. Smith* an den bekannten Bibliophilen *H. E. Huntington* verkauft worden. Die Church-Bibliothek ist ohne Zweifel eine der wertvollsten Sammlungen von seltenen Drucken, die jemals zusammengebracht worden ist. Man hat viele Jahre an dem ausführlichen Katalog gearbeitet, der beim Tode des Herrn Church gerade fertig geworden ist. Die sieben Bände des Katalogs im Imperialoktav, auf eigens dafür in Holland bereitetem Van Gelder-Papier gedruckt und mit Hunderten von Reproduktionen von Titelblättern versehen, haben ungefähr 120000 M. gekostet. Weder die verkaufenden Exekutoren noch der Käufer der Sammlung haben den Preis, der für die Sammlung Church bezahlt worden ist, genannt. Als sie zuerst für den öffentlichen Verkauf bestimmt wurde, hat man sie auf fünf Millionen Mark taxiert. Diesen Preis hat man auch jetzt in den Zeitungen als den von Huntington angelegten genannt. Die amerikanische Zeitschrift „The Nation" glaubt aber, daß nicht mehr als ungefähr dreieinhalb Millionen Mark bezahlt worden sind, ein Preis, der im Verhältnis zu dem Wert der Sammlung als ein nicht hoher zu betrachten ist. Church hat allerdings viel weniger Geld dafür ausgegeben. Huntington, der außer in New York auch in Los Angelos domiziliert ist und sich daher auch stark für spanische Literatur interessiert, besitzt bereits eine große und wichtige Bibliothek; und wenn er die sämtlichen Church-Bücher und Manuskripte behält, so wird seine Bibliothek bald an der Spitze der sämtlichen Privatbibliotheken der Welt stehen. — Church hatte während eines Vierteljahrhunderts die seltensten Bücher, die in das Bereich seiner Liebhaberei gehörten, aufgenommen. Seine Sammlung von Americana rangiert an Seltenheit und Güte der Exemplare, wenn auch nicht an Anzahl der Bände neben die John Carter Brown- und Lennox-Bibliotheken. Was Shakespeareana betrifft, so hat Church die Rowfant Bibliothek erworben, wodurch er darin an die Spitze der amerikanischen Sammler getreten ist, wenn auch die Shakespeareana des Mr. Folger nach und nach seine Sammlung übertreffen werden.

M.

Ein Gedicht mit der Landschaft um Wetzlar als Hintergrund (Brühlsbach, Stoppelberg, Wildbach, Lahn), von einem Verwandten der Familie Buff (spätestens 1779) verfaßt, muß es nicht um solcher Beziehungen willen freundlicher Aufnahme gewärtig sein, wenn es hier erneut wiedergegeben wird? Es steht in der Sammlung: Freundschaft und Liebe in melodischen Liedern von Ernst Christoph Dreßler. Nürnberg bey Gabriel Nicolaus Raspe 1779. Jedes der zwölf anakreontischen Lieder (mit Musik in zierlichem Notenstich) ist einem bekannten Zeitgenossen, zum Beispiel Raspe, Tischbein, Boie, das vorletzte „Dem Herrn Buff Obristwachtmeister und Commendanten in Wezlar gevveyht": Es lautet:

Einladung zum Spatziergang des Morgens.

Mit purpurfarbnen Angesicht
Weckt uns des jungen Tages Licht.
Der Schlaf entflieht und Munterkeit
Und Kraft ist über uns verbreit.

Auf, liebes Mädchen! vvache doch!
Der Rosen Morgen vvinket noch.
Komm mit mir auf die Blumenfluhr;
Neu Leben blüht uns die Natur.

Schön blüht des Mayens Blümchens Duft,
Balsamisch stark die dünne Luft.
Komm mit mir in den Hain! Mit Lust
Weyh ich die schönsten deiner Brust.

Im labirinthschen Hecken-Gang
Schallt dir der Nachtigall Gesang;
Wo deiner Lippen Abriß blüht,
Aus Gärten schallt ihr göttlich Lied.

Am Brühlsbach schöpf ich dir und mir
Erst heilenden Kristall herfür;
Dann gehn vvir mit erfrischtem Lauf
Zum hohen Stoppelberg hinauf.

Da, auf der grünen ofnen Höh,
Lab' uns ein geistiger Kaffe.
Dann gehn vvir langsam, Hand in Hand,
Herab ins Thal zur Marmorwand.

Da, aus der Felsen rauhen Schoos
Windt Wildbachs Silberquell sich los.
Da siehst du, wie er sprudelnd fliest
Und in die Lane sich ergiest.

Dem schwimmend schönen Spiegel nah,
Steht hoch ein Tannenvväldchen da.
Dort vveiden wir mit Lust, und sehn
So vveit nur unsre Blicke gehn.

Digitized by Google

Dann kehren vvir mit frohem Blick
Zu unserm lieben Quell zurück;
Und dann, der Morgenfreuden satt,
Zum vvinkenden Geräusch der Stadt.

So komm dann! auf! verlaß den Schoos
Des Schlafs! vvindt dich ermunternd los.
Genies der goldnen Frühlingszeit,
Eh Sturm der Blüthen Schnee zerstreut.

Ohne Zweifel ist mit dem lieben Mädchen eine Buffin gemeint (welche? kann ich freilich nicht sagen), denn Dreßler gehörte durch Verwandtschaft dem Buffischen Kreise an, wie ein von Wilhelm Herbst im Anhang zu „Goethe in Wetzlar" Seite 207 ff. mitgeteiltes Huldigungsgedicht bezeugt, das (1769) „An die Frau Amtmannin Buffin gebohrene Feilerin in Wetzlar von Ihrem ergebensten Verehrer und Vetter Ernst Christoph Dresler" gerichtet ist. *Fritz Adolf Hünich.*

Dichtungen ohne s. Es war jüngst an dieser Stelle mehrfach von Dichtungen ohne r die Rede. Dabei soll doch auch erwähnt werden, daß diese Spielereien, wonach kleinere oder größere Dichtungen ohne einen bestimmten Buchstaben zu Wege gebracht werden müssen, auf ein hohes Alter zurückblicken. Lasos, der Sohn des Charbinos, der ungefähr 548 v. Chr. zu Hermione, einer Stadt der Argolis, geboren war und sich als Dithyrambendichter und als mutmaßlicher Lehrer des Pindar einen bedeutenden Namen gemacht hat, so daß er in der Geschichte der griechischen dramatischen Kunst eine Rolle spielt, hat eine Hymne, in der der Buchstabe „s" (Sigma) nicht vorkommt, in einem Wettdichten gedichtet, wie Athenaios berichtet. Dieser Hymnos hieß die „Kentauren" und war wohl identisch mit einem zu Ehren der in seiner Heimatstadt Hermione verehrten Göttin Demeter gedichteten Hymnos, von dem berichtet wird. Von diesem „Hymnos Asigmos" ist nichts mehr erhalten und wir können auch nicht aus Beispielen erkennen, wieso Lasos durch seine Wortspiele ein gewisses Renommee gewonnen hat. Diese Spielereien sind nun allerdings in Vergessenheit geraten; aber Lasos hat durch seinen Einfluß auf die Entwicklung des Dithyrambos, durch seinen Anteil an der Einrichtung musikalischer Wettkämpfe zu Athen und durch den bedeutenden Einfluß, den er auf die Entwicklung der griechischen Musik hatte, Ruhm bewahrt, so daß ihm die Spielereien und Calembourgs verziehen werden dürfen. M.

Eine Bücherstiftung. Ein Freund deutschen Schrifttums hat wegen des hohen erzieherischen Wertes, den das Lebenswerk des durch seine „Nibelunge" bekannten Dichters *Wilhelm Jordan* darstellt, 4000 Stück der jüngst erschienenen ersten vollständigen *Biographie Jordans* von *Maurice Reinhold von Stern* gestiftet.

Die Exemplare sollen Schul-, Vereins- und öffentlichen Lesehallen und Büchereien jeder Art zur Verfügung gestellt werden. Gesuche um Überlassung von Exemplaren sind an die Verlagsbuchhandlung von *Moritz Diesterweg* in *Frankfurt a. M.*, Hochstraße 29, zu richten.

Die *Bibliotheca Pepysiana* hinterließ der auch als Bibliophile berühmte Verfasser des „*Diary*" 1703 seinem Neffen und Testamentsvollstrecker *John Jackson* zum Nießbrauche und nach dessen Tode kam sie entsprechend dem letzten Willen Samuel Pepys' 1724 in den Besitz des Magdalene College, Cambridge, wo sie noch heute in ihrem ursprünglichen Bestande erhalten ist (sogar die originale Aufstellung der Bücher ist noch die alte, von Pepys erfundene und in seinem Tagebuche beschriebene). Diese zu den bekanntesten Liebhaberbüchereien des XVII. Jahrhunderts gehörende Sammlung soll in einem nach wissenschaftlichen Grundsätzen bearbeiteten demnächst erscheinenden Kataloge verzeichnet werden: *A descriptive Catalogue of the library of Samuel Pepys. London, Sidgwick & Jackson, Ltd. 3 Adam Street, Adelphi.* Pepys, über dessen bibliophile Neigungen ich ausführlicher in meiner „Fachkunde für Büchersammler" berichtet habe, war ein sehr überlegter Sammler, der zudem, nicht wie die meisten seiner bibliophilen Zeitgenossen, die leichte Tagesliteratur mit gelehrtem Stirnrunzeln übersah. So enthält denn seine Bibliothek unter ihren 3000 Bänden wertvollstes Büchergut in großer und doch nicht zusammenhangloser Mannigfaltigkeit. Unter den zahlreichen alten, besonders alten englischen Drucken, die Mr. *E. Gordon Duff* verzeichnet, sind ein halbes Dutzend Caxtons, sowie viele Ausgaben von Bühnendichtungen der Shakespearezeit. Ihnen reiht sich die oft genannte Selden-Pepys-Collection an, die rund 1800 Balladen-Einblattdrucke umfaßt. Hierzu kommt noch eine Blättersammlung: Bildnisse, Karten, Ansichten, Topographische Drucke und ähnliches, eine Sammlung, die in ihrer Gesamtheit einen kostbaren Bilderatlas zur englischen Geschichte und Sittengeschichte des XVII. Jahrhunderts bildet. Für die Geschichte der Stenographie im XVII. Jahrhundert, die auch für die Shakespeareforschung eine eigene Bedeutung hat (oder richtiger: nach mancher Ansicht haben kann), ist es von großem Vorteil, daß Pepys sein tachygraphisches Steckenpferd mit großer Ausdauer und vielem Geschick zu tummeln verstand. Diese sehr interessante Büchergruppe wird von Mr. John O'Donnell katalogisiert, während eine prächtige Reihe musikalischer Drucke und Handschriften von Mr. W. Barclay Squire beschrieben wird. Daß die 235 Handschriften der Pepys Bücherei mit Recht als ihr kostbarster Besitz eingeschätzt werden müssen, ist in ihrer Bedeutung für die Geschichte der englischen Marine begründet. Unter ihnen befinden sich, neben der Urhandschrift von Pepys Diary, seine große offizielle Korrespondenz und die ihm in seiner amtlichen Eigenschaft als Sekretär der Admiralität zugekommenen State Papers, ferner seine privaten sehr reichhaltigen Marine Collectanea. (Die Naval MSS. bearbeitet für den Katalog Dr. J. R. Tanner, die Mediaeval MSS. Dr. M. R. James.) Mit dem Erscheinen des sehr sorgfältig vorbereiteten, von Master and Fellows of Magdalene College autorisierten Kataloges wird auch für die Geschichte der Bücherliebhaberei ein unentbehrliches Quellenwerk geschaffen

Digitized by Google

sein. Der Katalog soll ferner, wie noch kurz bemerkt sei, eine allgemeine Geschichte und Beschreibung der Bibliotheca Pepysiana enthalten und genaue Angaben über die von Pepys gezahlten Preise, die Auktionen und Antiquare, die ihm seine Bücher lieferten, usw. enthalten. Eine willkommene Ergänzung des Textes werden die Illustrationen sein. G. A. E. B.

Dem Germanistischen Seminar der Berliner Universität ist eine prachtvolle Gabe zugefallen. Frau *Sears* in *Boston*, deren Haus den Mittelpunkt der dortigen Kunstwelt bildet, hat auf zwei großen Tafeln unter Glas befestigte *Handschriften Goethes und Schillers* aus den verschiedensten Zeiten ihres Lebens, Poesie und Prosa, nebst einer Locke der Dichter dem Seminar geschenkt in der hochherzigen Absicht, daß diese Reliquien in keiner Bibliothek eingeschlossen, sondern der akademischen Jugend während ihrer Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Sprache und Literatur fortwährend vor Augen sein sollen. Die Tafeln prangen an den Wänden des Hauptsaales.

Literatur und Justiz.

Vom Landgerichte Mainz ist am 15. Februar der Kaufmann K. wegen Vergehens gegen § 184 und 184a des Strafgesetzbuches zu 100 und 50 M. Geldstrafe verurteilt worden. Er hatte in seinem Laden in der Schillerstraße in Mainz fünf Postkarten ausgestellt, die in ihren Abbildungen und Aufschriften auf geschlechtliche Verhältnisse anspielten. Ein Schutzmann ließ durch einen 14jährigen Knaben diese Karten kaufen. Der Angeklagte fragte den Knaben nach seinem Alter und gab ihm, da er sich des § 184a (Wer . . . Abbildungen . . ., welche, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen, einer Person unter 16 Jahren gegen Entgelt überläßt usw.) erinnerte, das Verlangte erst als der Knabe sagte, er kaufe die Karten nicht für sich, sondern für einen Mann, der draußen warte. Das Gericht hat vier von jenen Postkarten als unzüchtig angesehen, die fünfte als unter § 184a fallend. Die Revision des Angeklagten rügte Verkennung des Begriffs der Unzüchtigkeit und bestritt das Vorliegen des Tatbestands des § 184a. Nicht an den Knaben, sondern an dessen Auftraggeber habe er die Karten verkauft. Der Reichsanwalt beantragte die Aufhebung des Urteils. Verurteilt sei der Angeklagte wegen Feilhaltens und Ausstellens. Verkauf sei aber nur an eine Person festgestellt. Es frage sich, ob darin ein Verbreiten erblickt werden könne. Es komme auf die Absicht des Täters an, ob er nur eine vertrauliche Mitteilung an einen engen Personenkreis beabsichtigt habe. Das Reichsgericht hob das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück.

Gegen den Münchner Maler *Marquis de Bayros* ist ein Haftbefehl und ferner die Beschlagnahme seines gesamten in Deutschland befindlichen Vermögens ausgesprochen worden. Bayros war zu einer Schwur-

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat 13 Via Bocca di Leone 13 ROM
betreibt als
Spezialität
die Beschaffung seltener und vergriffener — besonders älterer — Werke des italienischen Büchermarktes. — Anfragen und Desiderata erfahren sorgfältigste Erledigung.

KARL W. HIERSEMANN
BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT
LEIPZIG KÖNIGSTRASSE 29
bietet an:
BUCH DER KUNST
Ein loblich büchlin von der / Gemahelschafft so sich zwischen Got vñ der sele macht gar nützlich vnd fruchtper / lichen zelessen ist. / Mit 106 schönen Holzschnitten und einigen Initialen. 4°.
Das loblich vnd nützlich büchlin hat getruckt / Hanns schönsperger zu Augspurg vnd volendet / an sant Ambrosius tag Da man zalt nach Cristi geburt. M.cccc. vnd in dem. xcvij. jar. / (1497). Pergt. 95 unnum. Bll. Hain-Copinger * 4039. Proctor 1789. Panzer 425.
Sehr seltene, seit vielen Jahren nicht im Handel gewesene Ausgabe eines deutschen mystischen Traktates aus dem XIV. Jahrhundert, allemannischen Ursprungs. Ganz besonders bemerkenswert ist der reiche illustrative Schmuck des Buches. Nur sehr wenige von den eigens für dieses Buch gezeichneten Holzschnitten wiederholen sich.
Aus Katalog 388: Inkunabeln und Holzschnittbücher, der Interessenten kostenlos zur Verfügung steht.

Digitized by Google

gerichtssitzung, in der er sich wegen Anfertigung unzüchtiger Bilder verantworten sollte, nicht erschienen, sondern hatte ein ärztliches Krankheitsattest aus Innsbruck gesandt. Der Gerichtshof hat die erwähnten Beschlüsse gefaßt mit der Begründung, daß die Entschuldigung des Künstlers nach seinem bisherigen Verhalten wenig glaubhaft sei und Fluchtverdacht ins Ausland vorliege. Die Vermögensbeschlagnahme ist im „Reichsanzeiger" zu veröffentlichen. Daß Bayros unzüchtige Bildnisse angefertigt hat, ist unbestreitbar. Es war seine Spezialität.

In enger Verbindung mit diesem Urteil steht die gleichzeitig gemeldete Verhaftung des Schriftstellers *Alfred Semerau* wegen Vergehens gegen § 184 des Strafgesetzbuches.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 20. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 584. Bibliotheca Romanica. Sprache und Literatur der romanischen Völker enthaltend die Bibliotheken von † Adolf Mussavia, Professor der romanischen Sprachen an der Universität Wien und Herrn Hofrat Gustav R. v. Emich in Budapest. Französische Literatur von 1600 bis zur Gegenwart. 2845 Nrn.

Friedrich Cohen in *Bonn.* Nr. 119. Schöne Literatur. (Romane, Novellen, Dichtung, Drama.) Deutsch. Englisch. Französisch. Italienisch. 1314 Nrn.

Victor Eytelhuber in *Wien VIII/1.* Anzeiger Nr. 44. Vermischtes. 356 Nrn.

W. Foth Nachf. Max Engl in *München.* Nr. 13. Vermischtes. 1872 Nrn.

J. Gamber in *Paris VI.* Nr. 50. Afrique. 1822 Nrn. — Nr. 51. Asie. 2869 Nrn.

Adolf Geering in *Basel.* Anzeiger Nr. 211. Deutsche Belletristik und Literatur. 1304 Nrn. — Nr. 335. Neuerwerbungen wertvoller Werke. Enzyklopädien. Geschichte, Geographie, Kulturgeschichte. Genealogie, Heraldik. Militaria und Kriegsgeschichte. Kunst und Kunstgeschichte, Architektur, Technik. Naturwissenschaften. Occulta usw. 965 Nrn. — Nr. 344. Alte Drucke Kupfer- und Holzschnittwerke des XV. bis XVII. Jahrhunderts. 985 Nrn. — Nr. 345. Literarische Seltenheiten. Erstausgaben, Bibliophilenwerke, Illustrierte Werke des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Alte Reisewerke und Jugendschriften. Richter, Pocci, Hosemann, Chodowiecki. Kunst. Seltene Prachtwerke. 837 Nrn.

Oskar Gerschel in *Stuttgart.* Nr. 76. Deutsche Literatur XVIII. und erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Zeitschriften. Almanache. 4450 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Anzeiger Nr. 97. Bibliographie, Germanistik, Kunst, Romanistik usw. aus den Bibliotheken Ludwig Hevesi und A. L. Jellinek. Nr. 22603—23766.

Paul Graupe in *Berlin W., 35.* Nr. 58. Städteansichten. Topographische Werke, Länder- und Städtegeschichte. 1132 Nrn.

Einen auserlesenen Genuſs

bedeutet die Lektüre der neuen Essay-Sammlung von Jerome: WENN MAN MÜSSIGEN GEDANKEN NACHHÄNGT. *Verlag von Max Harrwitz, Nikolassee. Dieser geistvolle englische Humorist mit der ernsten tiefen Lebensauffassung versteht es wie kein zweiter, die Schwächen der Menschen in satirisches Licht zu rücken. Es ist aber ein Sarkasmus, gemischt von Schelmerei und Liebenswürdigkeit, dem ein wundervolles Verstehen des menschlichen Herzens zugrunde liegt. In allem, was er sagt, ob er spottet oder lacht, fühlt man, daß er nicht verletzen will, sondern besser machen. Er moralisiert nicht und darum wirkt er so erzieherisch. Wie er z. B. über die Beziehungen der Menschen zueinander plaudert, wie er ihre seelenlosen Gewohnheiten geißelt, das ist ebenso fein und geistreich, wie wenn er über die Befriedigung spricht, die uns die Erfüllung unserer Wünsche gewährt, oder über den Muttertrieb im Weltall. Seine Art läßt sich etwa mit der des amerikanischen Humoristen Mark Twain vergleichen, wenn auch Mark Twain mehr Humorist ist, als Jerome. Jener will immer lachen machen, während hinter dem Lachen Jeromes immer das ernste Lächeln sichtbar wird. Wer sein Büchlein liest, wird erhoben und erfreut zugleich sein.*

(Rezension im „Mannheimer Tageblatt" vom 20. IV. 1911.)

. . . . Es handelt sich hier um wichtige Lebensfragen, und wenn das Thema manchmal auch ein kleines ist, so wird es doch geistvoll und erschöpfend behandelt . . . . Humor und Skepsis sind die gesunde Basis dieser Predigten und beides tut im Lebenskampfe not. Das nachdenkliche, tapfre Buch ist ein guter Freund und Führer. (*Die Lese. 17. Juni 1911.*)

Preis: geheftet 2.50 M., Geschenkband 3.50 M.

Büttenausgabe geh. 6 M. (nur wenige Exemplare!)

MAX HARRWITZ
NIKOLASSEE.

Digitized by Google

F. W. Haschke in *Leipzig*. Nr. 3. Aldinen. Amerika. Berlin. Bibliographie. Chodowiecki. Cruikshank. Curiosa. Doré. Alte Drucke, Einbände. Friedrich II. Gavarni. Goethe. Heine. Illustrierte Werke des XVI. bis XIX. Jahrhunderts. Kinderbücher usw. 502 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig*. Nr. 392. Musik und Liturgie. Alte Originalmanuskripte, seltene Drucke des XVI. Jahrhunderts, eine Abteilung spanische Musik, Originaltonwerke von Beethoven und Wagner usw. Zum Teil aus der Bibliothek des Don. Federico Olmeda. 335 Nrn.

Max Jaeckel in *Potsdam*. Nr. 43. Vermischtes. 526 Nrn.

Th. Kampffmeyer in *Berlin SW. 48*. Nr. 470. Mathematik, Naturwissenschaften, Geographie und Reisen, Medizin, Varia.

Friedrich Klüber in *Straubing*. Nr. 8. Vermischtes. 642 Nrn.

J. J. Lentner in *München I.* Münchener Bücherfreund erster Jahrgang 1911, Nr. 2 und 3. Curiosa. Sprichwörter. Studentica. Volks-, Kinder-, Soldaten-, Studentenlieder. Französische Klassiker. Nr. 269—801.

Hans Lommer in *Gotha*. Nr. 3. Werke aus verschiedenen Wissenschaften. 875 Nrn.

Dr. H. Lüneburg in *München*. Nr. 101. Varia. 1110 Nrn.

Charles Meuel & Co. in *London W.* Nr. 16. Vermischtes. 582 Nrn.

R. L. Prager in *Berlin NW. 7*. Nr. 185. Eine ausgewählte Sammlung von Werken zur Geschichte der Kultur und der Volksseele. Zum Teil aus der Bibliothek des Herrn Stadtrat Tourbié in Berlin. 1609 Nrn. — Nr. 186. Volks- und Staatswirtschaft. 1980 Nrn.

Oskar Rauthe in *Friedenau* bei Berlin. Nr. 31. Kunst und Literatur.

Rheinisches Buch- und Kunst-Antiquariat Dr. E. Nolte in *Bonn*. Nr. 62. Geschichte inklus. Hilfswissenschaften. 2199 Nrn. — Nr. 63. Neuerwerbungen: Kunst, Philosophie usw. 734 Nrn.

J. Ricker in *Gießen*. Anzeiger Nr. 7. Liebhaberausgaben. Seltene ältere Drucke der deutschen und ausländischen Literatur und neue mit modernen Buchschmuck. 550 Nrn.

Heinrich Schöningh in *Münster i. W.* Nr. 95. Kirchenrecht. Kirchengeschichte. Praktische Theologie im allgemeinen. 1621 Nrn.

Simmel & Co. in *Leipzig*. Nr. 225. Neuere deutsche Literatur. 2955 Nrn.

Conrad Skopnik in *Berlin NW. 7*. Nr. 53. Theologie. 2021 Nrn.

W. Weber in *Berlin W. 8*. Nr. 5. Vermischtes. 825 Nrn.

RUD. HOFBAUER, HOFGESTÜTS-:: ADJUNKT ::
KLADRUB a. d. Elbe (Böhmen)
interessiert sich für ältere deutsche Hippologie und verwandte Zweige.

Wir bieten freibleibend an:
GRANDE COLLECTION. DE CHEF-D'ŒUVRES DES PLUS CELÈBRES ROMANCIERS FRANÇAIS
(Alph. Daudet, Pierre Loti, M. Prévost, P. Bourget, V. Hugo, A. Dumas, Gyp et autres.)
71 vols. Paris (ca. 1870—1900). In 71 gleichmäßigen Liebhaber-Halbfranzbänden in schönster Erhaltung! (Neupreis ca. M. 350.—) für M. 160.—
Näheres siehe in unserm kürzlich erschienenen Antiquariatskatalog 55, enthaltend: Wertvolle und seltene Werke, den wir kostenfrei versenden.
HEINRICH HUGENDUBEL, MÜNCHEN
Antiquariat u. Sortiment Salvatorstr. 18.

C. LANG BUCH- U. KUNST-ANTIQUARIAT
Via delle Quattro Fontane 157 gegenüber d. „Palazzo Barberini" ROM

Auf Wunsch versende ich gratis und franko:
Kat. XVII. Auswahl seltener und wertvoller Werke.
„ XVI. Archäologie und Kunst — Numismatik.
„ XV. Aeronautik — Astronomie — Elektrizität — Hydraulik — Kräuterbücher — Mnemotechnik — Optik — Sonnenuhren — Tabak usw. usw.
„ XIV. Bibliographie und Hilfswissenschaften.
„ XI. Mittel-Italien.
„ X. Rom. (Reichhalt. Spezialkatalog, ca. 2000 Nrn. Preis M. 1.—).
„ VII. Ober-Italien.

Ich bitte die Herren Sammler um Angabe ihrer *Interessengebiete* und Mitteilung von *Desideraten*, denen ich *dauernd aufmerksame Beachtung* zusichere.

Soeben erschienen KATALOG 15:
FRANKFURT A. MAIN
1095 Nummern: Gesamt- und Einzelansichten — Ansichten der Umgebung der Stadt — Historische Blätter — Wappenkalender — Verordnungen — Frankfurter Drucke mit Holzschnitten etc. — Frankfurter Porträts — Kupferstiche Frankfurter Künstler — Aquarelle, Handzeichnungen Frankfurter Künstler — Autographen des Frankfurter Kreises — Frankfurter Militär.
— Zusendung auf Verlangen gratis und franko. —
MAX ZIEGERT,
FRANKFURT A. MAIN, Hochstr. 3.

Digitized by Google

DIE BÜCHERSCHAU

will gegen literarische Überproduktion und Industrialisierung der Dichtkunst Front machen. Die von Autoren und Verlegern unter schwunghafter Reklame auf den Markt gebrachten Schlager, aktuellen Erscheinungen, Unterhaltungsbücher finden in der „Bücherschau" keine Berücksichtigung. Hingegen werden aus guten neuen und alten Büchern Proben gebracht, bisher aus Werken von Spitteler, Fontane, Münchhausen, Dehmel, Eulenberg, sowie Druckproben aus dem Faust der Doves-Press, dem Tasso der Janus-presse u. v. a.

Abonnementspreis 2 M. jährlich (6 Nummern)
Der neue Jahrgang beginnt am 1. Juni 1911
Einzelne Nummern —.50 Mark

Man abonniert bei der Post od. den Buchhandlungen, im Notfalle beim Verlag

ERNST OHLE * DÜSSELDORF

Eine deutsche Schrift

von Rudolf Koch ist bei uns erschienen und hat sich in der kurzen Zeit des Bestehens Eingang in fast allen großen Druckereien verschafft, wo sie zum Drucken von Büchern, Anzeigen, Plakaten u. s. w. außerordentlich viel verwendet wird.

Gebr. Klingspor • Offenbach

Digitized by Google

Ernst Rowohlt Verlag · Leipzig.

Die Briefgedichte des jungen Goethe

Pappband . . . . . M. 2.80
Leinenband . . . . . M. 3.80
Schweinslederband M. 12.00

In dem „Berliner Tageblatt" schreibt Dr. Karl Georg Wendriner in einem längeren Aufsatz unter anderem:

Jetzt zeigt der Verlag Rowohlt, wie man Bücher, die in Druck, Papier, Ausstattung und Einband den höchsten künstlerischen Ansprüchen genügen, zu einem billigen Preise auf den Markt bringen kann. Von besonderer Bedeutung ist die erste Sammelausgabe aller „Briefgedichte des jungen Goethe". Die ganze Jugendzeit, von seinen Studententagen bis zu seiner Flucht nach Italien zieht in diesen Briefen an uns vorüber. Hier spricht der junge Goethe zu uns. Und es gibt wenig Bücher, auf denen ein so reiner und schöner Abglanz dieses einzigen Menschen ruht, wie auf diesem.

In allen Buchhandlungen zu haben. Prospekte werden vom Verlag direkt gratis gesandt.

Digitized by Google

Eine edle Schrift

von künstlerischem Wert und dabei doch für jeglichen Zweck geeignet, von der reinen Formular-Drucksache an bis zum schöngeistigen Werk oder der feinen Akzidenz, nennt die Fachpresse in der Besprechung mit Recht unsere

nach Entwürfen von Professor F. W. Kleukens geschnittene

Kleukens-Fraktur

Eine halbfette Garnitur, prächtige Initialen, freie Anfangs- und Endbuchstaben sowie Ornamente von des Künstlers Hand ergänzen in bester Weise diese Schrift, die ein vornehmes Material für den Bücherdruck bildet

Schriftgießerei D. Stempel, Aktien-Gesellschaft
Frankfurt am Main

A. KÖLLNER
GROSSBUCHBINDEREI, LEIPZIG-R.

Weltausstellung Brüssel 1910
Grand Prix für Verlagseinbände.

Einbände und Einbanddecken in jedem Genre für Buchhandel, Bibliophilen und Bibliotheken.

Digitized by Google

STANLEY: MEIN LEBEN

DIE LEBENSGESCHICHTE VON HENRY MORTON STANLEY GENANNT BULA MATARI DER FELSENBRECHER

EINZIGE AUTORISIERTE DEUTSCHE AUSGABE

ÜBERSETZT VON
GUSTAV MEYRINK UND ACHIM V. KLOESTERLEIN

Zwei Oktav-Bände, zusammen 60 Bogen stark, mit vier Vollbildern u. einer Karte der drei Afrikareisen Stanleys, geh. M. 12.—, geb. M. 15.—

Diese Autobiographie Henry Morton Stanleys, des großen Afrikaforschers, wurde von seiner Witwe Lady Dorothy Stanley herausgegeben und hat in England und Amerika das größte Aufsehen erregt. Die Lebensgeschichte dieses bahnbrechenden Forschers, der den verloren geglaubten Livingstone gefunden und das dunkelste Afrika mehrmals durchquert hat, ist eines der spannendsten Werke, da das Leben Stanleys auch schon vor seinen Reisen eines der schicksalvollsten und abenteuerreichsten gewesen ist.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag:

„DIE LESE", MÜNCHEN 106
G. M. B. H. RINDERMARKT 10

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

Autographen

von Heinr. Schliemann, Al. von Humboldt, Pestalozzi und Frau, Diesterweg, Hegel, Ed. von Hartmann, Herb. Spencer, Rob. Reinick, Em. Geibel u. a. zu verkaufen.

Meldungen bei Dr. **Vogel, Potsdam.**

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt

Gegründet im Jahre 1844

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt

oder verlegt, versäume nicht, sich bei Auswahl des Papieres von seinem Drucker auch unsere Fabrikate bemustern zu lassen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
BESONDERS PRÄPARIERTE
PAPIERE,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

DRESDNER CHROMO- & KUNSTDRUCK-PAPIERFABRIK
KRAUSE & BAUMANN
DRESDEN-A. 7.

Kürzlich erschien:

JAHRBUCH
DER BÜCHERPREISE

Alphabetische Zusammenstellung
der wichtigsten
auf den europäischen Auktionen (mit Ausschluß der englischen) verkauften Bücher
mit den erzielten Preisen
bearbeitet von
C. BECK

V. Jahrgang: 1910 :: :: Preis gebunden 10 M.

Mit jedem neu erscheinenden Bande erhöht sich die Brauchbarkeit dieses geschätzten Nachschlagewerkes. Der stetig steigende Absatz beweist seine wachsende Beliebtheit bei Bibliophilen, Bücherkäufern und Sammlern. Die bisher erschienenen fünf Jahrgänge kosten zusammen 37 Mark.

OTTO HARRASSOWITZ, LEIPZIG.

Digitized by Google

BEIBLATT DER ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE

NEUE FOLGE

III. Jahrgang. August/September 1911. **Heft 5/6.**

Herausgegeben von Prof. Dr. *Georg Witkowski,* Leipzig-Gohlis, Ehrensteinstr. 20, Manuskripte an diesen erbeten.
Inserate direkt an den Verlag *W. Drugulin,* Leipzig, Königstraße 10.

Inseratbedingungen:

1/1 Seite . . . . . 60 Mark	1/4 Seite . . . . . 15 Mark
1/2 Seite . . . . . 30 Mark	1/8 Seite . . . . . 8 Mark

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespalt. Petitzeile **50** Pf., für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen **30** Pf. — Beilagegebühr 25 Mark. — Insertionsschluß für Heft 7 am 16. September.

Pariser Brief.

Die diesjährige Jahresausstellung in der Bibliothèque de l'Hôtel de Ville, eine Fortsetzung der früheren, illustriert das pariser Volksleben im XVII. Jahrhundert. In Stadtplänen, Büchern, Broschüren, Pamphleten, Modekupfern, Stahlstichen, Flugblättern wird das klassische Zeitalter von Heinrich IV. bis zu Ludwig XIV. lebendig. Während der Monate Juni und Juli wurden einmal in der Woche von den Bibliotheksbeamten Vorträge über Madame de Sévigné, über das Hôtel Carnavalet, das Hôtel Peletier, die Tuilerien im XVII. Jahrhundert, Notre-Dame von Paris gehalten, in denen die neuesten Forschungen zur Stadtgeschichte resumiert wurden.

In Paris wird zurzeit viel über den Plan der Gründung einer Periodica-Bibliothek gesprochen. Diese Idee ist gut und dringend notwendig, weil die Nationalbibliothek für Zeitungen und Zeitschriften absolut ungenügend ist. Nicht nur, daß der Raum nicht ausreicht; sie stehen auch dem Besucher gar nicht zur Verfügung. Beschwerden und Vorwürfe sind an die höhere Instanz, an das Unterstaatssekretariat der Schönen Künste zu richten, welches dafür verantwortlich ist, daß seit dem Kaiserreich die Beamtenzahl der Nationalbibliothek nicht mehr erhöht worden ist, während der tägliche Eingang sich von 500 auf 2000 Drucksachen erhöht hat.

In der Sorbonne wurden im vergangenen Monat die *Archives de la parole* eröffnet, die eine Sammlung phonographischer Platten umfassen sollen. Als Nr. 1 ist die Marseillaise in diesem Museum deponiert; ferner die bedeutendsten Stellen aus den französischen Klassikern, gesprochen von ersten pariser Schauspielern.

In diesem Jahre wurde besonders leidenschaftlich in der Académie française um die Zuerteilung der Jahrespreise gekämpft. *Charles Peguy* wurde der große Preis von 10000 Fr. verweigert, während ihm ein Preis von 8000 Fr. zugesprochen wurde. Diese einschränkende Entscheidung der Académie hat die pariser Presse lebhaft beschäftigt. Ich kann hier im engen Rahmen kein Charakterbild dieses merkwürdigen Mannes geben, der ein Arbeitersohn, auf seine Proletarierabstammung ebenso stolz ist wie auf seine autodidaktische Bildung. Der Dreyfusprozeß brachte den Namen dieses Mannes in aller Mund. 1900 gründete er mit *Pierre Mille, Romain Rolland, Daniel Halévy, Robert Dreyfus, Maxime Vuillaume, André Spire* die *Cahiers de la Quinzaine,* eine Folge soziologischer, kulturkritischer und literarischer Schriften, vorzüglich gedruckt. Im letzten Jahre erregte er durch den kräftigen, beißenden Stil seines neuesten Buches *„Le Mystère de la charité de Jeanne d'Arc"* besonderes Aufsehen. Seltsamerweise haben seine „Cahiers", die fast in allen Ländern bekannt geworden sind, in Deutschland wenig Eingang gefunden.

In Frankreich hat sich ein in Lüttich gegründeter Verein junger Franzosen zu einem großem nationalen Verein ausgewachsen, der unter dem Titel *„Les Amitiés françaises"* in der ganzen Welt durch Gründung von Zweigvereinen, Vorträge, Ausstellungen und Reisen die französische Kultur verbreiten und gleichzeitig ausländische Ideen in Frankreich bekannt machen will.

Wohl niemals haben die jungen Literaturkreise Frankreichs so zahlreich Zeitschriften produziert, wie gegenwärtig. Aus dem letzten Monat sind allein vier zu nennen: *La Forge,* 15 rue Lagrange, deren erste Nummern mit hübschem Schwarz-Weiß-Titelblatt und zeichnerischen Beilagen einen frischen Eindruck machen. Ein Aufsatz von *André* über *„l'Intuitionisme poétique"* (frei nach *Bergson*) gibt das Programm der Zeitschrift, die eine Reihe neuer Lyriker und Literaturhistoriker unter Bergsonschen Schlagworten einführt. Der Revue ist auch ein Verlag angegliedert worden, in dem in rascher Folge Gedichtbände von *René Dessandre, André Colomer, Robert Desplaces* erschienen. „La Forge" hat eine Enquete über Bourgets Bedeutung

Digitized by Google

und die neue Monatsschrift: „*L'Heure qui sonne*" eine Enquete über Maeterlinck veranstaltet, die unter *Gaston Picards* Leitung gegen die Freiversler auftritt und unter ihre Fahne Leute wie *Marcel Prouille*, *Sylvain Royé*, *Abel Leger* sammelt, die in den Fußstapfen von Catulle Mendès vorwärtsstreben. „*Les Lions*", rue de Condé ist eine Monatszeitung, die „Les Loups" bekämpft und in den jugendlichen Streitereien der Literaten der Autorengruppe des Verlegers Figuière als Sprachrohr dient. Umfassender und unter größeren Gesichtspunkten geleitet wird „*La vie française*", herausgegeben von *André Salmon* im Verlage *Louis Michaud*. Diese Monatsschrift versucht einen Überblick über das gesamte, kulturelle Leben Frankreichs zu geben und hat sich einen Stab kluger und witziger Mitarbeiter gewonnen.

Die Sprengung der Form, ihre Begleiterscheinungen und Proteste und Gegenbewegungen sind die charakteristischen Merkmale der momentanen Literatur. Selten wohl war Frankreich so reich an Talenten wie gegenwärtig; selten aber auch herrschte ein so buntes, verwirrendes Durcheinander, das sich im „Mercure de France" immer noch am klarsten und unter scharfer Betonung der Hauptakzente der Bewegung widerspiegelt. Die Bücher aber, die immer ein einzelner aus dieser geistigen Feldschlacht verantwortlich zeichnet, zerren den Leser bald auf diese Partei bald auf jene. Da wir alle, wenn auch nur als Zuschauer, diesem Schauspiel zu nahe stehen, ist es unmöglich, von dieser Bewegung ein scharf umrissenes Bild zu geben. Der mangelnde Abstand erlaubt uns kaum eine gerechte und maßvolle Einschätzung der Einzelnen sowie der Gruppen. Einer der wenigen Kritiker, die trotz dieser Schwierigkeit sich zu diesem Standpunkt durchzuringen versuchen, ist *Tancrède de Visan*. Aber auch seine Betrachtungen, die er kürzlich im „Mercure de France" unter dem Titel „*L'attitude du Lyrisme contemporain*" herausgab, bleiben wenigstens insofern Stückwerk, als er die ganze Bewegung in zwölf einzelnen Porträts schildert und nicht in ihrer Ganzheit. Allerdings sind seine Darstellungen von Viélé Griffin, Henri de Régnier, Emile Verhaeren, Maeterlinck, Paul Fort, André Gide, Novalis und anderen so vertieft, daß man aus ihnen die Hauptströmungen in dem Frankreich unserer Zeit gut entnehmen kann. Sein feiner Instinkt verleitete ihn, Henri Bergsons Philosophie als den Schlüssel zum Verständnis der gesamten Bewegung zu nehmen. Darin scheint mir das Hauptverdienst seines Buches zu liegen, das er kluger und taktvoller Weise nicht als Kritik einiger starker Persönlichkeiten, sondern als „Constations" bezeichnet. Wenn man weiß, welchen ausgedehnten Einfluß *Bergson* auf die heutige Generation in Frankreich ausgeübt hat, wenn man seine Ästhetik ganz abgesehen von ihrer Stellung in der Geschichte der Philosophie, als eine Zeiterscheinung und nicht als die Äußerung einer Persönlichkeit auffaßt, begreift man, daß Tancrède de Visan ein derartiges Buch in einer Betrachtung Henri Bergsons selbst ausklingen läßt, die zum Feinsten gehört, was über den Philosophen gesagt worden ist.

Lucien Maury, von dem ich vor zwei Jahren hier ein Buch anzeigen konnte, hat in einem neuen Essaibande ebenfalls eine Reihe kritisch-biographischer Betrachtungen zusammengestellt, die, wenn auch vielleicht ohne einheitlichen Gesichtspunkt aneinandergereiht, kritische Auseinandersetzungen mit den markantesten Erscheinungen Europas bedeuten. Der weite Blick Maurys, das klare Erfassen einerseits der nationalen Elemente, andrerseits der allgemein menschlichen Züge sowie dessen, was sie der Menscheit neues brachten in Barrès, Rolland, Zola, Tolstoi, Björnson, Ibanez, Moore, Whitman, Levertin usw. beweist die schöne, kritische Begabung des Verfassers, der den großen Geistern aller Länder gerecht zu werden weiß. Ein solches Buch zeigt aber auch einmal wieder, daß die führenden Franzosen heute wie immer durch ihre nationalen Grenzen nicht beschränkt sind, sondern ihre Interessen auf das Geistesleben der ganzen Welt richten. Bemerkenswert mag es erscheinen, daß auch Maury in seinen „Figures littéraires" *Walt Whitman* einen besonderen Abschnitt widmet, dessen starker Einfluß in Frankreich die Sprengung der Form wesentlich befördert hat.

Über dieses Thema ist an dieser Stelle, wenn auch nur andeutungsweise, so doch mehrfach gesprochen worden. Seit dem Auftreten dieses Momentes in der französischen Literatur kann man im großen und groben deutlich zwei Richtungen unterscheiden. Zu der ersten und älteren, die die Formen, wie sie das klassische Zeitalter geschaffen hat, streng wahren, gehören *André Gide* und *Albert Mockel*, die in der neuesten Nummer der „Phalange" neue Lyrik veröffentlichten, gehört auch die Dichterin *V. Rame-Desprès*, die kürzlich unter dem Titel „Avec du rose, avec du mauve, avec du gris" einen Band zarter, liebenswürdiger Gedichte veröffentlichte.

Die Unruhe unserer Zeit, ein weit gedehnteres Weltgefühl spiegelt sich in denen wieder, die die lateinische Form, das lateinische Maß, die lateinische Sicherheit verloren, im Chaos untertauchen, um aus ihm eine differenziertere Form zu schöpfen. Unter diesen Individualisten ist Frau *Marguerite Burnat-Provins* eine anerkannte Persönlichkeit, beunruhigt durch ein wildes Temperament, das sich ins Grenzenlose dehnt, jede vorüberfliehende Stimmung auffängt und versucht, sie direkt aufzuzeichnen. Ihre Gedichte in Prosa „Cantique d'Eté" und „Le Livre pour toi", zu denen *Henri Bataille* und *Camille Lemonnier* Einleitungen schrieben, gefallen durch die dynamische Kraft der Leidenschaft, durch die Unmittelbarkeit der Ausdrücke und durch die reiche Phantasie ihres Herzens.

Gaston Picard hat aus dem Nachlaß von *Myriam Mester* im Verlag der Zeitschrift „L'Heure qui sonne" ein Bändchen stark erotischer Lyrik herausgegeben, deren glutvolle Sinnlichkeit bezaubert. Die Verse gehören zu dem Gewagtesten, was eine Frau gedichtet hat.

André Gide hat den schönen Vortrag, den er als Gedächtnisrede auf Charles Louis Philippe im letzten Salon d'Automne hielt, im Verlage von Eugène

Digitized by Google

Figuière herausgegeben. Dieser rührige Verleger hat innerhalb anderthalb Jahren rund fünfzig Bücher herausgebracht, unter denen kaum eins literarischen Wertes entbehrt. Aber nicht nur daß das Niveau seines Verlages ein gutes ist; sein Verlag hat Charakter. Darum kann man auch hoffen, daß er sich durchsetzt und eine Zukunft hat. Sein soeben erschienener erster Verlagskatalog illustriert seine Energie, seinen Unternehmungsgeist und seinen Instinkt für junge Talente.

Im Verlage von Gastein-Serge gab *Alice Berthet* einen Roman unter dem Titel „Les Expériences d'Asthénéia au jardin de la Connaissance" heraus, eine fein gezeichnete Parabel, die ihre Anregung dem Philosophen Hans Ryner verdankt. Das schön geschriebene Buch gewährt den Genuß einer zarten, weiblichen Phantasie.

Im „Mercure de France" erscheint eine neue Auflage und Gesamtausgabe der Dramen von *Paul Claudel*. Der erste Band enthält die beiden Fassungen der Tête d'Or. Die erste wurde 1889 geschrieben und ein Jahr später in der „Librairie de l'Art indépendant" in hundert Exemplaren herausgegeben, die zweite Bearbeitung wurde sechs Jahre später verfaßt und erschien ihrerzeit in der unter dem Titel „L'Arbre" bekannten Ausgabe. Diese neue Gesamtausgabe ist dazu berufen, Paul Claudel als Theaterdichter ein größeres Publikum zu schaffen.

Der Verlag von Henri Fabre et Cie, 20 rue du Louvre, hat neuerdings in seiner Serie „Dans les chefs d'œuvre", in der die Hauptwerke der Weltliteratur in Zeitungsformat mit farbig illustriertem Titelblatt zu 15 Centimes pro Roman erscheinen, den ganzen *Balzac* herausgegeben. Dieses verdienstvolle Unternehmen, das die großen Prosadichter aller Zeiten in Frankreich populär macht, ist ein wirkungsvolles Kampfmittel gegen die durch Kolportage vertriebene Schundliteratur, das in Deutschland Nachahmung verdiente.

Der Verlag Jean Gillequin et Cie gibt neuerdings unter dem Titel „L'art de notre temps" eine Serie Künstlermonographien heraus, die in jeder Weise als mustergültig bezeichnet werden können. Jedem Bande ist eine kritisch-biographische Einleitung im Umfang eines Bogens vorangestellt; daran reihen sich 50 Reproduktionen nach den Hauptwerken der Meister, die durch einen kurzen, knapp gefaßten Text begleitet werden. Bis jetzt sind erschienen: Chassériau von *Henri Marcel*, Courbet von *Léonce Bénédite*, Puvis de Chavannes von *André Michel*, Manet von *Louis Hourticq*.

Alle französischen Zeitschriften haben sich im letzten Monat ausführlich mit der Frage beschäftigt, ob der lateinische Unterricht in den Schulen obligatorisch bleiben soll oder nicht; keine Revue, keine Tageszeitung hat sich nehmen lassen, zu dieser aktuellen Frage Stellung zu nehmen. In der „Revue du Temps présent" hat *Tancrède de Visan* die Frage beleuchtet; in den „Marges" ist *Montfort*, in der „Phalange" *Jean Royère* für die Erhaltung und den Wert der lateinischen Sprache eingetreten. Die „Revue du Temps présent" hat eine sehr wertvolle Enquete über die Tendenzen der modernen Malerei veranstaltet. Die Antworten von *Denis*, *Lacoste*, *Le Fauconnier*, *Puy*, *Bonnard*, *Rouault*, *Laprade*, *Lapauze*, *Dinet* sind interessante Dokumente der Entwicklung der Künste in unserer Zeit. Von hohem Wert sind auch die Äußerungen von *Tancrède de Visan* und *Gaston de Lagarde* zur Universitätsfrage in derselben Zeitschrift; sowie ein Vergleich *Jan Manégats* zwischen Racine und Porto-Riche. — „L'art décoratif" veröffentlichte in ihrer letzten Nummer eine umfassende Studie von *Léonce Bénédite* über Charles Cottet, eine Charakterisierung der modernen Gartenkunst von *Paul Véra* sowie eine kulturhistorisch interessante Betrachtung „La Décoration des coiffures de l'armée française" von *Maurice Testard*. — „La Revue des Bibliothèques" enthält in ihrer ersten Quartalsnummer: Cinq recueils de pièces espagnoles de la Bibliothèque de l'Université de Paris et de la Bibliothèque nationale von *A. Morel Fatio* und Lectures timoriennes, Etude des Miscellanea Tironia von *W. Schmitz*. — „Le Feu" veröffentlichte in der Juninummer das Tagebuch der französischen Reise von dem böhmischen Dichter *Moritz Hartmann* und eine sehr lustige Burleske über die Auswüchse des deutschen Gelehrten von *Charles Chassé*. Diese Zeitschrift, die in Marseille gegründet worden ist und die eine Vereinigung der nördlichen und südlichen Gegensätze anstrebt, vergaß ich in der Betrachtung meines vorigen Briefes zu erwähnen. Sie hat sich eine gesicherte Position zu schaffen verstanden, indem sie jeder Nummer eine Inseratenbeilage anfügt. Sie ist eine der gangbarsten Provinzzeitschriften. — In „La Revue" veröffentlichte *H. d'Alméras* gelegentlich des Jubiläums eine Studie über Gautier und *Jean Chantavoine* ein Charakterbild des Komponisten Emanuel Chabrier, des Rivalen Wagners (1841—1904). „La Revue bleue" veröffentlichte in ihren vier letzten Wochennummern eine interessante Studie über die Engländer in den französischen Kolonien des XVIII. Jahrhunderts, eine historische Studie von *Emile Hinzelin* „Quand on parle du Siège de Huningue", eine Studie von *J. Malant* über die Ursprünge der Familie Balzac; ferner seit Monaten Briefe von Wagner und einen Essai von *Ernest Seilière* über Nietzsches Beziehungen zu Köselitz. — Aus der „Grande Revue" ist hervorzuheben: *C. Bouglé*, Le Pacifisme de Proudhon, *Helène Barrère*, die Gattin des französischen Botschafters in Rom, Ada Negri und der Roman „Jean Teigneuse" von Hugues Lapaire. — Im „Mercure de France" veröffentlichte *Archibald Henderson* persönliche Eindrücke von Bernhard Shaw und *Alice Garnier* ein merkwürdiges Tagebuch eines jungen Mädchens und das Porträt Paul Claudels von Rouveyre. In der Nummer von 15. Juni wurden *Thackerays* Briefe an die Familie Baxter in der Übersetzung von *Léon Deubel* veröffentlicht, eine ausführliche Betrachtung über d'Annunzios Martyrium des heiligen Sebastian von *Gustave Cohen* sowie eine anregende Studie von *Gustave Kahn* über die Naturphilosophie in der Kunst des Orients.

Unter den *Versteigerungen* war die bedeutendste

Digitized by Google

die Auktion der Bibliothek des Herrn *M. L. de Montgermont*, die am 18. und 19. Mai stattfand, und deren Gesamtergebnis 60)841 Fr. betrug.

Aus den illustrierten Büchern des XVIII. Jahrhunderts sind hervorzuheben: 1. Almanach: Les belles marchandes de Paris, 1784 (alter Einband). Ungezeichnete Figuren: 2420 Fr. — 2. Almanach. Le Larch de Venus, 1787: 1900 Fr. — 3. Anacréon, Sapho, Bion et Moschus, 1773. (Alt. Einb.) Illustriert von *Eisen*: 4000 Fr. — 4. Illustrationen von *Eisen* für Anakreon: 3900 Fr. — 7. *Ariost*, Orlando Furioso. Porträt von *Fiquet* und 46 Stiche von *Eisen*, *Cochin*, *Moreau*, *Cipriani* usw.: 14100 Fr. — 8. Ariost Roland furieux, 1775—1783. Figures de *Cochin*: 2950 Fr. — 13. *Berquin*. Idyllen und Romanzen 1773—1776 (Alt. Einb.) Figuren von *Marillier*: 2350 Fr. — 15. *Berquin*. Pygmalion, 1775 (Mercier). Vignetten nach Moreau dem Jüngeren. Figuren von *Marillier*: 5250 Fr. — Idylles de Bion et de Moschus von *Le Barbier*, 1795 (Alt. Einb.): 2250 Fr. — 19. *Boccaccio*, Il Decamerone. Londra (Parigi, Prault) 1759 5 Bde. (Alt. Einb.): 12200 Fr. — 22. *Bonaparte* (*Lucien*) La Priber Indienne (Mercier). Figures de Prudhon, graviert von Roger und Godefroy: 8000 Fr. — 24. Katalog einer Sammlung von Gemälden und Zeichnungen Versteigerung der Bilder des Prinzen Conti (Cazin), 1777. 275 Skizzen von *Gabriel de Saint-Aubin*, während der Ausstellung und Versteigerung dieser Bilder und Zeichnungen gemacht: 15500 Fr. — 15. Katalog der Vasen, Säulen, seltenen Marmortische aus der Sammlung des duc d'Aumont. Exemplar von Ch. Germain de Saint-Aubin, der es mit einer Vorsatzzeichnung und 105 kolorierten Zeichnungen, welche die Hauptgegenstände der Auktion darstellen, bereichert hat: 15100 Fr. — 35. *Corneille*, Théâtre. Von Voltaire publizierte Ausgabe. Figuren von *Gravelot*. Exemplar mit dem Wappen der Comtesse du Barry: 10100 Fr. — 36. *Corneille*, Rodogune. Im Schloß von Versailles gedruckte Ausgabe, unter Aufsicht der Madame Pompadour. Einziges Exemplar mit Original-Vorsatzzeichnung von Boucher: 14000 Fr. — 46. *Dorat*, Fables nouvelles. (Alt. Einb.) Illustrationen von *Marillier* (Chambolle-Duru): 5700 Fr. — 52. *Du Rosoi*, Die Sinne. Figuren und Vignetten von Eisen und Wille; 1450 Fr. — 54. *Erasme*, L'éloge de la Folie. (Alt. Einb.) Exemplar mit vollständiger Folge der 17 Originalzeichnungen von *Eisen*, (chinesische Tusche): 21000 Fr. — 75. *Goethe*, Les Souffrances du jeune Werther. Figuren von *Moreau* dem Jüngeren: 1410 Fr. — 115. *La Fontaine*, Fables choisies. Blätter von *Oudry* und *Cochin*, Ausgabe von 1759 (Alt. Einb.): 17550 Fr. — 149. *Molière*, Oeuvres. 1734. 6 Bde. (Alt. Einb. von Angerand) Porträt von *Lépicié*. Stiche von *Boucher*, Vignetten von *Oppenoid*, *Soullain* usw.: 10000 Fr. — 152. *Montesquieu*. Le Temple de Gnide. Figuren von *Eisen*. Exemplar mit dem Wappen der Comtesse d'Artois: 9000 Fr. — 189. *Rousseau* (*J. J.*) Oeuvres. Originalzeichnungen von *Marillier*: 14000 Fr. — 204. Originalzeichnungen von *C. Nic. Cochin* für das befreite Jerusalem des Torquato Tasso, 1784, 2 Bd. in 4°, orangefarbener Maroquin (Lortic): 15000 Fr. — 217. *Virgile*, Les Géorgiques. Vorsatzzeichnung von *Casanova*, Figuren von *Eisen*: 8700 Fr.

Mit einem Ergebnis von ungefähr 52413 Fr. fand am 6., 7. und 8. Juni die Versteigerung der Bibliothek *Manchon* statt. Auch hierunter interessante Stücke des XVIII. Jahrhunderts. So zum Beispiel:

30. *Mm. de Graffigny*. Lettres d'une Pérouvienne; Porträt der Verfasserin, gestochen von *Gaucher*, und Stiche nach Zeichnungen von *Le Barbier*, 1797. (Einband der Zeit): 1040 Fr. — 40. *Laclos*, Les liaisons dangereuses. Londres. (Paris) 1796 (alt Einb.) 535 Fr. — 42. *La Fontaine*, Contes et nouv. (Paris. Barbon) 1762. Mit Porträts von La Fontaine nach *Rigaud*, *Eisen*, *Vispré*. Fig. von *Eisen*: 940 Fr. — 71. *Voltaire*, La Pucelle d'Orléans, Figuren von den besten Pariser Künstlern, Didot le Jeune. (Alt. Einb.): 1700 Fr. 302. *Ch. Baudelaire*. Histoires d'Edgar Poë, von *Legrand* illustriert: 1380 Fr. — 318. *Huysmans* (*J. K.*) A rebours. Von *Lepère* illustriert: 1650 Fr.

Interessant waren auch noch einige Stücke aus der modernen Bibliothek von Mr. *E. H.*, die am 17. Juni versteigert wurde und 10155 Fr. brachte.

8. *Balzac*. La Fille aux yeux d'or. Aquarelle von *N. Scroeu*, in farbiger Heliogravüre reproduziert (Calmann-Levy 1898): 140 Fr. — 49. *Th. Gautier*. Le roman de la Momie. Original-Kompositionen von *G. Lunois*, graviert von Boisson. L. Carteret. 1901: 200 Fr. — 62. *Homère*. Nausikaa, Übersetzung des *Leconte de Lisle*. Illustriert von *Latenay* und *N. Pissarro*. 1899. Grüner Maroquin: 536 Fr. — 65. *Huysmans*, La Cathédrale. Radierungen von *Jonas*, *A. Bleurot*, *Neni Kieffer*. 1909): 620 Fr.

Paris, Anfang Juli. *Otto Grautoff.*

Londoner Brief.

England stand in den letztverflossenen Monaten vornehmlich unter dem Zeichen der „*Krönung*", deren Signatur auch in der gesamten Literatur, ebenso in der Tagespresse wie in den periodischen Zeitschriften, deutlich zum Ausdruck gelangte. Seit der Epoche der angelsächsischen Könige haben die Chronisten, wenngleich mit Lücken, so doch zahlreiche, oft sehr ausführliche und zum Teil auch interessante Berichte über die Krönungsfeierlichkeiten aufgezeichnet. In seiner „*Hystory of the Norman Conquest*" gibt uns *Freeman* eine graphische Beschreibung der Krönung Harolds. *Hoveden* ist gleich genau und interessant bezüglich Richard I.; *Froissart* tut dasselbe hinsichtlich *Heinrich IV.* Sehr lebendig schildert und erzählt *Degli Effetti*, ein römischer Schriftsteller, die Krönung *Jacobs I.*, der er persönlich beiwohnte. Die beste Beschreibung betreffs *Karls II.* gibt Sir Edward *Walker's „Circumstantial Account"*; die unterhaltendste stammt aus *Pepys* Feder. *Walpole* in seinen „*Letters*" bespricht die Krönung Georg III., während *Sir George Naylor* in einem monumentalen, illustrierten Werk, das beiläufig 50 Guineas kostete, die Krönung *Georg IV.* be-

Digitized by Google

handelt. Walter Scott lieferte einen klassischen Aufsatz über das Krönungsbanquett Georgs IV. Hinsichtlich *Wilhelms IV.* sind am erfolgreichsten die Werke *Grevilles* und *Macaulays* zu benutzen. Lady *Bloomfields „Reminiscences"*, beschäftigen sich mit der Königin *Victoria*, und zum Schluß kann als der gelungenste Bericht früherer Krönungen der von Mr. *Carles Lowe* in dem *„Daily Chronicle"* über Eduard VII. veröffentlichte, angesehen werden. Ein sehr zeitgemäßes, vollständiges und weniger bekannte Tatsachen enthaltendes Buch betitelt sich *„Westminster Abbey and the Antiquities of the Coronation, by W. K. Lethaby" (London. Duckworth).*

Außergewöhnliches Interesse für die in England lebenden Deutschen, besaß die aus Anlaß des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der *„englischen Goethe-Gesellschaft"* (*The English Goethe Society)* veranstaltete Feier. Der erste Präsident der Vereinigung war der inzwischen verstorbene, rühmlichst bekannte Professor *Max Müller*, während der heutige Präsident, Professor E. Dowden, von der Dubliner Universität ist. Folgende Persönlichkeiten haben sich nicht nur um die vorliegende Spezialfeier, sondern überhaupt um Alles mit Goethe zusammenhängende ungemein verdient gemacht und gehören entweder dem Präsidium oder dem Verwaltungsrat der Gesellschaft an. Die Vicepräsidenten Professor *Karl Breul* (Universität Cambridge) und Professor *H. G. Fiedler* (Universität Oxford), der Sekretär Dr. *Eugen Oswald* und sein Stellvertreter Miß *Lina Oswald*, die Verwaltungsräte Mr. *Julius Norden*, Mr. *W. F. Kirby*, Dr. *L. T. Thorne*, Mr. *G. A. Page*, *A. Selim* und der Ehrenschatzmeister Mr. *A. Strauss-Collin*. Besonderer Erwähnung bedarf die ausgezeichnete von Dr. E. Oswald angelegte und von seinen beiden Töchtern bis 1909 fortgeführte Bibliographie *„Goethe in England und Amerika"* (London 1909).

Zu Ehren der zahlreichen Gäste fand am 3. Juli ein von Professor Breul geleiteter Ausflug nach Cambridge, und am 4. Juli ein Empfang bei dem Lord Mayor von London statt. An demselben Tage wurde außerdem die „Guildhall-Bibliothek", die „National Gallery" und die „Tate Gallery" besichtigt.

Den Kulminationspunkt der Festlichkeiten bildete der 5. Juli, da nachmittags ein Besuch bei Frau Ludwig Mond, der hochherzigen Protektorin der „Goethe-Gesellschaft" erfolgte. Das Haus (The Poplars, Avenue Road, NW.) enthält eine der schönsten Privatgalerien Londons und hinsichtlich frühitalienischer Meister vermag sich selbst die „National Gallery" nicht mit ihr zu messen. Diese in ihrer Art einzig dastehende Kollektion wurde von dem verstorbenen Gatten der Genannten, Herrn Dr. Ludwig Mond, mit Hilfe von Dr. J. P. Richter angelegt. Letzterer gab einen prachtvoll illustrierten und hochwissenschaftlichen Katalog der Sammlung heraus, ein Monumentalwerk von dauerndem Wert. Gleichfalls besitzt Frau Mond eine schöne, mit hervorragendem Kunstsinn und sicherem Verständnis ausgewählte Sammlung seltener Goethe- und Schiller-Porträts, Stiche, sowie hochinteressante Reliquien beider Dichterfürsten. Am Abend desselben Tages fand für den Verein nebst Gästen ein Diner im „Trocadero" statt, bei dem leider der Kaiserlich deutsche Botschafter infolge dringender Dienstgeschäfte nicht erscheinen konnte, dagegen seinen Vertreter, Herrn von Riepenhausen gesandt hatte. Zur Erinnerung an das Fest ließ der Vorstand der „Goethe-Gesellschaft" einen Druck verteilen, der nachstehende von *Mr. Gregory A. Page* in die englische Sprache übersetzten Lieder des Dichterfürsten enthielt: *„A. Song of Brotherhood"* (*Bundeslied*), *„New Lowe, New Life"* (*Neue Liebe, neues Leben*), *„The Briar Rose"* (*Heidenröslein*), *„The Minstrel"* (*Der Sänger*) und *„Living Memento"* (*Lebendiges Angedenken*). Sir *William Ramsay* von der Londoner Universität brachte einen Trinkspruch auf die englische „Goethe-Gesellschaft" aus, mit dem er ein Hoch auf den langjährigen Sekretär der Vereinigung Dr. Eugen Oswald verband. Der frühere Generalintendant, Exzellenz von Vignau, überbrachte aus Weimar die Glückwünsche und überreichte ferner eine Adresse der *„Deutschen Goethe-Gesellschaft"*.

Demnächst machte Professor Breul die Mitteilung, daß Frau Ludwig Mond in generöser Weise als Grundstock für ein Goethe-Stipendium, behufs Entsendung englischer Forscher nach Deutschland, und um eine Durchdringung der Geistesbildung beider Kulturvölker zu fördern, 10000 M. gestiftet habe. Die von Exzellenz von Vignau überreichte, schön ausgestattete Adresse hat folgenden interessanten Wortlaut: *„Weimar*, im Juli 1911. *Die Goethe-Gesellschaft* hat im vorigen Jahre, als sie das erste Vierteljahrhundert ihres Bestehens und Wirkens feiern durfte, von seiten der *English Goethe Society* eine so warme Begrüßung und Sympathie-Kundgebung erfahren, daß es ihr lebhafter Wunsch ist: jetzt, wo die *„English Goethe Society"* ebenfalls die Feier ihrer fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit begeht, jenen Gruß in gleich warmer Weise zu erwidern. Und dies kann sicherlich nicht besser geschehen als mit dem Gruße des 82jährigen Goethe „an die fünfzehn Freunde in England", deren geistiger Mittelpunkt Thomas *Carlyle* war:

„Worte die der Dichter spricht,
Treu, in heimischen Bezirken,
Wirken gleich, doch weiß er nicht,
Ob sie in die Ferne wirken.

Briten! habt sie aufgefaßt:
„Tätigen Sinn, das Tun gezügelt;
Stetig Streben ohne Hast",
Und so wollt Ihr es besiegelt."

Möge das stetige hastlose, das heißt rastlose Streben nach dem Wahren, dem Guten und dem Schönen, für das Goethe in seinem Leben wie in seinen Werken uns ein Beispiel höchster Art gegeben hat, in England wie in Deutschland lebendig bleiben für alle Zeiten; möge, wie uns, so auch der englischen Schwestergesellschaft weiterhin eine segensreiche Wirksamkeit beschieden sein. Und so fortan!"

Nach dem Diner fand in der „British Academy" ein von M. Jusserand, französischer Botschafter in Washington, gehaltener Vortrag statt, über das Thema

Digitized by Google

„What to expect of Shakespeare". Die Mitglieder und Gäste der „Goethe Society", hatten durch Professor Gollancz, den Sekretär der Academy und gleichzeitig einem der größten Gelehrten Englands, Einladungen erhalten.

Am 6. Juli wurde das „British Museum" und das Haus Carlyles in Chelsea besichtigt. Am Nachmittage hatte *Mr. und Mrs. Said-Ruete*, beide große Verehrer Goethes und gediegene Kenner seiner Werke, ihr schönes, gastreiches Haus, 39. Bramham Gardens, South Kensington, zu einem Empfange für die Mitglieder des Vereins geöffnet. Zu den dort gebotenen Unterhaltungen gehörten Vorträge *Goethescher*, in Musik gesetzter Lieder; so *Beethoven*: *„Die Trommel gerührt"*, *„Freudvoll und leidvoll"*, ferner *Mozart „Das Veilchen"* und *Tschaikowskys „Nur wer die Sehnsucht kennt"*. Als Dekoration für den Umschlag des Programms war von den Gastgebern, Mr. und Mrs. Said-Ruete, die Wiedergabe des Porträts Goethes nach Kügelgen gewählt, dessen Original sich im Besitz von Frau Ludwig Mond befindet und das letztere im Mai 1904 von der Firma Boerner in Leipzig, bei Gelegenheit der Auktion der „Kürschnerschen Sammlung" erwarb. Den Hauptanziehungspunkt der Unterhaltungen in Mrs. Said-Ruetes Haus, bildete indessen der von Sir *Thomas Barclay* gehaltene Vortrag über *„Weltliteratur"*. Der Genannte ist einer der ersten Juristen Englands und die bedeutendste Fachautorität auf dem internationalen Rechtsgebiet, dessen Studium ihn naturgemäß zur Beschäftigung mit der Literatur aller Kulturstaaten führte. Von der erwähnten Ansprache Sir *Thomas Barclays*, hebe ich auszugsweise Nachstehendes hervor: „Dies interessante Porträt Goethes (die Titelillustration auf dem erwähnten Programm) erinnert mich an ein anderes Bildnis des großen Mannes, das sich — ich zweifle nicht daran — noch in der Bibliothek von Jena befindet und auf das ich vor 40 Jahren blickte. Als ich mit dem dortigen Bibliothekar meine Meinung über dasselbe austauschte, trat ein Herr in die Bibliothek, den mir ersterer mit den Worten vorstellte: „Herr von Goethe!" Ich hielt die Hand des Enkels eines der größten Männer, die je die Welt hervorgebracht und mit dem ich mich in dieser Weise durch ein lebendes Glied in Verbindung gebracht fühlte. Goethes Persönlichkeit war eine so überragende, daß er auch ohne hinterlassene Werke sein Vaterland beeinflußt haben würde. Kein Buch Voltaires vermag zur klassischen Weltliteratur gezählt zu werden, und doch verlieh er seiner Epoche einen eigenartigen Charakter. Dr. Johnsohn war zum Beispiel gleichfalls eine dominierende Persönlichkeit. Andrerseits wenn Goethe nur den „Faust" geschrieben hätte, so würde er zu den Begründern der Weltliteratur zu zählen sein. Mit aller Hochachtung für Eckermann muß ich doch sagen, daß Goethes Auffassung der Weltliteratur eine viel tiefere ist, als jener sie verstand und für den Dichter auslegte. In der heutigen Periode war es Tolstoi, Ibsen und Wagner, die die Weltliteratur beeinflußten, ihr den geistigen Stempel aufdrückten und sie zu einem höheren Niveau emporgehoben haben. Sie gaben dem menschlichen Fühlen und Leidenschaften einen bisher ungeahnten Ausdruck. Sie gehören der Weltliteratur an. Gehen wir etwas weiter zurück, so stoßen wir auf Darwin, dessen Theorien einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Gedanken eröffneten. Ebenso verhält es sich mit Schopenhauer, der die Welt aus ihrer selbstgefälligen Sicherheit und Ruhe aufrüttelte. Wenden wir unsern Blick noch weiter rückwärts, so tritt uns Kant entgegen mit den, von seinen schottischen Vorfahren vererbten metaphysischen Tendenzen. Shakespeare ist der feste Turm in den Strömungen der Weltliteratur. Freiheit ist der Atem des Genius. Wenn ich Goethes Gedanken verdolmetschen soll, so sind es die, daß die Völker ihre Differenzen begraben und sich um gemeinsame Ideale scharen möchten, die aus der Menschheit eine einzige Familie entstehen läßt. Ich bin sicher, daß ein Mann wie Goethe mit seinem unvergleichlichen menschlichen Interesse mich und Alle, die den Frieden und den Fortschritt zu fördern suchen, nicht Lügen strafen würde!"

Matthew Arnold hat Goethe zuerst in England als Menschen und bedeutende Persönlichkeit gewürdigt.

Den Mitgliedern der „Goethe-Gesellschaft" wurde am 7. Juli der Vorzug zuteil unter Führung Dr. Fiedlers, Professors in Oxford, die dortige altehrwürdige Universitätsstadt zu besichtigen. Fiedler ist ein geborner Leipziger. Er hatte bereits früher in London eine Reihe hochinteressanter und im Geiste der Weltliteratur abgefaßte Vorträge, so unter anderen über „Gustav Freytag" gehalten. Den Schluß der Feier bildete ein Ausflug der Gesellschaft nach Stratford-on-Avon um Alles dort auf Shakespeare Bezügliche, Erhaltene und Gesammelte, in Augenschein zu nehmen. Als bleibendes Andenken an das Jubiläum, gab die Gesellschaft einen Druck heraus, eine Art von Bibliographie, die alle *Publikationen* der *„English Goethe Society"* und die Bände, in denen solche enthalten sind, nachweist. Auf diese komme ich bei späterer Gelegenheit zurück.

Ein sehr verdienstliches, und schon um seines Herausgebers willen keiner weiteren Empfehlung bedürfendes Werk, ist das von der *„Caxton Publishing Company"* veröffentlichtes *„The Caxton Edition of the complete Works of William Shakespeare. With Annotations and a General Introduction by Sidney Lee. 20 Vols."* Kann es etwas Größeres und Erhebenderes geben, als unter dem Zeichen der Weltliteratur Goethes und Shakespeares zu stehen, die ein geistiges Zusammenarbeiten beider Nationen fordert!

Daß auch Schiller in England nicht vernachlässigt wird, beweist die in Oxford im „New Theatre" im August beabsichtigte Aufführung von *„Wallensteins Tod"* und Szenen aus den *„Piccolomini"*, nach Coleridge Übersetzung.

Unter den Katalogen erwähne ich vor Allem *„Catalogue of Romances in the British Museum. By J. A. Herbert"*, da ein neuer Band desselben „Vol. III" fertiggestellt wurde. Die beiden früheren Bände waren von Mr. *Ward* herausgegeben und behaupten eine hohe Stelle in der kritischen Bibliographie der mittelalterlichen Romantik.

Digitized by Google

Die viel umstrittene Frage, ob die berühmte *Alexandrinische Bibliothek*, wirklich, wie der Historiker Bar Hebraeus meldet, auf Befehl von Omar, dem zweiten Kalifen, vernichtet worden sei, weil alles was nicht im Koran vorhanden, überflüssig wäre, wird heute abermals stark diskutiert, und von bedeutenden Fachgelehrten verneint! Diese behaupten namentlich, daß die früheste Kunde von der Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek, erst 500 Jahre nach der Eroberung Ägyptens in der zeitgenössischen Literatur auftritt. Selbstverständlich handelt es sich um die Bibliothek des „*Serapeums*", und nicht die des Museums in Alexandrien, da letztere wahrscheinlich zur Zeit Caesars, jedenfalls nicht später als 400 Jahre vor der Eroberung Ägyptens durch die Kalifen zugrunde ging.

Über ägyptische Mythologie veröffentlichte die „*Society of Biblical Archeologie*" einen sehr bemerkenswerten, von Mr. *F. Legge* gehaltenen Vortrag, in welchem dieser nachweist, daß die ägyptischen Mythen, so wie sie uns von Plutarch überkommen sind, aus zwei traditionellen Schichten bestehen. Die eine stellt den Krieg zwischen Horus und Set dar und endet mit einem Kompromiß, das heißt mit der Teilung Ägyptens, und entspricht einigermaßen der historischen Überlieferung. Der andere Teil der Legenden betrifft hauptsächlich Osiris, der häufig als ein bisexueller Gott verehrt wurde und in den Nachbarländern als Zagreus, Dionysius, Adonis, Attis und Thamuz wiederzuerkennen ist.

Da ich von ägyptischer Mythologie berichte, so möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß Mr. und Mrs. Said-Ruete für ihre musikalischen „At Homes" reizende Programme in Buntdruck herstellen ließen, auf denen in Hieroglyphen ägyptische Gottheiten und mythologische Szenen dargestellt sind, so unter anderem Thothmes der Sphinx Opfer darbringend, ferner Amon-Ra, der Gott Khnemu und Thoth.

Die „*Asiatic Society*" publizierte eine Schrift Dr. *Keiths*, mit dem Titel „*The Vedic Akhyana and the Indian Drama*", in welcher dieser den Zweck der Dialog-Hymnen in der Rigveda bespricht. So außerordentlich interessant die beziehentlich gelehrte Abhandlung erscheint, so ist es leider doch an dieser Stelle unmöglich, in die Details einzugehen.

Von hierher gehörigen Ausstellungen erwähne ich die sehr vollständige von graphischen Arbeiten des verstorbenen Altmeisters der englischen Kupferstichkunst, Sir *F. Seymour Haden*, in der „*Leicester Gallery*", und die von *Alphonse Legros bei der Firma Obach in New Road Street.* Legros ist tatsächlich gleich groß als Maler wie Radierer.

Die Bibliothek von Sir Seymour Haden wurde unter reger Beteiligung des Publikums, und unter Erzielung hoher Preise von der Firma Sotheby bewirkt.

London, 10. Juli. *O. v. Schleinitz.*

Römischer Brief.

Man wird ohne Übertreibung sagen dürfen, daß Rom diejenige Stadt ist, über die am meisten geschrieben worden ist, und die auch am häufigsten Pinsel und Griffel der Künstler in Bewegung gesetzt hat. So lag es nahe, in diesem Jubiläumsjahr die *Entwicklung der ewigen Stadt in Wort und Bild* in einer besonderen Ausstellung vor Augen zu führen. In einem der kleinen Gebäude, die man in der Nähe der Engelsburg errichtet hat, ist diese Ausstellung untergebracht worden, und wenn sie eine der interessantesten und bestgeordneten in der großen Reihe der „*Esposizioni*" dieses Jahres ist, so ist das zum großen Teil das Verdienst des Professors *Guido Calcagno*, Bibliothekars der „Bibliotheca Vittorio Emanuele".

Die Anordnung geschah topographisch nach den einzelnen Quartieren. Man betritt die Stadt durch die *Porta del Popolo*, durch die früher, vor den Zeiten der Eisenbahn, alle Reisenden vom Norden ankamen und durch die auch Goethe hier eingezogen ist, und wird dann durch die verschiedenen „*Rioni*" (Stadtteile) geführt, deren Entwicklung durch fünf Jahrhunderte man an Hand einer erstaunlich großen Zahl von Zeichnungen, Holzschnitten, Kupferstichen, Stahlstichen und Lithographien verfolgen und bewundern kann. Der lange Korridor, zu dessen Seiten sich die einfachen geschmackvollen in Kreuzgewölbeform angelegten Ausstellungsräume befinden, zeigt im wesentlichen chronologisch geordnet Gesamtansichten, Panoramen und Pläne; auch hier setzt neben der Qualität die Quantität des Gebotenen in Erstaunen. Von den Plänen möchte ich besonders den riesigen *Giovanni Maggis* erwähnen, der wegen seiner Dimensionen und großen Seltenheit sehr wertvoll ist. Die 10 Holzstöcke, von denen der Plan gedruckt ist, wurden zu Anfang des XVII. Jahrhunderts geschnitten, aber es scheint, daß Maggi — aus welchen Gründen ist nicht bekannt — keine Abzüge davon gemacht hat. Die Stöcke kamen etwa 160 Jahre später in den Besitz des römischen Kunstverlegers *Bosi*, der 1784 einige, aber wie es scheint auch nur ganz wenige, Abzüge davon genommen hat. In Rom existiert nur ein Exemplar, das der Biblioteca Vittorio Emanuele gehört und jetzt in der Ausstellung zu sehen ist.

Die Räume rechts des Korridors enthalten größtenteils Münzen und Medaillen, die sich auf die Geschichte Roms beziehen, während links die Bücher und Kunstblätter in der bereits erwähnten Anordnung ausgestellt sind. Diese Abteilung beginnt mit den *allgemeinen* Werken über Rom, unter denen die wertvolle Sammlung von Ausgaben der „*Mirabilia Urbis Romae*" des XV. und von Anfang des XVI. Jahrhunderts — meist aus dem Besitz der Biblioteca Vittorio Emanuele — ganz besondere Beachtung verdient. Die Mehrzahl des Ausgestellten stammt aus dem Besitz des Kupferstichkabinetts und der „Biblioteca Vittorio Emanuele" in Rom, doch ist auch von Privaten und Händlern manch interessantes Stück beigesteuert worden.

Unter den Neuerscheinungen der letzten Wochen

Digitized by Google

scheint mir eine prächtige Neuausgabe der „*Ragionamenti*" des *Pietro Aretino* eine der bedeutendsten und interessantesten. Eine deutsche Firma in Rom, die Herren *J. Frank & Co. (J. Frank & O. Dittmann)* haben das Werk unternommen. Zugrunde gelegt wurde der Originaltext von 1584, von dem die Franck'sche Ausgabe ein getreuer und ungekürzter Nachdruck ist. Der Titel befindet sich in einer Bordüre, die nach einem Originalholzschnitt des XVI. Jahrhunderts hergestellt wurde; dem Titel gegenüber steht ein charakterisches Porträt Aretinos nach einem Holzschnitt in der seltenen Ausgabe des „*Ragionamento nel quale M. Pietro Aretino figura quattro suoi amici che favellano de le Corti del Mondo e di quella del Cielo*" von 1539, das ebenfalls von einer Bordüre des Cinquecento umrahmt ist. Die typographische Anordnung folgt dann in getreuer Anlehnung der Originalausgabe von 1584, doch ist das Format größer gehalten, so daß die Neuausgabe einen stattlichen Groß-8°-Format-Band bildet, während die von 1584 in kleinem 8°-Format ist. Der Band umfaßt 412 Seiten und ist auf gutem imitiertem Handpapier sauber in einer sehr ansprechenden Elzevirschrift gedruckt. Die Ausgabe besorgte *Alessandro Tomei*, der vor einiger Zeit auch eine italienische Ausgabe von *Goethes* italienischer Reise in dem gleichen Verlage erscheinen ließ. Der Preis beträgt 12 Lire 50 Centesimi. Außerdem erschien eine Luxusausgabe von 50 numerierten Exemplaren, auf echtem Fabriano-Handpapier gedruckt und in römisches Pergament mit reicher Ornamentierung im Stile des XVI. Jahrhunderts gebunden, zum Preise von Lire 50.—. Da nur wenige alte Ausgaben der „*Ragionamenti*" existieren, und diese wenigen naturgemäß sehr selten geworden sind, wird dieser schöne Neudruck zweifellos vielen Bibliophilen und Freunden der alten italienischen Literatur willkommen sein und dazu mithelfen ein Buch der Vergessenheit zu entziehen, das trotz aller unleugbaren moralischen Bedenklichkeiten um des Geistes und der schönen Sprache seines Verfassers willen einen Platz in der Geschichte der italienischen Literatur des Cinquecento verdient. Die Verleger beabsichtigen übrigens die gesamten Werke Aretins herauszugeben. Die „Ragionamenti sollen den ersten Band bilden; die folgenden werden enthalten: II. I Poemi, III. Le Comedie, IV. Le lettere edite ed inedite.

Sodann möchte ich einer Publikation über das Breviarium Grimani in der Markusbibliothek in Venedig gedenken: „*Giulio Coggiola, Il Breviario Grimani della Biblioteca Marciana die Venezia. Ricerche storiche e artistiche, Leida (Leyden), Sijthoff*", die *Paolo d'Ancona* im „Marzocco" einer eingehenden Besprechung unterzieht. D'Ancona spricht da zunächst über die Provenienz und die Schicksale dieses Meisterwerkes flämischer Miniaturkunst des ausgehenden XV. Jahrhunderts; wie die Handschrift von einer etwas dunkeln Persönlichkeit namens *Antonio Siculo*, den man ohne jeden Grund auch für den Maler *Antonello* angesprochen hat, um 1500 dem Kardinal *Domenico Grimani* verkauft wurde, woher sie ihren Namen führt, wie sie dann jahrhundertelange Irrfahrten durchgemacht und endlich im Jahre 1801 in die Biblioteca Marciana in Venedig eine bleibende Stätte gefunden hat. Coggiola beschäftigt sich des Näheren mit der Bedeutung des Kardinals Grimani als Beschützer von Künsten und Wissenschaften, und D'Ancona hebt dazu noch das vom Verfasser übersehene Verhältnis Grimanis zu dem kroatischen Maler *Georg Julius Clovio* hervor, der jung nach Venedig kam und in dem Kardinal einen wahren Mäcen fand. Die Zahl der Arbeiten über das Breviarium Grimani seit seiner Aufnahme in die Biblioteca Marciana wie die Versuche, es ganz oder teilweise nachzubilden, ist sehr groß; es werden die Arbeiten von *Morelli* und *Zanotto*, dann die von *Perini* (1862) eine Nachbildung in Farben von *Curmer* (1864) und die von *Braun* (1868) und *Naya* (1875) erwähnt. Von Coggiolas Arbeit liegen bis jetzt drei Lieferungen vor. Die ersten beiden Kapitel der Einführung sind der Geschichte und Bibliographie gewidmet, das dritte und letzte enthält eine erschöpfende Kunstkritik, die D'Ancona in seiner Besprechung ausführlich durchgeht und anerkennt.

Bei Bemporad & Figli in Florenz erschien: *Giacomo Emilio Curátulo, Garibaldi, Vittorio Emanuele, Cavour nei Fasti della patria. Documenti inediti. Dieci lettere di Vittorio Emanuele a Garibaldi nel 1860. Scritti di Cavour, Mazzini, Medici, Cataneo, Pallavicino, Cosenz Gialdini, ecc., di Garibaldi all' Imperatore Guglielmo I° ed a Bismarck.* Mit 60 Faksimile und vier Illustrationen. Der Preis des stattlichen Großoktavbandes beträgt 20 Lire.

Bei den gleichen Verlegern hat *Leopoldo Barboni* unter dem Titel „*Geni e capi ameni dell Ottocento*" (Geister und lustige Gesellen des XIX. Jahrhunderts) eine zweite erweiterte Auflage seines Buches „Fra matti e savi" (Unter Toren und Weisen) erscheinen lassen. Der Verfasser, der viele persönliche Beziehungen zu bedeutenden Italienern des XIX. Jahrhunderts hatte, und ein Freund Guerazzis, Carduccis, De Amicis und vieler anderer ist, erzählt darin viele lustige Geschichten und manche interessante persönliche Erinnerung. So spricht er von einem Abenteuer Lord Byrons in Pisa, von einem Streiche, den Niccolo Puccini Giuseppe Giusti spielte, von Silvestro Centofani und Francesco Pacchiani, von Guerrazzi, Carducci und De Amicis. Was er berichtet, ist größtenteils erlebt und in unterhaltender Form angenehm erzählt. So wird das Buch eine, wenn auch bescheidene, intime und persönliche Ergänzung zur italienischen Literaturgeschichten des XIX. Jahrhunderts sein. Der Preis des 265 Seiten umfassenden und mit Abbildungen geschmückten kleinen Oktavbandes beträgt 3.50 Lire.

Von dem neusten Stück d'Annunzios „Martyrium des Heiligen Sebastian", das in Paris mit so großem Apparat aufgeführt wurde, ist nun, da das Original französisch geschrieben ist, die italienische Übersetzung erschienen. Der Titel lautet: *Il Martirio di San Sebastiano. Mistero composto in ritmo francese da Gabriele d'Annunzio. Volto in prosa italiana da Ettore Janni.* Milano, Treves, 1911. 278 Seiten. Klein-Oktav. Preis 3.50 Lire.

Digitized by Google

Auf einem ähnlichen Gebiete des Dramas bewegen sich zwei junge Schriftsteller, *Francesco Cazzamini-Mussi* und *Marino Moretti* mit ihrem Drama „*Frate Sole*", dessen Held der *Heilige Franciscus* ist. Dies Stück erscheint als drittes einer Reihe, die die italienischen Geistesheroen verherrlichen will und mit „*Dante Alighieri*" und „*Leonardo da Vinci*" begonnen hat. Die Bände kommen bei Baldini & Castoldi, den Verlegern Fogazzaros, in Mailand heraus.

Eine interessante Entdeckung haben zwei französische Gelehrte *Landouzy* und *Repin*, unter den Handschriften der Bibliothèque Nationale und der Bibliothèque de l'Arsenal in Paris gemacht. Sie haben dort fast alle Handschriften des italienischen Arztes *Maestro Aldobrandino da Siena* aufgefunden, worunter auch sein „*Regime del corpo*", (Regiment des Körpers) aus dem Jahre 1236, das der älteste Medizintraktat in französischer Sprache ist und nun von den Wiederauffindern herausgegeben werden soll. Aldobrandino, obgleich er französisch schrieb, war Italiener und stammte aus Siena. Beatrice von Savoyen, die Schwiegermutter Ludwig des Heiligen von Frankreich, hatte ihn an den provencalischen Hof gerufen und auf ihren Wunsch hat er diesen Traktat verfaßt, von dem jetzt der vollständige Text aufgefunden wurde. Wie die „*Nature*" darüber berichtet, handelt es sich weniger um ein Lehrbuch der Heilkunde mit medizinischen Formeln und Rezepten für bestimmte Krankheiten, als um allgemeine hygienische Vorschriften, die auch in unserer Zeit noch Gültigkeit haben. Der gelehrte italienische Arzt, der das Werk gelegentlich einer Reise in die Champagne, auf der er seine hohe Gönnerin begleitete, verfaßte, war in seiner Zeit beschränkt und zeigt einfach die Mittel, den Körper in guter Gesundheit zu halten und Krankheiten zu vermeiden. Wie bereits erwähnt, ist es das erste in französischer Sprache geschriebene Medizinbuch, und das ist um so merkwürdiger, als noch mehrere Jahrhunderte später alle Medizinwerke lateinisch geschrieben wurden, Vielleicht ist diese Abweichung des italienischen Arztes dadurch zu erklären, daß er für eine Prinzessin schrieb, die das lateinische nicht hinreichend verstand, und die das Buch auf Reisen mit sich führen wollte. Aldobrandino sagt selbst: „*Si le fist faire che por porter avec li e por garder*". Und die Prinzessin fand in dem Buche für sich und ihren Hof die nötigen Vorschriften über die Hygiene des täglichen Lebens, über die Pflege des Körpers, des Mundes, der Zähne, sowie über Essen und Trinken. Der Stil Aldobrandinos ist sehr merkwürdig und persönlich, seine Sprache charakteristisch; der italienische Medicus, wohl beeinflußt von seiner Muttersprache, schrieb einen von dem Französisch jener Zeit abweichenden Dialekt; auch finden sich merkwürdigerweise einige wallonische Anklänge; doch ist nicht festzustellen, ob Aldobrandino sich je in Flandern aufgehalten hat. — Der Text folgt im großen und ganzen den Richtlinien der in jener Zeit für die Medizin allgemein gültigen „*Schola Salernitana*"; bei näherem Studium bemerkt man auch hier und da Beziehungen zu *Avicenna*. Beachtenswert ist, daß die hygienischen Vorschriften im wesentlichen vor 700 Jahren die gleichen waren, die heute noch gelten.

Die „Tribuna" vom 6. Juli bringt eine bisher unveröffentlichte eingehende Studie *Edmondo de Amicis* über *Alessandro Manzoni*. Das Manuskript befindet sich im Besitze *Alberto Lumbrosos*, der den Artikel mit einigen Worten einleitet: „Ich besitze in meiner Sammlung von Autographen zwei kostbare Handschriften de Amicis, kostbar auch, weil sie, ganz abgesehen davon, daß sie ganz unbekannt sind, voll von Randnoten und Verbessesserungen von De Amicis Hand sind, die eines Tages von Interesse und Wert sein werden für den Forscher, der untersuchen will, wie De Amicis schrieb und ich korrigierte. Von diesen Studien handelt die eine über Manzoni, die andere über den berühmten Artillerieoffizier Cavalli. Ich werde den Urtext beider in der „Rivista di Roma" veröffentlichen und sie dem Verleger Treves zu seinem Verlegerjubiläum widmen, damit er sie in den nächsten Band der „Nachgelassenen Schriften" Amicis mitaufnehmen kann. Von der Arbeit über Manzoni sei indessen der erste Abdruck den Lesern der Tribuna gegönnt . . . . —". Die Arbeit umfaßt drei und eine halbe Zeitungsspalte in ganzer Höhe und ist wie inhaltlich von größtem Interesse, so auch in der Form in der bekannten schönen Sprache De Amicis geschrieben.

In letzter Zeit ist in Italien viel die Rede von einer Änderung des Urheberrechts, speziell nach dem Tode des Autors. Hierzu veröffentlicht *Piero Babèra* in der „*Nuova Antologia*" einen Artikel, aus dem folgendes interessieren wird: „Im Publikum ist vielfach die Meinung verbreitet, daß nach dem Tode eines Autors das Recht an seinem Werk ohne weiteres „*dominio publico*" (Gemeingut) werde. Diese Ansicht ist falsch aber interessant als Symptom des Volksgewissens. Wir haben alle das Empfinden, daß mit dem Tode eines Autors das Recht an seinen Werken eine Änderung erfahren muß, und vor allem versteht es sich, daß das Publikum nicht unter der Willkür von Erben oder Rechtsnachfolgern zu leiden haben darf. *Lodovico Ariosto* bat am 27. Oktober 1515 den Dogen von Venedig, zu verfügen, daß es niemandem erlaubt sein solle, sei er Einheimischer oder Fremder, und ganz gleich, welchen Ranges, sein Werk (den „*Orlando Furioso*") zu drucken, drucken zu lassen oder zu verkaufen, und er bat, daß dieses Verbot gelten solle für die ganze Dauer seines Lebens *(per tutto il tempo della vita sua), aber nicht für die Zeit nach seinem Tode*; und doch wußte Meister Lodovico, daß er einen Sohn hinterlassen würde. Seit einer Reihe von Jahren hingegen kämpfen Autoren, Verleger und einige leidenschaftliche Theoretiker dieses Spezialrechtes dafür, daß man das literarische Eigentum wie jedes andere Rechtsobjekt ansehen müsse, und wenn sie nicht ganz und gar verlangen, daß es durch Jahrhunderte und absolut unbegrenzt dauern solle, fordern sie doch eine bedeutende Verlängerung der Schutzfrist und Aufhebung des Unterschiedes zwischen Originalwerken und Übersetzungen sowie den verschiedenen Reproduktionsarten. Barbera

Digitized by Google

stimmt nun diesen Tendenzen ganz und gar nicht bei und meint, daß sie ebenso sehr den höchsten Zwecken der Kultur wie den Interessen der Justiz selbst schaden. Die Veröffentlichung einer geistigen Arbeit bedeute ein Überlassen derselben an das Publikum, und es sei nur gerecht, daß dieses dafür zahlt, und natürlich, daß der Autor während seines Lebens alle Rechte auf sein Werk behält. Wenn er aber stirbt, sollten seine Werke ohne weiteres „*Dominio publico pagante*" (d. h. Gemeingut, das gegen entsprechende geringe Bezahlung jedem zugänglich ist) werden; denn wenn es billig ist, daß die Erben den Nutzen der geistigen Arbeit ihres Angehörigen genießen, dürfen sie keinesfalls die freie und weite Verbreitung seiner Werke verhindern, um die das Publikum nicht gebracht werden darf. Zum Schluß sucht Barbera zu beweisen, daß die Freiheit des Nachdrucks bei einer vom Gesetz zu bestimmenden prozentualen Abgabe eine Steigerung der Einkünfte für die Autoren und ihre Rechtsnachfolger zur Folge haben würde.

Rom den 11. Juli 1911. *Ewald Rappaport.*

Kopenhagener Brief.

Der vorige Brief war den wechselnden Ausstellungen in der *Königlichen Bibliothek in Kopenhagen* gewidmet. Diesmal wollen wir uns mit der neuen *permanenten Ausstellung* beschäftigen, die noch keine eingehende Besprechung gefunden hat.

Das bemerkenswerteste Stück ist unzweifelhaft das Manuskript der *älteren Edda* (Sæmundar Edda), eine kleine unansehnliche Handschrift aus dem XIII. Jahrhundert, wie die meisten isländischen Manuskripte von Rauch gebräunt. Aber der Inhalt, die alten nordischen Götter- und Heldenlieder, macht ihre schmutzigbraunen, zerfetzten Blätter zu dem kostbarsten Schatz. Neben der älteren Edda liegt die ebenso unansehnliche *jüngere Edda*, das Lehrbuch des berühmten Geschichtsschreibers *Snorro Sturluson* in nordischer Mythologie und Dichtkunst, auch ein großer Schatz, sowie das Flatöbuch. Es ist dies eine illuminierte zweibändige Sammelhandschrift, die 1387—1394 von zwei isländischen Pfarrern niedergeschrieben und illustriert wurde, ein großes ehrwürdiges und imponierendes Werk, das seine Berühmtheit dadurch erlangt hat, daß es unter mehreren andern einen der Berichte über die Entdeckung von Vinland (Nordamerika?) durch die Normannen enthält.

Neben diesen drei berühmten Manuskripten sind andere nordische Handschriften ausgelegt, so *Morkinskinna* (das mürbe Fell) mit norwegischen Königssagas vom XIII. Jahrhundert, das isländische Gesetz *Grágás* (die Graugans) sowie norwegische, schwedische und dänische handschriftliche Gesetzbücher, darunter Valdemar Seyrs (König Waldemars des Siegers) jütländisches Gesetz und das gefürchtete Ribe-Recht, welches so streng war, daß die Sage einer alten Frau die tröstenden Worte an ihren Sohn in den Mund legt: „Danke Du Deinem Gott, mein Sohn, daß Du nicht vor Ribe Gericht kamst." Der Sohn hing am Galgen in Varde (der nächsten Nachbarstadt Ribes).

Merkwürdig sind auch die *dänischen Volksliederhandschriften* und hier lenkt vor allem „*Hjertebogen*" (das „Herzbuch"), das in Form eines Herzens gestaltete und eingebundene Poesiealbum einer jütländischen Adelsdame, die Aufmerksamkeit auf sich.

Unter den nordischen Handschriften sind ferner Fragmente von *Saxo Grammaticus'* Geschichte Dänemarks, welche wahrscheinlich von Saxo selbst mit Anmerkungen versehen ist, und eine der ältesten Abschriften von *Adam von Bremens* Beschreibung des Nordens.

Aus einer etwas jüngeren Zeit stoßen wir zunächst auf *Tycho Brahes* ältestes originales Observationsbuch aus seiner Sternwarte Uraniborg auf der Insel Hven, ferner auf ein Manuskript *Ludvig Holbergs*, des Vaters der dänisch-norwegischen Dichtkunst. Diese Verfasser werden bald aktuell werden, da sich Gesamtausgaben von Ludvig Holbergs Werken und Tycho Brahes Observationen in Vorbereitung befinden. Sehr merkwürdig ist *Johannes Ewalds* Entwurf zu dem dänischen Königslied „Kong Kristian stod ved höjen Mast" (König Christian stand am hohen Mast), mit Rechnungen des Dichters überkritzelt, die uns seine schlechten ökonomischen Verhältnisse ins Gedächtnis zurückrufen. Ebenso merkwürdig, aber weit zierlicher ist *Oehlenschlägers* nordische Tragödie „Axel og Valborg" im Autograph, mit einer vom Dichter selbst gemalten Titelvignette, wo Axels Heldenschwert von Valborgs Vergißmeinnichtkranz bekränzt wird.

Aus noch jüngerer Zeit stammen autographische Werke vom Erfinder des Elektromagnetismus *H. C. Örsted*, vom Gründer der dänischen Volkshochschule *Grundtvig* („Den danske Rimkrönike"), von *H. C. Andersen* (eins seiner Märchen) und endlich ein Handexemplar des Neuen Testaments mit Anmerkungen *Sören Kierkegaards*.

Aus der allerneuesten Zeit stammt das Originalmanuskript zu *J. P. Jacobsens* Roman „Niels Lyhne", sorgfältig mit zierlicher Hand auf grünes, blaßrotes und braungelbes Briefpapier geschrieben, ein hübsches Andenken an den jüngsten dänischen Klassiker. Auch von den verstorbenen großen norwegischen Schriftstellern findet man Originalmanuskripte, zum Beispiel zu *Ibsens* „Brand" (mit feiner liegender Schrift) und seiner „*Wildente*" (mit großer Steilschrift), aber beide gleich schmuck. Endlich muß noch ein merkwürdiges Stück genannt werden, ein Bruchstück des Schreibheftes des schwedischen Heldenkönigs *Karl XII.*, des Gegners von Zar Peter dem Großen, worin er als neunjähriger Knabe seine schwerfälligen Antworten auf die Fragen des Lehrers mit größter Mühe niedergeschrieben hat.

Von Originalmanuskripten ausländischer Autoren sind nur wenige vorhanden; man bemerkt jedoch einen Band Abhandlungen von *Erasmus von Rotterdam* und *Martin Luthers* „Daß diese Worte Christi: das ist

Digitized by Google

mein Leib, noch fest stehen, wider die Schwärmgeister".

Eine der vorzüglichsten und auffallendsten illuminierten Handschriften der Ausstellung, ein großes griechisches Bibelmanuskript aus dem X. Jahrhundert, enthält ein großes Bild König Salomons und der Weisheit, das zu den glänzendsten Schöpfungen der byzantischen Illuminationskunst gehört. Weniger auffallende, aber ebenso gute Kunst ist ein Bild des heiligen Basilius, von Mönchen umgeben, in einem griechischen Manuskript des XI. Jahrhunderts.

Unter den lateinischen Manuskripten finden wir ein Paulus Diaconus-Manuskript, ein Lucretius-Fragment, Canones poenitentiales mit Unzialschrift, eine Sammlung der salischen, ripuarischen und allemannischen Gesetze, alle aus dem VIII.—IX. Jahrhundert, ferner ein großes prachtvolles Evangeliar aus dem X. Jahrhundert mit Apostelbildern und Prachttiteln, die nach irischen Mustern in Winchester ausgeführt sind. Eine etwas jüngere Probe englischer Kunst sind zwei Psalterien aus dem XII. und XIII. Jahrhundert, die im Besitze der schwedischen, beziehungsweise norwegischen Königsfamilie gewesen zu sein scheinen. Sie sind beide wohlerhalten und von außerordentlich hohem künstlerischen Wert, mit zahlreichen ganzseitigen Bildern und prächtigen Initialen. Eine Justinus-Handschrift aus dem XII. Jahrhundert hat weder Bilder, noch Initialen, aber eine Inschrift „Liber sancte mariae de Sora. Per manum domni Absalonis archiepiscopi", welche zeigt, daß der berühmte Erzbischof Absalon, der Wiederhersteller des dänischen Reiches, der Eroberer Rügens, der Gründer Kopenhagens, diese Handschrift wenn auch schwerlich geschrieben, so doch geschenkt hat an das gelehrte Cisterzienser-Kloster in Sorö (auf Seeland), wo Saxo Grammaticus, wenn er nicht Absalon auf Heerzügen gegen Wenden und Pommeraner begleitete, lebte und seine Geschichte Dänemarks schrieb.

Unter den vielen illuminierten Handschriften aus dem XV. Jahrhundert richtet sich unser Augenmerk zuerst auf ein in Frankreich ausgeführtes lateinisches Gebetbuch. Die Miniaturen sind mitten auf der Seite in rhombischen Rahmen angebracht, aber nur jedes zehnte Blatt trägt ein Bild. Auf den dazwischen liegenden Blättern befindet sich nur Blumenornamentik mit einem den Bildern entsprechenden rhomboidalen Ausschnitt. Hierdurch erblickt man die Bilder gleichsam in einem perspektivischen Rahmen. Diese Anordnung darf als ein reizendes Raffinement und gleichzeitig ein zweckmäßiges Haushalten mit der Arbeit des Malers bezeichnet werden.

Einen merkwürdigen Gegensatz zu dieser raffinierten französischen Kunst bilden die deutschen Miniaturen, welche weit unbeholfener sind, wenn auch nicht so steif wie die altnordisch-isländischen. Ein großes deutsches Evangeliar aus dem XIII. Jahrhundert bietet einige recht achtungswerte Apostelbilder, im übrigen sind die bemerkenswertesten deutschen Miniaturen in zwei niederdeutschen Manuskripten vom „Spiegel der menschlichen Seligkeit" aus dem XV. Jahrhundert und einer Handschrift des „Sachsenspiegels" von 1359 gesammelt. Leider hat man nicht Platz gefunden, um in der Ausstellung die große dreibändige Hamburger Bibel von 1255 mit den merkwürdigen buchgeschichtlichen Miniaturen (siehe Zeitschrift für Bücherfreunde XI, Seite 329—35) auszulegen. Die beiden „Spiegel der menschlichen Seligkeit" zeichnen sich durch einen merkwürdigen Realismus in der Darstellung der Judentypen und des menschlichen Körpers in nacktem Zustande neben einer ganz mittelalterlichen Naivität aus. Zu den deutschen Manuskripten muß man auch ein selten gut erhaltenes Wachstafelbuch rechnen, eine bei Gerichtsverhandlungen in den Jahren 1380—1420 in Westpreußen (Danzig) benutzte Notiztafel.

Die italienische Kunst ist durch ein Gebetbuch, etwa 1500, ein kleines Prachtstück eines paduanischen Meisters, vertreten, ferner durch eine große prachtvolle Dantehandschrift mit zahlreichen Illustrationen aus dem XIV. Jahrhundert. Die Miniaturen in dieser sind nur zum kleinen Teil vollendet. Für die Technik der Miniaturmalerei wird dies Manuskript daher ein wertvolles Hilfsmittel, da man darin zahlreiche Proben der den Bildern zugrunde liegenden Federzeichnungen, weiter die braune Farbunterlage für das Blattgold, die verschiedenen Grundfarben und Deckfarben sehen kann. In dem einen der obenerwähnten Manuskripte vom „Spiegel der menschlichen Seligkeit" kann man im letzten Teil des Werkes die Technik der Illuminationskunst auf ganz ähnliche Weise verfolgen.

Als Proben niederländischer Kunst findet man ein Bild der Maria Magdalena mit einem merkwürdig rot-schwarzen getäfelten Hintergrund (XV. Jahrhundert), eine große prachtvoll illustrierte Handschrift von Rodrigo Ximenes' Chronik Spaniens aus etwa 1500, und mehrere Gebetbücher, davon eins, das als das Beste auf dem Gebiet der Miniaturkunst, was die Ausstellung enthält, angesehen werden muß. Dies Gebetbuch ist nach Aussage kundiger Kunsthistoriker in Gent gerade um das Jahr 1500 für ein Mitglied der Familie des Kaisers ausgeführt, in dem gleichen Stil gehalten und auf derselben Höhe stehend wie das *Breviarium Grimani* und der *Hortulus Animae* (Seelengärtlein), die beide durch Reproduktionen allgemein bekannt sind.

Obwohl also in der Ausstellung gute Proben von deutscher, niederländischer, englischer und italienischer Miniaturkunst vorhanden sind, so dominiert doch die französische. Außer dem oben erwähnten Gebetbuch mit den ausgeschnittenen Blättern sind es namentlich die Bilder zu der 1458 ins Französische übersetzten Chronik von *Martinus Polonus*, an denen man seine Freude hat; sie soll aber auch von einem Schüler aus Jean Foucquets berühmten Malerschule in Tours stammen. Hervorzuheben sind ein Bild von Karl dem Kühnen von Burgund und seiner Gattin, welche knieend das Schweißtuch der Veronica, worauf ein meisterhaft gemalter Christuskopf dargestellt ist, anbeten, und ein vorzüglich ausgeführtes Brustbild von König Franz I.

Die vielen schönen illuminierten Handschriften der Ausstellung sind bisher fast unbekannt gewesen. Es ereignet sich jedoch jetzt immer häufiger, daß Kunsthistoriker vom Auslande nach Kopenhagen kommen, und jetzt hat sich hier eine Gesellschaft zur Herausgabe von Miniaturen in dänischen Bibliotheken ge-

Digitized by Google

bildet. Mit Unterstützung der Carlsberg-Stiftung wird eine Ausgabe von allen älteren Miniaturen (etwa vor dem Jahre 1250) in lateinischen und griechischen Handschriften dänischer Sammlungen vorbereitet und man plant, ihr eine Ausgabe der *dänischen* Miniaturen, die bekannt sind, folgen zu lassen.

Weniger interessant als die Ausstellung von Handschriften ist die ausländischer Drucke; denn hier findet man natürlich in der Hauptsache dieselben Proben der Buchdruckerkunst wieder, die auch in anderen Ausstellungen vorkommen.

Besondere Aufmerksamkeit schenkt man jedoch einer Reihe Ablaßbriefen, die 1475—1490 von *Lucas Brandis*, *Joh. Snell* und *Barth. Ghotan* in Lübeck gedruckt sind. Zahlreiche Drucke von *Aldus Manutius*, den Brüdern *Elzevier*, *Chr. Plantin* usw. führen die Palaeotypensammlung weiter, und dann folgt eine verständnisvolle Auswahl von typischen Druckwerken bis zu *Doves Press Bible* und *William Morris Chaucer-Ausgabe*.

Mehr Interesse werden bei Ausländern die dänischen Drucksachen erwecken; denn hier begegnet ihnen etwas Neues. Das erste in Dänemark gedruckte Buch „Breviarium Othinense" (*Odense*, *Joh. Snell* 1482) ist in dem einzigen bekannten Exemplar ausgelegt, sodann das erste in Schleswig gedruckte Buch, *Stephan Arndes'* prächtiges „Missale Slesvicense" von 1486 (teilweise auf Pergament gedruckt), ferner das erste in Kopenhagen gedruckte Buch, *Gotfried von Ghemens* „Donat" vom Jahre 1489—90, sowie das erste dänisch gedruckte Buch, „*Den danske Rimkrönike*" (die dänische Reimchronik, 1495 von Gotfried von Ghemen in Kopenhagen gedruckt), zugleich die einzige Inkunabel in dänischer Sprache.

Eine kleine Sammlung isländischer Drucke wird auch Ausländer interessieren, noch mehr aber doch die grönländischen Drucksachen aus der von den Eskimos geleiteten Druckerei in Godthaab (Südgrönland). Besonders unterhaltend sind die mit kolorierten Holzschnitten ausgestattete Erzählung vom Besuch des Grönländers Pok in Kopenhagen (ungefähr aus dem Jahre 1857) und die grönländischen Volkssagen mit zahlreichen von den Eskimos gezeichneten Illustrationen, endlich die grönländische Zeitung (Atuagagdliutit), welche seit dem 1. Januar 1861 regelmäßig erscheint.

Ein Schaukasten ist orientalischem Schrift- und Buchwesen vorbehalten. Merkwürdig ist hier ein Kammavācā-Manuskript mit schwarzlackiertem Pāli-Text auf rotlakierten und vergoldeten Palmblättern und ein handgezeichneter anatomischer Atlas in der Mandsju-Sprache.

Zwei Schaukästen sind den Bucheinbänden gewidmet. Am meisten fällt hier in die Augen ein schön gravierter Metalleinband aus dem Mittelalter um ein Evangeliar, das im XI. Jahrhundert in Bremen geschrieben ist, aber dem alten Bischofssitz Dalby in Schonen gehört hat. Im übrigen trifft man auf Einbände, die im Cismar-Kloster bei Lübeck, im Kloster von Bordesholm in Holstein, von Johs. Fogel in Erfurt, von Heinrich Coster in Lübeck (1465), von Pastor Johs. Richenbach in Güßlingen (1470), von Jacob Krause in Dresden (zirka 1578) usw. ausgeführt sind. Ein norddeutscher Band mit Quaste, um das Buch darin zu tragen, ein dänischer, mittelalterlicher Rollenband, Kettenbände, Bände mit Schließen und Schlössern, Harmonikabände, Zeugbände, Siegelbände, Bände mit Spiegel darin und ähnliche Kuriositäten auf dem Gebiete des Einbindens fehlen nicht.

Unter den ausgestellten Proben von Noten und Musikdrucken befinden sich, außer einem kleinen französischen Liederbuch mit vortrefflichen drôleries (komischen Bildinitialen) aus zirka 1500, hauptsächlich Autographen dänischer Komponisten.

Eine besondere Abteilung heißt „Weltkunde und Weltbetrachtung in älterer Zeit". Sie enthält, außer einer Anzahl von seltenen alten, teils gedruckten, teils handgezeichneten Karten und Reisebeschreibungen aus der Zeit der großen Entdeckungen, Arzneibücher, astrologische Bilder (darunter einen Aderlaßmann in einer französischen Handschrift von Petrus de Dacia), Abbildungen von Kometen, Nordlichtern, Meerweibern und Meerriesen, wunderlichen Fischen, Hexen, Teufeln usw., ferner zwei Bestiarien (ein französisches, Philippe de Thans aus dem XIII., und ein englisches aus dem XIV. Jahrhundert), isländische Götterbilder mit Erklärungen in Kryptographen und Runen. Endlich fesselt uns ein deutscher handgezeichneter Cyprianus aus dem XVII. Jahrhundert mit Geistersiegeln, ein Buch, das bis in die neueste Zeit namentlich von Geisterbeschwörerinnen aus Schonen angewendet worden ist.

Die Wände der Ausstellung bedeckt eine kleine Sammlung historisch-topographische Bilder. Einen besonderen Wandschmuck bildet ein mächtiger Stammbaum des sächsischen Fürstenhauses aus dem Jahre 1646, ferner mehrere Pläne und Ansichten von Kopenhagen aus älterer Zeit, darunter der allerälteste Stadtplan (von etwa 1585), der unter anderem offenes Wasser mit einem Galeerenhafen innen gerade dort zeigt, wo jetzt die Königliche Bibliothek liegt. Von den Bildern, welche die Geschichte Dänemarks erläutern, lenkt besonders eine Reihe Bilder, welche den Angriff der Engländer auf Kopenhagen 1801 und ihr Bombardement der Stadt 1807 illustriert, die Aufmerksamkeit auf sich. Die historische Satire ist durch verschiedene dänische Blätter aus demselben Jahre und eine Reihe deutsch-dänischer Karrikaturen von 1848—50 vertreten. Besonders die Hamburger Satiren auf Dänemark und Preußen, die Monarchen beider Länder, das dänische Heer und die preußische Flotte sind wohlgelungen und witzig.

Wie man sieht, haben Ausländer — und nicht zuletzt Deutsche — allen Grund, wenn sie die dänische Hauptstadt besuchen, an der permanenten Ausstellung der Königlichen Bibliothek nicht vorbeizugehen, sondern ihr ein paar Stunden zu widmen.

Kopenhagen, Anfang Juli.

A. A. Björnbo.

Digitized by Google

Amsterdamer Brief.

Im Maiheft des „Gids" schreibt J. N. van Hall sehr anerkennend über die Romane *„Das heilige Feuer"* und *„Liebesmusik"* des Wieners *Hans Hart*; sehr hart urteilt er dagegen über das von zwei Amsterdamer Gesellschaften gleichzeitig aufgeführte, aber sehr schnell wieder vom Spielplan verschwundene *Schönherrsche* Drama *„Glaube und Heimat"*; er sagt wörtlich: Wie drei grellfarbige Chromos stehen die drei Akte in meiner Erinnerung. Will man die Farbe preisgeben, dann eignet sich die Tragödie außerordentlich gut für eine Sensationsvorstellung im Kinematographen". — Das Juniheft des „Nieuwe Gids" enthält in der „Philosophischen Chronik" eine eingehende Würdigung *Harnacks* aus der Feder von G. J. Grashuis; eine sehr ausführliche Inhaltsangabe seines „Wesen des Christentums" beschließt diesen Artikel.

Im Juniheft des „Ploeg", der von der „Maatschappy voor goede en goedkoope Lectuur" herausgegebenen Zeitschrift, ist ein interessanter Aufsatz von Cornelis Veth — nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland auch in weiteren Kreisen bekannten Maler und Kunstschriftsteller Jan Veth — über *illustrierte Faustausgaben*; Veth bespricht hier die Arbeit einiger älterer deutscher Künstler, *Retzsch* und *Liezen-Mayer*, deren zeichnerischen Fähigkeiten er Gerechtigkeit widerfahren läßt; er tadelt nur die kleinliche, äußerliche, und was besonders die Gretchenfigur betrifft, süßlich-sentimentale Auffassung. Am schlechtesten kommt natürlich *Wilhelm von Kaulbach* weg. Der einzige Künstler, der sich wirklich ganz von dem Geiste der Dichtung hat durchdringen lassen, und dessen Illustrationen daher allein kongeniale sind und selbständigen künstlerischen Wert besitzen, ist nach ihm *Delacroix* in seinen Steinzeichnungen; das Romantische, Wilde und Düstere und die innere Zerrissenheit Fausts wird nur von diesem großen französischen Romantiker erfaßt und dargestellt; seine Lithographien sind deshalb mehr als gewöhnliche Illustrationen eines gegebenen Textes, es sind freie Paraphrasen. Veth beruft sich hierbei auf Goethe selbst, der bekanntlich die Zeichnungen von Delacroix noch gesehen und darüber geschrieben hat; die drei Szenen, deren Darstellung Goethe selbst am gelungensten fand, nämlich Faust und Wagner, vom Hunde verfolgt, Faust auf der Straße Gretchen anredend, und der nächtliche Ritt von Faust und Mephistopheles, sind mit einigen der Retzsch'schen und Lietzen-Mayerschen Illustrationen zu dem Artikel abgebildet.

Da wir gerade bei Goethe sind, will ich noch erwähnen, daß zwei niederländische *Faustübersetzungen* kürzlich herausgekommen sind; die eine, von *Dr. H. C. Muller* in Utrecht, ist bei M. W. F. Beyerinck in Rotterdam, die andere von *C. S. Adama van Scheltema*, einem jüngeren holländischen Dichter, ist in der „Wereld-Bibliotheek" erschienen; beide sind in Versen. Die von Scheltema hält sich strenger an das Original, und sucht das ursprüngliche Versmaß, und die Eigentümlichkeiten der Wortwahl, nämlich das Volkstümliche oder das Edele eines bestimmten Ausdrucks, auch in seiner Übersetzung beizubehalten: Muller übersetzt freier, und schreckt auch vor Kürzungen und Änderungen nicht zurück, wodurch manches dann aber auch einen verkehrten Sinn bekommt, so in der Übersetzung seines „Es war ein König in Thule", dessen letzte Strophe bei ihm z. B. lautet:

Hy zag het kleinood zinken
Verdwynen meer en meer
Toen zwoer hy badend in tranen
Nooit drink ik een druppel meer.

Der Sinn des ganzen Liedes, daß die Trennung von dem Becher den Tod des Zechers nach sich zieht, was bei Goethe zwar nicht mit dürren Worten gesagt, aber doch deutlich ausgedrückt wird in dem Vers „die Augen taten ihm sinken", geht durch diese eigenmächtige Änderung ganz verloren; dieselbe Stelle heißt bei Scheltema:

Hy zag hem vallen, drinken
En zinkend ondergaan,
Zyn oogen begonnen te zinken
Hy heeft nooit meer een dronk gedaan.

Abgesehen davon, daß die letzte Zeile hier so nachschleppt, ist diese Übersetzung nicht nur treuer, sondern auch anschaulicher: das „Verschwinden" klingt so farblos und nüchtern gegenüber dem „sinkend untergehen". — Die meisten Schwierigkeiten bieten bei der Übersetzung natürlich die philosophischen Partien; die holländische Sprache ist wohl außerordentlich reich an konkreten und malenden Wörtern, aber was abstrakte Bezeichnungen und Zusammensetzungen und die Kühnheit der Bilder betrifft, so steht sie dem Deutschen nach; sehr deutlich wird dieser Unterschied zwischen den beiden Sprachen in der großen Fluch-Apostrophe Fausts, die von Scheltema gleichfalls viel treffender übersetzt ist als von Muller; das „Lock- und Gaukelwerk, das die Seele, wie ein feines Spinngewebe, umspannt" wird bei Scheltema zu einer Gaukelei, die das Herz verblendet:

Dan vloek ik alles, wat het harte
Met zyn begoocheling verblindt

statt des Doppelausdrucks nur einen einzigen, und das Bild ist ganz fallen gelassen; die Lock- und Schmeichelkräfte, die die Seele in diese Trauerhöhle bannen, sind durch die alltäglichen Hoffnungen und Lockmittel (hoop en loksels) ersetzt; und so geht es weiter, das philosophische, und doch wieder so greifbar anschauliche „Blenden der Erscheinung, die sich an unsere Sinne drängt", wird zu einem lüsternen Blicken unserer Augen nach irdischer Schönheit:

Vevvloekt het lonken onzer oogen,
Naar wat de aard als schoonheid biedt.

Diese Unvollkommenheiten liegen aber alle an der Sprödigkeit des Materials, der holländischen Sprache, und sind nicht dem Übersetzer in die Schuhe zu schieben;

Digitized by Google

Muller übersetzt oft direkt falsch; die Stelle: „der Gott, der mir im Busen wohnt, kann tief mein Innerstes bewegen" heißt bei ihm:

„De godheid, die er in myn boezem woont
Maakt my van binnen peinzend en verlegen"

auf deutsch macht mich nachdenklich und verlegen; das ist doch ein ganz andrer Gedanke überhaupt, und dies bei einer Stelle, deren Sinn aus dem Zusammenhang ohne weiteres einleuchtet; ganz wörtlich sagt Scheltema dafür:

De God, die in myn boezem woont
Kan diep myn binnenste ontroeren"

Ich könnte noch mehr Beispiele für die Freiheiten, die sich Muller nimmt, anführen; doch ist hier nicht der Platz. Ich finde vielleicht Gelegenheit, die verschiedenen niederländischen Faustübersetzungen — denn diese beiden neuen sind natürlich nicht die ersten — noch einmal eingehender zu besprechen. Nur soviel, daß die von Scheltema von allen die genialste ist.

Ein Artikel im Aprilheft des *„Boekzaal"* beschäftigt sich mit der Bedeutung der technischen Literatur für die öffentlichen Leschallen, die, nebenbei gesagt, in vielen kleineren Orten des Landes anzutreffen sind, aber in der Hauptstadt, in Amsterdam, noch fehlen. Die Antworten verschiedener derartiger Einrichtungen auf eine veranstaltete Rundfrage betreffs des Bestandes und der Benutzung technischer Werke sind hier veröffentlicht; von den Leschallen in Dordrecht, Groningen, Leeuwarden, s'Gravenhage, Rotterdam, Zutphen, Alkmaar, Leiden, Sneek und Hilversum liegen mehr oder weniger ausführliche Berichte vor. Über den großen praktischen Nutzen, den die Lesehallen mit geeigneter technischer Literatur stiften können, ist dann eingehend gehandelt auf der heurigen Jahresversammlung des Vereins für Öffentliche Leschallen in Niederland, die im April in Hilversum stattfand; das Maiheft des „Boekzaal" bringt darüber einen Bericht.

Einige schöne *Museumsausgaben* sind hier in der letzten Zeit ans Licht gekommen; da ist zuerst das Werk über die Münzen und Medaillen des Königlichen Münzkabinetts im Haag, die letzte Arbeit des vor kurzem verstorbenen Direktors der Sammlung: *H. J. de Dompierre de Chaufepié & A. O. van Kerkwyk, Keur van Munten en Penningen uit het Koninklyk Kabinet van Munten, Penningen en Gesneden Steenen te s'Gravenhage. s'Gravenhage, Martinus Nyhoff.* Es besteht auch eine französische Ausgabe; der Preis beträgt 25 Fr. Auf 25 Tafeln von sehr handlichem Kleinfolioformat sind hier die schönsten Stücke der Sammlung, im ganzen 343 in vorzüglichen Lichtdrucken abgebildet. Die Auswahl erfolgte nicht nach historischen oder wissenschaftlichen Gesichtspunkten, sondern allein der künstlerische Wert war dabei ausschlaggebend. Das Werk gewährt so einen schönen Überblick über die Entwicklung der Münz- und Medaillierkunst von den altgriechischen, römischen und byzantinischen Münzen bis auf die noch heutigen Tages im Umlauf begriffenen; neben den wundervollen Arbeiten der syrakusischen und süditalienischen Stempelschneider findet man einige herrliche Schöpfungen der italienischen Renaissance und verschiedene der kräftigen deutschen Porträtmedaillen des XV. und XVI. Jahrhunderts. Daß im übrigen den niederländischen Münzen ein großer Raum gewidmet ist — etwa ein Drittel ist niederländische Arbeit — ist natürlich; ihre Reihe wird eröffnet mit den Gedenkmünzen aus dem XVI. Jahrhundert, dann kommen die aus dem achtzigjährigen Krieg; die meisten sind geschlagen; die auf die großen holländischen Seehelden sind hauptsächlich getriebene Stücke. Von besonderem Interesse sind dann wieder die echt holländischen Familienmünzen auf Hochzeiten und Todesfälle. Mit den schönen Arbeiten moderner Medaillierkunst, unter denen auch Deutschland und Österreich mit guten Proben vertreten sind, schließt das Werk. — Dann ist zu nennen das Werk von *Wilhelm Vogelsang*, dem Utrechter Universitätsprofessor, über die *Holländischen Möbel des Niederländischen Museums zu Amsterdam*, das von van Rykom in Amsterdam und Hiersemann in Leipzig herausgegeben ist. Die Anordnung des umfangreichen Stoffes ist dieselbe wie in dem 1907 nur in holländischer Sprache erschienenen Katalog der Möbelsammlung, der durch seine Literaturangaben eine unumgängliche Ergänzung zu dem Abbildungswerke bildet; der Stoff ist gegliedert nach den wichtigsten Erscheinungsformen des Möbels, zuerst kommen die Grenzformen, die auch noch als Unterteile der Innenarchitektur gelten können, nämlich die Wandverkleidungen, Vertäfelungen, Kamine und Decken, dann die kirchlichen Möbel, wie Lettner, Kanzel, Orgel, Lesepult, dann die Möbel, die zur Aufbewahrung anderer Gegenstände dienen, wie Truhen, Schränke und die davon abgeleiteten Formen, wie Kommoden usw., dann die Sitz- und Liegmöbel, wie Betten, Bänke, Sofas, Sessel und Stühle, dann die Möbel, auf die Gegenstände gestellt werden, also Tische, und zuletzt kleinere Möbel zu verschiedenartiger Verwendung, wie Leinenpresse, Musikinstrumente, Etageren usw.; diese einzelnen Gebiete sind dann wieder chronologisch behandelt. Die meisten der Möbel sind niederländische Arbeit, nur ein paar Exemplare sind fremden Ursprungs; die Herkunft der einzelnen Stücke läßt sich nur in wenigen Fällen mit Sicherheit angeben. Das Werk steht an Vornehmheit der Ausstattung den anderen offiziellen Ausgaben derselben Sammlung, wie der über die Bildhaukunst und die Gold- und Silberarbeiten, die von dem Direktor *A Pit* veranstaltet und nur in französischer Sprache erschienen sind, in nichts nach; der 56 Seiten zählende Text ist in einer schönen klaren Antiqua auf van Geldersches Papier gedruckt, leider hat man nicht wie bei den genannten andern Ausgaben, was einen so schönen Effekt bildet und die Übersicht erleichtert, die Überschriften in Rot gedruckt. Das Werk kostet in geschmackvoller Leinwandmappe 100 M.

Die wichtigsten Ereignisse auf dem *Büchermarkt* in der abgelaufenen Saison waren die Versteigerung der Bibliotheken des Brüsseler Arztes *Dr. van den*

Digitized by Google

Corput und des holländischen Marineministers *Dysserinck*, die vom 10.—15. Mai bei Fred. Muller in Amsterdam stattfand, über die in der vorigen Nummer unter der Rubrik Auktionen schon berichtet ist, und die des dritten Teiles der großen Sammlung historischer Stiche des Herrn *A. J. Nyland*, die bei R. W. P. de Vries vom 4.—6. April verkauft wurde. Der höchste Preis wurde hier für Nr. 228, eine Abbildung des Seesieges des Admirals Wolfert Hermansz über die portugiesische Flotte vor Bantam, von *Claesz. Jz. Visscher* herausgegeben, bezahlt, dieselbe brachte 510 Fl.; an zweiter Stelle kam dann Nr. 403, ein Stich von *Cr. van Queboren* nach *A. van de Venne*: Prinz Friedrich Heinrich zu Pferd, hinter ihm drei andere Oranierprinzen, ebenfalls zu Pferd; hierfür wurden 400 Fl. gezahlt.

Amsterdam, Mitte Juli. *M. D. Henkel.*

Moskauer Brief.

Nach den Daten der russischen Oberpreßverwaltung sind im Jahre 1910 in Rußland 29057 Bücher in 109990000 Exemplaren gedruckt worden — gegen 26638 (101466908 Exemplare) im Vorjahre. Die höhere Ziffer wird von der Preßverwaltung selbst übrigens nicht durch ein tatsächliches Wachsen der Produktion, sondern durch die größere Sorgfalt und Genauigkeit der diesjährigen statistischen Erhebung erklärt. Von den mehr als 29000 Büchern sind 22231 in russischer Sprache abgefaßt; was den Inhalt betrifft, so stehen auch dieses Jahr wieder die religiösen Schriften mit 2232 Nummern (8692309 Exemplare) an der Spitze, es folgen Schulbücher (2075) und belletristische Werke (2013).

Interessant sind auch die an anderer Stelle veröffentlichten Daten über die Zeitungen und Zeitschriften Rußlands im Jahre 1910. Im Oktober — November des vorigen Jahres erschienen in Rußland 1817 periodische Schriften, davon 1347 (also 77%) in *russischer* Sprache; polnische Zeitungen und Zeitschriften gibt es in Rußland zurzeit 197; deutsche — 68; dabei verdient es vielleicht erwähnt zu werden, daß das älteste gegenwärtig in Rußland erscheinende Preßorgan ein *deutsches* Blatt ist, nämlich die in ihrem 185. Jahrgange stehende „St. Petersburger Zeitung".

Bemerkenswerte statistische Erhebungen, die den Geschmack des russischen Durchschnittslesers charakterisieren, sind neuerdings in mehreren russischen Provinzstädten vorgenommen worden. So ergibt sich aus den Daten der größten Leihbibliothek Samaras, daß im Jahre 1910 *Leo Tolstoi* der gelesenste Autor war. Seine Werke wurden 750 mal verlangt; an zweiter Stelle steht *Turgenjew* (560 mal), darauf folgt *Anastasia Werbizkaja* (461 mal) und *Leonid Andrejew* (312 mal). Von ausländischen Autoren steht an erster Stelle *Knut Hamsun* (272 mal), dem *Henryk Sienkiewicz* (204 mal) und *Guy de Maupassant* (171 mal) folgen.

Einen größeren Zeitraum, ganze zehn Jahre vom 1. November 1900 bis zum 1. November 1910, umspannen die Daten der Öffentlichen Bibliothek zu Jekaterinburg. Auch hier steht Leo Tolstoi allen voran, dessen Werke durchschnittlich 1062 mal in jedem Jahr verlangt wurden. Dabei schwanken die Ziffern der einzelnen Jahre nur wenig. Sie sinken kein einziges Mal unter 900 herab, 1909 steigt die Zahl der Forderungen bis zu 1582. An zweiter Stelle kommt *W. Nemirowitsch-Dantschenko* (852 mal jährlich), und an dritter Stelle auch hier wieder, wie in Samara, *Anastasia Werbizkaja*. Dieser Schriftstellerin gegenüber ist nun ein sehr bedeutendes Steigen des Interesses zu bemerken: 1901 wurden ihre Werke 74 mal verlangt, 1902 schon 216 mal, 1906 gar 840 und 1910 nicht weniger als 2330 mal, das heißt doppelt so viel, wie die Werke Leo Tolstois. Es handelt sich dabei in erster Linie um den Roman „Die Schlüssel zum Glück", der vor mehreren Monaten auch deutsch unter dem Titel „Manja" bei Rütten und Loening in Frankfurt a. M. erschienen ist und den verschiedene diensteifrige, aber unwissende deutsche Rezensenten bereits als *den* Roman des jungen Rußland herausgestrichen haben. Demgegenüber ist zu bemerken, daß sich die ernste Kritik in Rußland bisher noch nie mit Frau Werbizkaja abgegeben hat, daß ihre ungeheueren Erfolge in den letzten Jahren aber ein bedeutsames Symptom dafür sind, daß in Rußland eine neue Art Leser entstanden ist, die es bisher dort nicht gegeben hat. Das Interesse für schöne Literatur ist neuerdings auch in der großen Masse wachgeworden, die bisher überhaupt nichts von Büchern wissen wollte; diese Masse hat aber ihren besonderen Geschmack und ihre besonderen Ansprüche, die sich ganz wesentlich von dem unterscheiden, was in dem bis vor kurzem noch einzig maßgebenden engern Kreise von Literaturfreunden angestrebt und verlangt wurde. Diese neuen Leser sind es, die heute die Leihbibliotheken stürmen und die Anastasia Werbizkaja, den russischen Edward Stilgebauer feminini generis, lieber mögen, als Leo Tolstoi. Deswegen aber über den Niedergang des guten Geschmacks in Rußland, über die ästhetische Verrohung der jungen Generation zu klagen, wie das jetzt in vielen ernsten Zeitschriften geschieht, ist ganz unberechtigt. Es sieht nur so schlimm aus, weil man in Rußland noch nicht zu der reinlichen Scheidung zwischen echter Literatur und Unterhaltungsfutter gelangt ist, die das Ausland längst vollzogen hat; bald wird man aber so weit sein, und dann wird der Massenabsatz der Romane von Anastasia Werbizkaja keinem Menschen mehr ernste Besorgnisse einflößen.

Noch eine Bücherstatistik mag hier angeführt werden, da sie für die Geschichte der russisch-westeuropäischen Beziehungen in der Zeit *vor* Peter dem Großen nicht ohne Bedeutung ist. Nach den Aufstellungen *W. Uljanows* in einer der letzten Lieferungen des großangelegten Sammelwerks „Moskau in Vergangenheit und Gegenwart" sind in den zweihundert Jahren von 1500—1700 in Rußland im ganzen 153 Bücher aus westeuropäischen Sprachen übersetzt worden. Der größte Teil davon (114) fällt in das letzte

Digitized by Google

Viertel des ganzen Zeitraums; von 1501—1550 sind nur sieben Bücher übersetzt worden, von 1550—1600 — 19 Bücher, in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts 13 Bücher.

Heutzutage wird in Rußland natürlich weit mehr aus allen europäischen Sprachen übersetzt. Es gibt, wie hier schon einmal berichtet worden, eine „Universalbibliothek", die ausschließlich Übersetzungen bringt; deutsche und französische Autoren, wie Anatole France, Heinrich Mann, Frank Wedekind und unzählige andere, erscheinen in russischen „Gesamtausgaben", bei denen die Übersetzungen meist noch schlechter sind, als das Papier, auf dem sie gedruckt sind; die kleineren Zeitschriften und Familienblätter füllen ihre Spalten oft ganz und gar mit Romanen und Erzählungen fremdländischer Autoren; von den grauenhaften „populären" Auszügen aus großen wissenschaftlichen Publikationen des Auslandes, durch die Tausende von naiven Provinzlesern in die Irre geführt werden, möchte man lieber gar nicht reden.

Dabei aber will man in Rußland nach wie vor von einer literarischen Konvention mit dem Auslande nichts wissen, auch die Reichsduma hat sich im vorigen Jahre für die völlige Übersetzungsfreiheit ausgesprochen. Daß die russische Kultur und auch der russische Buchhandel durch eine Vereinbarung nur profitieren würden, will man immer noch nicht einsehen. Die russischen Autoren freilich verstehen es trotz allem sehr gut, sich vor der Ausbeutung durch ausländische Übersetzer und Verleger zu schützen, indem sie, wie ich kürzlich schon im „Literarischen Echo" ausführte, durch die Hinterpförtchen etwa der deutschen Gesetzgebung in die Gefilde der Seligen hineinspazieren, wo man sein Honorar auch ohne literarische Konvention voll ausbezahlt erhält. Auf dem Titelblatt der jüngst erschienenen, übrigens völlig mißlungenen Tragödie *Leonid Andrejews* „Der Ozean" stehen unten die deutschen Worte: „Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart. Deutsches Verlagshaus Bong & Cie." Und auf der Rückseite, ebenfalls in deutscher Sprache: „Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen. Den Bühnen gegenüber Manuskript. Wegen des Aufführungsrechtes wolle man sich an das Deutsche Verlagshaus Bong & Cie, Berlin W., wenden." Was das bedeutet, weiß jedes Kind.

Einen literarischen Gedenktag beging Rußland am 1. Juni a. St. — den 100. Geburtstag *Wissarion Belinskis*, des ersten russischen Kritikers, von dessen ungeheurem Einfluß auf seine Zeitgenossen man sich heute kaum noch eine Vorstellung machen kann. Man hat Belinski zuweilen den „russischen Lessing" genannt — mit Unrecht, da die Art ihres Wirkens eine ganz verschiedene war. Durch Belinski erst wurde den Russen die Bedeutung Puschkins, Gogols und Lermontows klar, er hat die geniale Begabung Dostojewskis, Gontscharows, Turgenjews, deren Erstlingswerke in den letzten Jahren seines so kurz bemessenen Lebens (er starb schon 1847) erschienen, erkannt, und den noch Suchenden die Wege gewiesen. Rein-ästhetisch war Belinskis Kritik nie — das eben unterscheidet ihn von Lessing; er fing als Hegelianer an, der die zu großem Teil übrigens falsch verstandenen Dogmen des Meisters völlig auf die Spitze trieb, um als überzeugter Prediger eines von starken sozialen Tendenzen durchtränkten Realismus zu enden. Georges Sand wurde sein Ideal und auf Gogols Wendung zum Mystizismus reagierte er durch einen bitterbösen Brief an den schwerkranken Dichter, einen Brief, der bis vor kurzem in Rußland nicht gedruckt werden durfte. Belinski ist der eigentliche Begründer der sogenannten „publizistischen" Schule der russischen Kritik, die bis auf den heutigen Tag nicht ausgestorben ist. So weit, wie einzelne seiner Nachfolger, die eine Dichtung zuletzt nur noch auf ihre politisch-soziale Tendenz und gar nicht mehr auf ihren künstlerischen Gehalt untersuchten, ist Belinski glücklicherweise nie gegangen. Davor bewahrte ihn sein sehr stark entwickeltes ästhetisches Feingefühl, von dem besonders die Aufsätze seiner zweiten Periode zeugen — in erster Linie die umfangreiche Monographie über Puschkin. Zum Gedächtnis Belinskis wurde im Moskauer historischen Museum eine kleine Ausstellung veranstaltet, auf der unter anderem mehrere sehr wertvolle, bisher ganz unbekannte Bildnisse Belinskis zu sehen waren.

Einen schweren Verlust hat die russische Wissenschaft durch den am 12. (25.) Mai erfolgten Tod des Ordinarius für russische Geschichte an der Moskauer Universität, *W. O. Kljutschewski*, erlitten. Kljutschewski ist wohl der bedeutendste Historiker, den Rußland hervorgebracht hat. An Tiefe und Gründlichkeit des Wissens kamen ihm nur wenige gleich; was ihn aber zum populärsten Gelehrten Rußlands machte, war seine geniale *künstlerische* Begabung. Alles, was er schrieb und sprach, hatte den Zug ins große; die trockenste Spezialuntersuchung erschien bei ihm voll blühendsten Lebens; immer wußte er unendlich weite Perspektiven aufzutun; seine genialsten Leistungen aber sind seine Charakteristiken einzelner hervorragender Persönlichkeiten der russischen Geschichte, wie Iwans des Gestrengen, Peters des Großen, Nikolaus I. In dieser Beziehung steht Kljutschewski als durchaus ebenbürtig neben Mommsen, und bei dem immer wachsenden Interesse, das nun auch der Westen Europas der russischen Geschichte entgegenbringt, wird man das auch außerhalb Rußlands bald erkennen. Kljutschewskis „Vorlesungen über russische Geschichte", die jahrzehntelang nur als studentische Kolleghefte Verbreitung fanden und erst neuerdings vom Verfasser selbst herausgegeben wurden (die Schlußbände dürften sich im Nachlaß druckfertig vorfinden), gehören zu den klassischen Denkmälern russischer Prosa, die man immer wieder lesen wird, nicht nur um der Belehrung, sondern vor allen Dingen auch um des künstlerischen Genusses willen, den sie im höheren Maße gewähren, als unzählige lautgepriesene „Dichterwerke", der jüngsten Vergangenheit. Und wer das Glück gehabt, selbst zu den Schülern Kljutschewskis gehört zu haben, wer ihm als *Menschen* näher treten durfte, dem wird er stets unvergeßlich bleiben mit

Digitized by Google

seiner kindlichen Bescheidenheit, seiner herzgewinnenden Schlichtheit, vor allem aber seinem echt slawischen Humor, der oft so bitter und sarkastisch werden konnte und dessen Urgrund doch reinste Güte war.

Heidelberg, Mitte Juni 1911. *Arthur Luther.*

Entgegnung.

In Ihrem „Wiener Brief" (im vierten diesjährigen Hefte der „Z. f. B.") spricht Herr *Hans Feigl* über meinen kleinen anspruchslosen Artikel im ersten Hefte des „Stroms": *Theater und Demokratie.* Er ist so liebenswürdig, mir allerlei Schmeichelhaftes zu sagen. Aber was hilft mir alles Lob, wenn schließlich in meinem Artikelchen „jeder zweite Satz sich mit Leichtigkeit widerlegen" läßt. Der netteste Kerl verliert an Wert, wenn er lauter aufgelegte Unrichtigkeiten behauptet. Nun fehlt hier durchaus der Raum, um die Hauptsätze, die ich in jenem Artikel aufgestellt habe, in eingehender Weise geschichtlich zu begründen. Was ich kurz darstellen wollte, war folgendes: 1. Das Theater war ursprünglich eine Sache des Volkes, als das Volk noch eine Einheit war. Das erhellt schon aus dem religiösen Ursprung des Theaters. 2. Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung haben sich Theater und Volk von einander getrennt. 3. Ich erwarte von dem Siege des Sozialismus die Wiedergewinnung der verlorenen Einheit. Das sind die Hauptpunkte meines Gedankenganges. Daß in unserer klassischen Zeit das Theater schon vielfach eine bloße Stätte der Unterhaltung und nicht bloß der Kunst gewesen ist, weiß ich. Aber das Bürgertum war im Aufstieg und es entstanden gewaltige dramatische Kunstwerke. Und zwar aus seinem Geist heraus. Was in unserer gärenden Zeit an dramatischen Kunstwerken entsteht, setzt sich in Gegensatz zu den herrschenden Gedanken in Leben und Kunst der sogenannten tonangebenden Schichten unserer Zeit. Wenn die in diesen herrschenden Schichten landläufigen Gedanken und Bestrebungen das Übergewicht bekommen, stirbt alle Kunst. Das aufstrebende Proletariat hat den Willen zur Macht. Es ist noch künstlerisch roh, aber nicht *ver*bildet und es hat Ideale. Daher die manchen sonderbare Erscheinung, daß gerade dieses Proletariat am klassischen Drama den höchsten Genuß findet. Es hat noch nicht das volle Verständnis, aber die deutliche Ahnung. Es hat vor allem die Ehrfurcht vor der Kunst. Diese aber ist heute in stetem Sinken. Viele fürchten daher, daß trotz allem Kunstgetue der herrschende Geist unserer Zeit zum Tode aller Kunst führe. Auf dem Gebiete des Theaters wird dieses Herabsinken am besten erkannt. Es hört immer mehr auf, eine Stätte der Kunst zu sein und ist oft minderwertiger als Tingeltangel und Kinematograph, die beide ja ihre Berechtigung haben. Meine Hoffnung und die vieler anderer ist, daß dereinst wieder Kunst und Volk eine Einheit bilden werden.

Wien, Juli 1911. *E. Pernerstorfer.*

Nur eine kurze Erwiderung: die Ferien locken nicht zu langatmigen Auseinandersetzungen. Also: Pernerstorfer glaubt an die Erneuerung der Kunst durch den Sozialismus, ich und viele, viele andere (durchaus nicht Unmoderne) *nicht.* Die große Kunst hat mit der Demokratie oder mit dem Sozialismus, wie überhaupt mit der Politik gar nichts zu tun, mögen auch politische und soziale Strömungen und Bestrebungen Inhalt und Form der Kunst zeitweise stark beeinflussen. Die hohe, reine Kunst (hier muß man zu diesen viel mißbrauchten und zur abgedroschenen Phrase gewordenen Worten greifen) ist zeitlos, also auch im Wesen unabhängig vom politisch-sozialen Gewimmel. Mag, wie ich weiß, Pernerstorfer auch kein buchstabengläubiger Marxist sein, das, was er verficht (und auch in seiner „Entgegnung" wieder vorträgt), läuft doch auf nichts anderes hinaus als auf jenes Hauptbekenntnis der materialistischen Geschichtsbetrachtung, daß nämlich Religion, Kunst, Philosophie, kurz der ganze sogenannte ideelle Überbau bedingt ist durch den materiellen Unterbau, die ökonomische Struktur oder, um zusammenfassend mit Marx-Engels zu sprechen, daß nicht das Bewußtsein der Menschen ihr gesellschaftliches Sein, sondern umgekehrt ihr Sein ihr Bewußtsein bestimmt. Es ist meine starkgewordene Überzeugung, daß es einen Kunstpöbel auch unter der Herrschaft des Sozialismus geben würde. Das profanum vulgus war sich immer gleich, im alten Rom genau so wie in Hellas oder heute in Wien oder Berlin. Ein solches kunstbares Volk hat es immer gegeben und wird es immer geben (auch wenn einmal eine andere Güterverteilung eintreten sollte). Dies mein Glaube. Der Sozialismus kann zu allem Möglichen führen, zu einer Einheit von Kunst und Volk führt er sicherlich nicht. Hauptgrund: Volk und Kunst werden nimmermehr eine Einheit bilden. Nicht allein der Verstand, auch die große Kunst ist stets bei Wenigen nur gewesen.

Igls, Tirol, 1. August 1911. *Hans Feigl.*

Neu erschienene und angekündigte Bücher.

Die Schwänke und Schnurren des Pfarrers Arlotto. Gesammelt und herausgegeben von *Albert Wesselski.* Mit mehreren Bildern und Faksimilien. *Alexander Duncker* Verlag, *Berlin* 1910. Zwei Bände LXIII, 236 und XX, 352 Seiten. In Pergamentband M. 28, außerdem 50 Exemplare in zweispaltigem Druck auf holländischem Bütten in einem mit Seide überzogenen Lederhandbande M. 45.

Das ausgehende Mittelalter hat uns Deutschen die Gestalt des Pfaffen vom Kalenberg geschenkt, ver-

Digitized by Google

klärt in einem der besten alten Volksbücher. Sein humorbegabter, weltkundiger und milder Geist, der auch an einem derben Spaße starke Freude hatte, findet sein Gegenbild in dem Pfarrer Arlotto Mainardi, der von 1396—1484 gelebt hat, zuerst Wollenweber war und dann lange Jahrzehnte als Pfarrer von S. Cresci in Maciuoli wirkte. Oft weilte er in dem nahen Florenz und wurde durch seine originellen Aussprüche zu einem Liebling des Volkes, das seine Schwänke noch lange nach seinem Tode von Mund zu Mund trug und ihm auch manches zugeschrieben hat, was an ähnlichen Geschichten aus anderen Quellen überliefert war. Zum ersten Male ist aus dieser Masse um das Jahr 1500 ein gedrucktes Buch gestaltet worden. Es wurde bis 1560 mindestens vierzehnmal wiederholt, dann noch öfters in Auszügen gedruckt, wie auch andererseits zu dem großen vorhandenen Bestande immer neue Geschichten hinzukamen. Ins Deutsche sind in älterer Zeit nur wenige davon übertragen worden, ins Französische zweimal eine kleine Auswahl.

Nunmehr legt uns Albert Wesselski die gesamte Masse der unter Arlottos Namen gehenden Schwänke in sauberer deutscher Übersetzung vor und erwirbt sich dadurch ein doppeltes Verdienst. Denn einmal spendet er dadurch einen sehr willkommenen Beitrag zu der für Volkskunde und Stoffgeschichte höchst bedeutsamen Literatur der Schwänke und Schnurren, der Sprichwörter und Anekdoten. Mit seltener Beherrschung des gesamten Materials weist er Quellen und Parallelen zu den meisten der 228 Nummern seiner Sammlung nach, verfolgt zum Beispiel die Geschichte von dem Verkauf einer Katze in einem katzenlosen Lande bis zu der bekannten englischen Fassung in der Geschichte von Sir Richard Whittington und weist die verwandten Legenden nach. Oder er bringt zu der Redensart „einen Mönchsfrieden machen" acht Parallelen bei, zu der Fabel von den Mäusen, die der Katze eine Schelle anhängen wollen, im Anschluß an Nöldeke und die anderen Vorgänger eine beträchtliche Zahl von weiteren Nachweisen. Die hübsche Geschichte, wie der Pfarrer Arlotto auf der Seefahrt alle Aufträge zu Einkäufen, denen kein Geld beigefügt ist, fortflattern läßt, findet sich in der bekannten Fabelsammlung des Camerarius von 1538. Wesselski widerspricht der Annahme Stiefels, daß Hans Sachs in seinem Schwank „Der kawffman mit der sackpfewffen" die Fassungen bei Arlotto und Camerarius verschmolzen habe, mit gutem Grunde und weist zugleich die Herkunft der Redensart „des Schäfers Wahrzeichen" nach.

An solchen wissenschaftlichen Werten sind die Anmerkungen so reich, daß keiner an ihnen vorübergehen darf, der sich künftig mit der Apophthegmenforschung zu befassen hat. Die Beilagen bringen für die Geschichte von der Narrheit des Königs Alfonso das gesamte Material zusammen, außerdem die gereimte Folge von Sentenzen Arlottos aus Daniel Federmanns Erquickstunden (Basel 1575) und dem Democritus ridens (Amstelodami 1649), endlich eine sorgsame Untersuchung über Lodovico Domenichinis Facetien, deren Entstehungszeit in der ältesten vom Padre Stradino stammenden Gestalt auf das Jahr 1479 fixiert wird. Durch diese frühe Datierung steigt der Wert dieser Facetiensammlung, da sie nun als Quelle für andere Erzähler derselben Stoffe anzusehen ist.

Das zweite und für einen weit größeren Leserkreis fruchtbare Verdienst, das Wesselski sich durch seine treffliche Übersetzung erworben hat, beruht in dem Schatz von Lebensweisheit und guter Laune, den das Buch spendet. Jeder, auch der schwierigsten Lage ist Arlotto gewachsen, wo alle Auswege versperrt scheinen, windet er mit Fuchsgewandtheit sich durch, wo ihn Schaden und Spott erwarten soll, weiß er beides auf die Gegner mit doppelter Wucht niederfallen zu lassen. Geht es nicht anders, so lenkt er Strafe oder Schmach regelmäßig durch einen gut erzählten Schwank von sich ab. Nimmt man noch hinzu, daß auch im Ton der Übersetzung die treuherzige Schalksnatur unverkümmert waltet, so wird man nicht anstehen, diesem Buche einen Ehrenplatz unter seinesgleichen anzuweisen und es des schönen Gewandes für durchaus wert halten, das der Verleger im Verein mit der Druckerei Otto Wigandt m. b. H. in Leipzig ihm verliehen hat. G. W.

Das galante Europa. Geselligkeit der großen Welt 1600—1789. Von *Alexander v. Gleichen-Rußwurm*. XIX, 492 S. *Stuttgart* 1911, Verlag *Julius Hoffmann*.

Seiner Geschichte der Geselligkeit im XIX. Jahrhundert — vgl. diese Zeitschrift 1910 1. Hälfte Beiblatt S. 25 — läßt Alexander v. Gleichen-Rußwurm ein Buch über die vorhergehenden zwei Jahrhunderte nachfolgen, in derselben Weise gearbeitet. Er gibt die Entstehungsgeschichte vieler heute im täglichen Leben geläufiger Begriffe und Gewohnheiten in einem Überblick über die Welt des Barock und Rokoko, über die Jahrhunderte der Perücke, des Schäferstabs, des Galanteriedegens, der Schöngeister und der Etikette. Eine Geschichte der Wellenbewegungen der Oberfläche. Wieder sind es vier Teile — diesmal durch ein Inhaltsverzeichnis vorgeführt. Der Anfang wird beim nachelisabethanischen England gemacht, und nun geht die Runde mehrmals durch den Süden, Westen und Osten Europas, die skandinavischen Kulturkreise sind vernachlässigt. Mancherlei feine und treffende Bemerkungen, gutgefundene Formeln bei nur wenigen Entgleisungen des rasch geschriebenen Buches lassen es dem früheren gleichwertig erscheinen. Je mehr es dem Ende zugeht, um so geschlossener wird es. Interessante Beobachtungen über Werden und Wandlung von Begriffen wechseln mit bezeichnenden Anekdoten und durchgeführten Zustandsschilderungen. Da ist Veranlassung, von der Geschichte und Bedeutung des Klatsches zu sprechen, auf eine gewisse Protzerei mit Unbildung und Roheit in manchen Hofkreisen hinzuweisen. Am wärmsten wird der Verfasser, wenn er auf den Kreis Friedrichs des Großen und auf das Weimar Goethes zu sprechen kommt. Auch in diesem Buche fehlen ausgesprochene

Digitized by Google

Beziehungen auf Gegenwart und Zukunft nicht: „Ein unbefangener fröhlicher Dilettantismus ist unbedingt nötig für interessanten Verkehr. Alles liebevoll versuchen, untersuchen, wenigstens antippen, durchmustern erzeugt eine Beweglichkeit und Grazie des Geistes, ein Bedürfnis, sich mitzuteilen, anzuregen und sich anregen zu lassen." „Die unerträgliche Langeweile, die ernste Leute den modernen geselligen Unternehmungen nachrühmen, die Vereinsamung manchen bedeutenden Geistes rührt hauptsächlich davon her, daß der heutige Dilettantismus sich spreizt und bläht, seinen eigentlichen Beruf verkennend, der zu seinen besten Zeiten in einem Idealisieren des geselligen Daseins bestand. *Jeder Einfall soll heute möglichst ausgiebig in klingende Münze umgesetzt werden.*" *Hans Schulz.*

Hans Bethge, Don Juan. Tragikomödie in drei Akten. *Xenien-Verlag. Leipzig.*

Durch die Jahrhunderte hin gehen die Versuche, dem Don-Juan-Problem dramatisch gerecht zu werden. Seit Tirso de Molina ist es nicht zur Ruhe gekommen. In der Oper hat es durch Mozart die endgültige Ausprägung erfahren, im Drama — im Buchdrama! — war „Don Juans Ende" von Paul Heyse ein Ruhepunkt. Jetzt, ungefähr gleichzeitig, erscheinen zwei Dramen, und das eine davon ist sogar über die Bretter gegangen: Otto Anthes, „Don Juans letztes Abenteuer". Bei Hans Bethge heißt Leporello Pepito und Donna Anna Mercedes. Auch sein Drama könnte heißen „Don Juans Ende" oder „Don Juans letztes Abenteuer". Ohne zauberische Mystik, ohne steinernen Gast, gibt er ein Drama der Unersättlichkeit des Ritters, der jeder Schönen dasselbe Sprüchlein hersagt. Die Lösung ist eigenartig und kann zu Recht bestehen; der Schluß ist burlesk. —hz—

Des François Rabelais Pantagruel. Viertes und letztes Buch. Verdeutscht von *Engelbert Hegaur* und *Dr. Owlglaß*. Verlegt bei *Albert Langen, München* 1909.

Ihr unermüdlichen Zechkumpane und ihr, gar teure Venusbrüder! Da ihr just ohn' Arbeit seid, so stellt hinfüro euern Mann, ihr Herren! Hustet ein-, zweimal von der Lung weg und sauft neun Schluck, ein um den andern, alldieweil die Trauben heuer gut gedeihen und die Wucherhälse sich aufhängen müssen. Und nehmt solches Pantagruelsbuch und seht, daß unsere gute und gemeine Muttersprach' lang' nit so plump, ungefüg, ärmlich und verächtlich dasteht, als Bletzflicker lateinischen Rumpelkrams und Trödlerkrämer alter schimmliger und flunkerhafter römischer Brösel wähnen. Heimst den Vorrat ein, solang ihr ihn in den Buchgelassen aufstöbert, und verschluckt und verschlingt ihn zur Herzstärkung in eure einwändigsten Eingeweid'. Und so ihr zum Orakel der heiligen Butelje gelangt seid — nach oftmalen schmerzlicher und mysteriöser Irrfahrt — dann folgt ihm und dämpfet nit den Geist, wie geschrieben stehet pag. 169. —lle.

Von der früher angezeigten *illustrierten Kunstgeschichte*, die Professor *Joseph Neuwirth* bei der *Allgemeinen Verlags-Gesellschaft m. b. H., Berlin-München-Wien* herausgibt, liegt uns die 5.—7. Lieferung vor. Sie führen in bedächtiger Schnelle von der griechischen Bildnisplastik und Malerei zu der Kunst der Etrusker und der Römer, schildern die frühchristliche Zeit bis zu den Karolingern, wobei namentlich auch dem kleinasiatischen Kirchenbau die gebührende Beachtung geschenkt wird, und bringen den Anfang der eigentlichen Kunst des Mittelalters in der Darstellung der Karolinger, Ottonen und der mittleren byzantinischen Epoche. Immer wieder staunt man, mit welcher Energie der Verfasser den gewaltigen Stoff zusammenfaßt, ohne daß der Leser den Eindruck einer gedrängten Aufzählung erhielte oder Wichtiges übergangen würde. Die gleiche feine und kraftvolle Sicherheit bezeugt auch die Auswahl der fast durchweg sehr gelungenen neun Tafeln und 186 Textabbildungen dieser drei Lieferungen. Unsere früher ausgesprochenen Zweifel, wie der Verfasser das Problem einer wirklich brauchbaren populären Kunstgeschichte mäßigen Umfangs lösen werde, dürfen wir jetzt fallen lassen. Wir sind überzeugt, daß Neuwirth in der Tat der Berufene ist, uns ein solches Buch zu schenken. A—s.

Shakespeare und der deutsche Geist von *Friedrich Gundolf.* 1911. *Georg Bondi* in *Berlin.*

Wer den Betrieb der deutschen Literaturwissenschaft im letzten Vierteljahrhundert beobachtet hat, der weiß, daß Mehrung und Kritik von Einzeltatsachen Verdienst und Schuld dieses Zeitraums bedeuten. Jetzt macht sich als Rückschlag wieder das Bestreben bemerkbar, von Kenntnissen zu Erkenntnissen aufzusteigen, die Dinge als Sinnbilder einzuschätzen, die Philologenarbeit als selbstverständliche Voraussetzung, nicht als Ziel anzusehen.

Von diesem neuen Geist zeugt das schöne Buch Friedrich Gundolfs. Man kennt ihn zur Genüge als Dichter und als Nachdichter Shakespeares; man weiß im voraus, er werde in Denk- und Sprachform ausgetretene Wege meiden, Eigenes zu bieten haben. So wird ihm der Verfall des deutschen XVI. Jahrhunderts zum Kennzeichen für das Nachlassen der Gesamtspannung des Nationallebens, das Auftreten englischer Komödianten zum Ferment einer weiteren Zersetzung, weil die englische Renaissancebildung nach Deutschland nicht übertragen werden konnte. Shakespeares Stücke wurden Unterlage und Vorwand für Mimik, und ihre Zerstörung vollendete das Überwuchern der Improvisationen. Im deutschen Hamlet, der übrigens nicht in einer Handschrift aus dem Jahre 1710 „vorliegt", bleibt als Rohstoff hauptsächlich der Schauder und der Humor übrig, von Shakespeare in den dichterischen Gesamtorganismus hineingebildet, von den in Deutschland spielenden Komödianten zum Selbstzweck erhoben. Die ersten Gefolgsleute der Engländer, Heinrich Julius von Braunschweig und Jacob Ayrer, werden zum Schluß des ersten Kapitels in treffender Differenzierung

Digitized by Google

vorgeführt, Das zweite handelt von dem Rationalismus, den Opitz heraufführte. Auf seiner ersten Stufe repräsentieren die Einwirkung Shakespeares die deutsche Bearbeitung der „Taming of the Shrew" und der „Peter Squentz" von Andreas Gryphius, dann Christian Weises „Katharina". Gottsched muß in der imponierenden Einheitlichkeit seines Wollens Shakespeare auch als Stoff verwerfen; den Schweizern scheint er im Kampfe gegen den spezifisch-sächsischen, allerwiderwärtigsten Rationalismus einen Augenblick willkommen, wird aber dann zugunsten Miltons verworfen.

Das zweite Buch Gundolfs mit der Aufschrift „Shakespeare als Form" setzt bei Lessing ein; Voltaires bon sens tritt als Vorbereiter und Herausforderer der Kritik Lessings in das rechte Licht; der junge Nicolai wird ungerecht dem alten gleichgesetzt und ebenso falsch gesagt, die Entdeckung Shakespeares ziehe sich durch Lessings ganzes Leben hin. In Wahrheit blitzte sie ihm plötzlich kurz vor dem berühmten 18. Literaturbrief auf, dann flüchtete er erschreckt zum Klassizismus zurück und suchte als Form für das deutsche Drama ein bürgerliches Analogon zu den höfischen Meisterstücken der Franzosen. Die Hamburgische Dramaturgie drückt sich ängstlich um die Antwort auf die Frage, was Shakespeare den Deutschen geben könne. Stärker als das Lob tönt die Warnung vor ihm. Ganz richtig sagt Gundolf, in den drei großen Dramen Lessings sei von dem Atem Shakespeares nichts zu spüren; denn selbst die Grazie des Nathanverses ist noch Rokoko, nicht Renaissance, auch abgesehen von dem logischen Begriff, der hier alles bedingt.

Von der Sinnlichkeit aus erfaßte Wieland ungenügend die Außendinge Shakespeares, das Phantastisch-Zierliche noch am glücklichsten treffend, und entlehnte ihm für sein eigenes Dichten die leichter beschwingte Sprache, das Waldweben der Elfenromantik, im eigentlich Dichterischen freilich zu seinem Schaden unbelehrt.

Aus dem dritten Buch „Shakespeare als Gehalt" sei als ein Kapitel besonderer Art das von Schiller handelnde herausgehoben (auch die andern: „Herder", „Goethe", „Stürmer und Dränger", „Publikum und Theater", „Klassik und Romantik" führen mit ihrem selbständigen Durchdringen der Tatsachen an einzelnen Stellen zu neuen Tiefen, dringen aber im ganzen nicht weiter als die besten der Vorgänger hinab). Das Schillerkapitel bedeutet die eigentliche Tat des Buches. Das ist nicht Zufall oder durch die Subjektivität des Verfassers bedingt. Schiller hat für Deutschland nach langer Unterbrechung Kunst und Leben, Volk und Bühne wieder zusammengeführt. Nicht Lessing, Goethe oder Schröder haben Shakespeare auf dem deutschen Theater eingebürgert, sondern er. So wie Schiller, völlig falsch, Shakespeare auffaßte, wird er heute noch von fast allen Deutschen gesehen. Um die Ursachen dieses Irrtums zu zeigen, versenkt Gundolf sich in die Eigenart des deutschen Dichters und weist nach, daß sie in allem der des Engländers widerspricht; nicht weniger in der Jugendperiode des idealischen Realismus als in den Dramen der reifen Zeit mit ihrem realisierten Idealismus. Die Macbeth-Bearbeitung bietet sich von selbst als willkommenster Beleg dar.

Neben der Fülle von selbständigen Gedanken und Beobachtungen enthält das wertvolle Buch auch eine Reihe von Aperçus allgemeiner Art im Tone der „Blätter für die Kunst" und des „Jahrbuchs für die geistige Bewegung". Solche Allgemeinheiten werden mit der großen Geste vorgetragen, die jeden Widerspruch ohne weiteres ausschließen möchte und hinter der eine geheime Unsicherheit sich birgt, Es sind in der Regel auf den ersten Blick bestechende weite Durchblicke, die dem Auge des Lesers wohltun, wenn sie aus dem organischen Kunstdenken plötzlich als intuitive Geistesblitze aufleuchten. Aber nicht wenige erweisen sich als kalte Schläge.

Trotz dieser Seitensprünge darf Gundolfs Buch als straffe geistige Leistung, als Beweis reifer wissenschaftlicher Bildung gelten. Der Universität Heidelberg ist zu dem neuen Lehrer Glück zu wünschen, der sich auf solche Weise eingeführt hat.

Georg Bondi verlieh im Verein mit der Druckerei von Hesse & Becker in Leipzig dem Buche ein Gewand, das des Inhalts durchaus würdig ist. G. W.

„Bücher als Gefährten", heißt eine neue Sammlung des Verlags *Fritz Heider, Berlin-Zehlendorf.* Der gute Gedanke liegt zugrunde, in musterhafter Ausstattung zu billigem Preise ganz schmale Bändchen darzubieten, die auch der Feind alles Gepäcks gern in der Brusttasche des Sportanzugs bei sich führen wird. Der erste Teil des „Faust" eröffnet die Reihe, gedruckt in einer neuen Schrift *Rudolf Kochs* unter seiner Leitung mit von ihm handgeschriebenen roten Szenentiteln, das zierliche Gegenstück einer bekannten, bei Diederichs erschienenen Evangelienausgabe. Alles vereinigt sich in diesem Bändchen zu einem ausgezeichneten Gesamteindruck. Von dem Seitenbild gibt die Probe im Beiblatt des vorigen Heftes S. 147 eine Vorstellung, nur steht die Schrift auf dem leicht getönten Papier noch kräftiger. Der Kopf von Tischbeins Goethebild schmückt in Mezzotintogravüre den Titel.

Das zweite Bändchen hebt aus der von Voß übersetzten *Odyssee* die sechs schönsten Gesänge heraus. *Tiemanns* schlanke Antiqua schmiegt sich der klassischen Schönheit dieser Gesänge willig an; vornehm wirkt der Druck in Schwarz und Blau auf dem reinen Weiß des Papiers. Als besonders vorteilhaft erscheint die Stellung der Initialen am Rande des Satzspiegels.

Der Preis jedes Bändchens, M. 1.50 in echtem Leinen, M. 3.— in blauem Leder, wird dazu beitragen, diesen nach Inhalt und Form hervorragenden Erzeugnissen echter Buchkunst den verdienten Erfolg zu sichern. A—s.

Der große Bühnenerfolg von *Schönherrs „Glaube und Heimat"* hat dem kraftvollen Stücke auch in

Digitized by Google

Buchform eine Verbreitung gewährt, die nach wenigen Monaten das 50. Tausend heraufführte. Der Verlag *L. Staackmann* in *Leipzig* hat diese Jubiläumsausgabe in 1000 numerierten Exemplaren auf van Gelder-Bütten drucken lassen. Das rote, etwas konventionelle Titelornament lieferte *A. Felix Schulze*, den gediegenen stark genarbten Lederband mit Innenfilets stellte *E. A. Enders* in *Leipzig* her. Der Gesamteindruck ist bis auf die falschen Bünde des Rückens von erfreulicher Solidität und Einheitlichkeit.

Aus der Werdezeit Schönherrs stammt ein kleines Buch, das lange vergessen war und jetzt erst in zweiter Auflage wieder ans Licht tritt: *Allerhand Kreuzköpf'*. Geschichten und Gestalten aus den Tiroler Alpen. (*Leipzig. H. Haessel*, Verlag. 1911). Diesen Skizzen fehlt das Virtuosentum der heutigen Geschichten Schönherrs, aber sie lesen sich nicht weniger unterhaltsam und strömen vielleicht noch kräftigeren Erdgeruch aus. Die Fähigkeit, dem Tiroler Volk bis ins innerste Herz zu sehen, nichts zu verschweigen und nichts zu verdammen, vereint sich mit dem kräftigen Humor in jeder der kleinen Geschichten zu gesunden Eindrücken, ähnlich dem der Erzählungen Anzengrubers, aber ethnographisch noch wertvoller und in der Technik psychologischer Auffassung moderner. Das hübsche Gewand des kleinen Buches sei besonders gerühmt. P—e.

In der bekannten Brief-Reihe des Insel-Verlags erschienen als neue Bände Nietzsches Briefe, herausgegeben von *Richard Oehler* und Lessings Briefe, ausgewählt und erläutert von dem Münchener Professor *Julius Petersen*. Von Nietzsche werden sieben neue Briefe dargeboten: fröhliche Studentenplaudereien aus Leipzig, Mai und Oktober 1866; ein prächtiges Schreiben an den Leipziger Äschylos-Übersetzer Oswald Marbach (18. Juni 1874); literarisch ebenso wichtige Zuschriften an Karl Hillebrand (Mitte April 1878) und mit rührenden Worten über den ersten „Zarathustra" (24. Mai 1883). Endlich das ein Jahr jüngere Schreiben, in dem Nietzsche dem Dr. Paneth seinen entschiedenen Widerwillen ausspricht, daß jetzt schon über ihn geschrieben werde. Der Wert dieser neuen Gaben ist groß genug; höher aber ist es einzuschätzen, daß der handliche Band nun auch denen Nietzsches Briefkunst erschließt, die sich in die große Gesamtausgabe und die Sammlungen einzelner Korrespondenzen nicht versenken wollen oder dieses seltene Leben an der Hand der Selbstzeugnisse in schnellerem Schritte durcheilen möchten. Dazu erweist sich die Auswahl besonders vorteilhaft, weil Oehler die freundlich anmutenden menschlichen Seiten der Persönlichkeit stärker als die haines und das furchtbare Ringen hervortreten läßt. Der Titan fächelt milde, statt Blitze zu schleudern.

Zutreffender ist das Bild, das Petersens sehr reichhaltige Auswahl von Lessing als ganz anders geartetem Briefschreiber entwirft und dessen Grundlinien die Einleitung richtig zeichnet. Nur widerwillig bricht aus den sachlichen Mitteilungen, aus der Maske heiteren Gleichmuts ein Strahl der Wehmut, des Zorns, der Verachtung, am seltensten blitzt etwas von Liebe auf, um so häufiger herzlich mitfühlende Männerfreundschaft. Auch hier bestätigt sich das Wort Friedrich Schlegels über Lessing: „Er selbst war mehr wert als alle seine Werke". Der taktvolle und kenntnisreiche Herausgeber gibt zur Erläuterung nur das Nötige und läßt so den kräftigen Gehalt dieser Briefe unvermindert; sie werden namentlich der Jugend von heute ein treffliches Mittel im Kampfe gegen Charakterschwäche und Lebensmüdigkeit sein.

G. W.

Die Türkenbulle Papst Calixtus III. Ein deutscher Druck von 1456 in der ersten Gutenbergtype. In Nachbildung herausgegeben und untersucht von Paul *Schwenke*. Mit einer geschichtlich-sprachlichen Abhandlung von Hermann *Degering*. Berlin 1911. Verlag von Martin Breslauer. A. u. T.: Seltene Drucke der Königlichen Bibliothek zu Berlin. In Nachbildungen herausgegeben unter Leitung von Paul *Schwenke*. 1. Gr.-8°. 6 + 26 [Faksimile] + 40 SS. M. 16.—.

Die Folge der „Seltenen Drucke", in der „nach und nach eine Reihe Unica und Seltenheiten aus dem Besitze der Königlichen Bibliothek in Nachbildungen mit erläuterndem Text versehen ausgegeben werden" soll, wird mit einem genau datierbaren, verhältnismäßig umfangreichen und wohlerhaltnen Frühdrucke, der erst in neuester Zeit durch die preußische Inkunabel-Kommission ans Licht gezogen worden ist, eröffnet. Der Herausgeber, bekanntlich ein erfolgreicher und unermüdlicher Erforscher der Gutenberg und seine Erfindung betreffenden schwierigen Fragen, orientiert über die druckgeschichtliche Bedeutung des Denkmals, während W. Degering die geschichtlichen Ereignisse, die zum Erlaß der Bulle führten, die Sprache der Übersetzung, ihr Verhältnis zum lateinischen Text und zu den andern deutschen Drucken der frühesten Zeit, die Person des Übersetzers u. a. m. bespricht, sowie eine Umschrift des Textes mit gegenübergestelltem lateinischen Original gibt. Die Technik des Druckes ist nach Schwenke unvollkommener, als man sie drei Jahre nach Vollendung der 42zeiligen Bibel und ein Jahr vor dem Psalterium erwarten sollte, sie schließt die Urheberschaft des Erfinders aus, weist vielmehr auf einen seiner Mitarbeiter aus der älteren Zeit, dem in sehr beschränktem Umfange beiseitegelegte Typen des Meisters zur Verfügung standen. Schwierigkeit macht bei dieser Annahme das Auftreten eines neuen E, das erst der Schrift der 36zeiligen Bibel angehört. Die Gemeinsamkeit einer Reihe von fehlerhaften Buchstaben schließt die Bulle mit dem Türken- und dem Aderlaßkalender und den drei 27zeiligen Donaten zu einer dem „Kalenderdrucker" angehörigen engeren Gruppe zusammen, unter dem freilich eine Mehrheit verschiedener Setzer gearbeitet haben muß. Seine Herstellung verdankt der Druck, dem, wie Degering recht glaubwürdig macht, nicht ein ad hoc verfaßtes „Originalmanuskript", sondern eine bereits fehlerhafte Abschrift zu Grunde legt, wie sie eben umliefen oder käuflich zu

Digitized by Google

haben waren, nicht einem amtlichen Auftrage, sondern lediglich dem Geschäftsinteresse seines Verfertigers. Den Verfasser der rhetorisch gefärbten Übersetzung möchte Degering in dem mit der Kreuzzugspredigt in Deutschland beauftragten Erzbischof von Drontheim Heinrich Kalteisen Predigerordens suchen. Der Sprache nach könnten wegen des gemeinsamen Vorkommens der Infinitivformen auf —ene, die „aus den Tiefen der Alltagssprache nur gelegentlich an die Oberfläche der Literatursprache" treten, die Bulle, der Cisioianus und das Fragment vom Weltgericht demselben Setzer angehören, während für den Türkenkalender ein anderer angenommen werden muß. Das Faksimile ist vortrefflich, wenn es auch, wie es scheint, Einsicht des Originals nicht ganz entbehrlich macht. Die Zahl der Exemplare ist auf 265 beschränkt, Nr. 1—15 wurde auf echtem Büttenpapier gedruckt. Der Herausgeber hat dies erste Stück seiner aussichtsvollen Veröffentlichung A. Harnack zum 60. Geburtstage gewidmet. O. G.

Jahrbuch der Bücherpreise. Alphabetische Zusammenstellung der wichtigsten auf den europäischen Auktionen (mit Ausschluß der englischen) verkauften Bücher mit den erzielten Preisen bearbeitet von *C. Beck*, V. Jahrgang. 1910. *Leipzig. Otto Harrassowitz.* 1911.

Das erprobte Jahrbuch warnt mit Recht in der Vorrede die Sammler, sich ohne die nötigen Vorkenntnisse lediglich auf die angegebenen Preise zu verlassen. Der Marktwert hat in der letzten Periode so stark geschwankt, daß schon der einzelne Jahrgang vielfach die stärksten Abweichungen zeigt und vollends ein Vergleich aller fünf Bände kann den Unerfahrenen nur verwirren. Die „Straußfedern", herausgegeben von Musäus, Müller und Tieck erzielten z. B. bei Perl in Berlin für zwei gleichwertige Exemplare 69.— M. und 33.— M., Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1796 in Originalumschlag auf Velinpapier bei Perl 44.— M. und, in einem gewöhnlichen Exemplar in Pappband bei Boerner in Leipzig M. 66.—, Lessings „Minna von Barnhelm", erste Ausgabe, M. 300.—, M. 410.—, M. 360.— und M. 100, ohne daß wesentliche Unterschiede angegeben wären, welche die Schwankungen rechtfertigen könnten. Obwohl solche Fälle sehr häufig sind, bleibt der Nutzen des Jahrbuchs ungeschmälert; denn einmal zeigt es, wohin die vorherrschende Sammelrichtung gravitiert und ferner ermöglicht es interessante Rückschlüsse auf das am Markte vorhandene Material. Die Zahl der berücksichtigten Auktionen beträgt dieses Jahr einundvierzig, Anordnung und Grundsätze sind dieselben wie früher geblieben und erweisen sich im Bunde mit der außerordentlichen Sorgfalt des Bearbeiters als völlig zweckentsprechend. G. W.

Die Biographie *Karl Blechens*, die eines Tages erscheinen mußte, ist nun geschrieben worden. Der Verfasser, Dr. *J. Kern*, hat mit viel Fleiß das Material zusammengetragen, gesichtet und gruppiert. Der Verlag *Bruno Cassirer* in *Berlin* hat das Werk mit einer reichen Anzahl von Abbildungen versehen, das dem Kenner Erinnerungen gibt und den Laien zu näherer Betrachtung reizt.

Angesichts dieses Materials kann man nur wieder betonen, daß in Blechen der norddeutschen Kunst ein Meister erstanden war, dem das Schicksal den Beruf zu den ganz großen Aufgaben in die Wiege gelegt hatte, den es aber vor der Vollendung abrief. Dennoch ist, was er hinterließ, kein Fragment. Obwohl Blechen mit 39 Jahren in die Anstalt kam, nach weiteren zwei Jahren starb — Entbehrung, Sorge, Unverstandensein, der Kampf des Einsamen um Probleme, die den anderen fern lagen, waren wohl die Ursachen der geistigen Zerrüttung —, ist doch in seinem Werk schon alles vorhanden, was eine glänzende Zukunft ahnen ließ. Noch jetzt ist ja der Name Blechen den meisten unbekannt, obwohl er zu denen gehört, die im XIX. Jahrhundert neben den großen Meistern von ausschlaggebender Bedeutung zu nennen sind. Speziell die norddeutsche Kunst ist ihm verpflichtet. Denn er ist der Vorläufer der Künstler, die über den Realismus hinaus zum Impressionismus kamen. Dabei stand er ganz abseits, kannte kein Programm und keinen Mitstrebenden. Er, der Romantiker, kommt nach Italien und sieht dieses Land, auf dem die Jahrhunderttradition lastet, ganz neu, ganz modern; man bedenke, was das damals hieß; er vergißt jede akademische Pose, jedes Schema der offiziellen Kunstauffassung und wird hier der Maler des Lichts. Er durchtränkt sich so mit dieser Auffassung, daß er — wieder ein Erneuerer — in den Gegenden um Berlin, im Spandauer Wald, an der Dahme die reizvollsten Motive entdeckt und sie mit einer rein malerischen Delikatesse wiedergibt, wie es später erst die Franzosen mit Paris und seiner Umgebung taten. Vorstadthäuser, kleine Gärten, Blicke über Dächer und Höfe malt er mit gänzlicher Verachtung des inhaltlichen Moments und bewußter Betonung der künstlerischen Behandlung und schuf Bilder voll leichter, prickelnder, flimmernder Lichtreize. Was hätte sich hier entwickeln können, hätten um Blechen Gleichstrebende gestanden! Barbizon hätte vorweggenommen werden können. Aber damit ist Blechens Arbeit nicht erschöpft. Sein Werk hat zugleich neben der realistisch-impressionistischen Note Ansätze zu einer großzügigen Kompositionskunst. Vor Böcklin schuf er Faune im grünen Dickicht, in brütendem Sonnenschein, und es ist der ganze Lichtzauber der südlichen Landschaft darin.

In einzigartiger Weise ist so in Blechen eine Synthese des Nordens und des Südens angebahnt, die die weitgehendsten Perspektiven ahnen ließ. Man kennzeichnet den Standpunkt, den man einnehmen muß, wenn man sagen kann, daß die Weiterentwicklung der von Blechen aus orientierten Entwicklung in Menzel und Böcklin, diesen beiden typischen Gegenpolen deutscher Kunst, ihre Vertreter fand.

Und wenn man dann noch hinzufügt, daß es Studien von Blechen gibt, Motive von der See und aus dem Flachland, die so flüssig und großzügig gemalt sind, wie es erst Liebermann gelang, so wird man

Digitized by Google

sich füglich nicht wundern, wenn man sagt, daß wir uns mit diesem Künstler erst noch auseinanderzusetzen haben, daß es kaum glaublich erscheint, wie ein solcher Künstler unverstanden bleiben konnte und daß sein Werk erst noch die Früchte zeitigen muß, die entwicklungskräftig in ihm liegen. Es gehört zu den Seltsamkeiten der Entwicklung, daß erst jetzt die Idee Theodor Fontanes, eine Blechen-Biographie zu schreiben, Erfüllung findet, so spät, daß die Lebensschicksale uns nur noch spärlich vertraut sind und so das Werk groß und eigentümlich vor uns steht. Nur das Werk . . .! *Ernst Schur.*

Neue Lyrik von Max Dauthendey. Mit Staunen verfolgt man die ungeheure Produktivität des Dichters Dauthendey, der in einem einzigen Jahre zwölf neue Werke veröffentlichte (in diesen Tagen erscheinen sechs neue Dramenbände Dauthendeys bei E. Rowohlt Verlag). Mit noch größerem Erstaunen empfindet man aber die Vielseitigkeit und das Können dieses Mannes, dessen Kräften scheinbar keine Grenzen gesetzt sind. In der Novelle und im Drama — wenn ich von den verschollenen Jugenddramen absehe — hat er sich erst in letzter Zeit versucht (man vergleiche Heft 3 und 4 des Beiblatts der Zeitschrift für Bücherfreunde); seine lyrischen Werke sind seit etwa 15 Jahren in ununterbrochener Folge erschienen, bis sie in den Hymnen der „geflügelten Erde" ihren Höhepunkt erreichten. Neben der Welt- und Liebeslyrik pflegte Dauthendey aber auch die humoristisch-groteske Lyrik in der Art des Bänkelsangs, wovon die „Ammenballade", die „Pariser Moritaten" und „Balzer auf der Balz" zeugen. — Der neueste Lyrikband seiner Natur- und Liebesgedichte, der als eine Fortsetzung der „In sich versunkenen Lieder im Laub" gelten kann, trägt den bezeichnenden Titel *„Weltspuk"* (*Albert Langen, München*). Lieder der Vergänglichkeit — wie der Untertitel heißt — sind diese Gedichte, vom Herbst, seinen bunten Farben, seinen reifen Abenden, seinen Nebeln und Gewittern, von seiner Melancholie des Sterbens singen sie; aber nicht schwächlich klagt diese Herbstpoesie, sondern in unerhörter Pracht der farbigen Erscheinungen, der klangvollen, breiten Rhythmen zieht sie einher. Ein Rausch der Schönheit überfällt den Leser dieser Gesänge, und in kräftig gefaßten Visionen ziehen Sterne, Monde, Eis und phantastisch-wahre Landschaften vorüber. Alles aber wird zu Gestalt und Form, erhält symbolischen Wert, und immer rauscht des Dichters Leitmotiv hervor: Liebe. Als Schluß folgt das epische Gedicht „Messina im Mörser", ein Gesang an die Sonne über den grausigen Untergang dieser Stadt, und eine Erschütterung ergreift den Leser, als ob er das Geschick Messinas selbst mitangesehen hätte. —

In die Reihe der Bänkelballaden gehört *„Der Venusinen-Reim,* Auszug der Frau Venusine aus dem Hörselberg und Venusinens Abenteuer, eine schalkhaft heroische Liebesmär in zwölf Reimen" (*Leipzig 1911, Ernst Rowohlt* Verlag). Glücklich ist dies Werk bis jetzt dem Staatsanwalt entgangen. Der Mucker bekommt gar sehr verliebte und gotteslästerliche Dinge von der schönen, liebestollen Frau Venusine zu hören, die aus dem Hörselberg in prächtiger Toilette hinauszieht, im D-Zug die Reisenden in läufige Bernhardinerhunde verwandelt, in Mailand nackt spazieren geht und auf dem eisernen Rosse des Doms nach Rom entflieht, dort unter den Dirnen, im Kolosseum, in den Kasernen, im Sankt Peter, in der Sistina, an der Via Appia ihr verliebtes und verderbliches Wesen treibt, mit dem tollen Teufel ein Verhältnis unterhält und schließlich im Himmel thronend Gericht hält und den Liebesdichter Dauthendey an ihre rechte Seite setzt. Wir haben hier ein grandioses heiteres Epos, das in der neueren Literatur nicht seinesgleichen hat; und der Frohsinn dieses Buches steigert sich zu tragischer Wucht in der Blutschandeballade des siebenten Reims und zu teuflisch-genialer Bibelauslegung in der Teufelsballade von Christus, der aller Frauen Liebe verschmäht. Der Dichter hat sich eine eigene knappe Strophenform für den Venusinen-Reim erdacht, es wechseln vierzeilige dreihebige Trochäenstrophen mit ebensolchen dreizeiligen ab; hierdurch wirkt der Vers abrupt, heiter, fast kindlich. Es ist fast zu bedauern, daß nur 600 Subskriptionsexemplare des Buches hergestellt sind, aber von dieser bei Poeschel & Trepte hergestellten Ausgabe ist zu sagen, daß sie musterhaft in Druck, Papier und Einband ist. Das schmale Format vermeidet geschickt, daß die Seiten durch die sehr kurzen Zeilen allzu leer aussehen; und nicht nur unser Herz, sondern auch unsere Augen empfinden große Freude, wenn sie über die schönen, weißen Seiten gleiten. Besonders schön ist die Luxusausgabe mit ihrem festen, braunen Lederein band. *Kurt Pinthus.*

Mit mehreren geschickt ausgewählten und vorzüglich ausgestatteten Werken hat sich letzthin ein neues Verlagsunternehmen, der *Holbein-Verlag* in Stuttgart-Cannstatt, aufs vorteilhafteste eingeführt. Zu rühmen ist vor allen die Wiedererweckung von *Hans Christian Andersens* Selbstbiographie *„Das Märchen meines Lebens",* die dem dänischen Romantiker nach langer unverdienter Vergessenheit wieder zu Ehren verhilft. Die Ausstattung, von Paul Lang, Professor an der Kunstgewerbeschule in Stuttgart, entworfen, wirkt durch schlichte Vornehmheit, den schönen Druck hat die Offizin der Deutschen Verlagsanstalt besorgt; dabei kostet das 256 Seiten starke Buch kartoniert nur 2 M., in geschmackvollem Ripseinband 3 M., hundert numerierte Exemplare auf Bütten in grünem Saffian 15 M. — Eine zweite interessante Neuentdeckung ist *Adam Öhlenschlägers* Roman *„Die Inseln im Südmeer"*, eine fast ganz verschollene Neubearbeitung der bekannten „Insel Felsenburg", zwei Jahre vor der Tieckschen erschienen und zu einem Weltbilde des XVII. Jahrhunderts erweitert, wie *Richard M. Meyer* in seiner Vorrede kurz und treffend nachweist. Der Preis auch dieses gut ausgestatteten Großoktavbandes von 33 Bogen ist äußerst wohlfeil: in Pappband 4 M., in dunkelblauem Ripsband 5 M. — Einige kleinere Publikationen des Holbein-Verlages, so *Vonbuns „Alpenmärchen"*, hochdeutsch nacherzählt von E. Junghans, mit Zeich-

Digitized by Google

nungen von W. Stumpf, und *Andersens „Eisjungfrau"*, mit Bildern von J. Bossard, zeigen denselben sicheren Geschmack in Auswahl und Illustrationen und lassen von dem jungen Unternehmen noch viel Erfreuliches erwarten. C. S.

Julius Kurth, Der japanische Holzschnitt. Ein Abriß seiner Geschichte, mit 75 Abbildungen und 100 Faksimiles von Signaturen. *München* 1911, *R. Piper & Co.* Verlag.

Dem, der sich niemals mit japanischer Kunstgeschichte beschäftigt hat, wird dieser Abriß wenig Gewinn bringen, denn er gibt die Disposition und das Gerippe für ein demnächst erscheinendes größeres Werk des Verfassers, den man jetzt wohl als den besten Kenner der historischen Entwicklung des japanischen Holzschnitts bezeichnen kann. Der Text des Buches umfaßt 113 Seiten, die Hälfte dieses Raumes etwa wird durch das Reproduktionsmaterial in Anspruch genommen, so daß also der Stoff mit Bewußtheit konzentriert und trocken dargestellt ist. Nur die besten und ursprünglichsten Meister werden mit kurzen Schlagworten ausführlicher charakterisiert, und die große Zahl der geringeren Künstler wird bei der Betrachtung der einzelnen Schulen katalogartig angefügt. Der Verfasser hat bereits große Monographien über Harunobu, Utamaro, Sharaku und eine Auswahl japanischer Lyrik unter besonderer Berücksichtigung ihres Zusammenhangs mit der Holzschnittkunst herausgegeben, und diese Vorarbeiten sowie seine außerordentlich gute Kenntnis der Quellen, die er zum Teil als erster Forscher überhaupt benutzt, kommt ihm sehr zustatten. So kann er durchaus subjektiv verfahren in der Wertung und der historischen Anordnung der Holzschnittkünstler. Man nimmt es ihm daher nicht übel, wenn er seinem Vorgänger W. v. Seydlitz mit allzu großem Stolze einige Irrtümer nachweist und manche neuen Entdeckungen und Wertungen stark betont, um sich vor der Ausbeutung durch andere zu schützen. Vor allem bringt er viel Neues für die Biographie und die historische Stellung einzelner Künstler und beweist mehrfach, daß Blätter, die man bisher, durch die verschiedenen Namen irregeführt, verschiedenen Verfassern zuschrieb, nur einem Künstler angehören, der seinen Namen geändert hatte. Besonders dankenswert ist es, daß Kurth den Schwerpunkt der Betrachtung ins XVIII. Jahrhundert schiebt, und somit dazu beiträgt, daß die Überschätzung neuerer Künstler, wie Hiroshiges und Hokusais, zurückgedämmt wird, deren Technik dem europäischen Verständnis leichter zugänglich aber weniger charakteristisch für die japanische Nationalkunst ist. Das reichliche Illustrationsmaterial bemüht sich, auch weniger bekannte Holzschnitte vorzuführen, und das beigefügte Verzeichnis von Signaturen der 100 bekanntesten Meister wird dem Sammler gute Dienste tun. Und es bleibt ein Gefühl der Bewunderung im Leser zurück für den Fleiß, der in dieser Arbeit steckt, und ein Gefühl der Trauer, weil diese schöne Kunst für alle Zeiten ihr Ende gefunden hat. P-s.

Lebenskunst, Ein Herrenbrevier. *Berlin* 1911, bei *Gustav Lyon*.

Dieses absonderliche Buch ist wert, daß es von vielen gelesen wird. Nicht weil es ein Kunstwerk sei — das ist es ganz gewiß nicht —, sondern weil die einen, die Bürgerlichen, Strebsamen, Dahinlebenden wirklich viel Praktisches daraus lernen können, und die anderen, die Nachdenklichen, aus diesem Herrenbrevier die Seele unserer Zeit, die Maske unserer Kultur in einer Weise erkennen, wie es manche Kulturgeschichte nicht ermöglicht. Der anonyme Autor meint es gut: er will ein Lehrbuch schreiben, nach dem sich jeder zu einem Gentleman, der höchsten Blüte der Menschheit, erziehen und so ein freier Herrscher des Daseins, ein Lebenskünstler werden kann. Überlegen soll er unter den Männern, siegreich unter den Frauen einhergehen, ein Triumphator in der Geschäftswelt soll er werden und in ruhiger, beherrschter Schönheit sein Leben führen. Jeder kann ein kleiner George Brummel und mit 300 M. Einkommen pro Monat ein Spiegelbild Eduards VII. werden, dessen Andenken das Buch mit schwärmerischen Worten gewidmet ist.

Zunächst wird eine historische Einleitung und eine Definition des Gentleman gegeben. Selbsterziehung, Selbstbeherrschung, Selbstverständlichkeit machen sein Wesen aus, und durch Selbstverständlichkeit der Kleidung, der Allüren, der Taten aufzufallen ist seine schönste Tugend. Wir erfahren Genaueres über die verschiedenen Arten der Paletots, die der Gentleman braucht, was auf seiner Waschtoilette stehen muß, was er für Anzüge bei jeder Gelegenheit zu tragen hat. Wir erfahren sogar etwas über die Weltanschauung des Gentleman, die eigentlich keine ist, denn wer erregt mit anderen über Weltanschauungsfragen diskutiert, ist ebensowenig ein Gentleman wie der, welcher nicht wöchentlich zweimal je eine Stunde Manikure treibt oder seine Nägel abknabbert oder gar nach 5 Uhr nachmittags anders gekleidet geht als im Frack oder Smoking. Sogar eine Tabelle ist vorhanden, die angibt, was der Gentleman zum Fünfuhrtee, auf dem Lande, zu kleineren Diners usw. für Westen, Handschuhe und Juwelen zu tragen hat, und ein Register, das nachweist, auf welcher Seite ich Auskunft erhalte über die Frage: „Was trage ich beim Besuch in der Hand?" oder über „Das einsame und gemeinsame Denken des Gentleman", und so ist dieser Erzieher zum gesellschaftlichen Übermenschen redlich bemüht, von seinen Getreuen als Nietzsche für Kommis, als Knigge für werdende Aristokraten verehrt zu werden.

Man muß ironisch über dies Buch sprechen, weil es in gar zu philiströs ernstem Ton geschrieben ist, weil es Normen gibt, statt zu plaudern. Es ist gewißlich wahr, daß unsere Bürger ein wenig äußere Kultur nötiger gebrauchen könnten als Sonntags die Gans auf dem Tisch, aber ich fürchte, über dies Herrenbrevier werden die wirklichen Gentlemen lächeln, die Bürger werden es höhnen und nicht lesen, und so wird es nur dazu dienen, den herrlichen Stand der „Kavaliere" zu vermehren, der in unseren Städten

Digitized by Google

üppig blüht wie das Unkraut auf dem Felde. — Das übrigens recht hübsch gebundene und gedruckte Buch ist mit einer Anzahl beigehefteter Zeichnungen von Stephan Krotowski versehen, die ein wenig von der Ironie zeigen, welche dem Text zu wünschen gewesen wäre. K. P.

Shakespeare as a Groom of the Chamber. By *Ernest Law.* Illustrated. London, G. Bell and Sons, 1910. VII, 64 Seiten. 3 s. 6 d. net.

Sie sind wahrlich nicht zu beneiden, die unverdrossenen Durchforscher englischer Archive, denen unser dürftiges Wissen um Shakespeares äußeres Leben Mehrung und Sicherung verdankt — selbst wenn ihnen das Glück so lächelt wie dem gelehrten juristischen Verfasser dieser Schrift, der einmal nach dreistündigem Stöbern das gesuchte Dokument entdeckt. Die letzten Jahre haben etliches Neue von wirklicher Bedeutung gebracht; hier erfahren alte Behauptungen in zwei oder drei Punkten dankenswerte Bestätigung beziehungsweise Widerlegung. Im März 1604 erhielten die Mitglieder der Schauspieltruppe des Königs je vierundeinhalb Ellen roten Tuches im Hinblick auf den bevorstehenden feierlichen Umzug Jakobs I., der einen Ersatz bieten sollte für den im Jahre vorher der Pest wegen ausgefallenen Krönungsumzug. Ist Shakespeare samt seinen Spielgenossen in der Prozession mitgeschritten? Die erhaltenen offiziellen Zugordnungen (Seite 11 f.), bisher teilweis unbeachtet, scheinen entscheidend dagegen zu sprechen. Wichtiger ist der zweite Punkt. Im August desselben Jahres traf ein Spezialgesandter des Königs von Spanien, der Herzog von Frias, zum Abschluß eines endgültigen Friedensvertrages in London ein, wo ihm alle erdenkliche Aufmerksamkeit erwiesen und unter anderm das prächtige Somerset House zur Verfügung gestellt wurde. Dort nun soll bei ihm nach Halliwell-Phillips Shakespeares Truppe Dienst getan haben und zwar in der Eigenschaft als „Grooms of the Chamber to His Majesty". Der verdienstvolle und eitle Shakespeareforscher hatte keine Belege für die beiden hierin enthaltenen Behauptungen gegeben, vielleicht aus demselben Grunde, der ihn auch sonst bei Mitteilung neuer Tatsachen die Verweise unterdrücken ließ: man sollte *ihn,* nicht seine Zitate, zitieren. Law hat (wie inzwischen auch Frau C. Stopes, „The Athenaeum", 12. März 1910) den Beleg in Rechnungen des Public Record Office gefunden; er teilt ihn Seite 21 in verkleinertem Faksimile mit und erörtert ihn, gleichzeitige Berichte über den Aufenthalt des Spaniers heranziehend, behäbig und anregend, wenn auch wohl nicht erschöpfend. Die echten Kammerdiener Sr. Majestät hatten natürlich tatsächlich Wäsche zu wärmen, den König anzukleiden usw. Dagegen läßt sich nur vermuten, was der achtzehntägige Dienst der zwölf Schauspieler, darunter aller Wahrscheinlichkeit nach auch Shakespeare, bei dem spanischen Herzog in sich schloß, der mit reichem Gefolge eingetroffen war. Sicher keine Theateraufführungen, meint Law; es sei wohl eine höfische Formsache gewesen, bei der man „herumzustehen und ein freundliches Gesicht zu machen hatte". — Außer zwei Faksimiles schmücken das Buch drei Ansichten des alten Somerset House sowie die Wiedergabe eines Gemäldes in der National Portrait Gallery, die in jenem Palaste versammelten spanischen und englischen Friedensbevollmächtigten darstellend. *Hans Weyhe.*

Maximilian Modde, Unser lieben Frauen Kloster in Magdeburg. Eine Monographie mit eigenen Zeichnungen. *Magdeburg* 1911, *Creutzsche Buchhandlung.*

Die sorgfältige, ein wenig nüchtern geschriebene Monographie über das Magdeburger Kloster unser lieben Frauen erzählt uns alles, was über die Geschichte, Anlage und Kunst eines einzigen Baukomplexes zu sagen ist, und beim Lesen des einfach referierenden Buches erwacht in uns ein fast poetisches Gefühl, denn es kommt uns zu Bewußtsein, daß dies Kloster entstand, lebte, blühte, welkte wie jeder lebendige Organismus. Zunächst erfahren wir die äußere Geschichte des Klosters: wie es 1015 als Kollegiatstift gegründet, dann durch den tatkräftigen Erzbischof Norbert zu einem Prämonstratenserkloster umgeschaffen wurde, als welches es seine höchste Blüte erreichte; später wurde es von Reformierten und Katholiken umstritten und führt noch heute als Schul- und Erziehungsanstalt ein gerechtes Dasein. Ferner stellt uns der Verfasser die gewaltig ausgedehnte Kloseranlage vor Augen und bespricht dann eingehend die einzelnen Klosterbauten, die aus der heute noch vorhandenen, zuerst romanisch angelegten, dann gotisch überbauten Kirche, den Gebäuden der inneren Klausur (dem Refectorium, Poenitentiarium, Brunnenhaus, Kreuzgang und seinen Nebenräumen, einer hochsäuligen Kapelle, dem Dormitorium und einigen unwichtigeren Gebäuden) und den Häusern der äußeren Klausur bestanden. Die kunsthistorische Bedeutung dieser Klosterbauten ist darin zu erblicken, daß sie den romanischen Stil von seinem Entstehen an über seine schönste Blüte bis zum Übergang in die Gotik in seltener Reinheit und Vollständigkeit vorführen. Von besonderer Schönheit ist der große, ruhig und schwer wirkende Kreuzgang und das mit sehr kunstvollen Fensteröffnungen verzierte Brunnenhaus, „dessen ganze bauliche Gestaltungsart sowohl als auch ihre technische Ausführung völlig vereinzelte Erscheinungen in unserem Vaterlande sind". Auch einige allerdings nicht allzu wertvolle Bildwerke aus den Klostergebäuden sind erhalten. Das Buch ist mit reichem Anschauungsmaterial versehen, das der Verfasser zum großen Teil selbst gezeichnet hat. Die häßliche Einbandzeichnung entstellt ein wenig das sonst gut und sauber ausgestattete Werk. P-s.

Die unter dem Namen „Caxton-Club" bekannte Bibliophilen-Vereinigung zu Chicago hat unter dem Titel *„The Frankfort Book-fair, the Francofordiense Emporium of Henri Estienne"* den wohlbekannten Traktat des gelehrten Druckers und berühmten Humanisten Stephanus (Henri Estienne) über die Frankfurter Büchermesse herausgegeben. *James Westfall Thompson*

Digitized by Google

hat den lateinischen Text ediert, danebenstehend eine englische Übersetzung und Anmerkungen gegeben und eine historische Einleitung vorausgeschickt, welche die Geschichte des Buchhandels im allgemeinen und die Frankfurter Büchermesse im besonderen behandelt. Die letztere ist von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Erscheinen des letzten Frankfurter Meßkatalogs im Jahre 1749 geschildert. Ansichten von Frankfurt aus den Jahren 1485, 1552, 1612, 1628 und 1637 sind eingefügt, dazu ein halbes Hundert Frankfurter Holzschnitte und mehrere Faksimiles. Eigene Typen sind für den Druck von einem Mitglied des Clubs gezeichnet worden, die einen hervorragenden Eindruck machen. Das „Athenäum" bemerkt zu dieser Bibliophilen-Ausgabe (die uns nicht vorliegt), daß Thompsons Einleitung eine ganz hervorragende Geschichte der Frankfurter Büchermesse gibt, zu welcher ihn sein Bienenfleiß und seine außerordentliche Literaturkenntnis in diesem Gebiete befähigt haben. Thompson nimmt die Theorie an, daß die Dokumente, welche auf die „Ars Scribendi" des Waldfoghel zu Avignon im Jahre 1444 sich beziehen, in der Tat von Buchdruck sprechen, eine Ansicht, die von den leitenden Autoritäten in der Geschichte des Buchdrucks allerdings nicht geteilt wird. Angesichts des Umstandes, daß der Artikel „Typography" in der neuen Encyclopaedia Britannica in ausführlichen Darlegungen Gutenbergs Ansprüche auf die Erfindung der Buchdruckerkunst abweist, ist Thompsons Bericht gänzlich ohne Rücksicht darauf abgefaßt, daß die Coster-Gutenberg-Frage noch offen steht — das heißt doch wohl nur außerhalb Deutschlands. Einer Übersicht über die Entwicklung der Buchdruckerkunst folgt eine Geschichte des Buchhandels von großem Interesse. Darin ist die Bedeutung Frankfurts als eines ehemaligen Zentrums des Buchhandels in erschöpfender Weise geschildert. Kein Detail fehlt in dieser Geschichte des Wachstums und des Niederganges der Frankfurter Büchermesse. Das „Athenäum" gratuliert dem Caxton-Club in Chicago zu dieser glänzenden Publikation. M.

Victor Auburtin, Die Kunst stirbt. *Albert Langen, München* 1911.

Eine kleine Broschüre, die gründlich bedacht werden sollte. Ein junger Schriftsteller, der mit ernsten Kunstwerken seine Laufbahn begann und jetzt für eine große Berliner Zeitung amüsante Feuilletons schreibt, über die ganz Berlin W. lacht und selbst der Provinzler behäbig schmunzelt, legt mit bitterer Ironie und einem für unsere Zeit seltenen Pathos seine Ansicht dar: die Kunst müsse sterben. Sie müsse sterben, weil alle Bedingungen, die überhaupt eine Kunst ermöglichten, gänzlich vernichtet würden. Naturwissenschaft und Technik beherrschten unsere Kultur; die Natur würde verschüttet oder nicht mehr beachtet, die Leidenschaften in den Menschen seien erloschen, und es gäbe kein Publikum mehr für die Kunst. Nicht eine Krisis in der Entwicklung der Kunst sei ausgebrochen, sondern ihr Ende sei gekommen, denn es ist kein Platz mehr für wirkliche Kunst vorhanden. Auburtin glaubt, daß die menschliche Rasse einer gewaltigen Zukunft entgegengeht, Technik und Industrie werden Umwandlungen schaffen, so daß auch die Menschen von Grund aus umgemodelt werden, aber die Ruhe des Genießens, die Kraft zur Einsamkeit, der Sturm der Leidenschaften sind für immer erstorben — und damit auch die Kunst. Unsere Zeit strebt nach Nutzen und nach Gesundheit, die Kunst nützt nicht und ist im Grunde eine Krankheit, deshalb können Völker, deren Ideal der Ameisenstaat ist, ohne Kunst leben, und sie fühlen sich wohl und gesund dabei.

Es ist ein großer Irrtum, wenn Auburtin glaubt, er sei noch ein einsamer Rufer in der Wüste. Ich weiß, daß dies Problem den Köpfen der Besseren viel zu schaffen macht, und daß viele Bücher im Erscheinen begriffen sind, die über den Tod oder den Scheintod unserer Kunst handeln. Und mit Erschrecken habe ich gesehen, daß einige Sätze Auburtins fast wörtlich mit Sätzen meiner Aufzeichnungen übereinstimmen, wenn er zum Beispiel sagt: „in Deutschland scheint mir schon heute die Kunst der Prosa ganz verloren". — Ich glaube: die hohe Kunst wird in einem kleinen Kreis von Menschen weiter leben, wie sie ja stets nur unter wenigen wirklich gelebt hat, — und es ist einer der großen Fehler der Zeit um 1900 gewesen, die hohe Kunst populär zu machen. Die große Masse ist für alle Zeiten der hohen Kunst verloren, das war niemals anders. Und vieles von dem, was wir heute Kunst nennen, hat mit wirklicher Kunst nicht mehr Ähnlichkeit, als ein wirkliches Kaviarbrötchen mit einer Zehnpfennigsattrappe. Sicherlich ist ein Einschnitt in der Kunstentwickelung vorhanden, aber wenn Auburtin meint, das Material der Kunst sei erschöpft und fragt: Wo sind die Reserven?, so ist zu antworten: im Lager des Feindes selbst. Denn es ist nicht einzusehen, warum die Dichter den Aeroplan mit weniger Leidenschaft besingen sollen als früher die Postkutsche, oder warum ein Bahnhof oder eine Südseeinsel der Seele weniger Sensationen geben soll als ein einsames Schloß oder eine Frühlingswiese. *Kurt Pinthus.*

Jaggards Shakespeare-Bibliographie. Nach 22jähriger Arbeit hat der bekannte englische Bibliograph William Jaggard seine Shakespeare-Bibliographie vollendet, und das Buch in Quart-Format von 750 Seiten, in Doppelkolumnen gedruckt, ist jetzt in die Hände der subskribierenden Bücherfreunde gelangt. Jaggard hat die Grundlagen zu seiner Bibliographie damals gelegt, als er im Jahre 1890 einen Katalog der Shakespeariana des Earl of Warwick zu Warwick Castle vorbereitete, der aber niemals gedruckt worden ist. In den Zeiten Halliwell-Phillips (1820—1889), der in neuerer Zeit unser Wissen, Shakespeares Leben betreffend, am meisten bereichert hat, besaß Warwick Castle alle damals bekannten, vor dem XVII. Jahrhundert niedergeschriebenen Manuskript-Kopien Shakespearescher Stücke. Die Warwicksammlung, eine der ältesten Sammlungen von Shakespeariana in England, ist neuerdings in eine amerikanische Privatsammlung übergegangen. Die

Digitized by Google

Halliwell-Phillips Collection ist bereits 1897 von Marsden S. Perry nach Amerika gebracht worden. — Jaggards Buch ist dem Vorfahren des Bibliographen, William Jaggard, gewidmet, den der Nachfahre als den wahrscheinlichen Herausgeber der im Jahre 1623 in der Presse William Jaggards gedruckten ersten Folio-Ausgabe annimmt. Am Abend vor der Publikation der ersten Folio-Ausgabe starb dieser ältere William Jaggard. So erscheint sein Sohn auf dem Titelblatt der ersten Folio-Ausgabe „Printed by Isaac Jaggard and Ed. Blount". — Über die große Shakespeare-Bibliographie des jüngeren Jaggard lesen wir nun in „The Nation", daß sie im ganzen mehr als 36000 besondere Einträge und Referenzen enthält. Details sind über jede bekannte Ausgabe der Shakespeareschen Werke gegeben. Jede Broschüre, jeder Band, jede Sammlung, die auf Shakespeare Bezug haben, jede zeitgenössische Anspielung auf den Dramatiker oder seine Werke, jedes Autograph, sei es echt oder gefälscht, und jedes Shakespeare-Porträt ist aufgenommen. Mehrere Tausend Auszüge und erklärende Anmerkungen sind vorhanden.

Der interessanteste Teil der Bibliographie ist die Aufzählung der eigenen Werke Shakespeares. Jedes Stück ist besonders, zunächst in der alphabetischen Ordnung aufgeführt, in die die gefälschten und zweifelhaften Stücke ebenfalls einrangiert sind. Für jedes Drama ist der Eintrag in das „Stationers Register", manchmal auch andere Information vorausgeschickt. Dann folgt die chronologische Liste der Ausgaben jedes einzelnen Stückes mit Kollationen der früheren Ausgaben und Aufzählungen von einer oder mehreren Bibliotheken, die die betreffenden Exemplare besitzen. Bei einigen Bänden sind auch Auktionspreise angegeben, ohne daß jedoch stets die Preise, die jenseits des Ozeans erlöst sind, aufgeführt sind. Die neun Quartos mit gefälschten Daten, die Thomas Pavier im Jahr 1619 gedruckt hat, sind nicht unter dem Datum des Titelblattes, sondern unter dem Datum, an dem sie wirklich gedruckt worden sind, eingetragen.

Auch frühere Manuskriptkopien werden beschrieben, die, obwohl wenig an der Zahl, doch von großem Interesse sind. Die wichtigste Manuskriptkopie ist die von „Heinrich IV.", worin die beiden Teile in einen zusammengezogen sind (um 1610 auf 55 Blätter geschrieben). Dieses Manuskript ist das einzige soweit bekannte Manuskript, das gleichzeitig mit Shakespeares literarischer Tätigkeit entstanden und erhalten geblieben ist. Es wurde im Jahre 1844 entdeckt, kam in die Sammlung Warwick und wurde im Jahre 1845 von der englischen Shakespeare-Gesellschaft gedruckt. Die zeitlich nächsten Manuskripte von Dramen Shakespeares (Julius Cäsar und die Lustigen Weiber von Windsor) stammen aus dem Jahre 1660. Sie sind auch in der Warwicksammlung gewesen und wohl jetzt nach Amerika gewandert.

Von der lange verloren gewesenen ersten Ausgabe des Titus Andronicus aus dem Jahre 1594, die 1691 beschrieben worden ist, aber erst im Dezember 1904 von dem Bibliothekar der schwedischen Universität Lund in einem schwedischen Landhaus wieder entdeckt wurde, schreibt Jaggard, daß sie im Februar 1905 von einem wohlbekannten amerikanischen Sammler für 2000 Pfund angekauft wurde. Dies ist der höchste, für ein Shakespearesches Einzeldrama jemals gezahlte Preis.

In interessanter Weise äußert sich Jaggard über die Shakespeare-Autographen. Es existieren sechs zweifellos echte Shakespeare-Autographen, die sich an juristische Dokumente angefügt finden. (Mountjoy-Zeugnisabgaben, Black-Friars Hauskauf-Acte, Black-Friars Hypothek und Shakespeares Testament). Wo sonst noch die Echtheit für ein Autograph behauptet wird, müssen noch andere Beweise beigebracht werden, ob man die Signaturen anerkennen darf oder nicht. Von den zweifelhaften Shakespeare-Autographen befinden sich zwei in Nordamerika: die Bostoner öffentliche Bibliothek besitzt Norths Plutarch vom Jahre 1603, und der Bibliophile C. F. Gunther in Chicago die erste Folio-Ausgabe von 1632, in die der Name Shakespeare, von einem Dokument abgeschnitten, eingeklebt ist.

In den Anmerkungen finden sich vielfach interessante und wenig bekannte Dinge erwähnt. Zum Beispiel gibt ein Memorandum in einem in Dulwich College aufbewahrten Brief vom 30. November 1623 aus der Woche, in der die erste Folioausgabe herausgekommen ist, Kunde, daß der Preis für dieselbe ein Sovereign war. Derselbe Käufer zahlte für die Sonette im Jahre 1609 fünf Pence. Diese Erstausgabe ist heute eines der wertvollsten Bücher, die man überhaupt kennt. 75 Jahre (1684) später wurde diese Erstausgabe von Shakespeare-Sonetten nach einem Eintrag in dem Huntington-Exemplar mit einem Schilling bezahlt. 1890 zahlte man 1000 Pfund dafür und heute wird diese Erstausgabe auf das Dreifache geschätzt.

Es sei bei dieser Gelegenheit aus einer anderen Quelle bemerkt, daß, während das British Museum um die Mitte des XIX. Jahrhunderts in seinen Katalogen 300 Einträge unter Shakespeare besaß, es jetzt deren mehr als 5000 sind.

Bei der Korrektur konnte ich noch die Darlegungen von „The Nation" an der Originalpublikation Jaggards kontrollieren und mich an diesem Prachtbande, was Gehalt und Ausstattung betrifft, erfreuen. M.

Fritz Knapp, Wanderungen durch die Werkstätten fränkischer Bildhauer. Heft VI der Neujahrsblätter, herausgegeben von der Gesellschaft für fränkische Geschichte. *Würzburg* 1911, *H. Stürtz A. G.*

Es soll als hohes Lob dieses knappen Büchleins gelten, wenn ich sage, daß der Titel das mißratenste an ihm ist, denn erstens sagt er etwas Unrichtiges aus, da wir keineswegs durch die Werkstätten der fränkischen Bildhauer, sondern vor ihre fertigen Meisterwerke geführt werden, und zweitens klingt der Name zu bescheiden, denn der Verfasser gibt nichts Geringeres als eine kurz gefaßte Geschichte der fränkischen Plastik von ihren Anfängen bis zu ihrem Untergang. Allerdings keine eingehende Geschichte mit vielen Namen wird dargestellt, sondern die einzelnen Epochen und Bildhauer Frankens werden nach

Digitized by Google

ihren Hauptwerken analysiert, und nur bei den Erscheinungen verweilt der Verfasser, welche die Individualität der einzelnen Künstler und des fränkischen Volksstammes hervortreten lassen. Daher steht Knapp der gotischen Plastik des Frankenlandes etwas kühl gegenüber, denn sie scheint ihm zu stilisiert und abhängig von fremden Mustern. Mit großer Liebe analysiert er aber die Werke der Frührenaissance, die er möglichst weit zurückschiebt und dort beginnen läßt, wo in der Gotik ein gewisser Realismus und eine volkstümliche Selbständigkeit durchbrechen. Er scheidet die vornehme, zurückhaltende Würzburger Kunst von der originelleren, einflußreicheren Nürnbergs und bemüht sich, die Individualitäten des Veit Stoß, des Adam Kraft und Peter Vischer nach einigen ihrer Hauptwerke auseinanderzuhalten. Dann schildert er den in Würzburg wirkenden zarten Tilmann Riemenschneider, der in der letzten Zeit immer mehr Beachtung findet und am feinsten wohl von Carl Adelmann in dem Sammelband „Walhalla" 1910 dargestellt wurde. Aus der Spätrenaissance wählt Knapp Loy Hering als Beispiel und schildert dann mit einer kurzen Charakteristik die Ausgänge der fränkischen selbständigen Plastik in der Zeit des Barock und Rokoko. Das übersichtlich angelegte Büchlein mit seinen fein hingestrichelten Analysen kann besonders den Anfängern in kunstgeschichtlichen Studien von Nutzen sein, und die 33 auf Tafeln beigehefteten Abbildungen erhöhen das Verständnis des Textes. -th-

Raoul Richter, Dialoge über Religionsphilosophie. *Leipzig* 1911, *Ernst Wiegandt Verlag.*

Diese Dialoge sind deshalb zu beachten, weil ein Mann, der viele Jahre lang ernstlich um Erkenntnis in der Philosophie und der Kunst rang, in ihnen seine Weltanschauung auf einen möglichst knappen Raum zusammendrängt und durch Form und Konzentration auf viele Menschen wirken möchte. Allerdings glaube ich, daß die kurzen Sätze der drei Dialoge allzu konzentriert sind, so daß sie gerade von dem wenig Vorgebildeten recht schwer verstanden werden. Als Redende werden der alte, am Ende seiner Weisheit angekommene Theologos und der jugendliche Kosmophilos eingeführt. Kosmophilos verkündet dem fragenden und zweifelnden Theologos einen vertieften Pantheismus, der praktisch, philosophisch und künstlerisch befriedigend erscheint. Als Sinnbild dieser Weltanschauung tritt Panthea auf, der sich Kosmophilos vermählt. In schonender Weise gibt Richter eine Kritik der Offenbarungsreligionen und möchte gern an ihre Stelle seinen aus Traditionen entwickelten dichterisch gefärbten Pantheismus setzen. Die Sprache der Dialoge ist, bis auf die eingestreuten Verse, ebenmäßig und schön. — Besonders zu loben ist der musterhafte Druck des Buches in einer großen, kräftigen Antiqua von W. Drugulin. K. P.

Hans Bethge, Japanischer Frühling. Nachdichtungen japanischer Lyrik. *Leipzig, Inselverlag.* Druck von W. Drugulin, Titel und Einbandzeichnung von E. R. Weiß. Preis in Pappband 5 M.

Der süße Duft der Pflaumenblüte durchweht das Buch. Wie zarte Blumen, die man an die Lippen drückt, um ihrer tauigen Blätter Kühle zu fühlen, genießt man diese reizenden Gedichte. Sie haben zeitlose Jugend in sich. Mit Staunen liest man im „Geleitwort" von ihrem hohen Alter. Die meisten stammen aus dem VIII.—X. Jahrhundert; manche sind noch viel älter; etliche nur jünger. Aber wir empfinden sie als modern; nirgends schlägt uns eine Wendung entgegen, in die wir uns erst, wie so oft bei alter europäischer Literatur, hineinversetzen müssen. Die japanische Lyrik ist reimlos. Da alle Worte auf Vokale enden, würde der Reim monoton klingen. Der Wohllaut liegt im Rhythmus, und der japanische Rhythmus gründet sich, ähnlich dem germanischen Stabreim, auf den Akzent. Die seit der archaischen Zeit bis auf heute unveränderte, herrschende Dichtform ist das Tanka oder Uta, das aus 31 Silben besteht. Durch diese Kurzform ist der Charakter ein epigrammatischer. Es wird ein philosophischer Gedanke ausgedrückt oder, im Liebesgedicht, eine bestimmte Gefühlsstimmung prägnant festgehalten. Den tönenden Mitlaut gibt dazu irgendein fein beobachteter Natureindruck.

Da ich von ihr auf ewig schied, stand fühllos
Und blaß der Mond am Morgenhimmel da.
Nichts quält mich schrecklicher seit jenem Morgen,
Als wenn ich in der Frühe, müd erwacht,
Den Mond in fahler Dämmerung hängen seh.
(IX. Jahrhundert.)

An die französische Sagenromantik des Mittelalters erinnert das Tanka von der „Trauerweide":

Die Trauerweide auf dem Grab des Mädchens
Läßt ihre Zweige nur nach einer Seite
Hinüberhangen. Eines Jünglings Hügel
Erhebt sich dort. Wer möchte nun noch zweifeln,
Wem jenes toten Mädchens Liebe galt?
(VIII. Jahrhundert.)

Höchste Zartheit des Ausdrucks gibt allen japanischen Gedichten ihren unvergleichlichen Reiz. Hierfür noch eine Probe „Frühlings Ende":

Der Wind trieb alle Blütenblätter von
Den Zweigen weg. Der Frühling, der schon lange
Kränklich und blaß war, ist geschwunden. Nur
Der süße Duft der Pflaumenblüte blieb
Am Ärmel meines seidenen Gewandes
Gleich einem schönen, müden Traum zurück.

Wir sehen, die strenge Form des Tanka konnte der Verständlichkeit halber in der Übersetzung, die sich ja auch als Nachdichtung betont wissen will, nicht beibehalten werden; aber dafür entschädigt uns reichlich die feine Art der Einfühlung, mit der uns der Dichter Bethge die Lyrik des fernen Japan nahe bringt.
M. E.

Digitized by Google

Carlo Philips, Gedichte. *Heidelberg* 1911, A-Ω *Verlag*.

In der letzten Zeit erscheint es mir oft, wenn ich Bücher mit lyrischen Gedichten lese, daß die Gedanken, welche während der Lektüre in mir aufsteigen, wertvoller und nachklingender seien, als der Gewinn und Genuß des Buches selbst: wie sich in diesen Erstlingsbüchern eine reife Weisheit mit tastender Ungeschicklichkeit eint, wie eine vermeintliche Meisterschaft und Kenntnis der Sprache diese jungen Dichter zu Vergewaltigungen und Unklarheiten führt, die oft von wirklicher Ursprünglichkeit und Tiefe kaum zu unterscheiden sind. Wie diese Dichter allzu viel gelernt und gelesen haben und sich beharrlich die Poesie des alten, reifen Goethe zum Vorbild nehmen. Wie sich doch ein George- und Rilke-Epigonentum entfaltet hat, das dem Wesen nach gar nicht so sehr unterschiedlich ist von dem so gehaßten und verlachten Epigonentum des XIX. Jahrhunderts. Und auch an den Schwulst der Barockdichter denke ich, die in einer imaginären Welt des Pomps und der schönen Worte lebten. Und ich frage mich: sind unsere jungen Dichter wirklich innerlich so abgeklärt und reif, so lebensüberlegen und kulturdurchströmt, wie sie in ihren Gedichten gern sein möchten?

Als ich die Gedichte von Philips las, erwachten in mir wieder diese Gedanken, und ich fühlte, leicht kann man dies Buch ganz und gar tadeln, weil es oft Banalitäten mit großem Prunk einherträgt, weil es der Form zuliebe die Sprache vergewaltigt, Satzungetüme und Satzkrüppel schafft, weil es dem Reim zuliebe ungeheuerliche Assoziationen herbeiführt und daher die Gedanken auf Abwege bringt. Leicht aber kann man auch das Buch loben, weil es zeigt, daß der junge Dichter viele bunte Worte kennt, daß er Sinn für den Ton und Farbwert der Vokale hat, daß er versucht, sich durch strenge Zucht zu meistern, daß er schöne Strophen baut und Selbsterlebtes unauffällig in reine Form verströmt vorträgt. — Mit klaren Augen sieht er die Landschaft, ohne doch recht anschaulich zu werden; er bewegt, doch erschüttert nicht; er stürmt nicht und tanzt nicht, sondern kennt allzu gut den Wert der gemessenen Geste und weiß selbst, daß er schreitet „mit dem gelaßnen Schritt, den längst ich lernte". K. P.

Albrecht Dürer, Briefe. In 250 Abdrucken herausgegeben von Dr. *A. E. Brinckmann* und Ernst *Birkner*. *Aachen* 1911. (Subskriptionspreis 20 M.)

Vor einiger Zeit kam mir der Prospekt für eine Bibliophilen-Ausgabe der Briefe Albrecht Dürers in die Hand, der nach seiner Druckausstattung und nach der beigefügten Probeseite ein ausgezeichnet schönes Buch erwarten ließ. Und dieser Prospekt hat gehalten, was er versprach. Der vor mir liegende Band ist ein rechtes Buch für Freunde schöner Bücher geworden, ein Buch, das bis in die kleinste Einzelheit hinein technisch und künstlerisch gleich gut gelungen ist. Und ich glaube, das Buch ist gerade deswegen so gut gelungen, weil die Liebe zu schönen Büchern, weil die Freude, ein schönes Buch in schöner Form darzubieten, die beiden Herausgeber veranlaßt hat, diesen Privatdruck zu veranstalten, auf eigenes Risiko, ohne geschäftliches Interesse. Denn schöne Drucke wollen, wie alle anderen Dinge aus der Welt des Schönen, mit Liebe und mit Freude am Schaffen gemacht sein. Wer nun gleich den beiden Herausgebern Lust hat an einem schön gedruckten Buche, der muß seine Freude daran haben, die prächtigen Briefe Dürers, die uns den großen Künstler menschlich nahe bringen, jetzt in einer so formvollendeten Ausgabe erwerben zu können. In dem Prospekte heißt es: „Eine Bibliophilen-Ausgabe der dreißig von Dürer erhaltenen Briefe bedarf keiner Rechtfertigung. Sie geht weit über das Nur-Seltsame der meisten Luxus-Publikationen hinaus, sie tritt neben die Werke eines Meisters und gibt seiner Persönlichkeit neue menschlich höchst reizvolle Lichter und Schatten".

Die beiden Herausgeber haben die Arbeit so unter sich verteilt, daß der Kunsthistoriker Dr. Brinckmann die Sichtung des Textes und die Korrekturen übernahm, Ernst Birkner dagegen, der Fachlehrer an der Kunstgewerbeschule in Aachen ist, die technische Herstellung.

Als Type wählten die beiden Herausgeber die formenreine abgeklärte neue Mediäval-Antiqua, die Walter Tiemann für die Gießerei der Gebrüder Klingspor zeichnete. Und zwar nahmen sie, entsprechend dem Quartformat des Buches, den ziemlich großen „Mittel"-Grad der Schrift.

Ich glaube, hier wird manch einer den Einwand machen: wie kann man Dürer, der Deutschesten einen, in Lateinschrift drucken? Und ich glaube, ich selbst hätte, wenn ich seine deutschen Briefe hätte drucken sollen, wohl zunächst an die Fraktur gedacht, an eine ähnliche Fraktur, wie er selbst sie für den Druck seiner theoretischen Schriften gewählt hat. Wir wissen ja, welchen Einfluß Dürer auf die Gestaltung der Frakturschrift gehabt hat. Aber wir wissen ebenso, wie er sich in seinem Traktat der Unterweisung der Messung bemüht hat, eine reine klassische Antiqua zu konstruieren. Und wenn ich nun sehe, wie schön die neue Ausgabe der Briefe in der Antiqua aussieht, so lasse ich alle Prinzipienfragen, ob Fraktur oder Antiqua, in den Hintergrund treten, und freue mich an dem schönen Antiquadruck dieses Buches.

Den Satz besorgte Ernst Birkner eigenhändig mit wenig Schriftvorrat in einer kleinen Hausoffizin. Danach ließ er das Buch in der Druckerei von Peter Urlichs in Aachen drucken. Alle Einzelheiten der Satzanordnung überlegte und besprach er gemeinsam mit dem anderen Herausgeber, und für die Spiegel- und Papiergröße wurden zahlreiche Proben gemacht. Es ist recht lehrreich einen Blick in die Werkstatt eines schön gedruckten Buches zu tun, und von diesem Druck zum Beispiel zu hören, daß der ganze Satz der ersten zehn Briefe neu umbrochen wurde, als sich für den Satz eines der folgenden Briefe ein Mißverhältnis zwischen dem vollen Satzspiegel und dem Satzausgang mit einem freibleibenden Raum auf der Seite herausstellte. Man sieht es dem Buche an, daß alle Details des Satzes wohl überlegt und ausprobiert wurden.

Mustergültig ist die schwierige Aufgabe der Einordnung der Abbildungen in den Textsatz gelöst. Die

Digitized by Google

Herausgeber wollten diejenigen Werke Dürers, Handzeichnungen, Gemälde, Holzschnitte und Kupferstiche, die er in seinen Briefen erwähnt, neben dem Text abbilden. Dem einheitlichen Eindruck von Text und Bild zuliebe haben sie den Druckspiegel mit der Bildgröße der Abbildungen genau ausgeglichen und dabei Geschick und Geschmack bewiesen. Man vergleiche besonders den Satzausgang des zehnten Briefes auf Seite 22 und die daneben gesetzte Abbildung des Rosenkranzfestes. Außerdem sind in diesem Buche, — was gewöhnlich bei Abbildungswerken außer acht gelassen wird, — die Abbildungen in Kupferätzung und Lichtdruck auf dasselbe kräftige Büttenpapier gedruckt worden, auf das der Text gedruckt ist. Wir müssen den Herausgebern für diese wohlgelungene Übereinstimmung von Text und Bild besonderen Dank wissen.

Die sehr geschmackvollen zweifarbigen Initialen, die den Anfang jedes Briefes zieren, und die einzig für diese Ausgabe verwendet werden, zeichnete Ernst Schneidler-Barmen. In ihrer Buchstabenform lehnen sich diese Initialen eng an die Tiemannschen Typen an. Sie sind von rotbraun gedrucktem Ornament umgeben.

Der Quartband ist in solider Bindetechnik in starknarbiges braungeädertes Pergament gebunden. Ein schlichter Goldtitel ist der einzige Schmuck des Einbands.

Während die verschiedenen bisherigen Herausgeber der Briefe Dürers den Text in die heutige Schreibweise übertrugen, so daß von dem Reiz der Dürerschen Sprache und Schreibung viel verloren ging, hat der jetzige Herausgeber Brinckmann die alte Schreibweise Dürers gegeben und dazu den Text, soweit die Originale zugänglich sind, neu revidiert. Nur hat er, um das Lesen zu erleichtern, durchgehends Versalien gesetzt, die Dürer unregelmäßig verwendete, und hat ganz wenige orthographische Korrekturen gemacht, für die sich in den Briefen selbst Belege finden. Bei Ausdrücken, die uns fremd geworden sind, ist das heute gebräuchliche Wort in Klammern hinzugefügt. Darin hätte der Herausgeber meines Erachtens weiter gehen sollen. Wer nicht im Lesen von Dokumenten des XVI. Jahrhunderts einige Übung hat, wird in dieser Ausgabe noch recht häufig auf befremdliche Wendungen oder Schreibungen stoßen. Von Anmerkungen hat der Herausgeber abgesehen, damit der Text nicht störend unterbrochen werde, dafür hat er in der Inhaltsübersicht die notwendigen Erläuterungen gegeben. So hat diese neue Ausgabe, der wir viele Freunde wünschen, neben ihrer schönen Form auch ihren literarischen Wert bekommen.

Jean Loubier.

Neue Dramen. Eine Zeitschrift für Bibliophilen sollte gelegentlich auch Werke von talentvollen Anfängern anzeigen, um die Sammler der zeitgenössischen Literatur auf Bücher aufmerksam zu machen, die vielleicht später, wenn der Autor bekannt geworden ist, nur schwer zu erlangen sind. Und besonders sollte dies geschehen, wenn die Erstlingsbücher so einfach und schön gedruckt sind wie die beiden Dramenbände, die eben in dem die jüngste Literatur so eifrig pflegenden Verlag *E. Rowohlt, Leipzig* erschienen sind. — Der eine der beiden neuen Dramatiker, *Wolfgang Goetz,* ging aus, um sich selbst zu suchen — und fand zunächst Herbert Eulenberg, denn Eulenbergs Einfluß ist von den Widmungen der beiden Einakter bis zur Diktion des Dialogs zu fühlen. Aber doch steckt eine urwüchsige Kraft in den kleinen Dramen. *„Kreuzerhöhung"* zeigt als ausgesponnene Exposition eine Massenszene von erstaunlicher Charakteristik, wogegen die späteren Hauptszenen ein wenig flüchtig hingestrichelt erscheinen, und *„Der böse Herzog"* führt das schon oft behandelte Motiv des vom kindlich guten Fürsten durch die Tücke des Lebens plötzlich zum bösen Tyrannen werdenden Mannes in kraftvoller Kürze und Konzentration durch. Der Herzog, der Fürst, der Kanzler sind, wenn auch eindeutige Charaktere, doch erstaunlich sicher und plastisch hingestellt. Diese Stücke Goetzens zeigen dieselbe polternde Derbheit wie *Hugo Balls* merkwürdige Tragikomödie *„Die Nase des Michelangelo"*, die ein Unikum in unserer dramatischen Literatur darstellen dürfte. Das Stück spielt ohne Einschnitt hintereinander, es hat nur vier Personen und handelt von Anfang bis zum Ende von der abgeschlagenen Nase Michelangelos. Sowohl der verstümmelte, verbitterte Michelangelo wie auch der einstige Täter Torrigiano sind durch diese Nase zu unglücklichen, unsteten Menschen geworden. Als alte Männer treffen sie sich wieder; nachdem sie sich versöhnt haben, erwacht durch die Hitzigkeit Cellinis der alte Nasenstreit wieder und bringt ganz Rom mit dem Papst an der Spitze in Aufruhr. Dieses groteske und doch tragische Geschehnis ist von Ball auf die einfachste dramatische Formel gebracht und wirkt beim Lesen halb erheiternd, halb erschütternd. Trotz der sechsfüßigen Jamben ist die Sprache frisch und lebendig, ohne Phrase und Überschwang. P.

Unter dem Titel *„Paläographia Iberica"* soll eine Sammlung von Faksimiles von Manuskripten und Dokumenten in lateinischer und den Landessprachen aus Spanien und Portugal veröffentlicht werden. Diese Faksimiles, die den Manuskripten in den bedeutendsten Bibliotheken Europas entnommen werden, werden von Transkriptionen, bibliographischen und paläographischen Notizen usw. begleitet sein. Die *Librairie Ancienne Honoré Champion,* 5. Quai Malaquais in Paris, fordert zu einer Subskription auf, da 120 Exemplare fest genommen werden müssen, wenn für das Verlagshaus keine Verluste entstehen sollen. 15 Lieferungen von je 20 Tafeln zum Preise von 25 Francs für die Lieferung sind in Aussicht genommen; 300 numerierte Exemplare sollen überhaupt nur ausgegeben werden. Die Publikation steht unter der wissenschaftlichen Leitung des Professor *John M. Burnam* von der Universität Cincinnati. M.

Dr. Hans Zimmer, Männer, Bücher, Probleme. Skizzen und Studien. *Langensalza* 1911, Schulbuchhandlung von *F. G. L. Greßler.*

Der Verfasser dieser Schrift war 20 Jahre lang Herausgeber von Meyers Volksbüchern und leitet

Digitized by Google

jetzt die Sammlung von Greßlers Klassikern der Pädagogik. Trotz der reichen Tätigkeit und des weiten Arbeitskreises des Verfassers ist es daher nicht verwunderlich, daß diese ganze Folge von Aufsätzen über die verschiedensten Gegenstände nur von *einem* Gesichtspunkt aus geschrieben ist, nämlich vom pädagogischen. Und so mutet das Buch den Leser, der über Männer, Bücher, Probleme Unterhaltung oder Belehrung sucht, ein wenig fremd an. Es steckt sicherlich viel Fleiß, ruhige Überlegung und ein ehrlicher Wille zu einer kräftigen, nutzbringenden Erziehung unseres Volkes in diesen nüchtern und sachlich geschriebenen Aufsätzen, die alle schon vor Jahren in Zeitschriften und Zeitungen für pädagogische Kreise erschienen waren, aber überall fühlt man die Einseitigkeit des Standpunkts und die allzu große Distanz, die der Verfasser zum wirklichen Leben unserer Tage inne hat, heraus. Er möchte die Pädagogik revolutionieren, denn er meint, sie habe bisher immer vergängliche Philosophiesysteme zur Grundlage gehabt, und er will nun, da sich jede Erziehungslehre auf einem Prinzip aufbauen müsse, das deutsche Volkstum zum Ausgangspunkt nehmen. — Was ist aber — könnte man fragen — das deutsche Volkstum? Man müßte wohl von einer Volkspsyche reden, aber diese ist wandelbar wie die Äußerungen der Philosophie, und gerade in unserer Zeit verändert sie sich unter dem Einfluß der großen Städte, der Naturwissenschaft und Technik in allzu auffälliger Weise. Auf die Grundzüge der deutschen Volksseele aber, die der Verfasser als besonders charakteristisch für das deutsche Volkstum angibt, erheben andere Nationen ebenso Anspruch wie wir. Es ist also sehr fraglich, ob eine Volkstumspädagogik einen großen Fortschritt bedeuten wird. — Man fühlt bei der Lektüre dieses Buches, daß die Pädagogik immer noch zu sehr mit Faktoren rechnet, die überflüssig geworden sind oder nie vorhanden waren, statt sich zu bemühen, einfach dem Menschen und dem Leben, wie sie wirklich sind, zu dienen. Und manche Leser dieses Buches, die sich an dem zusammengetragenen Wissensmaterial über die Pädagogik, ihre Anreger und Vertreter, an der hübschen Biographie des Wunderkindes Jean Philippe Baratier, an den recht gesunden Ausführungen über die Lektüre des Volkes und der Jugend ehrlich freuen, werden es bedauern, daß so tüchtige und redliche Männer wie Hans Zimmer doch im Grunde nur wenig vom Leben und der Seele unserer Zeit empfinden.

-th-

Der Katalog der Bibliothek Harry Elkins Widener. Die amerikanischen, englischen und französischen Bibliophilen haben sich schon längst auch darauf geworfen, Erstausgaben der Klassiker der betreffenden Länder oder sonstiger interessanter Schriftsteller und solche Bücher zu sammeln, welche durch Dedikationen und handschriftliche Einzeichnungen oder Spezialillustrationen ausgezeichnet sind. In Deutschland hat man erst viel später begonnen, die Bibliophilie auf solche Bücher auszudehnen; und wenn man die Preise einer Erstausgabe eines Schillerschen Dramas oder der ersten Gesamtausgabe eines deutschen Klassikers des XVIII. Jahrhunderts mit den betreffenden ausländischen Publikationen vergleicht, so ist oft ein geradezu lächerlicher Unterschied zwischen dem, was die Sammler des Auslandes und die deutschen Bibliophilen für die respektiven Erstausgaben anlegen. Eine Sammlung, welche hauptsächlich in obengenanntem Sinne vereinigt ist, ist die des Herrn Harry Elkins Widener in New York, von der jetzt ein privat-gedruckter Katalog „Catalogue of some of the more important Books, Manuscripts and Drawings in the library of Harry Elkins Widener" erschienen ist. Dieser Katalog wird von „The Nation" als einer der interessantesten und instruktivsten jemals zusammengestellten Kataloge erklärt. Nur die größeren Kataloge der Morgan- und Church-Bibliotheken in Nordamerika und der der Sammlung des Herrn Thomas J. Wise in England kann damit verglichen werden, was Abfassung und Ausstattung betrifft. Der Widener-Katalog ist ein Quartband von 233 Seiten, abgesehen von den Reproduktionen. Er ist nur in 102 Exemplaren gedruckt. Der Inhalt der Sammlung interessiert die kontinentalen Bibliophilen weniger als die englischen und amerikanischen, obwohl vier Shakespeare-Folios, Erstausgaben von Holinshed, Ben Jonson, Spenser, Beaumont und Fletcher, eigentlich zur Weltliteratur gehören. Im übrigen hat diese Bibliothek eine Fülle von Dedikations-Exemplaren, von Büchern, die im Besitze berühmter Persönlichkeiten gewesen sind, und von illustrierten Werken, die hervorragende Künstler nur einmal eigens für einen Buchliebhaber hergestellt haben. Am reichsten ist die Widener-Bibliothek an solchen Dedikations- und „Assoziations"-Werken von englischen Büchern des XIX. Jahrhunderts, und namentlich Dickens- und Thackeray-Raritäten sind stark vertreten.

M.

Joseph Unger, Mosaik. Der „bunten Betrachtungen und Bemerkungen" dritte, vermehrte Auflage. *Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H.*

Diese Aphorismen verdienen in doppelter Hinsicht gelesen zu werden. Einmal weil der Verfasser der große österreichische Staatsmann, Rechtslehrer, Minister, Präsident des Reichsgerichts Unger ist, und das andere Mal, weil wir Deutschen so arm an solchen aphoristischen Weisheitsbüchern sind, welche die Franzosen und Japaner schon seit Jahrhunderten in reicher Menge besitzen. Allerdings allzu tief geht die Weisheit dieser Aperçus nicht. Manche auf Verwaltung und Politik bezügliche Bemerkung ist scharf und bitter, aber immer wieder leuchtet das goldene Wiener Herz hervor, und mancher kurze Satz ist amüsant und treffend. Wir hören hier einen der letzten Hegelianer und einen Staatsmann der alten Schule mit den Ideen Josephs II., der sich bis in sein höchstes Alter bestrebt, jung zu bleiben und die Korruption seines Vaterlandes zu heilen.

-in-

Digitized by Google

Bibliophile Neuigkeiten aus der Schweiz.

Ernst Jenny und Virgile Rossel, Geschichte der schweizerischen Literatur. *Bern, A. Francke. Lausanne, Payot & Co.*

Bächtolds grundlegendes Werk über die Literatur in der deutschen Schweiz schließt mit dem Jahrhundert ab, das die Blüte des literarischen Lebens unter den Eidgenossen einleitet. Bei Bächtold finden wir dafür aber auch noch die alte Wahrheit in dem schönen Satz: „Politisch hat sich die Schweiz seit Jahrhunderten vom großen Reichskörper abgelöst; sprachlich und literarisch dagegen ist sie eine alte gute Provinz Deutschlands geblieben." Diese Stelle hat, als der bekannte Germanist Vetter aus Bern bei der Jubelfeier des Germanischen Museums in Nürnberg sie in freier Form zitierte, große Empörung in gewissen Kreisen der Schweiz hervorgerufen, die lieber französisch radebrechen als hochdeutsch reden oder gar deutsch empfinden wollen. Diese Leute sprechen und schreiben gern von einer Schweizer „Nation", von Schweizer „Nationalbewußtsein", von einer eidgenössischen Einheitskultur, obwohl sich keine größeren Gegensätze denken lassen als die zwischen einem radikalen Italianissimo aus Tessin, einem französischen Chauvinisten aus Genf, einem polternden evangelischen Stadt-Berner und einem fanatischen katholischen Bauer aus der deutschen Urschweiz. Das Schweizer „Volk" besteht nur auf dem Papier oder vielmehr in den überhitzten Köpfen einiger ihrem deutschen Volkstum entfremdeter Deutsch-Schweizer, deren Deutschenhaß aus törichter Angst vor dem Deutschen Reich entstanden ist. Immerhin ist es tief bedauerlich, daß die moderne Sonderbundspartei deutscher Kultur in der Schweiz vor allem in der Jugend ihre Anhänger hat. Und deshalb bedaure ich auch das Erscheinen eines neuen schweizerischen „National"-Werks wie des vorliegenden. Denn Jennys und Rossels „Geschichte der Schweizerischen Literatur" verwischt den deutschen Charakter, der überwältigenden Schweizer-Mehrheit noch mehr als dies bisher bereits geschehen ist. Deutsche und welsche Literatur werden zu *einem* Bilde vereinigt.

Das deutsch geschriebene Vorwort versichert pathetisch, es gäbe eine schweizerische „Nation" und sucht dies zu beweisen: „Unter national verstehen wir vor allem Eigenart, Bodenständigkeit, Persönlichkeit, Charakter". Welsche, Italiener und Romanen hätten keine sprachlichen Eroberungsgelüste. Der Deutsche, der jahrelang in der französischen Westschweiz gelebt hat, wird jedoch anderer Meinung sein. Deutsche Sprache und Kultur werden dort vielmehr auf Schritt und Tritt systematisch zurückgedrängt. Eine amtliche Doppelsprachigkeit in sprachlich gemischten Kantonen gibt es einfach nicht. Das alte Freiburg im Üchtland zum Beispiel heißt bei allen Behörden nur Fribourg. Wie sehr die deutsche Sprachgrenze infolgedessen zurückweicht, beweist die letzte Volkszählung ohne weiteres.

Sind also die Grundlagen des Werkes von Jenny und Rossel völlig verfehlt, indem die Verfasser gerade die Wurzeln einer jeden Literatur, die Sprache, gering schätzen und der geschichtlichen Überlieferung, die eine Schweiz ohne das Deutsche Reich nicht kennt, eins am Zeug flicken, so finden sich immerhin hier und dort sehr tüchtige Einzelcharakteristiken vor allem auf dem Gebiet des XIX. Jahrhunderts. Ihm ist der ganze zweite Band gewidmet. Vorzüglich gelungen erscheint das zehnte Kapitel, betitelt „Durch die Tendenz zur Kunst", das uns von Gotthelf zu Gottfried Keller, C. H. Meyer, Leuthold, Dranmor und Karl Stauffer überleitet. Ein paar Ergänzungen dürften den Verfassern für eine sicher nötig werdende Neuauflage willkommen sein. So ist ihnen der Ballwiler Pfarrherr Franz Xaver Herzog (1810—1883) völlig entgangen. Herzog, ein bedeutendes Talent etwa in der Art des badischen Volksschriftstellers Alban Stolz, hat seine „Gesammelten Schriften" in vier Bänden 1859—65 erscheinen lassen, aber er blieb bis an sein Ende literarisch tätig. Ein kurzer Lebensabriß des Mannes von I. Kronenberg erschien im Luzerner „Vaterland" (25.—27. Januar 1910). Eine Neuausgabe von Herzogs Werken bereitet die Firma Räber in Luzern vor. Ferner vermisse ich einen der besten modernen Schweizer Dichter Fridolin Hofer, dessen frische, tiefpoetische Gedichte, „Stimmen aus der Stille", 1907 veröffentlicht, J. V. Widmanns vollen Beifall fanden. In der Literatur der Urkantone sind Jenny und Rossel überhaupt recht schlecht zu Hause. Der auf Seite 135 charakterisierte Zürcher August Corrodi widmete ein Gedichtbuch Eichendorff, er stand mit ihm im Briefwechsel und ahmte ihn nach. Diese Tatsache hätte vielleicht Erwähnung verdient. Von dem Bündner Maurus Carnot wären bessere Dichtungen zu verzeichnen gewesen als bloß die dramatische Legende „Venantius".

Trotz aller Einwände muß ich das Werk empfehlen, weil es das einzige ist, das uns über die Entwicklung der Literatur in der neuen Schweiz bis zur Gegenwart unterrichtet. Druck, Papier und Einband (starke grüne Leinwand) wirken so kräftig auf das Auge des Lesers, wie Land und Leute, von deren Singen und Sagen das Buch erzählt. Der Preis für die zwei gebundenen Bände ist niedrig berechnet (10 M.).

Die Gedichte von *Viktor Hardung. Zürich, H. Bachmann & Gruner.*

Der St. Galler Viktor Hardung, heute ein Fünfziger, sammelt in diesem von Max Bucherer symbolisch geschmückten Buch, die lyrische Ernte seines Lebens ein, nur die Goldkörner, die Spreu hat er von sich geworfen. Er ist Romantiker, Epigone der Eichendorff, Storm, Greif, Mörike, freilich ein sehr glücklicher Nachfahr und Erbe. Dem Marmorbild Eichendorffs weiß er eine neue Fassung zu geben, wodurch das Motiv ganz modern wirkt. Stabreime, Binnenreime, Lautmalereien aller Art bringen so viel Musik in jedes einzelne Gedicht, daß der Komponist nur mehr halbe Arbeit hat. Wir suchen vergeblich nach einer Niete. Der Dichter verdient sein Plätzchen in der Literaturgeschichte zweifellos, aber auch nicht mehr, denn Eigenart offenbart er nirgends. Die Ausstattung

Digitized by Google

des von der Spamerschen Buchdruckerei gedruckten Buches ist glänzend, der Einband erscheint äußerst stilvoll auf Lila abgetönt.

Godiva. Ein Drama von *Viktor Hardung. Zürich, H. Bachmann & Gruner.*

Das Stück, in Sprache und Stil Shakespeares, spielt um die Mitte des XI. Jahrhunderts in Coventry am Tage der Sommersonnenwende, vom Nachmittag zur Mitternacht. Der Schauplatz ist für das ganze Drama die Halle in der Burg des Grafen. Die Einheit von Zeit und Ort erscheint also auf das strengste gewahrt. Die Sage, wonach Godiva, die Gattin von Leofrics von Mercia, die von ihr gegründete Stadt Coventry vor dem Grafen rettet, indem sie ohne Kleider, lediglich in ihr langes Haar gehüllt, durch die Straßen reitet, ist seit Tennysons Bearbeitung und der Darstellung in der modernen Kunst allgemein bekannt. Hardung hat das Thema fein behandelt, ob bühnenfähig, müßte freilich erst eine Aufführung beweisen. Das Äußere des Werkes ist ebenso gediegen und vorzüglich wie das der obenerwähnten Gedichte.

Huber & Comp., Frauenfeld, Schweiz, haben kürzlich ihren *Verlagskatalog* veröffentlicht, der die Tätigkeit des Hauses von 1809—1909 umfaßt. Eine kurze Einleitung bringt die wichtigsten Daten seiner Entwicklung. Die 1809 in Frauendorf begründete „Thurgauer Zeitung" der Druckerei Fehr & Pecht besteht heute noch in Hubers Verlag. Allein erst mit Übernahme des Geschäfts durch Christian Beyel aus Zürich 1837 erlangte der Verlag wirkliche Bedeutung. Die Schriften des Pfarrer Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf) trugen den Namen der Frauenfelder Firma weit über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus. 1855 trat Jacques Huber (geboren 1828), der lange Zeit in Stuttgart, Würzburg, Leipzig, Königsberg gelernt und gearbeitet hatte, ins Geschäft ein, das er 1858 allein weiterführte. Zahlreiche praktische Werke wurden von ihm verlegt und förderten den materiellen Aufschwung. Später wurde wieder die poetische Literatur berücksichtigt (Widmann, Zahn, Heer, Lienert), die bei den jüngeren Mitgliedern der Familie großes Verständnis fand. Von namhaften modernen Autoren, die auch außerhalb der Schweiz viel gelesen werden, nenne ich da nur noch Hilty. Bächtolds „Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz" und dessen „Lesebücher", ferner das große „Wörterbuch der schweizerdeutschen Mundarten", sowie das „Schweizerische Künstlerlexikon" sichern Huber einen Ehrenplatz unter den um die deutsche Wissenschaft und die Schule verdientesten Verlegern, dem ein neues blühendes Jahrhundert die arbeitsreiche Vergangenheit lohnen möge.

Nikolaus Bolt, Peterli am Lift. Eine Erzählung für die Jugend und ihre Freunde. 3. bis 7. Tausend. Mit sechs Abbildungen. *Zürich, Orell Füßli.*

Eine harmlose Kindergeschichte, die alte Melodie vom Schweizerbuben, der in der Fremde vor Heimweh fast zugrunde geht. Peterli stammt aus Graubünden; aus dem feierlich gewaltigen Fextal wird er jedoch an die Riviera verschlagen, wo ihn das Schicksal wider seine innerste Überzeugung zum Leben eines Liftjungen verurteilt, während er doch lieber Hirtenbub hoch droben in den Heimatbergen sein möchte. Die mit diesem Motiv verknüpfte Fabel ist für den erwachsenen Leser ganz nebensächlich. Ihn freut über alles die bodenständige Gesinnung, die aus dem prächtigen Büchlein spricht, ohne mit öden Heimatphrasen zu quälen.

Eberhard Vischer, Die Universität Basel 1460—1910. Festrede bei der Jubiläumsfeier, gehalten am 24. Juni 1910 im Basler Münster. *Basel, Helbing und Lichtenhahn.*

Die Schrift gibt eine gedrungene Übersicht über Entstehung und Entwicklung der Universität Basel, die heute zwar die kleinste Schweizer Hochschule darstellt, an Ansehen und Bedeutung jedoch alle anderen überragt. Die Gründung erfolgte unter Papst Pius II. auf Anregung der Stadt und des Rates von Basel. Zur Zeit der Reformation wurde die Universität, an der unter anderen Murner studiert hatte, eine Hauptstätte des evangelischen Humanismus, die so ausgesprochen protestantisch war, daß sie die Anstellung eines katholischen Dozenten einfach ausschloß. Um 1700 wurde sie vom deutschen Adel als eine besonders vornehme Hochschule bevorzugt. Im XIX. Jahrhundert und in der Gegenwart wirkten und wirken an ihr auffallend viel reichsdeutsche Professoren. Die Zahl ihrer berühmten Männer von Felix Platter bis Euler, Burckhardt und Nietzsche ist Legion.

K. F. Kurz, Vom Nil zum Fujiyama. *Frauenfeld, Huber.*

Wir Deutsche besitzen nicht wenige hervorragende Reiseschriftsteller, so daß wir an ein neues Reisewerk schon Ansprüche zu machen gewöhnt sind. Und so schlug ich denn mit einer gewissen Besorgnis vor einer Enttäuschung Kurzens Werk auf. Das Äußere, graues Sackleinen, darauf ein stolzer Dampfer, war zwar bestechend genug. Auch die köstlichen Zeichnungen des Verfassers, die mir gleich beim Durchblättern auffielen, reizten zum Lesen. Aber von Mode-Ägypten nach Mode-Japan zu reisen, schreckte mich ab. Um so schöner war die Überraschung, als ich im Buch zu lesen begann. Ein weicher fließender Stil umfing meine Phantasie, ich vernahm förmlich den Wellenschlag des Meeres und sah den Zauber des Orients, die Märchen Indiens, die Wunder Japans. Dieses Buch ist nicht etwa irgendein trockener Reisebericht, sondern die Schöpfung eines ganzen Dichters, der Land und Leute der geschauten Landschaften in dem reinen Objektiv des Künstlers widerspiegelt.

Digitized by Google

Alexander Castell, Die mysteriöse Tanzerin (Kleine Bibliothek Langen, Band 106). *München, Albert Langen.*

Über das Erstlingsbuch des vielversprechenden Schweizers — damals schrieb er sich Castel — habe ich an dieser Stelle früher berichtet. Auch die vorliegende Sammlung kleinerer Novellen schildert elegant und anschaulich Charaktere und Szenen fast ausschließlich aus dem modernen Leben. Die meisten Geschichten sind in der „Jugend" und im „Simplizissimus" erschienen. Nur eine einzige, „Das Vermächtnis der Baronin von B.", spielt im Zeitalter des Rokoko, von dem uns Castell, ein glücklicher Nachfahr und Erbe jenes heiter-schönen Geschlechts, ein getreues Abbild zeichnet. Die letzte Novelle „Der hohe Tag" ist die beste. Unendlich fein und zart enthüllt sich uns ein peinliches Ereignis mit seinen tragischen Folgen. Und am Ende naht der Tod, wie die Alten ihn gebildet, ein edler Jüngling, die erloschene Fackel des Lebens zur Erde gesenkt. Der knappe, klare Stil, das sinnenfrohe Auge, die gemessene Haltung verraten den Landsmann Gottfried Kellers. Allein dieser kam aus einer alten ländlich gesinnten Patrizierstadt, Castell ist das Kind einer internationalen Weltstadt.

Aus Zürichs Vergangenheit. Erstes Bändchen. Rückblicke und Schilderungen von *J. Hardmeyer-Jenny*, *Dr. Conrad Escher* und *Olga Amberger*. *Zürich, Orell Füßli.*

Dieses im Stil der Biedermeierzeit hübsch gebundene Bändchen, dem hoffentlich bald weitere folgen werden, enthält eine Reihe wertvoll illustrierter Beschreibungen Alt-Zürichs, vielfach aus den Tagen, da Gottfried Keller jung war. Die reizvolle Sammlung hat also auch Wert für den reinen Literarhistoriker, noch mehr freilich für den, der die schöne Limmatstadt aus eigener Erinnerung kennt und liebt.

Rudolf von Tavel, Die Familie Landorfer (1. Band: „Jä gäll, so geit's:" — 2. Band: Der Hauptme Lombach. — 3. Band: „Götti und Gotteli"). *Bern, A. Francke.*

Ähnlich wie Gustav Freytag in den „Ahnen", so zeichnet der Berner Tavel in dem großen, nunmehr abgeschlossenen idyllischen Werk „Die Familie Landorfer" verschiedene Geschlechter seines engern Vaterlandes, ihr Lieben und Leiden, auf dem Untergrund einer denkwürdigen geschichtlichen Vergangenheit. Bescheiden nennt der Verfasser das Ganze „berndeutsche Novellen in drei Bänden". Und obwohl jeder Band in sich abgeschlossen ist, haben wir es doch eigentlich mit einem dreibändigen Roman zu tun. Die Sprache ist „berndeutsch", also Mundart. „Jä gäll, so geits" spielt im Jahre 1798, „Götti und Gotteli" in den Tagen der Gegenrevolution zu Bern, ein gutes Menschenalter später. Der Abkömmling eines alten Geschlechts verrät sich im Verfasser mehr als einmal. Seine religiöse, aristokratische Natur, nirgends jedoch tendenziös, sympathisiert natürlich mit dem konservativen Geist, der dem demokratisch-liberalen des modernen Bern erliegt. Tavel gilt unter den Eidgenossen als Klassiker der Schweizer Dialektliteratur. „Die Familie Landorfer" ist sein Hauptwerk. Den Humor hat er von Gotthelf geerbt. Aber er ist viel schalkhafter als dieser. Die Kunst zu charakterisieren erscheint bei Tavel gleichfalls feiner ausgebildet und vervollkommt. Nur dürfen wir zur Verteidigung Gotthelfs nicht vergessen, daß der wackere Pfarrer vorerst kein Literat sein wollte, daß er keine Vorgänger von Rang und Bedeutung hatte, daß er Land- und nicht Stadtleute zu schildern versuchte.

Bezeichnend sind die zahlreichen französischen Sätze, Worte und Redewendungen in den Büchern Tavels. Sie sind nicht etwa dem Verfasser anzukreiden, sondern dem durchaus verwelschten Sprachgeist der Schweizer, vor allem der Berner. In der guten alten deutschen Stadt Murten (Kanton Freiburg), wo man heutzutage keine einzige deutsche Ansichtskarte bekommen kann, ist jeder stolz, französeln zu können. Warum sollte es im selbstgefälligen benachbarten Bern anders sein?

Die ganze Sammlung, dem Buchstil vor hundert Jahren entsprechend ausgestattet, ist von zwei heimischen Künstlern, Gustav von Steiger und Rudolf Meinger, sorgfältig betreut worden. Sie macht auch in technischer Hinsicht dem rühmlich bekannten Verlag alle Ehre. Der Preis von 14 Franken für die drei gebundenen Bücher in hübschem Kartonetui ist sehr mäßig. *Wilhelm Kosch.*

Rundschau der Presse.

Von Professor Dr. Adalbert Hortzschansky in Groß-Lichterfelde.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die wichtigeren in Zeitschriften und Zeitungen enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen zu verzeichnen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen. Zusendung von Sonderdrucken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Moltkestr. 40, erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen. Allgemeines.

Beer, R., Bemerkungen über den ältesten Handschriftenbestand des Klosters Bobbio.
Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. 1911. Nr. 11 vom 3. Mai.

Capitan, Un manuscrit mexicain de 1534 nahuatl-espagnol.
Académie des inscriptions et belles-lettres. Comptes rendus des séances. 1911. S. 154—159.

Chauvin, V., Le Livre dans le monde arabe.
Publication du Musée du Livre. 17. 1911. 12 S.

Gauthier, J., Le Livre d'Heures de Bénigne Serre (1524), livre de raison de la Famille Bretagne (1641—1727)

Digitized by Google

Mémoires de la commission des antiquaires du département de la Côte-d'Or. 1906—1910. S. 165—178 mit 1 Taf.

Henderson, G., A Manuscript from Ratisbon. (Regensburg, Jakobskloster.)

Transactions of the Gaelic Society of Inverness. 26. 1904—1907 (1910). S. 87—111.

Hijmans, H., Schrijfmachines en machineschrijven. (Schluss.)

De Boekzaal. 5. 1911. S. 179—189 mit 2 Abbild.

Kellermann, S., Die Miniaturen im Gebetbuche Albrechts V. von Bayern (1574). Ein Beitrag zur Geschichte der Insekten- und Pflanzenkunde.

Studien zur deutschen Kunstgeschichte. H. 140. 1911. XI, 90 S., 29 Taf.

Unscheinbare Kulturarbeit. Mittelalterliches Kulturbild. Von Fr. P. (Herstellung von Handschriften.)

Leuchtturm. 4. 1911. S. 549—553 mit 4 Abbild.

Legendre, P., Lectures tironiennes. Étude des Miscellanea Tironiana de W. Schmitz (Vat. lat. Reg. 846). *Revue des bibliothèques.* 21. 1911. S. 41—57.

Loewenberg, V., Aus der Geschichte des antiken Buchwesens.

Der Bibliothekar. 3. 1911. S. 285—288.

Schottenloher, K., Die Wittelsbacher und das Buchwesen. Anmerkungen zur Wittelsbacher Ausstellung der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek.

Bayerland. 22. 1911. Nr. 32—36 mit 13 Abbild.

Spagnolo, A., Abbreviature nel minusculo veronese. Corrigenda nell' articolo Zbl. 1910, p. 531 ss.

Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 259—263.

Zimmermann, E. H., Drei Missale aus dem Braunschweiger Dome. Eine kunstgeschichtliche Untersuchung. (Landeshauptarchiv Wolfenbüttel, Codd. VII. B. 167, 174, 172.)

Braunschweigisches Magazin. 1911. S. 42—45 mit 5 Abbild. auf 2 Taf.

Bibliophilie. Exlibris.

Behr, F., Franz Wilhelm Graf von Wartenberg, Bischof von Osnabrück, Regensburg, Minden und Verden. (Exlibris.)

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 91—95 mit 3 Abbild.

Braungart, R., Hubert Wilm.

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 55—61 mit 9 Exlibris und 1 Taf.

Collijn, J., Handmålade medeltida Exlibris i Lüneburgs Stadsbibliotek 1. 2.

Svensk Exlibris-Tidskrift. 1. 1911. S. 32—33 mit 2 Abbild.

Nyare Svenska Exlibris.

Svensk Exlibris-Tidskrift. 1. 1911. S. 49—54 mit 18 Abbild. i. T. und 1 Taf.

Mitterwieser, Wilhelm von Zell der Ältere und Jüngere. (Exlibris, 16. Jahrhundert.)

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 33—38 mit 1 Abbild.

Sjögren, A., Några i Sverige okända Exlibris af J. W. Meil.

Svensk Exlibris-Tidskrift. 1. 1911. S. 39—42 mit 5 Abbild.

Uzanne, O., Les Marques de possession du livre: Ex-libris français.

Mercure de France. 1911. Juni 16. S. 756—766.

Zur Westen, W. von, Berliner Besuchskarten und Privatanzeigen.

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 71—90 mit 29 Abbild.

Zur Westen, W. von, Berliner Exlibris.

Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 1—32 mit 46 Abbild.

Bibliothekswesen.

Barrow, D. C., The library as a form of extension work. *Library Journal.* 36. 1911. S. 285—288.

Die Bibliothek des ehemaligen Benediktinerstiftes St. Gallen. Kurze Geschichte derselben und ihre wichtigsten Handschriften. Von einem alten St. Galler.

Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. Bd. 32 (N. F. 1.) 1911. S. 205—228.

Boccardi, R., Vita interna di biblioteca. Il servizio statistico. *Coltura popolare.* 1. 1911. S. 262—265.

Bostwick, A. E., Two tendencies of American library work.

Library Journal. 36. 1911. S. 275—278.

Brown, Ch. H., Limitations of the branch librarians initiative.

Library Journal. 36. 1911. S. 333—336.

Clemen, O., Zur Geschichte der Zwickauer Ratsschulbibliothek.

Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 245—252.

Collijn, J., Det kurfurstliga Biblioteket i Mainz. Dess öden under 30-ariga Kriget. — Rester därav i Upsala Universitetsbibliotek.

Svensk Exlibris-Tidskrift. 1. 1911. S. 25—31 mit 1 Taf. und 5 Abbild. i. T.

Dedication of the New York Public Library.

Library Journal. 36. 1911. S. 293—297.

Druckenmüller, A., Die Freiexemplare der Landesbibliothek.

Zeitschrift für die freiwillige Gerichtsbarkeit und die Gemeindeverwaltung in Württemberg. 53. 1911. Nr. 6, Juni.

Du Plessis, Comte J., Pour travailler: La bibliothèque centrale d'étude.

Revue des facultés catholiques de l'Ouest. 21. 1911. S. 680—689.

Eddy, H. G., California county free libraries.

Library Journal. 36. 1911. S. 336—342.

Fabietti, E., Le biblioteche popolari milanesi nell' anno 1910.

Coltura popolare. 1. 1911. S. 309—318.

Fegan, E. S., Professional training.

Library Assistant. 1911, April.

Digitized by Google

Garnett, R., New York and its thres libraries.
North American Review. 1911. Juni. S. 850—860.

Heidenhain, A., Die Ausbildung für den Dienst populärer Bibliotheken.
Volksbildungsarchiv. 2. 1910/11. S. 133—138.

Hofmann, W., Die Organisation des Ausleihdienstes in der modernen Bildungs-bibliothek. III. Die Organisation.
Volksbildungsarchiv. 2. 1911/12. S. 29—132.

Leyh, G., Weiteres von den italienischen Staatsbibliotheken, besonders über ihre Aufstellung.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 289—317.

The Libraries of Columbia University.
Columbia University Quarterly. 1911. März. S. 163—229 mit 12 Taf.

Provincial Libraries. 4. St. Albans.
The Librarian. 1. 1910/11. S. 268—269 mit 1 Taf.

Martell, P., Süddeutsche Universitätsbibliotheken 4. (Tübingen, Freiburg, Straßburg.)
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 146—152.

Matschosz, C., Die Königliche Bibliothek in Berlin und die Technik.
Technik und Wirtschaft. 4. 1911. S. 289—293.

American Library Association. 33d annual Meeting, Pasadena, California, May 18—24, 1911.
Library Journal. 36. 1911. S. 353—368.

Morel-Fatio, A., Cinq recueils de pièces espagnoles de la Bibliothèque de l'Université de Paris et de la Bibliothèque nationale. Table des noms et des matières.
Revue des bibliothèques. 21. 1911. S. 1—40.

Müller, E., Etwas über die Hausbibliotheken.
Eckart. 5. 1910/11. S. 634—637, aus: (Kalender) Deutscher Reichsbote 1912.

Neuschler, Ablieferungen von Freiexemplaren der in Württemberg gedruckten Druckschriften an die Königliche Landesbibliothek.
Zeitschrift für die freiwillige Gerichtsbarkeit und die Gemeindeverwaltung in Württemberg. 53. 1911. Nr. 4, April.

Organisation des bibliothèques publiques en Belgique. Projet de loi instituant une bibliothèque postale intercommunale.
Musée du livre. Publication 19. 1911. 14 S.

P(az)y M(elia), A., La cuestión de las bibliotecas nacionales y la difusión de la cultura. (Schluß.)
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 15. 1911. Bd. 1. S. 213—243.

Proceedings at the opening of the new building of the New York Public Library, Astor, Lenox and Tilden foundations, Tuesday, Mai 23, 1911.
Bulletin of the New York Public Library. 15. 1911. S. 327—348.

Ranck, S. H., The relation of the public library to the technical education.
Library Journal. 36. 1911. S. 278—285.

Rapport adressé au ministre de l'Instruction publique et des Beaux-Arts par M. Henry Marcel sur les services de la Bibliothèque nationale pendant l'année 1910.
Revue des bibliothèques. 21. 1911. S. 74—82.

Annual Report of the curators of the Bodleian Library for 1910.
Oxford University Gazette. 1911. Nr. 1333, Supplement. S. 775—782.

Scheltema, J. F., Muhammadan books and libraries.
The Librarian. 1. 1910/11. S. 258—264. (Wird fortges.)

Schwenke, P., Die 12. Bibliothekarversammlung in Hamburg am 8.—9. Juni. Bericht über den äußeren Verlauf.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 345—350.

Schwenke, P., Eine „Reichsbibliothek"?
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 263—266.

Scroggie, G. E., Library publicity.
Library Journal. 36. 1911. S. 289—292.

Turnbull, T. E, Local records in public libraries. An annotated reading list.
Library Assistant. 1911, April.

Tyler, A. S., Effect of the commission plan of city government on public libraries.
Library Journal. 36. 1911. S. 328—333.

Die zwölfte Versammlung Deutscher Bibliothekare.
Frankfurter Zeitung. 1911. Nr. 163 vom 14. Juni, erstes Morgenblatt.

Wegerif, A. H., Het bouwplan der Openbare Leeszaal en Bibliotheek te Apeldoorn.
De Boekzaal. 5. 1911. S. 194—97 mit 2 Abbild.

Wyer, J. J., What the community owes the library. Adress of the president American Library Association, Pasadena Conference.
Library Journal. 36. 1911. S. 325—328.

Zimmer, H. O., Lesehallen für Landstreicher.
Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt. 20. 1911. Sp. 1105—1107.

Buchdruck und -Gewerbe.

Arco, R. del, La imprenta en Huesca. Apuntes para su historia. (Schluß.)
Revista de archivos, bibliotecas y museos. 15. 1911 S. 350—359.

Beringer, J. A., Über Gebrauchsgraphik von Willi Münch.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 96—100 mit 6 Abbild. und 2 Taf.

Beringer, J. A., Rudolf Kochs „Deutsche Schrift" und angewandte Graphik.
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik. 21. 1911. S. 62—67 mit 5 Abbild. und 7 Bl. Taf.

Bongiovanni, A., Per un incunabolo ebraico creduto di edizione bolognese. (Salmi col commento di R. David Quinchi, 1477.)
L'Archiginnasio. 6. 1911. S. 44—47.

Bresciano, G., Documenti per servire alla storia della tipografia napoletana nel secolo XVI.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 329—345.

Fölck, F. P., Musiknotensatz einst und jetzt.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 135—138 mit 2 Abbild.

Digitized by Google

Haebler, K., Zur Druckergeschichte von Valencia.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 253—259.

Haebler, K., Johann Grüninger der Drucker des Missale mit dem Kanon Peter Schöffers.
Beiträge zur Inkunabelkunde hrsg. v. d. Gesellschaft für Typenkunde des XV. Jahrhunderts. 4. 1911. 7 S. 4°.

Haebler, K., Schlußbericht über die Inventarisierung der Inkunabeln in Deutschland.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 318—325.

Heilmayer, J. A., Die Ausschmückung von Drucksachen.
Deutscher Buch- und Steindrucker. 17. 1910/11. S. 797—804 mit 13 Abbild.

Heller, A., Die Entwicklung der Technik seit 1800. II.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 129—135.

Hölscher, G., Vom Meister E. S. (Inkunabeln des Kupferstiches.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 7071—7074.

Kruitwagen, B., Vroegere lettergieterijen in Nederland. (Gegen: Ch. Enschedé, Fonderies de caratères, 1908.)
Drukkers Jaarboek. 4. 1911. S. 61—72 mit 1 Taf.

Le Livre microphotographique. Le bibliophote ou livre à projection.
Bulletin de l'Institut internat. de Bibliographie. 16. 1911. S. 215—222 mit 2 Abbild.

Matana, Typographische Baukunst.
Der Zwiebelfisch. 3. 1911/12. S. 52—56.

Matthieu, E., Bibliographic athoise. Un ouvrage d'André Couvreur. (Gedruckt von Jean Maes zu Ath, 1618.)
Société des bibliophiles belges séant à Mons. Bulletin. 1. Fasc. 3. 1911. S. 57—60 mit 1 Taf.

Molsdorf, W., Gruppierungsversuche im Bereiche des ältesten Holzschnittes.
Studien zur deutschen Kunstgeschichte. H. 139. 1911. VIII, 60 S., 11 Taf.

Neumann, F., Zwei seltene deutsche Hebammenbücher des 16. Jahrhunderts.
Archiv für Geschichte der Medizin. 5. 1911. S. 132—141.

Rotscheidt, W., Die erste Elberfelder Bibel vom Jahre 1702.
Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte. 5. 1911. S. 161—172 mit 1 Faksim.

Rudbeck, J., Svenska bokband under nyare tiden. 1. 1521—1718.
Svensk Exlibris-Tidskrift. 1. 1911. S. 42—45 mit 3 Abbild.

Schillmann, F., Der Auftrag eines Bischofs von Cammin an einen Leipziger Buchdrucker. (Konrad Kachelofen, 1503.)
Monatsblätter herausgegeben von der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde. 1911. Juni. S. 81—82.

Schmidt, A., Die Anfänge des Buchdrucks in Reutlingen.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 325—329.

Schmidt, A., Amtliche Drucksachen im 15. Jahrhundert.
Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 1911. Sp. 347—362.

Die Radierungen des Herkules Seghers. Herausgegeben von Jaro Springer. T. 1.
Graphische Gesellschaft. Veröffentlichung. 13. 1910.

Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde des 15. Jahrhunderts. Vol. 5. 1911. Fasc. 2. Hrsg. von K. Haebler.
Leipzig; 1911. Taf. 351—380. 2°.

Vorschriften für Bibliothekseinbände, beschlossen vom Verein Deutscher Bibliothekare am 8. Juni 1911.
Zentralblatt für Bibliothekswesen. 28. 1911. S. 350—362.

Wiesner, J. v., Zur Geschichte des Papiers.
Österreichische Rundschau. 27. 1911. H. 6. S. 443—452.

Zedler, G., Die Bamberger Pfisterdrucke und die 36-zeilige Bibel. Mit 22 Tafeln in Lichtdruck, einer Tafel in Autotypiedruck, einer Typentafel im Text und 9 weiteren Abbildungen.
Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft. X, XI. 1911. 113. S.

Buchhandel.

The eleventh annual Convention of the American Booksellers' Association.
Publishers' Weekly. 1911. Mai 13. S. 1972—2028.

Zwei Jahrhunderte des Hauses Trowitzsch u. Sohn in Frankfurt a. Oder. (Von R. Tbr.)
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 7265—7266.

Jwinski, B., La Statistique internationale des imprimés. Rapport . . .
Bulletin de l'Institut international de Bibliographie. 16. 1911. S. 1—139.

Knobloch, H., Die Hygiene der Büchererzeugung und des Büchervertriebs.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 7849—7850.

Schleusing, A., Die Buchhändler-Lehranstalt Leipzig.
Archiv für Buchgewerbe. 48. 1911. S. 142—146 mit 4 Abbild.

Schneider, Die Putnams. Eine Verleger- und Schriftsteller-Familie.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 7266—7267.

Taeuber, R., Buchhandel und Banken. Ein aus den Fingern gesogenes Interview.
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 1911. Nr. 25. S. 294—296.

Taeuber, R., Hansabund und Buchhandel.
Allgemeine Buchhändlerzeitung. 1911. Nr. 26, S. 306—308.

Digitized by Google

Thron, J., Aus dem belgischen Buchhandel.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 7172—7174.

Waldmann, E., Aus dem französischen Buchhandel.
Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 1911. S. 7322—7323.

Zeitungswesen. Pressrecht. Zensur.

La Revision de la législation norvégienne sur le droit d'auteur. *Droit d'auteur.* 24. 1911. S. 74—79.

Sanial, S. C., History of the press in India.
Calcutta Review. Nr. 263. 264. 1911. S. 1—47. 141—200. (Wird fortges.)

Schumacher, R. H., Die Presse der Neuen Welt.
Arena. 1910/11. II. 12. S. 1233—1238 mit 7 Abbild.

Wolfram, Plan eines Zeitungsmuseums.
Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 59. 1911. Sp. 165—167.

Bibliographie.

Bodnarsky, B., La Diffusion de la classification bibliographique décimale en Russie. Rapport . . .
Bulletin de l'Institut international de Bibliographie. 16. 1911. S. 202—208.

La Coopération internationale en matière de bibliographie et de documentation. Liste d'institutions, collectivités et particuliers affiliés à l'Institut international de Bibliographie.
Bulletin de l'Institut international de Bibliographie. 16. 1911. S. 140—198.

Otlet, P., L'Avenir du livre et de la bibliographie.
Bulletin de l'Institut international de Bibliographie. 1911. S. 275—296.

Literaturgeschichte, Allgemeines.

Asmus, R., Zenobia von Palmyra in Tradition und Dichtung. *Euphorion.* 18. 1911/12. S. 1—24.

Bencke, A., Die Geographie der ältesten deutschen Heldensage.
Westfälisches Magazin. N. F. 1910/11. S. 221—225.

Burger, A., Bilder aus der hessischen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts.
Hessenland. 25. 1911. S. 142—145. 160—161.

Dreyer, A., Die Hofdichter König Ludwigs II. von Bayern.
Deutsche Revue. 36. 1911. Juli. S. 56—68.

Kluge, F., Altgermanische Arminiuslieder.
Karlsruher Zeitung. 1911. Nr. 168, 2. Blatt, vom 22. Juni.

Kochler, G., Der Dandysmus im französischen Roman des XIX. Jahrhunderts.
Zeitschrift für romanische Philologie. Beiheft 33. 1911. V, 79 S.

Lehmann, P., Braunschweiger in der Literatur des Mittelalters.
Braunschweigisches Magazin. 1911. S. 37—42.

Petsch, R., Das holländische Faustdrama.
Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum. 27. 1911. S. 425—440.

Rath, W., Vom geschichtlichen Roman.
Konservative Monatsschrift. 1911. Juli. S. 1005—1013.

Spiero, H., Neue Lyrik.
Grenzboten. 1911. Nr. 31. S. 222—225.

Sullivan, E., Elizabethan drama in the making.
Nine teenth Century. 1911. Juli. S. 58—75.

Einzelne Schriftsteller.

Annunzio: Saint-Auban, É. de, La Légende de Saint-Sébastien. A propos du „Martyre de Saint Sébastien" de M. Gabriele d'Annunzio.
Nouvelle Revue. 1911. Juni 15. S. 561—563.

Arène: Petry, L., Paul Arène, ein Dichter der Provence.
Beiträge zur Geschichte der romanischen Sprachen und Literaturen. 1. 1911. XIII, 183 S.

Arminius: Kammerhoff, E., Wilhelm Arminius. Zu seinem 50. Geburtstage. *Xenien.* 1911. S. 68—73.
—: Spiero, H., Wilhelm Arminius.
Konservative Monatsschrift. 1911. August. S. 1145—1149.

Bahr: Kienzl, H., Deutsche Dramatiker der Gegenwart. 5. Hermann Bahr.
Bühne und Welt. 13. 1910/11. S. 443—455 mit 6 Abbild.

Balzac: Meester, J. de, Een dokter over Balzac.
De Gids. 1911. Juni 1. S. 545—550.

Bourget: Pfleger, K., Paul Bourget. Zur Psychologie der modernen französischen Literatur.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 473—479.

Chateaubriand: Dick, E., Plagiat, Nachahmung und Originalität bei Chateaubriand.
Germanisch-romanische Monatsschrift. 3. 1911. S. 394—410.

Conrad: Lindner, A., Michael Georg Conrad. Zum fünfundsechzigsten Geburtstage des Dichters.
Bühne und Welt. 13. 1910/11. Nr. 15. S. 115—123 mit 1 Porträt.

Dante: Bovet, E., Dante und Frankreich.
Deutsche Literaturzeitung. 1911. Nr. 26. Sp. 1605—1612.

Dickens: Coenen, F., De Kunst van Dickens en de romantiek II.
De Gids. 1911. Juni 1. S. 389—424.

Droste: Castelle, F., Annette v. Droste und Freiligrath. *Über den Wassern.* 4. 1911. S. 489—491.

Eichendorff: Faßbinder, F., Eichendorffs Lyrik. Eine Studie zur Analyse ihrer Stoff- und Motivkreise.
Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wiss. im kathol. Deutschland. Vereinsschrift. 1. 1911. 128 S.
—: Sprengel, J. G., Joseph Freiherr von Eichendorff. (Schluß.)
Konservative Monatsschrift. 68. 1910/11. S. 908—913.

Euripides: Faguet, E., Euripide et ses idées.
Revue des deux Mondes. 1911. Juni 15. S. 880—902.

Fogazzaro: Korrodi, E., Antonio Fogazzaro †.
Eckart. 5. 1910/11. S 575—580.

Digitized by Google

Freytag: Loewenfeld, W., Ein Besuch bei Gustav Freytag.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 27 vom 2. Juli.

Gautier: d'Almoras, H., Théophile Gautier.
La Revue. 1911. Juni 15. S. 790—802.

George: Wegwitz, F., Stefan George.
Westermanns Monatshefte. 1911. Juli. S. 659—664 mit 1 Porträt.

Goethe: Bibliographie. (1. Schriften. 2. Biographisches. 3. Verschiedenes. Anhang: Englisch-amerikanische Bibliographie, zusammengestellt von Rud. Tombo. Ungarische Bibliographie, zusammengestellt von L. Verö.)
Goethe-Jahrbuch. 32. 1911. S. 200—250.

—: Berendt, H., Goethes „Wilhelm Meister". Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte.
Schriften der literarhistorischen Gesellschaft Bonn. 10. 1911. XII, 155 S.

—: Bleibtreu, K., Das Weib im Leben Goethes nnd Byrons.
Nord und Süd. 1911. 2. Juniheft. S. 423—431.

—: Borchardt, H. H., Die Entstehungsgeschichte von „Erwin und Elmire".
Goethe-Jahrbuch. 32. 1911. S. 73—82.

—: Gloël, H., Goethe und seine Rittertafel in Wetzlar.
Goethe-Jahrbuch. 32. 1911. S. 101—119.

—: Graevenitz, G. von, Heim und Grabstätte Cornelia Goethes. (Gestorben den 8. Juni 1777.)
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 292 vom 17. Juni.

—: Grempler, G., Goethes Clavigo. Erläuterung und literarhistorische Würdigung.
Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur. 5. 1911. XVI, 205 S.

—: Heimann, M., Carlyles Goetheporträt.
Neue Rundschau. 1911. August. S. 1125—1130.

—: Hoppe, H., Goethe als Naturforscher. II.
Goethe-Jahrbuch. 32. 1911. S. 130—153.

—: Kilian, E., Die natürliche Tochter auf der Bühne.
Goethe-Jahrbuch. 32. 1911. S. 62—72.

—: Leitzmann, A., Goethes Briefwechsel mit Wilhelm und Alexander von Humboldt, hrsg. von Ludwig Geiger. (Besprechung.)
Euphorion. 18. 1911/12. S. 172—179.

—: Marcks, Goethe und Bismarck. Festvortrag, gehalten in der 26. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar am 3. Juni 1911.
Goethe-Jahrbuch. 32. 1911. S. 1*—26*.

—: Meszlény-Raabe, R., Goethe und Hebbel in ihren ästhetischen Anschauungen.
Goethe-Jahrbuch. 32. 1911. S. 154—178.

—: Morel, L., Influence de la littérature française chez Goethe. III.
Goethe-Jahrbuch. 32. 1911. S. 83—100.

—: Nover, J., Das Ewig-Weibliche als erziehlicher und schöpferischer Faktor in Goethes Leben und Dichten. *Xenien.* 1911. S. 6—24. 85—89.

—: Petersen, J., Neue Goethe-Literatur.
Süddeutsche Monatshefte. 1911. Juli. S. 123—133.

Goethe: Pniower, O., Goethes Religion.
Grenzboten. 1911. Nr. 26. S. 600—607. (Wird fortges.)

—: Richter, H., Clavigo im alten Burgtheater.
Goethe-Jahrbuch. 32. 1911. S. 120—129.

—: Schneege, G., Goethes metaphysische Resignation. *Euphorion.* 18. 1911/12. S. 108—115.

—: Wahl, G. M., Der Schlüssel in der Mütterszene.
Goethe-Jahrbuch. 32. 1911. S. 57—61.

—: Zanzinger, E., Goethes Weltanschauung und der Okkultismus.
Der Türmer. 1911. August. S. 672—683.

—: Goethes religiöse Anschauungen in ihrer geschichtlichen Entwickelung. (Schluß.)
Konservative Monatsschrift. 68. 1910/11. S. 492—500.

Grandison: Hordorff, A., Untersuchungen zu „Edward Grandisons Geschichte in Görlitz". (Anonyme Schrift der Schweizer gegen Gottsched und Schönaich.)
Euphorion. 18. 1911/12. S. 68—89. (Wird fortges.)

Greif: Kosch, W., Persönliche Erinnerungen an Martin Greif. *Eckart.* 5. 1910/11. S. 580—582.

Grillparzer: Weilen, A. von, Zu Grillparzers „Treuem Diener". *Euphorion.* 18. 1911/12. S. 136—142.

Groth: Klaus Groth über sich selbst. Von —z.
Euphorion. 18. 1911/12. S. 146—150.

Hauptmann: Hoffmann, K., Gerhart Hauptmann und das christliche Ideal.
Die Tat. 1911. H. 5. S. 222—235.

—: Trübe, O., Gerhart Hauptmanns Roman „Der Narr in Christo Emanuel Quint".
Konservative Monatsschrift. 68. 1910/11. S. 702—704.

—: Wien, A., Deutsche Dramatiker der Gegenwart. 7. Carl Hauptmann.
Bühne und Welt. 13. 1911. S. 188—196 mit 3 Abbild.

Hebbel: Hoffmann, M., Hebbels Inkognito.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 286 vom 14. Juni.

—: Trübe, O., Hebbel ein Vorläufer Nietzsches?
Konservative Monatsschrift. 68. 1910/11. S. 604—609.

—: Zincke, P., Labnstein, Ernst, Das Problem der Tragik in Hebbels Frühzeit. (Besprechung.)
Euphorion. 18. 1911/12. S. 239—256.

—: Zinkernagel, F. (Neuere Hebbelschriften — Johannes Krumm, Oskar F. Walzel, Paul Zincke — Besprechungen.)
Euphorion. 18. 1911/12. S. 217—239.

Heine: Beyer, P., Über die frühesten Beziehungen H. Heines zum deutschen Volkslied.
Euphorion. 18. 1911/12. S. 121—136.

Herwegh: Tardel, H., Georg Herweghs „Ich möchte hingehn wie das Abendrot".
Euphorion. 18. 1911/12. S. 142—145.

Herzog: Kopp, K. A., Pfarrer Xaver Herzog. Ein schweizerischer Volksschriftsteller.
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 147. 1911. S. 740—756. 834—849.

Digitized by Google

Hölderlin: Poppenberg, F., Hölderlins Schicksalslied.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 25 vom 18. Juni.

Horaz: Eulenberg, H., Horaz.
Pan. 1. 1910/11. S. 263—269.

Jäger: Wien, A., Hans Jäger.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 33 vom 14. August.

Ibsen: Leyen, F. v. der, Henrik Ibsens Nachlaß.
Deutsche Rundschau. 1911. August. S. 267—285.

Jean Paul: Lauchert, F., Goldene Klassikerbibliothek: Jean Pauls Werke.
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 147. 1911. S. 864—871.

Kallimachos: Körte, A., Ein griechischer Romantiker. (Kallimachos von Kyrene.)
Deutsche Rundschau. 1911. Juli. S. 40—51.

Keller: Bume, H., Gottfried Kellers Frühlyrik. Sechzig faksimilierte Gedichte. Eingeleitet und herausgegeben von Adolf Frey. (Besprechung.)
Euphorion. 18. 1911/12. S. 256—261.

Kleist: Herzog, W., Kleist und Rousseau.
Pan. 1. 1910/11. S. 364—370.

— : Walter, Heinrich von Kleist und die politischen Ereignisse seiner Zeit.
Konservative Monatsschrift. 68. 1910/11. S. 45—53.

Knoop: Peters, G. W., Gerhard Oukama Knoop. Zum 60. Geburtstag, am 9 Juni 1911.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt 1911. Nr. 24 vom 12. Juni.

Körner: Kruse, G. R., Theodor Körner in Berlin. Aus einem Vortrage im Lessing-Museum.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 281 vom 11. Juni.

Kotzebue: Kotzebue, C. von, Mitteilungen aus Kotzebues Nachlaß. Mit Erläuterungen von A. Leitzmann.
Deutsche Rundschau. 1911. Juli. S. 85—102.

—: Minor, J., Kotzebue als Lustspieldichter.
Bühne und Welt. 13. 1910/11. Nr. 15. S. 104—114, 1 Porträt.

Kürenberger: Kuntze, F., Das Falkenlied des Kürenbergers.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 27. 1911. S. 418—424.

Lagerlöf: Klemperer, V., Selma Lagerlöf.
Nord und Süd. 1911. 1. Augustheft. S. 158—169.

Langbehn: Gurlitt, C., Der Rembrandtdeutsche. Erinnerungen von Hans Thoma, Sophie Sömmering. Mit Anmerkungen.
Westermanns Monatshefte. 1911. Juli. S. 676—685 mit 2 Porträts.

Laube: Weilen, A. von, Heinrich Laube und Marie Bayer-Bürck (nach ungedruckten Briefen).
Österreichische Rundschau. 1911. August 1. S. 207—222.

Lessing: Gilow, H., Daniel Chodowiecki über Lessing und das „leidige Idealisieren".
Euphorion. 18. 1911/12. S. 90—94.

—: Kesselring, G., Zu Lessings Philotas.
Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. 1911. H. 5/6. S. 198—202.

Merck: Bräuning-Oktavio, H., Johann Heinrich Mercks Ehe mit Luise Franziska, geb. Charbonnier.
Archiv für das Stadium der neueren Sprachen und Literaturen. Bd. 126. 1911. S. 305—330.

Mereschkowski: Ackerknecht, E., Dmitry Sergejewitsch Mereschkowski.
Eckart. 5. 1910/11. S. 583—596.

Mérimée: Rick, C., Die Novellen des Prosper Mérimée.
Mitteilungen der Literarhistorischen Gesellschaft Bonn. 6. 1911. H. 2. S. 21—41.

Mörike: Baethcke, E., Eduard Mörike und Wilhelm Waiblinger.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 188 und 189 vom 12. und 14. August.

Musset: Wugk, F., Musset und das heutige Frankreich.
Konservative Monatsschrift. 1911. Juli. S. 1022—1029. August. S. 1116—1123.

Nietzsche: Brors, Fr., Friedrich Nietzsche, sein Leben und Schicksal der Prüfstein seiner Lehre.
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 148. 1911. S. 161—174.

Peladan: Poritzky, J. E., Sar Peladan.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 25 vom 19. Juni.

Petőfi: Wertheimer, E., Ladislaus v. Neugebauer: Gedichte Petőfis aus dem Ungarischen.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 301 vom 22. Juni.

Pütz: Binder, H., Everilde von Pütz. Literarische Skizze. *Bücherwelt.* 8. 1910/11. S. 178—185.

Raabe: Brandes, W., Die „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes".
Mitteilungen für die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes. 1911. Nr. 1. S. 1—11.

—: Fechner, H., Meine Erinnerungen an Wilhelm Raabe.
Nord und Süd. 1911. 2. Juliheft. S. 85—102.

—: Schultz, H. M., Raabe-Schriften. I.
Mitteilungen für die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes. 1911. Nr. 1. S. 13—23.

—: Stöber, F., Aus Altershausen von Wilhelm Raabe Mit Einleitung.
Über den Wassern. 4. 1911. S. 495—501. (Wird fortges.)

—: Storck, K., Altershausen.
Der Türmer. 1911. Juli. S. 524—529.

Rabener: Hartung, W., Die deutschen moralischen Wochenschriften als Vorbild G. W. Rabeners.
Hermaea. 9. 1911. VIII, 156 S.

Rilke: Thummerer, H., Rainer Maria Rilke.
Literar. Echo. 1911. H. 21. Sp. 1507—1515 mit 1 Porträt.

Ringeis: Hamann, E. M., Emilie Ringeis. Studie. T. 1. 2.
Bücherwelt. 8. 1910/11. S. 171—178. 108—205.

Rodenberg: Briefe Julius Rodenbergs an Enrica von Handel-Mazzetti.
Süddeutsche Monatshefte. 1911. Juli. S. 103—117.

—: Lindau, P., Julius Rodenberg. Persönliche Erinnerungen.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 307 vom 25. Juni.

Digitized by Google

Rousseau: Salinger, R., David Hume und Jean Jacques Rousseau.
Vossische Zeitung. 1911. Sonntagsbeilage Nr. 26 vom 25. Juni.

Scheffner: Warda, A., Scheffner als Verfasser der „Natürlichkeiten".
Euphorion. 18. 1911/12. S. 98—104.

Schiller: Boy-Ed., J., Charlotte von Kalb.
Velhagen und Klasings Monatshefte. 1911. August. S. 563—570 mit 3 Abbild.

—: Kraus, E., Nochmals Schillers „Berühmte Frau".
Euphorion. 18. 1911/12. S. 104—107.

—: Schults, A., Schiller und Goethe.
Xenien. 1911. S. 24—37. 95—99.

—: Simon, Ph., Schillers Gedicht „Rousseau".
Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 25. 1911. S. 291—299.

—: Simon, Ph., Schillers „Sänger der Vorwelt".
Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. 126. 1911. S. 331—338.

—: Simon, Ph., Die Schlacht, ein Jugendgedicht Schillers.
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 27. 1911. S. 441—447.

Schnitzler: Klemperer, V., Deutsche Dramatiker der Gegenwart. 4. Arthur Schnitzler.
Bühne und Welt. 13. 1910/11. S. 355—368 mit 5 Abbild.

—: Klemperer, V., Maupassant und Schnitzler.
Der Zeitgeist. Beiblatt zum Berliner Tageblatt. 1911. Nr. 27 vom 3. Juli.

Schoenaich-Carolath: Rath, W., Prinz Emil Schoenaich-Carolath.
Konservative Monatsschrift. 1911. August. S. 1133—1137.

Schönherr: Kaarsen, M., Der ästhetische Fehler in „Glaube und Heimat". *Xenien.* 1911. S. 65—68.

—: Koch, M., Karl Schönherr.
Konservative Monatsschrift. 68. 1910/11. S. 686—695.

—: Wilhelm, P., Deutsche Dramatiker der Gegenwart. 6. Karl Schönherr.
Bühne und Welt. 13. 1910/11. Nr. 13. S. 7—15 mit 10 Abbild.

Schücking: Pinthus, K., Die Romane Levin Schückings. Ein Beitrag zur Geschichte und Technik des Romans.
Probefahrten. 20. 1911. VII, 166 S.

Schupp: Vogt, C., Johann Balthasar Schupp. Neue Beiträge zu seiner Würdigung. (Forts.)
Euphorion. 18. 1911/12. S. 41—60. (Schluß folgt.)

Seneca: Birt, Th., Was hat Seneca mit seinen Tragödien gewollt?
Neue Jahrbücher für das klassische Altertum. 27. 1911. S. 336—364.

Spielhagen: Dresch, J., Frédéric Spielhagen et l'idéal classique du roman allemand.
Revue germanique. 7. 1911. S. 274—290.

—: Spielhagen, F., Warum Spielhagen kein Dramatiker wurde. Ein Brief des Dichters an Felix Philippi.
Bühne und Welt. 13. 1910/11. S. 529—531 mit 1 Porträt.

Storm: Deetjen, W., Theodor Storm und die Familie Scherff.
Westermanns Monatshefte. 1911. August. S. 793—798.

—: Vlašimský, J., Mimische Studien zu Th. Storm. II.
Euphorion. 18. 1911/12. S. 150—157. (Schluß folgt.)

Strindberg: Landquist, J., Strindbergs Philosophie. Autorisierte Übersetzung von M. Franzos.
März. 1911. H. 25. S. 480—487.

—: Poritzky, J. E., Zu Strindbergs Werk.
Literar. Echo. 1911. H. 22. Sp. 1598—1601.

Sudermann: Strecker. K., Sudermann als Novellist.
Tägliche Rundschau. 1911. Unterhaltungsbeilage Nr. 169. 170 vom 22. und 23. Juli.

Swift: Lauchert, F., Die pseudo-swiftische Reise nach Kaklogallinien und in den Mond in der deutschen Literatur. *Euphorion.* 18. 1911/12. S. 94—98.

Wessenberg: Flaskamp, Ch., Ein literarischer Ratgeber vom Jahre 1826. (H. v. Wessenberg, Über den sittlichen Einfluß der Romane.)
Über den Wassern. 4. 1911. S. 639—646.

Wilbrandt: Erinnerungen an Adolf Wilbrandt. Von A. K.
Vossische Zeitung. 1911. Nr. 284 vom 13. Juni.

Wolfram von Eschenbach: Domanig, K., Die Entstehung von Wolframs Titurel.
Die Kultur. 12. 1911. S. 266—286.

Zinkgref: Fischl, O., Quelle und Nachwirkung von Julius Wilhelm Zinkgrefs „Vermanung zur Dapfferkeit". *Euphorion.* 18. 1911/12. S. 27—41.

Kleine Mitteilungen.

Unter sehr starker Beteiligung fand am 25. Juni die alljährliche Hauptversammlung der *Gutenberg-Gesellschaft* im großen Sitzungssaale des Stadthauses zu *Mainz* statt. Oberbibliothekar Professor Dr. *Binz* erstattete nunmehr den Jahresbericht. Der Druck des im vergangenen Jahre angekündigten *Catalogue raisonné des premières impressions de Mayence* von *Seymor de Ricci* ist dem Abschluß nahe, so daß Heft VIII—IX der Veröffentlichungen den Mitgliedern im August zugestellt werden kann. Auch wurden die ersten, bereits fertiggestellten Exemplare von Heft X—XI der Veröffentlichungen in der Versammlung gezeigt. Diese stellen eine überaus wertvolle Arbeit des Wiesbadener Oberbibliothekars Professor Dr. *Gottfried Zedler* dar: „Die Bamberger Pfisterdrucke und die 36zeilige Bibel". Eine große Reihe von Lichtdruck- und Autotypietafeln sind dem Werke beigegeben. Pfister war bekanntlich der erste, der die junge Kunst des Buchdrucks mit dem älteren Holztafeldruck vereinigte und dessen Drucke ihrem Inhalte nach zu den kostbarsten gehören, was das deutsche Volkstum des Mittelalters an literarischen Erzeugnissen hervorgebracht hat. Auch im abgelaufenen

Digitized by Google

Jahre erhielt das Museum reichliche Geschenke: Probehefte der Schriftgießereien, Muster von Akzidenzen, Beispiele älterer und neuerer ein- und mehrfarbiger Reproduktionsverfahren. Herr *Jacques Rosenthal* in München hat in jahrelanger Sammelarbeit 59 Gutenbergbildnisse (58 graphische und ein Ölbild auf Holz) vereinigt und sie dann dem Gutenberg-Museum als Geschenk überwiesen; viele auf die Geschichte des Drucks bezughabende Medaillen sind ferner von dem Museum im Laufe des Jahres erworben worden. Die Stadt Mainz besitzt noch einen kleinen Vorrat von der in ihrem Auftrag von Otto Hartwig im Jahre 1900 herausgegebenen Festschrift zum 500jährigen Geburtstag von Johann Gutenberg, ein höchst bedeutendes Werk. Die Stadtverwaltung erklärt sich nun bereit, den Mitgliedern der Gesellschaft den Preis für diese hervorragende Veröffentlichung auf 25 M. (seither 50 M.) zu ermäßigen. (Ihr Korrespondent ist als Mitglied der Gutenberg-Gesellschaft gern bereit, für Ihre Leser auf Wunsch das Buch zu erwerben.) Das Vorstandsmitglied Stadtverordneter *Kühl* verliest den Kassabericht, der in Einnahme und Ausgabe sich rund mit 7000 M. ausgleicht. Die Gesellschaft besitzt ein Vermögen von 23000 M., es werden auch in diesem Jahre wieder 2000 M. dem Gutenberg-Museum überwiesen. Den satzungsgemäßen Festvortrag hielt Herr *Hans Kögler* aus Basel über die Buchillustrationen in den ersten Jahrzehnten des deutschen Buchdrucks. Redner schildert in äußerst anziehender Weise, wie sich die alten Illustrationen geistig mit dem Text abzufinden suchen. An der Hand von Abbildungsbogen, die den Zuhörern ausgeteilt worden waren, wurden an Beispielen die Manieren gezeigt, wie es die alten Zeichner eigentlich ansahen, wenn sie eine im Text erzählte Geschichte durch ein Bild illustrieren wollen. Den gelehrten Herausgebern stand das lehrhafte Interesse im Vordergrund, auch bei Werken der schönen Literatur, denn die Bilder gehören ausdrücklich den Ungelehrten, die nicht lesen können. Deshalb mußten sie so ausgewählt sein, daß sie das Verständnis des ganzen jeweils erzählten Vorgangs vermitteln konnten. So war man bestrebt, alles nicht zur Hauptsache Gehörende im Bilde möglichst wegzulassen, oft bergen aber gerade die Nebendinge der Erzählung den besten Kern für genremäßig gute Bilder, was die Künstler aus dem angeführten Grunde fast nie benützen konnten. Man kann sagen, daß viele der älteren illustrierten Bücher in ihren Illustrationen nicht etwas bildlich Merkwürdiges aus einer Erzählung herausgreifen, sondern nur einen schalen Extrakt aus einem ganzen Kapitel geben, solche Bilder könnte man am besten „gezeichnete Kapitelüberschriften" nennen. Die Zeichner lernten bei den aufs Allgemeine gerichteten Umfassungsversuchen allerdings oft lange Handlungen geschickt in ein Bild zusammen zu drängen. Die lehrhafte Absicht der Illustration brachte es auch oft mit sich, daß die Zeichner öfters schon zufrieden waren, wenn sie die Elemente einer Erzählung einzeln nebeneinander abgebildet hatten, und schenkten sich dabei, die ursächliche Verknüpfung derselben, die ja erst das Bild abgegeben hätte, darzustellen. Unter diesen Gesichtspunkt fallen auch die illustrierten Komödien des Terenz, wo die Bilder zu jedem Auftritt eigentlich nur gezeichnete Personenregister sind. Wenn andrerseits besonders begabte Zeichner der frühesten Jahre, wie etwa der Zeichner des 1474 erschienenen Romanes von der Meerfei Melusine, zu einer nach unseren Begriffen richtigen Auswahl konkreter Bilder kamen, so statten sie ihre richtig gewählten Bildvorgänge doch nicht dekorativ aus, sondern genügen dem Text in bescheidenster Weise mit Beschränkung auf die absolut notwendigen Figuren, wobei diese natürlich mit aller Kunst gezeichnet sein können. Es bedurfte immerhin einer gewissen Entwicklungszeit, bis einzelne besonders starke Künstlergeister die lehrhaften Bande durchbrachen und der rein künstlerischen Forderung nach schlagend guten Bildern zum Siege verhalfen. Der Illustrator des 1494 erschienenen „Narrenschiffes" von Sebastian Brandt war einer der ersten kecken Befreier der Illustration, der sich oft ohne Rücksicht auf den Hauptinhalt des Textes aus der Erzählung herausgriff, was ihm ein gutes Bild versprach, und sollte es nur ein einziges Witzwort sein, an das er ein Launenbild, ein Kapriccio hängte, das manchmal mit dem eigentlichen Inhalt des Kapitels gar nicht mehr im Zusammenhang stand. Bei dieser geistigen Selbständigkeit der Illustration ergaben sich schillernde Wechselspiele zwischen Bild und Text, die zum Nachdenken reizen, und eigentlich war dieser vornehmste Zweck der Illustrationskunst im „Narrenschiff" schon vortrefflich erreicht. Im Beginn des XVI. Jahrhunderts erfolgt die Auswahl der Illustrationen gern nach recht ausdrücklich dekorativen Gesichtspunkten bei sehr reicher malerischer Behandlung; besonders das malerische Hell-Dunkel gestattet jetzt auch die Auswahl von Stimmungsbildern. Hierzu wurde als letztes Beispiel eine stimmungsvolle Illustration von Hans Holbein dem Jüngern zu einer Bitte des Vaterunsers gezeigt. Der außerordentlich klare, geschickt geordnete, temperamentvolle Vortrag fand bei der zahlreich erschienenen Zuhörerschaft wärmsten Beifall.

Oskar Lehmann-Mainz.

In Hamburg hielt Anfang Juni der *Verein Deutscher Bibliothekare* seine zwölfte Versammlung ab. In einer der allgemeinen Sitzungen sprach Oberbibliothekar *Dr. Helssig-Leipzig* über § 606 des Bürgerlichen Gesetzbuches, der die Verjährung von Ersatzansprüchen nach sechs Monaten behandelt. Als dieser Paragraph redigiert wurde, hatte man an die eigentümlichen Verhältnisse bei Bibliotheksentleihungen (Beschädigungen zum Beispiel werden oft erst nach Jahren entdeckt) nicht gedacht; allerlei Unzuträglichkeiten sind die Folge. Von den inhaltreichen Ausführungen, die eine lebhafte Debatte hervorriefen, sei hier nur die einstimmig angenommene Resolution mitgeteilt; „Die Versammlung der deutschen Bibliothekare ist der Ansicht, daß es für die deutschen Bibliotheken im Interesse ordnungsmäßiger Verwaltung ihrer Bücherschätze und zum wirksamen Schutze gegen eventuelle Schädigungen durch gewissenlose Benutzer als notwendig erscheint, daß ihren Benutzungsordnungen die Bedeutung öffentlich-

Digitized by Google

rechtlicher Normen gesichert und daß insbesondere a) den Polizeibehörden das Recht übertragen und die Pflicht auferlegt wird, auf Anruf der Bibliotheksdirektionen nötigenfalls zur Aufrechterhaltung dieser Ordnungen und zur Zurückführung ausgeliehener Bücher in die Bibliotheken Beihilfe zu leisten, b) daß die Forderungen der Bibliotheken auf Ersatz wegen Beschädigungen ihrer Bücher, Handschriften und anderer Schätze auf administrativem Wege, wenn auch mit Vorbehalt des Rechtsweges, festgestellt und zur Einziehung gebracht werden." Einige besonders skandalöse Vorfälle, die mitgeteilt wurden, und bei denen bei den heutigen Bestimmungen nichts zu machen war, würden allein hinlänglich die Schärfe dieser Resolution begründen.

Um eine Möglichkeit zu haben, auch die Gepflogenheiten der Bibliotheken im Auslande gründlich kennen zu lernen, schlug man vor, einen Austausch von Bibliothekaren einzurichten.

Wie bereits mitgeteilt wurde, hatte der *Deutsche Bibliothekartag*, der im vorigen Jahre in Nürnberg stattfand, zur Untersuchung der Einbandmaterialien eine Kommission eingesetzt, die sich durch Fachleute verstärken sollte. Nachdem diese Kommission sich im Februar mit dem Leder beschäftigt hatte, hat sie vom 29. bis 31. Mai, zum Teil durch andere Fachleute verstärkt, über Pergament, Webstoffe, Bezug- und Vorsatzpapier, die Buchbindermaterialien und die Technik der Buchbinderei, Beschlüsse gefaßt. Der Deutsche Bibliothekartag hat diese Beschlüsse der Kommission genehmigt. Dieselben werden im nächsten Heft des *Zentralblattes für Bibliothekswesen* abgedruckt und dann auch der Fachpresse zugänglich gemacht werden. Es ist zu hoffen, daß es durch die Aufstellung von bestimmten Vorschriften und Normen gelingt, die Haltbarkeit der Einbandmaterialien zu verbessern und den Bibliotheken die Möglichkeit zu geben, einwandfreie Stoffe für ihre Einbände auszuwählen.

An einer *internationalen Terminologie des Bibliothekswesens*, die als vergleichendes Wörterbuch gedacht ist, arbeiten gegenwärtig Dr. *Friedrich Arnold Mayer*, Kustos der Universitätsbibliothek, und *Moriz Grolig*, Bibliothekar des k. k. Patentamts in Wien, unterstützt von einer Reihe von in- und ausländischen Fachgenossen. Nach einer Mitteilung des „Zentralblatts für Bibliothekswesen" sind die Vorarbeiten nunmehr abgeschlossen, und die Bearbeiter hoffen, das Werk in absehbarer Zeit im Druck vorzulegen.

Die *Graphische Gesellschaft* schließt das fünfte Jahr ihrer Tätigkeit mit der Versendung ihrer XIII. ordentlichen Veröffentlichung, des ersten Teils der von *Jaro Springer* herausgegebenen *Radierungen des Herkules Seghers*. Der Band bringt auf 24 Tafeln 28, meist in mehrfarbigem Lichtdruck, zum Teil in Dreifarbenlichtdruck von ersten Anstalten in Berlin, Wien und London ausgeführte Nachbildungen von Radierungen Herkules Seghers, des berühmten Vorgängers Rembrandts in der Landschaftsdarstellung. Der zweite Teil des Werkes ist in Vorbereitung und wird noch vor Ende dieses Jahres zur Ausgabe gelangen. Die Veröffentlichungen werden ausschließlich für Mitglieder der Graphischen Gesellschaft *(Vertreter: Bruno Cassirer, Berlin W., Derfflingerstr. 16)* hergestellt.

In der Dresdner Königlichen Bibliothek wird ein kostbares, von *Hans Sachs* eigenhändig geschriebenes *Spruchbuch* aufbewahrt, das auf einigen Blättern *„ein lobspruch der Stat Saltzburg"*, datiert 1549, enthält. Bekanntlich hat Hans Sachs mehrere solcher Lobsprüche auf deutsche Städte, die er teils — wie Salzburg — aus eigener Anschauung kannte, verfertigt, und zwar oft auf Bestellung von Buchhändlern. Diese druckten sie als fliegende Blätter, um sie auf Jahrmärkten zu verkaufen. Den Reisenden dienten solche Stücke zur Orientierung und Erinnerung an die betreffende Stadt.

Bis heute kannte man das interessante Gedicht nur nach obiger *Handschrift*; nirgends ließ es sich bibliographisch als Druck nachweisen. Nun ist es aber soeben dem Münchener Antiquar *Norbert Rosenthal*, in Firma Ludwig Rosenthal's Antiquariat, gelungen, ein von *Hans Bawmann* aus Rothenburg an der Tauber in *Salzburg* im Jahre 1550 *gedrucktes* Bruchstück des Gedichtes aufzufinden, und so die Drucklegung desselben nachzuweisen. Aus dem Einbande eines alten Ingolstädter Druckes gelang es, den größten Teil des in sehr großem Format gedruckten Flugblattes herauszulösen. Obwohl sich am Schluß Hans Bawmann, der sich an einigen Stellen dem Leser als wandernder Buchdrucker vorstellt, selbst als Verfasser des Gedichts nennt, so ist es doch von niemand anderem als von *Hans Sachs*. Bis auf kleine Änderungen stimmt der Druck mit der bereits 1549 niedergeschriebenen Original-Handschrift des Hans Sachs überein; Baumann ließ ihn vielleicht ohne Vorwissen Hans Sachs' unter seinem Namen zirkulieren.

Von hohem typographischem Interesse ist das seltene Stück überdies auch, da mit ihm der *früheste nachweisbar datierte Salzburger Druck vorliegt.*

Im „Temps" hat kürzlich *Remy de Gourmont* über die Gründung und Entwicklung des *„Mercure de France"* einen schönen Aufsatz veröffentlicht, der allerdings nur von literarischen Gesichtspunkten aus Erinnerungen an die Geschichte dieses für die junge Literatur Frankreichs maßgebenden Verlagshauses wach rief. Der „Mercure de France" wurde 1889 von einer Gruppe junger Leute ohne Beziehungen, ohne Namen, ohne Geld gegründet. Er ging aus der 1886 gegründeten „Pléiade" hervor, die *René Ghils* „Traité du verbe" und *Maeterlincks* „Massacre des innocents" veröffentlichte. Der „Mercure de France", der anfangs auf seinem Titel „La Pleiade 2e année" trug, umfaßte im ersten Jahrgang 32 Seiten. Allmählich steigerte sich sein Umfang. Während er anfangs ohne eigene Tendenz die verschiedenen Talente seiner Gründungsmitglieder nebeneinander auftreten ließ, wurde er von 1895 an der führende Vertreter des Symbolismus und etwa von 1900 an die führende Zeit-

Digitized by Google

schrift der jungen französischen Literatur, in der sich alle Bewegungen und Strömungen spiegelten.

Die Geschichte der Gründung und Entwicklung des „Mercure de France" würde, wenn sie vollständig sein sollte, ein Buch erfordern. Dieses Buch könnte eines der interessantesten, wertvollsten, aber auch schönsten Kulturdokumente aus dem neueren Frankreich werden; vor allem, wenn die nationalökonomische Entwicklung der Zeitschrift und des Verlags, die Verträge mit den Autoren, der Absatz der Revue und der Bücher, die Einnahmen und die Korrespondenz der Autoren ebenfalls ausführlich behandelt würden. Aus diesen Ideen heraus bat ich den Gründer und Leiter des „Mercure de France", Herrn *Alfred Valette*, der „Zeitschrift für Bücherfreunde" einen Aufsatz zu schreiben. Er lehnte es ab aus Zeitmangel und weil, wenn er etwas über dieses Thema schreiben würde, er es zuerst in Frankreich veröffentlichen wolle. Einen Teil des Materials hat er für einen derartigen Zweck schon zusammengetragen.

Vielleicht aber würde Valette selbst gar nicht der geeignete Mann sein, ein derartiges Buch zu schreiben; denn seine Bescheidenheit würde wohl vieles unterdrücken, was wertvoll wäre. Die Idee, daß einem Verleger zugemutet werden soll, seine Geschäftsbücher vor aller Welt auszubreiten, mag seltsam erscheinen. Ein solches Ansinnen, das die meisten anderen Verleger aus begreiflicher Furcht zurückweisen würden, kann man auch nur an Valette stellen; denn er allein unter allen litterarischen Verlegern Frankreichs hat ein reines Herz und in allen seinen Unternehmungen einen so schönen Idealismus, eine so wundervolle Opferfreudigkeit, so unendlich viel Geduld und Nachsicht bewiesen, daß eine geschichtliche Darstellung seines Hauses ihm unwillkürlich eine Gloriole ums Haupt winden muß. Würde einerseits eine solche Betrachtung einen wichtigen Beitrag zur französischen Kultur bedeuten, indem die soziale Lage der besten Schriftsteller Frankreichs und die väterliche Fürsorge eines Mannes, der selbst Schriftsteller war, sich enthüllte, so würde andrerseits aus einer solchen Studie die beschämende Tatsache hervorgehen, daß Frankreich der vorzüglichsten Zeitschrift des Landes und den schönsten Büchern seiner besten Schriftsteller ein nicht genügendes Interesse entgegenbringt. Was die bildenden Künstler Münchens an Georg Hirth hatten, der einzelnen Tausende vorstreckte, der immer bereit war, Künstler in Not in reichstem Maße zu unterstützen, was ihm selten gedankt worden ist, das hatten die französischen Schriftsteller an Alfred Valette, der allerdings nicht über so große Mittel wie Georg Hirth verfügte. Der „Mercure de France" ist mit baren 200 Francs gegründet worden und der heutige Absatz des „Mercure" ist nicht ganz ein Zwanzigstel(!) so groß wie der der Münchner „Jugend". Mit der Zeit werden die meisten geschäftskundigen Verleger reiche Leute. Valettes demokratische Gesinnung hat ihm nicht erlaubt, sich an seinen Autoren zu bereichern. Er ist das Idealbild eines Verlegers, eines Verlegertypus, der in dem amerikanisierten Deutschland im Aussterben begriffen ist. Neben dem „Mercure de France" gibt es in Frankreich viele hundert Zeitschriften. Die einen schließen sich in akademischer Altertümlichkeit vom Leben ab, die anderen sind polemisch-einseitig; wieder andere, und das sind die meisten, stehen charakterlos auf rein kommerzieller Basis. Interessant und lebendig dagegen sind die idealen Gründungen der jüngeren Generation wie *„La Phalange"*, *„La nouvelle Revue française"*, *„Les Marches du Sud-Ouest"*, *„L'île sonnante"*, *„Le Beffroi"*. Der „Mercure de France" aber war und ist das Sammelbecken der Abgeklärten, Ausgereiften und Bedeutenden, die wirklich Neues zu sagen haben. Er allein gibt auch einen großzügigen und umfassenden Überblick über das Ausland. Wer ihn liest, ist orientiert. Und das ist das Verdienst seines unermüdlichen Organisators Alfred Valette.

Otto Grautoff.

Die Schriftleitung der „Zeitschrift für Bücherfreunde" wurde darauf aufmerksam gemacht, daß schon vor der Veranstaltung der Internationalen Ausstellung von Luxusausgaben durch Asher & Co., Berlin (über die in den Kleinen Mitteilungen des erstes Heften des dritten Jahrganges berichtet wurde) andere Buchhandlungen (wie die Atlantic-Buchhandlung in Berlin) den Versuch gemacht haben, ein besonderes Lesezimmer zur bequemen Besichtigung neuer Bücher für ihre Kunden einzurichten.

Es sei gerne zugegeben, daß die eine Buchhandlung vielleicht mehr für den Komfort ihrer Kunden, die Neuerscheinungen genauer prüfen wollen, sorgt wie die andere. Im übrigen aber haben diese besonders ausgestatteten Räume einer Sortimentsbuchhandlung nichts mit dem in diesen Blättern gelegentlich des Berichtes über die Ausstellung von Asher & Co. geäußerten Wunsche nach einer den Kunstsalons ähnlichen Einrichtung für die Erzeugnisse der Buchkunst zu tun. Ein solcher Buchsalon soll für seine Besucher, die ihre Eintrittskarten bezahlen, lediglich eine Ausstellung sein, die man nach Erlegung des Eintrittsgeldes besuchen und verlassen kann, wie man will, ohne sich ihrem Veranstalter irgendwie weiter verpflichtet zu fühlen, was immerhin dann der Fall sein dürfte, wenn die Ausstellung von einer Sortimentsbuchhandlung in der Form eingerichtet ist, daß sie mit ihrer Veranstaltung ausschließlich ihren Kunden oder denen, die es werden sollen, dienen will.

G. A. E. B.

Die Verluste bei dem Brand der New Yorker Staatsbibliothek: Seit dem Brand der Turiner Bibliothek sind nicht mehr soviele für die Wissenschaft wichtigen Dokumente einem verheerenden Feuer zum Opfer gefallen, als bei dem jüngsten Brand der New Yorker Staatsbibliothek. Wenn auch Kunst und eigentliche Bibliophilie bei dem New Yorker Feuer nicht so zu leiden hatten, wie in Turin, wurde aber dafür eine ganze Wissenschaft, das Studium der amerikanischen Geschichte, furchtbar und in unersetzlicher Weise geschädigt. Nach der neuesten Schätzung sind nicht mehr als 10 Prozent der Manuskripte, die in den Archiven der Staatsbibliothek des Staates New York aufbewahrt worden waren, dem wütenden Elemente entgangen. Es wird noch geraume Zeit dauern, bis in exakter Weise

Digitized by Google

festgestellt werden kann, was gerettet und was unersetzlich verloren gegangen ist. Im einzelnen sei gemäß einem längeren Aufsatze in „The Nation" erwähnt, daß von den alten holländischen Kolonialrecords, die aus zwei wichtigen Sammlungen bestanden, von denen nur wenige Teile durch Druck und in Übersetzung verbreitet worden sind, höchstens ein Drittel in mehr oder weniger verbranntem Zustande gerettet worden ist. — Aus den englischen Kolonialrekords sind 33 Bände von Manuskriptprotokollen und Korrespondenzen des Kolonialrats und der Kolonialgouverneure, ferner 28 Bände Protokolle des Provinzialrats fast ganz zugrunde gegangen. Auch 32 Bände verschiedenartiger Dokumente, als Ordres, Lizenzen, Warrants, Wahl- und Bürgerzertifikate usw., welche die Zeiträume von 1665 bis 1808 umfassen, 4 Bände der Zivil- und Militärausschüsse usw. gehörten zu der vom Feuer besonders stark mitgenommenen englischen Sammlung. — Weiter wurden stark geschädigt: die „Landpapiere" (Originale Landpatente), die zahlreichen und wichtigen „Indianerpapiere" (Originalrekords der Agentur für die Indianergebiete) und einer der Hauptschätze der New Yorker Staatsbibliothek, die von Sir William Johnson gesammelten, auf den Staat New York bezüglichen Indianerpapiere. — Von den Originaltagebüchern des Rev. Samuel Kirkland, des Irokesenmissionars, sind einige durch Druck verbreitet und dadurch erhalten. — Als eine wertvolle Einzelsammlung der durch Brand vernichteten Bibliothek galten auch die Clintonpapiere, die von dem ersten Staatsgouverneur und späteren Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten Georges Clinton herrühren. — Nachdem die Dokumente und Protokolle des Provinzialkongresses des neuen Staates New York — für das Studium der im Aufstand befindlichen Kolonien höchst wichtige Dokumente — durch das Feuer vernichtet sind, hat man dafür wenigstens in der Druckausgabe ein Äquivalent. — Die Assemblydokumente aus den Jahren 1777—1830 sind teilweise unersetzlich, ebenso die Vermont-Papers, welche auf die Grenzfrage mit Vermont Bezug haben und zu denen auch die Briefe des Gouverneurs Tryon gehören. Nur ein Drittel der Papiere des Gouverneurs Tompkins sind gerettet. Verloren gegangen ist Aaron Burrs Einnahmebuch und die Westerloosammlung von holländischen und lateinischen Manuskripten. Zahlreiche von den in der Staatsbibliothek deponierten Dokumenten hatten auf andere Staaten Bezug, sie sind unersetzlich für Ausfüllung von Lücken in der Staatengeschichte. Auch die interessanten Reise- und Entdeckungsbeschreibungen des französischen Soldaten d'Iberville sind verloren. M.

Besonders illustrierte Bücher. Die Sitte, Bücher für den eigenen Gebrauch mit Bildern zu versehen, sei es, daß diese in selbständigen Zeichnungen oder in Stichen und Drucken bestehen, die an der geeigneten Stelle in ein Werk eingefügt werden, ist in Deutschland verhältnismäßig wenig verbreitet; in anderen Ländern aber, insbesondere in England, Frankreich und Amerika wird sie seit langer Zeit in erheblichem Umfang geübt und bildet einen Geschäftszweig, der vielen Leuten guten Verdienst gewährt und zur Hebung der Freude an wertvollen Büchern sehr viel beigetragen hat. Vielleicht der erste Fall der Erwähnung dieser Sitte findet sich, nach der New Yorker *„Sun"*, in einem Briefe, den *Sir Thomas Granger,* der Verfasser einer biographischen Geschichte Englands mit einem sehr nützlichen systematischen Bildniskatalog, im Jahre 1767 an Sir Horace Walpole schrieb und worin er dieses Brauches mit folgenden Worten Erwähnung tut: „Ich finde, daß die Bilderwut, eine neue Verrücktheit, jetzt in London einen großen Boden gefunden hat. Ein Zeichen von ihr, wodurch sie sich von jeder anderen Verrücktheit unterscheidet, besteht darin, daß sie ein Entzücken am Verstümmeln alter Bücher findet; und was mich am meisten betrübt, ist daß unter diesen manche sind, denen nur ein Narr früher auch nur den geringsten Schaden zugefügt hätte. Ich habe allen Grund, zu glauben, daß die Wut dieses Unsinns bald vorüber sein wird". Damit ist ungefähr der Zeitpunkt festgelegt, wann diese Sitte zum erstenmal in England aufgekommen ist; sie selbst aber dürfte etwas älter sein und hat vermutlich ihren Ausgangspunkt von Holland genommen, während sie heute ihre meisten Anhänger zweifellos in England und ganz besonders in den Vereinigten Staaten zählt. Bei jeder Versteigerung alter New Yorker Drucke und Stiche kommt das schärfste Bieten regelmäßig von einer bestimmten Gruppe von Leuten, die dafür bekannt sind, daß sie solche Drucke zum Schmuck ihrer Bücher verwenden; wenn aber Sir Thomas Granger es den damaligen Freunden dieser Liebhaberei zum Vorwurf machte, daß sie ihr die Unversehrtheit wertvoller alter Bücher zum Opfer brächten, so kann dieser Vorwurf heute bei der hochentwickelten Technik dieser Kunst in der Regel nicht mehr mit Recht erhoben werden, wenn es freilich auch vorkommt, daß ein dünner Band zu erheblichem Umfang anschwillt oder in mehrere Bände zerlegt werden muß. So arbeitete *Mr. D. Tredwell,* ein New Yorker Sammler, der auch ein maßgebendes Werk über *„Privately illustrated books"* verfaßt hat, über 30 Jahre daran, ein Exemplar von Dr. R. Stiles *„History of the City of Brooklyn"* mit Illustrationen und sonstigen Beilagen zu versehen, was den ursprünglichen einen Band des Werkes mit einem Kostenaufwand von etwa 2000 Dollars zu neun Bänden anschwellen ließ. Wie immer man über solche Ausdehnung dieser Sitte denken mag, so hat diese selbst doch zweifellos dazu beigetragen, manche Zweige der buchgewerblichen Tätigkeit zu beleben und zu erneuern, und hat unmittelbar wie mittelbar viel zur Verfeinerung des Geschmacks in Fragen der Buchausstattung beigetragen. Welch große Ausdehnung sie insbesondere in Amerika gewonnen hat, geht aus der Angabe der „Sun" hervor, wonach der Wert der besonders illustrierten Bücher in der Stadt New York und ihrer Umgebung auf etwa 13 Millionen Dollars geschätzt wird. *(Börsenblatt.)*

Die neue öffentliche Bibliothek in New York. In der letzten Maiwoche ist das prachtvolle neue Gebäude der New Yorker öffentlichen Bibliothek der Öffentlich-

Digitized by Google

keit übergeben worden. Dieser nach den Angaben des Direktors Dr. Billings nach Plänen der Architekten Carrère und Hastings erbaute Palast ist, wie „The Nation" berichtet, nach modernsten Prinzipien erbaut und darf als ein Musterbibliotheksgebäude betrachtet werden. Man ging gemäß dem Prinzip vor, die Bücherbestände mit dem Hauptlesesaal möglichst direkt zu verbinden, und man hat letzteren daher in die Höhe über die Bücheraufbewahrungsräume gelegt. Dieses Arrangement gibt dem großen Lesesaal nicht allein bessere Luft und ein helleres Licht sowie die nötige Ruhe, sondern in den meisten Fällen auch direkte Kommunikation mit den Sälen, in denen die Bücherbestände aufbewahrt sind. In diesem, im dritten Stockwerk befindlichen aber durch Lifts leicht erreichbaren, großen Arbeitssaale von 90 m Länge und über 20 m Breite, der 768 Sitzplätze hat, ist eine Nachschlagebibliothek von 25000 Bänden aufgestellt. Mit Leichtigkeit wird aber auch jedes andere nötige Buch rasch an die Tische gebracht, an denen für jeden Benützer der Bibliothek reichlicher Platz vorhanden ist. Der Dienst ist so frei von ermüdenden Formalitäten, wie es in einer großen Bibliothek überhaupt ausführbar ist. Der allgemeine Leser wird in diesem großen Lesesaal eigentlich alles finden, was er braucht. Für den Spezialisten sind besondere Räume mit Spezialbibliotheken eingerichtet. — Im ersten Stock liegen neben einem Lesesaal für Zeitschriften eine Reihe der Technologie gewidmete Räume, der das Patentwesen und allgemeine angewandte Naturwissenschaften angeschlossen sind. Die ausschließlich naturwissenschaftlichen Büchersammlungen und Arbeitsräume befinden sich im zweiten Stock; hier sind die Werke zur Biologie, Astrologie, Chemie und Physik aufgestellt. Diese Räume korrespondieren durch besondere Lifts mit den darunter befindlichen technologischen Räumen, so daß jedes Buch von oben nach unten oder von unten nach oben sofort geholt werden kann. Mit der Naturwissenschaft teilen Nationalökonomie und Soziologie den ersten Stock ferner öffentliche Urkunden, während besondere Räume für die slavischen, jüdischen und orientalischen Sammlungen auf gleicher Flur eingerichtet sind. Im dritten Stock sind neben dem großen Lesesaal auch besondere Räume für amerikanische Geschichte, -Genealogie und -Lokalgeschichte, ferner die geographischen Karten, die ganze Kunstwissenschaft und die hervorragende Sammlung von Kupferstichen der New York Public Library vorhanden. In allen Spezialräumen sind besondere Bibliothekare beschäftigt, die Spezialisten in dem Gebiete sind. — Das Hauptlesezimmer ist ohne weiteres der Allgemeinheit zugänglich. Für die Spezialarbeitszimmer muß ein Erlaubnisschein gelöst werden, der aber jedermann erteilt wird, der sich für irgendein Spezialgebiet interessiert. Gelehrte, die mit wichtigen größeren Arbeiten beschäftigt sind, für die eine größere Anzahl Bücher beständig bereit sein müssen, können ein eigenes Studierzimmer erhalten, von denen sechs in dem neuen Bibliotheksgebäude eingerichtet sind. — Den Schlüssel zu der Benützung der Bibliothek gibt das wunderbar erleuchtete und ausgestattete öffentliche Katalogzimmer im dritten Stock, das direkt zu dem großen Lesesaal führt. Hier kann alle Information aus den Zettelkatalogen der New Yorker Bibliothek selbst, ferner aus den Katalogen des Britischen Museums und anderer Bibliotheken bezogen werden, auch stehen daselbst alle wichtigen bibliographischen Nachschlagewerke auf. — Im Parterrestock liegt ein Kinderlesezimmer, ein Zeitungsraum und eine zur Zirkulation bestimmte spezielle Ausleihbibliothek. Hier ist auch die Bibliothekarschule eingerichtet, die in diesem September ihre Wirksamkeit beginnt, und für welche Carnegie eine jährliche Summe von 15000 Dollar auf fünf Jahre gestiftet hat. — In dem neuen Bibliotheksgebäude stehen ungefähr 1200000 Bände dem Publikum zur Verfügung; eingerichtet ist es, um bis dreieinhalb Millionen Bände zu fassen. Die alten berühmten Astor- und Lenox-Bibliotheken sind nunmehr in die neue große Bibliothek einrangiert und haben ihre Separatexistenz aufgegeben. — M.

Unter dem Vorsitze des Herrn *Maurice Fenaille* und unter Mitwirkung der Herren *H. Bourin* als Schriftleiter, sowie *Jacques Doucet* als Schatzmeister, wurde soeben die *Gesellschaft zum Studium des französischen Kupferstichs* ins Leben gerufen. Dieselbe bezweckt, nicht nur Liebhaber und Sammler, sowie Fachgelehrte, die sich für den französischen Kupferstich interessieren, unter ihrem Namen zu vereinigen, sondern auch eigene Werke, die Geschichte des französischen Kupferstichs und dessen Künstler (von den ersten Anfängen an bis zur Gegenwart) betreffend, nach gemeinsam festgestellten Gesichtspunkten regelmäßig zu veröffentlichen. — Die Gesellschaft macht sich zum Grundsatze, alle von ihr herausgegebenen Arbeiten zu honorieren und ihre Mitglieder gegen einen Jahresbeitrag von 25 Fr. zum Empfange aller im Laufe des Jahres von ihr veröffentlichten Werke zu berechtigen. — Anmeldungen nimmt entgegen der Schriftleiter: *Herr Henri Bourin 144, rue de Longchamp, Paris XVIe.* Derselbe hält sich auch zu jeder weiteren Auskunft gerne bereit.

Wie die genauen Untersuchungen des Kaiserlichen Materialprüfungsamtes gezeigt haben, ist Cellit ein für die Konservierung altersschwacher Papiere und Pergamente sehr geeignetes Mittel, das allen hier berechtigten Anforderungen Genüge leisten kann. Die Farbfabriken von Friedr. Bayer & Co. in Elberfeld bringen es als Dokumentenlack (M. 4.— pro kg) mit einem Verdünnungsmittel (M. 2.25 pro kg) in den Handel, worauf Büchersammler, die Interesse für Papier- und Pergamentkonservierungsmittel haben, aufmerksam gemacht seien. G. A. E. B.

Entzifferungen des Phaistos-Discus. Im Jahre 1908 haben die italienischen Ausgrabungen zu Phaistos auf Kreta unter Pernier jenen Discus aus feingeschlämmtem Ton ans Licht gebracht, der auf beiden Seiten eine lange Inschrift trägt, deren Schriftzeichen mit Stempeln, wohl aus Elfenbein oder Knochen, eingedrückt sind. Wenn die Platte auch nicht geradezu als ein *„gedrucktes"* Schriftstück gelten kann, wie sie

Digitized by Google

zuerst sensationell genannt wurde, so bleibt sie doch ein verblüffendes Zeugnis der kretischen hohen Kultur des zweiten Jahrtausends vor Christus, die bereits verstand sich mechanischer Hilfsmittel zu rascherer Schrift zu bedienen. Der Discus ist verschiedentlich publiziert. Die besten Abbildungen finden sich in dem vor kurzem erschienenen ersten Bande von Evans „Scripta Minoa", der aber trotz jahrelanger Beschäftigung mit anderen kretischen Schriftarten eine Auslegung der Inschrift noch nicht an die Öffentlichkeit gebracht hat. Dagegen hat zuerst ein amerikanischer Gelehrter George Hempl von der kalifornischen Leland Stanford-Universität, dem wir schon verschiedene treffliche Arbeiten über Runen, etruskische und andere vorlateinische Schriftarten verdanken, in „Harpers Monthly" vom Januar eine Auslegung der auf der Platte befindlichen Zeichen piktorialer Art versucht. Dieser piktoriale Charakter machte es ihm wahrscheinlich, daß die Schrift eine Art Silbenschrift sein müsse, in der jedes Zeichen für den ersten Buchstaben der ersten Silbe des allgemein üblichen Wortes für den dargestellten Gegenstand stehe. Er nahm dabei kurzerhand an, daß die Sprache der Inschrift altes, respektive das älteste Griechisch sei; denn da der Discus gemäß den Fundumständen aus dem XVI. Jahrhundert vor Christi stammt, so wären wir mit diesem Griechisch sieben bis acht Jahrhunderte vor Homer. Nun ist es aber nichts weniger als gewiß, daß die Sprache der Träger der Kultur von Knosos und Phaistos das Griechische war; und so muß man daher schon aus diesem Grunde der Auslegung Hempls sehr kritisch und darf ihr im Detail auch ironisch gegenüberstehen. — Aber selbst bei angenommenem Griechisch kann eine ganz andere Auslegung der Inschrift zum Vorschein kommen. Man ist zum Beispiel noch gar nicht sicher, wo die spiralische Inschrift beginnt und wie sie verläuft. Während nun Hempl eine „Beuteweihung durch Xipho die Prophetin" annimmt, worin Zeus (vor seiner Geburt! denn nach der Legende muß Zeus später in Kreta geboren sein) und Athena angerufen sind, kommt F. Melian Stawell (Newnham College) im „Burlington Magazine" vom Mai, Hempls Methode folgend, zu der Auslegung, daß der Discus eine Hymne an Athena als eine damalige Universalgottheit getragen hätte und zwar in regulärem dochmischen Metrum und natürlich in einem griechisch ganz primitiven Charakter mit den schönsten Sanskritanalogien. Wir möchten die Interessenten auf die beiden Originalabhandlungen verweisen und hier nur kurz angeben, wie der und die Gelehrte die Entzifferung der 241 Zeichen, die aus 45 verschiedenartigen Typen bestehen, unternommen haben. Von menschlichen Darstellungen auf dem Discus gibt nach Miß Stawell zum Beispiel ein laufender Mann (θέων) die Silbe θε oder θι, der Kopf eines Mannes (ἀνήρ) die Silbe αν, der Knabe (παῖς) die Silbe πα, das Weib (γυνή) die Silbe γυ oder κυ usw. Von aufgezeichneten Gegenständen gibt der Bogen (τόξον) die Silbe τω, die Webegewichte (καίρωμα) die Silbe και, das Messer (μάχαιρα) die Silbe μα usw. — Das Prinzip, gemäß dem Professor Hempl und Miß Stawell die Entzifferung versucht haben, ist gewiß nicht gerade absolut zurückzuweisen, aber seine Anwendung ist so lange verfrüht, bis man über die Sprache der damaligen kretischen Kulturträger von Knosos und Phaistos sichere Voraussetzungen gewonnen hat. Die Verschiedenartigkeit der Auslegungen schließt schon aus, daß man rückwärts von ihnen aus die Herkunft der Erbauer der Paläste auf Kreta erkennen könnte. M.

Literatur und Justiz.

Vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I erschienen am 10. Juli der Verleger der Zeitschrift „Pan", *Paul Cassirer*, und der verantwortliche Herausgeber *Wilhelm Herzog*, angeklagt wegen der in Nr. 6 und 7 des „Pan" erschienenen Auszüge aus dem Tagebuche *Flauberts*.

Die Verhandlung zeigte in besonders prägnanter Weise die schwierige Lage, in der sich gegenwärtig sowohl die Literatur einer freien künstlerischen Richtung wie auch die Rechtsprechung befindet. Diese darf nach dem Stande der Gesetzgebung und der vom Reichsgericht gegebenen Normen keinen andern Maßstab als den des „normalen Sittlichkeitsgefühls" anlegen, die Kunst muß diesen Maßstab als unzulässig betrachten, will sie nicht in ihrem Schaffen aufs stärkste behindert und zur schlimmsten Sünde, der Unwahrhaftigkeit, gezwungen werden.

Nach dem Berichte der „Vossischen Zeitung" bestritten die Angeklagten mit aller Entschiedenheit, daß es sich um eine unzüchtige Schrift handle. Die Veröffentlichung sei lediglich in literarhistorischem Interesse geschehen, und zwar für diejenigen Wissenschaftler und Künstler, die ein ganz spezifisches Interesse an der Entwicklung der Kunst haben. Vorsitzender: Sie können doch aber gar nicht verhindern, daß nicht nur diese Kreise, sondern auch Ungebildete, die lediglich das Erotische und Pikante heraussuchen, da sie von dem literarischen Wert gar keine Vorstellung haben, Kenntnis von den Artikeln erhielten. Angeklagter Cassirer: Der „Pan" hat allein 700 feste Abonnenten, die sich lediglich aus Künstler- und wissenschaftlichen Kreisen rekrutieren. Vorsitzender: Sie sind doch aber gar nicht in der Lage, den Leserkreis zu bestimmen, bei den Abonnenten mag dies ja möglich sein. Der „Pan" liegt doch aber auch in zahlreichen Cafés aus, wo er von jedermann gelesen werden kann. Angeklagter: Ich habe niemals die Absicht gehabt, meine Zeitschrift als eine populäre zu gestalten. Der ungebildete Leser dürfte deshalb den „Pan" sehr bald als „langweilig" weglegen, da er den Inhalt der Artikel gar nicht versteht. — Der Angeklagte Herzog erklärte, daß er die Übersetzung des Tagebuchs veranlaßt und sie dann mit dem Original verglichen habe. Er habe verschiedene Stellen abgeschwächt, ganze Sätze weggelassen und verschiedene Stellen punktiert. Vorsitzender: Sie haben doch wahrscheinlich an den von Ihnen weggelassenen beziehungsweise punktierten Stellen selbst Anstoß genommen? Angeklagter Herzog: Anstoß ge-

Digitized by Google

nommen schon, aber nicht vom Standpunkt der Sittlichkeit, sondern lediglich des Geschmacks. Wir haben trotz der ersten Beschlagnahme die Fortsetzung erscheinen lassen, da wir keinesfalls irgendeine Unzüchtigkeit in dem ersten Artikel entdecken konnten. Angeklagter Cassirer: Es ist, wie allgemein bekannt ist, auch ein literarisches Übereinkommen, Worte durch Punkte zu ersetzen. Hiervon haben Goethe und andere große Dichter vielfach Gebrauch gemacht.

In der Beweisaufnahme wurde nur Richard Dehmel, der vom Verteidiger der Angeklagten als Sachverständiger geladen war, vernommen. Das Gutachten Dehmels ging im allgemeinen dahin: Die Moral vom idealen Standpunkt aus stehe fest, nicht aber die moralische Praxis. Was heute als unzüchtig gilt, werde vielleicht schon in 20—30 Jahren als durchaus sittlich angesehen werden. Einen Mann wie Flaubert unter die Frage der Schlüpfrigkeit zu stellen, ist für Künstler und Literaturhistoriker monströs und absurd, es sei dies ebenso, als wenn man Solon auf Bestechlichkeit prüfen oder einen Kriminalpsychologen wie von Liszt für eine Verbrechernatur halten würde, weil er sich mit dem Verbrechen selbst beschäftigt. Die Frage, ob Flaubert unsittliche Tendenzen verfolgt habe, sei deshalb völlig undiskutabel und bei seinem hohen schöpferischen Künstlergeist überhaupt unverständlich. Für Flaubert war alles lediglich Stoff und Erscheinung, ungefähr dasselbe, was für den Wissenschaftler der Kadaver ist. Zuzugeben sei, daß die fraglichen Artikel auf Ungebildete einen verunsittlichenden Eindruck machen könnten, dann aber könnte man jedes andere wissenschaftliche, ethnographische Werk, ja sogar jedes Konversationslexikon als unzüchtig verbieten, da auch in diesem Dinge enthalten sind, die auf den Ungebildeten ganz andere Wirkungen ausüben, als auf den Gebildeten. Der Sachverständige kommt zu dem Schluß, daß von einer unsittlichen Schrift nicht die Rede sein könne.

Staatsanwaltrat Heinzmann führte in seinem Plaidoyer unter anderem aus: Nicht Flaubert stehe hier auf der Anklagebank, sondern diejenigen, die ein von ihm herrührendes Tagebuch der Öffentlichkeit übergeben haben, das, wie sich auf den ersten Blick erkennen lasse, in ganz diskreter und intimer Form geschrieben sei, die gar nicht für die breite Öffentlichkeit bestimmt gewesen sei. Es handle sich um, wie gesagt werde, „hingekritzelte" Notizen, die Flaubert vielleicht in ganz anderer Form später verwenden wollte. Die Artikel seien jedenfalls als objektiv unzüchtig anzusehen. Die Angeklagten hätten jedoch damit rechnen müssen, daß diese Schrift einem unbeschränkten Kreise von Personen, ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts und des Bildungsgrades, zugänglich sei. Eine derartige Schrift in vielen Tausenden von Exemplaren dem großen Durchschnittspublikum zu unterbreiten, stelle ein Vergehen gegen den § 184 dar. Bei dem Strafmaß sei zu berücksichtigen, daß es sich keinesfalls etwa um hochunzüchtige, pornographische Schriften handle, sondern um Schriften künstlerischen und literarischen Werts, die jedoch in der großen Masse der Ungebildeten unzüchtig wirken müssen. Er beantrage daher eine Geldstrafe von je 100 M.

C. LANG BUCH- U. KUNST-ANTIQUARIAT
Via delle Quattro Fontane 157 gegenüber d. „Palazzo Barberini" ROM

Auf Wunsch versende ich gratis und franko:

Kat. XVII. Auswahl seltener und wertvoller Werke.
„ XVI. Archäologie und Kunst — Numismatik.
„ XV. Aeronautik — Astronomie — Elektrizität — Hydraulik — Kräuterbücher — Mnemotechnik — Optik — Sonnenuhren — Tabak usw. usw.
„ XIV. Bibliographie und Hilfswissenschaften.
„ XI. Mittel-Italien.
„ X. Rom. (Reichhalt. Spezialkatalog, ca. 2000 Nrn. Preis M. 1.—).
„ VII. Ober-Italien.

Ich bitte die Herren Sammler um Angabe ihrer *Interessengebiete* und Mitteilung von *Desideraten*, denen ich *dauernd aufmerksame Beachtung* zusichere.

Wer illustrierte Werke, Zeitschriften, Kataloge oder Prospekte herausgibt

oder verlegt, versäume nicht, sich bei Auswahl des Papieres von seinem Drucker auch unsere Fabrikate bemustern zu lassen.

Wir fertigen für die verschiedensten Zwecke
BESONDERS PRÄPARIERTE
PAPIERE,
welche neben elegantem Aussehen vorzüglichste Druckwirkung gewährleisten.

DRESDNER CHROMO- & KUNSTDRUCK-PAPIERFABRIK
KRAUSE & BAUMANN
DRESDEN-A. 7.

Digitized by Google

Der Verteidiger der Angeklagten hielt die Freisprechung beider für geboten, da weder nach objektiver, noch nach subjektiver Hinsicht von der Verbreitung einer unzüchtigen Schrift die Rede sein könne. In der ganzen Literatur werde als eine der hervorstechendsten Charaktereigenschaften Flauberts der hohe sittliche Ernst bezeichnet, der keinesfalls die Tendenz gehabt habe, sexuelle Momente über künstlerische Zwecke zu stellen.

Das Gericht erblickte in einem Teil der Artikel rein ethnographische Schilderungen und erkannte deshalb auf Freisprechung. Nur wegen des in Nr. 7 des „Pan" enthaltenen Artikels erkannte das Gericht auf je 50 M. Geldstrafe.

Wegen der Herausgabe des unzüchtigen Mappenwerks *„Erzählungen am Toilettentisch"* wurde am 7. Juli der Schriftsteller Dr. *Alfred Semerau* vom Landgericht München zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Der Zeichner der sechzehn Bilder, der *Marquis de Bayros*, hatte sich durch die Flucht der Bestrafung entzogen, auch sein Hab und Gut rechtzeitig nach Österreich in Sicherheit gebracht.

Eine Anzahl Berliner Kaufleute hatten *Reproduktionen nach Bildern aus dem Pariser Salon* als Postkarten hergestellt nnd verbreitet. Trotzdem der Präsident der Berliner Akademie der Künste, Professor Kampf, und der Vorsitzende der Großen Berliner Kunstausstellung, Maler Langhammer, den künstlerischen Wert der Postkarten bekundeten, wurden die Angeklagten am 12. Juli zu Geldstrafen von 10 bis 30 M. verurteilt.

Eingezogen wurde durch Urteil der Strafkammer des Königlichen Landgerichts *Kempten* vom 17. Mai *„Das pikante Buch"*.

Die Schriftsteller *John Pohl* und Dr. *Merzbach* — letzterer unter einem Pseudonym — gaben in Berlin ein illustriertes Gesamtwerk über *„Sexuelle Irrungen des Menschen"* heraus und versandten illustrierte Prospekte über das Werk mit Textproben an Mediziner, Juristen, Philosophen, Erzieher und auch an Studierende. Da sich eine Anzahl von Empfängern in ihrem Scham- und Sittlichkeitsgefühl dadurch verletzt fühlte, wurde Klage gegen die Schriftsteller Pohl und Dr. Merzbach wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften beim Landgericht Berlin I erhoben. Das Gutachten der Sachverständigen ging dahin, daß dem Werk ein fachwissenschaftlicher Zweck nicht abzusprechen sei. Bei dem behandelten Thema mußten aber nach Ansicht des Gerichts geschlechtliche Vorgänge besprochen werden. Was die Abbildungen in dem Werke anlange, so seien sie teils harmlos, teils ekelerregend, aber nicht geeignet, das Scham- oder Sittlichkeitsgefühl eines normalen Menschen zu verletzen. Dasselbe gelte für die Abbildungen in dem Prospekt. Was die in diesem gebrachten Textauszüge anlange, so müsse bei der Beurteilung der Prospekt als Ganzes betrachtet werden,

C. E. RAPPAPORT
ROM Buch- und Kunstantiquariat ROM
13 Via Bocca di Leone 13
betreibt als
Spezialität
die Beschaffung seltener und vergriffener — besonders älterer — Werke des italienischen Büchermarktes. — Anfragen und Desiderata erfahren sorgfältigste Erledigung.

KARL W. HIERSEMANN
BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT
LEIPZIG KÖNIGSTRASSE 29
Zum Verkauf:
BIBLIA GERMANICA
Biblia dudesch / dat erste / deel. (Am Schlusse:) Hyr endiget sick de Psalter, vnd dat / erste deyl der Biblyen, vñ vol-/get na dat ander deyl der / Biblyen. 285 Bl. — Biblia dudesch / dat ander / deell. (Am Schlusse:) Hyr endiget sich dat boek der heymeliken openbaringe Sancti Johan / nis ..... Gedruckt vnd fulēdet in der stad Halberstad Na der gebort / Christi vefteyn hundert vnde twe vnde twyntich Jar up / den VIII. dach Julij (1522). 272 Bl. 2 Bde. Fol. I. Prgt. II. Ldr.
Mark 2600.—
Bei Band I sind das Titelblatt sowie die ersten 15 Seiten an den Rändern vorzüglich restauriert. Dieser I. Band ist etwas mehr beschnitten als der II. Band. Drei Holzschnitte in Band I sind an einigen Stellen koloriert. Bei Band II ist das Titelblatt sehr sauber an den Rändern restauriert, die letzten drei Blätter des Bandes faksimiliert.
Im Ganzen sonst gutes Exemplar der 3. und letzten niederdeutschen Bibel von Luther. Von enormer Seltenheit. Mit zwei Titelbordüren in Holzschnitt, zwei Zierleisten und über 100 prächtigen großen Holzschnitten, die zum Teil der ersten Kölnischen Bibel entnommen sind. *Muther* 1686: „Halberstadt ist hauptsächlich wegen der 1520 bei *Ludwig Trutebul* erschienenen „Biblia dudesch" wichtig, die einige große Blätter eines unbekannten tüchtigen Künstler C. G. enthält." Vergleiche auch Scheller, Bücherk. der Sassisch-niederdeutsch. Sprache Nr. 610.

Digitized by Google

und von diesem Gesichtspunkte aus werde man denselben auch nicht als unzüchtig ansehen können. Die Angeklagten hätten des weiteren nicht das Bewußtsein gehabt, daß das Werk oder der Prospekt unzüchtig sei, und seien daher freizusprechen. Gegen dieses Urteil legte die Staatsanwaltschaft Revision beim Reichsgericht ein. Diesem Antrage schloß sich der Reichsanwalt an und führte unter anderm aus, es sei anzunehmen, daß der objektive Begriff des Unzüchtigen vom ersten Gericht verkannt sei. Das Reichsgericht verwarf indessen das Rechtsmittel als unbegründet und beließ es bei der Freisprechung der Angeklagten. Vom Untergericht sei festgestellt, daß das Werk einen wissenschaftlichen Zweck verfolge. Diese Feststellung sei rechtlich nicht zu beanstanden. Des weiteren sei ohne Rechtsirrtum festgestellt, daß das Werk wie der Prospekt, der das Werk in seiner Gesamtheit würdige, nicht als unzüchtig anzusehen seien.

Bitte!

Ich beabsichtige, *Grabbes „Hermannsschlacht"* textkritisch herauszugeben und bitte darum alle, die Bruchstücke der verstreuten Fassungen des Werkes besitzen, mir Nachricht zu geben, beziehungsweise mir die Handschriften zur Kollation nach der hiesigen Universitäts-Bibliothek oder in einer auch die Korrekturen enthaltenden Abschrift zu senden. Alle Auslagen vergüte ich. Die Herren Geheimrat Professor Dr. Köster und Professor Dr. Witkowski befürworten meinen Plan aufs wärmste.

Leipzig, Mendelsohn-Straße 5, III.

Alfred Bergmann.

Kataloge.

Zur Vermeidung von Verspätungen werden alle Kataloge an die Adresse des Herausgebers erbeten. Nur die bis zum 20. jeden Monats eingehenden Kataloge können für das nächste Heft berücksichtigt werden.

Paul Alicke in *Dresden-A.* Nr. 103. Kunst, Kunstgewerbe, Ästhetik, Bibliothek † Geheimrat Demiani-Dresden und anderes. 601 Nr.

Joseph Baer & Co. in *Frankfurt a. M.* Nr. 593. Bücher, Flugschriften, Porträts, Ansichten und Autographen zur politischen und Kulturgeschichte von Preußen und zur Landeskunde seiner alten Provinzen, teilweise aus dem Besitze des † Königlich Preußischen Kammerherrn Grafen Friedrich Wilhelm von Schlippenbach. 2842 Nrn.

Ed. Beyer's Nachf. in *Wien I.* Nr. 58. Das Jahr 1848. 1311 Nrn.

Bücherei der Bruder. Geleitet von A. Glasberg in *München.* Liste 3: Deutsche Literatur. 330 Nrn.

Ernst Carlebach in *Heidelberg,* Nr. 323. Badische und pfälzische Ansichten von Burgen, Schlössern und Städten, Darstellungen von Ereignissen und Begebenheiten, Karten, Panoramen, Volkstrachten. Handschriften und Porträts. Nr. 1801—2117.

GRAPHISCHES KABINETT
Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
BERLIN W. 15, Kurfürstendamm 33.
Im Eckhause gegenüber der Sezession.
STÄNDIGE AUSSTELLUNG MODERNER GRAPHIK.
Illustrierter Katalog und Prospekte gratis.
Ankauf illustrierter Bücher u. guter Graphik

MISS MAUDE TALBOYS
KUNSTANTIQUARIAT
22 RECTORY LANE, TOOTING, LONDON.

Alte Städteansichten
von
englischen und anderen Künstlern. — Prachtvolle farbige Blätter und seltene englische Lithographien (1750—1850). — Samml. und Spezial-Katalog über Rheinprovinz — Baden — Bayern — Hessen-Nassau — Württemberg — Sachsen — Elsaß-Lothringen usw. Österreich-Ungarn — Schweiz — Rußland — Frankreich — Italien — Spanien und Portugal — Türkei.
ANSICHTSSENDUNGEN.
ALTE UND SELTENE BÜCHER.
Erstausgaben — Illustrierte Bücher — Goethe — Menzel — Neureuther — Richter — Chodowiecki — Beardsley — Rops — Moreau le Jeune — Bartolozzi — A. Kauffmann — Porträts — Karikaturen — Kostümblätter — Ridinger — Raritäten für Bibliophilen.

:: FÜR SAMMLER ::
MODERNER PRIVATDRUCKE!
Eine größere Anzahl von Privat- und Luxusdrucken des Insel-Verlages, Diederichs, Müller, Hundertdrucke, Doves-Press usw., z. T. gänzlich vergriffen, meist in tadellosen Exemplaren, ist preiswert zu verkaufen. Interessenten erhalten direkte Offerte. Gefl. Nachricht mögl. unt. Nennung der gesuchten Bücher, erbeten unter „*H. T.*" an die Expedition ds. Blattes.

Digitized by Google

J. Gamber in *Paris VIe*. Nr. 12. Histoire de France. 2282 Nrn. — Nr. 14 und 18. Vermischtes. 2920 und 3076 Nrn. — Nr. 64. Littérature. 2920 Nrn.

Gilhofer & Ranschburg in *Wien I.* Nr. 98. Autographen berühmter Persönlichkeiten des XVI. bis XX. Jahrhunderts. Orts- und familiengeschichtliche Urkunden. XV. bis XVIII. Jahrhundert Adelsdiplome. Wappenbriefe. Standeserhebungen. Stammbäume. XVI. bis XIX. Jahrhundert. 430 Nrn.

Karl Ernst Henrici in *Berlin W. 35.* Nr. 10. Autographen. 950 Nrn.

Karl W. Hiersemann in *Leipzig.* Nr. 393. Europäische Geschichte 1750—1850. Revolutionszeitalter. 844 Nrn.

Emile Jean-Fontaine (Jules Meynial Succ^r) in *Paris.* Nr. 6. Vermischtes. 595 Nrn. Nouvelle série Nr. 71. Beaux livres anciens et modernes. Nr. 6050—6364.

Jürgensen & Becker in *Hamburg.* Nr. 27. 1000 wertvolle und interessante Werke.

Alfred Lorentz in *Leipzig.* Anzeiger Nr. 80. Neuerwerbungen aus den Bibliotheken Professor G. Wustmann Leipzig, Professor Kurd Laßwitz Gotha, Professor B. Gerth Leipzig und anderen. 1839 Nrn.

Charles Meuel & Co. in *London N.* Nr. 17. Vermischtes. 529 Nrn.

Edmund Meyer in *Berlin.* Nr. 28. Varia. 767 Nrn.

Martinus Nijhoff in *La Haye.* Nr. 383. Droit et législation, histoire, politique. (Excepté des Pays-Bas et de ses colonies.) Nr. 4039—5260.

H. L. Schlapp in *Darmstadt.* Nr. 48. Die Bibliothek des † Dr. med. Lossen-Darmstadt und Vermischtes. 1218 Nrn.

B. Seligsberg in *Bayreuth.* Nr. 299. Schweiz. 1822 Nrn.

Adolf Weigel in *Leipzig.* Mitteilungen für Bücherfreunde. Dritte Folge. 45. Stück. Neueste Erwerbungen, besonders vorteilhafte Angebote, Desiderata, gesuchte Bücher, angekündigte bemerkenswerte Bücher, zur Subskription angezeigte Neuerscheinungen. Nr. 4153—4337.

Max Ziegert in *Frankfurt a. M.* Nr. 15. Frankfurt a. M. 1095 Nrn.

Diesem Hefte sind Prospekte folgender Firmen beigeheftet: *Ethnologischer Verlag* in Leipzig. — *Insel-Verlag* in Leipzig. — *J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf.* in Stuttgart.

Das Jahr 1848

KATALOG 58

von

ED. BEYERS NACHF.

BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT

WIEN I, SCHOTTENGASSE 7

kostenlos.

Geschäftsverlegung.

Mein Buch- und Kunstantiquariat befindet sich nunmehr:

Brienner-Straße 47.

JACQUES ROSENTHAL,

MÜNCHEN

Hofantiquar S. M. des deutschen Kaisers, Königs von Preußen.

Telephon Nr. 135.

Demnächst erscheint:

Antiquariats-Katalog Nr. 52

FRANZÖSISCHE LITERATUR

mit einer großen Anzahl von

Erstausgaben, sowie illustrierten Werken des XVIII. Jahrhunderts in schönen alten Einbänden.

Viele Seltenheiten.

Katalog-Bestellungen erbittet

A. BUCHHOLZ-MÜNCHEN

BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT

Ludwigstraße 7.

Unser Antiquariat

haben wir in diesen Wochen durch Hinzunahme mehrerer Räume bedeutend vergrößert und empfehlen dasselbe nach der übersichtlichen Neuaufstellung des großen Lagers zu frdl. persönlichem Besuch.

Für den Herbst sind einige umfangreiche Kataloge über verschiedene Abteilungen in Vorbereitung, wir bitten deshalb jetzt schon Sammler u. Bücherfreunde um gefl. Aufgabe ihrer Adressen zur kostenfreien Zusendung der betr. Lagerverzeichnisse.

HEINRICH HUGENDUBEL, Buch- u. Kunstantiquariat

MÜNCHEN, Salvatorstraße 18, part. u. I. Stock.

☞ Stets Ankauf von Bibliotheken, Seltenheiten, Kupferstichen usw.

Digitized by Google

Voranzeige!

Im Herbst erscheint:

Hamlet

Prinz von Dänemark

von William Shakespeare

Deutscher Musterdruck in 200 Exemplaren
Titel, Initiale und Satzanordnung von Karl Köster
20 Exemplare auf Japan, vom Künstler illuminiert
in handgebundenem, kostbarem Ganzlederband
à 75 Mark
180 Exemplare auf Bütten in Pergament
à 30 Mark

Die Preise werden nach Erscheinen auf 40 bezw. 100 Mark erhöht

Einen deutschen Musterdruck des „Hamlet“ zu schaffen ist seit Jahren unser Plan gewesen. Das Werk wird in einer prächtigen, alten Fraktur auf das sorgfältigste gedruckt und schön gebunden werden
Eine Neuauflage erscheint nicht

Düsseldorf, Juli 1911

Ernst Ohle

Digitized by Google

Ernst Rowohlt Verlag · Leipzig.

Subskriptionseinladung

Goethe
Götter Helden und Wieland

Eine Farce [geschrieben 1773]

Faksimile der Goetheschen Reinschrift in 150 Exemplaren

Aus dem Nachlaß Johann Heinrich Mercks mit einem wortgetreuen Abdruck dieser ersten Fassung herausgegeben und eingeleitet von Kurt Wolff

Einen kostbaren Schatz bieten wir mit der getreuen Wiedergabe dieser Reliquie aus der Sturm- und Drangzeit des jungen Goethe einer kleinen Anzahl von Goethefreunden und Sammlern. Das vorzüglich erhaltene Manuskript weist die charakteristischen Züge der Goetheschen Handschrift in prächtiger Klarheit auf. Für vollendete Wiedergabe bürgt der Name der Reichsdruckerei, Berlin, die wir für Übernahme der Faksimilierung gewannen. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, der reproduzierten Handschrift den ganzen Reiz des Originals zu bewahren. Der beigefügte Abdruck der launigen, geistvollen Literatursatire, die Goethe ihrer Schärfe wegen erst 1830 siebenundfünfzig Jahre nach ihrer Entstehung in die Gesamtausgabe der Werke aufnahm, trägt mit der orientierenden Einleitung des Herausgebers den Charakter einer völlig separaten Beilage.
Das Faksimile wird in einer von Carl Sonntag jun. mit der Hand gefertigten Kassette im Stil der Entstehungszeit (1773) geliefert.

Der Subskriptionspreis beträgt M. 30.—.

Gefl. Bestellungen bitten wir umgehend aufzugeben, da die geringe Auflage von 150 Exemplaren vor Erscheinen vergriffen sein wird und ein Neudruck nicht stattfindet.

Digitized by Google

STANLEY: MEIN LEBEN

DIE LEBENSGESCHICHTE VON HENRY MORTON STANLEY GENANNT BULA MATARI DER FELSENBRECHER

EINZIGE AUTORISIERTE DEUTSCHE AUSGABE

ÜBERSETZT VON
GUSTAV MEYRINK UND ACHIM V. KLOESTERLEIN

Zwei Oktav-Bände, zusammen 60 Bogen stark, mit vier Vollbildern u. einer Karte der drei Afrikareisen Stanleys, geh. M. 12.—, geb. M. 15.—

Diese Autobiographie Henry Morton Stanleys, des großen Afrikaforschers, wurde von seiner Witwe Lady Dorothy Stanley herausgegeben und hat in England und Amerika das größte Aufsehen erregt. Die Lebensgeschichte dieses bahnbrechenden Forschers, der den verloren geglaubten Livingstone gefunden und das dunkelste Afrika mehrmals durchquert hat, ist eines der spannendsten Werke, da das Leben Stanleys auch schon vor seinen Reisen eines der schicksalvollsten und abenteuerreichsten gewesen ist.

Zu bezichen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag:

„DIE LESE", MÜNCHEN 106

G. M. B. H. RINDERMARKT 10

Digitized by Google

MEISENBACH RIFFARTH u. Co
GRAPHISCHE KUNSTANSTALTEN
BERLIN LEIPZIG MÜNCHEN

AUTOTYPIE
STRICHÄTZUNG
DREI- UND VIER-
FARBENDRUCK-
ÄTZUNGEN
GALVANOPLASTIK

STEREOTYPIE
BUCHDRUCK
FARBENDRUCK
HELIOGRAVÜRE
KUPFERDRUCK
HELIOTINT

PRESSRELATIONSBUREAU
„HANSA"
BERLIN NW. 23, HOLSTEINER UFER 7
Telephon Amt Moabit 6121
liefert alle Nachrichten über
KUNST,
LITERATUR, WISSENSCHAFT
schnell, vollständig, preiswert.
Akademisch und literarisch gebildete Lektoren.
Vorzügliche Organisation.

Julius Hager
Buchbinderei
Leipzig

Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten
Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen
Liebhaberbände für Private und Bibliotheken
Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt
Gegründet im Jahre 1844

Eine deutsche Schrift
von Rudolf Koch ist bei uns erschienen und hat sich in der kurzen Zeit des Bestehens Eingang in fast allen großen Druckereien verschafft, wo sie zum Drucken von Büchern, Anzeigen, Plakaten u. s. w. außerordentlich viel verwendet wird.
Gebr. Klingspor · Offenbach

Digitized by Google

Eine edle Schrift

von künstlerischem Wert und dabei doch für jeglichen Zweck geeignet, von der reinen Formular-Drucksache an bis zum schöngeistigen Werk oder der feinen Akzidenz, nennt die Fachpresse in der Besprechung mit Recht unsere

nach Entwürfen von Professor F. W. Kleukens geschnittene

Kleukens-Fraktur

Eine halbfette Garnitur, prächtige Initialen, freie Anfangs- und Endbuchstaben sowie Ornamente von des Künstlers Hand ergänzen in bester Weise diese Schrift, die ein vornehmes Material für den Bücherdruck bildet

Schriftgießerei D. Stempel, Aktien-Gesellschaft
Frankfurt am Main

A. KÖLLNER
GROSSBUCHBINDEREI, LEIPZIG-R.

Weltausstellung Brüssel 1910
Grand Prix für Verlagseinbände.

Einbände und Einbanddecken in jedem Genre
für Buchhandel, Bibliophilen und Bibliotheken.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 113 918 969

Digitized by Google